



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





474

SE 474

Londen

יהוה





Kiedner 4201.



**Geschichte**

des

**Bauernkriegs**

**in Ostfranken**

aus

den Quellen bearbeitet

von

**Dr. Heinrich Wilhelm Bensen.**

---

*concutit arma ferox, placidus qui rura colebat,  
affectatque orbis feruidus imperium. —  
Tempora sunt, magni quae praedixere prophetas,  
et quae non vani concludere viri.*  
Jo. Atrocinianni Elegia de bello Rustico.

---

**Erlangen,**

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

**1840.**



[The body of the document contains extremely faint and illegible text, likely due to low contrast or heavy redaction. The text is scattered across the page and does not form any recognizable words or sentences.]

## V o r r e d e.

---

Der Bauernkrieg erschien den Zeitgenossen nicht als ein vorübergehender Tumult, sondern als eine in das Leben des deutschen Volkes tief eingreifende Begebenheit. Die weisesten Kenner des Staats hatten sie längst erwartet, und insgemein erkannte man in ihr den Anfangspunkt einer nothwendigen Reform der socialen Verhältnisse. Ueber den Zeitraum, in welchem solche allmähliche, unwiderstehliche Umwandlungen der Dinge sich gestalten, täuscht man sich meistens. In wie fern jene Früheren zu ihrer Ansicht berechtigt waren, wird der erkennen, welcher bis jetzt mit aufmerksamem Auge der Entwicklung der deutschen Nation gefolgt ist.

Was den Bauernkrieg vorbereitete und ihn unmittelbar veranlaßte, giebt die Einleitung. Wem hier Manches zu scharf gesagt scheint, bedenke, daß die Wahrheit sich nicht verdecken läßt. Leopold Ranke's treffliche „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, die hier so viele Aufschlüsse giebt, haben wir leider erst nach dem Druck dieser Einleitung erhalten. Wie die Bauern oder vielmehr die Gemeinfreien ihre Lage ansahen, und wie sie dieselbe zu verbessern suchten, giebt die Erzählung, was die Zeit für sie erwürkte, deutet der Schluß an.

Schwierig war es, bei den sich oft widersprechenden Nachrichten das Richtige zu finden, schwerer noch, die einzelnen, vielfach verzweigten Vorfälle so darzu-

stellen, daß der Leser eine klare Uebersicht des Thatbestandes erhält. Wir suchten hier die Kunst historischer Gemälde nachzuahmen, welche im Vordergrund einen wichtigen Theil des Ganzen, gleichsam zur Probe, auch im Einzelnen sehr genau auszeichnen, im Mittelgrund die Hauptparthien in Gruppen gesonderter und als solche erkennbar darstellen, im Hintergrund aber das nothwendig zu Erwähnende, Einwirkende in der verkürzenden Perspektive erscheinen lassen. Eben so verhalten sich in dieser Geschichte, die Vorgänge zu Rotenburg, der Kampf im übrigen Ostfranken und endlich was aus Schwaben, Rheinfranken und Thüringen auf denselben Einfluß gewann.

Gelehrten möchte in den Beilagen wohl ein Urkundenbuch zu dieser Geschichte erwünscht seyn. Das erlaubte der Raum nicht. Wir mußten uns begnügen, Belege für auffallendere Behauptungen zu liefern, manchen wichtigen Moment zu erläutern und vor Allem mannigfaltige Stimmen aus jener Zeit selbst zu geben. Wir bitten um Benützung der synchronistischen Uebersicht, denn aus dieser läßt sich Viel für die Verknüpfung der Begebenheiten erkennen; obgleich hier das Geschick oft nur ein sonderbares Spiel zeigt.

So sehr wir darnach strebten, die Quellen vollständig zu gewinnen, so mußte uns der Natur der Sache nach Vieles verborgen bleiben, was sich in uns bekannten Händen befand. Jeden Freund der Geschichte bitten wir daher um gefällige Mittheilung besonders von Localschriften. Das Ergebnis dieser erwünschten Ergänzungen soll auf die eine oder die andere Weise zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

**Der Verfasser.**

## U e b e r s i c h t.

---

### Einleitung.

- §. 1. Von dem Kirchenregiment zu Rotenburg und dem Anfang der Reformation. p. 56.
  - §. 2. Die Prädicanten. p. 63.
  - §. 3. Carlstadt und Luther. p. 68.
  - §. 4. Carlstadt in Rotenburg. p. 78.
  - §. 5. Die Empörung der Bauern. p. 82.
  - §. 6. Der Gemeindeausschuß zu Rotenburg. p. 91.
  - §. 7. Die Partheiungen zu Rotenburg. p. 96.
  - §. 8. Der Aufstand im Taubergrund und im Ottenwald. p. 107.
  - §. 9. Das Osterfest zu Rotenburg. p. 124.
  - §. 10. Der Tauberhaufe. p. 135.
  - §. 11. Die Weinsberger That. p. 142.
  - §. 12. Zug des evangelischen Heeres nach Würzburg. p. 154.
  - §. 13. Die Bischöfe und die Gemeinde von Würzburg. p. 180.
  - §. 14. Die Empörung im Hochstift Würzburg. p. 194.
  - §. 15. Zug des fränkischen Heeres nach Würzburg. p. 215.
  - §. 16. Unterhandlungen zwischen Rotenburg und dem fränkischen Heer. p. 220.
  - §. 17. Rotenburg in dem Bund mit der Bauerschaft. p. 232.
  - §. 18. Die Belagerung des Frauenbergs. p. 246.
  - §. 19. Luther im Bauernkrieg. p. 267.
  - §. 20. Die Entwürfe zur Reichsreform. p. 277.
  - §. 21. Des Georg Truchsessens von Waldburg Kriegsthaten in Schwaben. p. 282.
  - §. 22. Pfalzgraf Ludwig und die Rheinfranken. p. 307.
  - §. 23. Unternehmungen der Oberfranken. p. 323.
  - §. 24. Der Landtag zu Schweinfurt. p. 340.
  - §. 25. Nürnberg im Bauernkrieg. p. 350.
  - §. 26. Markgraf Casimir und die Anfänge der Reformation. p. 364.
  - §. 27. Bamberg im Bauernkrieg. p. 372.
  - §. 28. Markgraf Casimir im Bauernkrieg. p. 385.
  - §. 29. Die Schlacht bei Königshofen. p. 407.
  - §. 30. Die Schlacht bei Sulzdorf und Ingolstadt. p. 425.
  - §. 31. Sieg der Fürsten über die Ostfranken. p. 443.
  - §. 32. Das Blutgericht zu Rotenburg. p. 462.
  - §. 33. Das Ende des Bauernkriegs. p. 483.
  - §. 34. Schluß. p. 501.
-

## B e i l a g e n .

---

- 1) Ein Beispiel, wie Klöster ihre Einkünfte vermehrten. p. 511.
  - 2) Die 30 Artikel im Anhange des Gesprächsbüchleins des neuen Karsthanns. p. 512.
  - 3) Die zwölf Hauptartikel aller Bauerschaft. p. 514.
  - 4) Die Klagschrift der Rotenburger Bauerschaft. p. 520.
  - 5) Die Beschwerden der Handwerker zu Rotenburg. p. 521.
  - 6) Doctor Carlstadts Bittschrift an den Rath zu Rotenburg. p. 523.
  - 7) Erste Kriegsordnung des fränkischen Heeres. p. 525.
  - 8) Erklärung der zwölf Artikel, erlassen von den Hauptleuten des Ottenwälder Heeres. p. 526.
  - 9) Bundesbrief des Grafen Wilhelm von Henneberg. p. 529.
  - 10) Ein Aufmahnungsbrief des Tauberhausens. p. 530.
  - 11) Zweyte Kriegsordnung des fränkischen Heeres. p. 530.
  - 12) Schreiben des fränkischen Heeres an die Stadt Rotenburg. p. 535.
  - 13) Schreiben des jungen Stephan Bepalin von Duolzbach an seinen Vater über den Kampf in Oberschwaben. p. 537.
  - 14) Abstimmung der Häcker zu Rotenburg. p. 538.
  - 15) Ein Credenzschreiben der Hauptleute und Rätthe im Lager zu Heidingfeld für ihre Gesandten an die Gemeinde zu Rotenburg. p. 539.
  - 16) Formular der Schutzbriefe der fränkischen Bauerschaft. p. 540.
  - 17) Instruction der Bauern für den Bundestag zu Heilbrunn. p. 540.
  - 18) Aufforderungsschreiben der Bauern an den fränkischen Adel. p. 544.
  - 19) Der Vertrag zu Renchen als Interpretation der 12 Artikel. p. 545.
  - 20) Der Heilbronner Entwurf der Reichsreform. p. 551.
  - 21) Instruction dem Georg Truchseß von Waldburg von dem Erzherzog Ferdinand ertheilt. p. 558.
  - 22) Das Fastnachtsspiel zu Ottebeuren. p. 560.
  - 23) Schreiben des Herzogs Ulrich von Württemberg an die Bauern. p. 561.
  - 24) Thomas Münzer's Rede vor der Schlacht bei Frankenhausen. p. 561.
  - 25) Verzeichniß der in Franken zerstörten Schlösser und Klöster. p. 564.
  - 26) Eroberung des Schlosses Schillingsfürst. p. 566.
  - 27) Weinsbergs Urpbede. p. 567.
  - 28) Schreiben des Georg Truchseß von Waldburg über die Schlacht bei Königshofen. p. 569.
  - 29) a. Schreiben aus Mergentheim über die Noth zu Weinsberg. p. 570.
  - 29) b. Schreiben der Bauern von Brettheim. p. 570.
  - 29) c. Die Zerstörung des Schlosses Ingelstadt. p. 571.
  - 30) Stephan von Menzingens Urgericht. p. 573.
  - 31) Volkslied über Luthers Benehmen im Bauernkrieg. p. 575.
  - 32) Synchronistische Uebersicht des Bauernkriegs. p. 578.
  - 33) Uebersicht der Duellschriften. p. 584.
-



## E i n l e i t u n g.

---

Der Bauernkrieg erschien schon den Zeitgenossen bedeutungsvoller als alle andere Aufstände, die früher erfolgt waren. Nicht nur sein plötzliches Erscheinen, das rasche Anwachsen, der Umfang der Verwüstung verbreitete Schrecken, sondern weil er in den besten Gauen, unter den kräftigsten Volksstämmen sich erhob, die schon oftmals über das Reich entschieden hatten. Man ahndete den Zusammenhang mit der werdenden Reform der Kirche und der Reichsverfassung, und erschrad mit Recht vor einer Unternehmung, welche den mühsam erworbenen — wenn auch nicht immer rechtmäßigen — Besitzstand zu verletzen drohte.

Die Ersten, welche über den Bauernkrieg schrieben, begriffen seine Stellung zur Zeitgeschichte nicht. Die Chronisten ohnehin zeichneten nur auf, was sie zunächst gesehen oder vernommen hatten, ohne sich um das Entferntere viel zu bekümmern. Seid an berührt nur kurz diese Begebenheit. Haarer (und nach ihm Gnodal) kannte entweder die tiefgehenden Pläne der Anführer nicht, oder verschwieg sie absichtlich. So sah man in dem Bauernkrieg lange Zeit nichts Anderes, als eine Masse von einzelnen Aufständen ohne inneren Zusammenhang; man erkannte nur den wahnfinnigen Schwindel, der im Blut erstickt zu werden verdiente, aber die denkwürdige politische Erscheinung auf einem Wendepunkt der Reichsgeschichte: das Hinstreben der Gemeinfreien des siebenten Heerschilbes, des 7ten Standes — nach dem ursprünglichen Rechte, übersah man.

Der ehrwürdige Sartorius, dem wir die erste bessere, trefflich geschriebene, Bearbeitung des Bauernkriegs verdanken, war nicht immer gut unterrichtet. Selbst eine Menge der gedruckten Quellschriften — oft nur einzelne

Blätter — blieben ihm unbekannt; denn sie lagen im Staub alter reichsstädtischer Bibliotheken verborgen. Gänzlich geschlossen waren ihm die Archive und gerade diese enthielten die wichtigsten Urkunden.

Die besten Aufschlüsse in neuerer Zeit hat ohne Zweifel Dechäle gegeben (Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs. Heilbronn 1830). Denn ihm waren die Archive von Mergentheim, Dehringen und Stuttgart zugänglich, wie schon Jäger vor ihm aus dem heilbronner Archiv Wichtiges entnommen hatte. Dennoch blieb Vieles im Dunkeln, da gerade aus dem Mittelpunkt des Bauernkriegs ihm weniger bekannt geworden war.

Der Zeit nach hatte der Bauernkrieg früher an der Schweizergrenze in Südschwaben begonnen; seine politische Bedeutung gewann er erst in Ostfranken. Die Zertrümmerung des Landes in viele Gebiete, die bauerlichen Verhältnisse halfen dazu, noch mehr der eigenthümliche Volksinn und die Erinnerung an die alte fränkische Freiheit. Die Häupter des Aufstands sind hier keine Fanatiker, sondern kaltentschlossene Reformer, welche ihre Sache mit dem Schwert durchzuführen gedenken, lieber eine Burg brechen als Psalmen singen und — ganz verschieden von dem thüringischen Münzer — auf gutes Geschütz mehr halten als auf lange Predigten. Ihre Entwürfe gehen auf nichts Geringeres, als auf den Plan, das Reich von Grund aus zu verbessern, und mit der Umgehung aller später entstandnen erblichen Zwischengewalten, den Kaiser wieder an die Spitze von freien Gemeinden zu stellen.

Carlstadt's Stellung zur teutschen Kirchenreformation, besonders sein Einfluß auf den Bauernkrieg war bis jetzt ein historisches Problem. Aus einem ehemals berühmten Programm des Johannes Georgius Lehmus de Carolstadii *mora Rotenburgica* mußte man, daß jener Reformator und Gegner Luthers während des Bauernkriegs zu Rotenburg ob der Tauber sich befand. Reinhard in seinen Beiträgen zur Historie des Frankenlands bringt einen sehr ungenauen Auszug aus einer Rotenburger Chronik. Und dennoch gieng gerade von dieser Stadt die Volkserhebung in Ostfranken aus. Die Zeit hat jetzt die alten Rücksichten verändert, die Familienpapiere zugänglich gemacht und die sorglich verwahrten Archive der Reichsstädte geöffnet; (vergl. im Anhang das Verzeichniß der Quellen).

Dennoch scheint es mir noch nicht möglich, den Bauernkrieg als ein Ganzes, in allen seinen Theilen gleichmäßig

ausführlich zu behandeln. Erst nach Jahren werden die rastlosen Bemühungen der historischen Vereine alles das Verborgene an das Licht fördern, was jetzt noch in unbekanntem Händen liegt. Um jedoch eben dieses Werk zu unterstützen, schien es mir zweckmäßig und wissenschaftlich zu seyn: den Bauernkrieg in seinem Mittelpunkte zu erfassen, wo mir die Quellen reichlich und vollständig fließen, ihn hier nach seinem ganzen Wesen als politische Erscheinung in seinem Zusammenhang mit der Reform der Kirche und der Reichsverfassung möglichst klar darzustellen, um so den allgemeinen Gesichtspunkt für jede einzelne Arbeit zu gewinnen, welche eben dieses Unternehmen vervollständigen und verbessern muß.

In der Geschichte giebt es keine Episoden. Die Kette der Begebenheiten verknüpft sich in einer unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen. Daher vermag nur Derjenige das Einzelne ganz zu begreifen, der es in seinem natürlichen Zusammenhange auffaßt.

Schon viel ist in den Büchern der Geschichte darüber gesprochen worden, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen der Bauernkrieg sich erhob. Wer den Reformatoren der Kirche übel wollte, beschuldigte sie geradezu, einen wilden Volksaufstand veranlaßt zu haben, dessen Grausamkeiten man absichtlich hervorhob. Die Gegner läugneten jeden Einfluß der Kirchenreformation auf den Bauernkrieg und suchten seinen Ursprung in den langgeübten, unerträglichen Bedrückungen des geknechteten Landvolks, die sich leicht nachweisen lassen.

Ohne uns mit Widerlegungen aufzuhalten, wollen wir etwas tiefer gehen, und die politischen Elemente prüfen, welche jene Volkshebung als ein nothwendiges Ereigniß herbeiführten. Ostfranken theilt mit Teutschland, in dessen Mitte es liegt, ein gemeinsames Geschick, doch nach seiner politischen Lage, der Zusammensetzung seiner Bevölkerung, und in den Verhältnissen des Grundeigenthums hatte es im Jahre 1525 viel Besonderes. Dieses werden wir zunächst prüfen. Doch können wir hier nur Resultate geben; ist es uns einst vergönnt, eine Geschichte von Ostfranken zu schreiben, so werden wir sie im Einzelnen begründen und beweisen.

Um die Grenzen von Ostfranken zu finden, müssen wir in die alte treue Zeit zurückgehen. Eginhard nennt als solche: Sachsenland, die sächsische Saale, die Donau und den Rhein. Das Unbestimmte in diesen Angaben läßt

sich ergänzen, wenn wir die Wohnsitze und Sprachgränzen der umwohnenden Völker berücksichtigen. Den Kern von Ostfranken machte der südliche Theil des thüringischen Reichs aus, der in die Gewalt der Frankenkönige gekommen war, und den sie im siebenten Jahrhundert durch eigne Herzoge verwalten ließen. Die Gränze dieses Herzogthums gegen das nördliche — sächsisch gewordene — Thüringen bildete in frühester Zeit die Unstrut, später der Thüringerwald. Gegen Osten war das Fichtelgebürg der Markstein. Daß Eginhard als Gränze die Donau nennt, beweist, daß er das Bisthum Eichstett, vielleicht auch den Nordgau zu Ostfranken rechnet. Gegen Südwesten zieht sich die schwäbische Sprachgränze hin. Unbestimmt und wandelbar ist die Gränze gegen Westen und Nordwesten. Das Land der Chatten oder Hessen gehörte ursprünglich zum Frankenbund und wurde von seinen Einwohnern nicht ganz verlassen, als sich die Krieger nach Gallien wendeten. Links von der Raimmündung hatten die Franken den Alemannen zwischen dem Rhein und den Hochflächen des Ottenwalds entrissen. Auch dieser wurde Ostfranken zugezählt. Aus dem Vertrag zu Verdun (843) ersieht man, daß zu Ostfranken alles Frankenland diesseits des Rheins nebst den Städten und Gebieten Mainz, Speier und Worms gerechnet wurde. (Anmerk. 1). Eben so heißen bei der Wahl Konrad's II (1024) alle Franken diesseits des Rheins: Ostfranken. Ihr Land wurde damals als eigentliches Königsland angesehen. Während die östlichen Gränzen gegen die Slawen durch Markgrafen gehütet wurden, verwalteten im Innern des Landes des Königs Rechte noch im 10ten Jahrhundert zwei königliche Sendboten.

Als die neuen Territorialgränzen die alten Marksteine der Stämme verrückten und die Mißgestalt der deutschen Kreiseintheilung begründeten, da wurde auch von Ostfranken was der Pfalzgraf diesseits des Rheins besaß, die nassauischen Lande, die Grafschaft Katzenellenbogen, die Grafschaft Hanau, Frankfurt am Main, was vom Hessenland

---

Anmerk. 1. Die 8 königlichen Brüder theilten sich eigentlich in die Frankenstämme mit den anliegenden Gebieten: Karl erhielt die Reustrier, Ludwig die Ostfranken, Lothar, als der älteste das Hauptland, das der alten Aufrasier. Als diese nach dem Vertrag zu Werfen 870 wieder getheilt wurden, ergaben sich die späteren Rheinfranken oder Ripuarii Lotharingi des Wippo.

zu Franken gehörte und Anderes im Westen abgetrennt, und theils zu dem oberrheinischen, theils zu dem unterrheinischen Kreis gefügt.

In dem, was noch Franken hieß, war die alte Gauverfassung längst zersprengt; durch Schenkung, Verleihung, Kauf, Erbschaft und Gewaltthat waren Gebiete erworben und zusammengehalten. Neue Gränzen waren im Innern des Landes entstanden mit Zollstätten und Kiegeln. Nur wer sich vor dem Druck des Nachbarn frei zu halten mußte — geistliche und weltliche Herrn, Corporationen oder edle Geschlechter — waren zu einer gewissen Unabhängigkeit gekommen, was man Reichsstandschaft nannte. Aber diese Glieder, so verschiedenartig an Größe, Macht und eigenthümlicher Gestaltung, waren durch kein inneres Band vereinigt. Zuerst im Jahre 1340 schloß Kaiser Ludwig IV mit den Bischöfen und den angesehensten Herrn und Städten in Franken ein Bündniß zur Aufrechthaltung des Landfriedens, anfänglich auf 2 Jahre. Diese Landfriedensbündnisse wurden so oft erneuert — Hauptleute waren die kaiserlichen Landrichter zu Rotenburg — und das Bedürfniß derselben zur Aufhebung der unaufhörlichen Fehden war so dringend, daß deren allgemeine, feste Begründung zuletzt Reichsache wurde. Beantragt wurde die Kreisverfassung Deutschlands förmlich auf dem Tag zu Nürnberg im Jahr 1438 von Kaiser Albrecht II, durchgeführt erst in den Jahren 1500 und 1521. Der Reichsabschied von Worms im Jahr 1521 vollendete die Landfriedensverwaltung.

Der fränkische Kreis, welcher auf diese Weise entstanden war, betrug ohngefähr 500 Quadratmeilen eines trefflichen Landstrichs. Die Angaben sind jedoch nach der Ungenauigkeit früherer Angaben so abweichend, daß Kandel den Kreis auf 485 Quadratmeilen und Bundschuh auf 490 schätzte, während, wenn man den Betrag der einzelnen Gebiete bei dem letzteren zusammenzählt, sich mehr denn 540 ergeben. Man kann daher die Größenbestimmung dieser Gebiete nur als annähernd betrachten.

Der Kreis zerfiel in: das Bisthum Würzburg 94 Q.M.; das Bisthum Bamberg 66 Q.M.; das Bisthum Eichstett 22 Q.M.; das Deutschmeisterthum Mergentheim 10 Q.M.; die Fürstenthümer Dnolzbach und Culmbach, zusammen 140 Q.M.; Grafschaft Henneberg 34 Q.M.; Grafschaft Schwarzenberg 24 Q.M.; die Besitzungen der Grafen von Hohenlohe 30 Q.M.; Grafschaft Castell 4 Q.M.; Grafschaft Wertheim 12 Q.M.; Grafschaft Rieneck 2 Q.M.; Grafschaft Er-

bach 12 D.M.; Herrschaft Limburg 8 D.M., nebst mehreren kleineren Herrschaften. Ferner wurden im Kreis gezählt 5 Reichsstädte: Nürnberg mit 20 D.M., Rotenburg mit 6½ D.M., Windsheim, Schweinfurt und Weissenburg mit ihren Markungen. Endlich gehörten zu ihm die Besitzungen der sehr zahlreichen in 6 Bezirke (Orte: Baunach, Ottenwald, Gebürg, Rhön, Steigerwald, Altmühl) vertheilten freien Reichsritterschaft, deren Größe bei ihrer Zerstücklung sich nicht angeben läßt.

Zwischen diesen Gliedern des Kreises herrschte Zwiespalt und Argwohn. Die Bischöfe von Würzburg mit ihren Ansprüchen auf Superiorität und Herzogswürde lagen gewöhnlich mit den beiden anderen Bischöfen im Streit. Alle drei aber mußten sich oft vereinigen, um gegen die weltlichen Fürsten anzustreben. Der Kampf zwischen den Gemeinden der freien Städte und der geistlichen Gewalt hatte schon am Ende des 14ten Jahrhunderts eine ganz entschiedene Richtung angenommen. Diese Städte, mächtig durch ihre zusammengebrängte, waffengeübte, reiche Bürgerschaft und ihre Verbindung mit dem schwäbischen Bunde (veranlaßt von Friedrich III im Jahr 1488 bis 1553 dauernd), bildeten das geistige Ferment im Kreise. Zuweilen vereinigten sich geistliche und weltliche Fürsten gegen sie; oder es erklärten ihnen die größern Herrn Fehde, während sich ein Theil des immer geldbedürftigen Landadels für sie gewinnen ließ. So entstanden die mordbrennerischen Fehden in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Alle Glieder des Kreises wurden vom dem aufstrebenden Hause der Burggrafen von Nürnberg bedroht, welches meistens durch treffliche Finanzverwaltung 2 mächtige Fürstenthümer erworben hatte und damals schon offen nach dem Protektorat wenigstens des weltlichen Frankens trachtete. Am wenigsten war das Verhältnis des Reichsadels ausgeglichen, der sich gerade in dem entscheidenden Momente, wo eine gewisse Ordnung im Kreise sich herzustellen schien, von jeder Abhängigkeit frei zu halten suchte, während geistliche und weltliche Fürsten wenigstens in dem einen Punkte einig waren, jenen zu unterwerfen.

Um die äußern Formen des Bauernkriegs in Ostfranken in ihrer Verschiedenheit zu begreifen, muß man wissen, daß seine Bewohner nicht einerlei Ursprungs waren. Die ursprüngliche Bevölkerung, welche wir die thüringische nennen — wo sie auch herkommen mag — war wohl nur dünn über das Land verbreitet. Die Hauptkraft der Thü-

tinger lagerte übrigens an der Unstrut. Die fränkische Einwanderung kam theils von Nordwesten über „den Buchen“ (die Waldungen im Fuldaerland), theils ging sie den Main hinauf, theils dehnte sie sich links vom Untermain über das den Alemannen entzogene Gebiet (Ottental und Rheinpfalz) aus. Um das Jahr 800 hatte sie die Rednitz noch nicht überschritten. Dagegen waren im siebenten Jahrhundert parantantische Slawen vom Fichtelgebürg herabgestiegen, hatten den Ober-Main besetzt und waren in einzelnen Zügen die Nebenflüsse der Rednitz hinaufgegangen und sogar über die Tauber gerückt. Allein der friedliche Landbebauer unterliegt immer dem freien Krieger. So wurden auch die Slawen von den entgegendrängenden Franken überwältigt, welche im 10ten und 11ten Jahrhundert ihre vereinzeltten Ansiedlungen bis an die Gebürgswälle Böhmens vorschoben. Die Bojoarier, welche den Nordgau besetzt hatten und weiter strebten, die schwäbischen Alemannen an der Linie der Wörnitz erzeugten ebenfalls besondere Mischungen der Bevölkerung. Die nordalbingischen Sachsen, welche Karl der Große nach Ostfranken versetzte, waren wohl sehr vereinzelt.

Faßt man nun den gesammten Bauernkrieg in das Auge, so bemerkt man einen ganz verschiedenen Sinn in demselben, der aber dem Charakter der Volksstämme wunderbar entspricht. In Tyrol erhebt sich das Gebürgsvolk wegen der Verletzung der alten Landesfreiheiten mit aller Kraft, beruhigt sich aber, so wie der Landesherr Abhülfe verbürgt. Im salzburger Land schlägt es sich wegen der Glaubensfreiheit mit der größten Erbitterung und wird nur durch die Uebermacht bezwungen. Der alemannische Stamm in Schwaben und Elsaß flammt schnell auf; rasch erheben sich große Volkshaufen, sey es wegen ihrer Prediger oder wegen Belastung, gehen aber so vereinzelt und unentschlossen zu Werke, daß sie nichts ausrichten. Anstatt den schwäbischen Bundestag durch schnelles Vorrücken auseinander zu sprengen, was bei der Stimmung der Bürgerschaft zu Ulm, wo er sich aufhielt, so leicht geschehen konnte, mühen sie sich in unbedeutenden Unternehmungen ab, bis der Truchseß von Waldburg über sie kommt wie eine Wetternacht, er immer stärker als jeder Haufen, den er schlug; (eben so ging es in den alten Alemanen-Kriegen gegen die Römer). Nur in den algauer Alpen und im Schwarzwald, wo die nahe Schweizerfreiheit und das Gebürg den Menschen stärkt, bemerkt man einen größern

Nachdruck des Volks. Aber auch hier legt es in der vortheilhaftesten Stellung in der Ueberzahl die Waffen nieder, sobald man ihm trügerische Verträge vorhält, bei denen es nimmermehr gewinnen kann. Einen sonderbar fanatischen Charakter nahm die Volkserhebung in Thüringen an. Sie geht hier nicht von der Bauerschaft aus, sondern ist das Werk einzelner Männer, welche die Menge zu betrügen und fortzureißen verstanden. Nur bei den Franken nimmt der Krieg eine ernsthaftere Wendung an. Innig verbindet sich hier das religiöse Element mit dem politischen. Es kommt hier eine Ordnung, ein Zusammenhang in die Sache, den man sonst nirgends wahrnimmt. Die Franken erinnern sich, daß sie einst das Kernvolk der Deutschen waren, und sie allein unternehmen es — nicht einzelne Beschwerden abzustellen, sondern das Reich zu reformiren.

In Ostfranken aber selbst macht sich die Mischung der Bevölkerung ganz erkennbar. Ueber der Rednitz in dem Gebürg erhebt sich hie und da eine Gemeinde ernstlich. Meistens aber gleicht hier der Aufstand einem plündernden Tumult, den man mit der Peitsche auseinander jagen kann. Im Nordgau und wo im nürnbergischen Gebiete bojarische Bevölkerung ist, bleibt man ruhig sitzen. Nur einzelne Gemeinden dazwischen werden aufgeregert und berathen sich, kommen aber zu keinen Entschluß. An der Altmühl und an der Wörnitz bemerkt man leicht die alemannische Mischung. Es entstehen dort einzelne tolle Aufstände, die Plünderungen zum Ziel haben, und leicht niedergeschlagen werden, ganz so wie sie am Lechraim und am Neckar vorkommen. Nur wo die fränkische Bevölkerung reiner und dichter zusammengedrängt ist: im Buchen, auf der Rhön, am Unter- und Mittel-Main, im Ottenwald, an der Tauber, an der Aisch, im Steigerwald zeigt sich auch die fränkische Art. Hier mußte man wenigstens, was man wollte. Der Erfolg freilich lag in einer andern Hand.

Unter allen socialen Elementen, welche das Leben eines Volkes bedingen, ist das Verhältniß des Grundeigenthums, seiner Anhäufung oder Vertheilung, seiner Freiheit oder Belastung nach, das wichtigste. Denn von ihm hängt auch die Selbstständigkeit der untern Klassen und der Rechtszustand aller ab. Um daher die Volkszustände am Anfang des 16ten Jahrhunderts darzustellen, genügen keine Declamationen, selbst nicht einzelne Beweisstellen: man muß tief in die Geschichte des Grundeigenthums eindringen, sollte man auch sehr weit zurückgehen müssen.



In Gallien hatten die vordringenden Franken ein zahlreich bewohntes, gutangebautes Land gefunden, dessen Grundeigenthum nach römischen Institutionen vertheilt und belastet war. Diese Umwandlung geschah leicht. Im freien Gallien nämlich war der Stand der Ritter und der der Druiden im alleinigen Grundbesitz gewesen; das Volk, in einer sehr abhängigen Lage, baute das Land gegen Grundzins. Durch die Unterwerfung wurde das römische Volk — später der Kaiser — Obereigenthümer (dominus) alles Grundeigenthums. Deshalb erhob die römische Schatzkammer — später der kaiserliche Fiscus — die annona oder decima von den untergeordneten — unächten — Besitzern (possessores), die sich dafür von ihren Vasallen oder Hörigen (hier in der Stelle der römischen Colonen und Mancipien) wieder entschädigen ließen. Da sie aber auch den alten Grundzins wie früher einforderten, so fielen die Abgaben des Zehnten und Neunten — wie man es jetzt nennt — auf die eigentlichen Bebauer des Landes, ohne daß dabei an einen kirchlichen Einfluß zu denken ist. Der untergeordnete, unächte Besitz (possessio) war jetzt unsicher geworden, da ihn der Obereigenthümer ohne alle Entschädigung einziehen konnte, wenn nicht eine ausdrückliche Uebertragung für ewige Zeit von ihm erfolgt war. Während man Untereigenthümer durch die bloße Besitzergreifung (occupatio) eines verlassnen Staatsguts werden konnte.

Die Franken im Verhältniß zur Landesbevölkerung sehr gering an Zahl, aber übermächtig durch ihre Waffen, benutzten das vorgefundene Grundrecht als Sieger. Ihre Könige bemächtigten sich zunächst dessen, was den römischen Kaisern als Privateigenthum gehört hatte, und trieben von dem unächten Eigenthum den Zehnten ein. Die fränkischen freien Krieger aber drangen den ablichen Grundbesitzern einen bestimmten (wahrscheinlich den 3ten) Theil ab, den sie wie zuvor von dem Volk gegen den gewöhnlichen Grundzins bebauen ließen, obgleich sie von ihrem Gut nur Heerbannsdienste leisteten. So wurde ihr Antheil ein ächtes oder salisches Gut.

An die Stelle der Druiden war längst die christliche Kirche getreten, und ihre weiten Ländereien blieben anfangs unberührt. Da aber die fortwährenden innern Fehden, zu welchen der Heerbann nicht aufgeboden werden konnte, eine Vermehrung der stets bereitwilligen Dienstmannschaft wünschenswerth machten, so unternahm es Karl Martell von dem alten Kaiserrecht Gebrauch zu machen,

und einen Theil der Güter, welche die gallische Kirche im nächsten Besitz hatte, einzuziehen. Diese gab er als Dienstländereien (*beneficia*) wieder hinaus, und die Priesterschaft konnte sie trotz aller Anstrengungen niemals mehr vollständig zurückerhalten. Von dem Rest, den sie behielt, mußte sie oft das Kriegsanlehen (*precaria*) bezahlen, bis sie zum vollen Eigenthum gelangte.

Die Einwanderung in Ostfranken mag allmählig nach dem Sturz des thüringischen Königreichs aus den alten Frankländern diesseits des Rheins begonnen haben. Zahlreich war sie schwerlich, denn sonst hätte sich der thüringische Radulf (S. 640) von den Austrasiern nicht unabhängig machen können. Aber mit dem Sturz seines Herzogshauses durch Karl Martell scheint eine neue planmäßigere Einwanderung von Austrasien her eingetreten zu seyn (dahin deuten schon die Anpflanzungen in Fulda, Würzburg und Eichstett).

Diese austrasischen Franken trafen eingeweiht in römische Rechtsfäße in Südthüringen theils auf slawische Ansiedlungen, theils auf freie germanische — thüringisch-fränkische — Gemeinden. Eine germanische Gemeinde bestand aber aus einer unter sich verwandten Bauerschaft (s. Anmerk. 2), welche ihre Markung gemeinschaftlich, d. h. als Markgenossenschaft besaß, die Felder nach Anweisung ihrer Häuptlinge und Markrichter mit einem gewissen Flurwechsel bebaute, und Wald, Trift, Fischwasser u. nach denselben Anweisungen gemeinschaftlich benützten. Die Slawen, unfähig in diese geschlossnen Marken einzudringen, hatten ihre Roden in den ungeheueren Waldungen angelegt, die noch in keinem besondern Besitz waren und deren Reste sich überall vorfinden, wo sich slawische Ortsnamen nachweisen lassen.

Bei der Besignahme des thüringischen Ostfrankens machte Karl Martell und sein Sohn Pipin gewiß die Rechte des königlichen Obereigenthums geltend. Ausgeübt konnten diese nur werden über das unbesezte Land, die verödeten Marken, und über die Slawen. Ueber die Markgenossenschaften und die einzelnen bisher frei gefessenen Eigenthümer galt dieses Obereigenthum so wenig, daß noch im 11ten Jahrhundert, wenn der König einen Forst bannen will, die Einwilligung der umliegenden Landesbesitzer,

---

Anmerk. 2. s. Caesar de bello G. VI. 22. „*cognationibusque hominum qui vna coierunt*“ wo *cognatio* gleich der Gemeinde gilt.

die Ansprüche auf den Wald haben könnten, ausdrücklich erwähnt wird.

Zunächst nahm der Frankengebieter das Gut des thüringischen Herzogsgeschlecht in den Besitz und vermehrte es aus dem unbefetzten Land. Man bemerkt, daß bei der Anlage dieser Kammergüter, die sich meistens in den fruchtbaren Thalgründen der Aisch, des Mains, der Tauber und der Saale befanden, mit vieler Sachkenntniß verfahren wurde.

Ein solches Königsgut (*fiscus*) stand unter einem Richter. Zu ihm gehören viele Maierhöfe (*villae*). Der geringste sollte nach der Vorschrift Karl des Großen wenigstens 2 Mastochsen, 12 Gänse und 50 Hühner jährlich ernähren. Keiner sollte aber auch mehr Land umfassen, als der Maier (*major*) in einem Tage bequem umgehen und beschauen kann. Das ist das größte und kleinste Maß. Die Villa selbst bestand aus mehreren Gebäuden mit einem Zaun (*curtis*) umgürtet. Daher geht auch dieser Name (*curtis*) auf sie über. Zu einer solchen Besizung gehören immer große Waldungen und Fischwasser zc., welche der König der Gemeinnutzung entzogen hatte, indem er sie mit dem Forstbann belegte. Wie beträchtlich daher der Umfang eines solchen Fiscalguts war, begreift sich.

Schon in dem altgermanischen Deutschland kannte man die Hörigkeit, welche aber von der Sklaverei der Römer sehr verschieden ist. Während die Hausdienste stets von den Frauen und Kindern verrichtet wurden, saßen diese Eigenleute in abgeforderten Wohnungen und gaben von dem Lande, was sie bauten, und von den Heerden, welche sie hüteten, dem Grundherrn jährlich ein gewisses Maß an Getreide, Vieh und Gewand. Mit dem Zehnten hat diese Abgabe nichts gemein, sondern sie ist der deutsche Grundzins, oder die Gült, in der ältesten Form.

Die Kammergüter des Königs wurden zum Theil von Hörigen (*fiscalinis*) gebaut, die sich auf denselben vorfanden, oder aus den alten Landen dorthin versezt worden waren. Sie reichten an die Schatzkammer (*fiscus*) Abgaben an Wein, Getreide, Hühnern, Gänsen zc. und zwar nach römisch-fränkischer Art schon den Zehnten und den Neunten des Ertrags. Doch auch freie Franken, einzeln oder in Gemeinden (*centenae* s. du Fresne) verbunden, wohnten auf den Königsgütern (s. Anmerk. 3). Diese

freien Männer — in den Urkunden Bargildon oder Bargilde genannt (daher Bargildi der alte Namen von Mark Bürger), gaben von dem Lande, welches sie bauten eine Gült, die Ostersteuer genannt, in Honig, Spelt. u. an den Fiscus (s. Anmerk. 4), ohne daß sie sonst in ihren Freiheitsrechten beschädigt worden wären. Sie wurden nur nach fränkischem Rechte gerichtet (Capit. de Villis tit. IV) und durften ihrem Richter nicht entzogen werden, selbst späterhin nicht, wenn sie auf dem Kirchengut saßen. (s. Anmerk. 5). Derselbe Fall war es mit den Freien, welche irgend einen Dienst auf dem Kammergut übernommen hatten, wofür ihnen Dienstgründe (beneficia) angewiesen waren. Frank blieb immer gleichbedeutend mit Frei.

Gerade umgekehrt ist es mit dem Slawen, dessen Name fast mit „dienstbar“ gleichgestellt wurde. Wie König Ludwig I zur Dotation der 14 Kirchen, die im Gau der bekehrten Slawen gebaut waren, außer dem Hof (mansus ecclesiasticus s. Anmerk. 6) auf welcher die Kirche gegründet war, noch zwei andere Höfe mit den darauf sitzenden Zinsleuten (tributariis) jeder Kirche in der Art anweist, daß diese Zinsleute die Abgabe (census), welche sie schuldig sind, fortan der Kirche zu entrichten haben, so

---

cimam tributi, quam de partibus Orientalium Francorum vel de Slavis ad fiscum dominicum annuatim persolvere solebant, quam secundum illorum linguam Steora vel Osterstuopha (stouf s. v. a. Reich s. Schmeller) vocatur, ut de illo tributo sive reditu annis singulis pars decima ad praedicatum locum persolvebatur, sive in melle, sive in paltenis, sive in alia qualibet redibitione, quae ut diximus in pagis Orientalium Francorum persolvebatur.

Anmerk. 4. Franci autem, qui in fiscis aut villis nostris commanent, s. Capit. de Villis IV. — quid de liberis hominibus et centenis, qui partibus nostri fisci deserviunt. eod. 2. LXII.

Anmerk. 5. Henrici II. Urf. bei Leukfeld antiquit. Poeldens.: vom J. 1017: nec quisquam comes vel aliquis publicus iudex, in villa penitus re, praefatae ecclesiae Nonines vel res audeat distringere, vel aliquam potestatem aut juris dictionem — nisi super parrochos, quos Bargildon vacant, exercere.

Anmerk. 6. „Et sane mansam fuisse certum agri modum, ex eo patet, quod 12 iugeribus terrae constitissae dicat Papias: Hinc manus duodecim bannariis, adeo ut jugenum et bannarium idem fuerint“. s. du Fresne unter manus.

giebt er dieses von seinem Eigenthum (*de propriis rebus suis*). Dieser census ist aber wohl nichts anderes, als der Zehnt; welchen der König als Obereigenthümer nach römischer Sitte vom Gut des Slawen eintrieb, dessen Besizthum als Occupation behandelt wurde. Auf die Anfrage des Apostels Bonifacius: ob man von den Slawen, welche zwischen den Christen saßen, einen Zins nehmen dürfe, hatte Papst Zacharias geantwortet: man solle es thun, denn saßen sie ohne Zins (*tributum*), so würden sie des Landes als Eigenthums sich anmaßen.

Sehr früh muß es geschehen seyn, daß diese Frankenkönige zu dem Behuf der Colonisation des verödeten Landes aus dem unbesezten Staatsgut große Strecken an einzelne vornehme Franken als salisches Gut abtraten: eine germanische Sitte, welche noch vor wenigen Jahren von England bei der Anlegung von Colonien geübt wurde. Untersucht man die Nation dieser Alloden, die noch im 12ten Jahrhunderte erkennbar, so findet man, daß der Herr des Landes ein Hauptgut *villa capitanea* auf dem Fiscalgut) für sich behielt, das in mehrere Höfe vertheilt an Hörige nach Hofrecht verliehen wurde. Die Bedingungen unter denen sie saßen, sind sehr verschieden. Es kam wohl vornehmlich darauf an, ob ein Eigenmann auf einen Hof gesetzt und mit allem nothwendigen Vieh und Landgeräth begabt wurde (s. Anmerk. 7.), oder ob ein Freier sich in die Hörigkeit begab, um ohne Mühe zu einem Hof zu gelangen. In ersten Fall tritt auch das Hauptrecht ein und die Gült beträgt oft die Hälfte des Ertrags (*ad medietatem*). Im zweiten Fall wird gewöhnlich nur ein Einstandsgeld oder Handlohn (*laudemium*) entrichtet, die Gült ist geringer und meistens nach Gemeindrechten, nicht nach Höfen angesezt.

Einen andern Theil ihres Landes traten diese Herrn an freie Gemeinden als Untereigenthum ab. Die Grundabgabe, welche entrichtet wurde, war nach überheimischem Gebrauche stets der Zehnte. So entrichteten z. B. die Bürger von Rotenburg an die Hohenstaufen, als ihre Grundherrschaft (und Burgbesizer) den Zehnten, bis nach deren Untergang ihn der Bischof von Würzburg für kirchliche Zwecke in Anspruch nahm.

Anmerk. 7. Das ist der *mansus vestitus*, z. B. *Capitul. ann. 812. cap. 1. vt omnis liber homo, qui quatuor mansos vestitos habet etc.*

Im westlichen Franken sind die ursprünglichen Hörigen nicht zahlreich. Häufig findet sich die Form, daß der Grundherr ein oder einige Höfe um das Schloß selbst baut, von der übrigen Flur den Zehnten bezieht, und sich nur in der Markgenossenschaft mehrere Gemeindtheile nebst einigen Rechten (Weinschenk, Schmiede, Mühle zc. s. unten) vorbehält. In der Gemeindeverwaltung steht er aber den übrigen Gemeindegliedern ganz gleich. Nur muß man nicht immer auf Grundherrschaft schließen, wo sich ein Junker im Dorfe findet. In vielen Gemeinden kommen edle Namen vor, die zum Gerichtsbeisitz und zum Turnier befähigen, deren Träger aber in der Gemeinde dem freien Ortsnachbar ganz gleich sind.

Schon zu Karl des Großen Zeiten hatten wenigstens die Gaugrafen und Centenarien Dienstgüter (beneficia), von denen sie ihren Unterhalt bezogen. Dienstgründe hatten zum gleichen Zweck auch auf den Kammergütern selbst die untersten Stall- und Forst-Diener. Aus der germanischen Gefolgschaft hatte sich in den hundertjährigen Bürgerkriegen der Franken in Gallien bereits das Vasallenwesen entwickelt, die Dienstleute (ministeriales) fanden sich schon am Hofe der Merowinger. Wir werden sehen, wie schnell diese Institute auch in Ostfranken Fuß faßten und sich verbreiteten. Wir bemerken hier nur, daß der Dienstmann zu den mannigfaltigsten Diensten, der Vasall eigentlich bloß zur Kriegsfolge verpflichtet war, also höher stand als jener.

Der Hauptmünster eines Bisthums war ursprünglich nichts als eine Pfarrkirche, die aber gleich anfänglich reicher begabt wurde, weil der Bischof und die Priester, welche seinen Hofstaat ausmachten, ihren Unterhalt, wie von einem Dienstgut von ihr zogen. Die Freigebigkeit der Könige und die Frömmigkeit der Grundherrschaft vermehrte in Ostfranken die Besitzungen dieser Hauptkirchen ungemein schnell. Am meisten trug dazu wohl die rationelle Thätigkeit der Priester bei.

Diese Thätigkeit zeigt eine zweifache Richtung. Die erste erzwengt: möglichst viel zu bekommen, nämlich zunächst: andere Pfarrkirchen, denen man einen Theil ihres Einkommens entzog, gebannte Forsten und Wildbahnen u. dergl., unbefestetes Staatsgut, zu dessen Anbau man Hörige warb, aber noch lieber besetzte Güter sammt den fleißigen Bedauer, sey es durch Schenkung oder auf andere minder ehrenvolle Weise.

Man sah sich aber bald nach Vornehmeren um. Die Kirche brauchte viele Dienstleute, um die zerstreuten Güter zu beschützen und um überhaupt an Nachdruck und Ansehen zu gewinnen. Nach dem Beispiel der Könige verpflichtete sich auch der Bischof die mächtigsten Geschlechter, indem er sie gegen reiche Beneficien zu seinen Vasallen machte oder ihnen ein Hofamt übertrug. Auch dem Geringeren gab er ein Lehen zu seiner Allode. Das erstere zog aber das zweite nach sich, denn der Mann war bei der Unbestimmtheit der Dienstleistungen der Kirche gewonnen. Es gab noch verschiedene Wege zur Ausbreitung der Macht. Dem Einen kaufte die Kirche einen Theil seines Schlosses oder seiner Güter ab und gab ihm das Verkaufte zurück, wenn er das Ganze von ihr zu Lehen nahm. Ein Anderer konnte wegen irgend einer raschen That nicht vom Kirchenbann loskommen, wenn er nicht Vasall wurde. Ein Dritter wollte seine Alloden mit dem Lehengut nicht zusammenwerfen lassen. Da wurde er als ungehorsamer Vasall befehdet, in seiner Burg überfallen, und mit seinem Geschlecht niedergemacht. Dem unmündigen Sohn, der übrig blieb, oder einem Seitenverwandten gab die Kirche großmüthig sämtliche Güter als Lehn zurück zc.

Die zweite Seite der priesterlichen Thätigkeit erstreckte sich darauf, aus dem Erworbenen die möglichst größten Einkünfte zu ziehen.

Schon lange hatten in Gallien die Bischöfe ausfindig gemacht (s. Anmerk. 8), daß ihnen nach levitischem Gesetz der Zehnte von allem Lande zukomme. Bei den freien Franken gelang diese geistliche Unternehmung anfangs schlecht. Denn ohne nach dem levitischen Gesetz zu fragen, dem zufolge die Herrn Bischöfe auf sich hätten beschneiden lassen müssen, bedachten sie nur, daß sie durch die Zehentgabe der Kirche ein Obereigenthum zugestünden, was ihr nicht gebühre.

Doch ging Karl der Große auf die Zehentgabe ein. Er erwog die Nothwendigkeit eines verfügbaren Staatsfonds zur Förderung der Cultur (nach seinem Sinn: Armenpflege, Volksverziehung, Gottesdienst) und bei dem Widerwillen seiner Franken gegen alle Steuern, fand er ihn nur in dem Zehnten: Nach seiner Gesetzgebung sollte der Priester der Träger der Cultur seyn, deßhalb überwies er ihm auf den

Anmerk. 8. Auf den Synoden zu Tours im J. 567 und zu Maçon im J. 585.

Zehnten zur gewissenhaften Verwaltung und Verwendung. In dieser Wahl hatte er sich allerdings sehr geirrt. Wie konnte aber ein König, der im eignen Hause so schlicht und gerecht lebte, die üppige Hofhaltung eines Johannes II. Bischofs von Würzburg und seiner Concubinen im Geiste voraussehen? —

Nach einer Urkunde, welche Arnulf im J. 889 bestätigt, hatte Karl der Große, um seine Franken zur Nachahmung aufzumuntern, den zehnten Theil alles Einkommens (de omni collaboratu) von den Fiscalgütern zwischen Rhein und Rebniz an die Kirche zu Würzburg gegeben. Niemand wurde die wohlthätige Handlung eines Fürsten ärger gemißbraucht.

Das Einkommen des Kammerguts bestand nicht nur aus Getreide, sondern auch aus Wein, Vieh, Gänsen, Hühnern, Fischen und Gartenfrüchten aller Art, wie sie die umsichtigste Landwirthschaft erzeugen kann. Nach der allgemeinen Zehntordnung konnte der Bischof nur ein Viertel dieses neuen Einkommens wirklich für sich beziehen, die 3 andern sollten unter eine Kirche — zunächst auf dem Fiscalgut — deren Pfarrer, und den Armen des Kirchspiels gleich vertheilt werden. Eine Erleichterung war es, wenn der Hauptmaier des Kammerguts nicht die ganzen Einkünfte sich erst einliefern ließ, und alsdann erst den 10ten Theil ausschied, sondern so viel derselbe im Durchschnitt betragen mochte, der Pfarrkirche u. auf einzelne Zinshöfe anwies.

Was ließ sich nicht aus einer so einfachen Thatsache machen? — Wenn der Pfarrer diesen Zehnten bezog, so dachte er zunächst an die Beschlüsse der gallischen Synoden und den Leviticus, aber nicht an Kaiser Karls weise Staatszwecke. Der Getreide- oder große Zehnten kam ihm nach göttlichem Recht zu. Den Zehnten, welchen er aus den wohlversorgten Gärten (Capitul. de Villis 70.) des Kammerguts empfing, nannte er den kleinen Zehnten und dachte dabei an die frommen Pharisäer, welche sogar die Krausemünze verzehnten. Die Abgabe von Gänsen, Schweinen u. wurde ihm der Anfang des Blutzehnten.

Auf einem solchen Beispiel war weiter zu bauen. Die nächste Folge war, daß von allen hörigen Bauern, der Kirche der volle Zehnten, wie ihn der Pfarrer auf dem Kammergut bezog, vermöge des göttlichen Rechts eingetrieben wurde. Dieses traf sowohl die Hörigen, welche auf dem Boden des Bisthums saßen, als die, deren Höfe die



Freigebigkeit der Könige der Pfarrkirche zugewiesen hatte. Vergebens entgegeneten diese bedrängten Leute, daß sie ohnehin schon ihren Grundzins bezahlten.

Während noch Chlotar im Jahr 560 der Kirche den Zehnten erlassen, den sie ihm als Obereigenthümer von ihren Gütern nach dem Recht zu entrichten hatte (s. Chlotari regis constitutiones §. 11), wurden jetzt die freien Gemeinden bearbeitet, diese Abgabe an die Kirche zu leisten. In einem Hungerjahr erklärten die Priester, die Aehren seien von den Dämonen zertressen worden, und sie wollten Stimmen aus denselben gehört haben, daß die Nachlässigkeit im Zehntgeben daran Schuld sei. Dieses, d. h. der Teufel und seine Gesellen, bewog die Reichsversammlung zu Frankfurt im J. 794 die Verordnung zu genehmigen: daß Jeder, der von der Kirche irgend ein Dienstgut habe, von demselben den Zehnten und Reunten, von seinem freien Eigenthum aber den Zehnten an die betreffende Kirche zu entrichten habe (s. Anmerk. 9). Konnte nun eine so grobe Lüge eine Reichsversammlung zu einem Beschluß bewegen, welcher dem alten Rechtsgebrauch widersprach — welche Benützung des dümmsten Aberglaubens konnte man von den Pfaffen in den abgelegenen Dorfschaften erwarten? — zumal da die Priester, welche im 8ten Jahrhundert fast durchgehends aus den überrheinischen Seminarien kamen, keine Deutsche, sondern Iren, gallische Römer u. dgl. waren, aufgewachsen in den Begriffen der gallischen Synoden, ein schlaues, in jeder Täuschung geübtes Geschlecht.

Wie das Bedürfniß eines würdigen Gottesdienstes stieg, so übernahmen es immer mehr freie Gemeinden, an ihre Pfarrkirche den Zehnten zu geben. Von diesem Moment hub aber auch der Verdruß an. Denn die Kirche betrachtete sich fortan nicht etwa als dankbare Empfängerin einer milden Gabe, sondern als Obereigenthümerin der Gemeindeförderung. Diese Verwechslung war um so leichter, da manche Kirchen und Stifter allerdings von dem Grundherrschaft das förmliche Obereigenthum erworben hatten. In der neuen Eigenschaft mädelte nun die Kirche bei jeder zehnten Garbe,

---

Anmerk. 9. Es ist schwer die Stelle anders zu verstehen, sie ist: *ut decimas et nonas sive census omnes generaliter donent, qui debitores sunt ex beneficiis et rebus ecclesiarum, secundum priorem Capitularem domini Regis, et unusquisque homo ex sua proprietate legitimam decimam ad ecclesiam conferat.*

stiftete die Weinernte, von welcher der Wohlstand eines großen Theils Frankens abhing, zur bequemeren Beaufsichtigung u. Nach levitischem Lehrsatz wurde der Zehnte von den altüblichen Feldfrüchten auf Kraut, Rüben, Hülsenfrüchte und was sich sonst einsammeln ließ, unter dem Namen des kleinen Zehnten ausgedehnt. Der Natur des Rechts nach konnte vom Neubruchsland nur der ächte Obereigenthümer den Zehnten verlangen, welcher die Einwilligung zum Anbau erteilte. Dagegen machte die Kirche selbst innerhalb der Markung freier Gemeinden auf diesen Zehnten als ein besonderes Recht Anspruch (s. Anmerk. 10), so nachtheilig auch dieses für den Landbau seyn mochte. Der Blutzehnt ist ein altes Herkommen. Er wurde nämlich von den Heerden, die in der Waldung oder auf der Trift eines fremden Eigenthümers den Sommer über geweidet hatten, diesem als ein Triftgeld entrichtet: was auch öfters in eine baare Abgabe verwandelt wurde. Die Kirche forderte den Blutzins selbst von den freien Marktgenossen, wo sie keine Spur von Eigenthum über die Triften und Waldungen innerhalb der Marken besitzt. Ja sie dehnte den Blutzins selbst auf die Immen aus, wahrscheinlich weil auf den Kammergütern auch der 10te Theil des Honigertrags an die Kirche gegeben wurde. Da Kaiser Karl von allem Erwerb (de omni collaboratu) seiner Fiscalgüter den Zehnten gab, wozu natürlich auch der Ertrag von den Handwerkern kam, die er dort hielt, so strebte die Kirche in allem Ernste auch nach dem Personalzehnten, d. h. nach dem Zehnten von allem Erwerb, besonders aber von allen Handelsgütern, was gewiß die wohlfeilste Art einzukaufen gewesen wäre, wenn man es nur hätte durchsetzen können.

Nach den Capitularien vom J. 801, cap. 44 und vom J. 813, cap. 19 durften die Bischöfe nur den 4ten Theil eines Zehnten für sich beziehen, und die drei andern Vier-

---

Anmerk. 10. Auf den Royalzehnten kann eine Kirche daher niemals Anspruch machen, wenn sie nicht nachzuweisen vermag, daß sie einen sogenannten Laienzehnten mit allen Rechten vom ächten Obereigenthümer erworben hat. Eben so wenig scheint mir aber auch der Staat in fränkischen Gemeinden, welche den einfachen Kirchenzehnten gaben, dazu befugt zu seyn. Denn es läßt sich immer annehmen, daß in Franken die Gemeinden auf ächtem Eigenthum saßen, wenn sich nicht das Gegentheil, z. B. auf alten königlichen Kammergütern, urkundlich beweisen läßt.

tel sollten, wie schon gesagt, zum Besten des Pfarrers, der Armen und der Kirche verwendet werden. Dieses Gesetz wurde nicht nur nicht regelmäßig befolgt, sondern aus den fränkischen Urkunden ersehen wir, daß nicht selten der ganze Kirchenzehnte durch Belehnung, Verkauf oder Tausch von den Bischöfen an Laien entfremdet wurde. Wie denn überhaupt eine Pfarrkirche nicht nur mit ihren Naturaleinkünften, sondern auch in Bezug auf ihre Stolgebühren und ihr Einkommen durch fromme Hand verkauft und verpfändet und vermöge der Verworfenheit der Priester und des Geizes der Großen nicht anders, als ein Fischteich behandelt wurde, aus dem man alljährlich einen großen Theil des Ertrags zu seinem eignen Genuß verwenden und verschmausen kann, wenn nur einige Brut zur Erhaltung bleibt. Häufig sehen wir daher Gemeinden zusammentreten, und ihre arme, beraubte Pfarrkirche auf das neue begaben. Besonders geschah dieses im 14ten Jahrhundert, wo es Vielen auch unerträglich war, daß ihr Gottesdienst von einem dürftigen, herumziehenden Capellan versehen wurde, während ein fernwohrender Priester die reiche Pfründe bezog.

Das Beispiel der Kirche mußte bei dem Adel Nachahmung erwecken. Doch waren seine Erpressungsmittel anderer Natur. Der Frohndienst (d. i. Herrndienst, s. Schmelser) ist teutschen Ursprungs. Der Herr verlangte von dem Eigenmann, den er auf dem hörigen Gute angehebelt hatte, eine gewisse Unterstützung bei der Jagd, dem Fischfang, der spärlichen Feldarbeit. Diese Forderungen waren nicht unbillig und von dem Jagdgewinn erhielt der Leibeigne gewiß seinen Antheil. Herrndienst und Grundabgabe wurden nicht selten auch so zusammen geworfen, daß der Hörige zwei Huben empfing, von denen er die eine vollständig für den Herrn baute und den Ertrag ablieferte, während die andere sein Nugeigenthum, ein Dienstgrund niederer Art war. In Ostfranken waren nun, wie sich aus einzelnen Verzeichnissen und Urkunden ergiebt (s. Anmerk. 11), die Leibeignen sehr selten, selbst die Slawen waren bis zum Jahr 1000 noch nicht so förmlich geknechtet, wie die ritter-

Anmerk. 11. Die Stadt Rotenburg besaß in ihrem großen Gebiet nach dem genauen Kopfsteuer-Verzeichniß kaum 200 eigne Leute unter ohngefähr 15000 Landbewohnern. In dem Kaufbrief der großen Herrschaft Gailnau vom J. 1406 werden nur 2 eigne Leute genannt: Cunz Berkershöfer und Walthar der Bader.

lichen Ansiedler jenseits der sächsischen Saale und Elbe es erzweckten. Daher läßt sich in Ostfranken von der Leibeigenschaft der Frohndienst nur selten herleiten, wohl aber von der Ausdehnung desselben auf die Hörigen besserer Art, welche vertragsmäßig auf ihrem Gute saßen.

So lange nun die Bevölkerung noch dünn war, stand der Preis der Arbeit höher als der der Bodenerzeugnisse und fleißige Hände waren mehr gesucht als ein Grundstück. Damals war die Behandlung der leibfreien Hörigen behutsam. Denn es entliefen selbst die Leibeigenen, wenn sie gedrückt wurden, in die Städte, wo sie sich als Pfahlbürger leicht fortbrachten. Als aber die Reichsgesetze (besonders vom J. 735) die Aufnahme der Pfahlbürger erschwerten, als die Bevölkerung anwuchs und der Heimatlose immer schwerer ein Unterkommen fand, ja sich bei der Wanderung durch die Anwendung des Wildfangrechts der vollen Leibeigenschaft aussetzte, da wurde es dem Gutsherrn leicht, seine Ansprüche zu steigern. Der Rutscherszins (*census promobilis*), nach dessen Gebrauch bei verzögerter Ablieferung der Grundabgabe diese nach gewissen Terminen auf das Doppelte und mehr anwuchs, war noch das Geringste. Solche Saumseligkeit, welche Naturereignisse und Kriegsfälle sehr oft herbeiführen mußten, konnte zur völligen Vertreibung vom Gut benützt werden, und mit jedem neuen Gutsmann aber ließ sich ein härterer Vertrag schließen. In den Händen der Priesterschaft wurde die Anwendung der römischen *Emphyteusis* auf die deutschen Erbzinsgüter ein besonders wirksames Mittel zu diesem Zweck.

Die große Veränderung der deutschen Reichsverfassung, vermöge derer mit Vernichtung der alten Gauen und Centen Karl des Großen Fürstenthümer und Herrschaften entstanden, veränderte die ganze Stellung der Gemeinfreien in Ostfranken. Die Landeshoheit, nach welcher die Fürsten und Herren strebten, welche ihre erste urkundliche Begründung in der goldenen Bulle, ihre volle Ausbildung im westphälischen Frieden fand, war kein gesondertes Recht, sondern ein Complex vielerlei Rechte, oder vielmehr die rechtswidrige Vergrößerung eigener Macht auf Kosten des Reichs. Diese Spolien des Königthums, welche die neuen Landesherren gewannen, waren dreierlei Art. Erstlich von den eigentlichen Besigungen des Königs, Kammergüter und Regalien (Zölle, Münzstätten, Salzwerke, Bergwerken etc.) wurden meistens selbst von den Königen in den Partheikämpfen an ihre Anhänger verschleudert. In Ostfranken gaben sie meistens die letzten

Hohenstaufen sammt ihren eignen Erbgütern weg. Den Rest zerstreuten die Könige des 14ten Jahrhunderts. So waren die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, die Burggrafen von Nürnberg, die Pfalzgrafen am Rhein, die Hohenlohe zc. gewachsen; so auch die freien Städte, indem sie die königlichen Gerechtsame an sich brachten.

Der König war ursprünglich die Quelle aller richterlicher Gewalt, die er an die Gaugrafen und Bögte der Städte temporär verlieh. Diese sprachen Recht vor den Augen der Gaugemeinde, unter der Verantwortlichkeit vor den Sendboten, und die Berufung auf das Königsgericht war leicht und geordnet. Dieses änderte sich Alles, als die Grafenrechte in die Hände einzelner, erblicher, belehneter Herren kamen. Von Sendboten wurde nichts mehr gehört; die richterliche Berathung wurde der öffentlichen Stimme entrückt und von Gaugemeinden in die dumpfige Amtsstube versetzt; das milde teutsche Herkommen aber, welches dem Hörigen und den Gemeinfreien günstig war, von dem römischen Rechte verdrängt, das nur Herren und Sclaven kannte. Jede Berufung auf ein königliches Hochgericht blieb nur dem Reichen und Mächtigen möglich.

Nach altem Herkommen hatte jeder Herr über seine Hörigen in kleinen Streithändeln gerichtet. Herren, Stifter und Corporationen aller Art behaupteten dieses als ein Recht, welches man die niedere Vogtei nannte. Der Begriff derselben wurde negativ gefaßt; man wußte nur, daß sie den Blutbann oder die vier großen Züchten nicht mit begriff, welche dem Gaugrafen, später dem Landesherrn, unter dem Namen des Obervogteirechts, vorbehalten blieben. Durch Begünstigung wurde nun nicht selten vom Obervogt die niedere Vogtei gewöhnlichen Junkern in freien Gemeinden übertragen, wo sie bisher als Gleiche unter Gleichen geessen hatten.

Nach teutschem Recht nahm der Richter gewisse Bußen für seinen eignen Nutzen ein. Dieses führte zu dem verächtlichsten Sportelwesen, so daß die Handhabung der Gerechtigkeit eine reiche Quelle von ungerechtem Einkommen wurde, zumal nachdem man anfang, die Ausfertigung von Urkunden nach römischer Art mit hohen Taxen zu belegen. Das war aber noch nicht genug.

Herkommen war es, dem Grafen und Centgrafen, wenn er zu Gericht kam, eine gewisse Vergütung in Geld, Speise zc. zu entrichten, wofür er den Unterhalt seiner Kofse und der Reißigen zu bestreiten hatte, welche den Gerichtsschuß gegen

thatsächliche Störungen übten. Man sprach aber jetzt von dem Gerichtsschutz als von einer besondern Gnade; man erpreßte unter diesem Vorwande von den freien Gemeinden, welche nach wie vor das ehemalige Gaugericht suchten, unter allerlei Namen eine Abgabe: (Gerichtspfennig ic.), obgleich der Gerichtsherr an den occupirten Dienstgütern der alten Gaugrafen und den billigen Bußen sich hätte genügen lassen können. Noch schlimmer aber war es, wenn die Gerichtsbarkeit als Erbtheil hinausgegeben, oder gar verpfändet wurde, denn der Pfandinhaber unterließ gewiß nichts, um seine Zinsen zu gewinnen.

Endlich kam der verderbliche Rechtsatz auf: nicht dem Grundherrn, sondern eigentlich dem Gerichtsherrn gebührten gewisse Frohndienste. So geriethen nicht nur da, wo in einer Gemeinde Hörige und Freie durcheinander wohnten, also die Verwechslung leichter war, sondern auch ganz freie Gemeinden in die Frohndienstbarkeit des Ober- oder Unter-Bogteiherrn. Jagd- und Burgfrohn konnten um so leichter aufkommen, weil bei der Vertilgung des Wildes und bei dem Bau von Burgen zum Landeschutz die Gemeinden theilhaftig waren. Aehnlich geschah es mit den Bannrechten (Mühlzwang, Schenkzwang ic.). Der Herr, welcher zum Besten seiner Hörigen die erste Mühle anlegte, konnte von ihnen deren ausschließenden Gebrauch verlangen, damit sein Unternehmen gedeckt war. Allmählig aber mußten die Bogteiherrn auch freie Leute in solche Bannrechte einzuwängen. Am leichtesten geschah dieses in gemischten Gemeinden, indem man auf die Freien, welche die Mühle ic. eine zeitlang gebraucht hatten, das Verjährungsrecht anwendete. Da nun die Juristen den schlauen Satz annahmen (s. Kunde's deutsches Privatrecht §. 276), daß es in Ansehung des Beweises hinreichend sei, wenn in einem Orte oder in einer Gegend die Regel des Zwangsrechts dargethan sei, so war für Freie, die zwischen Hörigen saßen, kein Loßkommen denkbar.

Die meiste Gewalt über freie Gemeinden gewannen die Landesherren durch die Corruption des Heerbannwesens. Bekanntlich waren nach der Heerbannordnung Karl des Großen die freien Gutsbesitzer, welche ein zu kleines Eigenthum hatten, um selbst von ihm in das Feld zu rücken, verpflichtet, zusammenzutreten und von einem Complex, der einem Dienstmannsgut gleichkam, einen unter ihnen auszurüsten. Schon unter den Karolingern, wo der beschwerliche Heerbannsdienst so oft gefordert wurde, entstanden

Vertretungsverträge, indem irgend ein benachbarter größerer königlicher Dienstmann es übernahm, eine Gemeinde gegen eine billige Entschädigungssumme in dem Reichsdienst zu vertreten. Oft that dieses der Gaugraf selbst. Jeder glaubte hier zu gewinnen. Der Gemeinfreie konnte ruhig sein Feld bauen, der königliche Dienstmann aber vermochte mehr Vasallen und Knechte zu unterhalten, die ihm zu jeder Fehde gerecht waren. Aber ein Volk, das sich entwaffnen läßt, geräth in Knechtschaft. Schon im 12ten Jahrhundert war es fast durchgängig das förmliche Recht dessen, der die Gaugrasschaft an sich gezogen hatte, geworden: alle heerbannspflichtige Gemeinfreien des Gaues im Reichsdienst zu vertreten und dafür von denselben eine Kriegsabgabe (*Boho, precaria*) in Geld einzufordern. Dieses ist der Ursprung der ersten eigentlichen Grundsteuer. Zu ihr traten nicht nur bald Zusatzsteuern unter verschiedenen Namen, sondern der Heerbannsherr verlangte überdieß die sogenannte Landfolge, vermöge derer die Gemeinfreien die Kriegs- — Reis- — Wägen stellen und führen, Schanzen aufwerfen, an den Burgen und Besten arbeiten, diese mit Nahrungsmitteln zu versehen etc., gezwungen wurden.

Auf diese Weise waren einzelne Landesherren in den Besitz der Regalien, der Gerechtigkeitspflege, des Heerbanns und aller der Vortheile gekommen, welche sich möglicherweise daraus ziehen ließen. Ihre Macht wuchs durch die Trümmer der Herzogswürde, die sie an sich rissen. In Franken, wo es seit dem Anfang der Hohenstaufen keine eigentlichen Herzoge mehr gab (s. Anmerk. 12), ging diese Occupation ungestört vor sich. Vermöge derselben verglichen sich die einzelnen Landesherren über Gränzen, innerhalb derer sie auch die königlichen Dienstmannen anfangs zum Kriegsdienst, dann zu Kriegssteuern aufforderten. Zwar hielt sich ein großer Theil des Adels in Ostfranken selbst von solchen Steuern frei, konnte es aber nicht hindern, daß sie vom Landesherren auf die Untersassen gelegt wurden.

Diese Skizze, — so ungenügend dem Geschichtsforscher — ist hier nothwendig, um die Ansprüche und Pläne der Gemeinfreien im Bauernkriege würdigen zu können. Dann giebt sie auch die politischen Elemente, aus denen sich die

---

Anmerk. 12. Friedrich von Rotenburg hatte nun die Herzogsgewalt in seinen Besitzungen, so auch die später genannten Befitzer seines Erbes.

Volkzustände am Anfang des 16ten Jahrhunderts herausbildeten, welche unmittelbar den Bauernkrieg erzeugten. Wir werden diese mit kurzen Worten zeichnen.

Die gemeinfreien kleinen Gutsbesitzer des siebenten Heerschilbs, die Hörigen, die Reste der Leibeignen, die verarmten Junker, welche ihren Stand nicht behaupten konnten, waren in eine Classe zusammen geworfen worden, welche man insgemein Bauern hieß, die aber von den Landesherren urkundlich: ihre armen Leute (*miseri homines*) genannt wurden. Niemals gab es eine entsprechendere Benennung. Zu den Zehnten, Grundzinsen, Frohndiensten, Steuern kamen noch Abgaben und Plackereien aller Art. Die Leutschen schienen nur darum von den Italienern etwas Finanzwissenschaft erlernt zu haben, um die Erpressungen systematischer zu treiben. Weshwegen auch der Name Finanzier mit Zöllner und Eünder gleichbedeutend wurde. Je mehr durch Erbtheilungen immer kleinere Gutsportionen an einen Herrn kamen, je mehr der Adliche durch rittermäßige Tracht und Aufwand von dem Bauer sich unterscheiden zu müssen glaubte, je schlimmer wurden die Bauern gedrückt. Gar sinnreich waren die Erfindungen. Man band ihnen z. B. unter dem Namen des Wildbannrechts die Hände, und beraubte sie des natürlichen Rechts, ihre Pflanzungen selbst gegen das Wild zu schützen; dann verlangte man von ihnen eine Jagdfrohn, um es zu jagen, und endlich erpreßte man eine Wildsteuer, damit das Wild auch wirklich erlegt und nicht auf ihren Feldern gehegt würde. Die Markgrafen von Dnolzbach gingen noch um einen kleinen Schritt weiter und legten ihre Jagdhunde den Müllern zc. zur Ernährung in die Häuser. Es war öfter geschehen, daß der Burgherr einige Naturaleinkünfte von seinen Hörigen in der Nähe der Burgmannschaft zum Unterhalt zugewiesen hatte. Die rohen Kriegsgesellen aber wußten diese Bezüge auf die ganze Nachbarschaft ohne Unterschied durch Gewaltthat dermassen auszu dehnen, daß eine jährliche Zwangsabgabe an sie: das Schirmgeld, Schirmhaber zc. entstand, durch welche man die Plackereien einer benachbarten Burgmannschaft ein für allemal abkaufte (s. Anmerk. 13). Da nun diese gewöhnlich auch

Anmerk. 13. S. Eisenhard's Chronik v. Rotenb. p. 26: „Als die Herzoge von Rotenburg daselbst auf der Altenburg saßen, da thaten sie den von Gebjattel so viel überlast mit ihren Jägern und Jagthunden, mit fütterung der Pferde mit nachselbung und azung, daß es niemand glaubt, und daß es die



Strassenraub trieb und gegen die Familien der Landleute aus ihrem sichern Hinterhalt jeden Frevel ungestraft verübte, und da Franken mit Burgen und festen Häusern bedeckt war, so ist leicht erklärlich, wie die Erbitterung der Bauern gegen sie zu einer so furchtbaren Höhe steigen konnte.

Die Bauern in den Gebieten der freien Städte wurden freilich weniger gewaltthätig behandelt, aber systematischer ausgesaugt, indem man allmählig auch auf sie die indirecten Steuern ausdehnte, unter welchen die geringeren Bürger litten. (So war die Klauensteuer im Rotenburgischen ein Hauptgrund der Erhebung des Landvolks.) Ueberdies kam der Bauer hier unter die spätere Gült. Da nämlich in den canonischen Gesetzen jede Zinsnahme von einem hingeliehenen Capital verboten war, so half man sich durch den Rentenverkauf, einen Wucher von weit schlimmerer Art. Der Darleiher kaufte nämlich scheinbar um eine gewisse Summe eine jährliche Rente in Geld oder Naturalien, während aber in der That auf ein bestimmtes Gut die Kaufsumme als ein Capital hypothecirt wurde, welches durch die Rente verzinst wurde (in Ostfranken gewöhnlich nach dem rheinischen Zinsfuß zu 10 Procent. s. Anmerk. 14). Diese Zinsen waren nach unsern Begriffen bei der Sicherheit des Unterpandes wucherisch genug. Der Darleiher bedingte sich überdies gewöhnlich ein Handlohn (im Rotenburgischen 5 Proc. des Gutswerths), ja selbst das Hauptrecht aus. Die Möglichkeit des Rückkaufs war gewöhnlich temporär bedingt, nach verfaultem Termin trat aber Unablösbarkeit ein, oder es erwuchs eine sogenannte ewige Herrengült. Selbst edle Güter unterlagen ihr.

Der Grund zur Verschuldung des Landvolks lag in dem Fehdenwesen. Die beiderseitigen Feinde trafen sehr selten aufeinander, dagegen verbrannten und plünderten sie sich die Dörfer, und trugen nach dem Friedensvergleich jeder seinen Verlust auf Unkosten ihrer Bauern. In diesen Fehden war das Hauptgeschäft der Reifigen und Söldner,

---

armen leuth nicht zu mächten kommen, und da ließen sie die Herzogen bitten, sie wolten ihn lieber des Jahrs 10 Malter Haber geben für solche Ueberlastung, daß sie hinfür daß geschirmt würden, daß nahmen die Herren uf — so ist der Schirmhabern ufgestiegen bis in die 60 Maltern Habern.

**Anmerk. 14.** Dieses erfieht man aus zahlreichen Urkunden, nach denen man z. B. für 10 Schilling einen Schilling jährliche Rente, oder sogenannte Weltgült erkaufte.

ausser dem Wegtreiben der Viehheerden, das Einfangen feindlicher Bauern, die sich durch ein bestimmtes Lösegeld freikaufen mußten (s. Anmerk. 15). Wenn ein Dorf nicht zahlreich und wohlbevestigt war, so fand es sich mit dem Befehder seines Herrn gewöhnlich um eine Summe ab. Besonders thaten dieses zerstreut liegende Unterthanen. Wurde es aber ruckbar, so strafte sie der Herr, so ohnmächtig er auch zum Schutz war, wegen Unterstützung des Feindes. Erwägt man nun, daß z. B. die Stadt Rotenburg von 1300 bis 1450 jedes Jahr wenigstens eine Fehde hatte, so kann man sich so ziemlich die Lage der Bauern denken. So schlimm auch die Habsucht der Priester war, so weit ärger waren doch die Erpressungen des Adels und der Städte, daß in Franken das Sprüchwort entstehen konnte: unter dem Krummstab ist gut wohnen. Der geistliche Bannfluch sicherte doch etwas vor den Ueberfällen der räuberischen Ritter.

Ein römischer Legat erklärte kurz vor der Reformation: es sei sehr unnöthig, dem fränkischen Landvolf Fasttage anzusetzen, da es ohnehin keine andere Speise habe, als Hülsenfrüchte. Als nach dem Sieg der Herren im Würzburger Land ein junger Bauer zum Tode geführt wurde, rief er aus: o weh! ich soll schon sterben und habe mich kaum im Leben zweimal an Brod satt gegessen (Stumpfs Denkwürdigkeiten). Das ist sprechend.

Auch im Zustand des Adels war Verschlimmerung eingetreten. Die Quelle seiner Kraft und seiner Bedeutsamkeit war der Krieg gewesen. Für ihn stahlte er den Leib durch Turnübungen, die ihn den eisernen Panzer tragen und das dahinstürmende Streitross beherrschen ließen; durch ihn aber erwarb er sich auch Lehngüter und Würden. Jetzt fing er an im großen Krieg entbehrlich zu werden, und der kleine, wo er auf eigne Faust die Thatkraft bewährt hatte, wurde durch den allgemeinen Landfrieden bald unmöglich.

Die Veränderung des Kriegswesens schreibt man gewöhnlich der Erfindung des Schießpulvers zu. Das war nicht genügend. Denn noch um 1500 zogen die Engländer

---

Anmerk. 15. „In dem Städtkrieg ist dieß die gewohnheit gewesen mit den gefangenen. So ein reißig knecht einen bauern fäßt, derselbig baur soll denselbig ein fünf Gulden und dem Stockmeister 1 fl. geben, auch sein azung und zehrung bezahlen, dozu dem Rath und der Stadt zuvorans ein Armbrust und was zur schagung gehört“ Eisenhards Chronik v. Rotenb.

Ihre langen Bogen, und die teutschen Ritter den furchtbaren Armbrust dem Handrohre (mousquet) vor, und die Feldgeschütze, bei ihrer schwerfälligen Bedienung und unsichern Schüssen, dienten mehr dazu, um die Kasse zu erschrecken, als tapfere Männer zu bezwingen (was die Schweizer bei Nancy gegen Karl von Burgund bewiesen, und Grundbergs teutsche Lanzenknechte bei Pavia gegen Franz I.). Das Geschütz reichte hin, kleine, mit einem Graben umgebene Schlösser zusammenzuschießen, daß es aber eine eigentliche starke Bergveste überwältigte, davon ist der Landstuhl ein seltenes Beispiel. Denn die Burg von Pavia wurde gegen alle französische Geschütze kurz darauf einen ganzen Winter hindurch vertheidigt.

Der Hauptmoment für die Umwandlung der Kriege liegt in dem Aufkommen des Fußvolks. Die Erfolge der Schweizer (Sempach 1386, Nancy 1477), der Hussiten (Mieß 1427, Taus 1431 u.) und der Janitscharen (Barna 1444, Kaffowa 1448) hatten jedem Heerführer gezeigt, was künftighin das Geschick der Schlachten entscheiden werde. Während noch die Sforza durch die Tüchtigkeit der Panzerreiter, die ihren Fahnen folgten, Mailand gewonnen hatten, bewies Pescara bei Pavia, daß einem teutschen Fußvolk unter guten Anführern Nichts in der Welt, nicht einmal die Schweizer zu widerstehen vermöchten.

Die Schwierigkeit: freie Grundbesitzer zum Heerbannsdienste aufzubieten, hatte die Dienstmannschaft oder den Lehensadel entstehen lassen, durch die Unzuverlässigkeit des Lehensadels, der bald als eine Corporation sich seinem Herrn gegenüberstellte, war der Söldnerdienst aufgekommen. Die reichen italischen Städte hatten zuerst den armen Landadel in den Sold genommen. Die teutschen freien Städte folgten nach (s. Anmerk. 16). Bald fanden es die Fürsten insgemein für zweckmäßiger, anstatt ihr Erbgut durch Austheilung von erblichen Lehen zu zerstückeln, von den kleinen Grundbesitzern ihres Bezirks mit Zustimmung des Adels und der Corporationen Geldsteuern einzutreiben, und dafür Söldner zu miethen. Anfänglich miethete man einen fürstlichen oder ritterlichen Hauptmann auf eine gewisse Zeit für eine

---

Anmerk. 16. z. B. hielt die Stadt Rotenburg im J. 1449 nicht weniger als 87 Helme in den Sold. Im J. 1416 hatte sie vom Burggrafen 12 Gleven zum täglichen Dienst für 1100 fl. des Jahrs gemiethet.

bestimmte Summe, welcher dann wieder seinerseits mit mäßigen Landjunkern Soldverträge abschloß. Allein dieser Sold war sehr bedeutend (s. Anmerk. 17). Eine zeitlang fing man an, bairisches Fußvolk, was nach den Hussitenkriegen müßig lag, anzumerben. Bald gab es auch ein freies deutsches Fußvolk, das von der langen Lanze, die es von dem Bürger angenommen hatte, seinen Namen empfing. Die Kotten dieser Lanzenknechte, immer beutelustig und trunksüchtig, die Geißel des Landes, aber treu und tapfer (s. Anmerk. 18), unter eignen Hauptleuten, waren weit wohlfeiler zu miethen als der Adel. Nachdem erst Ludwig XI. von Frankreich das Geheimniß gefunden hatte, mittelst eines stehenden, geworbenen Fußvolks seinen hohen Adel niederzuwerfen, war die Ausweisung des Adels aus den fürstlichen Heeren in dem alten Verhältniß entschieden.

Früher war der Adel der geborne Beisitzer aller kaiserlichen Gerichte und fast sämtliche fürstliche Vogteien waren in seiner Hand. Denn was gehörte damals anders zu einem Vogt, als ein treuer, rechtschaffener Mann, der durch lange Uebung als Beisitzer in dem Gerichtsgebrauch seines Vaterlands erfahren war und dabei Entschlossenheit genug besaß, die Rechte seines Lehensherrn mit gewaffneter Hand zu wahren? Das Uebergewicht des römischen Rechts mit seinen Listen, Widersprüchen und Verdrehungen, über den schlichten germanischen Gerichtsgebrauch hatte zuerst rechtskundige Consulenten bei allen Gerichten unentbehrlich gemacht. Eben so wurde die Vertheidigung vor Gericht ein Handwerk. Nach den schlichten Begriffen der Deutschen konnte ein „Fürsprecher“ für beide Partheien zugleich auftreten; (in Rotenburg heißte dieses sogar das Gesetz, wenn der Fürsprecher ein Rathsglied war) jetzt galt es als Kunst, auch in der schlechtesten Sache obzusteigen (s. Anmerk. 19). Ein neuer Stand

---

Anmerk. 17. z. B. Kaiser Max I. nahm den Churfürsten Friedrich von Sachsen in den Sold und zahlte ihm für ein Jahr für seine Person ein Jahrgeld von 2000 fl. und für 200 Reiter 20000 fl.

Anmerk. 18. z. B. die schwarze Schaar Franz I. zu Pavia fiel durch die dreifach überlegene Zahl ihrer Landsleute, ohne zu weichen oder das Gllied zu verlassen.

Anmerk. 19. Nach des Albertus Magnus Urtheil gehört zu den Eigenschaften eines guten Advocaten „erstens, daß er in Jeglichem obziege wider einen weisen und gerechten Richter; zweitens, daß er obziege wider einen listigen und verschlagnen Richter; drittens, daß er obziege in einer verzweifelten Sache.“

erwuchs, dessen Herrschaft erst die spätere Zeit sehen sollte, ein Stand, der seine Ansprüche nicht auf Grundbesitz, nicht auf Abstammung, nicht auf irgend eine Kraft oder ein dem Vaterlande nützlichcs Wissen, sondern auf die Kenntniß eines fremden Rechts gründete, welches zuerst auf fremden Schulen ohne Einsicht in die Staatsverfassung, aus der es entstanden war, ja ohne genügende Bekanntschaft mit der Sprache seiner Grundlagen, corrupt und willkürlich vorge- tragen wurde (s. Anmerk. 20). Dieser neue Stand, eine neue Landplage der Bauern (s. Anmerk. 21), drohte bald den Adel aus allen Verwaltungsstellen zu verdrängen. Da begannen nun mit dem 15ten Jahrhundert viele junge Ad- liche zuerst die italischen Rechtsschulen, dann die teutschen Universitäten zu besuchen, und man rühmte von ihnen, daß sie zu den fleißigsten Studenten gehörten. Das corpus juris trat an die Stelle des Streitrosses und der Titel eines Doctor juris berechtigte zu höheren Ansprüchen, als eine kühne Waffenthat, von der alle Dichter gesungen hätten. Dann sah man diese jungen Rechtsgelehrten an die neuen Gnadenörter, nämlich an die Höfe ziehen, um nach Ver- waltungsstellen und den neuen Hofdiensten zu jagen. Aber im maßlosen Kleiderprunk der Höfe, der sich bald dem land- geseffenen Adel mittheilte, ging trotz des baaren Gehaltes nicht selten das väterliche Erbtheil zu Grunde.

Ueberhaupt war das Vermögen des Adels schon lange sehr geschmolzen, theils durch den Reichsdienst, theils durch übermäßige Erbvertheilungen. Es war schon sehr nachthei- lig, daß Klostergeistliche ihre Verwandten gesetzlich beerben konnten, daß aber ohne ausdrückliche Verfügung deren Hin-

---

Anmerk. 20. vgl. z. B. das Urtheil des Antonius Muretus über die Behandlung der Rechtsgelehrsamkeit zu seiner Zeit, epist. lib. II. ep. XIX.

Anmerk. 21. Zu Friedrich's III. Zeit schreiben die Oesterreicher an den Cämmerer Ungenad: „Dein Hochmuth ist beschwer- lich, aber weit unerträglicher Deine Raubsucht, womit Du alle bedrückst und zinspflichtig gemacht hast, Cleriker und Laien. — Alles ist bei Dir feil gewesen. — Zu Deinen glänzenden Ga- stereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut her- geben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei nachtzeit in Dein Haus geführt wurden, die geschändeten Jungfrauen zc.“ s. Aeneas Silv. hist. Frid. p. 103. — Daher das fränkische Sprüchwort: „es ist kein Amt so klein, es ist heutenwerth“ s. Pistoris thes. prov.

terlassenschaft dem Kloster zufiel. Das elterliche Erbtheil hatten sie ohnehin stets dem Kloster verschrieben (s. Anm. 22).

In Franken zehrte aber noch eine andere Einrichtung an dem Vermögen des grundbesitzenden Adels. Man spricht davon, daß er einen großen Theil seiner Güter den frommen Stiftungen zugewendet habe. Allerdings erlangten die List und die Ueberredung der Klosterbrüder oft eigentliche Schenkungen, besonders in manchen aufgeregten Zeiten, wo man den Himmel durch sie zu versöhnen hoffte. Meistens aber war der Erwerb einer weniger frommen Natur. Ich las sämtliche Urkunden einer frommen Stiftung Frankens durch, die ihr überaus großes Vermögen meistens im 14ten Jahrhundert erwarb, und fand unter ihnen nur 2 eigentliche Schenkungsurkunden.

Die Sache erklärt sich also. Irgend ein Edelmann oder eine Edelfrau fand sich bewogen, zu ihrem oder ihrer Ahnen Besten irgend einen Jahrestag zu stiften. Zur Vergütung gab man dem Stift ein Grundstück, einen Zehnten zc., behielt sich aber auf Lebenszeit eine gewisse Rente vor; zuweilen bedingte man sich auch eine Summe auf Abschlag aus. Dieser Leibgebingsvertrag war aber nichts Anderes, als ein versteckter Wucher geistlicher Art. Denn die Rente überstieg zwar eine zeitlang den gewöhnlichen Ertrag des hingegebenen Guts, wobei die Stiftung den Ausfall durch Collekten, Beichtgaben zc. deckte; sie gewann aber am Ende um eine temporäre Verzinsung von 10 bis 20 Procent ein sicheres Besizthum, bei dessen Uebertragung weder ein Wuchergesetz, noch ein Seitenverwandter Einspruch thun konnte. Besonders Frauen wählten oft diesen Weg, sich die Verwaltung einer Besizung zu erleichtern und zugleich auf die wohlfeilste Art ihrem frommen Sinn zu genügen.

Am meisten hatte der geringe Adel gelitten. So lange noch in Franken das Sprüchwort galt: „ein Edelmann mag vormittag zu acker gehen und nachmittag im turnier reiten“ (s. Pistor), reichten für die schlichten Bedürfnisse der Land-

---

Anmerk. 22. Daher war es eine besondere Mönchskunst: Sterbende zu überreden, die Rutte anzuziehen. Dann behauptete man, der Kranke habe damit sein Vermögen dem Kloster übergeben. Es geschah, als ein Sterbender sich für die Annahme der Rutte erklärte, daß der nächste Verwandte schnell einfiel und fragte: „willst du ein Esel seyn“, worauf eine gleich andächtige Besizung erfolgte. Die Sache wurde dem Paps zur Entscheidung vorgelegt. s. Innocent: III. epist. I, 247.

junker ihre Güter hin. Alle jüngeren Söhne hatten als Dienstmännern ihren Unterhalt und oft den Weg zur Auszeichnung und zu Lehengütern gefunden. Jetzt gewährten viele feste Häuser keinen Schutz mehr, denn sie verlangten zur Vertheidigung nicht bloß tapfere Arme, sondern Geschütze, Munition, theuere Stückmeister und schußveste Mauern. Der Kriegssold war durch die Lanzenknechte heruntergedrückt, und die letzte ehrenvolle Beschäftigung — die Belagerung — durch den Landfrieden gestört. Selbst die freie Jagd war ihnen durch die Forstaufsicht beschränkt.

Jetzt genügten nicht mehr die einfachen Gewänder, welche die Frauen gewebt und gestickt hatten, nicht die heimischen Nahrungsmittel, welche man aus den Gütern gezogen hatte, als noch das Geflügel, welches der Zinsmann am Festtage bot, Wildpret und geringer Landwein das Beste des Mahls war. Je weniger der Geburtsadel gegen den Bürger und Priester galt, desto mehr klammerten sich seine Besitzer an ihn an. Zu dem Pflug konnten sie nicht zurückkehren, denn es galt jetzt als Sprüchwort: „wer kein edelmann ist, gilt für einen Bauer“ (s. Pistor). Das erste Erforderniß eines adlichen Lebens war aber Müßiggang und ritterliche Tracht. Diese erforderte kostbare Gewänder von Sammt und Seide, goldne Ketten und Edelsteine, reichgeschmückte Rosse, trefflich gekleidete Diener zc.

Da saßen nun ganze Sippen auf ihren Ganerbenburgen, mißvergnügt und unheilbrütend. Unvermögend, den Aufwand an den Universitäten oder an den Höfen zu bestreiten, den handeltreibenden Bürger beneidend, dem sie ihr wenig Geld für die neuen Bedürfnisse hingeben sollten, den reichen Priester hassend, den sie nicht mehr zu berauben wagten, verkümmerten im Müßiggang die tapfersten Männer, die kräftigsten Jünglinge.

In dem Landadel lag ein bedeutendes Element zu einer Reichsreform, wenn er seine Stellung verstand und sich zu dem Gemeinfreien gesellte. Zwischen ihnen war nicht eine Kluft der Interessen, sondern des Vorurtheils. Jedoch nur höhere Naturen hätten vermocht, sie auszugleichen. Aber Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen waren todt, und Götz von Berlichingen, den man nun als Vermittler zwischen Adel und Bauern wählte, war unfähig und treulos.

Zwischen dem Adel und den Gemeinfreien standen die freien Städte, Gemeinden von gemischter Natur. Ausgeschieden hatten sie sich aus den Landgemeinden und hatten durch glückliche Verhältnisse nicht nur die alte Freiheit be-

wahrt, sondern waren auch zu einer gewissen Unabhängigkeit und Macht gekommen. Den Gang dieser Entwicklung haben wir an einem andern Ort dargestellt (s. Anmerk. 23).

Stets sind in diesen freien Städten 2 politische Elemente vorhanden: rittermäßige Bürger, den besten Geschlechtern des Landadels gleichstehend, und Gemeinfreie. Während die erstern — die Patricier — anfangs als Corporation die Gewalt handhabten, wuchsen die letztern durch das Hinzutreten der Handwerker, welche die Städte bevölkerten. Nach und nach bildeten auch sie Corporationen (Zünfte), oder stellten sich als Gesamtheit dem Stadttadel gegenüber oder gleich. So entstand eine große Mannigfaltigkeit von Städteverfassungen.

Die Städte waren reich geworden durch Gewerbe und Handel, und mächtig durch die Regalien, welche sie den Königen abhandelten. Aber die Behauptung dieser Macht, den Fürsten und dem verbündeten Adel gegenüber, die Bestreitung so vieler Fehden, die Reichssteuern, die Güterkäufe, der Aufwand für Söldner, Befestigungen, Geschütze etc. erforderten große Summen. Dazu reichten die gewöhnlichen Steuern der Bürger, oder die Renten von unterwürfigen Landgemeinden nicht hin. Man suchte den Ausfall bald durch indirekte Steuern zu decken — diese treffliche Erfindung, die mit dem Armen ist und trinkt —. Wir finden daher in den freien Gemeinden Thorabgaben auf die meisten Artikel der Ein- und Ausfuhr, und Steuern auf die ersten Lebensmittel (Salz, Del, Wein, Bier, Mehl, Fische etc.), so vielfach, so schwerlastend und vexatorisch, und nach dem damaligen Geldpreis so unverhältnißmäßig hoch, daß man die Geduld der Bürger bewundern muß.

Aeneas Silvius rühmte die Genügsamkeit und das sparsame Hauswesen der teutschen Bürger, welche die Ersparnisse in erhabenen Gotteshäusern und andern prächtigen Bauwerken niederzulegen pflegten, wie sie auch ein Fürst nicht mehr zu errichten vermag. So war es im 14ten und in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Dann aber trat an die Stelle dieses herrlichen Gemeinns ein schmachlicher Egoismus: die großen Bauten, welche so viele Künste gewekt, so zahlreiche Arbeiter ernährt hatten, geriethen in

---

Anmerk. 23. Vgl. Benzen's historische Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rotenburg, oder die Geschichte einer teutschen Gemeinde.



das Stodten ober, hörten ganz auf. Dagegen sah man die Corporation der Patricier wieder alle Mittel anwenden, um zur Alleinherrschaft zu gelangen und die Verwaltung auszubenten.

Mit dem Aufkommen des römischen Rechts war eine gewisse Administrationswissenschaft entstanden, welche es besonders in Finanz- und Rechnungssachen dem Ungeübten immer schwieriger machte, den Gang der Verwaltung zu durchschauen und an ihr Theil zu nehmen, zumal da man in den Rathsstuben Justiz und Administration zusammenwarf. Dieses benützten nun die auf Universitäten gebildeten Patricier, um die verfassungsmäßig berechtigten Gewerbsgenossen von den Rathswahlen auszuschließen. Zugleich hatten die Rathsglieder das Geheimniß gefunden, für ihren geringen Standesgehalt (sie empfingen als solche wenig oder nichts), sich durch Bezüge von neugeschaffnen Verwaltungsstellen zu entschädigen. Dieses machte ihnen das Monopol der Staatsgewalt und der Administration um so wünschenswerther, zumal da die Kleiderpracht und der Festprunk jeder Art von den Fürstenhöfen her auch die Patriciergeschlechter ergriff.

Die Gewerbsgenossen fühlten sich gedrückt und wurden um so erbitterter, da sie ihr Recht mit dem gesunden Verstande wohl einsahen, aber das verstrickte Netzwerk der neuen socialen Verhältnisse weder zu begreifen, noch zu zerreißen vermochten. Daher die zahlreichen Bürgeraufstände in jener Zeit (s. Anmerk. 24), die oft bei den benachbarten Bauerschaften, mit welchen die geringeren Bürger nicht selten verschwägert und befreundet waren, Unterstützung fanden.

Nicht bloß einzelne Stände in den freien Städten, sondern auch diese als Gesammtheit litten. Ihre Reichthümer hatten längst den Reiz der Fürsten erweckt. Anfänglich

---

Anmerk. 24. z. B. schon 1450 zu Rotenburg, 1462 zu Wien; besonders um 1500; zu Erfurt 1509 wegen 600000 fl. Schulden, welche der Rath ohne Wissen der Gemeinde gemacht hatte; zu Constanz 1511; zu Speyer 1512 wegen des Umgelds; zu Worms 1512; zu Köln 1513, wo die Bürgermeister enthauptet und die Rathsherren in das Elend verwiesen wurden; zu Schweinfurt 1448 und 1513; zu Erfurt 1521 gegen die Pfaffen: „Und das ist alles der Pfaffen Schuld gewesen, denn sie haben bürgerliche Pflicht nicht thun wollen. Darum ist ihnen das ihre genommen worden.“

glaubten diese, es reiche hin, einen Ort zu ummauern und mit einem Marktrecht zu versehen, um in ihm bald Ansiedlungen von fleißigen, wohlhabenden Gewerbsgenossen zu besitzen, die man nach Belieben ausaugen könnte. Als wenn der wahre Gewerbsfleiß und der bürgerliche Reichthum, der nur die Frucht der Selbstständigkeit und des freundigen Selbstbewußtseins ist, ohne Freiheit gedeihen könnte! — Die Hohenlohe und die Burggrafen von Nürnberg machten sich in Franken viel damit zu schaffen, Städte zu gründen. Manche blieben aber kleine Dörfer wie zuvor (z. B. Entsee und Gailnau bei Rotenburg), andere, kaum in einem besseren Freiheitsstand als eine hörige Landgemeinde, nährten sich auch wie diese, (weßwegen sie sich unbedingt der aufgestandenen Bauerschaft anschlossen), kaum daß einigen die Leppigkeit des fürstlichen Hofstaats und des Adels, der sich um ihn sammelte, etwas aufhalf. Es war aber ein schwammiges Daseyn und von Bürgerschaft konnte man wenig in ihnen verspüren. Eine Ausnahme machten die Bischofsstize. Deren Bürgerschaften waren aber einst in einem bessern Freiheitsstand gewesen, und sie hatten im Jahr 1500 weder ihren Kampf gegen die Priesterunterdrückung, noch ihre Ansprüche auf Reichsfreiheit aufgegeben. Sie genossen demnach alle Vortheile des reichsten Hofhalts mit freiem Gewerbe und Handel.

Der Handel der teutschen Städte war um 1525 dem Anschein nach noch immer so blühend als jemals, doch waren schon die Anfänge seines Verfalls begründet. Die Staudenreiter, welche sonst die Wege unsicher machten und die man ohne viele Umstände durch einen Strid beförderte, hatten sich allerdings sehr vermindert, aber die Reichsfürsten fanden weit wirksamere Weisen, um den Handel jetzt für sich auszubeuten. Nachtheilig war das Monopol des angemaßten Geleits, das sie sich theuer bezahlen ließen, auch wenn sie es gar nicht oder schlecht leisteten. Schlimm waren ihre perfiden Münzverschlechterungen und die ehrlosen Wipperkünste, welche noch keine Münzordnung (auch die vom J. 1524 nicht) aufheben konnte. Am gefährlichsten war die Vermehrung der Binnenzölle.

Ein Völklein mag vielleicht bestehen, wenn es seine Waaren an die nächsten Nachbarn vertauscht, aber der Handel einer großen Nation kann nur durch den freien Zugang zu dem Meer erblühen, indem sie durch den Seehandel mit den fernsten Ländern in Austausch tritt. Der Besitz von Seeplätzen reicht dazu nicht hin, wenn diese nicht ihren

Nahrungsfaß aus dem Binnenland, zu dem sie gehören, erhalten, und zu diesem Zweck müssen alle Verbindungslinien, besonders die großen Ströme, frei seyn. Aber die teutschen Fürsten knechteten, den ausdrücklichen Reichsverordnungen zuwider, die Wasseradern des Landes durch ihre eigenmächtig errichteten Zollstätten (s. Anmerk. 25), so daß man die seltne Erscheinung hatte, daß der Handel vorzugsweise beschwerliche Landwege anstatt der Wasserstraße suchte. Aber auch dem kam man zuvor. So vereinigten sich im J. 1480 der Kaiser Ruprecht als Churfürst von der Pfalz mit dem Churfürsten von Mainz und Trier „Wehrzölle“ anzulegen, damit die Fuhrleute gehindert würden, mit Umgehung der Rheinzölle über den Hundsrück oder den Westerwald und Taunus zu fahren. (An einem solchen Wehrzoll mußte die Summe sämmtlicher umfahrner Rheinzölle entrichtet werden.) Am schlimmsten für den Seehandel waren die Stapelgerechtigkeiten, nach denen ein Ort begehren konnte, daß durchgehende Waaren erst eine zeitlang in ihm niedergelegt würden. Die Holländer wußten schon damals durch den Stapel zu Dortrecht nicht nur den reichen Handel zu Eöln, sondern auch den auf allen Nebenadern des Rheins zu verderben. Kein Fürst nahm sich hier der Städte an.

An die Stelle des indischen Handels über Venedig war eine zeitlang der über Portugal getreten. Diese weiten Unternehmungen erforderten große Capitalien, die nur durch Handelsgesellschaften aufgebracht werden konnten, welche sich zugleich durch ihre Geldspenden, Anleihen u. die Unterstützung der Fürsten sicherten. Auf der andern Seite gewannen sie aber auch gegen das Volk und alle kleinern Handlungshäuser ein Monopol, welches manche dieser Handlungsfürsten mit wenig Mäßigung ausgeübt haben müssen. Sonst ließe sich der allgemeine Volkshäß gegen alle Handelscompagnien oder Fuggereien, wie man sie von dem ersten Handlungshaus nannte, schwer erklären.

---

Anmerk. 25. Abschied des Städtetags zu Eßlingen 1522: „Die neuend Beschweruß. Das nit allein Im heiligen Reich durch etlich Fürsten und Oberkeften dem gemeinen Mann vnd sonderlich den Bürgern in Steten zu nachteil neue zell vnd zollstatt zu merklicher gemeyner beschweruß. sonderu auch fürnemlich etlich Erbern Stetten vnd den Iren zu nachtheyl vnd verderben aufgericht furgenommen vnd gestat werden. aber das dieselben Stet vorhin vnd alter Freyhaitten vnd confirmationes von Romischen Keysern vnd Kunigen. deßhalb er haben. Dergleichen Zell vnd Zellstatt nit mehr aufzurichten.“

Die Geldkrisis, welche durch das Einbringen des amerikanischen Goldes und das ungemeine Ergebniß der neuen sächsischen Bergwerke (s. Anmerk. 26) die Getraidepreise verrückte, während der Lohn des gemeinen Arbeiters in den Städten nur sehr langsam stieg, hatte schon begonnen.

Die Kirche in Franken war durch die Bemühungen ihrer Priester reich geworden, sehr reich. Nicht nur ihre Bischöfe, sondern auch viele Klöster genossen fürstliche Einkünfte. Ein großer Theil alles Grundeigenthums war in ihrer Hand. Das Volk bekümmerte sich nicht um die Rechtstitel und Urkunden, welche die Kirche für ihre Besitzungen etwa anführen konnte; es beneidete sie aber um den Reichthum, den sie zur Schau trug und verpraßte, und haßte sie um so mehr wegen der Immunität, welche sie für ihre Besitzungen ansprach. Dieses war besonders in den Städten der Fall, wo die Geistlichen die Güter, welche sie täglich mehrten, den Gemeindeumlagen entzogen, so daß immer größere Summen auf den Rest der bürgerlichen Güter lasteten. Ueberdies kauften dort die Geistlichen Getraide und Wein auf und trieben Bucherhandel damit, legten Schenken und Würfelbuden an und suchten sich auf jede Weise den städtischen Verordnungen zu entziehen. Grund genug, um auf das Bürgerwerden der Geistlichen zu dringen.

Was den Verfall des teutschen Clerus betrifft, so war die Klage darüber schon alt. Es würde nicht schwer seyn, eine ganze Reihe von gewichtigen Zeugnissen der achtbarsten Häupter der katholischen Kirche von dem heiligen Bernhard von Clairvaux an (s. Anmerk. 27) bis auf die Zeiten der Reformation hier anzuführen. Doch scheint es für unsere Geschichte entsprechender zu seyn, diejenigen Verhältnisse des Clerus zu bezeichnen, welche gerade um das Jahr 1525 den erbitterten Sturm des Volks hervorriefen.

Die Flugschriften der Kirchenreformation sprechen es aus, wie das Volk den Sittenzustand seines Clerus empfand

Anmerk. 26. Von den schneebergischen Bergwerken betrug in den ersten 30 Jahren der Jehnte: 324937 Centner Silber. s. Pütters Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden p. 380.

Anmerk. 27. „Die Nachlässigkeit der Bischöfe veranlaßt die Ungeduldlichkeiten, welche die Kirche belästigen und verwirren. Sie geben das Heilige den Hunden und die Perlen den Säuen. Durch fremde Anstrengungen werden die Priester reich, und ihre Ungerechtigkeit wächst gleichsam aus dem Fette ihres Reichthums hervor.“ De conversione op. 152.

und beurtheilte, und diese allgemeine Beurtheilung wenigstens ist eine historische Thatsache, die man nicht ableugnen kann, man mag sonst darüber denken, wie man will. Wir halten uns hier genau an das, was jene Schriften uns geben.

Ein Trifolium von den Eigenschaften des Pfaffenthums — um den Namen Clerus nicht zu entweihen — zeigt sich uns, auf das sich Alles reduciren läßt.

Das erste Blatt betrifft die Habsucht. Was der Bischof that, ward von allen Priestern seines Hofstaats getreulich nachgeahmt. Pfründenjägerei schien das Hauptziel aller Bestrebungen. Wo nur eine einträgliche Pfarre, eine Stiftspfründe oder eine geistliche Verwaltung erledigt war, halgten sich die Günstlinge um sie, und Manchem gelang es, eine bedeutende Anzahl von Pfründen in seiner Person zu vereinigen (s. Anmerk. 28), während er sie durch einen schlechtbesoldeten, armseligen Stellvertreter verwalten ließ. Alle Kirchengesetze gegen diesen Unfug halfen nichts, kaum die kräftigste Reichsstadt konnte ihn abwehren.

Am ärgsten war aber diese Jagd zu Rom selbst, wo die Menge der Priester zusammenströmte, und um Pfründen, oder doch nur Anwartschaften auf künftig zu erledigende bettelte. So erhielten oft ganz untüchtige Leute, ja Knaben, Beneficien, Würden, Aemter in fremden Ländern und bei Kirchen, die sie niemals zu Gesicht bekamen. Und dieses übte die Curie mit Verletzung der kirchlichen Wahlfreiheit und dem Gesetze über die Beneficienvergleihung, um ihre Cardinäle bis zu deren letzten Nepoten zu begeben. (s. Raynald a. a. D. Nach Elemangis hatte mancher Cardinal 200 bis 500 Pfründen). Dieses Suchen nach neuen Einkünften ging herunter von dem Haupt der Kirche bis zu dem geringsten Dorfpfarrer. Dieser freilich fand, nachdem die Bischöfe die besten Einkünfte der Pfarreien eingezogen und verschleudert hatten, in seiner Armuth einige Entschuldigung wegen der Selbsthülfe. Aber wie schmutzig waren die Mittel! — Dieses Auffpüren von Gerechtsamen und Zinsen, welche ein Vorfahr übersehen haben sollte; diese heuchlerische Erbschleicherei; diese hungerleiderische Bettelerei

---

Anmerk. 28. „Manchmal hat eine einzige Person so viel geistliche Ehrenstellen, Würden und Beneficien beisammen, daß fünfzig bis sechzig gelehrte Männer den reichlichsten Unterhalt haben würden.“ (s. Raynaldi annales ecclesiae ad ann. 184.

nach Geschenken, wie sie der Landmann geben kann, und die man bei der ersten Gelegenheit vermöge der Verjährung in eine fixe Gabe verwandelte, welche auf dem geistlichen Weg erzwungen wurden; dieses perfide Benützen des Aberglaubens aller alten Weiber beiderlei Geschlechts; dieses würdelose Ausfaugen der Gemeinden bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten, die den Menschen weich und freigebig machen (s. Anmerk. 29); dieses Abpressen von außerordentlichen Gaben für Ornamente, Kirchengeräthe, Stiftungen konnte wohl von nichts übertroffen werden, als vielleicht von den Klostergeistlichen: von den schmierigen Bettelmönchen, welche die Strassen füllten, in alle Familien sich drängten, und mit einem Segen bezahlten, von dem wenigstens der Himmel nichts wußte, bis zu dem Kloster mit fürstlichen Einkünften (s. Beilage 1).

Das 2te Blatt des Pfaffenlebens betrifft ihre unergründliche Niederlichkeit. Sie ist von der Art, daß wir uns ohne die speciellsten Belege dem Vorwurf der Uebertreibung aussetzen würden, wenn wir sie etwa näher erläutern wollten. Konnte es aber auch anders kommen, wo das Kirchenoberhaupt den Milchzins (!) von den Freudenmädchen seiner Stadt einforderte (die Steuerrollen unter Julius III. wiesen über 40000 zu Rom nach), wo der Bischof ungescheut von seinen Geistlichen die Concubinentare erhob (s. Anmerk. 30); während man ihnen das Sacrament der Ehe verweigerte? — Die 1400 Freudenmädchen auf dem Concilium zu Constanz sind bekannt genug. Doch würde das Volk sich wenig um die Concubinen der Pfaffen bekümmert haben, hätten sie sich mit ihnen begnügt. Die Jahrbücher einer jeden fränkischen Stadt enthalten aber Beispiele von Entführungen und Corruptionen durch die Pfaffen (s. z. B. Dechäle p. 71). Die Bürger von Würzburg weigerten sich einmal ganz ernsthaft, in das Feld zu ziehen, weil sonst keine Frau daheim vor den Pfaffen mehr sicher sei. „Hast

Anmerk. 29. Die sogenannten Stolgebühren für Tausen, Trauen, Begraben, Beichtböden &c. waren den Kirchengesetzen zuwider, s. Innoc. epist. I. 220. Alberic. 145. Concil. XII. 1259. 1492. kamen aber durch freiwillige Gaben in den Gebrauch, für Handlungen, zu denen das Amt den Geistlichen nicht verpflichtete, z. B. wenn Jemand für Verstorbene Messe lesen ließ &c.

Anmerk. 30. Nach Corn. Agrippa de incortitudine et vanitate scientiarum, cap. 64. wurde es zuweilen erlaubt, bei der Ehefrau eines Andern, der verreis ist, zu vicarien.

du deine Frau verloren, so suche sie im Schottenkloster“ war gemeines Sprüchwort. Man darf dabei nicht übersehen, wie die Kirche recht wohl begriff, wie diese Unsittlichkeit in den Eölibatsgesetzen begründet sei, wesswegen sie auch nie die Thatsache der Fornication, sondern die Unvorsichtigkeit des gegebenen Aergernisses bestrafte. Nichts war aber mehr geeignet, um die Gemüther der Ehemänner und Väter zu erbittern, als eben diese heimlichen Mittel eines fetten Pfaffen, um zu seinem Zweck zu gelangen. Diese waren so vielfach, waren mit dem Aberglauben der Zeit und mit der ganzen Verwaltung der Seelsorge, besonders des Beichtstuhls, so genau verflochten, daß sie eben so schwer zu durchschauen, als zu vermeiden waren.

Das 3te Blatt, was kann es wohl anders bedeuten, als die Herrschucht der Hierarchie, sprüchwörtlich seit den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts? — Es war eine Zeit im Mittelalter, wo diese Herrschucht einen erhabnen Charakter zur Schau trug. Damals schien sie für die Menschenrechte der Unterdrückten gegen ihre Herren, für die Rechte der Volksstimme gegen die Kaiser, für die der Völker gegen die Uebergewalt der Fürsten zu kämpfen. Weil das Volk ihr deswegen anhing, so blieb sie auch Sieger über die kräftigsten Kaiser. Als sie aber zu dem unerträglichsten Hochmuth aufgeschwollen war, zerstörte sie sich selbst. Als der Papst, da von den Laien nicht mehr viel zu gewinnen war, seine Bischöfe niederdrückte und aussog, bäumten sich diese dagegen auf, traten auf den Concilien zu Constanz und Basel zusammen und stellten die Käuflichkeit und die Herrschucht der römischen Curie so ganz in ihrer nackten Blöße hin, daß ein Jeder auf sie aufmerksam werden mußte. Seit dieser Zeit fing man an, Alles zu prüfen. Weder dem kleinen Dorfpfarrer, der sich in die unbedeutenden häuslichen Angelegenheiten seiner Kirchengenossen mischte, und in ihnen zu dominiren suchte, noch dem Official, der nach Sünden herumspürte und nach kezerischen Meinungen spionirte, wurde ihre Herrschaft ungestört gelassen.

Nach den ursprünglichen Bestimmungen, besonders denen Innocenz des dritten, sollte die Sende, dieses Hauptwerkzeug der Pfaffenherrschaft, über Sünden richten, d. h. über solche Vergehungen, welche die weltlichen Gesetze frei ließen. Sie waren nach der Vorschrift eines Bischof Godfrid: „Ehebrecherei, Hurerei, unredliche Verletzung geistlicher Personen, Städte und Güter, Wucher, Unkeuschheit zwischen gesippten Personen, die unzuehmlichen an der Ehe sitzen, von Uebel-

thättern und Kirchenräubern, oder die sich der Kirchengüter unterziehen, die geistliche Freiheit brechen u. dergl.“ Ueber Kezerei und Unglauben hatte der Bischof selbst zu richten. Schon dieses griff in eine Menge Verhältnisse von rein privatrechtlicher Natur ein, aber die Archidiaconen oder deren Officiäle dehnten ihre Begriffe von Sünde selbst über falsches Maß und Gewicht aus. Noch mehr mußte der schlechte Volkssinn durch die Art empört werden, wie man dieses geistliche Policeigericht handhabte. Bei allen Civilgerichten galt der Grundsatz, daß nur auf erhobner Klage des Betheiligten eine Untersuchung aufgenommen werden dürfte („wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter“ Sprüchwort). Der Official berief aber die sogenannten Send = Zeugen zusammen und forschte nach, welche Sünden in ihrem Bezirke begangen seien, und auf diese heimliche Denunciation hin begann die Untersuchung. Gewöhnlich berief der Official Leute, mit denen etwas anzufangen war, vor sich allein und ließ ihnen die Wahl, entweder um eine bestimmte Summe sich mit ihm abzufinden, oder sich auf dem Send vernehmen zu lassen. Wer sich dazu verstand, einen jährlichen Sünden zins zu entrichten, konnte jahrelang ein öffentliches Aergerniß begehen. Noch in dem Vertrage zwischen Sachsen und dem Bisthum Halberstadt vom J. 1539 ward bestimmt: wenn ein Richter von einem Ehebrecher ein jährliches Geld nehme, so solle er zweimal so viel zur Buße geben. *Clemangis* (de. ruina ecclesiae facta Conc. Constant.) sagt ausdrücklich von den Bischöfen: „wenn einer ihrer Geistlichen angeklagt werde, komme es nur darauf an, ob er die ihm angebotene Geldsumme aufbringen könne, dann dürfe er ganz frei und ungehindert seines Weges gehen; ihre Gerichtsbarkeit überhaupt werde auf eine so gewaltsame Art ausgeübet, daß die Leute eher wünschten, vor dem grausamsten Tyrannen, als einem geistlichen Richter angeklagt zu werden.“

Wollte man diesem Kleeblatt löblicher Eigenschaften noch einen Stiel beifügen, so müßte man die grobe Unwissenheit der Pfaffheit nennen. Es ist schwer zu sagen, ob sie mit den Jahrhunderten zugenommen hatte, oder ob sie nur mehr hervortrat. Selbst unter den Bessern erstreckten sich alle Studien nur auf eine Theologie, die von der heiligen Schrift so wenig wußte, daß selbst eifrige Forscher oft erst in ihrem höchsten Alter mit dem neuen Testament bekannt wurden; auf ein Kirchenrecht, das in seinen Grundprincipien verfälscht war; auf eine nugatorische Philosophie, die auf „ein geist-



loses Geschwätz über lustige Traumgestalten von Begriffen aus einer selbstgeschaffenen Welt und über hohle Wortschalen sich verbreitete; auf ein Gemengsel von unglaublichen Sagen und Heiligenlegenden, das für Geschichte galt, und vor Allem auf eine herzbrechende Latinität nach dem Beispiel der späteren Väter. Die Klöster, welche nach Karl des Großen Willen die Pflanzschulen der Wissenschaften seyn sollten, waren die Wohnörter der dickköpfigsten Dummheit, die sich in lägenhafter Heuchelei, mechanischer Andacht erging, und höchstens zu einem albernen Mysticismus sich erhob. Die Gedankenlosigkeit der Mönche bei ihrem Abschreiben von Handschriften, bringt noch zuweilen selbst unsere geduldgeübten Philologen zur Verzweiflung. — Und nun erst die Dorfpfarrer, die selten die Worte ihrer Messgebete verstanden, und nichts zu leisten vermochten, was irgend einer religiösen Belehrung durch Predigt und Jugendunterricht gleichsah. Selbst die Bettelorden mit ihrer ungekünstelten, verben Beredsamkeit erzielten mehr, als diese in Wust und Gemeinheit versunkne Classe.

Aber in der Natur, wie in der Geschichte, ist Zerstörung oft nur ein Uebergangsproceß. So erwuchs aus zertrümmerten Gebürgen die Nagelfluh des Rigi. Als die große Leiche der christlichen Kirche sich zu zersetzen schien, rangen sich unbekannte Kräfte in ihr los, um den großen Lebensbau in den Gemüthern der Menschen neu zu gründen.

Mit dem 15ten Jahrhundert hatte die Oppositionspartei in der Kirche an Stärke sehr gewonnen. Was sich auf den Concilien zu Constanz (J. 1414) und zu Basel (J. 1431) aussprach — wo die zaudernden und zagenden Bischöfe von den kräftigern Doctoren fortgerissen wurden — zielte in der That auf eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Zunächst freilich ging der Angriff gegen die heillose Geldwirthschaft des römischen Hofes. Denn diese heutete durch Beneficienwucher, Annaten, Kanzleigebühren, Reservationen, erlebte Pfründen, eigentlichen Zehnten von den kirchlichen Einkünften und viele andere Manipulationen (vgl. *Kaumer's Hohenstaufen VI, 138*) sämtliche Glieder der Kirche aus und machte es unter andern dem Johann XXII. möglich, 16 Millionen in gemünztem Geld und 17 Millionen in Barren zu hinterlassen. Diese Opposition pro domo aber, die fast allein von den Deutschen ausging, weckte andere Forschungen, wie wir schon oben sagten.

Zu gleicher Zeit war in Prag, dem Sitz der pracht-

liebenden Ketzler und der größten Unwissenheit ein neues Licht aufgegangen. Schon Conrad Stiefna und Johann Milicz hatten offen gegen das Sittenverderbniß der Geistlichen, besonders der Römer gesprochen. Des erstern Postille in böhmischer Sprache verbreitete sich unter dem Volk. Nach Witlefs Schriften lehrte Hus noch freimüthiger: der äußere Glanz sei für die Kirche schädlich, die geistlichen Güter seien besser für wissenschaftliche und wohlthätige Zwecke zu verwenden, und zumal die Zehntgabe an die Priester sei nur ein freiwilliges Reichniß, welches von den Pfarrkindern, um der Sünden der Priester Willen, füglich zurückgehalten oder andern gereicht werden könne. Der kürzeste Weg, die Sitten der Geistlichen zu verbessern, sei es: ihnen ihre überflüssigen Einkünfte zu nehmen. Die verschiedenen Mönchsorden seien vom Teufel erfunden worden und die Mönche seien verbunden, nicht durch Betteln, sondern ihrer Hände Arbeit den Unterhalt zu gewinnen zc.

Solche Lehren, welche in der Landessprache öffentlich vorgetragen und Jahre lang vom Volk mit so siegreichem Erfolg vertheidigt worden waren, gingen auch für die Nachbarn nicht verloren. Von Zeit zu Zeit findet man jetzt in Ostfranken wandernde Prädicanten, welche hussitische Lehren öffentlich predigen (s. Anmerk. 31), freilich ohne augenblicklichen Erfolg. Doch sungen von 1400 nach dem Beispiel der Böhmen einzelne Städte und Herren an, besondere Stiftungen für Prediger zu machen, welche in der teutschen Sprache wöchentlich mehrmals zu predigen hatten und die ihrer Stellung nach von dem übrigen Clerus nicht nur unabhängig waren, sondern ihm streng gegenüber standen. Diese Prediger waren daher stets die ersten, welche die Reformation vertheidigten. Die hussitische Lehre vom Zehnten wucherte nicht minder unter dem Volke fort. Auch die von der Arbeit der Bettelmönche tauchte später mit solcher Kraft auf, daß alle jüngern Mönche dieser Art zu Nürnberg, Rothenburg zc. auf einmal ihre Gelübde mit der Kutte abwarfen und zum Handwerk griffen. Dagegen sind die Kreuzbrüder in Thüringen (91 wurden im J. 1414 zu Sangerhausen verbrannt) ein Vorbild des Mönzerischen Fanatismus.

---

Anmerk. 31. z. B. „Friederich Müller Hussit wollte zu Windheim, Rothenburg, Dnoldsbach und Neustatt die Hussitenlehr ausbreiten, wurde aber gefangen und zusammt 120 Mann nach Würzburg geführt“ s. Erhard's Chronik von Rothenburg ad ann. 1447.

Das Geschick des ersten Kehlermeisters Conrad von Marburg, den die Hessen wie ein wildes Thier erschlugen (welche That durch die Kirchenversammlung zu Mainz und Frankfurt im J. 1234 für unsträflich erklärt wurde), war ein Beweis, daß die Deutschen auf Denkfreiheit Anspruch machten. Die Elemente der Denkfreiheit sind aber die Wissenschaft und die Presse. — Die Erstlinge des teutschen Bücherdrucks — Abschnitte der Bibel und des Corpus juris — erleichterten nur die Forschungen der Reichen und Gelehrten, blieben aber lange Zeit dem Volke fremd. Als jedoch die Kenntniß der Classiker von Italien aus über die Alpen drang, als in der Kritik eine neue Wissenschaft entstand, als die Denkfreiheit sich der Presse bemächtigte und durch sie zu dem Volke sprach, da nahm diese einen erhabenen Charakter an, den weder der Dr. Jacob Döfler zu Strassburg, Generalsuperintendent aller Druckereien im römischen Reich (von 1494 bis 1517), noch irgend eine Reichstagsverordnung gegen die aufregenden Büchlein demüthigen konnte. Vgl. S. 2 über die Presse in Franken.

Das Ende des 15ten Jahrhunderts war eine großartige Zeit. Amerika, die alte Atlantis, that sich auf; und was man Jahrtausende geträumt hatte, lag dem kühnen Seefahrer offen. Wunderbares bot das wieder aufgefundene Indien und Sina. Wie aber der Abentheurer nach Osten oder Westen zog, und die Sage von neuen Völkern und Geschöpfen heimbrachte, forschte der Gelehrte in dem Dunkel der Bibliotheken und in ihrer alten Pracht erschienen die Classiker wieder, um die Gemüther zu erleuchten. Allgemein wurde die Aufregung! Täglich vernahm man von neuen Entdeckungen in fernen Ländern, wie in den geistigen Gebieten, täglich hörte man von neuen Forschungen in der Natur, wie in dem Recht und der Grammatik; Werke der bildenden Kunst, wie der Geschichtschreibung, würdig der Alten, wurden geschaffen. Schon wetteiferte Niederland und Ostfranken in den bildenden Künsten mit Italien. Bereits Maximilian I. fand es für erhaben, ein Beschützer der Wissenschaften zu heißen, und ihm folgten hierin die weisesten Fürsten. Daher nun das allgemeine Streben nach Unterricht und Wissenschaft, als nach dem Schlüssel zu den Geheimnissen des Lebens, wie nach der Bürgerschaft von Ehre und Auszeichnung. Was schien wohl damals dem Verstande und dem Genius unerreichbar zu seyn? — Und diesem Forschungsgeist, dieser schneidenden Kritik stand nun die Kirche gegenüber mit ihrer constantinischen Schenkung (schon

erläutert von Laurentius Balla), mit ihren falschen Decretalen, mit ihrem lächerlich angemessenen Entscheidungsrecht in den Fragen der Geographie und Naturkunde, mit den abgeschmackten Streitfragen ihrer Mönche, und mit den obskuren Magistern des kölnischen Pfaffennestes! Es bedurfte nur noch, (nach dem Beispiel des Hieronymus Savonarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt im J. 1498; und des Johann Hilten, verschmachtet im Kerker zu Eisenach J. 1502) der blutigen, habgierigen Verfolgung der Freidenkenden, um den lustigen oder höhnennden Spott der Priester über die ungeschlachteten, lieberlichen und unwissenden Pfaffen in den grimmigsten Haß zu verwandeln.

Gerade in der Zeit der höchsten Spannung, als die Ablasskrämer mit um so größerer Schamlosigkeit ihre Lehrlätze vortrugen, je mehr sie bereits verachtet und bekämpft wurden (s. Anmerk. 32), schlug Luther seine 95 Streitsätze an die Hofkirche zu Wittenberg. Damals dachte er nicht daran, eine Reformation, deren Regungen längst begonnen hatten, und die er kaum verstand, beherrschen zu wollen; sein Unternehmen war nicht berechnet und nur von dem Unmuth des Augenblicks veranlaßt. Darum hat man oftmals gesagt: Luther sei nur von den Begebenheiten zu dem Mittelpunkt der Reformation vorwärts gedrängt worden: durch des Dr. Eck's Streitsucht, wie durch Hochstratens Feuerfuch, durch Cajetan's verkehrtes Benehmen, wie durch Miltizens Weichheit. Die Wahrheit ist wohl: man wurde bald auf die große Kühnheit und Unerfrodenheit Luthers aufmerksam, (wie denn jedes Helbenthum in der teutschen Nation einen Anklang findet, s. Anmerk. 33), und erkannte in ihm

---

Anmerk. 32. Tegel predigte unter Anderem: der Ablass sei die höchste und wertheste Gabe Gottes — Unser Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben und habe nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngsten Tag — sobald nur der Groschen im Kasten klinge, führe die Seele, für die man eingelegt, gen Himmel zc.

Anmerk. 33. Gutten's erster Brief an Luther begann: „wach auf, du edle Freiheit! — Ich will euch in allem, es gehe wie es wolle, getreulich beistehen: derohalben dürft ihr mir forthat ohne alle Furcht alle euere Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von alle dem, damit es bishero ist unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen.“

den Felsen, auf dem die werdende Reformation gegründet werden sollte.

Als noch die gelehrten Humanisten Bedenken trugen, Luthern bei seinem Eifer für Sprachforschung zu unterstützen, hatten schon die edelsten und tapfersten Ritter, wie Silvester von Schaumburg, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Hartmuth von Kronenberg, ihn als einen der Ihrigen anerkannt und ihm Schutz und thätige Hilfe zugesagt. Und als nun Luthers Benehmen auf dem Reichstag zu Worms — er der arme Augustiner-Mönch unter den grimmigen Romanisten und widerstreitenden Fürsten — ihn als einen Heroß darstellte, mußten sich da nicht alle ritterlichen Gemüther ihm zuwenden, so daß die Fürsten von den Edelleuten in Gefahr geriethen, wenn sie ihn verurtheilten? Dieser Selbengeist in Luther ist es eigentlich, den man noch immer anstaunt und bewundert, wie man auch sonst über dessen dogmatische Lehren oder politische Ansichten denken mag.

Luther hatte auf dem Reichstag zu Worms eben so viel gewonnen, als die Fürsten verloren hatten. Das Edikt von Worms, gesekwidrig der Form nach — denn es war nach dem Schluß des Reichstags vom Kaiser mit der Minorität in seinem eignen Zimmer berathen und zurückdatirt — giftig und unwürdig dem Inhalt nach, vom verhaßten Alexander entworfen, gewann vollends Luthern die Volkstimmung. Das Reichsregiment — ein Staatsrath, der in der Abwesenheit des Kaisers die Reichsverwaltung führte — wagte es nicht, das Edikt vollstrecken zu lassen.

Schon vor Luthers Auftreten hatte man sich zu Würzburg, Nürnberg, Rotenburg &c. scharf genug gegen die Abschlammerei ausgesprochen. Die aufgehende Sonne der Kirchenreformation traf hier überall Freunde. Besonders die besten Köpfe unter dem reichsfreien Adel und den reichstädtischen Edlen nahmen sich der neuen Lehre an. Welch einen unabhängigen Geist sich die Franken bewahrt hatten, beweist die Thatfache, daß in Nürnberg auch während der beiden Reichstage in dieser Stadt das Reformationswerk seinen Fortgang hatte (s. S. 22).

Diese Reichstagsverhandlungen aber selbst mußten auf die Umgebungen den größten Eindruck machen. Auf dem ersten (begonnen im November 1522) bringt der Legat Franz Chregati ein heftiges Schreiben des Papstes gegen Luthern, in dem auf die Ausführung des Wormser Edikts gedrungen wird, welches aber auch eingesteht, daß nicht nur das gemeine Volk in Teutschland, sondern auch viele vom Adel

dem Luther anhängen. In der Instruction, welche diesem Schreiben beigelegt war, gesteht Hadrian mit auffallender Offenheit: „Wir wissen, daß in diesem heiligen Stuhl etliche Jahre her viel gräuliche Mißbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen und Uebertretung der Gebote, so, daß alle Dinge verkehrt sind, ist derohalb kein Wunder, daß die Krankheit von dem Haupt in die Glieder, von den Päpsten herab in die niedern Prälaten gefahren ist.“

Doch so weit hatte Luther schon die teutsche Nation begerstert, daß selbst ihre Fürsten ergriffen wurden. Die hundert Beschwerden (gravamina), welche der Reichstag (mit Einstimmung der geistlichen Fürsten) aufsetzte, bezeichnen die Geldwirthschaft des heiligen Stuhls mit allen schmutzigen Manipulationen und das Sittenverderbniß des Clerus schärfer, als es irgendwo geschehen war. In Bezug auf die kaiserlichen Mandate wird erklärt: alle Stände teutscher Nation seien durch Luthers Schreiben bereits so viel unterrichtet, daß, wollte man nach jenen verfahren, es dafür geachtet werden würde, als wolle man die evangelische Wahrheit durch Tyrannei unterdrücken.

In Bezug auf die Reformation, welche sich unabhängig von den Fürsten ausbreitete, wurden, um sie zu beherrschen, zwei merkwürdige Beschlüsse gefaßt. Es solle darauf gesehen werden, daß die Prediger Alles vermieden, was den gemeinen Mann gegen die Obrigkeit aufregen könnte, dagegen sollten sie ungehindert das reine lautere Evangelium predigen, und zwar sanftmüthig und christlich. Ferner, während das Wormser Edict geboten hatte, alle lutherischen Bücher zu verbrennen und die Buchdrucker zu strafen, wurde die Anordnung einer Censur beschloffen.

Luther, der schwerlich das innere Getriebe und die Folgen einer solchen Anstalt einsah, erklärt sich ohngefähr folgendermassen: „dieser Artikel wäre längst an der Zeit gewesen. Ich will ihn freilich wohl halten: denn wir auch selbst im vergangnen Jahr in unserer Universität solche Artikel stellten. Damit aber nicht zu achten ist, daß die heilige Schrift zu drucken und zu verkaufen verboten sei und was bisher schon ausgegangen ist. Also mag mir auch nicht verboten seyn, dieselbige zu verteutschen, wiewohl mir nichts dran liegt. Diemeil alles zuvor von verordneten Personen soll besichtigt seyn, gefällt mirs recht wohl, daß ich nichts ausgeben lasse, es sei denn zuvor besehen: ohn das lautere Wort Gottes, das muß und soll ungehindert seyn.“ Beide Reichstagsverordnungen bewirkten gerade das Gegentheil:

die evangelischen Prediger wurden an vielen Orten verfolgt, die Presse gewann aber jetzt einen weit größeren Aufschwung.

Erhoben und entflammt wurde damals die Presse vor Allem von dem edlen fränkischen Ritter Ulrich von Hutten. Dieser hochherzige Franke, der erbitterte Feind jeder Art von Knechtschaft, der tüchtige Kriegermann und doch auch wohlbekannt mit allen Waffen des Geistes, begriff ganz die Zustände seines Volks, wie wir sie eben geschildert haben. Doch entwickelten die Ideen zur Wiebergeburt der Nation sich erst allmählig in ihm. Von seinen humanistischen Studien, von der Liebe für sein edles, schönes Vaterland war er ausgegangen. Der Geist seines Jahrhunderts riß ihn fort. Wohlerfahren in der Geschichte, in der Staatsverfassung seiner Nation und auf einer weit höheren Lebensstellung als Luther, erkannte er den innern, nothwendigen Zusammenhang zwischen der geistigen und politischen Freiheit und begriff, daß in einem Volke wenigstens die eine ohne die andere nicht bestehen könne, wenn es auch einzelnen hochfliegenden Geistern gelingt, sich im Knechtsstande die geistige Freiheit zu bewahren. Hutten kämpfte daher nicht nur gegen den Geistesdruck der römischen Curie, sondern auch für die politische Reform des Reichs. Anfangs glaubte er den Kaiser, ja selbst die Fürsten für dieselbe gewinnen zu können. Daher sein Erbtschreiben an den Churfürsten von Sachsen im September 1520. Er sah sich bitter getäuscht. Das jaghafte, unwürdige Benehmen der Fürsten zu Worms bestimmte ihn vollends. Er überließ Luthern die Bahn der allmählichen Entwicklung und beschloß zum Schwert zu greifen. Dabei setzte er seine Hoffnung auf die demokratischen Elemente des Reichs: die Reichsstädte, den niedern Adel und die Gemeinfreien. Die beiden erstern suchte er durch die Schrift zu vereinigen, welche den Titel „die Räuber“ führt; die letztern durch das Gespräch „der Neukarsthan“ aufzuregen (vgl. Beilage 2). Die 30 Glaubensartikel, welche demselben beigelegt sind, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthan mit sammt ihrem Anhang, hart und vest zu halten, beschworen haben,“ beweisen hinreichend, was er wollte.

Hutten hatte seinen Waffenbruder Franz von Sickingen für sein Unternehmen gewonnen: Sickingen, den ersten Edelmann seiner Zeit, tapfer, hochgefinnt, unerschütterlich, der so mächtig war, daß er allein große Heere warb und glücklich führte, und für den selbst eine Kaiserkrone nicht zu hoch geachtet wurde. Ueber ihren eigentlichen Plan liegt noch ein Dunkel. Doch so viel geht aus Huttens Schriften hervor,

daß alle geistlichen Herrschaften aufgehoben und die lutherische Lehre eingeführt werden sollte. Was die weltlichen Fürsten betrifft, so wollte man sie wahrscheinlich soweit mediatisiren, daß ihnen zwar ihre Alloden verblieben, aber alle Besteuerungsrechte, Zölle und alle andere Ansprüche auf die Reichsgenossen genommen wurden. Der Kaiser sollte wieder mit voller, alter Macht an die Spitze einer großen Conföderation von edlen Gutsbesitzern und freien Gemeinden zu stehen kommen.

Bereits im Juli 1522 beschied Sickingen eine große Anzahl von Rittern und Edlen nach Landau: Schwaben, Franken und Rheinströmer. Diese errichteten ein Bündniß auf 6 Jahre, mit dem angeblichen Zweck der gegenseitigen Unterstützung und der Erhaltung der Ordnung. Sie wählten Sickingen zu ihrem Hauptmann. Alsbald sammelte er ein Heer von 5000 Mann Fußvolf und 500 Reifigen, und Hutten erließ in der Form eines Gebichts „an die freien Städte teutscher Nation“ ein Manifest, dessen Inhalt nicht zu verkennen war.

Den Erzbischof von Trier, einen alten Feind des Herrn Franz, und der dem Kaiser am hartnäckigsten die Churstimme verweigert hatte, sollte der erste Schlag treffen. Die Veranlassung zum Absagebrief gab eine Forderung einiger Verbündeten. Noch in demselben Jahr fiel Herr Franz mit seinem Heer in das Gebiet von Trier. St. Wendel wurde genommen, aber Trier hielt sich gut. Doch auch der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf Ludwig hatten mit dem Erzbischof ein Bündniß geschlossen. Jetzt naheten sie mit starker Hülfe, Sickingen zog sich zurück, entließ einen großen Theil seines Heers und warf sich in seine festen Burgen. Desto heftiger bedrängten ihn und seine Anhänger die Fürsten. Hartmuth von Kronenberg, sein Schwiegersohn, mußte sein festes Schloß verlassen. Sickingen ritt nach Schweinfurt und beschied seine Freunde, erhielt aber nur leere Versprechungen. Am 30. April 1523 wurde er in seiner feste Landstuhl eingeschlossen. Dem Geschüz der 3 verbündeten Fürsten wichen die zu neuen Mauern, und unter ihren Trümmern fiel der Ritter.

Ulrich von Hutten war in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben. Dieses war vergebens, denn er konnte sich nicht mit dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg, dem Todfeind seines Hauses, verständigen, welcher mehr das Vertrauen der Schweizer besaß. Durch Erasmus aus Zürich vertrieben, starb Hutten auf einer Insel im



züricher See, als er Sickingens Ende vernahm. (Vgl. die treffliche Abhandlung im Braga Jahrgang 1830. Heft 2 u. 3). Das Reichsregiment hatte sich in dieser Sache sehr zweideutig benommen. Zwar erklärte es Franz von Sickingen als Landfriedensbrecher in die Acht, aber der Erzherzog Ferdinand that alles Mögliche, um diesen Spruch zu mildern und die Sache zu vergleichen. Die Fürsten wurden so mißtrauisch, daß sie auf dem zweiten Reichstag zu Nürnberg das Reichsregiment zwangen, sich aufzulösen. Ein solches Unternehmen, tief in dem Herzen der Nation begründet, konnte nicht spurlos vorübergehen.

Schon mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts konnte man unter den Bauern in Süddeutschland eine sehr bedenkliche Neigung zum Aufstand bemerken. Die Bauern des Abts von Rempten empörten sich wegen Bedrückung schon im Jahr 1492. In demselben erhoben sich in den Niederlanden die Käsebröder — von ihren Fahnen genannt, in denen sie einen Käse und ein Brod führten — zur Demüthigung des Adels. Sie wurden, dreißig bis vierzig tausend an der Zahl, von dem Statthalter Albert von Sachsen überwunden. Im Elsaß entstand im Jahr 1493 eine Verschwörung, die bald unterdrückt wurde. Hier stellen sich schon besondere Zwecke heraus: das geistliche Gericht abzuschaffen, die Schuldbriefe zu vernichten, Zölle und indirekte Steuern abzuschaffen und die direkten bis auf 4 Pfennige von dem Mann zu vermindern, die Juden zu tödten, jedem Geistlichen nur eine Pfründe von 40 oder 50 fl. zu lassen, nicht mehr zu beichten &c. Die Bauern des Abts zu Ochsenhausen empörten sich im J. 1500 und wurden durch Hülfe des schwäbischen Bundes niedergeworfen.

Im Bruchrein des Bisthums Speier entstand in den Jahren 1502 bis 1505 eine eigentliche Conföderation der Bauern, unter dem Namen „Bundschuh“, von dem Zeichen auf den Fahnen. Die Theilnehmer erklärten, weil sie so beschwert seien, daß die 4te Stunde der Arbeit ihnen nicht mehr gehört, so wollten sie die Dienstbarkeit mit dem Schwert abwerfen. Abschaffung des Grundzinses, Zehntens, der Zölle und Schatzungen, Untergang der Klöster waren auch hier der Hauptzweck. Feldgeschrei und Losung waren: Unsere liebe Frau und St. Johann der Evangelist; Erkennungsreime: „loset, was ist nun für ein Wesen“? — Antwort: „wir mögen vor den Pfaffen nit genesen.“ Plan war es, nach Erhebung des Aufruhrs niemals länger als 24 Stunden an einem Orte zu verweilen und unaufhaltsam

vornwärts zu bringen. Der Anschlag wurde in der Weichte entdeckt und vorzeitig im Blut erstickt. Doch retteten sich die meisten Anführer durch die Flucht.

Joseph Fritsch aus Niedergrambach bei Brüssel, der nach Lehen, einem Dörflein bei Freiburg, entflohen, und von der Gemeinde zum Bannwart gewählt war, versuchte im Jahr 1513 die Erneuerung des Aufstands. Um Mitternacht kamen die Verschwornen an abgelegenen Orten zusammen und vereinigten sich über 12 Artikel: 1) keinen Herrn als Gott, den Papst und den Kaiser anzuerkennen; 2) wegen Schuld nur vor dem eignen Richter des Orts zu stehen; 3) die Berufung auf das Gericht zu Rothweil abzuschaffen; 4) geistliche Gerichte nur in geistlichen Sachen anzuerkennen; 5) Zinsen nur so lange zu geben, bis der Zins dem Hauptgut gleich käme; 6) nur 5 procentige Zinsen anzuerkennen; 7) jedem Priester nur eine Pfründe zu lassen; 8) Vogelfang, Fischfang, Jagd und Holzung frei zu machen; 9) alle unbilligen Steuern und Zölle aufzuheben; 10) den allgemeinen Frieden herzustellen, die Friedbrecher todt zu schlagen und die Kriegslustigen gegen die Ungläubigen zu senden; 11) jeden Bundsgenossen zu beschützen; 12) dem Kaiser den Zweck des Bundschuhs vorzulegen, und, wenn er ihn nicht anerkenne, zu den Schweizern zu rücken.

Der Maler Theodosius zu Freiburg, bei dem sie die Fahne bestellt hatten, verrieth sie dem Stadtrath. Die Versammlung wurde bei Nacht überfallen, und die Gefangnen mit dem Abhauen des Kopfes oder der Schwörfinger bestraft. Der Hauptmann Fritsch entran in die Schweiz.

Andern partiellen Aufständen: bei Ulm 1513, bei Augsburg 1514, in Kärnten in demselben Jahre, in der windischen Mark 1517 u. lag nicht das System eines Bundschuhs zu Grunde. Auch der Aufstand des armen Conrad (Wortspiel: Koenrath, schwäbisch so viel als: ein Mensch, der keinen Rath mehr weiß) war anfänglich nur ein Schwabenwitz des Gaispeters von Deutelsbach und einiger armen, lustigen Gesellen von Schorndorf, die ihrer Dürftigkeit spotteten. Sie erwählten einen Vogt, dem sie im Namen des armen Conrad gelobten, und der ihnen dafür Aecker am Hungerberge, in der Fehlhalden und am Bettelrain zutheilte, und was des launigen Spiels mehr war.

Als aber der Herzog Ulrich von Württemberg zur Deckung seiner Verschwendungen die schlaue Finanzoperation erfand: Maß und Gewicht zu verringern, jedoch von den Verkäufern der Lebensmittel, welche den bisherigen Preis bei-

behalten sollten, den Ueberschuß für seine Casse zu beziehen, wurde die Sache ernsthafter. Wie man am Osterabend des Jahrs 1514 das neue Gewicht zu Schorndorf brauchen wollte, nahmen es die Gesellen des armen Conrad, zogen mit Trommeln und Pfeifen an die Rems und warfen es auf eine possenhafte Weise in das Wasser, indem sie behaupteten, wenn des Herzogs Vorhaben gerecht sei, werden die Gewichtsteine schwimmen, hätten sie Bauern aber recht, so würden sie untersinken und sich nicht mehr sehen lassen. Dieser Schwabenstreich veranlaßte anfangs eine große Kottirung, die aber auf Zureden des Amtmanns auseinanderlief.

Bald jedoch rührte es sich in zahlreichen kleinen Städten und Flecken Württembergs und man begehrte unmittelbare Vertretung auf dem Landtag, während bisher nur der herzogliche Amtmann die Gemeinden vertreten hatte. Doch die großen Städte Tübingen und Stuttgart vermittelten auf dem Landtag den bekannten Tübinger Vertrag (am St. Kilianstag 1514). Nach diesem wurden die Schulden des Herzogs von der Landschaft geordnet (die Verordnung wegen des Gewichts und Maaßes hatte er sogleich aufgehoben); wogegen er auch seiner Landschaft einige Concessionen gewährte, z. B. Freizügigkeit einer aus dem Lande verheiratheten Tochter bloß mit 10 Procent Abzug von dem Heirathsgut; daß Niemand ohne Urtheil und Recht gestraft und getödtet werden sollte &c. Die Concessionen insbesondere, welche man der Bauerschaft versprach, zeigten deutlicher als Alles die Lage dieses gedrückten Standes; z. B. Reisige und Forstleute sollten fernerhin nicht mehr muthwillig durch die Felder, sondern auf den Wegen reiten; man dürfe im Herbst die Vögel, die in den Weingärten Schaden thaten, selbst fangen; Amtleute sollten keine Wirthschaften und keinen Getreidewucher treiben; in den Frohndiensten sollte eine Ordnung gehalten werden; das Almosen sollten in der That die Armen selbst bekommen; wegen des Wildes wolle der Herzog ein leidentliches Maß halten &c. Dagegen wurde Erbhuldigung befohlen, jedem Frevler gegen den Landfrieden: Rabebrechen, Ertränken, Enthaupten, Erhängen &c. angedroht; jedes Haus, wo eine gefährliche Zusammenrottung statt finde, sollte verbrannt und zum ewigen Gedächtniß nie mehr aufgebaut werden; jede versängliche Rede sei der Obrigkeit sogleich anzuzeigen &c.

Die Meisten gaben sich und leisteten die Erbhuldigung. Nur in Schorndorf und im Remsthal versuchte das gemeine Volk jetzt wirklich einen Aufbruch, und selbst der Herzog

gerieth in Gefahr, als er ihn in Begleitung von nur 80 Reitern begütigen wollte. Ziemlich viel Volk aus den benachbarten Landschaften lagerte sich nun auf dem Capellenberg bei Bentelsbach, und sprach davon, den Adel und die Pfaffen zu überziehen. Herr Ulrich bot überall die Seinigen und die Bundsgenossen auf. Ehe sie noch bei einander waren, hatten die Abgesandten des Landtags die Bauern zur Unterwerfung beredet. Dann hielt der Vogt Breuning von Lübingen einen großen Rechtstag zu Schorndorf, auf dem man so viel richtete, daß viele der Gefangnen enthauptet, viele verbannt wurden, während man doch noch 1600 an der Zahl freisprach. Gaispeter und die Hauptanführer waren entronnen. Die größern Städte hatten dem Herzog die beste Hülfe geleistet.

Im Jahr 1522 berichtete der Rath von Ueberlingen an die Regierung von Württemberg: die Bauern im Hegau und in den benachbarten Landschaften begannen einen Bundschuh zu bilden. Eine damastene Fahne sei aufgeworfen worden, worin eine Sonne mit einem güldenen Bauernschuh sei, mit der Aufschrift: „welcher frei will seyn, der zieh zu diesen Sonnenschein.“ Die württembergischen Räthe erschraden bei dieser Nachricht, denn sie gedachten des vertriebenen Herzogs Ulrich, und sahen sich nach Hülfe um. An den Erzherzog Ferdinand berichteten sie: „daß der gemeine arme Mann jetziger Zeit allenthalben begierig sei, frei zu werden, mit andern zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen.“ Genauere Nachforschungen nach diesem Bundschuh ergaben kein Resultat. Die Sache scheint sich zerschlagen zu haben. Doch war sie das Vorspiel eines ernstern Beginns.

So war endlich die Zeit herangekommen, welche kluge Männer längst vorausgesehen hatten (s. Anmerk. 34), wo der 4te Stand sich erheben sollte. Welches Zusammentreffen von Verhältnissen dieses Ereigniß hervorbrachte, wie die Ungerechtigkeit der Mächtigen und der Haß gegen den Clerus, wie die religiöse Aufklärung, welche stets mehr als einen Punkt erleuchtet, wie die Presse hier zusammenwirkten, haben wir bereits gesehen. Was sich nun in Ostfranken

Anmerk. 34. „Incitavit me etiam huc venire deformitas et dissolutio Cleri Alomaniae, ex qua Laici supra modum irritantur adversus statum ecclesiasticum, propter quod valde timendum est, nisi se emendent, ne laici Hussitarum more in totum Clerum irruant, vt publice dicunt.“  
Epist. Juliani Candia. ap. Raynald. ad ann. 1481.

begab, aus welchen Gründen das Wagniß der Bauerschaft mißlang, und wie ein späteres Jahrhundert ihre Eman-  
cipation übernahm, das wird die Geschichte selbst zeigen.

Nur eine Frage müssen wir zuvor beantworten: was ist denn ein Bundschuh? — Als Symbol bezeichnete der Bundschuh den Bauern, wie der Sporn den Ritter. Hier gilt es aber auch für das Zeichen einer Conföderation von Gemeinfreien.

Unter die Freiheitsrechte gehörte noch im 13ten Jahr-  
hundert das Einigungsrecht, durch welche freie Leute befugt waren, mit andern Freien zu Erreichung eines selbstgewähl-  
ten Zwecks in Verbindung zu treten. Was aber die Natur dieses Zwecks betraf, so mußte er in dem Autonomierecht begründet seyn, nach dem der Freie sich nur nach solchen Rechtsnormen zu richten hatte, die unter seiner Mitwirkung entstanden waren, unbeschadet seiner Unterwerfung unter das göttliche Recht oder eines besondern Vertrags. (s. Eich-  
horn's d. St. u. R. Geschichte S. 346).

Dieses Conföderationsrecht wurde im 14ten und 15ten  
Jahrhundert von den Fürsten, von den freien Gemeinden der Städte, von den kleinen Adialherren unzähligemal geübt. Selbst die Stände einer Landschaft, welche das Selbstbesteuerungsrecht und das Widerstandsrecht bei Ein-  
griffen in ihre Freiheiten besaßen (s. Eichhorn S. 427), erscheinen als eine Conföderation gegen die Gewaltthandlungen ihrer Fürsten. Die Gemeinfreien waren von diesem Einigungsrecht um so weniger ausgeschlossen, da sie der Frei-  
heit nach höher standen als der Lehnsadel, der jenes nicht selten übte. Das alte Kaiserrecht bestätigt es ihnen aus-  
drücklich; s. cap. II.: „der Kaiser hat erlaubet — daz alle Borge und Stete und alle Dorff mögin machen fredebare Ding, aber also daz der Kaiser wissende werde vor in bracht.“ Daher die ausdrückliche Bestimmung des Bundschuhs zu Le-  
hen, dem Kaiser ihre Einigung anzuzeigen.

Bekannt ist es, wie in manchen Landstrichen die Gemein-  
freien zu solchen Conföderationen sich veranlaßt sahen, und mit welchem Nachdruck sie dieselben gegen die Fürstengewalt zu be-  
haupten wußten (wie die Dithmarsen, die Friesen, die Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden, die Appenzeller, die Graubündner, die Walliser etc.). Natürlich sahen die Fürsten alle Conföderationen außer ihren eignen sehr ungern, denn nichts hemmte ihre Gewalt mehr als dieß. Und nun vollends die Conföderationen der Gemeinfreien würden die fürstlichen Rätthe und Knechte stets als freche Empörung behandelt

haben, wenn nur nicht die Hellebarben und Streitärzte jener heldenmüthigen Bauern für sie zuweilen zu schlagende Argumente gewesen wären (s. Anmerk. 35). Beide hatten freilich einen verschiedenen Standpunkt. Der fürstliche Hof sah das bereits Erworbene als einen durch die Verjährung rechtmäßigen Besitz an; der unterdrückte Gemeinfreie ging aber von dem Satz aus: „Recht muß Recht bleiben“, d. h. ein ursprüngliches Freiheitsrecht kann nicht durch die Schwachheit oder Unvorsichtigkeit einer Generation für die Nachkommen verloren gehen. Die allgemein gütigste Entscheidung für entgegengesetzte Ansprüche dieser Art ist von jeher der Erfolg gewesen. Wer siegte, hatte auch recht.

Was nun die ostfränkischen Gemeinfreien betrifft, so hatten sie lange, dem Sinn des Stamms gemäß, eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt. Unter Heinrich IV. erhoben sie sich, und schlugen für den bedrängten Kaiser die Schlacht bei Mellrichstadt etc. Und noch das J. 1500 überdauerten manche Elemente der alten Freiheit. Die Gemeinde hatte die Selbstverwaltung des Gemeinguts und des Stiftungsvermögens durch selbstgewählte Dorfmeister und Heiligenpfleger. Von ihr ging das Dorfgericht aus, dessen 12 Richter sie aus sich erwählte, und die unter dem Vorsitz des Dorfherrn oder seines Stellvertreters über die kleinen ländlichen Frevel und über geringe Schuldsachen richteten. Auf den Ruggerichten, welche ursprünglich alle Bauern der Cent besuchten, konnten von den gemeinfreien Besitzern unter dem Vorsitz des belehnten Vogts alle Gerichtssachen, mit Ausnahme der 4 großen Züchten, entschieden werden. Doch wurden um dieses Recht die Landleute von den gelehrten Juristen beneidet, welche sie aus ihm zu verdrängen suchten (s. Anmerk. 36). Endlich waren die Bauern noch sämmtlich wohlbewaffnet, und bei den unaufhörlichen Fehden unter den Franken waren sie sehr oft auf ihre eigene

---

Anmerk. 25. Im J. 1500 schlug Wolf Izenbrand mit 500 Dithmarsischen Männern die Streitmacht des Königs von Dänemark, 30000 versuchte Krieger, am Paß bei Hemmingstedt auf das Haupt. Die Grafen von Oldenburg und viele Ritter und Edlen lagen auf der Wahlstatt, den Daneberg hingen die Bauern in der Kirche zu Wöhrden auf.

Anmerk. 36. „Neque villa major abusio mihi esse videtur, quam — per eos qui rus colunt, jus in provinciis dictari, qui ob ignaviam a juris notitia legibus excusantur.“ Petrus ab Audio de Imperis Rom.

Bert. idigung beschränkt. Nicht selten mußten reifige Schaa-  
ren vor den Burgen der Dörfer — den befestigten Kirch-  
höfen — mit Verlust abziehen. Dffnes Gericht aber, Rechts-  
spruch durch gleiche Genossen und Waffenübung erhielt im-  
mer die Freiheit am kräftigsten und frischesten.

Bei den Schweizern, Friesen u. war es stets der erste  
Grundsatz der Conföderation: jede Ueberhebung des Adels  
niederzudrücken, und ihn zu zwingen, als gleich unter glei-  
chen Markgenossen zu leben, wie vor alters. Das Ver-  
langen der ostfränkischen Bauern im Kriege 1525, daß jeder  
Geistliche in der Stadt Bürger, jeder Landadliche, vom  
Grafen von Hohenloh bis zum Junker herunter, Bauer wer-  
den solle, beweist, daß sie von gleichen Grundsätzen aus-  
gingen. Die Conföderation des Adels zu Urach hatte das  
Ueberhandnehmen dieser Gesinnung wohl begriffen. (s. Satt-  
ler B. I. p. 175).

Endlich darf man nicht unbemerkt lassen, daß eben die  
Conföderationen recht im Gange waren. Das Kreisbünd-  
niß stellte zwar die Erhaltung des Landfriedens als Zweck  
voran, es hatte aber unmittelbar die Wirkung einer Con-  
föderation, welche die Fürsten- und Herrenrechte über die  
untern Stände, die bis jetzt nur im Herkommen lagen, sicher-  
stellte und sich garantierte. Auf der andern Seite widersehte  
sich die Einigung der fränkischen Ritterschaft mit Glück jeder  
Bedrückung, und der Fürstenbund zu Regensburg, nach dem  
2ten Nürnberger Reichstag vom Legaten Campeggi gegen  
die evangelische Lehre gestiftet, mußte die Gemüther am mei-  
sten aufregen.

Cardinal Nicolaus von Cusa (Concordantia Catho-  
lica l. III. cap. XXX.) hatte einmal gesagt: quoniam  
sicut Principes imperium devorant, ita populares  
devorabunt Principes. Die Prophezeiung schien jetzt in  
Erfüllung gehen zu wollen.

## §. 1.

### Von dem Kirchenregiment zu Rotenburg und dem Anfang der Reformation.

Wenn im Jahr 1524 man auf der großen Landstraße von Augsburg nach Würzburg reiste und bei den Quellen der langsamen Wörnitz einen Zug von Waldhügeln überstiegen hatte, so erblickte man Rotenburg in der Ferne. Prächtigt lag die Stadt auf der Hochebene da mit ihren Thürmen und Warten. Groß erschien sie dem Umfang nach und bedeutsam. Zog man erst durch die Thore ein und sah, wie wohlbevestigt sie waren, wie stark und dick die Mauern, so mußte man eine nicht geringe Vorstellung von dem Reichthum und der Macht dieser Stadt erhalten. Zeigten sich auch die äußern Straßen nur niedrig und wenig bevölkert, wie in einer bevestigten Vorkadt, so sah es ganz anders im Mittelpunkt aus, wo das Leben sich zusammendrängte. Dort auf dem Markt und in der breiten Straße, welche nach der Burg der Hohenstaufen führt, erhoben sich Reihen von hochgieblichen Gebäuden alterthümlicher Bauart, deren zierlich in den Stein gehauene Wappen die ritterliche Abkunft der Hausherrn bewiesen. Damals stand das neue Rathhaus noch nicht, das Prachtwerk der Stadt, (erbaut im J. 1572). Deshalb mußte wohl die St. Jacobskirche die Augen des Kunstfreunds wie des Gläubigen zuerst auf sich ziehen.

In alter Zeit, als noch die Hohenstaufen die Stadt besaßen, stand dort schon eine kleine Pfarrkirche für die Gemeinde. Der Dienst wurde von 6 oder 7 Stiftsherrn versehen. Die Herzoge behaupteten das Patronatsrecht und bezogen von den Bürgern den Laienzehnten als Grundherren der Stadt. Wie aber die Macht des schwäbischen Kaiserhauses gänzlich zerging und Rotenburg an das Reich kam, nahm Iring, Bischof von Würzburg, sich der verlassen Kirche an, die in seinem Sprengel lag. Er gab sie an die Deutschherren, welche sich seit einiger Zeit in der Gegend angesiedelt hatten. Diese nahmen fortan den Zehnten



von den Bürgern und verpflichteten sich dafür, den Gottesdienst in der Pfarrkirche vollständig zu versehen. Die Zahl der Ordenspriester wurde anfangs auf 7 festgesetzt, wuchs aber durch Bürgerstiftungen auf 10 an.

Bald wollten die Bürger bemerken, wie die kirchlichen Stiftungen von dem Orden meistens zu Pferden, Waffen und Jagdhunden verwendet würden. Sie drangen daher auf Antheil an der Verwaltung und erhielten ihn durch den Spruch eines Schiedsgerichts. Da wuchs nun durch sorgsame Pflege und durch die Opfer der Gläubigen das Kirchenvermögen so, daß man im Jahre 1373 die neue Kirche beginnen konnte.

Langsam, aber herrlich erhob sich der eble Bau im reinsten gothischen Styl. Zwei Thürme zierten ihn, an 180 F. hoch, untadelich ausgebaut bis in die schöngearbeiteten, feindurchbrochnen Spitzen. Zwölf mächtige Pfeiler tragen die Decke. Die zierlichste Steinmehnarbeit, wie sie nur die Phantasie des Künstlers erzeugen und eine geübte Hand ausführen konnte, umgiebt den Dom. Alles trug bei, ihn zu schmücken. Man fand in ihm glühend buntfarbige Glasmalerei, köstliches Schnitzwerk und seltne Reliquien. Michael Wohlgemuth und Friedrich Herlein werden unter den Künstlern genannt, deren Werke man hier bewahrt. Doch der Name des Baumeisters ist verschollen.

Nicht weit von der Hauptkirche hatten die Teutschherren sich ein großes, recht wohlliches Haus erbaut. Ein bedeckter Gang führte von da in das Gotteshaus, so daß nichts an der Pracht des Gottesdienstes und an der Bequemlichkeit der Geistlichen zu mangeln schien. Dennoch waren weder sie, noch ihre Pfarrkinder zufrieden.

Schon von alter Zeit her konnte man unter den Bürgern einen gewissen unabhängigen Sinn bemerken, der sich besonders den weltlichen Ansprüchen der Kirche gern entzog. Man scheute sich nicht, sie zu beaufsichtigen oder sich ihr zu widersetzen. Dazu trug Mancherlei bei.

Wenn eine Stadt mit Klöstern und andern großen Stiftungen gewissermaßen aufwächst, so gewinnt das geistliche Wesen leicht einen dauernden Einfluß. Die Umgegend Rotenburgs, waldig und unwirthbar, wurde erst durch den ausdauernden Fleiß der Einwohner urbar gemacht. In dieses rauhe Land zogen die priesterlichen Ansiedlungen von Würzburg nicht heraus, sondern folgten lieber dem glücklichen Mainthal. Ueberdies scheinen die Hohenstaufen, welche auf der alten Burg zu Rotenburg saßen und sie als den Mittel-

punkt ihres fränkischen Erbes betrachteten, das geistliche Wesen nicht sehr begünstigt zu haben. Ausser dem kleinen, alten Stiftshaus und der blutarmen Schwesternklause zu Detwang gab es zu ihrer Zeit hier keine Stiftungen. Erst nach dem Verfall des edlen Kaiserhauses wurde hier schnell hintereinander fundirt: anno 1256 das Dominikanerinnen-Kloster, anno 1280 das Hospital zum heiligen Geist mit seiner geistlichen Bruderschaft, das Franziskaner-Kloster anno 1281.

Doch hatte die Bürgerschaft einmal ihre Richtung erhalten. Nach der Freiungsbefreiung Rudolf's I. vom J. 1274 strebte sie ohnehin immer weiter. Mit aller Entschiedenheit entzog sie sich den Sendgerichten des Bischofs zu Würzburg, und der Rath behielt sich die Beurtheilung vor, ob eine Sache vor ein geistliches Gericht gehöre, oder nicht. Besonders haßten die Bischöfe, welche bekanntlich die fränkische Herzogswürde auszudehnen suchten, das freie kaiserliche Landgericht zu Rotenburg. Dort saßen freie Bürger neben Rittern und Edelfreien als Urtheilssprecher, und sein Sprengel erstreckte sich so weit, als die 4 fränkischen Wälder reichten. Sahen sie schon mit Erbitterung ihre Unterthanen dort vom kaiserlichen Richter vorgeladen, so zürnten sie noch mehr, als die Bürger ann. 1387 durch Begünstigung ihres Freundes, des Königs Wenzlaw, das Landgericht pfandweise an sich gebracht hatten. Vergebens wendeten die Bischöfe List und Gewalt an. Die Rotenburger trosteten ihnen im Feld und behielten in der diplomatischen Unterhandlung die Oberhand.

Durch diese langen Reibungen und durch die beständige Gefahr, in die Gewalt der Bischöfe zu fallen, wurden die Bürger argwöhnisch gegen ein jedes Umsichgreifen der geistlichen Gewalt. Desto treuere Anhänger aber waren sie jedem Kaiser, der mit den Pfaffen zu kämpfen hatte. Zumal Ludwig IV. setzte auf sie großes Vertrauen.

Wir sahen schon, wie sich die Bürger der Kirchenverwaltung annahmen. Eben so behaupteten sie den Schutz und die Rechnungsbefugnis der überreichen Stiftungen ihres Hospitals zum heiligen Geist, und das Vorschlagsrecht der geistlichen Pfründen. Die üppigen Klosterfrauen hielten sie in strenger Zucht. Den Franziskanern wurden sogleich vom Anfang an 2 Pfleger gesetzt, und diese waren überhaupt so beschränkt, daß sie ohne Erlaubnis des Bürgermeisters in der Stadt nicht Almosen suchen durften. Dem teutschen Orden wurde kein Asylrecht gestattet. Der Rath erklärte

hm: wenn ihm ein Mann nicht gefügig schiene, so würden sie ihn vom Altar oder aus der Kammer des Pfarrers wegnehmen lassen. Sie wollten ihre Thürme, Mauern und Gräben nicht umsonst gebaut haben.

Während nun der Bürger stets geneigt war, sein Recht gegen geistliche Eingriffe zu vertheidigen, so war dennoch ungeheuchelte Frömmigkeit, tiefe Andacht und zumal reiche Wohlthätigkeit gegen Arme und fromme Stiftungen hier mehr als anderswo zu erkennen. Schon die beständigen Aufforderungen an die Teutschherren: ihren Wandel zu bessern und den Gottesdienst gut zu versehen, zeigt die Stimmung der Gemeinde. Seht man nun den Protestantismus in die Aufrechthaltung einer freien und selbstständigen Beurtheilung in kirchlichen Dingen, was die gläubige Unterwerfung unter die christliche Lehre der Schrift nicht ausschließt, so waren die Keime des Protestantismus hier längst vorhanden.

Mit den Teutschherren war nun nicht viel anzufangen. Der Commenthur war zugleich Hauptprediger. Anstatt der 10 tüchtigen Priester befanden sich meistens nur 2 oder 3 im Haus. Die andern waren alte, gebrechliche Männer, welche die Ruhe liebten, oder junge, übermüthige, jagdlustige Gesellen.

Dieses veranlaßte die Stiftung eines Predigtamts in der Marienkapelle. Diese, eine ehemalige Synagoge der vertriebenen Juden, war vom Jahr 1404 zum Gottesdienst bestimmt. Im Jahr 1468 trugen 2 Geistliche, von der Unwissenheit des Volks gerührt, bei dem Rath auf die Errichtung eines vom Orden unabhängigen Predigtamtes an. Gern willfahrte dieser und warf mit Beziehung älterer Stiftungen 100 fl. Besoldung aus. Der Prediger hatte alle Sonntage nach der None in der Pfarrkirche zu predigen, eben so alle Freitage, LiebFrauentage ic. Die Präsentation behielt der Rath, die Verleihung der Commenthur, die Befugniß zu predigen verlieh der Bischof. Ausdrücklich war bestimmt, wenn die Stadt in den geistlichen Bann käme, so solle der Prediger 3 mal in der Woche an Wochentagen predigen. Was aber das Wichtigste war: der Rath behielt sich das Recht vor, den Prediger nach vierteljähriger Aufkündigung zu entfernen. Dadurch sicherte er sich den fortwauernden Eifer desselben.

Das 16te Jahrhundert hatte mit dem großen Jubeljahr des Papstes Alexanders VI. begonnen, und seine Legaten durchzogen Teutschland mit Risten voll von Gnaden. Sie-

her kam in solcher Eigenschaft der Cardinal Raimundus ann. 1502. Aus einem Brief, den er an den Rath von Worms aus schrieb, erfieht man, daß der geistliche Herr hier viele Schulden gemacht hatte, und daß seine Gläubiger so frech und ungläubig waren, die Kisten der Ablassbriefe mit Beschlag zu belegen. Er verbietet bei der Strafe des Banns, die Kisten zu öffnen, verspricht aber bald selbst zu kommen und seine Gläubiger zu befriedigen. Bis dahin solle für Rotenburg das Jubeljahr verlängert werden. — Der Ablass zu dem Krieg gegen die Russen wurde hier ann. 1510 verkündigt und auf zwei Jügen, wie die Chronik sich ausdrückt, fischte man hier 373 fl. Vom Jahr 1517, wo der neue Ablass wegen der Peterskirche in Teutschland feilgeboten wurde, kam kein Krämer der Art hieher. Wahrscheinlich verhinderte der fromme Lorenz von Vibra, Bischof von Würzburg, den Kram, dem er nicht günstig gesinnt war. Doch existirt noch ein Ablassbrief für den damaligen Bürgermeister, Peter von Bremen.

Zu jener Zeit bestand hier die römische Kirche in der höchsten Pracht, und wenn äußerer Glanz beitragen könnte, ein Religionsgebäude zu stützen, so konnte das römische nicht wanken. Damals befand sich zu Rotenburg die St. Jacobskirche mit 8 Altären, die Hospitalkirche zum heiligen Geist mit 5 Altären, die Marienkapelle mit 4 Altären, die Dominikanerinnenkirche mit 4 Altären, die Franziskanerkirche wahrscheinlich mit 3 Altären und überdieß noch 7 kleinere Kirchen und Kapellen mit 1 bis 2 Altären. Für jeden Altar aber waren Pfründen für einen besondern Capellan gestiftet, auf jedem wurde täglich Messe gelesen. Dabei 2 Kloster, 2 Ordenshäuser, mehrere Brüder- und Schwesterhäuser, endlich die häufigen Umzüge und Processionen mit Beiziehung der Geistlichen vom Lande, und alles Dieses in einer Stadt von kaum mehr als 6000 Einwohnern. Nicht mit Unrecht sagt wohl eine alte Handschrift: der Gottesdienst sei so fleißig getrieben worden, „daß es mit unaufhörlichem Läuten, Schellen und Klingeln, Schreien und Plärren erschrecklich muß gelärmet und gethönet haben.“

Luthers Gegner hatten dafür gesorgt, daß seine Lehren sich verbreiteten. Auch in unsere Stadt drang die Kunde von ihnen und die Verwirrung war nicht gering, welche unter den Geistlichen entstand. Ueberdieß war das Volk empfänglich geworden durch lange Kämpfe mit der kirchlichen Gewalt und die Unterweisungen unabhängiger Prediger.

Zuerst begannen 2 Capellane in der Kirche zum heiligen

Geist, Heinrich Kemmer und Andreas Sailer, einige lutherische Lehren vorzutragen. Sie griffen das Papstthum an und eiferten wider Messe und Vigilien, so daß ann. 1523 Neukamm, der Commenthur des Teutschhauses, ein im kanonischen Recht wohlgelehrter Mann, darüber bei dem Rath Klage führte. Sie blieb ohne Erfolg.

Damals war Dr. Johann Deuschlin bestellter Prediger zu Rotenburg, ein Mann, der seinen stürmischen, unduldsamen Sinn schon öfters bewährt hatte. Dieser erklärte sich plötzlich für die neue Lehre und vertheidigte mehrere Punkte öffentlich auf der Kanzel. Ihn unterstützte Hannß Schmid, genannt der Fuchs, ein Barfüßermönch in dem Kloster zu Rotenburg. Auf diesen Mann, ein kühnes, erleuchtetes Gemüth, hatte Luthers Lehre großen Eindruck gemacht und er predigte sie mit dem glühendsten Eifer. Da ihm das Licht der Augen fehlte, so ist er auch unter dem Namen des blinden Mönchs bekannt. Diese beiden Männer griffen den Commenthur und seine Anhänger heftig an, die ihnen nichts schuldig blieben. Jetzt erklärten sich selbst einige Priester des Teutschhauses für die Neuerer. Herr Melchior, einer derselben, nahm des blinden Mönchs Schwester zur Ehe und hielt öffentlich eine große Hochzeit in des Bürgers Schwarzmann Haus. — Der Rath kümmerte sich nicht darum.

Wollte man nun mit Wegschaffung des Neukamm den geistlichen Frieden wieder herstellen, oder hatte er wirklich die Güter des Hauses schlecht verwaltet, wie man ihn beschuldigte: genug, plötzlich rief ihn der Ordensmeister ab und setzte den Caspar Christan an seine Stelle. Dieser war früher Ordenspfarrer zu Mürnerstadt gewesen, woselbst er lutherische Lehren gepredigt hatte; was man ihm nachsah.

Um Dieses zu begreifen, muß man das wahre Verhältniß der Partheien in das Auge fassen. An eine erklärte kirchliche Spaltung war noch nicht zu denken. Luther selbst wollte am wenigsten ein Lostrennen von der alten Kirche, sondern strebte nach einer allmäligen Reform des Ganzen. Zudem wurde der Kampf anfangs ganz auf dem dogmatischen Feld mit Disputationen und gelehrten Streitschriften geführt. — Daher konnte es kommen, daß selbst manche geistlichen Fürsten die neue Lehre theilweise billigten und sie ihren Untergebenen nachsahen, ohne daran zu denken, ihre kirchliche Stellung aufgeben zu wollen und einen Abfall zu begehen. Viele sahen sogar den Widerstand gegen die immer größeren römischen Gelderpressungen gern, um ihre

Unterthanen zu schonen. — Als man in unseren Zeiten einst die Aufklärung rühmte, wie Viele dachten da wohl an die letzten Consequenzen der aufgestellten Grundsätze und berührten Fragen? — So neigten sich Viele damals zu einer Reform, die zurücktraten, so wie man weiter sehen konnte. Was nun unsere Gegend betraf, so war Lorenz von Vibra, Bischof zwischen 1495 — 1519, Luthern persönlich gar nicht abgeneigt. Als dieser nach dem Religionsgespräch zu Heidelberg nach Würzburg kam und den Bischof begrüßte, wurde er sehr freundlich aufgenommen (S e c k e n d o r f II. S. 13).

Als nun Christan, vom Orden präsentirt, nach Würzburg kam, so verlangte der Fiskal, Caspar Pfister, von ihm: er sollte verzichten, fernerhin lutherische Lehren vorzutragen, worauf jener erwiederte: er wolle gar nicht aufhören, das lautere Wort Gottes zu predigen. Der Fiskal verweigerte sofort die Investitur und Christan ging in seine Herberge mit den Worten: er wäre doch Commenthur und Pfarrer zu Rotenburg, wenn er auch die Investitur nicht hätte. Da aber die Investitur der Commenthure zu Rotenburg dem Fiskal 20 fl. zu tragen pflegte, so wollte dieser das Geld nicht entbehren; schickte dem Christan die Investitur in die Herberge nach „nahm das Geld und ließ den lutherischen Pfarrer zu Rotenburg gehen wie es ging, er predige lutherisch oder türkisch“ (Fr. Zwiesel).

Christan predigte nun zu Rotenburg, wie es dem Volke schien, das lautere Wort Gottes, wie es zu Anfang der christlichen Kirche gepredigt wurde. Er verwarf die Ceremonien, die Ohrenbeichte, das Fladenweihen u. dergl. Deswegen wurde er nebst dem blinden Mönch vom Fiskal nach Würzburg zur Verantwortung geladen. Da es aber schon Manchem dort schlimm ergangen war, so bliebey Beide daheim. Deutschlin erschien zwar auf die Vorladung, jedoch mit des Raths Fürschrift. Wie er nun mit Knechten und Pferden, die ihm der Rath beigegeben hatte, in Würzburg einzog und bei dem Weihbischof, Johann von Plettenberg, und bei dem Domprediger sich Raths erholte, so sagten diese ihm, sein Erscheinen wäre gar nicht nöthig gewesen. Denn diese beiden Geistlichen predigten selbst über lutherische Lehren und ermahnten ihn noch: er solle das Wort Gottes predigen, ohne eine Verfolgung zu scheuen. So ging Deutschlin wieder heim, zeigte dem Rath an, wie es gegangen sei und sprach heftigere Meinungen aus, denn vorher.

## §. 2.

**Die Prädikanten.**

Zwei Dinge trugen dazu bei, die neue Lehre schnell zu verbreiten und sie auch in entfernte, abgelegne Orte zu tragen, wohin sonst nicht leicht die Kunde von einem theologischen Streit drang. Dieses waren die Prädikanten und die Flugschriften.

Wie es zur Zeit, da das Evangelium zuerst verkündigt wurde, geschah, daß viele Menschen von jedem Stand, Alter und Geschlecht sich plötzlich ergriffen fühlten, die Heimath und ihr Besizthum verließen und auszogen, um zu predigen und zu bekehren, fast so ging es in den ersten Jahren der Reformation. Schon vor Jahrhunderten hatte man in der Kirche gestritten, aber diese Kämpfe berührten das Volk nur an wenigen Orten, denn ihr Gegenstand war entweder mehr politischer Natur, oder zu scholastisch spitzfindig für den gemeinen Menschenverstand. Seit geraumer Zeit aber waren öfters die bedeutsamsten Fragen aufgeworfen worden, welche an den Grundvesten des alten, kirchlichen Systems gefährlich rüttelten, so daß der Zweifel überall gehabte Wege fand. Als nun Luther seine Lehren in scharfen, klaren Sätzen aufstellte, von denen ein Jeder sich eine politische Anwendung machen zu können glaubte, da war die Wirkung wunderbar. Nicht etwa bloß Priester und Laienbrüder wurden neuen Sinns, sondern Männer aller Art, befugt und unbefugt, ergriff die gewaltige Aufregung. Edle, Bauern, Gelehrte und Handwerker, zumal Schuhmacher, machten sich auf, um zu predigen. Von Ort zu Ort zogen sie, nicht um Gewinn, sondern um der Stimme des Geistes zu genügen, der sie trieb. Wo ihnen nicht erlaubt wurde, die Kanzel zu besteigen, da wählten sie eine Gerichtslinde, oder eine frische Wiese zu ihrem Gotteshaus und zahllos versammelten sich die Gläubigen.

Der Weg dieser Wandrer war meist voll Mühe und Gefahr. Zuweilen fanden sie Zuflucht auf irgend einer Burg oder in einem abgelegnen Gebirgsdorf, wo sie ihre Gemeinden auf grünen Waldplätzen versammelten. Wann aber der altgläubige Geistliche aus der Abnahme der Gaben oder im Beichtstuhl die Verbreitung der neuen Lehren in seinem Kirchspiel vermerkte, alsdann wurden die Prädikanten aufgespürt und gejagt wie das Wild. Selten entgingen sie

dem gewaltsamen Tod. Denn mehr oder minder schwärmerisch wollten sie sich aus der Gefangenschaft nicht durch feigen Widerruf retten. Jedermann kennt die gelehrten Häupter jener Zeit. Aber den sinnigen Steidan muß man nachschlagen, um einige Nachricht von diesen starkmüthigen Männern zu bekommen, welche in der Flamme oder durch das Schwert des Henkers starben. Ihr Beispiel weckte vielleicht mehr Gemüther, als der Eifer der Theologen.

Man darf aber nicht meinen, daß diese Prädikanten nur das lautere Wort Luthers verkündeten. Ihre Kenntniß davon mochte oft sehr unvollkommen seyn. Luther hatte zwar den ersten Funken entzündet, aber die Flamme ging oft nach ihrem eignen Sinn. Wenig der dogmatische Zwist, kaum das Supremat des Papsts kümmerte das Volk, sondern das in die Augenfallende, die Gebrechen seiner eignen Zustände rührten es. Daher sprachen seine selbstgeschaffnen Lehrer meistens über das Klosterleben, über die reichen Einkünfte der Geistlichen, über die Unterdrückung der Gemeinen und anderes dergleichen, wie sich weiter ergeben wird. Luther aber war keineswegs geneigt, die Männer dieser Propaganda als seine ächten Söhne anzuerkennen.

Weil in Deutschland und an andern Orten das öffentliche Leben lange, lange todt gelegen ist, so sieht man oft seine Organe als ein Erzeugniß der neuesten Zeit an. Die Flugschriften mit ihrem witzigen, beissenden, aufregenden Inhalt ist man gar zu geneigt, als ein Produkt der französischen Revolution anzunehmen. Dennoch waren sie einst bei uns weit mannigfaltiger und zahlreicher, als jetzt. — Wer kennt nicht die humoristischen Gespräche des Erasmus, in welchen er die Mönche und Sophisten geißelt? So unendlich viele Ausgaben sie auch erlebten, so waren sie doch lateinisch geschrieben und dadurch nur einem Theil des Volks zugänglich. Mit Luther, Hanns Sachs und Andern beginnt aber die Flugschrift in der treuherzigen, teutschen Sprache. In dieser Form waren die meisten Schriften Luthers herausgekommen, und erst später sammelte man sie in die dickleibigen Folianten seiner sämtlichen Werke. Unzählige folgten ihm nach. Man wählte die Form der Predigt, des Gesprächs, des Briefs, der Betrachtung gleich häufig. Der Inhalt war eben so oft gemüthlich, als belehrend und erbauend, seltner im prophetischen oder ascetischem Ton gehalten. Besonders die satyrischen Schriften dieser Art mußten durch ihre treffenden Wize bald volksthümlich werden. Die phantastische Humoristik und die Feinheit unserer Tage



vermisst man freilich in ihnen. Z. B. „Eyn vnderes des Papysts vnd seiner cardinelen wie zu thun sey vnd das wort Gottes vnder zu trucken wie yeglicher sich darauff zu bedenkten“ oder „Ein Wegsprech gen Regenspurg zu ynß Concilium zwischen eynem Byschoff Hurenwirt vnd Kunzen seintem knecht 1525“, wo der erste am schlechtesten wegdömmt, führen eine derbe Sprache, konnten aber damals ihren Eindruck kaum verfehlen.

Diese Schriften sind oft nur wenige Blätter stark. Das erste ist gewöhnlich mit sehr sinnreichen Randzeichnungen oder irgend einer ergötzlichen Karrikatur geziert. Wenn z. B. auf dem Titelblatt der „Lutherisch Strecksag“ allem Gethier in Kutten und Panzern das Kreuz knieend entgegenhält, oder im „Absagbrieff des fürsten dyser welt“ der satanische Bote sehr bedenklich die Thür öffnet, als wenn er ein Dintensaß fürchtete, Luther aber den Brief lächelnd hinnimmt, so wirkte dieses auf die schlichten Gemüther mehr als ein regelrechter Sermon. Daß aber diese kleinen Schriften bald überall verbreitet wurden, dafür sorgte schon die zahlreiche Klasse der wandernden Krämer, welche sie durch das Land trugen und auf den Jahrmärkten neben Volksliedern und ähnlichen Dingen feil boten. Wie sehr übrigens solche Flugschriften in Rotenburg zu Hause waren, ersieht man daraus, daß die alte Bibliothek dort aus der Reformationszeit eine Sammlung von 500 bis 600 Stücken enthält. Das Nähere in einer spätern Schrift.

Doch dürfen wir die sogenannten 12 Artikel nicht unerwähnt lassen, welche mehr als alle andere Schriften beizutragen, den Ansprüchen der fränkischen Bauern eine bestimmte Richtung zu geben. Weder die inquisitorischen Untersuchungen nach Beendigung des Bauernkriegs, noch die Forschungen der Gelehrten haben bis jetzt ein klares Resultat über deren Verfasser gegeben.

Thomas Münzer, der sonst bei seinem Verhör auf der Folter sehr offenherzig war, hat sich nie zu diesen Artikeln bekannt. Die feine, wohlgehaltene Sprache dieser Flugschrift, die mit so vieler Klugheit abgefaßt ist, zeigt nichts von dem glühenden, tobenden Eifer jenes Fanatikers. Gegen den Johann Heuglein, Frühmesser zu Serodatingen im Gebiete von Ueberlingen (verbrannt den 10. Mai 1525), wurde ihre Abfassung ein Anklagepunkt. Andere beschuldigten denselben den Christoph Schappeler, Pfarrer zu Memmingen, den wiederum seine Freunde eifrigst zu rechtfertigen suchten. Er entrann durch Unterstützung seiner Bürger, nach der Be-

lagerung und Einnahme der Stadt durch den schwäbischen Bund, in die Schweiz. Dort heirathete er ein braves Weib und führte ein unbescholtnes, ruhiges Leben. Dieses schien für ihn zu zeugen. Daß nicht der churmainzische Keller zu Miltenberg, Friedrich Weygand, der Verfasser sei, wie Stumpf in seinen Denkwürdigkeiten der teutschen Geschichte behauptet, hat schon Dehse l. p. XIX. gründlich bewiesen.

So viel scheint gewiß, daß diese Flugschrift von Oberschwaben ausging und bald in vielen Nachdrücken sich über Franken verbreitete. In dem ersten Aufstand, der dort mit dem Vertrag von Weingarten endigte (s. S. 24), treten noch überall besondere, projectirte Verträge oder Artikel hervor, wie es auch öftlich von der Tauber geschah. In Franken wird zuerst im hallischen und hohenlohischen Gebiet jener 12 Artikel Erwähnung gethan, weil sie auch in Oberschwaben dem 2ten Aufstand eine entschiednere Richtung gegeben zu haben scheinen. Man vermag ihre Spur nicht weiter zu verfolgen.

Die Kraft dieser Flugschrift lag in der einfachen, klaren Darstellung, in dem Schein der Gerechtigkeit, den sie stets bewahrt, in einer gewissen Mäßigung und Milde bei allem Gefühl der Volksunterdrückung. Das Landvolk, längst unruhig, wußte jetzt auf einmal, was zu erkämpfen sei. Es hatte einen Vereinigungspunkt, es hatte sein Manifest gefunden. Den Abdruck dieser Artikel nach dem in Ostfranken verbreiteten Original, s. Beilage 3; die Beurtheilung der einzelnen Aussprüche s. S. 11.

Als nun das Jahr 1524 zu Ende ging, kamen auch wandernde Prädikanten nach Rotenburg und die Aufregung des Volks erhielt einen neuen Aufschwung. Da war Einer von den aufgestandnen Bauern aus dem Ries, der predigte an vielen Orten und hatte großen Zulauf von gemeinem Volk. Er begehrte sogar, in der Hauptkirche die Kanzel zu besteigen. Da dieses der Rath nicht zugab, so predigte er auf der großen Schützenwiese, dem Brühl, und das Landvolk lief zahlreich herbei. Valentin Jäfelsheimer, der gelehrte lateinische Schulmeister, predigte bei den Barfüßern und gewann den meisten Beifall. Da waren noch Andere, Barthel Albrecht, Peter Saylor und ein kleines Männlein, das früher Priester gewesen seyn soll. Diese standen auf dem Markte, den Gassen und Kirchhöfen, und sagten Denjenigen, welche ihnen zuhören wollten, was sie in ihren Büchern von den lutherischen Lehren gelesen hatten. Sonderlich wurde immer hervorgehoben, was wider die Dbrig-

keit diente. Um sie stellte sich ein großer Haufe von Männern und Gesellen. Diese redeten zuweilen drein, brachten ihre eignen Beschwerden vor, mit vielen aufrührerischen Worten und Schwüren. Dieses Alles geschah öffentlich, ohne daß es Jemand verhinderte.

Deuschlin, fecker gemacht durch das, was in Würzburg geschah, und durch die Prädikanten verstärkt, ging täglich weiter. Er sprach geradezu aus, daß Niemand schuldig sei, Opfer in den Kirchen, oder Klauengeld (d. h. Viehsteuer), und Zehnten zu geben. Der Unwillen des Volks gegen die Obrigkeit wurde immer heftiger. Deuschlins Predigten fanden den größten Zulauf, und die Bürger versammelten sich selbst in seinem Haus.

Jetzt fing der Innere Rath an, besorgt zu werden, es möchte ein Aufruhr entstehen, und ließ eine Botschaft an den Aeußern Rath gelangen, damit dieser in die Beurteilung des gefürchteten Predigers miteinstimme. Und als der letztere erst dem Innern Rath Gewalt gegeben hatte zur Absetzung, so wagte dieser aus Furcht und Kleinmuth nicht, den Beschluß zu vollstrecken.

Denn Deuschlin war ein Mann, der schon bewiesen hatte, wie Viel er über das Volk vermöge. Vier oder fünf Jahre vorher war es geschehen, daß er gegen die Juden und ihre Synagoge predigte, und dabei den Rath hart angriff, welcher die Ungläubigen zu seinem Vortheil hegte. Das gemeine Volk kam so in Aufregung, daß es die Juden in ihren Häusern überfiel und mißhandelte, und diese selbst den Rath baten, er möge sie ziehen lassen. Ehe dieses geschah, sammelten sich aber über 400 Mann, brachen die Synagoge mit Gewalt auf und setzten ein Marienbild hinein. Deuschlin gab ihr den Namen „zur reinen Maria“ und ließ ihn in der Synagoge oben anschreiben. Dann richtete er eine Wallfahrt zu und predigte so heftig gegen den Rath, daß, wollte dieser Ruhe haben, er die Synagoge zu einer Capelle, und einen Theil des Judenkirchhofs zu einem Gottesacker weihen lassen mußte; was Johann von Plettenberg, der Weihbischof, vollstreckte. Damals war Deuschlin so fanatisch, daß er Wunderzeichen des Marienbilds erdichtete, als wenn es todte Kinder wieder lebendig gemacht hätte u., was auf einer Tafel zu lesen war. Jetzt sprach er so arg im andern Sinn, daß er die Jungfrau Maria „ein Grassmayblein“ nannte.

Der Commenthur Christan hatte bereits das Weihwasser, das Weihen der Palmen, des Salzes, der Lichter und

Anderes abgeschafft. Darüber vom Bischof nach Würzburg zur Verantwortung gerufen, erschien er nicht und wurde excommunicirt. Dieses verkündigte er selbst an einem Sonntag vor allem Volk, und beschwerte sich über tyrannische Verfolgung. — Noch an demselben Tag kamen über 300 Bürger und Andere in das teutsche Haus, trösteten den Pfarrer, baten ihn, auf der evangelischen Predigt zu verharren und versprachen: Leib und Gut an ihn zu setzen.

Damals wäre es noch Zeit für den Rath gewesen, durch vertrautes Kriegsvolk aus befreundeten Städten sich zu verstärken, als ein Mann nach Rotenburg kam, der allein hinreichte, ein Land in Verwirrung zu bringen. Dieser Mann war Bodenstein, genannt Carlstadt.

### §. 3.

#### Carlstadt und Luther.

Unter allen Charakteren, welche in der teutschen Kirchenreformation hervortreten, bedarf die Beurtheilung dieses merkwürdigen Mannes vielleicht die meiste Behutsamkeit. Kaum über Luther selbst ist von den Zeitgenossen verschiedenartiger gerichtet worden. Bei dem Urtheil, welches die Häupter der Reformation über ihn fällen, muß man wohl die Zeit unterscheiden, wo sie an ihm ein williges Werkzeug fanden, und die, wo er mit eignen Ansichten ihnen schroff entgegenstand, und mit seiner vorschnellen Thätigkeit ihr vorsichtiges Wirken durchkreuzte. Dennoch müssen wir das Meiste, was wir über Carlstadt wissen, den Berichten seiner Gegner entnehmen.

Ehe wir nun dieses Reformators Auftreten in Rotenburg erzählen, muß man ihn nach seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen suchen. Es muß sein früheres Leben, sein Verhältniß zu Luthern, und besonders sein wissenschaftlicher und politischer Standpunkt geprüft werden.

Carlstadt hieß eigentlich Andreas Rudolf Bodenstein, und hatte seinen Beinamen von seiner Vaterstadt in Franken empfangen. Von Jugend auf widmete er sich streng den Wissenschaften und war endlich zu Wittenberg-Professor der Theologie und zugleich Canonicus und Archidiaconus an der dortigen Schloßkirche geworden. Schon früh zeigte er einen auffahrenden Sinn. Wegen einer unbedeutenden Schuld von 12 fl. vom Capitel verurtheilt, appellirte er an den

Papst, und entwich selbst nach Rom, wo er sich eine zeitlang als Schreiber in einer päpstlichen Kanzlei fortbrachte.

Im Jahr 1512 hatte er als Decan der Facultät Luthern zum Doctor promovirt. Als dieser seine Thesen aufstellte, war Carlstadt einer der Ersten, der sie freudig auffaßte und mit Lebhaftigkeit vertheidigte. Damals wurde er auch von Luthern hochgehalten. Dieser widmete ihm seinen Commentar über die Epistel an die Galater, nannte ihn seinen Lehrer und Meister (majorem) in Christo, und bezeugte ihm in Briefen große Achtung. Besonders in dem Streit mit Eck trat ihr freundliches Verhältniß hervor. Carlstadt hatte mit diesem zuerst angebanden und das bekannte Religionsgespräch zu Leipzig veranlaßt. Luther selbst ging nur als sein Gefährte mit und Carlstadt begann den Wortkampf.

Luther schrieb an Spalatin (lib. 1. ep. 114), daß Eck zwar an Stimme und Declamation den Carlstadt übertraf, dieser aber durch treffliche und reichliche Beibringung von Büchern seine Beweise durchgeführt und die Gegengründe aufgelöst. Erst als Eck darauf drang, daß ferner ohne Bücher disputirt werde, bekam er durch Ueberlegenheit an Gedächtniß und Wortreichthum die Oberhand. Da trat nun Luther für den Freund ein, und stritt noch 10 Tage lang, ohne daß Etwas entschieden worden wäre.

Auch an andern Stellen wird Carlstadt als ein guter Schulgelehrter bezeichnet, ohne Gewandtheit und scharfsichtige Lebensauffassung. Zur Zeit der Freundschaft preist Melancthon seine seltne Gelehrsamkeit („vir—rara doctrina et plane nonnihil extra vulgi aleam eruditus“). Aber in seinen Schriften vermiste man die Schärfe des Styls. Luther schreibt (ad Spalat. 1. ep. 240): wenn nur Carlstadt's Schriften etwas mehr Licht hätten, da sonst eine große Kraft des Talents und der Gelehrsamkeit in ihnen ist. Auch seine Beredsamkeit war schwülstig und dunkel, und er besaß nicht die Fähigkeit, sich dem Volk mit Klarheit verständlich zu machen. Dennoch genügte ihm nicht der academische Beruf, nicht das wohlbekannte Feld der Wissenschaften. In einer Verkehrtheit, die bei unklaren Gemüthern nicht selten ist, suchte er gerade in Dem zu wirken, zu welchem er am wenigsten taugte.

Grundverschieden war von ihm Luther seinem inneren Wesen nach. Vielleicht weniger scholastisch gelehrt, war er ganz geeignet, eine einzelne Sache mit großer Klarheit aufzufassen und sie mit ergreifender Energie durchzuführen. Nur selten ist sein heller Blick getrübt. Meistens bewährt sich

eine wunderbare Einsicht in den Gang der Begebenheiten und in die Tiefen der menschlichen Seele. Niemals verliert er den letzten Zweck seines Strebens: die Freiheit der Gewissen, aus dem Auge. Doch seine siegreiche Stärke beruhte auf der Ueberzeugung, daß er der Wahrheit Sache führe und zur Ehre Gottes streite. Daher seine innern Kämpfe, wenn der menschliche Verstand dem göttlichen Wort der Schrift zu widerstreben schien. Aber aus dieser Selbstverleugnung entsprang auch die Rücksichtslosigkeit in der Vertheidigung seiner Lehrsätze, die Kühnheit in der Gefahr. Luther hatte sich selbst weggeworfen, wie konnte ihn alte Freundschaft binden? — Wenn es die Wahrheit gilt, wie er sie aus der Schrift erkannte, hört die Demuth auf, welche er sonst bewies; selbst seine gemüthliche Gutherzigkeit tritt zurück. Man sagt: Luther sei von den Begebenheiten fortgerissen worden. — Ja! er war absichtslos, wie ein Werkzeug des Allmächtigen. Wie er zum erstenmal die erkannte Wahrheit aussprach im schroffen Gegensatz zu der bestehenden Kirche, wollte er nichts als sie selbst, und die Folgen seiner Handlungen blieben ihm verhängt. Er schritt erst fort, wie seine Erkenntniß wuchs. Aber darin war auch sein Wille eifern, daß er nur dieser gehorchte.

Carlstadt's und Luthers Wege trennten sich erst, als dieser auf der Wartburg saß und die Wittenberger seine Einsicht entbehrten.

Im Jahr 1521 erhoben sich zu Zwickau die neuen Propheten. Der vornehmste unter ihnen war Nicolaus Storch, der Tuchmacher, welcher 12 Apostel aus seinen Junftgenossen wählte, und 70 Jünger dazunahm. Diese rühmten sich der Gespräche mit Gott, beriefen sich auf besondere Offenbarungen, wollten zukünftige Dinge schauen und stellten allerlei neue, auffallende Lehrsätze auf. Unter Anderem verwarfen sie die Kindertaufe. (Nach Sleidan III. p. 53 lehrten sie: man müsse alle Gottlosen tödten und eine neue Welt gründen, in der nur die Guten übrig blieben). Da Unruhen entstanden, so wurden die Propheten vertrieben und zerstreuten sich in verschiedene Gegenden. Drei von ihnen, 2 Tuchmacher und ein Literat, wendeten sich nach Wittenberg und begannen dort ihre Lehren zu verbreiten.

Der Anfang der Reformation mochte vielen hochstehenden Männern wie ein theologisches Gezänke, etwa wie ein Wettstreit der Augustiner und Dominikaner, erscheinen. So Etwas hatte sich schon oft ereignet und war spurlos vorübergegangen. Es ging aber anders aus. Bereits waren

Dinge zur Sprache gekommen, welche die Interessen der Menge zu genau berührten, und die Zeit war reif geworden. Schon bereitete Luther seine gewaltigen, tiefgreifenden Mittel vor, um das Angefangne weiter zu fördern. Eben übersetzte er das neue Testament, damit die Verbreitung göttlicher Erkenntniß das Menschenwerk in der Kirche zerstöre. Die Menge kleinerer Geister aber, welche, einmal angeregt, nur die in die Augen fallenden Mißbräuche begriff, sah in Luthers vorsichtigem Verfahren nur ein unnützes, ja verächtliches Zaudern. Viele suchten auf ihre Weise dreinzugreifen, und eben durch ihre ungeschickten Hände wurde die Reformation plötzlich in das Leben geführt.

Die erste Anregung dieser Art mögen in Wittenberg die 3 Zwickauer Propheten gegeben haben. Zuerst begannen die Mönche des Augustinerklosters sich zu reformiren. Sie weigerten sich, fernerhin Winkelmessern zu lesen, d. h. solche Messen, wo keine Gläubigen zugegen waren, welche das Abendmal empfangen. Vergebens beklagte sich der Prior bei dem Collegium (*omnium sanctorum*). Von mehr als 30 Mönchen erklärte sich nur einer für ihn. Mit den Widerstrebenden unterschrieben sich die meisten Studirenden, über tausend an der Zahl, auch Jonas, Carlstadt, Melanchthon und Amsdorf (s. *Annales Spalatini* bei Menken II. p. 608). An Weihnachten fing auch Carlstadt an, das Abendmal in der Pfarrkirche der Menge in beiderlei Gestalt auszutheilen, und sprach es feierlich aus, daß er immer so handeln werde. Dabei ließ er die Ehrenbeichte weg, wendete die Einsegnungsformeln in deutscher Sprache an, änderte die Gebete an die Heiligen zc. Gabriel, der Augustiner, gab die Hostie sogar in die Hände der Communicirenden. Unter seiner Leitung gingen die Mönche immer weiter. Sie verbrannten das geweihte Del, stürzten selbst die Altäre um bis auf den Hauptaltar, zerstörten die heiligen Bilder und Gemälde.

Selbst auf den frommen Melanchthon machten die Zwickauer Propheten Eindruck. Einen von ihnen, den Marx aus dem Städtchen Elsterburg im Voigtland, hatte er in sein Haus aufgenommen. Da pflegte er ihn freundlich und ertrug geduldig seine Verkehrtheiten. — Die Nacht der Finsterniß war einmal gebrochen, und da erschien jeder Irthum wie eine Leuchte, sagt ein Zeitgenosse. — Melanchthon schrieb von ihnen: „durch wichtige Gründe werde ich in Wahrheit bewogen, daß ich sie nicht verachten will, denn es erhellt aus vielen Beweisen, daß in ihnen gewisse Gei-

ster seien.“ („*magnis rationibus adduoor certo, ut contemnero eos nolim, nam esse in eis spiritus quosdam, multis argumentis apparet*“). Churfürst Friedrich, an den er wegen ihrer schrieb, gab nicht viel auf die Sache, und rieth zur Vorsicht, da die Wittenberger ohnehin schon überall als Ketzer verrufen seien. Luther tabelt ihn aber geradezu wegen seiner Jaghaftigkeit, da er so viel gelehrter sei wie er selbst. Er verwirft das Zeugniß, welches die Propheten von sich selbst geben, er rath, ihre Worte mit den Zeugnissen der Schrift zu vergleichen, und ihren geistigen Standpunkt sorgfältig zu prüfen: ob er auf Geisteskampf und Buße gegründet sei.

Am weitesten wurde Carlstadt fortgerissen. Sei es, daß ihn ungezügelter Ehrgeiz trieb, sei es, daß er wirklich weiter zu sehen glaubte und den Schritt thun zu müssen vermeinte, den Luther aus Jaghaftigkeit verzögerte. Schon am St. Stephanstag hatte er ein Weib genommen, Anna Mosch, die Tochter eines ehrsamten Mannes aus dem Dorfe Segren. Selbst die Ungültigkeit der Mönchsgelübde vertheidigte er mit Hestigkeit. Von einem Haufen wilder Jünglinge begleitet („*juvenum ejusdem ferociao caterva stipulatus*“ *Maimburg*), drang er in die Hauptkirche. Die Bilder wurden gestürzt, die jungen Leute rissen die Kerzen von den Altären, tranken den Abendmalwein aus und anderer Greuel begab sich (s. *Annal. Spalat.*).

Viele hielten es für unrecht, daß in den academischen Vorlesungen etwas Anderes, als die heilige Schrift vorgenommen werde. Carlstadt hatte im Anfang des Jahrs 1522 selbst über den Jeremias gelesen. Da nun aber das Evangelium von den Gelehrten sichtlich an das Volk gekommen war, d. h. da aus einem Schulstreit eine Lebensfrage geworden war, so wendete er sich gegen das ganze gelehrte Wesen. Bei einer Doctorpromotion nannte er öffentlich die Grade des Magisters und Doctors einen Greuel und erklärte, daß er Niemanden mehr promoviren werde. Dann lief er durch die Tabernen der gemeinen Handwerker (*cordonum*) und befragte sie um ihr Verständniß der heiligen Schrift, indem er sich auf die Worte Matth. XI, 25, von der Offenbarung des Wortes an die Unmündigen, berief. Er lehrte: „es ist ganz unmöglich, daß einer Gottesfreund oder sohn werde ohne die inwendige und himmlische Offenbarung Gottes.“ Er selbst rühmte, sich mehrerer Visionen. Endlich erklärte er sich mit den Propheten ganz gegen das Wissen und die Schulen. Er lehrte öffentlich: „ein Hand-



wert treiben, sei besser, als Gelehrsamkeit“, und: „wie Adam müßten wir die Erde aufgraben“. In diesem Sinn ging Carlstadt nach Segren zu seinem Schwiegervater und trieb Landarbeit wie ein gemeiner Mann, wollte nicht mehr Doctor, sondern nur: „Nachbar Andreas“ heißen seyn. Dieser auffallenden Lehre folgten viele Jünglinge nach und fielen von der Wissenschaft ab. Die Universität verödete, selbst die Knabenschule wurde verlassen und in eine Bäckereiwerkstatt verwandelt. Dahin arbeiteten sogar mehrere Universitätslehrer, z. B. Philippus, ein Docent der Rhetorik, so daß durch Namensverwechslung auch Melanchthon in üblen Ruf kam. — Schrieb doch der Rath zu Wittenberg an die Minoriten: man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt leiden, daher möchten in einer bestimmten Frist die jüngern Brüder ein Handwerk lernen, die ältern aber die Kranken in den Spitalern warten.

Damit nun der Unfug zu Wittenberg noch größer würde, so kamen von allen Seiten entsprungne Mönche und verlaufene Nonnen nach dieser Stadt, als dem allgemeinen Ziel. Herzog Georg mochte gerade nicht unrecht haben, wenn er in dem Brief an Luther behauptet, diese Flüchtlinge seien mit gestohlnem geistlichen Gut beladen. Was aber die Mönche angeht, so waren sie, wie Luther eingesteht, alle voll von ihrem geistlichen Verdienst, und voll von Ansprüchen auf reichliche Versorgung wegen ihres kühnen Schritts, alle lustig zum Heirathen, aber keiner zu Etwas zu brauchen.

Luther vernahm es in seinem Patmos, wie er die Wartburg nannte, mit tiefem Kummer: wie freche Hände das Werk verderben, das er im Gottvertrauen mit der höchsten Anstrengung begonnen hatte, und für das er in Worms sein Leben eingesetzt hatte. Trotz jedem Verbot kehrte er am 3. März nach Wittenberg zurück. Im schroffen Gegensatz mit den abgefallnen Freunden nahm er Consur und Kutte wieder an (s. Annal. Spalat.) und ging in das verlassne Augustinerkloster, er, der einzige Mönch seines Priors.

Da trat er nun auf unter die zwifstige Menge, unter die zagenden oder abtrünnigen Freunde und sprach die 8 Fastenpredigten: das Meisterstück körniger Beredsamkeit. Sie enthalten in einfachen, ungeschmückten Worten das System seines Wirkens. In ihnen stellte er sich dem Reformator, dem Carlstadt, dem Demagogen gegenüber. Seine Grundsätze in Bezug auf das Werk der thätigen Reformation sind folgende:

Das Reich Gottes besteht in Thaten, nicht in leeren Worten. Das Wesen eines christlichen Menschen beruht auf dem Glauben und auf der Liebe. Die Liebe aber erzeugt die Geduld mit dem schwächern Bruder. Daher war die Abschaffung der Messe unrecht, weil sie mit Frevel und zum Aergerniß der Schwachen geschah. Es giebt Nothwendiges, was geschehen muß, und Zufälliges, was der Freiheit anheimgestellt ist. — Der Glaube ist gerecht gegen Gott, und aus ihm folgt das Nothwendige. Glaube besteht aber nicht ohne die Liebe. Daher muß man selbst in der Durchführung des Nothwendigen den Schwächern erst im Glauben stark werden lassen. Die Liebe handelt nicht zu streng. — Zuerst muß das Herz gewonnen werden, dieses ist aber durch Gewalt unmöglich. Daher bestehen die Mittel der Reformation nicht in der Gewalt, sondern in dem gepredigten und geschriebnem Wort (in der Rede und der freien Presse, würde man jetzt sagen). „Das Wort ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hinnach von ihm selbst zerfallen.“ — Das Wort wirkt zwar nur allmählig, indem es aber Einen nach dem Andern gewinnt, so werden endlich die meisten Gemüther zusammenstimmen, und leicht schafft man ab, was Niemanden mehr gefällt. — Dinge zu verbieten, die an und für sich frei, d. h. zufällig sind, ist unrecht. Von dem bisher Geübten soll nur die höhere, gewonnene Ueberzeugung losreißen. Dem Gewissen des Einzelnen muß man es überlassen, ob es mit der Neuerung bestehen kann.

Wer ohne diese Ueberzeugung den Freigewordenen nachfolgt, sündigt. Die Ueberzeugung kann nur auf der heiligen Schrift („einem starken Spruch“) ruhen. Bei den freigestellten, unwesentlichen Dingen kommt es auf den weissen Gebrauch an. Man soll in freigestellten Dingen kein Verbot gelten lassen, aber seine Freiheit auch nicht zum Aergerniß der Schwächern gebrauchen, am wenigsten aber diese zum Losreißen von einem zufälligen Gebrauch zwingen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in äußern Dingen. Daher wird Niemand ein guter Christ durch die Veränderung des Gebrauchs.

Diese Grundsätze wendete Luther auf die angeregten Fragen über Möncherei, Aufhebung der Klostergebühre, Messe, Abschaffung der Bilder und der Ohrenbeichte u. s. w. an. Seine Rede war nicht hochtönend oder blumenreich, nicht einmal begeisternd, aber voll klarer Bestimmtheit und über-

zeugender Wahrheit. Ueberraschend war ihr Erfolg. Selten bleibt der weise Reformator Meister seines Werks, wenn sich erst die Phantasten desselben bemächtigt haben. Luther hielt Hand über den Sturm, und er schwieg. Alles kehrte zur Ordnung zurück. Auch Gabriel, den Luther in seiner Predigt einmal namentlich genannt hatte, ging in sich. Vergebens gekehrten sich die Propheten wüthend. Sie standen nicht in dem Gespräch mit Luther und schieden im Zorn. Man hat weiter nicht mehr viel von ihnen gehört. Das Prophetenwesen kam aber durch Thomas Münzers Fall bald gänzlich in Verachtung.

Luther blieb auch in spätern Zeiten seinen weisen Grundsätzen getreu. Niemals waren seine Mittel gewaltfam, obgleich wohlbedacht und durchgreifend. Er förderte seine Reformation durch Erhebung des Gottesdienstes (Gesangbuch 1524, teutsche Messe 1523 u. 26. Liturgie „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“) durch Verbesserung des Volksunterrichts („An die Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schüler aufziehen und halten sollen“ 1524), zweckmäßige Verwaltung der eingezognen geistlichen Güter („Ordnung eines gemeinen Kastens“ 1523). Der Noth der Landvolks arbeitete er eben so entgegen, wie der Geistesarmuth der Pfarherren (Kirchens visitation 1527 u. 28, Catechismus, Postille u.). Stets aber sah er die Uebersetzung der heiligen Schrift in sein geliebtes Teutsch, die Auslegung und Verbreitung ihrer Bücher für das wichtigste Mittel der Geistesaufklärung an.

Auch Carlstadt hatte nach den Fastenpredigten geschwiegen, aber voll Erbitterung. Drohungen wurden von ihm laut, gegen Luther zu schreiben. Dieser bat ihn freundlich, es zu unterlassen, damit er sich nicht genöthigt sehe, es zu erwiedern. Bald wurde es dem Carlstadt unerträglich, ohne Bedeutsamkeit länger in Wittenberg zu leben. Ueberdies wurde eine Schrift von ihm gegen Luthern durch die Unversität unterdrückt, obgleich Luther dagegen war.

So entwich Carlstadt ann. 1524 zornig und gekränkt nach Orlamünde.

Die Einkünfte der Pfarrei dieses Städtleins an der Saale waren dem Archidiaconat in Wittenberg zugewiesen. Zu den Uebeln der Hierarchie gehörte die Kirchenverwaltung durch Vicare. Diese Miethlinge von dem Verpachter, welcher die Einkünfte verzehrte, willkürlich gewählt, waren meist Menschen von schlechten Sitten und dürftig an Geist. Sie pflegten am Sonntag eine Messe zu halten und über alle

Legenden zu predigen; die Beicht fiel den Mönchen zu, und die Gemeinde durfte sich freuen, wenn der Pfarrer einmal im Jahre zu ihr kam. Schon früher hatte sich Carlstadt als Archidiaconus der Gemeinde erbarnt und wollte die Pfarrei selbst versehen. Denn der Vicar, Conrad Glitsch, welchen der Churfürst einsetzte, war ein untreuer Verwalter („malae administrationis reus“). Aber Friedrich hatte den Archidiaconus durch einen ernstlichen Befehl zurückgerufen (am 8. März 1517, s. Secund. I. p. 197).

Jetzt nahm das Volk den Carlstadt mit Freuden auf und übertrug ihm die Pfarre. Die Bilder wurden gestürzt und das Abendmal ward in beiderlei Gestalt ausgeheilt. Vergebens rief die Universität den Archidiaconus zurück. Dieser mußte die Bürgerschaft zu stimmen, daß sie das Besetzungsrecht des Churfürsten für einen papistischen Mißbrauch erklärte und die Wahl ihres Geistlichen für ihre Gemeinde in Anspruch nahm. Dieses gab der Churfürst nicht zu, selbst als bloßen Bürger litt er den Carlstadt nicht mehr in der Stadt. Dieser mußte weichen und Glitsch blieb Vicar.

Schon im Anfang des Jahres hatte Luther dem Carlstadt ein Religionsgespräch zugesagt. Aber der Churfürst verweigerte dem letztern das Gebiet und befahl Luthern, sich nicht mehr um ihn zu bekümmern. Da ging Luther im August nach Jena und predigte gegen Bilderstürmerei. Wie sich erwarten ließ, erschien auch Carlstadt, und im Wirthshaus zum schwarzen Bären kam es zwischen den alten Freunden zu harten Reden, besonders über die Lehre vom Abendmal. Carlstadt warf dem Luther vor: auf seinem Betrieh seien seine Schriften unterdrückt worden, denn er scheue den öffentlichen Kampf. — Da gab ihm Jener den Gulden darauf zum Zeichen, daß er keinem Kampf ausweichen werde, trank ihm einen Trunk zu und Carlstadt that ihm Bescheid.

Unterdessen hatten auch die Bürger von Orlamünde einen wunderlichen Brief an Luthern gesendet („litterae fanatica inurbanitate scriptae“). Die Aufschrift hieß: „Dem christlichen Lehrer, Martino Luthero, unsrem Bruder in Christo“. Sie warfen ihm in bald milden, bald heftigen Worten vor: er habe sie öffentlich in der Predigt getadelt, ohne sie gehört zu haben; deshalb möge er zu ihnen kommen, ihren Glauben vernehmen, und wenn sie irrten, sie sanft unterweisen.

Der Brief schien Luthern die Fassungskraft schlichter Bürger zu übertreffen und von Carlstadt herzurühren. Den-

noch reiste er am 24. August nach Orlamünde in Begleitung des Hofprediger Stein von Weimar. Schnell rief der Bürgermeister den Rath von der Aernste herbei, um ihn zu begrüßen. Die Gemeinde sammelte sich. Als nun Carlstadt eintrat und sprach: lieber Herr Doctor, könnt Ihr's leiden, so empfahet ich euch, antwortete Jener: Nein, ich kann's nicht leiden, Ihr seid mein Feind, und ich habe Euch einen Gulden darauf gegeben. Und als Carlstadt sein Gespräch mit den Bürgern anhören wollte, da rief Luther seinem Knecht zu: spann an, spann an, ich hab mit Carlstadt nichts zu thun, will er nicht hinaus, so will ich fahren. Wie nun dieser die Stube wirklich verließ, ging Luther den Brief der Bürger durch, tadelte sie, weil sie ihm seinen Titel nicht gegeben hätten, und sprach über jeden Satz, weigerte sich aber zu predigen. Die Bürger vertheidigten ihr Verfahren mit schlichten Worten, so gut sie es vermochten. Man muß zuletzt heftig geworden seyn, denn Luther schrieb (lib. II. ep. 251), daß er nur mit Mühe den Steinwürfen und Scheltworten des wüthenden Volks entronnen sei.

Kurz darauf muß es geschehen seyn, daß Carlstadt, durch den Churfürsten von Orlamünde ausgewiesen, in Kemberg, einem Städtlein bei Wittenberg, sich niederließ, trotziger denn jemals. Seinen Collegen zum großen Aerget ging er im groben Bauernrock einher, mit schlechtem Filzhut auf dem Haupt, und mit einer alten, rostigen Wehr in einer zerrissnen Scheide umgürtet. In dieser Tracht holte er Holz aus dem Wald und führte es nach Wittenberg auf den Markt. Außerdem hielt er auch einen offenen Laden zu Kemberg, wo er Branntwein, Pfefferkuchen, Spiegel u. dergl. feil bot. Wie er nun auf keine Ermahnung der Universität hörte, und der Churfürst die Orlamünder Vorgänge vernahm, so verwies er Carlstadt aus Sachsen. Zugleich wurde Martin Reinhard, welcher einen Bericht über das Gespräch zu Jena verfaßt hatte, nebst Andern vertrieben.

Dadurch ward aber wenig gut gemacht. An die Orlamünder schrieb Carlstadt, daß er von Luther unverhört und unüberwunden verjagt sei. Dann zog er landflüchtig nach Straßburg, darauf nach Basel, wo er sogar den Zwingli, und durch ihn den Oecolampadius und andere angesehene Männer für seine Lehre gewann. Dieses geschah zum großen Verdruß Luthers, der schrieb: er würde dabei gedemüthigt, weil Carlstadt's Gift sich überall ausbreite.“ Gegen Ende des Jahrs wendete sich Carlstadt nach Ostfranken.

## §. 4.

**Carlstadt in Rotenburg.**

Ueber die Wanderungen des landflüchtigen Carlstadts wird Manches ungewiß bleiben. Denn seine Freunde hatten öfters guten Grund, über seinen Aufenthalt falsche Nachrichten zu verbreiten. Zu Strasburg und Basel war er entweder nur kurze Zeit geblieben, oder er hatte sich zum zweitenmal dorthin gewendet, als er sich zu Rotenburg nicht sicher glaubte. Darauf kommt nun nicht Viel an. Gewiß ist es übrigens aus der Erzählung des Thomas Zweifel, daß seine Büchlein über die Abendmalslehre, welche zwischen 1524 u. 25 zu Strasburg herausgekommen seyn sollen, hier in Rotenburg heimlich gedruckt wurden.

Carlstadt gelangte über Schweinfurt und Kitzingen nach Rotenburg. Es war hohe Zeit, daß er hierher kam. Denn Markgraf Casimir, welcher vernommen hatte, daß sich der Prädikant unterhalb des Gebirgs herumtreibe, hatte an alle seine Amtleute den Befehl ausgehen lassen, nach Carlstadt zu fahnden und ihn in das Gefängniß zu werfen. Hier wurde er von Deuschlin und Andern gut aufgenommen und von Philipps, dem Tuchsheerer, heimlich beherbergt.

Immer mehr trat es hervor, daß sich in Rotenburg und der Umgegend eine Partei bilde und Unruhen vorbereitet würden. Manche Häupter der Bürgerschaft, und viele vom niederen Adel auf dem Lande begannen das heilige Evangelium auf ihren Vortheil anzuwenden. Dem gemeinen Volk gefiel besonders die Lehre von der christlichen Bruderverliebe. Da jeder Christ seinem Nächsten diese erweisen soll, so begehrte es, daß alle Dinge gemein seyn sollten: alle Obrigkeit und Herrschaft werde abgethan, Jeder solle so Viel besitzen, als der Andere, Jeder müsse leihen, Keiner dürfe die Schuld zurück verlangen, bis die Bezahlung von selbst erfolge. Bereits wurden Verabredungen getroffen und das Landvolk beschloß sich zu empören.

In Rotenburg war ein Artikel des Bürgereids, welcher verpflichtete, Alles, was gegen den Rath gesprochen und vorgenommen würde, alsbald anzuzeigen. Demgemäß gelangten nun vielfache Warnungen an den Rath, besonders von Gabriel Langenberger, dem Wirth, in dessen Haus die Bauern ihre Anschläge faßten. Auch Heinrich Trüb, der Bogt von Kirchberg, sendete Botschaft und rieth, Kriegsvoll

von Nürnberg oder vom Markgrafen kommen zu lassen. Der regierende Bürgermeister, Erasmus von Muslor, verachtete diese Anzeigen. Ehrenfried Kumpf aber, der Altbürgermeister (*vir consularis*), erklärte sich offen für die neue Lehre. Wenn nun Bürger zu den Bürgermeistern kamen, um Anzeigen zu machen, so ließ man sie lange warten, oder fragte sie barsch: von wem sie diese Lügen hätten. So wurden die ruhigen Bürger eingeschüchtert, und Mancher getraute sich kaum mehr zur Kirche zu gehen. Peter von Bremen trug die Sache in dem Rath vor, die Handwerker aber, welche dort neben den ritterlichen Bürgern saßen, erklärten, daß sie von solchem Aufruhr Nichts gehört hätten.

Wie viel direkten Antheil Carlstadt an der Verschwörung hatte, die sich vorbereitete, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist es, daß viele Bürger sich heimlich bei ihm versammelten, und daß er mehrere aufregende Schriften ausgeben ließ. Um seine Anhänger zu vermehren, wagte er sich einigemal in die nahegelegnen Gebiete. Da erhob sich nun ein großer Unwille bei den Nachbarn gegen den Rath; man stellte dem Carlstadt überall nach und verbot seine Büchlein. Da konnte der Rath nicht mehr anders, und er befahl, den Carlstadt nicht mehr länger zu beherbergen und zu speisen, sondern zu verjagen. Dieses bewirkte bloß, daß er sorgfältiger verborgen wurde und noch mehr drucken ließ.

Unterdessen schrieb auch Dr. Steinmez, der oft von dem Rath consultirt wurde, daß sein Herr, der Bischof zu Würzburg, 3 treffliche Theologos und Prediger angenommen habe und besolde, welche den lutherischen Lehren begegnen sollten. Ueber Carlstadt sagt er: Dr. Carlstadt speit erst Gift aus, ist fürwahr erschrecklich zu lesen und zu hören. Den halt ich für einen Erzbuben und Erzkezer. Sein Ding hat mir nit gefallen. Hab auch sölliches nit lesen mögen. Im wäre nuzer, daß er nie geboren wäre worden.“ Schließlich rath er, den Reformator so bald als möglich wegzujagen.

Dieser war aber weder geneigt, wegzuziehen, noch sich ruhig zu verhalten. Valentin Jädelheimer, der lateinische Schulmeister, schrieb, wahrscheinlich von Carlstadts Feder unterstützt: „Klag etlicher Brüder an alle Christen von der großen Ungerechtigkeit und Tyrannie, so Endressen Bodenstein in Carlstadt jetzt von Luther zu Wittenberg geschicht“. Um desto sicherer zu seyn, suchte Carlstadt Bürger zu werden. Endlich, wie einmal viele Bauern in der Stadt versammelt waren, trat er öffentlich auf und sprach bei dem Marterbild,

welches vor dem großen Gottesacker stand, zu der Menge, und ermahnte sie, in ihrem Beginnen fortzufahren. Den groben Rock und den weißen Filzhut trug er noch wie zu Remberg.

Jetzt erließ der Rath (Freitags nach Pauli convers. ann. 1525) ein scharfes Edikt, worin streng verboten wurde, den Carlstadt ferner zu beherbergen, seine Schriften feil zu bieten, auszuthemen oder sonst zu gebrauchen und seine legerischen Lehren heimlich oder öffentlich zu predigen und zu verkündigen. — Nach einigen Tagen war das Edikt von der Rathstafel entwendet und Carlstadt blieb. Der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf, darüber im Rath zur Rede gesetzt, erwiederte: er wisse weder Etwas von dem Edikt, noch vom Carlstadt. Er meine, dieser befände sich in Strassburg. — Sichtlich war die Kunst, polizeiliche Nachforschungen anzustellen, noch nicht weit gediehen.

Das Geschlecht der Kumpf stammte aus Bamberg. Hanns Kumpf von da war im Jahr 1465 in den Rath gekommen. Ehrenfried trat ann. 1514 in den Rath und wurde ann. 1518 Bürgermeister. Von dieser Zeit an verwaltete er die wichtigsten Pflagen. Im Jahr 1523 war er einer der beiden Pflager der St. Jacobskirche, welche vom Rath der Kirchenverwaltung des Ordens beigegeben wurden. Diese Eigenschaft benützte er, mit Beziehung des Commenthurs, die Seelenmessen abzuschaffen, ohne Jemanden zu fragen. Von dem andern St. Jacobspflager, dem Bürgermeister Conrad Eberhard, zur Rede gesetzt, antwortete er: „wo der Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei“.

Durch die Verwendung des Ordensmeisters, der eben zu Mergentheim war, wurde der Commenthur von der Excommunication frei gesprochen und dagegen Deuschlin in den Kirchenbann gethan. Dieser antwortete dem Fiskal sehr derb und fast höhnisch: „hab mich darob verwundert, daß ihr von Würzburg nochmals mehr achtet das Wort des Menschen, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, so daß jenes zu Boden muß gehen, auch nochmals mit sollicher gottlosen Art umgeht. Hett vermeint ihr wäret nun so wohl erfahren im Evangelio, daß ihr keinen Bruder sollich Gestalt mehr anfahrt, sondern mit anderer christlichen Weys“. Dann verlangt er vom Fiskal schriftliche Anzeige, was man Mißfälliges an ihm finde; beruft sich auf seine Gemeinde und will nur von ihr und dem Rath zu Rotenburg gerichtet werden.



Carlstadt's geheimer Einfluß zeigt sich besonders in dem Schreiben einiger Franziskanermönche an den Rath. Es treten hier seine alten Wittenberger Lehren wieder vor. — Der Grundgedanke des Schreibens ist: jeder Zusatz zu einem göttlichen Gebot ist verwerflich. (Dasselbe hatte der Bürgermeister zu Drlamünde Luthern geantwortet: „wir halten uns straks nach dem Worte Gottes, denn es steht geschrieben, du sollst weder dazu setzen, noch davon nehmen“). Sind nun die Klostergelübde ein willkürlicher Zusatz, so sind sie abzuthun; beruhen sie aber auf einem Gebot Gottes, so gelten sie für alle Christen und die Klöster sind unnöthig. Forscht man in der Schrift nach, so finden sich christliche Gesetze, die für alle Brüder gültig sind: der Gehorsam, der den Geboten Gottes zu leisten ist; die Armut, welche in einer Verläugnung der irdischen Güter in jeder Beziehung besteht; die Keuschheit, welche Seelenreinheit ist. Das Priesterthum in der alten Art ist ganz zu verwerfen, denn ein jeder Christ sey ein Priester Gottes. Sie erklären, daß Viele ihres Ordens so gesinnt seyen und schließen: „Haben wir Gehorsam gethan aus Anreizung irrer Lehren, auswendigen Scheins, auch aus Anreizung unserer Aeltern und Freund, damit sie nur auch Priester hätten in ihrem Geschlecht, unangesehen Gott oder unserar Seelen Heil. Derothalben wie ein Elender den andern führt, seyen wir nachgestolpert; und unser Zeit mit fremden Werken vertrieben, indem wir für ein Handwerk müßig gehen lernten, für Arbeit Faulheit. Jezo müssen wir und wollen mit der Hülfe Gottes Arbeit lernen.“ Hierauf stellen sie vor dem Rath die Bitte: er möge sie aus dem Kloster entlassen, damit sie in Frieden ein Handwerk erlernen könnten. Dabei möchte er sie mit Aussteuer unterstützen, die aus dem beweglichen Klostergut, den Nonstranzen, Kelchen u. s. w. zu nehmen sey. Auch ihre Betten und eingebrachten Geräthe möge man ihnen herausgeben.

Der Rath forderte sie auf, durch namentliche Unterschrift anzuzeigen, wer den Orden verlassen wollte. Da wagten nur 3 Mönche sich zu unterzeichnen. Bald traten aber Ereignisse ein, wodurch die Sachen einen lebendigeren Schwung erhielten. Carlsstadt's Lehren fanden hier einen weit fruchtbareren Boden. Denn die freie Bürgerschaft beugte sich unter kein Fürstengebot, wie die Drlamünder.

## §. 5.

**Die Empörung der Bauern.**

Die Bürgermeinde von Rotenburg, durch eine Urkunde vom J. 1274 von Rudolf I. unmittelbar unter das Reich gegeben, hatte von dieser Zeit an nach größerer Freiheit und Macht gestrebt. Durch kluge Verwaltung war es ihr gelungen, zwischen den Jahren 1343 und 1463 ein Gebiet an sich zu bringen, das über 6 Quadratmeilen betrug. Die Herrschaften, aus denen es zusammengesetzt war, wurden von ihren Eigenthümern veräußert. Die Besitztitel der letzteren aber waren sehr verschieden, und daher das rechtliche Verhältniß der Landgemeinden ursprünglich ungleich. Sene ablichen Besitzungen waren zum Theil Alloden, und die Bauern saßen dort auf ihren Höfen als freie Erbpächter (wie in der Herrschaft Nortenberg) oder als angesiedelte Leibeigene (wie zu Oberstetten). In beiden Fällen hatten sie einen bedeutenden Theil der Erträgnisse ihrer Ländereien an den Gutsherrn abzugeben.

Die meisten Gemeinden aber bestanden aus freien Männern des siebenten Heerschildes. Unter ihnen wohnten nicht wenige Edelknechte, welche in der Gemeindeversammlung gleich andern Hofbesitzern stimmten. Diese Gemeinden waren dem Gerichtsbann des Herrn unterworfen, dem er seit der alten Landeseintheilung in Gauen und Centen zukam, und folgten der Fahne ihres Bannerherrn. Meistens hatten sie sich mit diesem oder einem andern Freiherrn über eine gewisse Abgabe abgefunden, wofür er den Reichsdienst mit seinen Reissigen leistete. Waren diese Gemeinfreien auf diese Weise von der Ehre der Waffen zurückgetreten, reichten sie ein Schutzzgeld, verlangte auch der Gerichtsherr noch andere Leistungen, ohne sich mit den Bußen zu begnügen, so waren sie dadurch noch keine unbedingten Unterthanen geworden, wie die armen, geknechteten, slawischen Bauern an der Elbe und Saale.

Noch waren manche Reste des alten, freien germanischen Lebens bemerkbar. Unabhängig versammelte sich die Gemeinde, in welcher alle Hausväter stimmten, die ein Gemeinrecht besaßen. Unabhängig erwählte die Gemeinde ihre Dorfmeister, die das Gemeindevermögen verwalteten, der Gemeinde von ihm Rechnung ablegten. Die kleinen Streithändel, besonders über Mark, Flur und Trift wurden vor

dem Dorfgericht der Gemeindemänner entschieden. Auch im Bogtgericht saßen lange Zeit wohl freie Bauern neben Edeln knechten als Urtheilssprecher. Die Ruggerichte wenigstens, welche alle Klaghändel vornahmen, welche das Centgericht nicht erledigt hatte, wurden ganz aus ihnen besetzt. Die Gemeinde erwählte die Heiligenpfleger und hörte ihre Rechnung ab. Auch ihre Diener ernannten sie selbst. Ein Bescheid spricht besonders für die religiöse Erkenntniß des Volks.

Früher gab es in der Umgegend, wie es noch rechts von der Donau gewöhnlich ist, große Pfarreien, und die Filiale wurden von Capellänen, die unter dem Pfarrherrn standen, mehr oder minder unregelmäßig versehen. Schon mit dem 14. Jahrhundert aber beginnen die Bemühungen der Dorfgemeinden, unabhängige Pfarrer zu besitzen, welche zur besseren Seelsorge und sorgfältigerem Gottesdienst verpflichtet werden konnten. Von den Gemeindemännern selbst gingen die Vorschläge zur Trennung der großen Pfarreien aus (z. B. Gattenhofen in 4 Pfarreien) und dieselben setzten die Entschädigung des früheren Pfarrers und den Unterhalt des abgetrennten aus. Was aber das Wichtigste war, die Bauern im rotenburger Gebiet hatten nicht verlernt, die Waffen zu führen. Von willkürlichen Mißhandlungen, selbst der Leibeigenen, wie sie im Slavenlande noch lange gewöhnlich waren, von Bestrafungen ohne förmlichen Gerichtsspruch, findet sich bei uns ohnehin keine Spur.

Dennoch war das Leben der Bauern damals ungemein unglücklich und bedrängt. Zwar hatte die Bürgerschaft den Adel in der Umgegend erdrückt und die Anmaßungen der Pfaffen niedergehalten, aber die innererwährenden Fehden mit Auswärtigen waren dadurch nur noch mehr geworden. Wer seiner Frucht auf dem Felde oder der Viehheerde auf der Trift sicher seyn wollte, mußte sich mit dem fremden Besizer heimlich um ein Schutzgeld vertragen. Dennoch wurden nicht selten ganze Dörfer niedergebrannt, ganze Heerden gingen verloren, wofür niemals ein Ersatz ward. Dazu kam häufig Mißwachs und Theuerung, ohne daß man sich durch ein nutzbares Gewächs der neueren Cultur zu helfen wußte. Erwägt man noch die tiefe Unwissenheit der geistlichen Volkslehrer, von der es so viele Zeugnisse giebt, so darf man sich über keine Rohheit des Landvolks wundern, sondern muß erstaunen, daß noch so viel rechtlicher Sinn und gesunder Verstand in ihm war.

Kam nun unter diese bedrängten Menschen eine neue Lehre, welche den Anspruch auf einen bessern Zustand zu

bestimmter Höhe, so mußte sie der Mensch wie ein Hock-  
 schenkelchen aufnehmen. Deshalb war Hände für arbeitslich  
 zur Aufrechterhaltung unbrauchbar.

Man kann sich von der Stadt auf den Schloßstein das  
 Schloßgebäude vorstellen, wie man sieht, während an  
 der südlichen Ecke sich eine Fortsetzung des Schlosses und  
 gewisse die Höhe des Schlosses bilden, während die Kunde  
 über die Höhe der Umgebung der Stadt ist in Schranken.

Es war ein in der schloßsteinen Fortsetzung ein riesiges  
 Gefäß für die Abklärung der Klänge von Schall all-  
 fähig. Die Klänge und Schwingungen sind mit einem Koch-  
 kessel gleich, der die Klänge Schwingungen von über Reli-  
 gion, über die Zeit und Zeit gegen zum Schall, und  
 so daß man sich die Schall Klänge Klänge erkennen.

Die Klänge Schwingungen wurde die neue schloßliche  
 Höhe schloßliche Klänge aufnehmen. Schon im Jahr 1523  
 verstarb Dr. Johann Wurst in der S. Michaelskirche zu  
 Stuttgart das von Evangelium, nach dem — wenigstens  
 nach dem Worte des Evangeliums (Evangelium's Geich.  
 der Evangelium von W. II. p. 104.) — von der Anhebung  
 der Städte und Klänge. Er wurde in das Gefängniß  
 geworfen. Das Klänge Klänge aber sagte unter Albers  
 Klänge sein Reformationswerk fest sein. Besonders em-  
 phatisch Klänge der Klänge zwischen dem Reden, dem  
 Schloßgebäude und der Klänge Klänge. Die Klänge der freien  
 Schall Klänge das Klänge auf und die Grundlage des  
 Klänge Klänge (i. Einleitung) waren nicht ganz ver-  
 gessen worden. Damals lag Karvannes, ein Laie, der  
 von sich selbst sagte: daß er durch das Leiden Christi eben  
 so gut wie ein Priester geweiht sei, im Gezw. (i. Anmerk. 1.)  
 herum, er soll nach dem Bericht der Regierung zu Freiburg  
 das Volk zu einem Klänge Klänge aufgefördert haben. Bald  
 sollte die Sache ernüchert werden.

Dr. Palschafar Hubmaier war früher Lehrer in Ingols-  
 tadt. Da er sich unerbolen für die Lehren Luthers aus-  
 sprach, welche auf ihn großen Eindruck machten, so wurde  
 er vertrieben. Eine Zeit lang brachte er sich zu Schaffhausen

---

Anmerk. 1. „Hocem gebet vnder dem Zeller See an. wirt begriffen  
 zwischen dem Rhein und der Thonaw. ist ein klein aber über-  
 massen wol erbarren fruchtbar Landlein.“ Wurstler's Cos-  
 mographie. Dabin gehören die Städte: Stockach, Tengen,  
 Engen, Mumenfeld u. s. Wurstler's Cosmogr.

kümmerlich als Schulmeister fort, bis ihm das Kloster Königsfeldern die obere Pfarrei von Waldshut — einer der 4 Waldstädte am Rhein — übertrug. Mehrere Jahre versah er, ausgezeichnet durch Geist und Thätigkeit, sein Amt sehr treu. Bereits unterhielt er mit Zwingli und andern Anhängern der Reformation regelmäßigen Verkehr. Thomas Münzer, aus Sachsen und dann aus Nürnberg verjagt, wendete sich nach Basel. In seinen letzten Martern bekannte er: bei Waldshut auf dem Betrieb Hupfelds und Dekolampadii eine öffentliche Predigt gehalten und den Hubmaier zum Schüler gewonnen zu haben (s. Sedendorf hist. Luth.). Heinrich Ott (Annales Anabaptistici) erzählt, daß Hubmaier von einem gewissen Wilhelm nebst 60 Andern die Wiedertaufe empfangen habe, und diese Lehre ausbreitete. Münzer zog nach derselben Erzählung selbst durch den Kletgau (s. Anmerk. 2.) und regte das Landvolk auf. Dieses geschah wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1524.

In Waldshut gewann Hubmaier die Bürger-Gemeinde so für sich, daß die andern Geistlichen nach Pfingsten die Stadt verließen. Die nächsten Gemeinden des Schwarzwaldes schloßen sich an, und ohne auf die Vorstellungen der andern Waldstädte zu hören, ging Hubmaier jetzt auch über den Rhein in den Turgau, um zu predigen und zu werben. Zur Unterstützung der Waldshuter brachte Hanns Müller aus Bulgenbach einen Haufen bewaffneter Landleute zusammen, und sogar aus Zürich zogen dorthin 300 Mann Hülfsvolk.

Bei dem schwäbischen Bund kamen immer häufiger Klagen ein, daß die Bauern die bisherigen Dienste verweigerten. Gegen den Herbst des Jahres 1524 hin brachen die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen in volle Empörung aus. Doch begehrteten sie nur Abstellung der übermäßigen Kosten und Frohnden. Schnell folgten einzelne Aufstände im Hegau, in der Landgrafschaft Baar und an andern Orten. Hanns Müller von Bulgenbach stiftete einen evangelischen Bund, dessen Mitglieder zu einem wöchentlichen Geldbeitrag verpflichtet waren. Seine Briefe und Boten gingen den Rhein hinab und kamen selbst nach Trier. Nach manchen Unterhandlungen beschloß der Erz-

---

Anmerk. 2. Der Kletgau begriff die Grafschaften Tiengen und Balm.

herzog Ferdinand einen Zug, aber der Canton Schaffhausen, welcher in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen hatte, ließ so ernstliche Vorstellungen gegen den Ueberzug des Kriegsvolks machen, daß die Unterhandlungen wieder aufgenommen wurden. Unter Schaffhausens Vermittelung wurde mit den Bauern eine Art von Vertrag abgeschlossen. Doch that es nicht lange gut. Im Turgau selbst erhob sich der Bildersturm. Die von Stein und Stammen, denen der Landvogt des Turgaus ihren Prediger genommen hatte, plünderten dafür das Kartheuserkloster zu Ittingen. Gegen die Auführer zog Zürich, und die 3 Auführer wurden zu Baden mit dem Schwert gerichtet (s. Hanns Stockars Tagebuch).

Die Landleute im Hegau errichteten einen Bund unter sich und wählten den Hanns Maurer, einen Anhänger Thomas Münzers, zum Hauptmann. Wie dieses wieder so weit vertragen war, daß die Bauern sich begnügten, ihre Ansprüche am Landgericht zu Stockach geltend machen zu wollen, ging es zu Willingen und um Duttlingen an. Georg Truchseß, der Statthalter im Herzogthum Württemberg, wandte Ueberredung und Gewalt gegen sie an. Die Bauern versprachen wieder, ihre Sache dem Gericht zu überlassen, und gingen auseinander. Wie sie aber heim kamen, verlangten ihre Herrschaften die alten Frohnden und Abgaben, und beriefen sich dabei auf die Zusage der Bauern, ruhig zu bleiben. Auf dem Gerichtstag zu Stockach verwarfen die Bauern das adliche Gericht, und trotz des Maximilians Landgerichtsbrief konnte ihr einfacher Menschenverstand nicht begreifen, wie sie eine Entscheidung Männern überlassen müßten, die alle persönlich gegen sie betheilt seyen. So konnte man sich nimmermehr vereinigen. Die Lösung der bedenklichen Frage wurde nur hinausgeschoben, als man den Bauern gestattete, ihre Beschwerden schriftlich aufzusetzen. Gegen das Ende des Jahres häuften sich die Ursachen, welche Volksempörungen zu erzeugen pflegen.

Die Bedrückungen des Landvolks in den kleinen, zerstückten Gebieten Südschwabens, wo die Herrschaftsrechte oft in verschiedenen Händen sich befanden, und jedes als eine Anwartschaft zur Ausbeutung der Unterthanen galt, waren nicht neu. Daß aber gerade die geistlichen Herrn, von denen der treuherzige Haaren sagt, daß sie ihre Unterthanen „mit als Schäflein geweydet, sondern als Hund geachtet“ ihnen auch den Trost des Evangeliums nehmen wollten, vermehrte die allgemeine Erbitterung gegen sie nicht.

wenig. Da die geliebten evangelischen Lehrer mit Gewalt verfolgt wurden, so war es ganz natürlich, daß das Volk sie mit Gewalt schützte und dann — einen Schritt weiter ging.

So wenig die Würtemberger Ursache hatten, mit dem verschwenderischen Herzog Ulrich zufrieden zu seyn, so war doch die eingedrückte österreichische Regierung von der Art, daß das Volk den angestammten Herrn zurückwünschte. Ulrich mochte von dem festen Hohen-Wiel aus nicht wenig durch Unterhändler zur Aufwieglung beigetragen haben. Hatte er sich doch gegen den ausdrücklichen Befehl der schweizerischen Regierungen einen Zuzug von junger Mannschaft von dorthier zu verschaffen gewußt, warum sollte er es nicht unter seinen eignen Landsleuten versuchen? —

Bei dem Beginn des Jahres 1525 hatte man Wunderzeichen am Himmel gesehen, und das Volk war gespannt. Während in den Waldstädten noch unterhandelt wurde und Herr Georg Truchseß den Hegau zu beruhigen suchte, verbreitete sich der Aufstand über ganz Südschwaben (s. S. 24), und die Stimme des Landvolks wurde laut: sie wollten das Evangelium handhaben und die Rechte Gottes mit der Gewalt der Waffen schützen.

Dieser Aufruhr war für den schwäbischen Bund gefährlich genug. Denn jene Bauern in der Nähe des Bodensees galten für einen kühnen, kräftigen Menschengeschlag, gestärkt durch die Nähe der schweizer Freiheit. Auch war dort die junge Mannschaft gewöhnt, als Lanzknechte auszuziehen, und deshalb befanden sich viele kriegsgeübte Männer unter dem Landvolk. Es war der arme Konrad in furchtbarer Gestalt. Die Bundesstände zögerten mit den Beiträgen, denn die besten Leute waren unter Fronsbühl in Italien gegen Franz I. gezogen. Erst als die Nachricht von den Rüstungen Herzogs Ulrich anlangte, und dieser aufbrach (am 21. Februar) um das Land seiner Vorfahren wieder zu erobern, kam größere Thätigkeit in den Bund. Am 25. Februar bewilligten die Stände 1036 Reisläufer zu Pferd und 2408 Fußknechte, die unter Georg Truchseß von Waldburg sich sammelten. Noch größere Schaaren brachte der Graf von Fürstenberg und Andere zusammen. Ein Theil der Hegauer Bauern wollte dem Herzog zu Hülfe ziehen, wurde aber auf dem Weg vom Truchseß überfallen und zerstreut (Steinhofers Württemberg. Chron. IV. p. 935). Dennoch konnte dieser nicht hindern, daß Ulrich bis in die Vorstädte von Stuttgart drang. Die innere Stadt aber vertheidigte Graf Ludwig Helfreich von Helfenstein,

einer von Erzherzogs Ferdinand liebsten Dienern, so nachdrücklich, daß Ulrich Nichts gewann. Seine Schweizer, die Hauptkraft seines kleinen Heeres, aufgemahnt von ihren Regierungen, und ohne Sold, verließen ihn treulos. Kaum entrann er mit wenigen Getreuen. (Die näheren Umstände s. in Walchner's Biographie des Truchseßen Georg von Waldburg p. 57 bis 69.)

So lange der Bund vor dem Herzog und seinem tödtlichen Haß in Angst war, ließ er die Bauern das Evangelium nach ihrer Weise handhaben. Jetzt beschloß man, das gesammelte Heer gegen sie zu verwenden. Daß ihr Aufruhr des Herzogs Planen nicht fremd war, schien an den Tag zu liegen. — So waren die Verhältnisse in Schwaben, als der größere Brand in der rotenburger Landwehr ausbrach.

Dhrenbach ist ein großes Dorf 2 Stunden von Rotenburg, wo sonst das Ruggericht der Centgraffschaft Entsee jährlich 3 mal gehalten wurde. Am 21. März des Jahres 1525 versammelten die Dorfmeister Simon Nüsser und Wendel Haim die Gemeinde, angeblich wegen des Geldes, was die Beisitzer des Ruggerichts zu vertrinken pflegten. Die Gemeinde sendete ihre Dorfmeister nach Rotenburg, um das Geld dem Hanns Conrat zu bringen. Mit den Beiden gingen Georg Jäckelsheimer, die Geißendörfer und wohl an 30 andere wehrhafte Männer und zogen mit Trommeln und Pfeifen stolz und voll frevelhaften Uebermuths durch die Stadt. So kamen sie in Hanns Conrats Haus, wo Hanns Krazer, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Commenthurs der Malteserritter, Kilian der Luchscheerer, Albrecht der Metzger und andere Bürger, die sich später bemerkbar machten, zu ihnen traten, und sie in ihrem Vorhaben stärkten. Auch Bauern aus Brettheim, die gerade in der Stadt waren, gesellten sich zu ihnen und aufrührerische Reden gegen den Rath wurden laut.

Als dieses Beginnen dem Rath gemeldet wurde, sendete er den Stadtrichter, Georg Hörner, ab, um die Bauern zur Ruhe zu bringen. Er sprach zu ihnen mit ernstern Worten und gebot ihnen, die Stadt sogleich zu verlassen. Diese entgegneten mit so ungestümen, höhnischen Reden, daß es fast zum Schlagen gekommen wäre. Dennoch zogen sie ab, aber trotzig mit Trommeln und Pfeifen wie zuvor.

Als die Dhrenbacher heimkamen, so wurde alsbald die Gemeinde zusammengerufen und man beschloß, sich zu empören. Abgesandte wurden in die benachbarten Gemeinden geschickt, welche die Dorfmeister aufmahnten, mit ihren Ge-



meinden in Harnisch und Wehr nach Ohrenbach zu ziehen. Am andern Tag waren bereits die wohlgerüsteten Männer aus 18 Gemeinden versammelt. Die Dorfmeister traten in Georg Dierwolfs Haus zusammen und wählten aus jedem Dorf 2 Rätthe, diese aber 2 Hauptleute über Alle: den Simon Neusser und Georg Idelsheimer. Am 23. März sendeten diese 2 Boten nach Brettheim, wo sich ebenfalls Bauern versammelt hatten, um sich nach deren Vorhaben zu erkundigen, Dort fanden sie schon an 800 Mann beisammen und immer Mehrere kamen heran. Die erwählten Anführer hatten Boten längst des Tauberrains und über die Ostheimer Steige geschickt, um alle Dörfer und Weiler aufzubieten. Mit den Boten kamen 2 Hauptleute: Leonhard Mezler, der Wirth, und Hanns Beheim, um auch die Ohrenbacher nach Brettheim zu rufen, wo man sich weiter berathen wolle.

Mit Schrecken erfuhr der Rath die Nachricht von dieser Empörung und schickte Boten aus, welche das Beginnen der Bauern erforschen sollten. Zu Ohrenbach vernahmen sie, man habe eine große Hochzeit im Dorfe, darauf wollte man fröhlich seyn. Die Bauern, welche nach Brettheim zogen, antworteten: sie wollten dort die Kirchweih feiern und jungen Wein trinken. Dieses schien nicht ganz unwahrscheinlich.

Denn so gedrückt und dürftig auch der Bauer war, so gab es doch jährlich einen Glanzpunkt in seinem Leben, wo er alle Ersparnisse aufwendete. Dieser war: die Kirchweih. Da legte jedes Haus eine ungewohnte Fülle zur Schau, und auch die Nachbarn aus andern Dörfern kamen herbei, um Blutsfreunde und Gevattern zu besuchen. Man ging im geordneten Zug, mit fliegenden Fahnen und Trommeln, in guter Rüstung, den Sackpfeifer und den Pichelhäring an der Spitze. Denn die Franken waren ein fröhliches Volk, und die Waffen gehörten auch bei den Bauern zu dem besten Schmuck. Eben so lustig ging es auf großen Hochzeiten her, wenn ein begüterter Mann seine Tochter ausstattete. Da schmauseten Alle so ausgelassen auf Kosten des jungen Ehepaars, daß sie es oft lange nicht verwinden konnten. Nun war der Frühling in diesem Jahr so münzlich angebrochen, die Witterung nach der Erzählung der Chroniken so warm und trocken, daß die Kirchweihen eine ganz besondere Lust versprachen. An schicklichem Vorwand zu gerüsteten Versammlungen konnte es demnach nicht fehlen. Die Bauern sahen in der günstigen Witterung den göttli-

den Beifall ihres Unternehmens; als wenn sie nicht auch den Bündischen zu gut gekommen wäre, setzt Zweifel hinzu.

Doch erfuhr der Rath von einem treuen Dorfmeister die Wahrheit: die Bauern wollten in der Versammlung berathschlagen, wie sie es wegen des heiligen Evangeliums halten sollten. Einige Gemeinden fragten durch ihre Dorfmeister bei dem Rath, wie sie sich zu benehmen hätten, da sie von Brettheim aus bei Verlust des Leibs und des Guts aufgeboten wären. Die Gammesfelder waren entschlossen, sich in ihrem Kirchhof zu verschanzen und baten um Hülfe. Diesen Gemeinden wurde geschrieben: „sie sollten sich nicht verführen lassen und ihre Waffen zur Hand nehmen.“ Thätige Hülfe wurde ihnen nicht zu Theil. An die aufgestandenen Gemeinden ergingen strenge Gebotsbriefe, worin die Bauern bei ihrem Unterthaneneid, bei dem kaiserlichen Landfrieden und dem Evangelium von dem Aufruhr abgemahnt wurden. Als der Landknecht mit dem Brief nach Ohrenbach kam, lachten die Bauern und sagten: wenn es auf eine Kerbe geschnitten wäre, so könnten sie es besser lesen; so aber wollten sie Nichts annehmen.

Schon war die Kunde von der Bauernunruhe bis nach Ansbach verbreitet. Wie nur am 23. Abends der Rath auf der Trinkstube beyeinander war, kam Anton Graber, des Markgrafen Geheimschreiber, und brachte eine Schrift von dessen Hand, worin er der Stadt Hülfe anbot und dem Rath rieth, die Empörung so schnell als möglich zu unterdrücken, ehe sie übermächtig würde. Dabei erzählte der Ansbacher: wie kurz zuvor die Bauern am Hesselberg an der Fastnacht zu einem „Wursthof“ sich zusammengerottet hätten. Da habe der Markgraf an 60 Reiter hingeschickt, die sie durch die Köpfe gehauen hätten, daß sie Morbid schrien, und sich verpflichteten, ihr lebenslang niemals zu einem Wursthof mehr zusammenzukommen. Er rieth: bei Zeiten eben so zu verfahren. Der Rath aber meinte: es sey doch besser, zuerst in Güte zu handeln. So schied der Geheimschreiber.

Diesem mißben, zögernden Verfahren des Rathes lag weder übermäßige Güte, noch Feigherzigkeit zu Grunde, wie sich später zeigen wird. Er hatte einige gewichtige Ursachen so zu handeln.

Erstlich waren die rotenburger Bauern gar keine verächtliche Kriegsmannschaft. In den langen Fehden des 15. Jahrhunderts mit dem benachbarten Adel und besonders den Markgrafen, hatte der Rath große Sorge getragen:

ſie zu rüſten und zu üben. Schon aus dem J. 1402 haben wir Rathsverordnungen, wornach jedem Bauer geboten iſt: ſpize Hellbarten und Armbrüſte bereit zu halten. Nach der Muſterrolle vom J. 1617 fanden ſich in der einen Hälfte des Gebiets: 50 Reiſſige, 194 Doppelföldner mit Harniſch und Spieß, 334 Büchſenſchützen mit Büchſe und Gabel, 283 Hellebardierer mit Hellebarde, Sturmhut und Fäuſtling. Die auſerleſene Mannſchaft im ganzen Gebiete betrug immer 700 bis 800 Mann, und dieſe hatte ſich bei mancher Gelegenheit auf das Tapferſte geſchlagen. Waſ aber damals ſehr ſelten war: auch ein Theil der Bauernſchaft war auch wohl beritten und hatte öfter über die Reiſſigen des benachbarten Abels die Oberhand behalten, obgleich ſie den Geharniſchten des Albrecht Achilles im Jahr 1450 bei Brettheim unterlagen. Ueberdieß waren die großen Dörfer nach dem Rathſgebote mit dichten Dornhecken und Riegeln (Barrieren) geſchützt; der Kirchhof, wohlummauert und veſt, bildete die Citadelle des Dorfs, und ſtets wurde Alles bereit gehalten, waſ zu einer hartnäckigen Vertheidigung diene.

War nun ſchon die gerüſtete Stellung der Bauern ein guter Grund, behutſam mit ihnen umzugehen, ſo war die Unzuverlässigkeit der Gemeinde ein noch weit größerer. Durch einige Getreue wurde dem Rath angezeigt, daß bereits ein Theil der Bürgerſchaft mit den Bauern ein Verſtändniß angeknüpft hätte. Sobald ſie in Harniſch und Wehr gegen dieſe aufgeboten würden, wollten dieſe Bürger ſich zu den Bauern wenden, ſie in die Stadt einlaſſen, und den Rath nebit allen Reichen ermorden und plündern.

Noch in derſelben Nacht brachen die Dhrenbacher auf, und zogen im Harniſch, mit den Hackenbüchſen, die ſie auf den Warten (Landthürmen) gefunden hatten, in guter Ordnung zu Roß und Fuß, mit „etlichen aufgerichteten Fegen oder Fähnlein“ nach Brettheim. Führer waren Friß Wölkner aus Nortenberg und Hannß Bogler von Harterſhofen, Fähndrich Paul Jäckelheimer aus Dhrenbach.

## §. 6.

### Der Gemeindeauſchuß zu Rotenburg.

Um daſ Nachfolgende zu verſtehen, muß man die innern politiſchen Verhältniſſe in daſ Auge faſſen, ſo weit eſ in Kürze geſchehen kann.

Zuerst war eine „erbare“ das ist: ritterliche Bürgerschaft, mit allen Rechten des Adels, neben einer Gemeinde vorhanden, die aus Handwerkern, Hinterlassen aller Art und Juden bestand. Diese war noch lange unter dem kaiserlichen Vogt, während die Bürgerschaft einen Bürgermeister mit einem Rath aus 12 bis 16 Männern hatte und sich Freiheiten und Rechte erwarb. Allmählig gewann sie ein kaiserliches Recht nach dem andern. Die Verwaltungen und Gerichte gingen ganz an sie über, und am Ende des 14. Jahrhunderts war sie dem Kaiser fast nur noch zu der fixirten Reichssteuer und dem Reichsdienst verpflichtet. Aus dieser war sehr beschränkt. Um sich zu verstärken, hatten die Erbaren auch die Handwerker, welche zu viel Bedeutung erhalten hatten, als Bürger aufgenommen. Die Hinterlassen und Schutzverwandten blieben in der alten Lage, standen aber jetzt unter dem Rath.

Die Erbaren waren aber keineswegs gesonnen, den gemeinen Bürgern mit sich gleiche Rechte einzuräumen. Fortwährend besetzten sie den regierenden Rath, der jetzt der Innere hieß, aus ihrer Mitte. Der „äußere Rath“ von 40 Männern sollte eigentlich die Gemeinde-Vertretung bilden, wurde aber ebenfalls größtentheils aus den Vornehmer besetzt. Im Jahr 1450 war der gewaltsame Versuch gemacht worden, eine Zunftverfassung einzuführen, und die Erbaren mußten froh seyn, daß sich im Jahr 1455 die Handwerker um eine geschriebene Verfassung vertrugen, worin zwar die Zünfte wieder abgeschafft wurden, den Handwerkern aber eine gleichmäßige Besetzung der Rätze zugestanden ward. Sobald aber die Häupter des Aufstands auf dem Wege geräumt waren, begann die allmähliche Untergrabung der Constitution. Bereits war im Jahr 1525 die Verfassungsurkunde der Gemeinde so aus den Augen gerückt, daß man kaum ihr Daseyn mehr kannte. Diese Unredlichkeit der Erbaren machte daher immer den faulen Fled ihres kleinen Staats bei einer jeden Volksaufregung.

Am Freitag (den 24.) Morgens saßen die beiden Rathsversammlungen und berathschlagten. Einige Rathspersonen wurden zu den Bauern gesendet und ritten fort. Da der Bürger zu Wenige waren, so wollte man die Handwerker gesellen aufbieten und ihnen 1 fl. für den Felddienst in einer Woche aussetzen. Vor Allem beschloß man die Gefinnungen der Gemeinde zu erforschen, ob man sich auf sie verlassen könne, oder nicht.

Die Stadt zerfiel damals in 6 Wachten, welche unter

40 Hauptleuten standen. Man beschloß, die Bürger wachsteweise zu berufen, und zwar zuerst die Wacht am Burgtor oder „im Herrenmarkt.“ Denn dort hatten die angesehensten erbaren Bürgern meistens ihre Häuser, während andere Wachten vorzugsweise von Handwerkern bewohnt wurden.

Damals hielt sich nun zu Rotenburg Stephan von Menzingen auf: ein Mann von falschem, zweideutigem Wesen, aber berecht und äußerst verschlagen. Menzingen war aus einem alten turnierfähigen Geschlecht Schwabens. Er hatte den Absagebrief Ulrichs von Württemberg gegen den schwäbischen Bund mit unterschrieben und war Einer von den versuchten Rittern, welche Ulrich anno 1519 bei seinen Kindern im Schloß Tübingen zum Schuß zurückließ (s. Steinhofers Würtemb. Chron. IV. p. 583). Zwischen 1506 und 1514 war er Markgräflicher Oberamtmann in Ereglingen gewesen. In dem letztern findet sich Erkinger von Eckendorf an seiner Stelle. Im J. 1506 hatte er die Tochter des Rathsherrn Pröll geheirathet und war Bürger geworden. Als er aber anno 1518 das Schloßlein Reinsburg im rotenburger Gebiete von dem Philipp von Seldeneck erkaufte hatte, weigerte er sich die („Recognitionss-“) Steuer zu geben, welche solche geschlossene Bürgergüter an den Rath entrichteten. Darüber kam er im Streit mit dem Rath und sagte sein Bürgerrecht auf, wodurch aber nach dem Grundgesetz der Stadt das Gut nicht dem Besteuerungsrecht entfremdet werden konnte. Endlich hatten ihn die Ereglinger wegen Bedrückungen bei dem Reichskammergericht verklagt, und dieses dem rotenburger Rath die Execution aufgetragen. Wie er denn ein stolzer Mann war, so kam es zu persönlichen Injurien gegen einige der vornehmsten Rathsherrn, die deswegen nach ihm fahnden ließen. Damals entwich er, jetzt aber, nachdem die Stadt die Klagen gegen ihn bei ihren gefreiten Richtern anhängig gemacht hatte, war er in dem sichern Geleit derselben plötzlich nach Rotenburg gekommen, um seines Rechtsstreits zu warten. Würde man sein Verhältniß zu Herzog Ulrich näher kennen, so fände man vielleicht noch eine andere Triebfeder seiner Handlungen, als gemeine Rache. Auffallend ist es wenigstens, daß auch Max Stumpf, den wir auf einer andern Seite finden werden, ein Getreuer Ulrichs war (Steinhofers W. Chr. IV. p. 584) und dem Helfenstein kam seine Vertheidigung Stuttgarts theuer zu stehen.

Dieser Stephan Menzinger trat unaufgefordert zu der

Wache vom Herrenmarkt, wo er seine Wohnung hatte, und erschien mit ihr auf dem Rathhaus. Dort saßen die Rätthe in der großen Rathsstube beisammen. Den Bürgern wurde ein sehr bündiges Schreiben vorgelesen: der Rath sei gesonnen, die Empörung, welche gegen die Reichsordnung und das Evangelium sei, mit Ernst zu unterdrücken, er verseye sich von den geschwornen Bürgern dazu dieselbe Gesinnung und die kräftigste Unterstützung. Um aber der Gemeinde sicher seyn zu können, so begehre man eine bestimmte Antwort. Schon waren 25 Bürger auf die Seite des Rathes getreten, wodurch sie andeuteten, daß sie unbedingt sich für seine Forderungen erklärten. Die Uebrigen bedachten sich noch, als Menzinger der Gemeinde zuschrie, sie solle austreten und wohl überlegen, bevor sie abstimme. Die Bürger wurden bedenkllicher, und Menzinger schrie immerfort: hinaus! hinaus! bis alle aus der Thür waren.

Lienhart Stod war anfangs bei den 25 Getreuen gestanden, dann trat er vor den Rath hin und sagte: er sei ein alter, kranker, tauber Mann, er könne Nichts zu solchen Sachen thun, und bat um Urlaub. Kaum hatte er ihn erhalten und war zur Stube hinaus, so unterstützte er den Aufruhr aus allen Kräften, mehr als ein Jeder.

Vergebens warteten die Rätthe in der Rathsstube. Keiner von den Bürgern erschien mehr. Sie waren in dem Ring zusammengetreten, worin man das Gericht zu hegen pflegte, und hörten Menzinger an, der ihnen vorpredigte, wie das Unternehmen anzufangen sei. Nach seinem Rath ließen sie sich die Schrift des Rathes noch einmal zur Betrachtung geben und zogen auf diese Weise die Sache so lange hinaus, bis alle 6 Wachten versammelt waren. Dann schlug ihnen Menzinger vor, einen Gemeindeauschuß zu wählen, der über Alles getreulich berathen solle. Wollten sie vest an ihm halten, so werde er ihre Sache nicht verlassen. Diesem folgte man.

Noch war der Auschuß nicht ganz ernannt, als ein reitender Bote ein 2tes Schreiben vom Markgrafen brachte, des Inhalts: es sei ihm der Bericht zugekommen, daß auch seine eignen Unterthanen den Rotenburgern zujügen. Wollte der Rath jetzt mit Ernst handeln, so erbiere er sich zur Hülfe. Wo nicht, so werde er als ein Fürst des Reichs selbst auf Mittel denken, den Aufruhr zu unterdrücken. Denn es sei ihm vom schwäbischen Bund, dessen Glied auch er wäre, ausdrücklich aufgetragen worden, auf die Bauern Achtung zu haben.

Raum wurde die Gemeinde des Boten und seines Schreibens ansichtig, so entstand ein großes Getümmel. Menzinger sagte tödtlich: der Rath habe an den Markgrafen Botschaft um Hülfe gesendet, dieser komme, um die Stadt einzunehmen; 100 Reiter wären schon im Anzug. Da sprang Kilian Luz und Lorenz Knobloch auf die Bank und riefen: man müsse sich der Thore bemächtigen. Eine große Schaar lief hin, die Thore wurden geschlossen und mit zuverlässigen Männern besetzt, die Schlüssel dem Ausschuss eingehändigte.

Immer höher stieg der Zorn, und schon waren Viele bereit zu dem Aeußersten zu schreiten, als Ehrenfried Kumpf, der Altbürgermeister, und Georg Bermeter, vom Rath gesendet, unter die Lobenden sich mengten. Ehrenfried sprang auf die Bank, legte den Handel mit dem Markgrafen der Wahrheit getreu vor, und warnte seine Bürger vor den Verführungen des Menzinger. Die schlichten Worte eines geachteten Mannes, dessen Liebe zum reinen Evangelium Jeder kannte, stillte die Wuth des Volks. Spätere Berhöre bewiesen, daß sein Jureben damals allein die Ermordung beider Rathsversammlungen verhindert habe. Menzinger, über den mißlungenen Anschlag erbittert, nannte jene Rede Narrenwerk und Erdichtung, ließ sich das Schreiben des Markgrafen und die Antwort des Raths geben, welche dieser nur in unbestimmten, höflichen Ausdrücken abzufassen wagte.

Unterdessen wurde der Ausschuss von 42 Männern gewählt. Unter ihnen waren: Stephan von Menzinger, Valentin Idelsheimer, der lateinische Schulmeister, der alte Rector Wilhelm Besenmeier, Georg Spelt, der Alte, Lorenz Knobloch, Lienhart Stock, Lienhart Staud, der Metzger, Kern, der Buchdrucker, Hanns Leupold, der Bed, Martin Hufnagel, der Häfner, Hanns Kreger, Kilian, der Tuchscheerer, Georg Keidel, Albrecht, der Metzger, Kilian Luz, Jost Schab, Peter Merk, Georg Pflüger zc. Die meisten dieser Bürger hatten schon ihre Gesinnungen kundgethan.

Am listigsten benahm sich der alte Spelt. Er ging zu dem Innern Rath, gab sein Leidwesen zu erkennen, daß er in den Gemeindeausschuss erwählt sei, und bat um Erlaubniß deswegen. Der Rath, welcher seine eigne Dhnmacht einsah, gewährte sie ihm mit Freuden. Denn er hoffte, Spelt werde den Ausschuss von unziemlichen Dingen abbringen: worin er sich sehr irrte.

Abends nahm Menzingen noch dem Ausschuss den Eid ab: getreu zusammenzuhalten und alle Verhandlungen bis in das Grab zu verschweigen.

## §. 7.

### Die Parteilungen zu Rotenburg.

Die Empörung innerhalb der Stadt und auf dem Lande hatte jetzt einen muntern Fortgang, und jeder Tag brachte etwas Neues. Bald aber konnte man die Thätigkeit von 3 verschiedenen Parteilungen unterscheiden. Die evangelische Partei in der Mitte. An ihrer Spitze stand Ehrenfried Kumpf. In ihr befanden sich angefehene und wohlhabende Männer, welchen es mit der Herstellung der reinen evangelischen Lehre aller Ernst war. Sie wollten die Kirche reformiren, ohne die Verfassung der Reichsstadt umzustürzen. Auch die Erhebung des Gemeindeausschusses schien ihnen nur ein Zurückgehen auf die alte Form. Denn ursprünglich lag die höchste Gewalt (Souveränität) in den Händen der ganzen Bürgergemeinde, und die Räte waren nur repräsentirende und verwaltende Körperschaften. Diese konnte daher in einem dringenden Fall ihr Recht wieder an sich nehmen und selbst, oder durch Beauftragte, die bisherige Verwaltung prüfen. In Bezug auf den alten Cultus verschmähte man nicht das früher geübte Carlstadtische Mittel, die Bilderstürmerei. Den Bauern war man so weit günstig, als ihr Unternehmen das Evangelium wirklich betraf. Im Rath hatte diese Partei die Minorität, im Ausschuss damals noch die Ueberhand.

An der Spitze der eigentlich radicalen Partei stand Menzingen, der noch seine besondern Zwecke hatte. Sie stützte sich auf die geringeren, zum Theil verschuldeten Bürger, die gern mit den Bauern gemeinsame Sache machten. Sie war zu jeder gewaltsamen Maßregel geneigt. Carlstadt scheint ihr ganz fremd geblieben zu seyn. Dagegen unterstützte sie der blinde Mönch sehr eifrig. Die Häupter waren in die weitaussiehenden Pläne des ganzen Aufstands eingeweiht, den sie sichtlich zuerst veranlaßt hatten. Die Gemäßigten und die evangelische Lehre suchten sie so lange zu gebrauchen, bis sie Herr geworden wären. Im Rath war diese Partei gar nicht vertreten, aber im Ausschuss war ihre Stimme bedeutend.



Die alte (conservative) Rechtspartei war für den Augenblick unterdrückt, besaß aber Vermögen und Verwaltungskenntnisse, und wartete mit großer Klugheit auf den Augenblick, um die Zügel der Macht wieder zu ergreifen. Obgleich nun dieser politische Kampf nur auf einem kleinen Raume sich bewegt, so ist er doch so fein geführt, daß man auch für größere Dinge aus ihm lernen könnte.

Freitags (den 24sten), spät in der Nacht, kamen die Rätthe zurück, welche an die Bauern gesendet waren. Sie fanden kaum 100 Mann beisammen aus 4 Gemeinden, die mit den Brettheimern das Dorf bewahrten. Die sendeten einige Männer heraus, um sich höflich zu entschuldigen: die Dhrenbacher seien in großer Zahl zu ihnen gekommen, sie kannten aber deren Vorhaben nicht, sie selbst wollten sich als getreue Unterthanen halten. Die Andern gaben vor: sie seien nur wegen der argen Bedrohung der versammelten Bauerschaft herbeigezogen, die bei dem Verlust des Leibs und Guts aufgebieten hätten, und hätten sehen wollen, was diese begänne. — Bald erwies es sich aber, daß die Bauern sich nur getrennt hatten, um sich besser zu rüsten und um die Wirkung der längs der Tauber und ins hallische Gebiet abgesendeten Boten zu erwarten.

In derselben Nacht sendete noch Menzingen an den Rath: der Ausschuß und die Gemeinde könnten in Bezug auf die Anforderung des Rathes keine feste Antwort geben, bevor sie nicht die Beschwerden der Bauern kannten. Sie würden daher einige Gesandte an sie schicken, um zu prüfen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre. Sei dieses der Fall, so würden sie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfiel. Der könne der Gesandtschaft Einige begeben, wenn er wolle, auch die Thorschlüssel zur Hälfte verwahren. Uebrigens möge er verstaten, daß man der Gemeinde das Zeichen zur Versammlung auf dem Judentirchhof (s. S. 2) mit der großen Glocke gäbe. So bekam zwar der Innere Rath einen Antheil an dem Beschluß der Thore, der Ausschuß hielt sie aber so scharf besetzt, daß ohne seinen Willen Niemand hindurch konnte.

Der Rath, welcher immer fürchtete, daß man die Bauern zur Plünderung in die Stadt einlasse, willigte in Alles. Am 25sten legte der Ausschuß dem Rath die Instruction vor, nach der seine Gesandtschaft handeln solle. Nach ihr seien die Bauern als christliche Brüder freundlich anzusprechen, ihre Klagen gegen den Rath dem Ausschuß einzuhändigen. Er wolle dann ihrer wegen mit dem Rath verhan-

behn. — Dieses verwarf der Innere Rath, der Ausschuß aber stützte sich darauf, daß die Gemeinde diese Instruction bereits gebilligt hätte. So mußte sie unverändert bleiben.

Die Botschafter an die Bauern wurden abgesendet. Ein übles Zeichen schien es, daß das Ross des Georg Bermetter vom Innern Rath unter dem Thor stürzte. Als man nach Gebfattel kam, bezog eben die Bauerschaft sehr zahlreich und in guter Ordnung dort ein Lager. Krezer, der Wirth, Ausschußmitglied, verschaffte durch seinen Schwager, den großen Lienhart, den Hauptmann, der Gesandtschaft sicheres Geleit. Zuerst sprach Hieronymus Hassel vom Innern Rath sehr männlich zu den Bauern, hielt ihnen ihre Empörung vor, bot volle Verzeihung an, wenn sie sogleich abziehen würden, denn leid wäre es dem Rath, ihr Blut zu vergießen. Hätten sie aber Beschwerden, so wolle der Rath ihnen vor dem kaiserlichen Kammergericht Rede stehen. — Die Hauptleute fragten: ob denn dieses die Meinung auch der ganzen Gemeinde zu Rotenburg sei, und da Hassel es bejahte, sagte Mölkner, der Hauptmann: so spricht ein Fuchs. Daß die Bauern sehr genau über die Vorfälle in der Stadt unterrichtet waren, und wahrscheinlich von da ihre Anweisung empfangen, ergab sich sogleich. Denn wie der Ausschuß nach seiner Instruction unterhandelte, sprachen sie sehr höflich: sie wollten die Gemeinde gar nicht beschädigen. Allerdings hätten sie einige Beschwerden, die sie vortragen wollten. Einstweilen bäten sie für einen Tag um Geleit, sonst müßten sie eine bestere Stellung einnehmen. Wie die Botschaft weggeritten war, kehrten die Ausschußglieder plötzlich wieder um, redeten und tranken noch lange mit den Bauern und ließen die Rathsglieder 5 Stunden lang auf dem Wege warten. Der Rath bewilligte das Geleit.

Ein Bote des Markgrafen wurde Abends nicht mehr in die Stadt gelassen, sondern auf eine Mühle beschieden. In der Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria der Kopf und die Arme abgehauen. Der Anfang des Bildersturms.

Am Sonntag Laetare (den 26sten) wurde der Bote mit großer Vorsicht angenommen. In die Stadt durfte er nicht, weil er nicht eidlich dem Ausschuß am Thor geloben wollte, daß er keinen andern Brief bei sich habe. Dem Boten des Leutschmeisters nahm Menzingen seine Briefe ab und vorlas sie im Ausschuß. Das Schreiben des Markgrafen war sehr freundlich abgefacht: er rieth von jeder Em-

örung abzustehen und erbot sich zu Unterhandlungen zwischen den streitenden Parteien. Das Antwortschreiben des Innern Rathes wurde im Ausschuss verlesen und in dessen Gegenwart versiegelt. Man sagte dem Markgrafen höflich Dank: man wisse von keinen Spannungen in der Gemeinde; zwar bestehe ein Ausschuss, um die Beschwerden der Bauern friedlich beizulegen, bis jetzt sei noch kein Entschluß gefaßt. Sollten sich jemals Irrungen in der Gemeinde erheben, so hofften sie dieselben durch die Hülfe der göttlichen Gnade selbst beizulegen.

Mit dem Boten kam auch die Beschwerdeschrift der Bauern herein. Bereits hatten sich mehrere Geistliche an sie geschlossen: Rienhart Denner, Pfarrverweser zu Leuzenbronn, Sohn des Lorenz Denner im Innern Rath; Hanns Hollenbach, „der Frühhmesser“ zu Leuzenbronn, und Andreas Reuffer, Pfarrer zu Tauberzell. Diese unterstützten die Bauerschaft auf das Leidenschaftlichste und hatten auch die Beschwerdeschrift aufgesetzt.

Die Artikel derselben (s. die Beilagen) waren besonders gegen die Leibeigenschaft, den Mißbrauch der innern Zölle, die Abwesenheit der Pfarrherren von ihren Pfründen gerichtet. Lauter Dinge, über die unsere Zeit längst entschieden hat. Was aber die willkürliche Besteuerung von Seiten des Innern Rathes betrifft, z. B. durch die starke Viehsteuer (Klauengeld, aufgekomen im Jahr 1522) und die Tranksteuer (Bodengeld, vom Land erhoben zuerst ann. 1524), so war sie nach dem damaligen Verhältniß der Landgemeinden eigentlich unrechtmäßig. Denn die Landeshoheit der Stadt war noch nicht im vollen Maße hergestellt. — Die Schrift übergab der Ausschuss dem Innern Rath und erbot sich noch einmal zur Unterhandlung. Der Rath schlug es ab, erwog aber zur gleichen Zeit: wenn er selbst auch den Bauern Etwas nachließe, so sei es durch eine Gewaltthat abgedrungen, und dieses brauche man nicht zu halten.

An diesem Tag drang eine kleine Zahl Bürger unter Führung des Christian Heinz, des Becken, in die lieben Frauentapelle. Das Messbuch warfen sie vom Altar und jagten die Priester hinaus. Am Montag darauf (den 27sten) trat Ehrenfried Rumpf in der Pfarrkirche an den Priester (den Rasehansen) heran, als er eben sang: adjuva nos Deus, sprach ihm trotzig zu: wenn er sicher seyn wollte, so solle er vom Altar gehen, warf das Messbuch herab, und trieb die Chorknaben aus der Kirche. Da hörte man auf, in dieser Kirche Messe zu singen.

Ganz früh an diesem Tag berief der Ausschuss die Gemeinde durch die große Glocke und verständigte sich mit ihr, Sie gelobte dem Ausschuss mit Handgeben an Eidesstatt, seinen Beschlüssen zu folgen und an Niemanden Hand zu legen. Einige Bürger, welche in den Priesterhäusern und den Klöstern Wein erpreßt hatten, wurden tüchtig ausgescholten und zur Ruhe verwiesen. Die Trennung der beiden Rätthe wurde beschlossen.

Schon Tags zuvor hatte der Ausschuss den Antrag gestellt: da der Aeussere eigentlich die Gemeinde vertrete, so müsse er auch jetzt neben dem Ausschuss sitzen, um die Gebrechen des Staats verbessern zu helfen. Der Aeussere Rath hatte um Frist zum Beschluß gebeten. Dann ließ er sich die alten Gesezbücher vorlegen und fand, daß der Aeussere Rath Allem gehorchen müßte, was der Innere mit Stimmenmehrheit beschliesse. Darauf weigerte er sich, dem Ansinnen des Ausschusses zu gehorchen, wolle aber bei dem Innern Rath das Beste der Gemeinde befördern. — In der Antwort berief sich der Ausschuss auf den deutlichen und bestimmten Beschluß der Gemeinde: schon die Fristgebung sei ihm hart verwiesen worden, und der Aeussere Rath müßte sich entweder auflösen, oder mit dem Ausschuss vereinigen. Der Innere Rath, gefangen und überwältigt, sprach den Aeussern von seiner Pflicht ledig, wies aber sein Anerbieten, den Vermittler zu machen, streng zurück. So trat der Aeussere Rath zu der Gemeinde und mehrere von seinen Gliedern, als Hieronymus Dffner, Kunz Dffner, Christian Heinz u. wurden in den Ausschuss aufgenommen.

Da nun das Mißtrauen zwischen den Bürgern immer mehr zunahm, so trug der Ausschuss darauf an: er und der Innere Rath sollten sich gegenseitig schriftlich geloben an Eidesstatt, daß in dieser Zwietracht kein Theil von dem andern Gefahr zu besorgen hätte; wer den Vertrag nicht länger halten wolle, solle ihn dem Andern 8 Tage zuvor aufkündigen. Diese Geleitsbriefe wurden förmlich ausgefertigt und der Innere Rath gelobte in die Hand des Hieronymus Dffner, den Inhalt derselben zu halten. — Dem Ausschuss wurde jetzt auf sein Begehren die große Rathsstube eingeräumt. Zugleich legte derselbe ein Schreiben der Bauerschaft vor, worin sie um Antwort auf ihre Beschwerden bittet, und berichtet: stündlich zögen ihnen unaufgefordert andere Bauern zu und begeherten, aus Brudersliebe der Gerechtigkeit beizustehen. Dieses könne man ihnen doch nicht abschlagen. Zugleich verlangten sie von der Stadt

ein Hilfe an Geld, Pulver, Steinen und Spießen. — Auf dieses Schreiben hin verlangte der Ausschuß vor allen Dingen die Beschwerden der Bauern vorzunehmen, ehe diese zu mächtig würden. Er begehrte, daß der Rath es ganz auf sein Wort ankommen lasse, er wolle dann so entscheiden, daß es beiden Theilen erträglich sei. Der Rath gab nur gezwungen nach, denn er fürchtete mit Recht, auf solche Grundsätze würden sich die Bauern auch fremder Herrschaften stützen und diese dafür die Stadt bekriegen. Der Ausschuß erklärte aber: der Rath habe durch seine übelangebrachte Härte in den jüngstvergangenen Fehden so viel Unkosten der Stadt verursacht, daß man ihn jetzt nicht walten lassen könne.

In dieser Bedrängniß stand Ehrenfried Kumpf auf und trug dem Rath vor: es wäre ein Mann vorhanden, der zum Frieden gar dienstlich sei, Glück und Heil sei bei ihm, und er bäte ihn anzuhören. — Als nun die Rathsherrn voll Verwunderung fragten: was denn das für ein Mann wäre? erwiederte Kumpf: es sei Dr. Carlstadt, der stünde draussen vor dem Rathhaus. — Das war den Andern schwer zu hören, und sie fragten: wo denn Carlstadt hieher käme, der längst durch ein Edikt vertrieben sei? Jetzt gestand Kumpf ein, dieser sei niemals aus der Stadt gekommen, sondern habe sich bei ihm und andern christlichen Brüdern aufgehalten. Er wolle dieses nicht leugnen, wenn auch der Henker hinter ihm stünde, denn er habe an Carlstadt, als an einem armen, elenden Mann, das Werk der Barmherzigkeit geübt. Er kenne seine Pflicht gegen den Rath und wolle sie halten, wo es aber das Wort Gottes angehe, werde er diesem allein gehorchen, soweit Leib und Gut reiche. — Diese Worte nahmen die andern Rathsherrn äbel auf, sagten: sie wären wohl so gute Christen, wie Ehrenfried, und würden nicht gegen das Evangelium handeln. Mußten es aber dabei bewenden lassen, standen auf und gingen heim. Der Ausschuß sendete als Botschafter den Valentin Idelsheimer, den Schulmeister, Kunz Dffner und Andere an die Bauern, um sie zu bewegen, die Beilegung ihrer Beschwerden auf den Ausspruch des Ausschusses ankommen zu lassen.

Die Bauern, welche sich in den ersten Tagen mit großer Mäßigung benommen hatten, gingen nun langsam weiter. Den Pfarrern zu Betwar und Dstheim wurden ihre Weinfuhren abgefangen, einige Häuser wurden geplündert, deren Eigenthümer den Zugug verweigerten. Jetzt

Ganz früh an diesem Tag mußten das Haus  
 meinde durch die große Wende. Die Deutemeister  
 Sie gelobte dem Ausschuss war die Wirthe, Bote  
 seinen Beschlüssen zu folgen. Die Beute meistens gege  
 legen. Einige Bürger, in Schonach, einem Krieg  
 den Klöstern Wein erpö, in, der sie in der Schlacht  
 scholten und zur Ruhe  
 den Rätthe wurde be

Schon Tags zu  
 stellt: da der  
 müsse er auch  
 brechen des  
 hatte um  
 die alten  
 Rath Allen  
 menmen  
 sinner  
 Inne  
 der  
 bei  
 sei  
 u

des Ausschusses hinausritten, kamen  
 Lindachsee schon entgegen zu Ros  
 auch Fahnen, die sie für die Beute  
 die Hadenbüchsen wurden auf Wagen  
 sie dicht bei der Stadt vorbei, an 2000  
 wämen eine feste Stellung zu Neusiß.  
 zu einer Anhöhe, 3 Stunden von der  
 vor war hoch, und nach damaliger Art  
 verdeckt deckt das Dorf die Strasse nach  
 Kapelle erklärten sich sehr gern zu einer  
 Stellung, doch wollten sie von den Ihrigen  
 zu dem Ausschuss setzen, damit sie zu  
 Anpruch thäten.

die Empörung weiter um sich gegriffen.  
 sich die Bauern um Windsheim, und da  
 Werenheim und längs der Aisch damals noch  
 harte, so mußte sich der Aufstand schnell  
 wunds verbreiten. Am Mittwoch (den 29sten)  
 aus dem Schüpfergrund und berichteten,  
 im Erenwald und zu Mergentheim bereits  
 Laetaro erhoben habe. Da nun, nach Tho  
 schritt, das Lager der Bauern zu Reichards  
 zu Neusiß war, zu Neusiß aber, nach Eisen  
 nachdem schon die Rosenbergschen Leute  
 waren, nur 2000 Mann betrug, so läßt sich  
 recht gut vereinigen. Dieser berichtet,  
 am Sonntag Laetaro sich an 2000 Mann aus  
 Gebiet im Schüpfergrund versammelten  
 Aufstand begannen. Das Lager zu Reichardsbröde

scheint sich demnach dem Lauberggrund sich wendete, und der andere die Stadt im Auge behielt.

Mit Holzern Herzen konnten am 29ten Nachmittags Rienhart Denner und Fritz Molkner mit 30 Hauptleuten in die Stadt zur Unterhandlung einreiten. Sie handelten dergestalt mit dem Ausschuss, daß dieser wohl einsah, wie die Bauern seine Vorschläge ganz falsch aufgefaßt hätten. Die Hauptleute sprachen mit den Ausschussmitgliedern auf ganz gleichem Fuß, und als wenn sie dieselbe Sache hätten. Sie bestanden darauf, auch ihre Brüder aus der Herrschaft Rosenbergs zu vertreten.

Während der Unterhandlung erschien auf den Höhen über Wachsenberg ein reißiger Zug von 50 Pferden unter Wolf Steiner, dem Marktgräflichen Hauptmann. Da er die Vorhut eines größeren Heeres seyn konnte, so entstand viel Getümmel in der Stadt. Der Ausschuss verhinderte zwar die Gemeinde, sogleich den Bauern zur Hülfe zu ziehen, sendete aber eine Botschaft an den reißigen Zug, um einen Angriff abzuwenden. Dieser entfernte sich auch, nachdem die Bauern versichert hatten, es befänden sich keine Marktgräflichen Unterthanen bei ihnen. Die Hauptleute ritten weg, unentschiedener Sachen, und verlangten: Alles, was man mit ihnen zu handeln hätte, möge künftig schriftlich geschehen.

An demselben Tag kamen Botschafter von verschiedenen Städten an. Der Rath zu Dinkelsbühl lag in gleichen Röhren, wie der zu Rotenburg, und bat um Hülfe; der zu Hall bot seine Vermittlung an, und bedachte nicht, daß er bald noch weit ärger würde bedrängt werden. Die nürnbergische Botschaft: Nicolaus Haller und Rienhart Thürstab, brachte ein Schreiben mit, welches sehr eindringlich zur Eintracht ermahnte. Mündlich erinnerten sie daran, daß jetzt, nachdem das Kammergericht eingesetzt sei, ein Jeder wisse, wo er Recht zu suchen habe, und daß auf dem Städtetag zu Splingen beschlossen sei: sobald sich in einer Reichsstadt innerer Zwist erhöhe, sollten die benachbarten Reichsstädte Botschaften zur Beilegung senden. Sie seien demnach vertragsmäßig erschienen. — Der Rath legte nun die ganze Sache so ungehässig vor, als sei die Ernennung eines Ausschusses etwas ganz Natürliches: es sei die Sache nur deshalb noch nicht aus, weil die Bauerschaft und die Gemeinde ihre Beschwerden noch nicht überreicht hätten. Wenn dieses geschehen wäre, so würden sie die Sache leicht unter

sich abmachen. Die Botschafter begeherten darauf, dem Ausschuss vorzutragen, daß es ihm nicht zukomme, die Verfassung der Stadt zu ändern, was nur der Kaiser thun könne. Doch der Ausschuss weigerte sich hartnäckig, sie anzuhören, und blieb bei allen Bitten des Raths taub, so daß Haller zuletzt voll Entrüstung ausrief: ist doch Adam im Paradiese gehört worden. — Als Nichts den Ausschuss bewegen konnte, ritten die Botschafter voll Verdruss, aber ungekränkt, weg, obgleich einige der Wildesten, wie Christian Heinz, das Ausschussmitglied, anriethen, auf sie zu schießen.

Damals lief Lorenz Knobloch, das Ausschussmitglied, dem es in der Stadt zu langsam ging, zu den Bauern nach Neusiß hinaus, und bot sich ihnen als Hauptmann an, die ihn auch annahmen. Er hatte ein schlechtes Ende. Als das Bauernheer nämlich weiter die Tauber hinabzog, wollte Knobloch zu Ereglingen die Frau eines Biedermanns verführen. Die Landleute, welche nicht aufgestanden waren, um den Rüsten eines liederlichen Bürgers nachzusehen, schlugen den Hauptmann in die Eisen und führten ihn eine zeitlang gefangen mit sich. Wie er ihnen beschwerlich wurde, ließen sie ihn laufen. Knobloch verbarg sich zu Schweinsdorf bei seinem Schwiegervater, und sein Weib war so gutmüthig, ihm ihre Kleinodien und Geld aus der Stadt zutragen. Mit diesen wollte er nebst Kullich, einem andern Hauptmann, zu dem schwäbischen Bund eintreten, um aus Rache dort Entdeckungen zu machen. Als sie aber in Dettheim in die Herberge gingen, erhob sich schnell ein Geschrei: die Weiden wollten die Magd des Wirths nothzüchtigen. Kullich entrann glücklich, aber den Knobloch zogen die wüthenden Landleute auf die große Wiese vor dem Dorf, hieben ihn wörtlich in Stücke, und warfen diese spottend umher. Erst spät wurde ihm der Kopf gespalten.

Am 30sten kam ein Schreiben der Bauerschaft in einem entschiedneren Ton: sie vernähmen, daß auch die Gemeinde Beschwerden gegen den Rath führe, sie bäten um Aushändigung der Klageartikel, dann wollten auch sie den Rest ihrer Beschwerden, die sie sich noch vorbehalten hätten, dem Ausschuss übergeben. Alles, was dem wahren Wort Gottes entgegen sei, solle todt und nichtig seyn, „denn alle Pflanzung, die Gott der himmlisch Vater nit gepflanzt hat, soll ausgerentet werden“. Der Ausschuss berief die Gemeinde und legte ihr die neuen Forderungen der Bauerschaft vor, so weit sie ihm bekannt geworden waren: daß die Bauern jetzt ganz frei seyn, keine Zehnten und Gülten



zahlen wollten, und alle Schulden verglichen werden sollten. Sie hätten im Lager ausrufen lassen: weil ihr Begehrt nicht bewilligt worden sei (die Auslieferung der Klageartikel), so würden sie bei einander bleiben und Niemanden abweisen, der ihnen beistehen wolle. Eben dasselbe hatten sie einem Trompeter des Markgrafen geantwortet, und dieser drohte deswegen, selbst zu handeln, wenn die Stadt länger zögere. Denn klar lag jetzt der Plan der Bauern am Tage, durch gegenseitige Unterstützung die einzelnen Herrschaften nach ihrem Willen zu beugen.

Der Ausschuss gerieth in Verlegenheit. Menzingen schrieb eigenhändig an die Bauerschaft: die ganze Gemeinde habe das höchste Mißfallen darüber, daß sie Markgräflische Unterthanen unter sich aufgenommen hätten. Ja der Ausschuss sendete den Menzingen und Andere vor den Rath, welche vor Notar und Zeugen eine förmliche Protestation vorlegten: Ausschuss und Gemeinde würde niemals Etwas gegen die kaiserliche Majestät vornehmen, ihre Handlungen sollten Niemanden an seinen Ehren verletzen, sondern nur allen Bürgern zum Nutzen handeln; sie wollten sich gegen jede unrechte Ansprache hiemit verwahren. Dagegen protestirte der Rath noch weit förmlicher und weitläufiger: die Protestation des Ausschusses wolle er auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, aber in keine Handlung willigen, die sie nicht vor kaiserlicher Majestät u. verantworten könnten. Dabei hatte es sein Bewenden.

Am ersten April trug der Ausschuss darauf an, daß in seiner und des Raths Gegenwart die Klageartikel der Handwerker, die eingereicht waren, verlesen würden, und beehrte, daß ihm die vollständigen Gemeinderrechnungen zugestellt würden. Die Klageartikel, welche für die einzelnen Gewerbe und ihre Ansichten zum Theil sehr charakteristisch sind, s. Beilagen nr. 5.

In Bezug auf die Auslieferungen der Gemeinderrechnung antwortete der Innere Rath: erst vor einigen Jahren habe Kaiser Carl V. die alten Freiheiten der Stadt und das Herkommen der Vorfahren bestätigt. Der Innere Rath säße deshalb in seinen Ehren durch die kaiserliche Majestät, um des heiligen Reichs Nutzen und Ehre zu befördern, gewählt nach alter Gewohnheit. Würden sie aber vom Ausschuss gebrängt, wider den Gebrauch in Rotenburg zu handeln, so müßten sie thun, was sie vor Gott, dem Kaiser und ihrer Pflicht nicht verantworten könnten.

Auf dieses hin ließ der Ausschuss dem Innern Ra

ansagen, er möge auf morgen den Neuffern Rath zu derselben Stunde berufen. Die Bauern erklärten in einem Schreiben vom 1. April: sie stellten ihre ganze Sache dem Ausschuss anheim und bäten ihn, sich auch der Artikel anzunehmen, die sie bis jetzt noch sich vorbehalten hätten. Uebrigens möge es sich der Ausschuss nicht bekümmern lassen, wenn sie weiter rückten, denn sie hofften, die Angelegenheiten ihrer Verbündeten, die sie nicht mehr abweisen könnten, in wenigen Tagen zu endigen.

Die Bauern waren unterdessen am 29. März von Neusiß aufgebrochen, hatten sich auf der linken Seite der Laufer in einer guten Stellung, wo sie von 3 Seiten durch tiefe Schluchten gedeckt waren, bei einem reichen Hof des Hospitals (dem Sandhof) gelagert. Dieser nährte sie trefflich. Am Sonntag Judica (den 21. April) rückten sie, besonders auf Anregung der rosenbergischen Bauern, bis Oberstetten vor. Das Getraid der Stadt Rotenburg, welches sich dort fand, wurde vom Futtermeister ausgemessen und von hohenlohischen Bauern gekauft.

Zu Oberstetten lagen die Botschafter des Ausschusses: Valentin Iselsheimer, Leopold, der Beck u. And. bei den Bauern. Sie hatten den Auftrag, denselben einen Eid abzunehmen, daß sie gegen die Entscheidung des Ausschusses nicht weiter sich setzen, sondern sie als unabweislich anerkennen wollten. Der Rath hatte jeden Antheil an der Botschaft verweigert, unter dem Vorgeben, damit den Bauern die Sache nicht verdächtig würde. Diese leisteten wirklich den verlangten Eid, bedungen sich aber 3 Wochen aus, um während dessen ihren christlichen Brüdern zu helfen, die sich aus anderen Herrschaften zu ihnen verbündet hätten. Vorher zeigten sie ihre Besorgniß an: wenn sie auch jetzt mit dem Rath in Rotenburg einen Vergleich schlossen, so müßten sie doch immer der Strafe gewärtig seyn, denn weder der Rath noch die benachbarten Herren würden die Empörung vergessen. Die Ausschussglieder leisteten ihnen hierauf im Namen des Ausschusses und der Gemeinde den Eid: würde Jemand Etwas gegen sie unternehmen, so wollten sie ihnen beistehen, so weit Leib und Gut reichten. Erst auf diese unbedachte Zusage ergab sich die Bauerschaft. Aus dieser Verbindung, welche der Ausschuss sorgfältig verheimlichte, gewann Rotenburg eine ganz andere Stellung, und die Bauern stützten sich auf sie bei ihren weitern Unternehmungen.

Die Herren von Rosenberg hatten niemals gute Nach-

barschaft mit den Rotenburgern gehalten, und desto häufiger die Fehden des Adels und der Städte benützt, um aus ihrem besten Raubnest Holzenbergstetten die Rotenburger Dörfer zu überziehen. Desto geneigter waren aber dafür die Bauern, den Rosenbergen beizustehen. Sobald der wilde Jeyssolf von Rosenberg die Verbrüderung seiner Bauern mit den Rotenburgern erfahren hatte, war er ausgefallen, um seine eignen Dörfer zu plündern. Am 4. April zogen ihm die verbündeten Bauern vor seine Weste. Mit Mühe gelang es noch einigen befreundeten Adlichen, einen Vertrag herzustellen. Die Bauern ernannten 4 vom Adel als Schiedsrichter, und versprachen, sich dem zu fügen, was diese sprechen würden. Das verbrüderete Heer zehrte auf Kosten des Ritters, der ihm 6 Fuder Wein reichen mußte. Eben so fügte sich auch Junker Philipp von Finsterlohe, gefessen zu Laudenbach, und erklärte, den Aussprüchen des Evangeliums sich unterwerfen zu wollen. Dadurch rettete er sein Eigenthum.

Am Mittwoch (den 5. April) brach die ganze Masse auf. Die Bauern des Rosenbergs und des Wilhelm von Finsterlohe bildeten die Vorhut. So rückten sie in den Taubergrund. Ein Theil legte sich in das Kloster Scheflersheim, die Uebrigen schlugen ihr Lager dabei auf. Dort verbündeten sie sich mit den andern Schaaren, und der Aufstand, der sich bis jetzt in einem kleinen Raum bewegt hatte, gewann schnell eine so furchtbare Größe, daß er das Reich zu erschüttern drohte.

So weit war es jetzt mit den klug geführten Unterhandlungen geblieben, wo keine Partei der andern traute, jede ein entschiednes Beginnen scheute, und durch Ueberlistung zu siegen versuchte.

### §. 8.

#### Der Aufstand im Taubergrund und im Odenwald.

Ob wir unsere Erzählung verfolgen, müssen wir berichten, wie der Aufstand sich erweitert hatte. Wir sagten bereits, wie die Brettheimer sogleich nach der ersten Versammlung (am 21. März) Boten nach allen Seiten, und besonders die Tauber hinabsendeten, um die Landgemeinden aufzunehmen. Dieses scheint in jenen Gegenden die erste unmittelbare Anregung gegeben zu haben. Obgleich von

einzelnen Häuptern schon Vorbereitungen getroffen worden seyn mögen. An eine weitgespinnene Verschwörung darf man aber nicht immer denken. Wo gleiche Ursachen vorhanden sind, reicht schon das erste Beispiel hin, um gleiche Bewegung hervorzubringen. Wie viel die bekannten 12 Artikel wirkten, werden wir später beleuchten. Gewiß ist, daß sie schon in die Gemeinden gedrungen waren, die sich so rasch nacheinander erhoben. Sie waren nicht allein gekommen, sondern von vielen ähnlichen spöttischen und aufregenden Schriften begleitet, die zu Rotenburg heimlich gedruckt und von da aus verbreitet waren (s. S. 2).

Zu Ballenberg, einem mainzischen Flecken auf dem Obenwald gelegen, war Georg Mezler, ein leichtfertiger Wirth, der seine Tage mehrentheils mit Spielen, Prassen und in Leppigkeit zugebracht hatte. Er war ein Feind des Adels, denn Götz von Berlichingen hatte einst Ballenberg niedergebrannt. Wie denn sein Vermögen immermehr schmolz, sah er nur in dem Aufruhr eine Hülfе. Durch die Boten von Brettheim, oder auf andere Weise, hatte er Kunde von dem Aufstand in der rotenburger Landwehr bekommen und ergriff nun die neue Sache mit einer weit größeren und energischeren Thätigkeit, als irgend einer der bisherigen Hauptleute. Mezler scheint sogleich Verabredungen mit andern Unzufriednen in der Umgegend getroffen zu haben. Denn Wendel Hippler, das Haupt des Aufstands im Hohentlohschen, sagte schon um Mitfasten (den 23. März) in Weinsberg zu einem Knecht der Grafen von Hohenlohe: „ich bin an einem Ort gewesen, da hab' ich deinem Herrn zu Werk geschnitten, daran sie dieß Jahr zu arbeiten haben werden“. Bemerkungswerth ist, daß Mezler und Hippler zuerst sich auf die bekannten 12 Artikel als Manifest beriefen, während die rotenburger Bauern nur ihre speciellen Beschwerden vorgebracht hatten.

Königshofen gegenüber mündet sich der fruchtbare, wiesenreiche Grund der Schüpf in die Tauber. Dort erschienen am Sonntag Laetare (den 26. März), nach Haarer's Bericht, plötzlich an 2000 Bauern aus dem rotenburger Gebiet. Ist diese Erzählung buchstäblich richtig, so konnte es nur der ohrenbacher Haufe seyn, der die Empörung begonnen und von den Brettheimern sich getrennt hatte. Dieses ist auch aus anderen Umständen sehr wahrscheinlich (s. S. 7). Wir haben schon angedeutet, daß die ohrenbacher Schaar zunächst aus den Bauern der ehemaligen Centgraffschaft Endsee bestand. Nun wird unter dem Haufen, welcher am

1. April zu Neustiß lagerte, kein Hauptmann mehr aus einem der Dörfer genannt, welche das Centgericht oder das Rugsgericht in jener Centgraffschaft besuchten.

Die Dhrenbacher konnten sich unbemerkt durch die dichten Waldungen ziehen, welche noch jetzt in einem breiten Streifen die Höhen an der rechten Seite der Tauber fast von Rotenburg bis über Mergentheim hinaus bedecken. Mit Umgehung dieser Stadt konnten sie auf einer der langen Steigen, die unterhalb in den tiefen Taubergrund hinabgehen, plötzlich ankommen. Mit ihrer Erscheinung brach der Aufstand aus. Aus allen umliegenden Ortschaften sammelten sich die Bauern „sturmlichen zu hauffen, gleich wie die Bienen wann sie stoßen“. Es galt kein Unterschied des Gebietes und der Herrschaft mehr. Pfalzgräffische, Mainzische, Würzburgische, Teutschherrische und die Unterthanen von allerlei Edlen verbanden sich. Georg Mezler, der zuerst aus Oberschüpf mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Etange ausgezogen war, wurde zum obersten Hauptmann erwählt. Unter ihm standen noch viele Hauptleute. Die Aemter wurden regelmässig besetzt und Jeder suchte sich wie ein Kriegsmann zu rüsten nach seinem besten Vermögen. Wer sich weigerte zu kommen, den bedrohte man mit dem Verlust seines Eigenthums. So wuchs das Heer in kurzer Zeit. Schon am 29. März kam die Botschaft von dem Fortgang der Empörung bei dem Haufen an, der noch im Angesicht Rotenburgs lag. Von da an begann dieser an der linken Seite der Tauber sich langsam hinabzuziehen. Wollte man erst dessen Annäherung erwarten, oder nahmen die Rüstungen Zeit weg: genug, man weiß in den ersten Tagen (bis 4. April) nichts von den Unternehmungen dieses Bauernheeres, welches von der Mehrzahl später der Obenwälderhaufe hieß. Auch wurde es „das evangelische Heer“ genannt, da es die 12 Artikel proclamierte, und vorgab: das Wort Gottes zu handhaben und zu beschirmen.

An demselben Sonntag Laetare erhoben sich auch die Bürger zu Mergentheim, damals schon dem Hauptsitz des teutschen Ordens. Der Abt zu Schönthal hatte einen Hof in der Stadt, mit reichen Vorräthen an Wein und Getraide. Gegen diesen richtete sich der Angriff der Empörer, die Thore wurden aufgesprengt und 2 Tage und 2 Nächte trank man in einem fort, bis an die 3 Fuder Wein verzehret waren. Die übrigen Vorräthe wurden ausgeraubt. Gern hätte es der Landcommenthur, Wolfgang von Bitten, ver-

hindert, aber es waren zu wenig reißige Knechte in der Stadt, und kein Bürger wollte gegen den andern fechten.

Die Sache war aber nicht so schlimm, als sie anfangs aussah, denn es handelte sich bloß um die materiellsten Interessen, nämlich um Trinken und Schlemmen.

Am Dinstag, als man wieder etwas nüchtern geworden war, beschied der Commenthur die Viertel der Bürgerschaft auf ihre Stuben, und redete zu ihnen mit den freundlichsten Worten: sie möchten Ruhe und Ordnung halten, wie fromme Bürger, und sich in fremder Leute Handlungen nicht mischen. Würde im Reiche eine neue Ordnung angenommen, so werde weder er noch der Teutschmeister sich dagesehen. Daher wünsche er einstweilen zu wissen, wessen er sich von den Bürgern zu versehen habe.

Die Berathschlagung der Bürger dauerte 3 Stunden und war sehr heftig. Ein Theil der Jüngeren begehrte durchaus, sich mit den Bauern zu vereinigen, die nur einige Stunden entfernt im Schüpfersgrund lagen. Doch behielten die Bedächtigen damals noch die Oberhand, und dem Commenthur wurde die Antwort: sie wollten sich als getreue Unterthanen halten, hätten sie ungeschickte Leute unter sich, so möge er es sie nicht entgelten lassen, sie würden nicht auf deren Stimme achten. Auf diese Versicherungen der Treue gewann Wolfgang von Bibra so volles Vertrauen, daß er sogar den Reißigen entgegenendete, die er von Frankfurt zu seiner Verstärkung berufen hatte. Wirklich hielt sich auch Alles in der Stadt einige Tage lang ruhig.

Der Sonntag Judica (der 2. April), sei es Zufall, sei es Verabredung, war der verhängnißvolle Tag der allgemeinen Empörung. An demselben hatte die brettheimer Schaar ihre Stellung zu Oberstetten genommen, und bedrohte eben so den Grund der Tauber, wie den der Gart. Die Gebiete des Teutschmeisters, der Grafen von Hohenlohe, die Städte Hall und Rotenburg, die Besitzungen des Churfürsten von Mainz, des Bischofs von Würzburg, des Pfalzgrafen, andere reichsfreie Edle und Abteien ungerechnet, waren ihrem Anfall gleichmäßig ausgesetzt. Ihnen gegenüber stand im Odenwald die andere Schaar noch unbeweglich, drohend wie ein Gewitter.

Zu derselben Zeit brach der Aufstand zu Flein bei Heilbronn, zu Dehringen und in der Haller Landwehr aus, worauf wir später zurückkommen werden.

An diesem Tag legten die Bauern im Amte Neuhaus dem Caplan daselbst, Nicolaus Behr, die Bitte vor: der

Landcommenthur möge ihnen eine förmliche Urkunde ausstellen, daß sie Erleichterungen erhalten und von dem Evangelium nicht abgedrängt werden sollten. Neuhaus war der eigentliche Sitz des Leutschmeisters, nicht genügend bevestigt, aber mit guten Vorräthen versehen. Auch für die Keller zu Markelsheim, dem trefflichen Weinort, war zu fürchten. Der Landcommenthur wagte es nicht, die gewünschte Verschreibung zu verweigern. Doch half diese Güte wenig. Denn demohngeachtet bot der Schultheis von Igensheim oberhalb der Stadt seine Bauern auf, mit der Erklärung: man werde Allen das Ihrige nehmen, die bei ihrer Herrschaft blieben.

Die Ankunft der brettheimer Schaar zu Scheflersheim (am 5. April) brachte eine Entscheidung. Die Armen, Bedrängten, die Unruhigen sahen die geküstete Hülfe in der Nähe, die Wohlhabenden und Bequemen fürchteten für ihr Eigenthum. Da sah man, wie Zweifel erzählt, die Rotten aus Gransfeld, Lauda, Weikersheim, Markelsheim, der Umgegend Mergentheims, und von andern nahen Ortschaften heranziehen, immer 2 bis 3 Fähnlein beisammen. Selbst von den entfernteren würzburgischen Aemtern Bütthart und Markt Bibart fanden sich die Bauern ein.

Dort bei dem uralten Kloster Scheflersheim, dessen Schirmvögte einst die Burgvögte von Rotenburg im Namen der Hohenstaufen gewesen waren, beschworen die Bauern das Freiheitsbündniß. Alle ihre Schaaren verbrüdereten sich zur gegenseitigen Unterstützung. Da die Bauern von der Tauber weit stärker waren, als die herangezogenen Brettheimer, so übernahmen jene die Leitung des Ganzen. Es wurden neue Hauptleute und Rätke erwählt. Der große Rienhart aus Schwarzenbronn bei Rotenburg, und Frik Bättner aus Mergentheim wurden oberste Hauptleute. Stierlein aus Zimmern wurde als Profoß eingesetzt. Der Brudereid hieß: ich soll und will, indem ich in die Versammlung der Bauerschaft mich begeben habe, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und End dieser Sache, und einen Gott, einen Herrn haben, das helfe mir Gott und das heilige Evangelium. Im Namen des Allmächtigen.

Nach getroffener Verabredung zogen die Brettheimer nach Hause. Sie sollten sich still verhalten, bis sie wieder aufgemahnt würden. In der That blieben sie auch 8 Tage lang ruhig sitzen. Der Plan war gut entworfen. Während die Brettheimer den Rath zu Rotenburg bedrängten, die

Verbindung mit der Bürgerschaft, die man noch zu gewinnen hoffte, unterhielten, und den Rücken gegen den Markgrafen Casimir deckten, verstärkte sich der Tauberhaufe einseitig im Tauberthal und beobachtete Würzburg. Die thätigsten Anführer aber gingen mit den Odenwäldern nach Westen zu, um sich mit den Bauern vom Neckar zu verbinden. Ehe wir nun die Erzählung von Dem weiterführen, was sich mit den Rotenburgern begab, müssen wir zuerst die entfernteren Haufen in das Auge fassen, die jetzt thätig auftraten.

Der Odenwälderhaufe. Dieser war aus zwei Abtheilungen zusammengesetzt, welche eine zeitlang in Verbindung handelten. Die eine Schaar bestand aus den Bauern der rotenburger Centgrafschaft Endsee (den Ohrenbachern), zu denen sich natürlich auch viele Andere gesellten, die damals noch das Centgericht zu Reichardsbrode suchten (s. Benfense n's historische Untersuchungen über Rotenburg p. 450 ic.), aber ausserhalb der Grafschaft lagen. Häufig erschienen sie unter dem Namen des schwarzen Haufens, und zeichnen sich durch kriegerische Zucht und Rüstung vor Andern aus. Als Anführer dieser Schaar kommt bald Florian Geier vor, ein Edelmann, dessen Geschlecht zu Sibelstadt eine starke Burg besaß. Den Rotenburgern war es feindlich gesinnt, denn sie hatten ihm im J. 1430 ihre Beste gebrochen und ausgebrannt (s. S. 28). Florian hat sich wahrscheinlich schon auf dem Marsch der Ohrenbacher nach dem Schüpfergrund zu ihnen gesellt, denn der Zug ging nicht weit von seinem Stammsitz vorüber. Ueber ihn, den tüchtigsten und treuesten der Anführer, der mit frommem Sinn und bewusster Kraft seine Sache führte, werden wir noch später zu erzählen haben. Er war stolz auf seine Schaar und nannte die Odenwälder: nur ein zusammengelaufnes Gesindel. Diese führte, wie gesagt, Georg Mezler. Am 4. April brachen sie zusammen gegen den Jartgrund auf.

In einem lieblich grünenden Thal liegt das Kloster Schönthal. Damals war es von Cisterciensermönchen bewohnt, und zeugt die Schönheit der Gebäude von dem ehemaligen Reichthum der Abtei. Die großen Vorräthe an Frucht und Wein wurden theils verzehrt, theils verkauft, das Geräthe geraubt und als Beute vertheilt. Selbst der Altäre schonte man nicht, und mehrere Höfe brannten sie muthwillig nieder, „und erwiesen so den geistlichen Herren ihre brüderliche Liebe auf türkische Art“, wie Haarer sagt. Die Wildesten hatten schon die Ermordung des alten Abts



und der Mönche beschlossen, wahrscheinlich weil sich die Urkunden nicht fanden, die bereits nebst den kostbarsten Geräthen vorsichtig nach Frankfurt geflüchtet waren. Denn eben diese Urkunden, welche die Dienstbarkeit der Klostervasallen begründeten, waren diesen der wichtigste Gegenstand. Die Anführer, milder gesinnt, begnügten sich damit, die Conventualen aus dem Kloster zu jagen. Der Abt wurde unterwegs aufgefangen und mehrere Wochen zu Dehringen verwahrt, bis man ihm gegen ein Lösegeld gestattete, seinen Hof zu Heilbronn zu beziehen: „damit der alte Herr seine Ruhe und Wohnung habe.“ Hier blieben nun die Odenwälder mehrere Tage still liegen, von den Vorrathskammern und den Kellern der Abtei reichlich genährt, bis die befreundeten Haufen heranzögen. Zuerst gefellten sich zu ihnen die Bauern von Hall.

Die Empörung im hallischen Gebiete. Bald nach der Empörung der Rotenburger wurde dem Rath zu Hall angezeigt, daß sich Verabredungen zwischen den Bauern seines Gebietes, besonders zu Braunsbach, mit den hohenslohischen anspannen. Der Rath berief Bauern in die Stadt und befragte sie wegen ihres Vorhabens. Diese versukren gerade so, wie anfangs die Rotenburger. Sie entschuldigeten sich mit den frommsten Worten und schoben die ganze Sache auf die Hohenloher. Der Rath warnte hierauf die Grafen von Hohenlohe, und diese ließen an ihren Grenzen durch Reifige streifen.

Durch die Erhebung der Gemeinde in Rotenburg aufmerksam gemacht, ließ der Rath zu Hall auch seine Bürger auf das Rathhaus bescheiden und befragte sie, wessen er sich von ihnen zu versehen habe. Sie antworteten für einen Mann: „sie wollten bei dem Rath sterben und genesen und ihre Eide treulich halten.“ Und sie bewahrten auch später ihr Wort, bis auf wenige jüngere Bürger, welche sich zu den Bauern schlugen. Im Innern beruhigt, wußte nun der Rath die Stadt wohl zu schützen. An dritthalbhundert Knechte wurden angenommen und besoldet, Thürme und Thore schnell ausgebessert und wohl verwahrt, und Alles so tüchtig gegen einen Sturm vorgesehen, daß den Bauern der Rath verging. Zwar kamen ihre Hauptleute öfters ungescheut nach Hall und führten übermüthige Reden, öfters wurde mit Ueberziehung gedroht und die Bauernweiber, welche auf dem Markte saßen, suchten sich bereits ganz gemüthlich die Häuser aus, wo sie künftig wohnen wollten, wenn ihre Männer siegten. Es kam aber nicht

zur offenen That gegen die Stadt, welche unverzagt und im Innern einig war. Nur einen leichten Strauß hatte sie zu bestehen.

Mehrere Jahre hatte bereits der fromme Johannes Brenz zu Hall gepredigt, und seinen eindringenden Worten und seiner festen, evangelischen Haltung hatte man wohl am meisten die Ruhe und Entschlossenheit der Bürger zu danken. Von dem Aufruhr in Oberschwaben gewarnt, hatte er oftmals den Gehorsam gegen die Obrigkeit zum Thema sich erwählt: den Mantel mußte man zu dem Rock geben, zu dem geschlagenen Backen auch den andern darbieten; wer der Obrigkeit widerstrebe, der widerstrebe Gottes Ordnung; Niemand dürfe sich selbst rächen, sondern man müsse Gott die Rache lassen; mit Geduld solle man sein Anliegen aussetzen u. Dahin gehört besonders seine gedruckte Predigt: „von Gehorsam der vnderthan gegen irer oberkeit“, gehalten zu Hall den 10. März 1525. Wenn er nun unter Anderem spricht: „dieweyl dich Gott zu ainem knecht, hinderfessen, oder angen man, verordnet hat, so halt dich als ainem Knecht oder Hinterfessen zustett“, so waren die wohlhabenden, gutgenährten Bürger davon gewiß sehr erbaut, die armen Leibeignen auf dem Lande bekamen aber allmählig eine andere Ansicht.

Da war nun im Barfüßerkloster zu Hall ein junger Präceptor, Johann Wolz, der zog schon ann. 1524 auf die Kirchweihen hinaus und predigte den Bauern von der christlichen Freiheit vor. Mehrere Pfarrer schlossen sich an ihn an, und standen ihm bei, die 12 Artikel zu verbreiten.

Am Sonntag Judica saßen sieben Bauern in der Mühle bei Braunspach fröhlich beim Wein zusammen. Abends beschloffen sie, sich zu empören, liefen durch das Dorf, nöthigten die Andern zu ihnen zu treten, und zogen noch in derselben Nacht bewaffnet in die benachbarten Dörfer. Zu Reinsberg griffen sie um 10 Uhr den Pfarrer Johann Herzold auf, der ihre Kriegsthaten später sehr naiv beschrieb. Sie nahmen ihn als ihren Prediger mit. Damit er aber nicht entspringen könnte, mußte ein Bauer mit der Büchse und der brennenden Lunte hinter ihm hergehen. Zu Altdorf wurde ebenfalls der Pfarrhof umstellt, aber dem Pfarrer gelang es im Hemd zu entspringen. Da wurde das Haus geplündert und auf seinem Pferdelein stolzierte nun Hagen Stephan, der Hauptmann. So ging es lustig weiter. Ueberall wurden die Pfarrwohnungen ausgeraubt und die Opferstöcke der Kirchen aufgebroschen. Wo sie auf den

Sandthürmen und auf den Kirchen Sackenbüchsen fanden, nahmen sie dieselben weg. Ohne aber an einen möglichen Angriff zu denken, führten sie die Geschosse auf Wägen mit sich, als ob es Scheiter Holz wären. Dachten auch nicht daran, Jemanden zu deren Bedienung zu verordnen. Weil es nun anfangs so glücklich ging, so waren, aus Uebermuth und durch Drohungen geschreckt, in einigen Tagen über 4000 Mann zusammengekommen. Als sie nun ersuhren, es sei eine Menge Güter nach Westheim in dem hallischen Rosengarten gesüchtet, so faßten sie den Plan, daselbst einzubringen und zu plündern.

In der Nacht des 4. Aprils kam der große Haufe bis nach Gottwaltshausen, nicht weit von Hall. Als dieses dem Rath angezeigt wurde, sendete er 2 Stunden vor Tags 400 bis 500 Mann wohlgerüstetes Fußvolk mit 40 Reitern ab, um den Riegel bei jenem Dorf zu bewahren. Eben als man das Ave Maria in der Stadt läutete, griffen die Haller mit erschrocknem Herzen und nur nothgedrungen die Feinde an. Denn ihre Zahl war gering gegen 4000 Mann. Da es noch ziemlich dunkel war, so befahl der Städtmeister, Michael Schlez, eines der 5 Falkonetlein, das sie mit aus der Stadt geführt hatten, abzufeuern, um zu sehen, wo denn die Bauern eigentlich stünden.

Sobald diese den Schuß vernahmen, entstand ein Zapeln unter ihnen, wie unter einem Haufen Ameisen; Alle schnatterten durch einander, der Eine rief: man solle fliehen, der Andere: man solle bleiben. Unterdessen gingen die übrigen 4 Falkonetlein auch ab, und sowie die Bauern den Blitz sahen, warfen sie sich voll Schrecken auf den Boden. Ward aber Keiner erschossen, denn die Geschütze gingen viel zu hoch. Ohne Verzug standen sie wieder auf, und Jeder lief, wie er es nur vermochte. Hassen Stephan, der oberste Hauptmann, der früher so freudig war, entrann zuerst. Nur wenige alte Bauern wurden gefangen, die nicht so schnell fliehen konnten wie die Uebrigen. Eine große Beute an Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühnern, Fleisch, wie auch Büchsen und Pulver &c., welche die Bauern auf 6 Wägen mit sich führten, fiel den Hallern zu. Diese gaben den Beraubten ihr Eigenthum wieder, und entschädigten jeden Bürger, der hinausgezogen war, durch 3 Schillinge, den fremden Handwerksgefelln durch 4 Schillinge. Am andern Tage und dem nächstfolgenden kamen viele Bauern in die Stadt, und baten den Rath um Verzeihung, da sie zu ihrem Unternehmen von Andern gezwungen worden seien. Man

entließ sie mit scharfem Verweis. Die Hauptleute aber, und wer sonst ein böses Gewissen, oder noch Lust zum Kriegsführen hatte, wendeten sich zu den Odenwäldern nach Schöndthal. Dasselbst kamen auch manche Fähnlein vom Taubershausen an, während die größere Masse ruhig lag.

Der Aufstand zu Dehringen. In den Diensten der Grafen von Hohenlohe war Wendel Hippler gestanden. Dieser Mann, äußerst listig, gewaltthätig, habgierig und unermüdblich, wie er war, wurde zu Geschäften und Unterhandlungen für sehr brauchbar gehalten. Götz von Berlichingen, mit dem er viel zu thun hatte, sagt von ihm in seiner Lebensbeschreibung: „Wendel Hippler, ein feiner, geschickter Mann und Schreiber, als man ungefehrlich einen im Reich finden solt, war auch etwann ein Hohenlohischer Canzler gewesen.“ Er war schon ein Diener des Grafen Albrechts gewesen (st. 1490), war dann in die Canzelley des Grafen Ernst getreten, und kömmt noch ann. 1515 in Urkunden vor. Seine amtliche Stellung benützte er zu allerlei Anmaßungen, indem er seine Seen über Gebühr anschwellte und sonst die Nachbarn seiner Güter bebrängte. Darüber kam er mit diesen und dem jungen Grafen Albrecht in Streit, bis ein Schiedsgericht bestimmte: der Graf solle Hipplern seine Güter zu einem gewissen Preis abkaufen. Der Kaufbrief wurde den 12. Januar 1515 ausgefertigt, und das Capital einstweilen auf die Einkünfte der Stadt Forchtenberg fundirt. Von dieser Zeit an trat Hippler in verschiedene Dienste, ließ aber keine Gelegenheit vorbei, um gegen die Hohenlohe seinen Haß zu bezeugen. Die beste Gelegenheit, diesen zu befriedigen, bot der ausbrechende Bauernkrieg. Nach seinen eignen Aeußerungen, welche spätere Verhöre ermittelten, hatte er schon früher mit den Bauernhauptleuten in benachbarten Gebieten Verabredungen getroffen.

Zu Dehringen hatte er eine förmliche Verschwörung organisirt. An der Spitze derselben stand Claus Salb, der Metzger, „ein ehrgeiziger Mann, der sich durch eine Umwälzung wieder aufzuhelfen hoffte.“ Mit ihm verbanden sich eine Anzahl zum Theil sehr wohlhabender und angesehener Bürger. Die Einen waren nicht zu den Stellen im Rath, oder zu den Gemeindeämtern gelangt, welche sie wünschten, Andere waren von den Stiftsherren gröblich beleidigt worden, ohne deren Bestrafung bei dem bischöflichen Gericht zu Würzburg erlangen zu können. Von dem empörenden Benehmen dieser Stiftsherren gegen die Bürger

und deren Frauen bringt Dechle a. a. O. p. 71 ff. solche Beispiele vor, daß sich der Zorn der Bürger leicht erklären läßt.

Als nun die Nachrichten von den überall ausbrechenden Empörungen anlangten, feierten die Verschwornen dieselben in Rieharts Stahls Haus, am Abend des Sonntags *Judica* (2. April), durch ein Mahl. Ohngeachtet der Fastenzeit verzehrten sie ein Kalb. Diese feyerliche Handlung wurde dem gräflichen Keller Hanns Sigginger, der sich eben zu Dehringen befand, und dem Schultheis Wendel Hohenbuch hinterbracht. Zugleich wurden aufrührerische Reden laut: man werde den Keller im Bett erwürgen &c. Am andern Tage sammelten die beiden Beamten allerlei Anzeichen ein, machten einen Bericht an die Grafen und sendeten ihn bei dem Anbruch der Nacht durch einen Boten ab. Als Sigginger aber diesem persönlich das Thor öffnete, wurde er von den Verschwornen gepackt. Man nahm ihm die Schlüssel ab und drohete ihm unter Mißhandlungen mit dem Tod, so daß sein erschrocknes Weib ausrief: „lieben Bürger, laßt mir meinen Mann ziehen, tobt nicht also, ich will euch die Schlüssel zu dem andern Thor geben.“

Im Besiß der Thorschlüssel gingen die Auführer sogleich weiter. Der Wächter mußte in das Horn stoßen, es wurde Sturm geläutet, und noch in der Nacht bot man die benachbarten Ortschaften auf, unter der Bedrohung: es würde eines Jeden Haus niedergebrannt und geplündert werden, welcher die Theilnahme verweigere. Die beiden gräflichen Beamten zwang man zu einem Eid, daß sie gefangen in Dehringen bleiben wollten. Als die Bauern herankamen, öffnete man ihnen die Keller und Vorrathskammern der Chorherren, und gab ihnen Brod und Wein, so Viel sie begehrten.

Dann trat die Gemeinde zusammen, wählte einen Ausschuß von 24 Männern, welche in Verbindung mit dem Innern und dem Außern Rath die Gebrechen der Verwaltung untersuchen und aufschreiben sollten. Diese Beschwerden sind sehr mäßig abgefaßt und betreffen zum Theil ganz billige Dinge: dem Innern Rath sollen bei wichtigen Dingen, besonders in Bezug auf die Finanzen der Stadt, 12 Gemeindevollmächtigte an die Seite gesetzt werden; gemeinschaftlich sollten sie eine Verbesserung der alten Ordnungen vornehmen; der Salzhandel solle frei seyn; von den Zöllen, deren Entrichtung nicht verweigert wird, müßten aber auch Straßen und Brücken wirklich erhalten werden; alle Geist-

lichen sollten Bürgerrecht annehmen, und alle Lasten wie andere Bürger leisten. Ferner wird die Herabsetzung verschiedener Abgaben, des Umgelds, des Waggelds, der Nachsteuer zc. begehrt. Schließlich bethielten sich die Bürger vor, wenn im Reich eine allgemeine, dem evangelischen Gesetz entsprechende Reformation gemacht würde, sei sie auch bei ihnen einzuführen. — Die Bauern gingen etwas weiter, indem sie sich auf die 12 Artikel beriefen, drangen auf freie Benutzung ihrer Wälder, freie Weinlese und Abschaffung des Weinzehntens, Aufhebung der Zölle, bis auf den Wegzoll zc. (b. Urkunde s. Dechle p. 255). Dieses wurde den beiden Grafen vorgelegt, die damals in Neuenstein ihren Sitz hatten, und diese unterhandelten durch den Oberamtmann, Caspar Schenk von Winterstetten, mit ihren Bürgern. Auf den scharfen Verweis der Grafen, wegen des Aufruhrs, erklärten diese: daß sie die Grafen für ihre erblichen und natürlichen Herren fortwährend achteten, sofern nur in Bezug auf die angegebenen Artikel ihnen Abhülfe geschehe, mit dem Beisatz: „Vndertheniglich bittend Eur gnaden wollenn sollich vnnsern beschwerden vnnsereenn halben gnediglichen behertzigen vnnb bedenken damit wir als arm leut bei Eurn gnaden bleybenn mogen“. In einem 2ten Schreiben drangen sie auf schnelle Gewährung, sonst könnten sie den Zugang aus fremden Herrschaften nicht länger abweisen, wie sie bis jetzt gethan hätten.

Aber eben diese Mäßigung der Bürger veranlaßte wahrscheinlich die Grafen, den Aufstand für wenig ernsthaft anzusehen. So sandeten sie zuletzt wieder ihren Amtmann Schenk nach Dehringen, mit dem mündlichen Auftrag: sie sollten ihm die Thorschlüssel wieder einhändigen; er habe von seinen Herren so viel erbeten, daß die neuen Ordnungen, welche etwa in benachbarten Ländern in Fürstenstädten und auf dem Lande aufgerichtet wurden, auch ihnen zu gute kommen sollten. Uebrigens möchten sie sich damit begnügen, als gehorsame Unterthanen heimgehen und ihre Eide halten.

Jetzt erst, am 6. April, faßte die Gemeinde zu Dehringen ernstere Beschlüsse, wodurch sich eine entschiedne Theilnahme an der beginnenden Bewegung kund gab. Es wurde als Beschluß festgesetzt: sie wollten bei dem halten, was der geschulte helle Haufe (d. h. die ganze Verbrüderung der Bauern) bestimmen würde, unter der Bedingung, daß unterdessen ihren speciellen Beschwerden abgeholfen würde; die Grafen dürften gegen Keinen ihrer Unterthanen etwas

Gewaltfames vornehmen, sondern selbst alle Flüchtlinge sollten wieder aufgenommen werden; Jedermann dürfe Willkür erlegen, unter der Bedingung der Ablieferung an den gräflichen Beamten; über Forderungen des Grafen solle ein Schiedsgericht entscheiden, zu dem jede Partei 12 Männer ernenne. Würden Dieses die Grafen zusichern, besiegeln und die Urkunde der Gemeinde einhändigen, so würden auch die Thorschlüssel zurückgegeben werden. Mit diesen Bedingungen ritt Schenk weg.

Zu der veränderten Stimmung der Bürger trug wohl nicht wenig ihre tägliche Verstärkung durch frischen Zugang bei. Als erst Jäcklein mit einer Schaar von 1500 Mann aus der Heilbronner Gegend herbeikam, ward den Empörern die Stadt zu enge. Nachdem in Dehringen eine starke Besatzung unter Georg Hamm gelassen war, zogen die Hohenloher und Heilbronner ab nach Schönthal, wo die Obenwälder ihrer harrten. Dorthin führten sie auch den armen Keller Sigginger mit. Vergebens hatte Graf Albrecht ihm gerathen, in Frauenkleidern aus Dehringen zu entfliehen. Er wollte seinen Eid halten, den er der Gemeinde geschworen hatte. Zu Schönthal wurde sein Glaube von den Bauern hart durch einen Braten geprüft, den sie ihm, trotz der Fastenzeit, vorsehten. Von einem treuen Bürger aber gewarnt, daß sie ihn spießen würden, wenn er sich nicht füge, bestand er das Probststück, aß von dem Braten, so sauer es ihm auch ankam, und wurde gnädig nach Hause entlassen.

Der Heilbronner Haufe. Zu Böckingen, bei Heilbronn, wohnte Jäcklein Rohrbach, ein geschickter, unternehmender Mann, der schon mehrmals mit seinen Brüdern durch gewaltthätige Handlungen sich hervorgethan hatte. Der Gemeinde und dem Schultheisen von Dürrenzimmern sendete er schon im Jahr 1519 auf eigne Faust einen Fehdebrief; den Schultheisen von Böckingen, Jacob von Dlnhausen, erschlug er mit Hülfe einiger Nachbarn. So war er schon oftmalß vor Gericht gestanden, und wurde eben wegen einer Schuld von dem Stiftsvicar in Wimpfen, Wolf Ferber, hart bedrängt. Er schuldete von mehreren Jahren her die Gült von einem Hof, der diesem gehörte, und konnte oder wollte nicht bezahlen. Fristen gingen vorüber, und der Stiftsvicar, dem bei der Sache nicht wohl wurde, versuchte vergebens den Weg der Güte, aber die Bezahlung wollte er auch nicht missen. Von dem Schultheisen wurde dem Jäcklein ein Rechtstag auf Montag nach Wittfasten angelegt.

Hatte dieser bereits schon seinen Entschluß gefaßt, durch Empörung seine Schulden zu tilgen, so wurde sie durch das Drängen beschleunigt. Wolf Ferber ging nach Bödingen, um die Vermittlung von Jäckleins Vater nachzusuchen. Dieser schlug sie ab, mit den Worten: „sein Sohn sei ein bösslicher Mann“. Bei dem Heimgehen lief Jäcklein mit 3 andern Genossen dem Stiftsvicar nach und rief überlaut: „Pfaff spar dich nit, ich will mich auch nit sparen, und ruf alle die an, die dir nuß und gut seyn, denn ich will mich auch nit säumen“. Wolf erschrad, kehrte um, und fragte um die Bedeutung der Worte; worauf Jäcklein lachend sagte: „es müßte Alles anstehen bleiben bis zum angesezten Rechtstag“.

Als dieser herankam und Wolf mit seinem Anwalt nach Heilbronn in die offene Herberge sich begab, bemerkte er eine sonderbare Bewegung auf der Straße, wie immer. Einer fragte den Andern: „wo willst du hin? willst du auch gen Bödingen?“ Wolf wurde aufmerksam und fragte den Wirth: „was denn die Leute nach Bödingen hinausliefen“. Der Wirth, der ihn nicht kannte, erwiderte: „es hat Herr Jäcklein Kohrbach mit einem Pfaffen zu Bödingen eine Rechtfertigung, und ist die Sache die: der Pfaff hat Jäcklein beschimpft, und mehr gefordert, denn er ihm schuldig ist, und wird wohl dem Pfaffen nit gut gehen“. Wolf entsezte sich arg über die drohende Gefahr und brachte, von mehreren Seiten gewarnt, sein Anliegen vor dem Rath, der eben versammelt war. Der Rath beschloß, dem Vogt zu Bödingen, Caspar Berlin, einen Rathsherrn hinauszusenden.

Berlin fand zu Bödingen den Jäcklein nicht, der nach Edwenstein geflohen war, dagegen aber eine Menge bewaffneter Bauern, die bereit waren, ihm gegen den Priester Beistand zu leisten. Der Vogt wagte nicht, irgend etwas Gewaltfames vorzunehmen, begnügte sich damit, den Schultheisen zur Wachsamkeit aufzumahnern: „er solle den Ersten, der sich rühren würde, gebunden in die Stadt senden“ und ging dann selbst, um an den Rath zu berichten. Der Rath ermahnnte den Stiftsvicar: „eine Sache ruhen zu lassen, zu der die Zeit so wenig passe“. Darüber brachte dieser seine Klage an den Stiftsbedanten, Hanns Heilmann. Auf ein mildes Schreiben, das dieser an Jäcklein ergehen ließ, worin er ihr an gütliche Ausgleichung ermahnnte, erwiderte der wilde Mensch: „er Hanns und alle Stiftsperonen sollen ihn für dem Hintern ledern, und sich die Weile nit lang



werden lassen, denn er wolle sie bald suchen und sollt ihm dann kein Vertrag schmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe“. Wegen des Briefs seines Deschant's mußte später das Stift mit schwerem Geld den Ueberzug abkaufen.

Säcklein saß ein Paar Tage ganz wohlgenuth zu Eßlingen im Bade, verpraßte sein letztes Geld und ward Anhänger. Am 1. April brach er nach Flein auf, und verstärkt kam er als Hauptmann von ungefähr 300 Bewaffneter nach Bödingen. Dort vereinigte er sich mit den Aufzählern und setzte den Schultheisen gefangen.

In wenigen Tagen breitete sich durch die Drohungen der Versammelten der Aufruhr wohl auf 10 Stunden weit aus. Die Unentschlossenheit der Herren im Lande trug dazu nicht wenig bei. Als Sonthheim mit Mord und Brand bedroht wurde, wenn es nicht noch in derselben Nacht Zuzug sendete, berief der treue Schultheis sogleich seine Bürger, und ermahnte sie beim Fackelschein zur Standhaftigkeit. Dann schickte er Boten an den Commenthur zu Heilbronn, den Herrn des Orts. Die Boten gelangten um Mitternacht zu dem Stadthore und baten um nöthigen Einlaß: „denn gelte Leib und Gut“. Doch der Commenthur erschien mit dem Bürgermeister auf der Mauer, und nachdem er das Anbringen der Boten vernommen hatte, ermahnte er sie „mit zitternder Stimme“: die Bürger von Sonthheim sollten sich halten, wie fromme Leute, könnten sie sich aber nicht länger thun, so möchten sie thun, wie Andere, er wolle sie nicht verderben“. Wie nun bis Tags keine Hülfe kam, und Säcklein noch schärfer drohte, ging der treue Ort über.

Anfangs begnügte sich Säcklein, seine Anhänger aufzumuntern, die Güter der Klöster und Kirchen unter sich zu theilen, keine großen Gülden mehr zu geben, nicht mehr zu frohnen &c. Nachdem er sich aber zu Flein, dem Mittelpunkt seiner Unternehmungen, bis auf 800 bis 1500 Mann verstärkt hatte (denn die Angaben sind verschieden), ging er an die Ausführung seiner tiefen Pläne. Jedoch durch geheime Botschaft aufgemahnt, durch seinen Zuzug in der schwankenden Gemeinde zu Dehringen der Empörung die Oberhand zu geben, wendete er sich plötzlich dorthin. Wie wir schon erzählt haben, ging auch er mit seiner Schaar nach Schönthal. Bei diesem reichen Kloster hatten sich jetzt an 8000 bis 10000 Mann gesammelt, um die Grafen von Hohenlohe niederzubrüden.

Die schriftliche Antwort der Grafen (vom 7. April), welche zu Schönthal eintraf, war in sehr mildem Ton abgefaßt (s. Dechsele p. 263): was die Artikel der Gemeinde zu Dehringen betreffe, so würden die Grafen ein gnädiges Einsehen haben, so weit es zulässig erkannt würde. Die Bauern möchten sich nicht auf die gedruckten 12 Artikel berufen, denn dieselben seien von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Uebrigens würden sie den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römischen Reichs, oder in den Kreisen: Rheinland, Franken, Bayern und Schwaben geordnet würde. Dabei wird im Unterwerfungsfall Amnestie zugesagt, Wiederaufnahme der aus der Grafschaft Entwichnen, wenn sie vor den Vierundzwanzigmännern zu Dehringen Recht stehen wollten, während sie das Recht gegen die Grafen nach dem Reichsgebrauch zu suchen haben. Im Weigerungsfall erbieten sich die Grafen zu einem rechtlichen „Ausstrag“ der Sache.

An dieser Antwort fanden die Bürger großes Wohlgefallen. Hatten sie doch sonst niemals so Viel von den Grafen erlangen können. Viele von ihnen waren nicht abgeneigt, in die Vorschläge einzugehen, unter der Bedingung, daß in 2 Monaten die Sache zu Ende gebracht sei, und Niemand unterdessen zur Strafe gezogen würde. Wenn aber in 2 Monaten Nichts entschieden wäre, so sollte ihnen erlaubt seyn, sich wieder zu versammeln.

Anders dachten die Anführer der Bauern. Keineswegs so kurzfristig wie die Bürger von Dehringen, erkannten sie leicht, daß die Grafen durch schöne Worte, in welchen sie sich Nichts vergaben, nur Zeit gewinnen wollten. Uebrigens waren die Dehringer nur ihre Werkzeuge zur Ausführung größerer Pläne. Wolf Gerber, der Hauptmann, sagte trocken: wenn die Grafen die sämtlichen gedruckten und geschriebenen Artikel annehmen würden, so solle man ihnen Frieden bis zur Reformation gewähren, wo nicht, „soll man des bayeiers sparen“. Dem pflichteten die übrigen Hauptleute bei.

Nach einigen Gegenschreiben brach am Montag (10. April) der ganze Haufe gegen Neuenstein auf. Graf Albrecht, der gewöhnlich hier hauste, war eben nach Langenburg geritten. Daher fiel Stadt und Schloß Neuenstein ohne Gegenwehr in die Hände der Bauern. Flehentlich bat die Gräfin die Hauptleute, daß sie von ihrem Unternehmen abstehen sollten. Erlangte aber wenig Erbarmen und wurde, nebst ihren Die-

uern, in Haft gehalten. Albrecht Eisenhut, Rathsherr zu Dehringen, aus einem guten Geschlecht, wurde als Hausmeister über das Schloß und das Gesinde gesetzt. Obgleich er sonst wohl zu Hof gewesen war, so ließ er doch solches den Herren und Frauenzimmern nicht genießen, „daß er Ihren Gnaden etwan ein gut Bißlein geben hätte, dessen sich die Grävin hernach beklagt“. Diese übel angebrachte Sparsamkeit kostete ihm später eine Buße von 600 fl., und nur seine Geburt befreite ihn vom schmähligen Tod. Was sich von Frucht, Wein und Kriegsgeräthe vorfand, wurde ohnehin als gute Beute erklärt.

Graf Albrecht, der den trocknen Ernst erkannte, erbot sich gegen sicheres Geleit, mit seinem Bruder Georg zur Unterhandlung auf den Grünbühl zu kommen. Dieses ist ein kleiner Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein. Die Bauern begehrten, er solle mit 10 Pferden in der Vorstadt des letztern Orts sich einfinden. Nach langer Unterhandlung stellten die Bauern ihnen einen Geleitbrief, mit einem pfalzgräflichen Pfennig gestegelt, auf dem Grünbühl aus.

Am 11. April trafen die Grafen und die Abgeordneten der Bauern bei dem Weiler zusammen. Graf Albrecht führte das Wort und bat, sie möchten sich an dem Ausspruch eines unparteiischen Schiedsgerichts genügen lassen, der binnen 2 Monaten erfolgen solle. Zugleich erinnerte er an seine bisherige milde Behandlung der Unterthanen.

Die Empörer erklärten offen: sie würden weder vom Kaiser noch den Ständen eine Ordnung annehmen, sondern nur das, was der helle Haufe der Bauernschaft beschließen würde. Werde man ihren Forderungen nicht entsprechen, so würde das Gut der Grafen ohne Erbarmen verheert werden. Hier galt kein Zaudern mehr. Die Grafen mußten in sämtliche Forderungen willigen, die ihnen früher (am 6. April) vorgelegt waren, und dieses mit Brief und Siegel bekräftigen. Dagegen stellten ihnen die Bauern eine Vertragsurkunde aus, mit Meplers Siegel versehen (s. Dechöle p. 269). Der Vertrag wurde von den Bauern durch ein Freudenfeuer aus allen Feuerröhren und aus dem Geschütz gefeiert, das sie in Dehringen und Neuenstein gefunden hatten.

Bei dieser Gelegenheit mußten die Grafen, welche einmal in die Falle gegangen waren, den rohen Uebermuth der Bauern erfahren. Nach Wibel (Hohenlohische Kirchen- und Reformationsgeschichte I. p. 238) sagte ein Bauer vom Kirchenfall (nach Dechöle der Wendel Kreis von Nie-

berfall) zu den Grafen: „Bruder Albrecht und Bruder Georg kommt her, und gelobet den Bauern bei ihnen als Brüder zu bleiben, und nichts wider sie zu thun. Dann ihr seid nimmer Herrn, sondern Bauern, und wir sind Herrn von Hohenloh, und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere 12 Artikel, so von Schönthal ankommen, schwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollet“. Nach einem spätern Zeugniß des Mezgers Claus Salb mußten die Grafen, als sie Handgelübde thaten, ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten,

Also waren die Grafen von Hohenlohe durch Annahme der 12 Artikel in die christliche Brüderschaft getreten. Doch wäre der Friede fast sogleich wieder gestört worden, da Mezler von der Stadt Hall und von den Grafen Geschütze und Pulver verlangten. Dieses verweigerten die Grafen hartnäckig, weil in dem Vertrag nichts davon gesagt sei. Ehe man noch übereingekommen war, zog am 12. April das Heer der Bauern von Dehringen ab. Was zum Taubershausen gehörte, ging nach dem Taubergrund zurück, die entschlossensten Anführer: Georg Mezler, Florian von Geier und Jäcklein Rohrbach wendeten sich mit ihren Schaaren dem Neckar zu. Wendelin Hippler war der Kanzler des Heeres.

## §. 9.

### Das Osterfest zu Rotenburg.

Es ist für die Zustände der damaligen Zeit unterrichtend, den Gang des Aufruhrs in verschiedenen Orten zu vergleichen. Zu Dehringen, Mergentheim und andern Herrenstädten hatten die Empörer leichtes Spiel, besonders wenn Haß gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der Geistlichen einwirkte. Ihre Zahl wuchs dann gewöhnlich so schnell, daß sie bald den Reissigen und den wenigen Dienern überlegen waren, welche nicht sogleich treulos wurden. In den freien Städten bildete die wohlhabendere Bürgerschaft einen natürlichen Damm gegen die Empörung. Sie bewahrte ihre Grundgefälle und ihre vorzugsweise Benützung des Staatsguts, indem sie die alte Ordnung aufrecht hielt. Durch ihre Einsicht in die Verwaltungsgeschäfte und ihre bessere Bewaffnung blieben sie den geringen, verschuldeten,

und eben deswegen unternehmenden Bürgern immer überlegen, so lange sie selbst nur einig waren. Zwiespalt aber konnte unter ihnen durch die neue evangelische Lehre aufkommen, oder vielmehr über ihre Anwendung auf die staats- und privatrechtlichen Verhältnisse. Denn die Kirchenreformation an und für sich fand in den freien Städten wenig Widerstand, und man nahm dort das geistliche Gut eben so gern in Besitz, wie ausserhalb ihrer Ringmauern. Fast Alles hing von den neuen Predigern ab. In Hall, wo Brenz im strengen lutherischen Geist predigte, blieb man einig, eben so lange Zeit in Heilbronn durch Lachmanns Bemühung, während in Rotenburg eben durch die Prediger die Partei des 4ten Standes, d. h. der Bauern, die Ueberhand gewann. Wir wollen die Entwicklung der Begebenheiten in dieser Stadt verfolgen.

Catharina Eulerin, die Priorin des Frauenklosters zu Rotenburg, zeigte dem Rath durch ihren Schultheissen an: Etliche in der Gemeinde hätten sich vorgesezt, ihr Kloster zu plündern. Die Bauern äusserten sich gegen die Klosterdiener ganz frech, nicht mehr der Rath, sondern sie selbst seien Herrn; bereits trieben sie ihr Vieh in die jungen Schläge des Klosters, und Wölkner von Nortenberg habe dem Klosterförster gedroht: er wolle ihn an einem Baum hängen, wenn er ihn noch einmal im Wald ergriffe. — Der Ausschuss, den der Rath aufgefordert hatte, dem Angriff des Pöbels zuvorzukommen, traf Vorkehrungen. Die Büchsen auf den Thürmen wurden abgeschossen und frisch geladen, Feldschlangen und sämmtliches übriges Geschüz vor dem Rathhaus und in den Strassen aufgefahren. Die Wachen auf den Mauern, an den Thoren, in der Trinkstube und andern Orten wurden unter seiner Leitung von der Gemeinde sorgfältig geleistet. So blieb es ruhig.

Die Durchsicht der Rechnungen machte dem Ausschuss viel zu schaffen. Er entschuldigte sich bei dem Rath, daß seine 12 Verordneten so lange über Rechnungen säßen: sie hätten keinen rechten Verstand davon, und kämen schwer heraus. Ein befreundetes Mitglied des Aeussern Rathes hatte geäußert: es müßten wohl 80000 fl. im Schatz der Stadt liegen. Da sich aber kaum 8000 fl. baar vorfanden, wurden die Zwölfmänner mißtrauisch, und glaubten den Rechnungen nicht mehr. Deshalb ließen sie den Bürgermeister, Erasmus von Murloë, vor sich fordern und beluben ihn mit einem Eide, daß er von keinem andern Gelde wisse, als die Rechnung ergebe. Dann ließen sie ihn abtreten und

beriefen einen zweiten Rathsherrn, mit dem eben so verfahren wurde. Wie nun die Abgeholtten nicht mehr zurückkehrten, befahl den Rath ein ungeheurer Schrecken, denn er meinte: es seien ihnen die Köpfe abgeschlagen worden. Thomas Zweifel schlich sich hinaus und fand die Herren in der Pfandstube in großen Aengsten sitzen. Auch die übrigen Rathsglieder suchte der Ausschuss durch Eidesabnahme zur Entdeckung von Geheimnissen zu bewegen, ohne daß er Etwas ausrichtete.

In diesen Tagen brachte Spelt, der alte, eine Klage vor den Ausschuss: er habe gegen einen Bürger eine Klage, und da der Rath zu seinem Nachtheil entschied, habe er an das kaiserliche Kammergericht appellirt, das für ihn günstig sprach. Seit 22 Jahren aber habe er vom Innern Rath die Execution des vorgelegten Urtheilsbriefs nicht erhalten können.

Am 10. April wendete sich Carlstadt in einem Schreiben an den Rath (s. Beilagen nr. 6), und bat um Aufenthalt. Der Rath verwies die Sache an den Ausschuss: „Das Edikt wegen der Vertreibung Carlstadts sei mit Recht ausgegangen; denn er predige eine neue, noch nicht approbirte Lehre, die den Kirchensatzungen entgegenlaufe. Bereits habe sie zur Empörung der Unterthanen gedient. Der Ausschuss, der jetzt die Herrschaft an sich gerissen habe, möge nun entscheiden, ob man dem gefährlichen Mann längeren Aufenthalt gestatten solle.“

Der Ausschuss erwiederte: Da sich Carlstadt in seinem Schreiben zu Recht erbiere, so wollten sie ihn hier eingehen und sein Abentheuer bestehen lassen.

Ferner zeigte der Rath dem Ausschuss an, man habe sichere Kunde eingezogen, daß die Bauern beabsichtigten, das Frauenkloster zu plündern, wenn bis an den Dienstag nach Ostern die Gemeinde es nicht vollzogen hätte, und daß mehrere Bürger sich schon dazu verbindlich gemacht hätten. Ein Theil der Bauern hatte noch wildere Pläne sie wollten sich der Stadt bemächtigen, die Reichen plündern, den Rath über die Mauer hinaushängen und künftig selbst regieren. Desto schärfer wachte der Ausschuss, und ließ nicht mehr Bauern in die Stadt, als man füglich bemeistern konnte.

Am 11. April kamen Ruprecht Graf von Manderscheid, Beisitzer des kaiserlichen Kammergerichts, und Friedrich von Edwach, kaiserlicher Rath, nach Rotenburg. Nach ihrem Bevollmächtigungsschreiben vom 7. April waren sie von dem

Reichsstatthalter beauftragt, die gesetzliche Ruhe in unserer Stadt wieder zu ermitteln. Rath und Ausschuss versammelten sich, Lidwach führte das Wort. Hierauf trug Conrad Eberhard, der Bürgermeister, die Sache in schlichten, klaren Worten vor. Auf die kaiserliche Botschaft gestützt, sprach er fecker, als irgend einer vom Rath es bisher gewagt hatte. Nach Erzählung des Begebenen, beschwerte er sich hart über die Besetzung der Thore, die erzwungene Ablieferung der geheimen Bücher und Rechnungen, daß seit 3 Wochen der Ausschuss noch keine Antwort in Bezug auf die Beschwerden der Handwerker gegeben habe. Der Rath kenne die Verhandlungen des Ausschusses und der Gemeinde nicht, und sitze da ohne Gewalt.

Der Ausschuss beehrte Aufschub bis an den andern Tag, er werde seine Verantwortung schriftlich vortragen. Lidwach, in der Meinung, nur schwankende, unentschlossene Bürger vor sich zu sehen, antwortete trocken und stolz: sie, die kaiserlichen Rätthe, hätten ersehen, daß sich die Gemeinde in dem Stand des Aufruhrs befinde; sie möchten ihre Weiber und Kinder, Hab und Gut bedenken, von der Empörung abstehen und dem Rath die vormalige Gewalt einräumen. Schriften werde man nicht von ihnen annehmen.

Ueingeschüchtert antwortete der Ausschuss durch Menzingen: Da man ihnen keine Bedenkzeit gewähre, so sei Folgendes ihre Antwort: eine Empörung der Gemeinde gegen den Rath bestünde nicht, selbst die Bauern seien zu einem schiedsrichterlichen Vergleich geneigt; über die Beschwerden der Gemeinde habe der Ausschuss sich berathen, und sein Entwurf werde morgen der Gemeinde vorgetragen werden. Das möchten die kaiserlichen Rätthe mit anhören, und sie würden dann erkennen, daß der Ausschuss nur zu dem Heil und der Wohlfahrt der Stadt gehandelt habe. Ueber die Thorschlüssel habe man sich mit dem Rath friedlich vereinigt. Man habe sich gegenseitig die Verschreibung gegeben, daß kein Theil eine Gewaltthat zu besorgen habe; daher seien die Beschwerden des Rathes bestrebend und gehässig. Wollte man gegen denselben scharf verfahren, so könne man Viel vorbringen, wie ungebührlich seit 20 Jahren der Rath sich gehalten habe.

Darüber kam es zu heftigen Worten zwischen Menzingen und Eberhard, der behauptete: zu allen Concessionen sei der Rath nur gezwungen worden. Die kaiserlichen Rätthe stillten mit Mühe die Erbitterten und erklärten sich jetzt bereit: dem Vortrag des Ausschusses an die Gemeinde beizuwohnen.

Am Mittwoch nach dem Palmsonntag (den 12. April) gab die große Glocke das Zeichen zur Gemeindeversammlung in der Sankt Jacobskirche. Auch die kaiserlichen Rätthe kamen. Von der Emporkirche herab sprach Menzingen zu der Gemeinde. In der Einleitung sagte er, wie schon über 100 Jahre lang ihre Vorältern mit Steuern und Lasten überbürdet seien, man müsse eine Aenderung zum Besten der Gemeinde treffen. Am heftigsten sprach er gegen die Steuerer. Diese hatten nämlich nach altem Gebrauch, z. B. bei dem Umgeld, die einzelnen Posten nicht aufgezeichnet, sondern bei der Rechnungsablage war die ganze sich ergebende Summe auf Treu und Glauben angesetzt und anerkannt. Dann las er die Beschlüsse des Ausschusses ab, welche dieser theils auf den Antrag der Gemeinde hin, theils nach eigener Berathung gefaßt hatte. Der Inhalt betrifft die Wiederherstellung und Ergänzung der Constitution der Reichsstadt vom Jahre 1455; Verminderung der Proceffe durch den Sühneversuch; Verminderung der Steuern und bessere Ordnung der öffentlichen Rechnungen; Vertretung der Gemeindebeschwerden vor dem Rath durch 4 verordnete Meister; gewissenhafte Verwaltung der Heiligenpflege. Gleichheit der Bürger in Bezug auf Polizeigesetze &c.; Gleichstellung der hereingezogenen Fremden mit den Bürgern zur Herstellung der Einigkeit; Verminderung der Besoldungen öffentlicher Aemter; Verbesserungen der Gewerbsordnung und andere, zum Theil sehr zweckmäßige und der Verfassung entsprechende Verfügungen. Zwei Artikel waren in dem Geiste der Neuerungen abgefaßt. Der eine bestimmte: jedes Gut, welches mit Hauptrecht, Handlohn u. s. w. beschwert ist, wird frei, sobald es in die Hände eines Bürgers kommt, in jedem Fall soll dem Lehensherrn nicht mehr als 2 Viertel des besten Weins entrichtet werden. — Der andere Artikel betraf die Reformation der Geistlichen. Er gebietet: alle geistlichen Personen, welche in der Stadt Pfründen besitzen, sollen, gleich andern Bürgern, den Bürgereid leisten und alle Lasten tragen. Bezieht ein alter verlebter Priester nicht mehr als 50 fl. jährlich, so soll man ihm dieses lassen bis zu seinem Tode; der Ueberschuß seiner Einnahme fällt dem Stadtfiskus zu, wie das Ganze nach seinem Absterben. Sollte sich ein solcher alter Priester aber, in Bezug auf Messen, Vigilien &c., nicht den Geboten Gottes gemäß halten, d. h. die Reformation nicht anerkennen, so wird seine ganze Pfründe einbezogen. — Alle jüngeren Priester, von gesundem Leib, sollen ein Handwerk lernen und sich verehelichen. Wenn sie



dieses thun, so bleibt ihnen zu ihrer Unterstützung die Pfründe auf ein oder zwei Jahr ungeschmälert. Fügen sie sich nicht, so wird sie sofort eingezogen. — Die Bürger entrichten keinen Zehnten mehr von ihren Gütern an die Geistlichkeit. Bei diesen Beschlüssen ist Carlstadts indirekter Einfluß sichtbar; sie sind dieselben, welche man zu Wittenberg über die Mönche gefaßt hatte, als Luther noch auf der Wartburg saß.

Als die Gemeinde dieses angehört hatte, trat der Schreiber der kaiserlichen Rätthe auf die Kanzel und las deren Beglaubigungsschreiben vor. Sie selbst ermahnten die Gemeinde mit strengen Worten und mit Androhung schwerer Strafen, von ihrem Aufruhr abzustehen, und geboten wie ein Ausschuß. Darüber erhob sich ein großes Getümmel unter dem Volk. Hanns Styber rief: „man habe den Teufel nach den Commissarien geschickt“. Andere waren mit den Beschlüssen des Ausschusses nicht zufrieden und wollten noch mehr Beschwerden abgestellt wissen. Ein Bürger, der Greusferin Mann, schrie überlaut dem Ausschuß zu: seine Meinung wäre, man sollte den Commissarien die Köpfe abschlagen, so würde man ihrer am ersten los.

Durch diese Volksstimmen gestärkt, bewies sich der Ausschuß bei allen Vorschlägen der kaiserlichen Rätthe unbeugsam. Er erklärte erst: nur wenn die Artikel vom Rath ungedändert angenommen würden, wolle er die Sache den Commissarien zum gütlichen Vergleich heimstellen. Diese riethen endlich selbst den Rath zur Annahme, nur über die geistlichen Güter könnten sie nichts entscheiden. Diese mußten bis zu dem nächsten Reichstag in Ruhe bleiben, da das Verlangen des Ausschusses geradezu den kaiserlichen Edikten zuwiderlaufe.

Der Innere Rath wich sofort bei Hartnäckigkeit des Ausschusses, und gab den kaiserlichen Rätthen Vollmacht, den Vertrag in gute Form zu bringen. Die vorgetragnen Artikel des Ausschusses wurden beibehalten, mit Ausnahme der die geistlichen Güter betreffenden. Zugleich wurde bestimmt: beide Theile sollten die neue Ordnung halten, alle vorhergegangene Beleidigung solle ab und todt seyn, alle heimlichen Eide seien aufzuheben, bis auf den zwischen der Gemeinde und dem Ausschuß. Der letztere tritt noch eine zeitlang wegen der geistlichen Güter, und gab mit Mühe nach. Dagegen mußte es sich der Rath nun gefallen lassen, daß die 3 Steuerer aus den Wohlthaten des Vertrags ausgeschlossen blieben, bis sie vollständige Rechnung abgelegt

hätten. Die 3 Männer mußten mit bekümmertem Gemüthe nachgeben, denn sie hebrängte Menzingers Todfeindschaft.

Fast wäre auch der Schein der Einigkeit schnell wieder zerstört worden. Die kaiserlichen Rätthe erkannten zu gut, daß Menzingen aus Privatabsichten handle. Deswegen suchten sie seinen alten Rechtsstreit beizulegen und brachten es wirklich dahin, daß der Rath und Menzingers Widersacher sich ihrer Entscheidung unterwarfen. Auch der Ausschuß willigte ein, unter der Bedingung, daß er 5 Mitglieder zu dem Schiedsgericht stellen dürfe. Diese waren Heinz Christ, Wilhelm Besenmeier, der Rector, Jost Schab, Kilian der Luchscheerer, und Valentin Geissenbörfer. Dem Menzinger hatten seine Anhänger im Ausschuß versprochen: sie wollten ihm für seine Bemühungen um ihre Sache vom Rath eine bedeutende Summe erpressen. Darauf vertrauend, hielt er einen Vortrag vor dem Schiedsgericht (am 15. April), und schlug seinen Schaden, als der Rath wegen einer Injurienklage nach ihm habe greifen lassen und er von seinen Gütern entwichen sei, auf 4000 fl. an; für aufgelaufene Kosten setzte er ferner 600 fl. an. Der Rath lehnte dieses ab, da Menzingen durchaus gegen seine Bürgerpflicht gehandelt habe. Dagegen brachte er selbst eine Forderung von 336 fl. für rückständige Steuern, Executionskosten u. vor. Da thaten nun die Commissarien den Ausspruch: jede Klage habe aufzuhören, die Forderungen seien getilgt, die Schmähungen erlösch, und jeder Theil trage seine Kosten. So wurden die Verträge fertig bis zur Siegelung, und Rath und Ausschuß gelobten dem Grafen Ruprecht mit Handschlag, seinem Ausspruch sich fügen zu wollen.

Jetzt brach Menzingers ganzes Ungeßüm los. „Das soll Euch der Teufel danken“, rief er aus, lief nach Haus und verweigerte das Siegel. Man mußte bis auf den heiligen Ostertag warten. Besenmeier und Andere hatte dem Menzinger Versprechungen gethan, während die Mehrzahl, welche den Ausspruch des Schiedsgerichts vorausah, unbedingte für die Annahme der Verträge stimmte, ohne jene persönlichen Forderungen Menzingers länger zu berücksichtigen. Der Verräther sah sich getäuscht. Nicht die Bitten des Ausschusses beugten seinen Starrsinn. Er gab erst nach, als er bei längerer Weigerung seinen ganzen Einfluß gefährdet sah. Die Verträge waren fertig. Am Ostermontag (den 17ten) ritten die kaiserlichen Botschafter weg und waren sehr froh, daß sie wohlbehalten aus der empörten Stadt kamen.

Denn als die Vorschläge des Ausschusses zur Reformation nicht durchgingen, begann das Volk auf seine Weise sie in das Werk zu setzen.

Am Charfreitag (den 14ten) wurden von der reformirenden Partei alle Aemter in den Kirchen aufgehoben, so daß weder gesungen, noch aus den Missalien gelesen wurde. Nur Deutschlin predigte und schmähte auf alle Fürsten und Herren, besonders auf die geistlichen, daß sie das Wort Gottes verhindern wollten. Am 15ten nannte der blinde Mönch die Messe und das heilige Sacrament: Abgötterei und Ketzerei. Eisenhard, der Chronist, fügt hier hinzu: „hinc turba sacrata perit et male nunc audit quidquid monachorum est, verticibus rasis non datur ullus honor, sponte sua quidem rumpunt positisque encullis foedera pacta Deo conjugiumque petunt etc.“ Der Ostertag ging still vorüber, denn die Kirchen waren geschlossen. Doch den 17ten, als noch die kaiserlichen Räte anwesend waren, predigte Carlstadt heftig gegen das hochwürdige Sacrament. Wurde das hochwürdige Gut über die Straffe getragen, so ward der Priester mit Steinen geworfen und Flüche und Gotteslästerungen begleiteten ihn.

Im Tauberthal, unter der Stadt, liegt das trefflich gebaute Kirchlein unserer lieben Frauen zu Cobalzell. An dieser Stelle soll in uralter, heidnischer Zeit der heilige Einseidler Cobal gewohnt haben. Von dort aus zog sich ein Weg mit Betstationen den Thalabhang nach einem Calvarienberg hinauf. Tausende von Wallfahrern kamen jährlich, um diese heilige Stelle zu besuchen. Denn Leute, welche das gelobte Land gesehen hatten, versicherten: Rotenburg liege gerade wie Jerusalem, und Alles sehe hier den heiligen Stellen in jener Stadt gar ähnlich. Ueberdies besaß der Altar zum heiligen Blut in der Hauptkirche, in welchem einige Tropfen von dem Blut des Erlösers aufbewahrt seyn sollen, und das Spital zum heiligen Geist einen großen Ablass. Wann die Umgänge und Gebete vollendet waren, pflegte man sich fröhlich in den großen Hallen im untern Stockwerk der Herrenhäuser zu versammeln. Denn hier schenkten die ehrbaren Bürger ihren Wein aus, und Mancher von ihnen, der weiter sah, war bestwegen der Reformation gar nicht günstig.

An demselben Ostermontag rotteten sich die Mäuler im Tauberthal mit ihren Knechten zu Hausen zusammen und stürmten die Kirche von Cobalzell. Eingebrochen wurden die Thüren, die gemalten Fenster zerschlagen, die Altäre

geschändet. Mit den heiligen Gefäßen und Messbüchern übte man heillosen Muthwillen. Die trefflichen Gemälde, zum Theil Werke Wohlgemuths, der sich in hiesiger Stadt aufhielt, trieb der Fluß hinab. Auch die zertrümmerten Bilder warf man in das Wasser. Nur eines derselben nahmen sie mit sich, um noch größeren Unfug damit zu beginnen. Niemand wehrte ab.

Tags darauf wurde der Bildersturm in der Hauptkirche versucht. Knayplein, der sich schon einmal hervorgethan hatte, und ein anderer Taugenichts, mit dem Beinamen „der Tippenday“, liefen während der Predigt, wo Carlstadt gegen das Sacrament und gegen die Ceremonien eiferte, dem Altar zu, um die Bilder zu stürzen. Andere unterstützten sie. Da erhoben sich die alten, frommen Christen, wie sie Eisenhard nennt, um dem Unternehmen zu steuern. Messer sah man auf beiden Seiten gezückt. Doch unterstützten die Bilderstürmer und wurden aus der Kirche gejagt.

Am 20sten empörten sich die Weiber, denen es zu langsam ging. Mit Hellebarten, Gabeln und Stangen liefen sie auf den Strassen zusammen, und drohten die Häuser der Priester zu stürmen. Dem Hanns Volkmaier nahmen sie 11 Malter Korn von einem Wagen vor seinem Haus; den Michael Eisenhard überfielen sie, wie er eben im Schwesternhaus Messe las, und trieben ihn aus. Mit Mühe wurden sie von den Männern gehemmt und gebändigt. Nach dem Raub fragte man nicht weiter.

Durch ein Schreiben vom 17. April ließ der Markgraf Casimir dem Rath anzeigen, daß die Bauern bereits Mergentheim und Lauda genommen hätten, und jetzt gegen Röttingen und Aub heranzögen. Er sei gesonnen, das Seinige mit Hülfe seiner Freunde zu vertheidigen. Daher möchte der Rath die Bürger der Stadt gerüstet halten, um bei der ersten Aufforderung seinen Amtleuten zu Hülfe kommen zu können. Zu gleicher Unterstützung erbiete er sich.

Rath und Ausschuss berathschlagten: die Bauern an der Tauber drohten Rotenburg zu überfallen, und ihre eigenen Knechte würden schwerlich gegen jene fechten. Daher könne man dem Markgrafen niemals Leute schicken. Doch mit Geld solle man ihm helfen, und zwar heimlich, ohne daß es der gemeine Mann wüßte. Der Rath ließ ein Schreiben entwerfen, worin er sich erbietet, die Bedingungen der Vereinigung mit dem Markgrafen zu erfüllen. Unterdessen legte der Ausschuss der Gemeinde die neue Ordnung vor, welche zwischen Rath und Ausschuss am 16ten unterschrieben

worden war. Trotz der Aufregung Peter Saylers und des Knapplein stellte sich die Gemeinde zufrieden und erklärte, daß Keiner aus ihr zu den Bauern ziehen solle. — Dann billigte auch der Ausschuß das Schreiben an den Markgrafen mit der Bemerkung: würde der Markgraf angegriffen, so sei es noch immer Zeit, eine Rathsbotschaft an ihn zu senden, welche die verlangte Hülfe abschläge, weil man selbst in Noth stecke; würde man aber sogleich sie verweigern, so würde Rotenburg auch von dem Markgrafen verlassen werden, wenn es zuerst in Noth käme. (Ist dieses nicht erleuchtete Politif? —)

Am 19. April vergrößerte die Gemeinde den Ausschuß durch einen Zusatz von neuen Gliedern: „von unredlichen Buben“, wie sie Thomas Zweifel nennt. Diese Maßregel ging deutlich genug von der exaltirten Partei aus, um für ihre besondern Zwecke eine Majorität zu gewinnen. Von nun an hatte die Umwälzung einen rascheren Fortgang.

Das erste, was der neue Ausschuß bewirkte, war eine Rathsänderung. Sieben „ehrlische, tapfere Männer“, wie sie Rösch nennt, wurden ihrer Würde entsetzt: Hanns Jagstheimer, der alte, Hanns Hornburg, Conrad Eberhard, Andreas Stellwag, Seiz Schmid, Georg Hörner, Sebald Köffelholz, Michael Rudolf. An ihre Stelle wurden gewählt: Jörg Spelt, der alte, Christoph Kress, Hanns Jagstheimer, der junge, Lienhart Schwarzmann, Benedikt Malsch, Heinz Christ, Conrad Held.

Nach der Verfassung der Reichsstadt wurde der Innere Rath jährlich von dem Neussern am 1. Mai neu gewählt, und zwar stand es dem letztern frei, alle 16 Rathsmännern gänzlich zu ändern. Da nun der Neussere Rath zu dem Ausschuß getreten und die Wahlzeit nahe war, so war jenes Verfahren nicht ganz so verfassungswidrig, wie es anfänglich scheinen mag. Uebrigens hatte die radicale Partei kein Uebergewicht, und nur Wenige wurden aus ihr gewählt. Jörg Bermeter, ein gemäßigter Mann, wurde Bürgermeister, und Menzingen kam nur in den Neussern Rath. Doch erlangte er ein Steueramt. Neben ihm waren Erasmus von Müsloe und Hieronymus Hassel Steuerer, ganz ehrenwerthe Männer. Menzingens erstes Amtsgeschäft war, seine alten Steuerrückstände auszustreichen.

Fortwährend saß der neue Rath neben dem Ausschuß, welcher im Namen der Gemeinde alle Gewalt übte. Aber die neuen Rathsglieder waren meistens wider ihren Willen in den Rath gekommen, und handelten sehr ungern gegen

die alten Rathsherrn. In Folge der neuen Ordnung waren auch 4 Gemeindevorsteher (tribuni plebis) erwählt, welche jede Beschwerde des einzelnen Bürgers vor den Rath zu bringen hatten. Diese waren: Cunz Offner, Raymund Beringer, Hanns Cranz und Ulrich Zehender.

Die Geistlichen hatten unterdessen genug gesehen und gehört, um das Schlimmste zu erwarten. Viele begünstigten an und für sich die Neuerungen. Am 21. April kamen die Westpriester und Ordensgeistlichen vor den Ausschuss und begehrten, Bürger zu werden. Der Ausschuss nahm ihnen durch Menzingen den Bürgereid ab. Ausdrücklich war beigefügt: daß sie allen bürgerlichen Lasten sich unterziehen wollten, als Thorhüten, an den Verschanzungen arbeiten, in das Feld rücken etc. Sie gaben den Bürgergulden zur Aufnahme, und mußten zuletzt feierlich erklären, daß sie dieses Alles keineswegs aus Zwang thäten. „*Quis dormiro oroum, qui talia monstra non vorot, o homines, o sors, o tempora nostra*“ ruft Eisenhard aus.

An demselben Tag lief ein Bittschreiben der Klosterfrauen ein. Aus Furcht vor den Drohungen der Bauern erboten sie sich urkundlich: sämtliche Schuldbriefe und ihr ganzes Besizthum an die Gemeinde Rotenburg zu übergeben, unter der Bedingung, daß den Schwestern, welche im Kloster bleiben wollten, eine ziemliche Nahrung gereicht werde, den andern aber, die sich zu verhehelichen gedächten, ein gehöriges Heirathsgut zu Theil werde. Zugleich wollten sie sich zu dem Bürgerrecht verpflichten. Auf dieses hin wurden die Klosterfrauen zu Bürgerinnen angenommen und 6 Schwestern leisteten den Eid, im Namen der Ubrigen, auf die Artikel. Erst im Jahr 1554 kam das Kloster durch das Aussterben der letzten Klosterfrau in den vollen Besiz der Stadt.

Selbst der Commenthur der Johanniterritter erbot sich, Bürger zu werden, wenn es seine Obern gestatteten. Der neue Rath antwortete ihm: bis jezt habe man noch Nichts von ihm begehrt, er möge nach Gefallen handeln.

Dieses Drängen der Gemeinde, die Geistlichen in der Stadt zu Bürgern zu machen, möchte Manchem als unnütz, Andern als das Werk roher Gewaltthat erscheinen. Wir müssen in das Verhältniß der geistlichen Corporationen zu der Gemeinde näher eingehen.

Wären die geistlichen Corporationen wirklich so fromm, tugendhaft und enthaltsam gewesen, wie man in neueren Zeiten oft als ausgemacht annimmt, so war das Verfahren

des Gemeindegelds höchst unbillig. Wer wollte nicht den guten Brüdern und Schwestern, an deren heiligen Wandel sich Jeder erbauen konnte, Freiheit von den bürgerlichen Lasten und eine eigne Gerichtsbarkeit gönnen? — Anstatt aber durch gute Beispiele voranzugehen, wirkten diese Corporationen in ihrer abgesonderten Weise auf die Sitten der Gemeinde nachtheilig. Vgl. Historische Untersuchungen über Rotenburg zc. p. 520 u. p. 530 zc., wo die Beschwerden der Gemeinde über die Zuchtlosigkeit der Priester und Klosterfrauen nachgewiesen sind. Besonders die Frauen hatten sich oft den Vorwurf des Raths zugezogen: daß ihr Kloster ein Ablager des benachbarten Abels sei, daß dort die jungen Bürger zum Würfelspiel und jedem Frevel verführt würden zc. Daß ein unterirdischer Gang von dem Teutschenhause zu den Klosterfrauen führte, spricht nicht sehr für deren Keuschheit. Daß die Verletzung derselben nicht scharf bestraft wurde, ersieht man aus einer Beschwerdeschrift des Raths vom J. 1395, worin unter Anderem 12 Klosterfrauen aufgeführt werden, welche Kinder geboren, und zwar wird von einer nachgewiesen, daß sie eben das 4te geboren habe. — Durch den Bürgereid jedoch wurden sämtliche Glieder der Kirche der städtischen Gerichtsbarkeit und den einheimischen Verordnungen unterworfen, welche die öffentliche Sittlichkeit scharf im Auge hatten.

## §. 10.

### Der Tauberhaufe.

Wir haben die Versammlung bei dem Kloster Scheffersheim am 5. und 6. April verlassen, wie ein Theil der Bauern sich nach Kloster Schönthal zu den Odenwäldern wendete, und die Brettheimer zurückgingen. Eine beträchtliche Schaar lagerte im Grunde der mittlern Tauber, um den Erfolg der westlich gezogenen Hauptleute abzuwarten. Diese wird bald Tauberhaufe, bald fränkisches Heer genannt, bis nach ihrer Vereinigung mit der Schaar des Florian Geyer der Name des schwarzen Haufens auf sie übergeht.

Wenn gesagt ist, daß die Brettheimer zurückgingen, so ist dieses nur von der Masse zu verstehen. Denn ihre vornehmsten Hauptleute: der große Lienhard aus Schwarzenbronn und Leonhard Denner, sonst auch „das Pfäfflein von Reuzenbronn“ genannt, werden fortwährend bei den Be-

rathungen erwähnt. Sicherlich behielten sie auch einen Theil ihrer bewaffneten Anhänger bei sich.

Die Mergentheimer Bürger hatten ein Fähnlein, 100 Mann stark, ausgewählt und zu den Bauern nach Schefersheim gesendet. Dort wurde Michael Hasenbart Hauptmann, und Hanns Morstatt (aus einem edlen Geschlecht der rotenburger Landwehr) Unterhauptmann. In der Rathsversammlung wurde vorgeschlagen, sogleich nach Würzburg zu rücken. Dieses war der alte Plan der Rotenburger, den sie schon laut werden ließen, als sie noch bei ihrer Stadt lagen. Er war das natürliche Ergebniß des Hasses der Prädikanten gegen den Bischofsstiz, von dem sie den meisten Widerstand erfuhren. Doch drang Hanns Morstatt im Rath durch: vor Allem erst Mergentheim zu sichern. Er wurde von den Hohenlohischen unterstützt, „welche die Teutschherren über die Köpfe schlagen wollten, daß sie weiblich bluten müßten“.

Der Landcommenthur, Wolfgang von Vibra, zeitig gewarnt, kam am 5. April in das Bauernlager, um die Schlösser des Ordens zu retten. Er unterhandelte mit den Hauptleuten und Räten des Heeres, bis sie ihm Sicherheit zusagten. „Es solle keine Henne genommen werden“. Sie versprachen neben der Stadt hinzuziehen, deren Thore gesperrt werden sollten. Dagegen verhiess der Commenthur Einiges an Lebensmitteln, Futter und Gelb. Zweifel sagt: es sei eine starke Summe gewesen. — Ob dieser Vergleich vor oder nach dem Abzug der Bretzheimer Statt fand, wird nicht gesagt. Gehalten wurde er wenigstens nicht.

Nachdem das Kloster Schefersheim geplündert und verwüstet, und mit den Klosterfrauen aller Muthwille verübt war, brach der Tauberhaufe plötzlich nach Merkelsheim auf und bemächtigte sich vertragswidrig der großen Weinvorräthe des Ordens. Dann rückte man gen Mergentheim und lagerte auf den breiten Wiesen zwischen der Stadt und der Tauber. Damals wurde der Haufe auf 5000 Mann geschätzt. Sie waren voll Uebermuth und Zuversicht, und auf die Versicherung der Prädikanten hin, behaupteten sie fest: kein Geschüz vermöge sie zu verlegen und Niemand könne ihnen Widerstand leisten, denn Gott sei mit ihnen.

Die Bewegungspartei in Mergentheim gewann jetzt natürlich die Oberhand. Dem Commenthur wurde dieselbe Schrift vorgelegt, welche die rotenburger Bauern ihrem Rath übersendet hatten. Der Commenthur erwiederte, daß er als ein Christenmann ebenfalls nur das Evangelium wolle, und er verspreche in diesem Sinne, mit Nichts die Unterthanen



zu beschweren, was das Evangelium umstoße, und Alles zu bekräftigen, was es gebiete. Doch mußten auch die Drubensunterthanen vollziehen, was sie eben wegen des Evangeliums ihrer Obrigkeit schuldig seien. — Die Schrift wurde dem Teutschmeister zur Genehmigung zugesendet, der sie am 11. April bestätigte. Schon am 18. April gaben die Bürger eine 2te Beschwerdeschrift ein, die noch mehr begehrte: Gänzliche Aufhebung von Hauptrecht, Handlohn, Zehnt, Steuer u. Auslieferung der Thorschlüssel u. Sie blieb ohne Folgen, da der Teutschmeister bereits nach Heidelberg entflohen war.

Unterdessen hatten die Bürger die Thore geöffnet und die Thorwarter gezwungen, ihre Wehren abzulegen. Die Futtermeister der Bauern sahen sich nach Lebensmitteln für ihr Heer um, das keine Magazine mit sich führte. Zuerst wurden die Vorrathskammern des Probsthofs erbrochen, dann ging es an die Keller und Speicher der andern Stiftungen.

Noch waren dieselben Männer oberste Hauptleute, welche den Vertrag mit dem Wolfgang von Bibra abgeschlossen und das Geld empfangen hatten, nämlich: der große Lienhard, Leonhard Denner, Burch, aus dem Amt Schillingfürst, Gunz Bayer, aus Ortelfingen, und Adam Hofmann aus Schüpf. Dennoch besetzten sie das Schloß Mergentheim mit 50 Mann, unter dem Hauptmann Wolf Würt aus Mergentheim, und bemächtigten sich des Geschüzes und des Pulvers. Die Knechte des Commenthurs sollten auf das Evangelium schwören und geloben, gegen die Bauern nicht zu fechten. Als sie sich weigerten, gestattete man ihnen den Abzug. Der Commenthur war jetzt ganz in der Gewalt der Bauern, die ihn nicht streng bewachten. Nicht einmal zu einem Gelöbniß drängten sie ihn, weil sie seine Flucht wünschten. Schaam hielt sie ab, in seiner Gegenwart das Schloß zu berauben. Auch sie wurde überwunden. Zwar waren Urkunden und Kostbarkeiten schon in sichern Gewölben in der Stadt geborgen; was sich aber von Vorräthen fand, wurde geplündert. Der Commenthur mochte jetzt zuweilen mit Verdruß daran denken, daß er selbst den Caspar Christian zu Rotenburg, der so viel Antheil an der Bewegung hatte, gegen den Bischof unterstützte.

Deutlich konnte man hier erkennen, wie Burgen und Schloßer von den Gemeinen nicht als Schutzwehren gegen auswärtige Feinde, sondern als Zwingvesten der Herren gegen die „armen Leute“ angesehen wurden. Denn Niemand ging eifriger an die Zerstörung des Schloßes, als eben

die Unterthanen des Schlosses. Der thätigste von Allen aber war der bisherige Keller. Unaufhörlich munterte er zum Einschlagen der Fenster und anderen Muthwillen auf. Für jeden eingestossnen Pfosten gab er eine Flasche, und den Arbeitern, welche die Wände abbrachen, trug er immerfort Wein zu. Als ihn ein redlicher Bürger befragte, „warum er das gute Steinwerk so jämmerlich zerstoßen lasse“, antwortete er: „du hast den Commenthur und 3 Teutschherren im Bauche, ich will sie mit dem Degen suchen“.

Während das Zerstörungswerk zu Mergentheim seinen Fortgang hatte, rückte eine Abtheilung unter der Anführung des Hanns Morstatt und Hanns Kessler nach Neuhaus. Auf diesem Schloß hatte der Teutschmeister seinen eigentlichen Wohnsitz. Ohne Widerstand wurde es den Bauern übergeben, die es besetzten und das Geschütz, wie alle andern Vorräthe wegführten. Auf den Betrieb der Mergentheimer wurde es später niedergebrannt. — Zu erwähnen ist noch, daß am 8. April Gesandte vom Bischof von Würzburg und seiner Ritterschaft im Bauernlager anlangten, unverrichteter Sachen wieder abzogen, und dagegen sich eine Verbindung des Tauberhausens mit der Bürgerschaft anspann. Das Weitere s. S. 13.

So waren fast 2 Wochen vergangen, während der Tauberhaufe die Umgegend verwüstete und sich aus allen Dörfern an der Tauber und ihren Seitenbächen, wie aus Bartenstein, Langenburg ic. verstärkte. Thomas Zweifel giebt die Zahl des Heers auf 8000 Mann an.

Auch die rotenburger Bauern wurden jetzt vertragsmäßig am 13. April, und zwar zuerst zum 4ten Theil der Mannschaft, aufgeboten. Ein Fähnlein, unter Hanns Klingler von Bettenfeld, ging schon am 15ten am Fluß hinab, die Andern etwas später. Bis zum 20. April ohngefähr waren sie bei Röttingen versammelt und bildeten so die Nachhut des fränkischen Heeres. (Denn dieser Name war von jetzt an gebräuchlicher.)

Mit der Aufmahnung war zugleich ein Schreiben der Hauptleute zu Mergentheim an die Gemeinde zu Rotenburg gekommen, in welchem 2 Feldschlangen, Büchsen, Spieße, Pulver, Steine und Leute verlangt werden. Der Ausschuß ermahnte sehr dringend die Landgemeinden, des Eids eingedenk zu seyn, den sie zu Oberstetten unter freiem Himmel geschworen hätten: daß sie nach Vertragung der rosenbergischen Unterthanen wieder heim ziehen wollten. Sie sollten nicht gegen das göttliche Gebot handeln und ihre Ehre vor

der Welt bedenken. Vor dem kaiserlichen Regiment würden sie nicht bestehen können, und in Kurzem werde der Ausschuß ihre Sache gegen den Rath entscheiden. Einen zweyten Brief sendete der Ausschuß an die Hauptleute des Tauberhaufens und bittet sie: die Landgemeinden von Rothenburg von ihren Versprechungen nicht abzubringen und zum Eidesbruch zu drängen — das war vergeblich. Im Ausschuß scheint aber einige Sinnesänderung eingetreten zu seyn. War er der Unruhe müde und mit Demjenigen zufriedener, was in der eignen Gemeinde durchgesetzt war, oder fing er bereits an, das Gefährliche seines Beginns einzusehen? — Es wird sich später zeigen.

Als der Ueberfluß abnahm, den bisher die Vorräthe der Teutschherren gespendet hatten, brach am Charfreitag, den 14. April, der Tauberhaufe nach Lauda auf. Dieses war ein würzburgisches Städtlein, einige Stunden unter Mergentheim. Es ging sogleich über und die Thore wurden den Bauern geöffnet. Doch in dem Schloß Oberlauda hielt sich der Oberamtmann Philipp von Rüdert (nach Fries: von Riebern). Bei ihm waren Siegmund Jobel und Erasmus Fehrenbach mit ihren Knechten. Als unverzagte, mannhafte Leute weigerten sie sich, das Schloß zu übergeben. Weil es aber schon alt und an vielen Stellen schadhast, und ihre Zahl gering war, so zogen sie sich in einen guten, starken Thurm zurück und gedachten sich zu wehren. Da singen die Bauern an, in das Schloß zu schießen und sie heraus, ohne daß es vielen Schaden that.

Das Schloß wurde auf der einen Seite angezündet, das Feuer schlug hinüber auf den Thurm, worin der Amtmann war. Das Holzwerk unter dem Dach ging von dem hinüberfallenden Feuer an und war nicht mehr zu löschen, so daß die Männer im Thurm hinunterstürzten bis auf den Grund. Da mußten sie bleiben, bis das Schloß und das Zimmerwerk im Thurm verzehrt war. Ein Wunder schien es, daß sie von den Flammen verschont wurden und in der gewaltigen Gluth Luft und Leben behielten. Tags darauf, am Ofterabend, als das Feuer erloschen war und nirgends Hülfe sich zeigte, riefen die Ritter die Bauern an und baten um Gnade. Sie wurde ihnen rund abgeschlagen. Die Bauern fielen in das Schloß und raubten, was die Flamme übrig gelassen hatte. Die Hausfrau des Amtmanns, obschon sie hochschwanger war, und ihre Kindlein kleideten sie bis auf das Hemd aus und stießen sie baarfuß und baarhaupt hinweg in das Elend. Ritter und Reifige zogen sie aus dem

Thurm hervor, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und führten sie jubelnd in das Lager zu Lauda. Die Frau folgte ihnen jammernd mit ihren Kindern hinten nach und hat um ihren Gemahl. Aber Alles vergeblich, denn die Bauern waren ganz darauf gerichtet, die Gefangenen zu spießen. Nur der Hauptmann Cunz Bayer aus Ortelsingen brachte sie von ihrem grausamen Vorhaben ab. Des andern Tags wurden die Edelleute und ihre Knechte gebunden nach Markelsheim geführt. Das gemeine Volk war aber so wüthend, daß die Hauptleute besorgten, es würde die Gefangenen umbringen. Daher ließen sie dieselben auf einem Wägen gebunden nach Mergentheim bringen und in einen festen Thurm werfen. Erst durch die Schlacht bei Königshofen wurden sie befreit.

Aub, ein würzburgisches Städtlein zwischen Dachsfurt und Rotenburg, war ein gutgewählter Punkt zur Beobachtung des Bauernheers, was kaum nach Dachsfurt vorrücken konnte, so lang in Aub eine starke Reiterschaar lag, welche jeden Zuzug aufhob. Zwar konnte die wohlsummauerte Stadt selbst kaum gegen Feldgeschütz gehalten werden, da sie von den nahen Hügeln beherrscht wird. Aber das Schloß Raigetsberg, eine Viertelstunde davon, wo der Amtmann wohnte und die großen Vorräthe sich befanden, war ungleich stark, wie die Ruinen noch nachweisen. Dorthin hatte der Bischof von Würzburg seinen Marschal, den Heinz Truchseß, mit einer bedeutenden Schaar von Reissigen gesendet, unter denen sich viele Edelknechte befanden, um Schloß und Stadt zu beschützen und das Bauernheer im Taubergrund zu beobachten. Als das letztere immermehr anwuchs, begannen die Bürger von Aub zu wanken und dem Marschal wurde bang. Von einem vertrauten Bürger gewarnt, daß man ihn zu überfallen gedanke, brach er mit seinen Reitern auf, gab feigerweise selbst das Schloß preis, und ritt nach Bütthart. Die Auber konnten nun nach ihrem Gefallen handeln, was sie auch thaten.

Bütthart war ein würzburgischer Marktflecken mit einem Schloß zwischen Mergentheim und Würzburg, und war schon längst zu dem Bund gefallen.

Das Heer der Bauern hatte sich unterdessen zu Röttingen vereinigt: der Tauberhaufe von Lauda her, die Mergentheimer unter dem obersten Hauptmann Hanns Kolben-schlag mit dem Unterhauptmann Michael Hasenbart, die Bretthheimer Schaar unter ihren alten Hauptleuten. Zur Befestigung der Ordnung und Eintracht waren 14 Kriegs-

artifel entworfen, welche Jeder bei Gott und dem Heiland beschwor (s. Beilagen nr. 7). Es scheint, daß die Bauern damals gesonnen waren, Aub zu überfallen, um sich so den Rücken zu decken und den freien Marsch nach Dachsenfurt zu erzwingen. Wie der Abzug des Marschals von Aub bekannt wurde, änderten sie den Plan. Der Lauberhaufe brach am 21. April (nach Zweifel am 23ten) nach Bütthard auf, die Rotenburger blieben bei Röttingen, wo das Schloß sich noch hielt, und zehrten auf Kosten des hartbedrängten Epitals.

Drei wohlgerüstete Fähnlein zogen dem als verlornen Haufe voran, um den Marschal zu überfallen. Es war noch früh vor Tages Anbruch, und es schien Alles gut zu gehen. Allein die Rundschafter, die auf der Wache standen, bemerkten die nahenden Feinde, eilten nach Bütthard und mahnten die Reissigen auf. Die Reiter standen vom Schlaf auf, säumten nicht lange, sammelten sich und rückten 130 (nach Zweifel 150) Pferde stark, mit ihren Geschützen den Bauern entgegen. Die, welche des Erfolgs schon ganz sicher waren, erschrocken nicht wenig bei dem Donner der Stücke, die plötzlich auf sie abgingen. So begaben sie sich auf wilde Flucht, obgleich die Kugeln keinen Schaden gethan hatten. Die Reissigen ihnen nach, hieben 14 bis 16 Mann nieder. Der Marschal gab sich alle Mühe, Gefangne zu machen, um durch sie die Edlen im Thurme zu Mergentheim zu erlösen. Der Einzige, der in ihre Hände fiel, wehrte sich hartnäckig und wollte sich nicht ergeben. So wurde er in der Eile erstochen. Denn als die Reissigen des großen Bauernheers ansichtig wurden, das in guter Ordnung herankam, gedachten sie nicht weiter zu kämpfen, entwichen säuberlich (wie sich Friese ausdrückt), und kamen, ohne Schaden zu nehmen, nach Würzburg. Das Geschütz brachten sie mit fort, aber Schloß Bütthard fiel in die Hände der Bauern, die es niederbrannten, nachdem sie große Beute gemacht hatten. Noch mehrere Schlösser wurden damals zerstört. Haarer nennt Bayelheim. Am 24. April rückte das Heer in Dachsenfurt ein, dessen Bürger sich sogleich mit ihm verbrüdereten.

Am 22. April wurde das Schloß Röttingen von den Belagerern erobert und niedergebrannt. Hierauf zog die brettheimer Schaar die Gollach hinauf, nach Aub. Die Bürger öffneten die Thore und wurden zu Brüdern aufgenommen. Das schlechtvertheidigte Schloß Raigetsberg wurde erstürmt und gänzlich zerstört. Der Getraidevorrath, der sich dort vorfand, soll sich auf 3500 Malter belaufen haben, so

daß jedes Fähnlein 150 Malter empfing, ausser Dem, was man zu dem Gebrauch des Bundes aufbewahrte. Dieses geschah am 24. April. Dann brach diese Abtheilung auf, um sich mit dem großen fränkischen Haufen zu Dönsfurt zu vereinigen.

Ueber 150 Jahre hatten die Städte Krieg gegen die Adelsverbindungen geführt. Noch im Jahr 1523 hatte der schwäbische Bund über 20 Burgen in Franken zerstört. Bei allen Auszügen dieser Art waren die Rotenburger mit ihren Bauern voran gewesen. Die letztern lernten so mit dem Sturmbock und der Tartsche, mit dem Schirmbach und der Sturmleiter, mit der Steinhau, dem Bickel und andern Werkzeugen zum Stürmen und Beschützen, zum Untergraben und Abbrechen wohl umgehen. Ist es nun zum Verwundern, daß sich diese Männer jetzt im Ersteigen und Niederreißen der Schlösser auszeichneten, als sie einmal auf eigne Hand fochten?

## §. 11.

### Die Weinsberger That.

Bisher hatten beide Parteien, wenigstens im Frankensland und dem angränzenden Schwaben, eine sichtbare Zurückhaltung beobachtet. Man hatte seine Kräfte noch nicht gemessen, und es war noch kein Blut geflossen. Wenn auch Kunde von Gefechten und Niederlagen aus Oberschwaben u. hieher drangen, so wurde sie von keiner Seite für wahr gehalten. Im fröhlichen Schießen zu Gottwalthausen war Niemand gefallen, und die Sache hatte nur eine zusammenge Laufne Rudel ohne Zucht, Rüstung und Anführer betroffen.

Die Herren und Edlen trugen Bedenken, sich mit den Bauern im Feld zu messen. Zwar waren sie ihnen an Reiterei unendlich überlegen, und die Reissigen waren zuverlässig genug. Denn unter ihnen befand sich immer eine große Zahl von Edelknechten, d. i. armen Junkern und jüngern Brüdern, die nur in dem Waffenhandwerk und im Dienst von begüterten Herren ihren Unterhalt fanden. Auch die Geschütze wurden gewöhnlich von den erprobtesten Dienern versehen. Aber auf die Fußknechte konnte man sich nicht verlassen, weil sie aus dem Bauernstand hervorgegangen waren. Man konnte nicht wissen, ob sie gegen Brüder fechten würden, die nach einer unabhängigen Stellung im Reiche strebten.

Die Bauern konnten sich dagegen noch einer gewissen Scheu vor dem Herrenstand nicht erwehren, den sie so lange mit tiefer Ehrfurcht zu betrachten gewohnt waren. Denn die Gewohnheit macht zum Knecht, nicht die Gewaltthat. — Vielen schien es schon ein Unternehmen, in einem Herrenreich zu fischen, oder die Heerde in einen gebannten Forst zu treiben. Mönche wurden schonungsloser behandelt, aber sie stammten größtentheils vom Volk her. Die Grafen von Hohenlohe hatten den Sturm erfahren und manches bittere Wort gehört. Dennoch bequemten sie sich nicht dazu, Geschütz und Pulver herzugeben, so oft sie aufgemahnt wurden. Sie schienen noch immer auf die ehemalige Ehrfurcht zu rechnen, und das ganze Unternehmen der Bauern für einen vorübergehenden Tumult zu halten. Die Anführer jedoch, die sich nach dem Neckar gewendet hatten, waren entschlossen, durch irgend einen kräftigen Schlag jede Schranke der Furcht und Scheu niederzureißen. Sie wollten durch eine That zeigen, was Der zu erwarten habe, welcher sich ihnen feind widersehe. Dieses war die That zu Weinsberg.

Sie ist die bekannteste Begebenheit des Bauernkriegs, aber auch die, welche meistens am wenigsten richtig dargestellt wird. Als die Erzählung von ihr wie ein Todeschrei durch ganz Deutschland drang, wurde es Parteisache, das Verfahren der Bauern als höchst furchtbar und blutdürstig zu bezeichnen. Hierin stimmte die gemäßigte Partei, welche bloß eine kirchliche Reform bestrebte, mit der überein, welche gar keine wollte. Denn jene sah ihre Sache gefährdet, wenn sie nicht die Beschuldigung glänzend von sich wies, eine so verletzende That zu billigen. Fast alle früheren lutherischen Geschichtsschreiber folgten dem ersten Impuls, und übertroten sich darin, die Grausamkeit der Sache hervorzuheben. Daher bedarf es hier einer scharfen historischen Kritik.

Peter Haarer, der bald nach dem Bauernkrieg schrieb, gab hier durch seine Erzählung die Richtung an, der auch Snobalius folgte. Diesen benützten wieder Crusius, Steinhöfer, Sattler u. Dr. Kerner in Weinsberg versuchte zuerst durch ein Schriftchen (die Zerstörung Weinsbergs durch den hellen Haufen 1525 u. Dehringen 1821) aus handschriftlichen Ueberlieferungen der damaligen Zeit, die Sache in ein anderes Licht zu stellen. Er bemüht sich besonders die Bürger von Weinsberg von dem Verdacht der Verrätherei zu reinigen. Ganz neue Beiträge giebt Dechtle, welcher die Urkunden des Stuttgarter und Heilbronner Archivs einsehen konnte. Er berichtet Vieles, aber die Erzählung

ist nicht vollständig. Besonders glaubwürdig scheinen mir die Angaben des Thomas Zweifel zu seyn. Denn er vernahm die Vorfälle von Augenzeugen, ist an und für sich ein entschiedener Feind der Bauernempörung, und legt seine Notizen bescheiden im Rotenburger Archiv nieder, ohne einen Effekt zu bezwecken. Wir werden nach diesen Quellen die Thatsachen getreu darzustellen suchen, ohne Etwas zu beschönigen oder zu verheimlichen.

Am 12. April brach der Odenwälder-, Heilbronner- und der schwarze Haufe unter ihren Hauptleuten von Neuenstein auf, in der Richtung nach Lichtenstern. Gegen dieses Cisterzienser Frauenkloster hatte Jäcklein von Rohrbach schon früher einen Anschlag gefaßt, und nach seiner Anweisung wurde es jetzt geplündert. Im Lager verbreitete sich die Sage: hohenlohische Reifige ließen sich sehen und fingen einzelne Bauern auf, die zu dem Heer ziehen wollten. Dann hatten die Grafen das verlangte Geschüz noch nicht gesendet, und es erhob sich die Rede im Lager, man solle zurückkehren und Neuenstein verbrennen. Albrecht Eisenhut und Hanns Wittich von Ingelfingen warnten die Grafen und baten sie, „zwei Nothschlänglich“ in das Lager zu leihen. Doch Jäcklein, der sich früher aus der Umgegend von Neckarsulm verstärkte, hatte den Seinen die Zusage gegeben, dieses Städtchen zu nehmen und die Güter des Teutschordens dafelbst preis zu geben. Auch die noch schwankenden Dörfer am Neckar mußten erkräftigt werden. Das entschied die Richtung des Zugs.

Vorher wurden noch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein zur Annahme der 12 Artikel und zur Verbrüderung genöthigt. Die armen jungen Herren befanden sich sehr übel bei dem Bauernheer. Sie mußten den Zug mit weißen Stäben in den Händen begleiten, und waren jedem rohen Uebermuth bloßgestellt. Ein Zeuge sagte später aus, als der Graf durch Weinsberg geführt wurde, habe er sich vor ihm, wie billig, geneigt; da habe sich ein altes Bäuerlein mit einer großen, rostigen Hellebarde gegen ihn gestellt und gesagt: was neigst du dich, ich bin so gut als er.

Mehrere Versuche, welche einzelne Schaaren, die zum Heilbronner Haufen gehörten, auf Bottwar und Beilstein gemacht hatten, um in das württembergische Gebiet einzubringen, waren von den Bauern desselben selbst abgewiesen worden. Kaum geschah es aus Treue und Ordnungsliebe, denn sie ließen sich vernehmen: sie könnten die Vorrathskammern ihrer Klöster ohne fremde Hülfe fegen.



Die Thatsache des Angriffs und Widerstands jedoch veranlaßte die österreichische Regentschaft, zum Schutz des nördlichen Theils des Gebiets eine Besatzung nach Weinsberg zu senden. Dieses Städtlein liegt in einem lustigen Thal, und dabei ist das starke Schloß „die Weibertreu“, von dem ganz Deutschland zu sagen weiß.

Zum Befehlshaber der Besatzung und zum Amtmann von Weinsberg war Ludwig Helfreich von Helfenstein bestimmt, Ferdinands Liebling, der Stuttgart so tapfer gegen Herzog Ulrich jüngst vertheidigt hatte. Nebst ihm hatte der kühne Rudolf von Ehingen den Auftrag erhalten, dem Weinsberger Thal zu Hülfe zu kommen. Doch sendete er für sich seinen Sohn. Ferner hatten sich folgende Ritter zu Weinsberg versammelt: Veit Schenk von Winterstetten, Obervogt zu Waghingen und Maulbrunn; Dietrich von Weyler, Obervogt zu Böttwar und Heilstein, und sein Sohn gleiches Namens; Hanns Dieterich von Westersteten, Burgvogt zu Hohen-Reuffen; ferner: Sebastian von Dwe oder Au, Burkard von Ehingen, Rudolfs Sohn, Friedrich von Neuhausen, Georg Wolf von Neuhausen, Eberhard Sturmfeber, Georg von Kaltenthal, der jüngere, Hanns Spät von Höpfigheim, Wolf Ranich von Winnenden, Pleikardt und Wiprecht von Rieringen, Philipp von Bernhausen, des Bogts zu Göppingen Sohn, Göz von Berschingen, Rudolf von Eltershofen, bekannt wegen seiner Klugheit und männlichen Tugend, der ältere und der jüngere Schmely, Felix Eigen von Eigenhöfer, Beth von Göppingen, Johann Maul, Paul Star und viele Andere, welche mit ihren Edelknechten, Reifigen und Dienern, zusammen an 80 Harnische ausmachten.

Diese Besatzung war am grünen Donnerstag (den 13. April) zu Weinsberg angekommen. Sobald Graf Helfenstein erfuhr, daß die meisten Dörfer des weinsberger Amts von den Männern verlassen worden seien, die dem Bauernheere zuzogen, so ließ er sie zur Rückkehr ausbieten, sonst wolle er ihnen Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Die Bauern des weinsberger Amts erschraden und begehrten das Heer zu verlassen.

Dieses war aber ganz gegen die Meinung der Anführer. Indem sie sich für den Augenblick nicht besser zu helfen wußten, begannen sie mit dem Graf Helfenstein Unterhandlungen anzuknüpfen und machten sogar einen Versuch, die zu Weinsberg versammelten Adlichen zum Eintritt in ihre Bruderschaft zu vermögen.

Aus einer Vergleichung unparteiischer Zeugnisse geht hervor, daß Graf Helfenstein die Unterhandlungen keineswegs stolz zurückwies, sondern in die Länge zog, um Zeit zu gewinnen. Bereits hatte er sich nach Stuttgart gewendet, um Verstärkung zu erhalten. Durch die Unterhandlungen ließen sich die Ritter jedoch nicht abhalten, die Bauern auf ihrem Zug nach Neckarsulm anzufallen und ihnen so viel Schaden zuzufügen, als möglich war, ohne mit dem ganzen Heer sich in einen Kampf einzulassen.

Diese Thatsache ist für die Beurtheilung des Nachfolgenden wichtig. Zweifel erzählt: „In sölllichem Als ein trefsentlicher Zusatz von wegen des Erzherzogen Ferdinandi zu Desterreich zu Weinsberg von graven, herrn vnd geraissen, wie die zum tail hernach gemelt werden, gelegen waren, etwan vil schriften vnd widerschriften zwischen demselben Zusatz vnd verweilter Bawrschaft. ergangen. Vnd aber durch dieselben schriften der zusatz zu Weinsperg nit dahin pracht werden mocht, das er sich der pawrschaft In Ir verprüderung vnnnd pündtnuß ergeben wollte, zugen dieselben versammelten Bawrschaften demnach vff Weinsperg vnd empüten dem Zusatz Zu, wo sie sich nit An sie begeben, Müsten sie gegen In fürnemen. In solllichem Zu Ziehen hetten sich etlich vom Zusatz mit ettlichen geraissen pferden auß weinsperg gethan, warn hinden In Hawssen der versamelt Bawrschaft gefallen, Hetten Ir etwavil erstöchen vnnnd beschedigt, dadurch der hawff der versamelt pawrschaftt erzürnt vnnnd bewegt wurden“. — Graf Helfenstein sagt in einem Bericht vom 15. April an die Stuttgarter Regierung (s. Dechtle p. 105): „Ferner fügen wir euch zu vernehmen, daß wir, als die Bauern von Lichtenstern weggezogen, und sich um Neckarsulm gelagert, den ganzen Tag ob ihnen gehalten und ihnen abgebrochen haben, so viel uns möglich gewesen ist“. Ein Zeuge sagte bei einem späteren Verhör aus: am Charfreitag sei ein Brief von den Bauern in Weinsberg angekommen, den man sogleich dem Bürgermeister der Stadt und dem Amtmann von Helfenstein habe übergeben müssen. Er meine, es wäre besser gewesen, man hätte den Bauern nicht geantwortet. Denn sogleich nach Absendung der Antwort seien dieselben vor die Stadt gezogen (s. Jägers Geschichte von Heilbronn B. II. p. 33). — Obgleich diese Angaben im Einzelnen nicht vollständig übereinstimmen, so ergibt sich doch so Viel aus ihnen, daß vor dem Abzug der Bauern aus Lichtenstern bis zu ihrem Erscheinen vor Weinsberg Unterhandlungen zwischen ihnen und den Rittern gepflogen wurden.

Die Bauern waren zu Neckarsulm von den Bürgern freudig aufgenommen worden. Sie lagerten theils innerhalb des Städtchens, theils auf den Wiesen umher, und zehrten in aller Heppigkeit von den Gütern und Vorräthen des Teutschordens. Da kam Botschaft von befreundeten Bürgern aus Weinsberg, welche anriethen, das Schloß und die Stadt zu nehmen. Besonders that sich Wolf Nagels Frau aus Weinsberg hervor. Sie ging im Lager zu Neckarsulm von einer Hütte zur andern und sagte: Jörg Ry, der Brezel Pickel, Melchior Becker und Leonhard Kellermann sendeten sie zu ihnen, sie möchten ihnen zu Hülfe kommen und sie nicht in ihren Röhren stecken lassen. Die Stadt werde man ihnen aufthun. Dazu kam noch der Semmelhanns, ein Salzführer aus Neuenstein, der im Schloß zu Weinsberg gefangen gelegen war. Er zeigte den Hauptleuten an, daß nur 8 Mann im Schloß sich befänden, er wolle ihnen eine geschickte Stelle zum Stürmen weisen.

Im Rath der Hauptleute drang besonders Dionysius Schmid von Schwabach und Hanns Kober von Breßfeld darauf: man müsse sich Weinsbergs bemächtigen. Die Nutzlosigkeit längerer Unterhandlungen war leicht einzusehen; die Bauern aus dem weinsberger Thal waren sämmtlich „lustig, das Schloß zu stürmen, damit sie nicht mehr frohnen dürften“. — So ging der gewaltsame Entschluß leicht durch. Am Ostermontag (nach Anonymus Heilbronnensis am Ostermontag) vor Tags brach das Heer auf im großen Grimm, wegen des Anfalls der Ritter.

Graf von Helfenstein war unterdessen von dem Vorhaben der Bauern längst in Kenntniß gesetzt worden. Ein ehrbarer Bürger aus Heilbronn hatte ihn durch einen Wächter warnen lassen; was die Gräfin später ihm geständig war (Jäger's Gesch. v. Heilbronn II. p. 33). Tags zuvor hatten Graf von Helfenstein und Dieterich von Weiler die Bauern im weinsberger Thal gemustert, welche treu geblieben waren. In der Stadt selbst war eine kleine Partei allerdings dem Vorhaben der Bauern günstig, aber die reicheren Bürger, welche am meisten zu fürchten hatten, hielten fest an den Herren. In einer spätern Eingabe an den schwäbischen Bund geben diese die Zahl der abgefallenen Bürger auf acht an: „etlich böß unartig Duben, deren unfers Wissens nicht über acht sind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen“.

Den nachfolgenden Angriff auf Weinsberg hat man gewöhnlich gern als einen Ueberfall vorgestellt. Haarer

nun die ehrliche fromme Herrn, Edeln und Reissigen verrathen und ungewarnter Ding vberfallen waren, auch in keiner Wehr stunden zc.“ Andere sprechen von einer unbegreiflichen Verblendung der Besatzung. Verblendung fand allerdings Statt, sie ist aber sehr begreiflich, wenn man den Abelsstolz einem verachteten Feind gegenüber in Erwägung zieht.

Es war früh ohngefähr um 9 Uhr, als das Heer der Bauern, 6 bis 8000 Mann stark, auf dem Schimmelsberg, Weinsberg gegenüber, erschien. Sorglos befanden sich Ritter und Knechte eben im Morgengottesdienst, in der Stadt unten. Sie hatten das Anrücken der Bauern nicht für so nahe gehalten und kümmerten sich in dem gutbevestigten Ort nicht sonderlich darum. Die treugebliebenen Bürger griffen zu ihren Wehren und verlangten, der Graf solle das untere Thor verrammeln lassen, welches gegen das Thal zugeht. Der aber hielt es für unnöthig, da er in kurzer Zeit Hülfe aus Stuttgart zu erwarten habe. „Die Thore haben die Bürger verterassen wollen, das hat der Graf nicht wollen zugeben, weil er im nächsten Hülfe von Stuttgart erwarte“ (s. Handschrift eines Zeitgenossen im weinsberger Archiv bei J. Kerner). Der Graf wußte, daß ein Theil der Bürger wankelmüthig sei (s. seinen eigenhändigen Bericht bei Dechöle p. 105), deshalb ist sein gleichgültiges Benehmen um so auffallender.

Die Bauern sendeten 2 Herolde nach der Stadt, kennbar an einem Hut, den sie auf einer hohen Stange trugen. Sie kamen an die Mauern heran und riefen: „eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so biten wir um Gottes Willen, thut Weib und Kind aus ihr; denn beede, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben“. Graf von Helfenstein war geneigt, sich mit den Herolden zu unterreden. Ehe er aber noch in Begleitung einiger Bürger vor die Stadt kommen konnte, war Dieterich von Weiler der Herolde ansichtig geworden. Er rief ihnen von den Mauern Drohworte zu und befahl, jedem Kriegsgebrauch zuwider, seinen Reissigen auf die Herolde zu schießen. Der eine stürzte schwerverwundet nieder, raffte sich aber wieder auf und entrann mit dem andern zu dem Heer der Belagerer (s. J. Kerner).

Jetzt schickten sich diese ernstlich zum Sturm an. Ein altes Herenweib, die schwarze Hofmännin aus Bödingen, sprach über die Bauern den Segen, damit ihnen die Gewehre ihrer Feinde nicht schaden sollten. Dann rückten sie

in 3 gesonderten Schaaren langsam in das Thal hinab. Florian von Geier nahm mit den schwarzen das Schloß für seinen Theil und gewann es in kurzer Zeit. „Vnd zugen also Im grünen für das Schloß Weinsperg, erstigen, erstürmten vnd eroberten das mit gewalt, vnd namen darnach die Statt Weinsperg“ (Thomas Zweifel). Die beiden andern Schaaren griffen das untere und das obere Thor zugleich an.

Als die Herolde entflohen, hatte Dieterich von Weiler ausgerufen: „lieben Freunde! sie kommen nicht, wollen uns also schrecken und meinen, wir hätten von Hasen das Herz“. Wie aber die Ritter den ernstlichen Sturm sahen, wie die Pallisaden schnell ausgerissen waren, die schweren Hämmer und Balken gegen das untere Thor schmetterten, überkam sie ein fürchtbares Grauen. Sie warfen sich schnell auf die Kofse und wollten zum obern Thor hinausjagen, denn dort war noch Raum zum Entrinnen. Aber die Bürger vertammelten das Thor und riefen: „wollt ihr uns allein in der Brüche stecken lassen?“ (s. J. Kerner). Dechtle erzählt es so, als ob die Bürger ihre Besatzung gehindert hätten, in das Schloß sich zurückzuziehen. Man darf aber nicht vergessen, daß dieses eher genommen war als die Stadt.

Während die Ritter und ihre Knechte also gezwungen blieben, wehrten sich die treuen Bürger nach Kräften und schossen von Thürmen und Mauern auf die Anstürmenden, die viel Volk verloren (J. Kerner). Von den Bürgern fielen 18 und 40 wurden verwundet. Immer höher stieg die Noth. Zum obern Thor schrie der Graf von Helfenstein, zu dem untern Dieterich von Weiler hinaus: „Friede, Friede! wir wollen uns gefangen geben“. Zu den Bürgern redete der Graf! „Ihr habt euch wohl gehalten und den Bauern genug gethan, daß will ich euch vor Gott und der Welt geständig seyn“ (J. Kerner). Daß sich die Ritter mit den treuen Bürgern eine zeitlang sehr tapfer vertheidigten, bezeugt ausdrücklich v. Pappenheim's Chronik Th. 1. S. 188.

Wie nun den Herren der Muth entfiel, wagten auch die Bürger nicht länger zu kämpfen, sondern richteten ihre Feuerrohre in die Höhe. Ein kleines unbeachtetes Thürlein war in der Nähe der Kirche. Dort hieb ein Bauer von außen, und ein Weinsberger von innen, bis es auffrang. Hier kamen zuerst Einzelne in die Stadt. Eine andere Schaar drang vom Schloß her. In dem Augenblick des Verzagens wurden die Thore geöffnet und herein stürzten die Anstürmenden im wilden Gedränge. Den Bürgern riefen sie zu: „Begebt euch in euere Häuser mit Weib und Kind, so laßt

euch nichts widerfahren“. Doch was Stiefel und Sporn trug, war zum Verderben bestimmt.

Ritter und Knechte flüchteten in der Todesangst in die Kirche, die ihnen keinen Schutz gewährte. Einige sprangen, Andere fielen von den Pferden. Sebastian von Dwe, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Estershofen wurden noch auf dem Kirchhof ereilt und erschlagen. Was auf dem Schloß sich vorfand, war sogleich niedergemacht worden. Einer von Dehrtingen stieß dort 3 Reiter nieder. Clemens Pfeifer von Weinsberg rühmte sich, den Burgpfaffen ermordet zu haben. Hanns Becker von Brodenheim, ein meineidiger, siegelbrüchiger Mann, trat auf dem Leichnam des Forstmeisters Leonhard Schmelz und fluchte ihm gräßlich. Dieterich von Weiler, der stärkste und schönste unter den Rittern, erreichte den Kirchthurm und rief um Erbarmen herab. Hohnlachend schlugen die Bauern ihre Büchsen auf ihn an, und schrien: „Rache, Rache! für die sieben tausend bei Wurzach Gefallenen“. Er fiel nach innen. Da rannten sie den Thurm hinauf und warfen den Sterbenden von der Höhe herab, auf den Kirchhof. Gut, wer sogleich erschlagen wurde, denn er entging vielem grausamen Hohn. Die Ritter und Knechte, welche in der Kirche gefangen genommen wurden, band man mit Striden und bewahrte sie zu einem furchtbaren Gericht auf. Darf man dem Crusius (Annal. Snev. III. p. 586) hier Glauben beimessen; so wurden die Priester der weinsberger Kirche eben so wenig verschont, wie Helfenstein's Hausnarr. Sie wurden sämmtlich erstochen. Nur Wenige entkamen dem Blutbad, denn alle Häuser wurden durchsucht. Marx Hengstein, des von Weilers junger Knecht, wurde von einigen Weibern im Heu verborgen gehalten. Jörg Meßler aus Ingelfingen, der Fähnrich, rettete einen andern Reissigen, indem er ihn für einen Koch ausgab. Ein Dritter verberg sich im Backofen und entrannt darauf in Weißkleidern.

Vor Weinsberg liegt ein freier Platz, damals eine Wiese, jetzt Gartenland. Dorthin brachten die Bauern am andern Tag um Sonnenaufgang den Grafen von Helfenstein mit den Rittern und Knechten. Den Grafen führten Urban Meßler von Waldbach, und Claus Schmid's Sohn von Rappach. Vor ihm her ging Melchior Nunnenmacher, sein ehemaliger Pfeifer, und spielte lustig auf der Sackpfeife, indem er höhnisch sagte: „hab ich dir einst so oft zur Tafel gepfeiffen, so spiel ich dir nun billig zu einem andern Tanze auf“ (v. Pappenh. Chronik I. p. 189).

Sobald die Gefangnen erblickt wurden, erhob der Haufe des Zäcklein von Rohrbach ein Geschrei: man solle sie sämtlich durch die Spieße jagen. Sofort schritt man zur Ausföhrung, obgleich kaum der 10te Theil des Bauernheers um die That wußte. (Nach der Urgicht des Peter Donheim, der im Jahr 1540 zu Ulm gefänglich eingezogen wurde, s. Dechöle p. 107). Nach Haarer p. 17. ward den Gefangnen, als förmlicher Beschluß der Hauptleute und Rätthe, mitgetheilt, sie hätten beschloffen: „keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reifigen und was Sporen antrüge, dößgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müßiggänger“ leben zu lassen. Es ist aber zu bemerken, daß niemals an einer andern Stelle ein solcher Beschluß zur Ausführung kam, und daß die weinsberger That allein steht. Harrer selbst sagt: man habe späterhin von den Bauern durch genaue Erforschung erfahren, sie hätten so gehandelt, um „dem Adel ein-sonderbar Entsetzen vnd Forcht einzujagen“. Er wägt man nun, daß Herr Truchseß nach dem Treffen bei Reipheim den Prediger Jacob Wehe hinrichten ließ, und daß die weinsberger Besatzung durch ihr Benehmen gegen die Herolde hinlänglich gezeigt hatte, daß sie ihren Feinden gegenüber kein Kriegrecht achte, so erscheint das grausame Verfahren der Bauern nur als Wiedervergeltung. „Sie wollten zeigen“, sagt der biedere Sartorius, „daß, wenn man die gefangenen Bauern in Zukunft nicht schone, eine edle Geburt die Gefangenen, welche sie machen würden, auch vor dem Tode nicht schützen solle: sie wollten zeigen, daß sie gleiches Kriegrecht forderten, daß sie als gleiche Streiter angesehen seyn wollten, daß sie mit gleicher Münze zahlen könnten; und wahrhaftig! sie zahlten grausam wieder“.

Die Gefangnen wurden in einen Kreis geführt, wo man ihnen das Todesurtheil ankündigte. Nach dem Wort des Hannß Winter vom Odenwald, der bei der Handlung commandirte, bildete sich eine Gasse von Bewaffneten. Ein gräßlicher Lärm von Trommeln und Schalmeien erhob sich. Hannß, der Knecht des Conrad Schenk von Winterkettten, begann den Reigen durch die Spieße und wurde sogleich niedergestochen. Ihm folgte sein Herr. Jetzt kam es an den Grafen von Helfenstein. Er bot den Bauern 30000 fl. zur Auslösung an. Sie antworteten: „und wenn du uns zwei Tonnen Goldes geben würdest, so müßtest du doch sterben“. Doch gewährten sie ihm den letzten Trost. Jacob Feuß, Pfarrverweser von Winzhofen und oberster Feldschreiber der Bauern, hörte ihn Beicht und nahm ihm dafür sein Vater-

noster, daß er fortan selbst am Arme trug. Wie der Graf kein Erbarmen sah, stürzte er in die Spieße und wurde mit vielen Wunden getödtet. Dem Gefallnen stieß die schwarze Hofmännin ihr Messer in den Leib und schmierte mit dem herausträufelnden Fett ihre Schuhe. Andreas Rymy von Zimmern steckte die Helmfedern des Ermordeten auf seinen Hut, Jäcklein nahm den Koller, den Harnisch erhielt Hannß Seckler von Neuenstein, der ihn später dem Grafen Albrecht von Hohenlohe übergeben ließ. Dem Grafen folgten alle seine Gefährten in dem furchtbaren Lauf und wurden von den Spießern durchbohrt. Nicht einmal die armen Reitersjungen fanden Erbarmen. Die Wuth der Bauern, einmal entzündet, war unerbittlich. Man sah einen Mann, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieße herumtrug.

Im Schloß war auch Helfensteins Gemahlin, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, gefangen worden. Sie war mit Frauentimmern dem Gemahl auf die Richtstätte gefolgt. Vergebens warf sie sich vor den Hauptleuten auf die Kniee und bat um das Leben ihres Gatten; vergebens hielt sie ihnen ihr zweijähriges Knäblein entgegen, um die wilden Herzen zu erweichen. Das Kind wurde in ihren Armen verwundet. Man riß ihr das Geschmeide ab, warf sie mit ihren Frauen auf einen Mistkarren, und führte sie in diesem jammervollen Aufzug nach Heilbronn. Zur Seite aber liefen die Bürger von Weinsberg und ihre Weiber, und riefen spottend: „in einem goldnen Wagen bist du zu uns gekommen, in einem Mistwagen fährst du weg“. Doch die Gräfin sprach gefaßten Muths: „ich trage der Sünden viele; Jesus Christus aber, der makellos am Palmstage triumphirend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt; der tröste mich“.

Im Schloß fand sich große Beute. Dionysius Schmid gestand bei dem Verhör ein, daß er auf seinen Antheil 60 fl. empfangen habe. Die raublustigen Gesellen rissen und schlugen sich um das Geld und die Kostbarkeiten, derer sie habhaft werden konnten. Frucht und Wein wurden vertheilt, so viel nicht mit dem Schloß verbrannte, das in Flammen aufging. Die öffentlichen Kassen der Stadt wurden geplündert und die Bürger entwaffnet.

Nachdem die That auf der Richtstatt vollzogen war, hielten Hauptleute und Rätthe eine Versammlung, um die weitem Unternehmungen zu besprechen. Florian von Geier trug darauf an, alle Burgen zu verbrennen und abzubre-



den, ein Edelmann solle nicht mehr als eine einzige Thür haben, gleich einem Bauern. Andere fügten hinzu: auch die Klöster seien abzuthun, und die faulen Mönche müßten hacken und reuten wie die Landleute. Das gefiel der Menge. Endlich wurde der Beschluß gefaßt: zuerst die Stadt Heilbronn in die christliche Bruderschaft aufzunehmen, damit der Heilbronner Haufe mehr Sicherheit gewänne, alsdann durch das mainzische Gebiet nach dem Bisthum Würzburg zu ziehen, was die Franken sich als Ziel ausersahen hatten.

Noch vor ihrem Abzug aus Weinsberg empfingen die Bauern 2 Nothschlangen nebst einem halben Centner Pulver von den Grafen von Hohenloh. Dabei war ein sehr höfliches Schreiben, worin sie sich gegen die Beschuldigung rechtfertigten, als ob ihre Reissigen gegen die Bauern irgend eine Gewaltthat vorgenommen hätten. Sie hätten sie auf das Neue geloben lassen, daß sie bei Strafe des Leibs und des Guts gegen die Bauern nichts Arges vornehmen wollten. „Das schreiben wir ewch hiemit“, schlossen sie, „vnder vnsern Siegeln Zu. Dann vns keineswegs gelegen ist oder sein will. Jemant bey uns Zuegedulden der wider vaser brieffe vnd Siegel vnd bewilligten vertrage handeln solte“. — Mezler befahl darauf dem obersten Hauptmann der Besatzung zu Dehringen, den Reissigen der Herrschaft Hohenlohe die Verpflichtung abzunehmen, nichts Thätliches gegen das Heer zu beginnen: „Doch sollen sie nit gemant werden, one Ir gnedig herrn“. Zugleich wird ihnen Friede und Geleit zugesagt. (Urkunde vom 18. April, s. Dechtle p. 271). — Das evangelische Heer hieß aber von seiner That jezt auch der weinsberger Haufe.

Unterdessen war Wilhelm von Haabern, der pfalzgräfliche Marschall, mit 20 Reissigen von Mosbach weggeritten, um mit dem Grafen von Helfenstein zu verhandeln, der ihn zur Hilfe aufgefordert hatte. Wie er aber auf den Schimmelsberg, in die Nähe von Weinsberg kam, und inne ward, wie es mit Schloß und Stadt ergangen sei, sah er eine Weile lang dem wüsten Treiben im Thale zu, und wendete sich dann mit seinen Reitern wieder heim. Wie er einen Theil des Wegs geritten war, stieß er auf eine Kotte von mehr als 60 Bauern, die mit gutem Harnisch und Wehren und einem Reisswagen dem Heere zuzogen. Aber der Marschall schnitt ihnen den Pfad ab, fiel mit den Seinen in sie und erstach sie Alle, obgleich auch viele Pferde wund wurden.

Dieses war die erste Sühne für die bei Weinsberg

fallnen. Die Bauern schreien trotzig: „sie wollten dem Mar-  
schall den Habern recht dreschen, vmb solten sie ihne vorm  
Churfürsten im Schloß erstechen“. Die Sache aber sollte  
einen andern Gang nehmen.

## §. 12.

### Zug des evangelischen Heers nach Würzburg.

Nach Vertheilung der Beute brach das versammelte Heer  
der Bauern gegen die Stadt Heilbronn auf. Hier bedurfte  
es nicht einmal eines ernsthaften Angriffs.

Wir sagten schon oben im §. 8, daß manche Bürger zu  
Heilbronn die Empörung des Facklein Rohrbach gerade nicht  
ungünstig angesehen hatten. Dieser Anführer war so feck  
gewesen, daß er mehrmals mit seiner bewaffneten Schaar  
durch die Stadt zog, ohne daß der Rath die Bürgerschaft,  
welche an 500 Mann stark, im Harnisch und mit Karren-  
büchsen wohlversehen, gerüstet dastand, zum Angriff hätte  
bewegen können. Als ein kleiner Theil der Bürger wirklich  
vom Rath zum Auszug gegen die Bauern gebracht war,  
rieth diesen der Pfleger eines württembergischen Zehenthofes,  
zu Hause zu bleiben, weil sonst die Bauern die Stadt er-  
obern könnten. So lehrten sie ruhig wieder heim. Die Er-  
zählung dessen, was weiter geschah, ist bei Jäger (Geschichte  
von Heilbronn II. p. 34 u.) nicht ganz klar, doch sieht man,  
wie die Unruhe zunahm.

Die Gemeinde hatte dem Rath 7 Artikel vorgelegt,  
welche verlangten, daß man die Bauern, wenn sie ein ehr-  
bares Vornehmen hätten, nicht hindern, und daß der Rath  
den Bürgern nicht zumuthen solle, die Geistlichen, welche  
mit der Stadt keine Lasten trügen, gegen jene zu schützen.  
Vergebens bat der Rath seine Bürger, daß sie mit den  
Bauern keine Gemeinschaft halten möchten, damit sie bei  
dem Kaiser und dem schwäbischen Bund nicht in den Ver-  
dacht des Ungehorsams geriethen, und versprach, mit den  
Klöstern und Ordenshöfen wegen der Uebernahme von Ge-  
meindebeschwerden zu unterhandeln. Hanns Flux, der Bür-  
ger, kündigte dem Rath mit derben Worten den Gehorsam  
auf, und zog mit den unruhigsten Heilbronnern den Bauern  
zu. Sie sollen das Fähnlein der Becker geführt haben. Jetzt  
ließ der Rath einige Rädelshörer auf dem Markt enthaupten,  
Anderer wurden ausgepeitscht und aus der Stadt ver-

trieben. Desto ärger wurde der Jorn der Auführer. Botschafter wurden heimlich an Georg Rejler und Jäcklein gesendet, vor die Stadt zu kommen; „wo sie der Rath nit einließe, wollten sie die großen Köpff über die Mauern hinauswerfen“. Als erst die weinsberger That ruchbar wurde, erhoben sich gar viele Stimmen, auch den Rath durch die Spieße zu jagen. Immer höher stieg die Gährung. Die Bürger liefen dem Rathhaus zu, um sich der Schlüssel zu den Thoren und den öffentlichen Cassen zu bemächtigen, und die Rathsstube wurde erbrochen. Da gelang es noch einmal dem Reformator, Dr. Lachmann, welchen der Rath in seiner Noth herbeigerufen hatte, durch die Kraft seiner Rede den Sturm zu befänstigen.

So stand es, als die ausgesendeten Rundschafter den Heranzug des Bauernheers ankündeten. Sie berichteten, wie zahlreich sie seien, wie viele Geschütze sie mit sich führten (die hohenslohischen), und daß sie ein Crucifix in ihrer Mitte trügen und geschworen hätten, sie wollten das Kind im Mutterleibe verderben, wenn man ihnen die Stadt nicht öffne.

In dieser war unterdessen Alles voll Verwirrung. Die Einen wollten sich vertheidigen, die Andern hinderten alle Maßregeln; Einige wollten zu den Bauern ansziehen, Andere unterhandeln.

Es wurde ein oberster Hauptmann mit 4 Unterhauptleuten erwählt; man schrieb die Fremden in der Stadt auf, um ihres Beistands in der Vertheidigung gewiß zu seyn; Hanns Hinderer bekam Befehl: „die Thore zu verterassen und zu verwahren“. Mit thränenden Augen kehrte bald der gutmüthige Mann zum Rath zurück und klagte: „ob es nicht zum Erbarmen sei, er könne die Pforten nit verwahren, die Weiber wollten ihn todt schlagen“. Auf seine Ermahnungen hätten sie sogar erwiedert: „sie wollten den Bauern vor der Stadt lieber helfen“. Andere Rathsglieder erzählten: ihnen seien die Büchsen auf den Mauern und Thürmen mit Klögen verschlagen und mit Wasser gefüllt, das Pulver geneßt und verzettelt worden. Einige Bürger machten sich dennoch daran, von den Mauern auf die Bauern zu schießen. Da ritten einige Rathsherren herbei und verboten es ihnen bei Kopfabhauen. Einige Rathsglieder unterhandelten vor dem Thor mit den Hauptleuten, und Jäcklein begehrte nur die Beilegung eines alten Streits zwischen der Stadt und Böckingen, wegen einer Viehtrift. Mit milden Worten sprach er zu einem befreundeten Herrn: „lieber Junker, ihr seid zu mir gekommen in guter Freund-

schaft, wir begehren niemand nichts zu thun". Während er die Zusage leistete, das Heer wegzuführen, zogen Andere in der Stadt die Sturmglocken an, worüber jede Unterhandlung sich zerschlug. Als die Gemeinde auf dem Markt vom Rath versammelt worden war, trat die Mehrzahl von ihm ab und erklärte sich für die Bauern. Jener wäre ohne seine 100 Söldner verloren gewesen. Viele der Unruhigsten bekehrten aus dem Fleiner Thor, das noch geöffnet war, auszuziehen. Unter der Pforte saß Hanns Diegel, der Altbürgermeister, im tiefen Kummer, weil die alte Treue von den Bürgern gewichen war. Weinend bat er die, welche hinausgehen wollten, die Vertheidigung ihrer Vaterstadt nicht aufzugeben, und Mancher kehrte um, von den Worten des Greises getroffen.

Der Rath wußte nicht mehr zu helfen, zumal da seine besten Männer: Kiefer, der Bürgermeister, und Hanns Berlin eben zum Georg Truchses geritten waren, um Hülfe von dem Bund zu erlangen. Die Thore waren zwar endlich geschlossen; aber darinnen schrieten die Bürger: sie hätten weder zu essen noch zu trinken, und man mußte ihnen auf Stadtkosten ein Mahl geben, wozu 3 Fässer Wein aus den Kellern des Teutsch-Commenthurs genommen wurden. Draußen drohten die Bauern, sie würden die Mauern stürzen und die Weinberge ausbauen, wenn man ihnen die Thore nicht öffne. Auch die Besten wankten jetzt, und der Rath begann zu verzagen. Ein Zeuge sagte später aus: „er wollt ihn mit einem Finger umgestoßen haben“.

Auf Bürgerzwist ist immer dasselbe Ende gefolgt, nämlich Ueberwältigung und Niederlage.

Georg Meßler verlangte von der Stadt Brod und Wein für sein Heer. Der Rath befahl den Bäckern, Brod für die Bauern zu backen, und ließ ihnen 15 Fässer Wein hinausführen. Freilich gab er einen geschwornen Eicher mit, um das Geld dafür in Empfang zu nehmen, der aber nicht viel erhalten haben wird. Die Bauern, immer kühner gemacht, versprachen sich ruhig zu halten, drangen aber auf die Preisgebung „ihrer Feinde“, der Geistlichen. Die Bürger, denen diese wegen ihrer Immunität verhaft waren, schienen nicht gesonnen, sich für sie zu schlagen. Der Rath schritt zu Unterhandlungen. Auf einmal wurde durch irgend einen Verrath ein Thor geöffnet — man weiß nicht genau wie — und die Bauern drangen unaufhaltsam ein. Fröhlichen Muths lief ihr Wachtmeister zum Lager und rief: „Ihr Brüder, nun haben wir wieder eine Stadt gewonnen!“

Die Unterhandlungen gingen in der Stadt fort. Vier von dem Rath und vier von der Gemeinde besprachen sich mit eben so viel Männern von den Bauern. Vor der Gemeinde auf dem Markte erklärte Hanns Müller von Bieringen, ein Schultheiß, und Jäcklein Rohrbach: daß sie ausgegangen seien, nit dem Kaiser zuwider, sondern nach dem Satz Pauli, nach Vermag des heyligen Römischen Reichs zu handhaben das heilig Evangelium, welcher es denn mit ihnen halte, der solle eine Hand aufrecken“. Natürlich fielen ihnen die Weisten zu.

Im Rathhaus beehrten die Hauptleute der Bauern von dem versammelten Rath: die Gemeinde und der Rath solle zu ihnen schwören, und ein Fähnlein Knechte mit einem Hauptmann aus den Bürgern unter der Stadtfahne zu ihrem Heere stoßen lassen, und dasselbe mit Büchsen und Pulver versehen. Der Rath weigerte sich einer jeden Beihülfe, wer aber freiwillig aus der Stadt zu ihnen austreten wolle, den müsse er ziehen lassen. Nach der spätern Verantwortung des Raths gegen den schwäbischen Bund, betrug die Zahl der ausgetretenen Bürger ungefähr 50 Mann. Ihr Fähnlein führte aber weder die Farbe noch das Wappen der Stadt. Als die Rotenburger später den Rath befragten, welchen Vertrag er mit den Bauern abgeschlossen habe, antwortete er kurz (bei Zweifel): von dem Odenwälderhaufen bedrängt, habe er verstaten müssen, daß die Hauptleute und Obern der Bauern die Geistlichen in der Stadt strasten, worauf sie hinweggezogen seien. — Die Klöster und Stifter wurden ziemlich hart mitgenommen. Das Clarakloster sollte 5000 fl. zahlen, das Carmeliterkloster gab 3000 fl. zc. Doch beschränkte Pachmanns Beredtsamkeit etwas diese strengen Forderungen. Das teutsche Haus war nicht zu retten.

Der Commenthur hatte sich anfangs gegen die Bürger verpflichtet: „er wolle bei ihnen bleiben und Leib und Gut bei ihnen lassen“. Doch entwich er bei dem ersten Anschein von Gefahr nach Heidelberg, ohne der Stadt sein Haus zu übertragen. Die Bauern beehrten dessen Plünderung. „Commenthur“, rief der Haufe, „wir haben lange Zeit hereingeführt; wir wollen nun auch eine Weile hinausführen“. Die Weiber schrien noch toller: sie wollten auch eine Weile in der Stadt hausen, und die Bürger sollten auf die Dörfer ziehen“. Unter der Anführung des Albrecht Eisenhut brach der Haufe in die Commende ein. Der Rath hatte eine Wache dazu gegeben, damit Alles sein ordentlich hergehe. Jäcklein schlug die Vorräthe, die sich fanden, um

jeden Preis den Bietenden zu. Wiederum waren die Teutschherrischen die Erbittertsten. Ein Zeuge sagte später aus: „sie hätten im Stehlen sonderlichen Fleiß angethan“. Die Klügeren suchten alle Schuldbriefe, Urkunden und Rechnungen im Hause auf und rissen sie sorgfältig in Stücken, um sich von der Dienstbarkeit loszumachen. Das aus dem Verkauften gewonnene und das baar gefundene Geld war sehr beträchtlich (der Commenthur von Wunnenthal hatte kurz zuvor 4000 fl. deponirt. Der ganze Verlust wird über 20000 fl. angegeben). Georg Mezler empfing für sich einen Sack mit 1300 fl. r. Noch vor der Theilung ging es an ein Schmausen im tollen Bauernübermuth. Die Ordensherren, die sich noch vorfinden, mußten neben der Tafel mit abgezognen Hüten stehen. Einem rief ein Bauer zu: „heut, Junkerlein, seyn wir Teutschmeister“, und schlug ihn zugleich auf den dicken Bauch, daß er zurückfiel. Nur die Rathswache verhinderte die gänzliche Zerstörung des Hauses und der Klöster. Das Carmeliterkloster vor der Stadt brach der Rath selbst ab, da es den Befestigungswerken nachtheilig erschien. Zweifel sagt: es sei eine Verbrüderung Heilbronn's mit den Bauern zu Stande gekommen. Gegen den schwäbischen Bund wollte der Rath Dieses niemals zugestehen.

Während nun der große Haufe in Heilbronn sich gutlich that, gingen einzelne Anführer mit ihren Schaaren sogleich auf neue Unternehmungen aus. Besonders scheint Florian von Geier in der Verfolgung seines Plans, in dem Niederreißen der festen Schlösser, besonders thätig gewesen zu seyn. Andere Ortschaften schlossen sich freiwillig an die Bauern. So trat das Städtchen Reidenau an der Jart am 20. April zu ihnen. Der Rath von Wimpfen beeilte sich, als er von der Belagerung Heilbronn's hörte, einen Vertrag abzuschließen, des Inhalts: die Stadt entrichtet an den hellen Haufen 1000 fl., nebst einem bestimmten Betrag an Korn, Dinkel und Wein, unter der Bedingung, daß dieses nur den geistlichen Gütern, Stiftern, Pflügen und Klöstern aufgelegt werde. Jedem Bürger steht frei, sich den Bauern anzuschließen. Was diese auch für eine Ordnung der Geistlichen machen werden, wird die Stadt annehmen. Dagegen werden alle geistlichen Güter diesen unter die Hand gegeben, und die Stadt empfängt einen Schutzbrief für alle Einwohner (s. Zweifel).

Eine starke Schaar wendete sich wieder nach Neckarsum, um sich mit einigem Geschütz (4 Facken und 7 Handbüchsen) zur Bestürmung das Schloß Scheierberg zu ver-

sehen. Dieses war sehr unnöthig, denn als der Hauscom-  
menthur, der dort saß, die Besatzung zur Erklärung auf-  
forderte: wessen er sich von ihnen zu versehen habe, erwie-  
berten sie: sie könnten das Schloß nicht halten, denn ihrer  
seien zu wenige. Das Schloß war im Vergleich mit den  
Mitteln der Bayern sehr wohl mit Geschütz versehen (26  
Sacken, 29 Handbüchsen, 1 Schlange von 11 Schuh, 1 Bock-  
büchse 4 Schuh lang, 4 Geschütze 8—10 Schuh lang &c.);  
aber Niemand hatte Lust für den Orden zu fechten. Als  
man ein Geschütz abfeuern wollte, fand sich, daß Wasser auf  
das Pulver geschüttet war. Die teutschen Herren entflohen  
in solcher Angst, daß sie die silbernen Becher auf dem Tisch  
stehen ließen. Der Mann, dem sie die Sorge für ihre Klei-  
der übertrugen, zog es vor, dieselben den Bauern zukom-  
men zu lassen. So wurde die feste Burg ohne Widerstand  
genommen, geplündert und ausgebrannt (am 19. April).

Auf dem Schloß Horneck bei Gundelsheim pflegte der  
Teutschmeister, Dieterich von Clee, nicht selten zu hausen.  
Wie aus spätern Briefen und Untersuchungen hervorgeht,  
so zeigte er sich eben so tapfer, wie die meisten gestrengen  
Herren.

Anfangs hatte er der Gemeinde Gundelsheim zugesagt:  
Leib und Gut bei ihr zu lassen, und diese hatte ihm treu-  
liche Hülfe versprochen. Wie die Gefahr näher kam, ent-  
floh er nach Heidelberg, um, wie er sagte, den Pfalzgrafen  
um Hülfe anzusprechen. Dann fanden seine zurückgeblie-  
benen Hauptleute für gut, die Bürger ebenfalls an ihren  
Eid zu mahnen und ihnen die kräftigste Vertheidigung zu  
geloben. In einer Nacht aber entrannen sie durch den heim-  
lichen Ausgang aus Horneck. Wie nun am Morgen Bot-  
schaft zu den Bürgern kam: alle Pforten des Schloffes stün-  
den weit offen, eilten sie hin und fanden drinnen Alles zer-  
brochen und zerstört. Der Teutschmeister schrieb ihnen: sie  
möchten ihm das Seinige nachführen; und dann: sie sollten  
Canzlei und Gewölbe wohl verwahren, damit keine Urkun-  
den verloren gingen. Dggleich nun die Gemeinde ein Schloß  
nicht vertheidigen konnte, was sein Herr mit seinen Ordens-  
rittern und Knechten aufgegeben hatte, so schrieb er doch  
(am 20. April) an den schwäbischen Bund: die Bürger zu  
Gundelsheim hätten alle Borräthe verschenkt und verbrämpt,  
die Kleinode, Kleider und Canzleibriefe zerrissen &c. Die  
Bauern machten eine sehr ansehnliche Beute. Jedes ihrer  
Fähnlein bekam 120 Malter Korn, 5 Wagen mit Hausrath,  
Bettten &c., und jede Rotte (von 13 Köpfen) empfing 10 fl.

die aus dem Wein gelöst wurden. Nachdem Alles, was nur irgend brauchbar schien, weggerafft war, bis auf die eisernen Riegel und steinernen Brunnenröge, wurde das Schloß abgebrannt (am 5. Mai).

Zu Gundelsheim sammelten sich alle zerstreuten Schaa-  
ren des Bauernheers, und die Hauptleute traten zu einem  
Kriegsrath zusammen. Da die Ergebnisse desselben einen  
Wendepunkt in der Geschichte des fränkischen Bauernkriegs  
ausmachen, so ist es erspriesslich, die bisherige Organisation  
des Bauernheeres im Einzelnen zu betrachten. Denn nur  
also wird man auch die Berathungen verstehen.

Das Meiste in der Heeresordnung war bisher ein Werk  
des Zufalls gewesen. Die Mannschaft einer Gemeinde, oder  
die Bauerschaft in einem Thalgrund oder einem größeren  
oder kleineren Gerichtsbezirk, wo man sich kannte und ver-  
schwägert war, machte ein Ganzes aus, das sich vertraute  
und zusammenhielt. Sie erwählte sich zunächst einen oder  
mehrere Hauptleute und einen Pfennig- oder Beutemeister.  
Was sie nun zusammen in den Schlössern und Klöstern ge-  
wannen, wurde unter die Einzelnen vertheilt, wenn es an-  
ging. Kostbarere Stücke, wie Pferde, Messgewänder, Sil-  
bergeschirre etc. verkaufte man meistens an die Juden, welche  
dem Heere folgten, und der Erlös wurde unter die Ein-  
zelnen vertheilt. Die natürliche Verwandtschaft derer, die  
eine Schaar ausmachten, konnte vielleicht den sogenannten  
„Corps-Geist“ ersetzen; wenn nur sonst Alles geregelt ge-  
wesen wäre, wie bei der alten Gauverfassung. Jedoch der  
Felddienst war sehr unordentlich versehen. Sobald eine Ge-  
meinde freiwillig oder gezwungen ihren Beitritt erklärte,  
setzten ihr die obersten Hauptleute die Mannschaft an, welche  
sie zu stellen hatte. Konnte diese Zahl durch Freiwillige  
nicht aufgebracht werden, so zog man das Loos, wer zuerst  
auszurücken habe. Wenn Einer nicht selbst ausziehen, oder  
wenn er das Heer verlassen wollte, so war es ihm verstat-  
tet, einen Ersatzmann aus seiner Gemeinde, oder einen Lan-  
zenknecht zu mieten. Traute man den politischen Ansichten  
eines Mannes nicht recht, so veranlaßte man ihn wohl selbst  
zu diesem Tausch. Nun war der Felddienst gewöhnlich auf  
4 Wochen festgesetzt, und nach dieser Zeit sollte der Mann  
durch einen andern abgelöst werden. Das war nun eine  
Maßregel, welche jede kriegerische Haltung des evangelischen  
Heeres unmöglich machte. Denn da Jeder, der kaum geübt war,  
nach wenig Wochen wieder durch einen Andern ersetzt wurde,  
so ging jede Kriegsübung für das Ganze zusammen verloren.



Bisher war das verbrüderte Heer siegreich gewesen, aber mehr durch seine Masse, als durch innere Kraft. Es ließ sich die Zeit voraussehen, wo nicht mehr unbewaffnete Klöster und einzelne, halbverlassne Burgen zu nehmen waren, sondern wo man sich mit einem wohlgerüsteten, starken Feind im freien Felde zu messen hatte. Die Hauptkraft des schwäbischen Bundesheeres, wie eines jeden andern, das sich feindlich entgegenstellen konnte, bestand damals noch in der schwergepanzerten Reiterei. Das Fußvolf der Lanzenknechte war wenig fürchtbar, da es stets in den Bauern Verwandte und Standesgenossen sah, und nur durch Aussicht auf Beute zum Schlagen gebracht werden konnte. Desto mehr Eindruck mußte das Heransürmen jener eisernen Massen machen. Mit dem langen Spieß und der Hellebarde konnte man ihnen nur in dichtgeschlossnen Schaaren begegnen, wenn diese von Büchsenhüzen und gut gerichtem Geschütz unterstützt waren. Georg von Frundsberg hatte seinem Fußvolf bereits gelehrt, schnell in dichte Kreise zusammenzutreten. Wenn diese von langen Spießern starteten, zwischen denen sichere Büchsenkugeln herausschlügen, so war noch schwerer in sie einzureiten, als in unsere Schlachtvierecke, besonders da sie weniger Front dem Angriff darboten. Zu dieser schnellen Kreisbildung gehörte aber gute Führung und Uebung. Was das Geschütz betrifft, so hatten die Bauern aus den eroberten Schlössern sich zwar hinlänglich versehen. Jedoch mangelte es meistens an Kugeln, die zu den Stücken paßten, und an Pulver. Büchsenmeister aber, welche das Geschütz zu richten verstanden, waren damals noch eine solche Seltenheit, daß auch größere Städte, wie Nürnberg und Rothenburg, oft nur einige besaßen, die sie aus besonderer Freundschaft einander liehen. Die Büchsenmeister in den gewonnenen Schlössern aber waren stets die besten und vertrautesten Diener, die sich nicht gegen das Interesse ihrer Herren schlagen wollten. Was sollten nun die Bauern mit ihren Geschützen anfangen? — Man sah zuweilen eine Schaar, welche die erbeuteten Doppelhacken auf Leiterwägen, wie Holzscheiter, nach sich führte, was gewiß ein sehr unschuldiger Gebrauch war.

Wendel Hipler trug daher in jenem denkwürdigen Kriegsraath darauf an: daß der Felddienst bis zu Ende des Kriegs verlängert würde, und daß man alle Lanzenknechte, die sich bei dem Heere zahlreich eingefunden hatten, auf gemeine Kosten in den Dienst nähme, damit man eine Kerntruppe gewänne, welche dem Landvolf zum Muster und zur

Unterweisung im Kriegswesen dienen könnte. Beide, gewiß sehr zweckmäßige, Maßregeln wurden von der Mehrheit verworfen. Bei der erstern war die Trägheit der Einen interessirt, welche bald loszukommen gedachten, bei der zweiten der Eigennuz der Andern, welche fürchteten, die Kriegsbeute mit den Lanzknechten, die in so etwas sehr erfahren waren, theilen zu müssen. Eben diese wendeten sich, hier zurückgewiesen, sogleich an den Pfalzgrafen Ludwig, der eben zu Heidelberg ein Heer sammelte, und richteten ihre Waffen gegen die Bauern.

Ein zweiter Nachtheil war der Mangel an jeder Heerpflege. Jeder hatte für sich selbst zu sorgen. Nur die Metzgentheimer gaben ihren Mitbürgern, die ausgezogen waren, monatlich 4 fl., die Andern dienten ohne Sold. Die Beute, welche ihnen Unterhalt gewährte, war oft beträchtlich genug. In den Klöstern besonders fand man Vorräthe an Wein und Getraide, welche ihre Bewohner Jahre lang zu ernähren bestimmt waren; auch die besten Schlösser waren oft reichlich versehen. Aber diese Vorrathskammern erschöpften sich schnell, weil Viel verzettelt, vertragen und verdorben wurde. Manche Schaaren geriethen daher in ärmeren Gegenden schnell in Noth. Unbekannt ist, was über diesen Punkt beschlossen wurde. Doch findet man später, daß nicht mehr sämtliche erbeuteten Vorräthe sogleich vertheilt wurden; sondern der oberste Rath des verbrüderten Heeres belegte sie meistens zum Vortheil des letztern mit Beschlag, bis man ihrer bedurfte, und ließ eine genaue Rechnung darüber führen. Aus diesen Vorrathskammern wurde mit Bewilligung des obersten Raths an bedürftige Gemeinden gegen geringes Geld abgegeben (s. Beispiele bei Dechtle p. 177). Eben so waren auch die Vorräthe der Ordenshäuser zu Rotenburg und Windsheim mit Beschlag belegt, wovon der Rath der Stadt Rechnung ablegen mußte. Geschädigtes Gut behandelte man eben so.

Das Schlimmste aber war der Mangel an Einheit und Gehorsam im Heere. Es hatte sich ein oberster Kriegsrath gebildet, der aus den ersten Hauptleuten und geschäftskundigen Männern, sogenannten Rätthen, zusammengesetzt war, und der bisher nach gemeinschaftlicher Berathung alle Unternehmungen und politischen Unterhandlungen geleitet hatte. Aber die zweckmäßigsten Beschlüsse wurden oft vor der Ausführung vereitelt, weil sie gegen irgend ein Vorurtheil des gemeinen Mannes anstießen. Pläne mußten aufgegeben, selbst Zusagen gebrochen werden, wenn sie der Menge zu-

wider waren. Deshalb trat das Bedürfniß eines obersten, kriegserfahrenen Feldherrn, der Einheit und Ordnung in die zerstreuten Bagnisse brächte, die entgegengesetzten Meinungen beherrschte, und dessen Namen über die Feinde, wie auf die Untergeordneten Gewalt hätte, täglich mehr hervor. Aus der Mitte der bisherigen Anführer konnte er nicht genommen werden, denn diese würden dem höhergestellten Bruder kaum gehorcht haben. Anfänglich war man dem Marx Stumpf, churmainzischen Amtmann zu Krautheim (einem Freund Ulrichs zu Württemberg) geneigt. Er wies die Würde ab, indem er sich mit seinem Dienst gegen den Churfürsten entschuldigte. Jetzt schlug Wendel Hippler den bekannten Götz von Berlichingen zum obersten Feldhauptmann vor.

Wir müssen diesen Götz, der für den Bauernkrieg in Franken so verhängnißvoll wurde, näher in das Auge fassen. Dieses ist um so nothwendiger, da sich durch eine treffliche Dichtung der neueren Zeit bereits ein Urtheil im Voraus über ihn gebildet hat. Göthe besaß ein meisterhaftes Talent, poetische Dinge überallher einzusammeln und nach seiner Weise zu einem Ganzen zu verarbeiten. So hat er denn aus der Lebensbeschreibung, welche der alte Götz meist in den traurigen Jahren verfaßt hatte, wo er Urfehde halten und daheim sitzen mußte, gleichsam nach Bienenweise die schönen romantischen Züge aufgesaugt und in seine Tragödie verwebt. Sein Held tritt in dem Lichtgewande der Poesie auf, und da er ein reines Kunstwerk ist, so braucht die historische Treue im Einzelnen nicht berücksichtigt zu werden.

Es ist wahr, was man oft gesagt hat: Götz von Berlichingen ist der Sohn seiner Zeit, aber einer rauhen, vorurtheilsvollen Zeit, wo man nur Rechte der Stände, aber nicht des Germanen, nicht des Menschen kannte. Sein Vaterland ist ihm die Adelsgenossenschaft und weiter nichts. Er war nicht wissenschaftlich gebildet, wie der hochherzige Ulrich von Hutten, ging nicht mit großen Entwürfen um, wie sein Schwager Franz von Sickingen, oder der Wilhelm von Grumbach. Die beiden Frundsberge, der brave Schärtlin, der mit unter den Ersten die Mauern Roms erstieg, waren geborne Feldherrn. Götz hatte nicht einmal einen rechten Krieg gesehen, wenn man nicht den kurzen Zug in die Schweiz, und seinen Dienst in der bairischen Fehde (1504) dahin rechnen will. Zu Hornberg, am Neckar, geboren, in Dnolzbach an dem Hof des Markgrafen Friedrich erzogen, beschränkten sich seine Thaten meist auf die Gegend zwischen dem Neckar, dem Main und den Nürnberger Wal-

dungen. Diese Thaten aber waren Begeyerungen, wo man 14 Tage in den Waldungen bei Käse und Brod lebte, um einen Fang zu machen, der noch öfter mißrieth, als gelang, wo man Kaufleute niederwarf, wo man sich gegen die Schweinsspieße und Wurfbeile der Bauern schlug, und wo Gefechte von 24 Keißigen gegeneinander große Seltenheiten waren. Götz war nicht so grausam, wie der Thomas von Abtsberg, welcher den Nürnberger Bürgern, die er fing, die Hände abhieb und sie ihnen in den Busen steckte, denn er gab den gefangnen Kaufleuten von Nürnberg bloß Ohrfeigen oder Tritte vor den Hintern. Einen Rath des schwäbischen Bundes „schmierte er ein wenig übern Kopf und hat sich das Schwert gewendt“, wie er sagt; und als nun der Mann, der weder sein Feind, noch an dem Streit schuldig war, stark blutete, so gab er ihm selbst eine Blutropfzel in die Hand. Um den Bischof von Bamberg zu ärgern, warf er ihm in dessen Geleit 95 Nürnberger nieder, und war so „fromm“, daß er nur das nürnbergische Kaufmannsgut zu sich nahm. Um sich „ein wenig zu rächen“, brannte er nur 3 Orte an. Bei allem dem waren die Veranlassung zu seinen Fehden oft edel. Die Nürnberger bekriegte er, weil sie seinen Jugendfreund, Fritz von Littweg, gefangen hielten, die von Cöln eines armen Schneiders wegen. Immer bewies sich Götz so tapfer, bieder und unermülich thätig, daß er sich den Fürsten fürchtbar, und dem Landvolf beliebt gemacht hatte.

Dem verbrüdertern Heer empfahl diesen Mann noch mancher besondere Umstand. Da Götz auch die hohe Geistlichkeit nicht verschonte, und weit und breit kein feister Domherr mehr mit frohem Muth seine Straße zog, so haßten ihn die Pfaffen dermaßen, daß sie gegen ihn predigten. Für den Herzog Ulrich hatte Götz früher Medmühl vertheidigt, und war in dieser Mausefalle, wie er es nennt, gefangen worden; worauf ihn der schwäbische Bund gegen Zulage und Recht auf eine unwürdige Art 2 Jahre lang im Gefängniß hielt. Auf Urfehde war er erst im Jahr 1522 freigelassen worden. Man hätte ihn für einen natürlichen Verbündeten der Bauern halten können. Dieser sah wohl Wendel Hippler und andere der klügern Häupter. Schwerlich glaubten sie, daß Götz vermocht werden könnte, sich aufrichtig gegen den Adel zu schlagen, aber sie bedurften eines Repräsentanten ihrer Sache, der einen Namen hatte. Götz war der Schwager des berühmten Sickingen, der persönliche Freund des Georg von Truchseß und des Georg

von Frundsberg. Wie einen Banner hielten sie seinen Ruhm dem schwäbischen Bunde entgegen. Der Oberhand bei den Berathungen waren sie gewiß. Aber gerade diese Ueberflughheit hat schon so oft gute und schlimme Unternehmungen verloren gemacht. Leichter wird ein ganz namenloser Anführer, der weiß, daß Furchtbarkeit und Ruhm mit dem Erfolge wächst, eine gefährliche Sache durchzuführen, als ein hochberühmter, der immer mehr an sich, als an die aufgedrungene Unterwerfung denkt.

Nach seiner eignen Lebensbeschreibung, und nach den Akten seines Processes mit Churmainz (s. Dechtle p. 337 u.) wurde Götz von Berlichingen auf folgende Weise der Bauernhauptmann.

Die eignen Unterthanen der Berlichingen hatten sich mit den Bauern bei Schönthal vereinigt. Götz, der seinen Sitz zu Hornberg am Neckar hatte, ritt nach Jarthausen zu seinem Bruder Hanns, und brachte durch Unterhandlungen mit den Bauernhauptleuten so viel dahin, daß sein Bruder in Ruhe gelassen wurde. Darnach erließen die Berlichinger und mehrere Andere an die Hauptleute und Rätthe der sechs Orte der fränkischen Ritterschaft ein Ausschreiben, und forderten sie auf, in 14 Tagen sich zur Rettung des Adels so gerüstet als möglich zu einer allgemeinen Versammlung einzufinden. Da die Ereignisse zu rasch sich drängten, so mahnten dieselben am Ostertag eine Anzahl der ersten Geschlechter auf, die wenigstens ein Glied bis den 21. April auf den Seehof bei Borberg zur Berathung senden sollten. Die That von Weinsberg verhinderte jeden gemeinsamen Beschluß, und Jeder Fürst oder Edelmann suchte sich jezt so gut als möglich mit den Bauern zu vertragen. Die Noth war groß.

Götz suchte Kleinoden und Urkunden in einer Reichsstadt unterzubringen. Man wollte sie aber nur unter der Bedingung in Verwahrung nehmen, daß er darauf Verzicht leisten mußte, wenn die Stadt von den Bauern genommen würde. Das konnte er nicht zugeben. Er sendete zu den Bauern und fragte: was er sich von ihnen zu versehen hätte; allein der Bote blieb aus. Nun ritt er nach Mosbach und bat seinen Gevatter, den pfalzgräflichen Marschall von Habern: er möchte ihm seine Geschütze und Borräthe nach Heidelberg geleiten lassen, damit sie die Bauern nicht wegnehmen. Gegen den Churfürsten Ludwig von der Pfalz hatte er sich nämlich schriftlich erboten, ohne Sold in den Dienst zu treten. Der Marschall wagte es nicht mit seinen

Neuern lange zu halten, und des Gdz Schwiegermutter, die während des Kindbetts ihrer Tochter das Hausregiment führte, widersetzte sich dem Abführen der Vorräthe. Als die Edelleute in dem Gehölz Hespach bei Borberg (den 21. April) in großer Furcht beieinander waren, schlug Gdz vor, sie sollten alle in des Pfalzgrafen Dienst gehen, und für den Augenblick ihre Besitzungen verlassen. Da die Zerstörung ihrer Schlösser die sichere Folge dieses Schrittes gewesen wäre, so wollten sich die Edelleute zu nichts entschließen und gingen auseinander. So wie Gdz heimkam, fragte er nach dem Brief des Churfürsten. Diesen hatte die vorsichtige Schwiegermutter zuerst gelesen, und wie sie zu ihren Schrecken ersah, daß Gdz Haus, Weib und Kind verlassen wollte, so berebete sie ihre Tochter: das Schreiben zu verheimlichen. Der bisher so kühne Mann war gänzlich rathlos. Niemanden, weder Junker noch Knecht, konnte er zur Besatzung seines festen Hauses gewinnen (s. Anmerk. 1). Es ging die Rede, der Pfalzgraf selbst wolle sich mit den Bauern vertragen, und die andern Berlichinger hatten es bereits gethan. So war er froh, mit den Bauern zu Gundelsheim sich zu vertragen und eine Sicherheitsurkunde zu erhalten, wodurch er in die Bruderschaft aufgenommen wurde (s. Anmerk. 2). Nur seine Verpflichtung gegen den schwäbischen Bund behielt er sich vor.

Darnach trug nun Wendel Hippler darauf an, daß Gdz zum obersten Hauptmann erwählt werden solle. Die Hauptleute, welche darüber schon einig waren, hatten beschlossen: alle seine Schritte genau zu beobachten, seine Vorschläge sorgfältig zu prüfen, und aus ihm jeden möglichen Nutzen zu ziehen. Würde er ihren Vorschlag abweisen, so sei er mit seinen Knechten gefangen zu nehmen, und man müsse „schwerlich“ gegen ihn handeln. Unter den gemeinen Randleuten waren anfangs viele Stimmen gegen diesen Plan:

Anmerk. 1. „Dann ich hett kein wehrames Volk in meinem Haus, so wären die Bauern all voll Teuffel und wollten Knecht und Wägd auch nicht guth thun“, s. Lebensbeschreib. p. 203.

Anmerk. 2. „Ich Jörg Mezler von Ballenberg Obrister, vund annder hauptleuth des Christlichen hauffen der Bawrn, Thonkundi, Das wir den Erwekten Junkher Gdzgen von Berlichingen“ In unser veraynung. schirm. vnd Christlichen Bruderschaft genommen haben zc. Vff Montag nach quasimodogeniti. Anno XXV. (24. April). s. Dechle p. 342. In der Lebensbeschreib. will Gdz davon nichts wissen, s. p. 202.

„wir haben einen Bauernkrieg“, riefen sie, „was bedürfen wir des Adels; — was wollten wir sein zum Hauptmann? Er gönnt uns nichts Gutes.“ — Als die Ráthe daran erinnerten, wie sehr Götz zu fürchten sei, so fragte der Haufe ganz einfach: „warum henkt man ihn nit an einen Baum?“ — Dennoch siegte die Meinung der Hauptleute und Götz wurde durch seinen eignen Schultheiß nach Gundelsheim in das Wirthshaus berufen. Wie er die Treppe hinauf ging, begegnete ihm Marx Stumpf und wünschte ihm Glück zu seiner Wahl. Da sagte Götz: „Gott mir nit, das thue der Teuffel, warum thustu es nit, thue es an meiner statt.“ Der Amtmann entschuldigte sich mit seinem Dienst gegen den Pfalzgrafen und bat Götz, die Wahl zum Besten des gesammten Adels anzunehmen. Droben waren die Siebener, d. h. die sieben, welche den innern Rath der Bauern ausmachten, nämlich Wendel Hipsler, Georg Mezler, Hannß Reiter von Bieringen, Jäcklein Rohrbach, ferner Jäcklein Wiesenbach, Conrad Schumacher, Thomas Gerber von Dehringen und Andere beieinander. Seine Wahl zum obersten Hauptmann wurde ihm eröffnet. Götz soll sich auf jede Weise geweigert haben, und erlangte auch so viel, daß sie ihn anwiesen, auch die Meinung der Hauptleute zu hören, die draußen vor dem Thor bei ihren Schaaren hielten. Dort fand er sie haufenweise halten, wie sie zusammen gehörten, jede Rotte unter ihrem Fähnlein. Götz sprach eine Rotte nach der andern an und fand guten Bescheid. Wie er aber zu den Hohenlohern kam, umringte man ihn sogleich, Büchsen wurden angeschlagen und Hellebarben eingelegt. So drang man dem Götz den Schwur ab, im Feldlager zu Buchen (d. h. Buchheim) wieder zu erscheinen.

Götz war besorgt wegen Weib und Kind, und wollte sich nicht gern erwürgen lassen, wie die Edlen zu Weinsberg. Mit traurigem Herzen ritt er deshalb mit 2 Knechten nach Buchen, obgleich er oftmals wünschte, lieber in dem bösesten Thurm zu liegen, der in der Türkei wäre. Eben war das ganze verbrüderete Heer in Berathung, und die Hauptleute standen im Ring. Ein Schneider von Pfebelsbach ergriff Götz's Gaul bei dem Zaum und befahl fluchend ihm abzustiegen und sich gefangen zu geben. Götz sagte: „du hast gut reden, so viel hast du um dich stehen, wenn du mich im Feld allein fängest, wöllt ich dich loben; ich bin doch vor gefangen.“ Nach einigem Wortwechsel stieg Götz ab und trat in den Ring, wo man ihm auf das Neue die Würde eines obersten Hauptmanns antrug. So viel ergiebt

sch aus den Unterhandlungen, die unter Vermittlung der mainzischen Rätthe gepflogen wurden, daß Götz alle Mittel anwendete, um loszukommen. Es half keine Entschuldigung. Nun erklärte er: wenigstens werde er niemals in eine so „tyrannische Handlung“ willigen, wie die Ermordung zu Weinsberg war. Man entgegnete ihm trocken: „es wäre geschehen; wo nit, geschehe vielleicht es nimmer“. Nun trug er auf bessere Kriegsordnung an, und verlangte: „sie sollten zuerst der Obrigkeit wieder gehorsam seyn, Zinsen, Gülten und Frohnden leisten, wie es Herkommen sei, und alle Mängel ihren Herren anheimstellen“. Daß diese Forderung arg verlacht und verspottet wurde, war sehr natürlich; denn die Bauern hätten ganz süglich daheim bleiben können und keines Hauptmanns bedurft, wenn jenes Unterwerfen ihre Absicht gewesen wäre. Götz warf ihnen nun den Eigennutz vor, der sich in ihren Handlungen zeige, bes rief sich auf Dr. Brenz und Andere, welche das Evangelium verstünden, und erbot sich, den Bauern das Büchlein des Brenz zum Lesen zu geben, wornach man der Obrigkeit gehorchen müsse. Mit „bösen, ungeschickten Worten“ wurde ihm die Antwort: „Brenz sei wieder vom Evangelium abgefallen“.

Um so wunderbarer sieht es aus, wenn Götz erzählt (Lebensbeschreib. p. 207 u.) , er habe mit Wendel Sippler und einigen andern Hauptleuten und Rätthen einen schriftlichen Vertrag geschlossen, daß er ein Monat lang ihr oberster Hauptmann seyn wolle, unter der Bedingung: daß sie nichts anderes wollten, als das Wort Gottes, sonst ihrer Obrigkeit gehorsam seien, alle Lasten trügen, wie vormals, mit Vorbehalt ihrer rechtlichen Ansprüche, und keines Edelmanns Haus beschädigten. Dieser Vertrag solle zur strengen Beobachtung an alle Herrschaften gesendet werden, aus denen Leute sich bei dem Heer befänden. — Darin liegt nun eine absichtliche Entstellung. Denn Götz hatte die 12 Artikel ganz einfach, nur mit Vorbehalt des Dienstes gegen den schwäbischen Bund, angenommen, wie er in die Bruderschaft der Bauern trat und eine Sicherheitsurkunde empfing. Erst später suchte er eine theilweise Veränderung derselben zu bewirken, die aber nicht durchging.

Bei allen diesen Unterhandlungen mit dem Götz von Berlichingen wird der Name des Florian von Geyer nicht genannt. Sie sind auch schwerlich in gutem Vernehmen gestanden, denn Herr Florian war es eben, der mit Andern den Götz in Neckmühl gefangen genommen hatte (s. Gözens



Lebensbeschreib. p. 145): Obgleich nun nicht Florian, sondern der schwäbische Bund, in dessen Diensten er stand, die Zusage brach, so folgte doch aus dieser Gefangennahme Götzens ganzes späteres Unglück. Aus einer Erklärung des Herrn Florian zu Rotenburg ersieht man, daß er sich damals schon mit der schwarzen Schaar von dem evangelischen Heere getrennt hatte. Nach derselben verbündete er die neun mainzischen Städte im Odenwald und Bischofsheim an der Tauber zu dem fränkischen Heer, und nahm ihnen selbst die Eidespflicht ab. Dieses muß aber vor dem Abzug des evangelischen Heeres von Gundelsheim geschehen seyn, denn eben dadurch, daß dieses jenen Vertrag nicht anerkannte, und jene Städte zu seiner Verbrüderung zwang, entstand die Spaltung unter den Verbündeten. Herr Florian hatte sich mit den Seinigen früher an das fränkische Heer angeschlossen, als dieses Würzburg erreichte.

Wie es zu Buchen beschlossen worden war, rückte das evangelische Heer im mainzischen Gebiete weiter gegen Amorbach fort, wo es am 30. April ankam; Götz von Berlichingen und Mezler zu Ross voran, als oberste Hauptleute. Alsbald saßen sie in der mainzischen Kellerei ab und geboten dem Abt der Benediktinerabtei, seine Conventualen in dem Refektorium zu versammeln: sie wollten sich mit ihnen wegen einer Reformation besprechen.

Wie sie nun beisammen waren, trat Reinhard Leubinger aus Dehringen auf, und erklärte den Brüdern, sie seien gekommen, um eine Reformation zu machen, und deswegen müßten ihnen alle Baarschaft, alles Silbergeräthe und sämtliche Kleinode ausgeliefert werden. Die armen Mönche behaupteten, kein Geld zu haben, gestanden aber, daß sie 21 silberne Becher besäßen, die unter sie zum Gebrauch vertheilt seien. Während man sich noch herumstritt, langte der helle Haufe des Heeres an, und brach in das Kloster ein. Alles was nur einigen Werth hatte, Kleider, Gefäße, silberbeschlagne Bücher, Insuln zc. wurde geraubt oder verderbt; man verschonte weder die Orgel, noch den Altar und die Reliquien. Die Bentemeister verkauften auch das Vieh, das Getraide und den Wein, und vertheilten den Erlös unter die Kotten. Nun kamen aber auch die Amorbacher nebst ihren Nachbarn, und trugen alles bewegliche Gut fort, bis auf die Bretter, die Dachziegel und die vorrathigen Backsteine. Dem Niederbrennen entging das Kloster nur durch die Besorgniß der Amorbacher, daß auch ihre eignen Häuser angehen könnten. Sie schickten 6 Rathspersonen an die

Hauptleute and baten um Verschonung. Diese nahmen den Befehl zurück, der bereits an die Brandmeister ergangen war, geboten aber den Abbruch des Klosters.

Das Benehmen des Götz von Verlichingen bei dieser Gelegenheit wird sehr verschieden angegeben. In der mainzischen Klagschrift gegen Gözen wird angegeben: nachdem der Abt Jacob aller seiner Kleider von den Bauern beraubt worden sei, habe man ihn in einem leinenen Kittel, den ihm Jemand aus Mitleid lieh, in die Kellerei geführt, wo er von den Hauptleuten streng ausgefragt worden sei, wo das Geld des Klosters verborgen läge. Göze habe dem Abt den Becher, den er noch verborgen getragen, abgepreßt, obgleich derselbe das Eigenthum eines aschaffenburgers Bürger's war; und als ihm verrathen wurde, der Abt besitze noch einen zweiten Becher, habe er auch diesen verlangt. Da nun der Abt mit guten Worten bat, man möge ihn diesen zum Gebrauche lassen, habe Göz jenen mit der eisernen Hand auf die Brust gestoßen und gesagt: „Lieber Abt, ihr habt lang aus silbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl eine Zeit aus Krausen zc.“

Göz erzählt ganz im Gegentheil: der Abt habe die Hauptleute in das Kloster berufen, und in einem Zimmer sei jener mit seinen Conventualen gestanden, deren jeder einen Becher in der Hand trug. Jeder Hauptmann oder Rath habe einen Becher zum Geschenk erhalten, auch der Abt habe ihm einen gereicht, indem er ihn um Schutz gegen die wüthenden Rotten bat. Göz nahm den Becher, behauptet aber, er habe dieses mit der Absicht gethan, ihn unbemerkt dem Abt zurückzugeben. Er habe ihn auf einen Tisch gestellt, wo ihn Mezler wegnahm zc.

Jene angegebenen Mißhandlungen des Abts konnten von dem mainzischen Anwalt nicht bewiesen werden, und Göz drang später im Proceß so weit durch, daß man es auf den Eid seines Anwalts ankommen ließ: Göz habe nicht wissentlich das Eigenthum des Churfürsten von Mainz beschädigt.

So viel ergibt sich aber aus seinen Proceßverhandlungen, die Dechste p. 350 bis 352 u. p. 365 bis 387 weitläufig durchgeht, daß Göz, als die Beute von Amorbach im Aufstrich verkauft wurde, einen Theil derselben für 150 fl. an sich brachte. Göz verzichtet auf den Vorwand, als ob er das Gekaufte habe zurückstellen wollen, und gesteht selbst ein, daß die blaue Inful von seiner Hausfrau zertrennt worden sei; doch Perlen und Edelsteine wären noch vorhanden.

Uebrigens erbot er sich gegen den Abt, um dieselbe Summe das Angekaufte zurückzuerstatten, da er eben das Geld sehr nothwendig brauche.

Könnte man der Urgicht des Dionysius Schmid von Schwabach trauen, welchem der Bischof von Würzburg dieses Geständniß durch die Folter abpressen ließ, so würde sich gegen Herrn Göhen noch mancherlei ergeben. In dieser Urgicht wird gesagt, jener habe seine Erwählung zum Hauptmann selbst veranlaßt und zu Buchen 200 Reissige zugesagt, wenn man gegen Hall ziehen wolle; die Bauern hätten ihm den Wildzug zu Horned geschenkt, und an jenem Kapffschilling für die Kleinoden zu Amorbach 50 Gulden erlassen &c. Jedoch raubt dieser Aussage ihre Entstehungsart jede Glaubwürdigkeit, und Dionysius wiederrief späterhin.

In dieser Zeit wurden nicht wenige Edle in der Nähe des evangelischen Heeres, das jetzt gleichsam den Mittelpunkt einer beginnenden Reichsreformation darstellte, auf die 12 Artikel beeidigt und als Brüder angenommen. Wir müssen den Inhalt dieser Grundlinien der neuen Reichsverfassung genauer erwägen.

Die Einleitung derselben, welche in allen Ausgaben, die mir zu Gesicht kamen, vorgedruckt ist, scheint mir nicht gleichen Ursprungs mit dem Text zu seyn. In der Form eines Manifestes sucht sie die Behauptung zu widerlegen, als sei die Frucht des neuverkündigten Evangeliums keine andere, als Empörung und Ungehorsam gegen die Obrigkeit. Denn erstens: dieses Evangelium gebiete Friede und Liebe, und da nun die Artikel der Bauern nur darauf zielten, dem Evangelium gemäß zu leben, wie vermöge man dasselbe die Quelle des Ungehorsams zu nennen? — eine Beschuldigung, welche nur der Teufel erwecken könne; — zweitens dürfe man die Bauern nicht aufrührerisch nennen, da sie dem Evangelium zu folgen suchten; denn wenn der Gott, welcher auch die Israeliten aus der Hand Pharaonis errettet hatte, sie erhören wollte, wer vermöchte sein Gericht beschwigen zu tabeln? — daß aber die Bauern ernstlich evangelisch gesinnt seien, sollten nach der Berufung des Verfassers eben die Artikel selbst beweisen.

Mit Entkleidung von der Form — der Kirchensprache jener Zeit — ist der Inhalt:

1) Jede Gemeinde soll das Recht haben, sich durch Stimmenmehrheit ihren evangelischen Pfarrer zu wählen, und denselben unwürdigen Benehmens wegen zu entsetzen.

2) Jede Gemeinde soll den „rechten kornzehend“ geben,

da er im alten Testament geboten ist, jedoch unter folgenden Bedingungen:

- a) Wenn der Pfarrer ihn bisher bezog, so soll ihn künftig die Gemeinde selbst einsammeln, dem Pfarrer davon seinen genügenden Unterhalt geben, und den Rest theils den Armen der Gemeinde reichen, theils zur Bestreitung der Unkosten der Heeresfolge verwenden.
- b) Wenn ein Laie den Zehnten bezieht, und durch gehöriges Zeugniß beweisen kann, daß ihm denselben die Gemeinde selbst verkauft hat „aus ephlicher Not halben“, mit dem soll man sich vergleichen und den Zehnten unter billigen Bedingungen ablösen. Kann der Zehntenbezieher diesen Beweis aber nicht stellen, und es ergiebt sich, daß seine Vorfahren ihn nur mit List oder Gewalt sich zugeeignet haben, so verliert er ihn ohne Entschädigung. Immer hat denselben die Gemeinde nach dem obigen Beschluß für den Pfarrer zu verwenden.
- c) Der kleine Zehnte und der Blutzehnte fällt ganz weg.
  - 3) Die Leibeigenschaft hört ganz auf, denn sie widerspricht der Erlösung des Menschen durch Christum. Doch hebt diese christliche Freiheit den Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit nicht auf.
  - 4) Wildpret, Vogelwerk und Fische im fließenden Wasser zu fangen, soll Jedermann freistehen; es sei denn das Jemand urkundlich beweisen kann, er habe das Fischwasser gekauft.
  - 5) Wenn Holzungen einer Gemeinde von einer Kirche oder einer weltlichen Herrschaft abgedrungen worden sind, so fallen sie an die Gemeinde unbedingt zurück, und die Gemeindeglieder haben ihren Bedarf an Brenn- und Bauholz unentgeltlich zu beziehen. Wenn aber keine Waldungen vorhanden sind, als solche, deren reblicher Kauf bewiesen werden kann, so soll man sich mit dem Besitzer billig vergleichen. Dieses muß selbst dann geschehen, wenn sie von einem unrechtmäßigen Besitzer bereits an den 3ten Eigenthümer durch Kauf übergegangen sind.
  - 6) Frohndienste dürfen nicht gemehrt werden, sondern es soll das alte Herkommen geachtet werden.
  - 7) In Bezug auf verliehene Güter soll zwischen dem Herrn und dem Bauern der Vertrag gehalten werden, so daß der erstere über denselben weder Abgaben noch Dienste erpressen darf. Doch soll der Bauer dem Herrn auch mit

freiwilligen Diensten unterstehen, zu Zeiten, wo ihm dieses keinen Nachtheil bringt.

8) Wenn Güter mit Gülten so überladen sind, daß die Arbeit für den Anbauenden keinen Ertrag mehr liefert, so soll nach der Entscheidung ehrbarer Leute der Zinsfuß verringert werden.

9) Gerichtsstrafen sollen nicht willkürlich erhöht werden, sondern es ist das alte Herkommen zu bewahren.

10) Wer Gemeindegüter sich unrechtmäßig zugeeignet hat, muß sie herausgeben. Mit dem, welcher dergleichen Güter rechtmäßig gekauft hat, soll man sich brüderlich vergleichen.

11) Die Abgabe, welche Sterbfall heißt, ist als eine widerrechtliche Beraubung der Wittwen und Waisen aufzuheben.

12) Jeder der obengenannten Artikel soll als abgethan angesehen werden, wenn er, auf dem Grund der heiligen Schrift hin, als ungeziemend bewiesen werden kann; dagegen behält sich die Bauerschaft es vor: wenn mit der Schrift und der Wahrheit noch mehr Artikel erfunden würden, die gegen Gott und die Liebe der Nächsten seien, auch diese anzusprechen.

Also nicht auf die Geschichte und die ursprünglichen Rechte der Gemeinfreien, wie wir sie entwickelten, beruft sich der Verfasser. Er vermied dieses Labyrinth von Ansprüchen und Verjährungen, das damals wenigstens nicht praktisch entwirrt werden konnte. Nur die Billigkeit ist seine Richtschnur. Und wie gemäßigt ist sein Begehren. In den meisten Fällen will er kein Eigenthum verletzen, sondern nur den Besitzstand geprüft wissen und den unrechtmäßigen beseitigen. Dieser Prüfung allein unterwarf sich der Edelmann, welcher die Artikel annahm, und dem Verlust seines unredlich erworbenen Guts.

Es kam aber auch Alles darauf an, daß in zweifelhaften Fällen auch in der That nur nach einem billigen Vergleich, oder durch unparteiische, schiebsrichterliche Entscheidung die neue Ordnung hergestellt würde. Wenn aber die Interpretation und die Ausführung der Artikel dem langgedrückten, jetzt wildempörten Landvolk überlassen war, so mußte es zu schlimmen Mißbräuchen führen. Der Bauer suchte viel weiter zu gehen und hatte überhaupt keine Lust mehr: Zehnten, Gült oder sonst eine Abgabe zu bezahlen, oder einen Dienst zu leisten, und in den Jagden, Fischwasfern und Waldungen wollte er nach Belieben wirthschaften.

da er im alten Testament geboten ist den Bedingungen:

- a) Wenn der Pfarrer ihn bisher tätig die Gemeinde selbst ein davon seinen genügenden Un Rest theils den Armen der Ger Bestreitung der Unkosten der
- b) Wenn ein Laie den Zehnte höriges Zeugniß beweisen die Gemeinde selbst verkauft ben“, mit dem soll man sic ten unter billigen Bedin Zehntenbezieher diesen B es ergiebt sich, daß sein oder Gewalt sich zugeei ohne Entschädigung. meinde nach dem obige zu verwenden.
- c) Der kleine Zehnte unt
- 3) Die Leibeigenschaft streitet der Erlösung des hebt diese christliche Frei mäßige Obrigkeit nicht a
- 4) Wildpret, Voge Wasser zu fangen, soll das Jemand urkundlich wasser gekauft.
- 5) Wenn Holzun oder einer weltlichen so fallen sie an die meindeglieder haben unentgeltlich zu beir handen sind, als so den kann, so soll chen. Dieses muß unrechtmäßigen durch Kauf über
- 6) Frohndie es soll das alte
- 7) In Herrn und den daß der erstere erpressen darf.
- von entfernt plüni Schulden f soll gea von der weltl werden. liche Beleidig gericht suchen. der Obrigkeit unter verschuldet gung werden arten Leibesstr an Jeder Zu mat versiegelt 3 1525“
- ation wurde Ha sendet, um sie b daen. Als diese erleichterungen g undeten sie dem He

nach: „sie wollten wähen“, sprachen sie, „sie kriegten um ihre Freiheiten, so wäre ihnen geschrieben worden und geboten, sie sollten eben thun, wie vorhin“. Als bald erhob sich Aufruhr im ganzen Heere. Ohne ihre Hauptleute traten die Bauern zusammen und hielten Gemeindeberathung. Da fielen harte Reden gegen Götz: es wäre besser, ihn durch die Spieße zu jagen, denn er sei der Bischöfe Freund und wolle kein Raubnest verbrennen lassen. Ihm zum Trost wurde der Beschluß gefaßt, die Schlösser Wildenberg und Limbach zu verbrennen; was auch sogleich ausgeführt wurde. Endlich verschworen sich Viele, Jedem, der zur neuen Ordnung gerathen und geholfen hätte, todt zu schlagen. Si erzählt wenigstens Götz in seiner Lebensbeschreibung (p. 209) Die Ottenwälder Bauern wollten sogar wieder umkehren alle Geistlichen plündern und die Geschütze mitnehmen.

Um diese Zeit ritt Götz dem Grafen Georg von Wertheim entgegen, der von den Hauptleuten nach Amorbach zur Abschließung eines Vertrags beschieden worden war. Rai hatte von dem Grafen Geschütze begehrt, und Götz in seiner zweideutigen Rolle suchte ihn zu bewegen, mit der Auslieferung zu zögern. Doch bereits hatten sich die eignen Unterthanen des Grafen erhoben, die Klöster Bronnbach und Holzkirchen eingenommen, und zu Dertingen ein Lager geschlagen. Nach ihrem Beispiel hatten die Bauern der würzburgischen Ämter Rotenfels und Homburg die Klöster Eriksenstein und Neuburg überfallen, und die Burg zu Rotenfels besetzt, welche der Amtmann verließ. So war den ringsum eingeschlossnen Grafen kein Zaudern verstatet. Wi viel er aus eignem Antrieb that, werden wir später sehen.

Als nun Götz nach Amorbach heimritt, kam ihm ein Kriegermann aus Heilbronn entgegen, der ihm wohlbekannt war, und sagte ihm an, was gegen ihn beschloffen worden sei. Götz kümmerte sich darum nicht, denn er dachte nicht mehr an den neuen Vertrag. Wie er aber zum hellen Haff gelangte, und Schloß Wildenberg brennen sah, schal er heftig über die Treulosigkeit der Bauern. Diese riefen dagegen: man solle ihn von dem Gaul herabstechen. Wi Mühe rettete ihn Jörg Mehler und die andern Hauptleute. Als Götz nun den Mehler fragte, wer den Befehl gegeben habe, Wildenberg zu verbrennen, erwiederte dieser: er wisse nichts davon, wahrscheinlich sei das Schloß von seiner eignen Frohnbauern angezündet worden. Wie Götz nach Amorbach kam, fand er sein Quartier ausgeplündert, und wurde von den Bauern seitdem mehr als ein Gefangner

denn als ein Obristhauptmann gehalten. Kein Fremder durfte mit ihm reden, als nur in Gegenwart von andern Hauptleuten.

Von den Bürgern zu Würzburg aufgefordert, war das evangelische Heer am 5. Mai nach Miltenberg aufgebrochen. Ein vormaliger Dienstmann des Berlichingen, Eucharis, war mit einer streifenden Kotte vorausgezogen, schätzte die Geistlichen ab oder plünderte sie. Man zerriß ihnen die Bücher, schlug Thüren und Fenster ein, trank ihnen den Wein-vorrath aus und trieb sonst frechen Muthwillen. Auch der Keller Friedrich Weigant, welcher so tief in die innern Pläne der Hauptleute eingeweiht war und einen Schutzbrief von ihnen hatte, entging der Plünderung nicht ganz. Die Ankunft des Obz mit dem hellen Haufen machte dem Unfug sogleich ein Ende.

Zu Miltenberg verbündete sich Georg von Wertheim wirklich mit dem evangelischen Heer. Er, so wie viele Edelleute im Graichgau und auf dem Ottenwald, die sich mit den Bauern vereinigt hatten, gelobte: sowie man es verlangte, dem Heere gerüstet zuzuziehen, und Geschütze, Pulver, Kugeln und Proviant zu liefern. Auch zögerte er nicht, sondern ließ sein Geschütz mit der nothwendigen Munition nach dem Kloster Neubronn abführen.

Als die Gemeinde der freien Stadt Frankfurt von dem Aufstand in den benachbarten Gegenden vernahm, lief sie am Ostertag (den 15. April) zusammen, überfiel mehrere Klöster und Kirchen, und begehrte von den Geistlichen Wein. Dann setzten die Bürger den Rath ab, und wählten einen neuen, dem sie bei der Verwaltung 24 Männer an die Seite stellten. Diesen Rath zwangen sie, 46 Artikel anzunehmen und zu unterzeichnen, wodurch viele indirekte Auflagen und polizeiliche Plackereien aufgehoben, und die alten Freiheiten der Bürger bewahrt wurden (s. diese Artikel bei Eno d a l, p. 123 u., unterseigt von dem Rath und den Zünften am 22. April). Da diese Artikel durch den Rath im Druck bekannt gemacht wurden, so dienten sie auch in andern Gemeinden bei der Verfassungsreform zur Grundlage. Daß aber die Stadt Frankfurt in irgend eine Gemeinschaft mit den Bauern getreten sei, finden wir nicht. Sie scheint für sich abgesondert gehandelt zu haben, wie sie oftmals zu thun pflegte.

Unterdessen hatten die Ereignisse im Churfürstenthum Mainz der Stellung des evangelischen Heeres großen Vortheil gebracht. Die Verbrüderung der 9 Städte auf dem



Ottenwald mit den Bauern, gab dort das Signal zur Erhebung in allen Städten und Dörfern.

Bereits hatten unter dem 23. April die Rheingauer zu Eltvil oder Etsfeld eine Anzahl Artikel entworfen. In einer sehr gemessenen, männlichen Sprache verlangten sie die Abstellung der allgemeinen Landesbeschwerden: Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichen sei aufzuheben; kein Bürger dürfe seinem Richter entzogen werden; die Klöster sollten eingezogen und ihre Güter zum Besten des Landes verwaltet werden 2c. Manches bezog sich speciell auf den Rheingau, wie: Austreibung der Juden, freie Einfuhr des Bauholzes 2c. Diese Artikel übergaben sie dem Vicecom, der sie selbst zur schriftlichen Verhandlung aufgefordert hatte, und dem Domcapitel, welche sie sämmtlich „den göttlichen Rechten nicht zumahl gemäß fanden“.

Während so eine Zögerung eintrat, entstand am 25. April, bei Gelegenheit einer Procession zum heiligen Kreuz zu Mainz selbst, ein Aufstand. Eine große Zahl von Anhängern der neuen Lehre versammelte sich Abends auf dem „Dietmarkt“ mit Harnischen und Büchsen, und bedrohten alle Bürger, daß sie in voller Rüstung sich mit ihnen vereinigen sollten. Als bald bemächtigten sie sich der Thore, führten alles Geschütz auf dem Dietmarkt auf, und ängstigten mit Drohungen und Schießen die Priesterschaft 3 Tage lang dermaßen, daß sie sich vertragsmäßig zu vielen Concessionen verstand. Bei dieser Gelegenheit wurden vier Prediger der neuen Lehre befreit, die in den Thürmen gefangen lagen.

Der Statthalter des Stifts Mainz, Bischof Wilhelm von Straßburg, wurde während dessen im churfürstlichen Hause zu Aschaffenburg von seinen eignen Bürgern belagert. Von der Landschaft unterstützt, zwangen sie denselben zu einem Vertrag. Dieses entschied alle schwebenden Fragen auf einmal. Der Statthalter sendete mit Bewilligung des Domcapitels seinen Marschall Wolf Behem, den schon genannten Marx Stumpf und den Andreas Rücker nach Miltenberg, um mit den Hauptleuten des evangelischen Heeres zu unterhandeln. Die Abgesandten sprachen Herrn Gözen um seine Unterstützung an, er erklärte: er sei selbst ein armer, gefangener Mensch, und werde dem Stifte nichts schaden, wenn er ihm auch nichts nützen könne.

Es kam ein förmlicher Vertrag zu Stande, vermöge dessen der Statthalter für sich die 12 Artikel annahm und erklärte, sich dem unterwerfen zu wollen, was künftighin von dem gemeinen Haufen und einer Versammlung von

„frommen, geschickten, gelehrten und verstandigen leuthen“ entschieden würde. Zugleich wurde bestimmt, daß alle Städte, Flecken und Dörfer den Befehlshabern des Heers Gehorsam geloben, und im Fall der Noth, nach geschehener Aufforderung, mit gesammter Macht ihnen Beistand leisten sollen. Die gesammte „Pfaffheit“ des Stifts hat zur Abkaufung des Ueberzugs an die Hauptleute, zu dem Besten der Verbrüderung, 15000 fl. in guter Münze zu bezahlen; jeder Wliche des Stifts hat bei Vermeidung des Ueberzugs binnen Monatsfrist den Vertrag anzunehmen und Treue zu geloben. So beschlossen zu Miltenberg am 7. Mai. Nachträglich (am 12. Mai) wurde festgesetzt, daß 8 Verordnete der Bauernschaft den einzelnen Gemeinden des Stifts folgenden Eid abnehmen sollten:

„Wir schweren bey Gott allen heyligen, denn Hauptleuthen geordneten Rätthen, die auf diesen tag seind, ober hernach gesetzt werden, vnnnd dem ganzen gemeinen hauffen der Christlichen versamlung des Ottenwalds vnnnd Redarz, irer Ordnung vnnnd verfassung, laut des vertrags vnnnd vereinigung, zwischen dem Stift zu Meng, vnnnd ihnen zu Miltenburgt jeko auffgericht, nach begriff desselben buchstaben, vnnnd aller massen, wie die Stätte auf dem Ottenwald gethan haben, gehorsam anhengig, vnnnd beystendig zu sein, vnnnd zu halten alles das dieselben Artikel ausweisen.“ (Vgl. den Vertrag bey Snodal History vom Bawrenkrieg p. 34).

Die Bauern des Rheingau, unwillig über die verzögerte Antwort des Domcapitels, sammelten sich mit Harnischen, Spießen und Wehren auf der Ebene bei dem Kloster Erbach (Eberbach), welche der Wachholder heißt. Das Kloster, über welches sie besondere Beschwerden hatten, mußte Nahrung und Wein herbeischaffen. Von hier boten sie die Gemeinden des ganzen Rheingau's auf. Auch der Adel erschien mit dem Statthalter und dem Domdechanten. Vergebens sträubten sich die Edelleute. Der Statthalter, gebunden durch den Miltenberger Vertrag, unterzeichnete die 31 Artikel der Landschaft (s. Snodal p. 35 bis 39).

Dieses geschah am 13. Mai. Am 29sten dieses Monats mußte der Abt von Erbach für sich einen Vertrag von 11 Artikeln mit der Ritterschaft, den Bürgerschaften und der gemeinen Landschaft unterzeichnen, wodurch die bisherigen Beschwerden abgestellt wurden, und er unter Anderem der Landschaft 2 Nothschlangen von 24 Fuß Länge mit allem Zubehör versprach.

Da die Landschaft es über sich genommen hatte, das

Eigenthum und die Person zu schützen, so lange man die Verträge halten würde, so vernahm man im mainzischen Gebiete, das mitten in dem Sturm lag, nichts von Plünderungen. Am meisten aber hatte das Unternehmen der Bauern an Ansehen gewonnen. Nachdem sie, wo nicht mit einem Churfürsten, doch mit seinem Statthalter einen Vertrag auf gleicher Stufe abgeschlossen hatten, und in seinem Lande als anerkannte Vermittler und Eidesabnehmer aufgetreten waren, konnte das Beginnen der ostfränkischen Gemeinfreien Keinem mehr als ein bloßer Volkstummult, oder ein trunkener Kirchweihspasch erscheinen, wie es wohl Manchem anfangs vorgekommen seyn mag. Daß mit dem Siege ihre Mäßigung und die innere Ordnung des Heeres zunahm, beweist eben so viel für ihre Sache, als den fränkischen Charakter.

Schon unter dem 3. Mai hatte Herr Gbß an den Bischof Conrad von Würzburg geschrieben, und ihm die Lehne aufgesagt, die er vom Stift hatte. Denn dieses war erforderlich, um seine Ehre gegen den Lehensherrn zu verwahren. Am 5. Mai forderten die Hauptleute und Rätthe des Heeres den Bischof von Würzburg durch ein Schreiben auf: in ihre Bruderschaft zu treten, die zwölf Artikel anzunehmen und binnen 4 Tagen Gesandte zur Abschließung eines Vertrags zu schicken. Wenn diese Frist vorübergegangen sei, so würden sie seine Unterthanen in ihren Schutz erklären und gegen ihn und seine Anhänger mit Gewalt verfahren. Da der Bischof bereits nach Heidelberg entritten war, so antwortete der Domprobst: er glaubte nicht, daß die Unterthanen des Stifts besondere Beschwerden hätten; wollten die Bauern Unterhändler senden, so werde man sie gerne hören, und hielten sie nur an den Sakungen des Evangeliums, so würde die Sache leicht beigelegt seyn. Von dem Bischof könne man so schnell keine Antwort erhalten.

Aus dem Lager bei dem Kloster Neubronn erwiederten die Hauptleute: sie sähen wohl, daß man nur Zeit zu gewinnen suchte, aber „die Zeit erfordert ein Endschafft“, darum wollten sie mit Ernst verfahren (s. Dehsele p. 122). Am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) lagerte der helle Haufe des evangelischen Heeres bereits bei Hochberg (alt, Huchberg), im Angesicht Würzburgs.

Streifende Rotten hatten sich in der Gegend verbreitet, denen Herr Gbß so viel als möglich entgegenzuhandeln suchte. So rettete er den Rotensfels, Schloß Homburg,

das Amthaus zu Procelten und die mainzischen Vorräthe zu Rüttsheim.

### §. 13.

#### Die Bischöfe und die Gemeinde von Würzburg.

In Würzburg war der innere Krieg nicht das Werk einer künstlichen Aufregung oder der Neuerungssucht. Dort war er seit Jahrhunderten einheimisch geworden, und jede Generation begann ihn auf das Neue mit überliefertem Haß. Selbst für die gesammte teutsche Geschichte ist es merkwürdig, die Ursachen dieser historischen Erscheinung genauer zu prüfen und darzustellen.

Der Ursprung Würzburgs fällt in die Sagenzeit. Nach der Erzählung nämlich des Mönchs Hunibald bei Trittsheim, führte im Jahr 326 Genebald, ein Frankenherzog, eine Colonie von 30000 Landleuten und 2600 Handwerkern seines Volks in das Mainthal, um die Thüringer, welche damals dieses Land bewohnten, gegen die Alemanen zu unterstützen. Gewiß ist es, daß Schloß Würzburg schon unter den thüringischen Herzogen bestand, welche Dagobert eingesetzt hatte. Schon im Jahr 705 läßt Heton I., Radulfs Sohn, eine Urkunde dort („in castello Virtebuhr“) anfertigen. Dessen Sohn Gozbert, vom heiligen Kilian befehrt, nahm seinen Sitz in diesem Schloß (Twerz, slawisch s. v. a. Burg). Nach der Ermordung des Heiligen wurde die Stelle, wo seine Gebeine lagen, eine Leuchte christlicher Cultur, obgleich das Heidenthum noch eine zeitlang vorherrschte. Zwischen die Jahre 687 und 738 fällt das entscheidnere Vordringen der Franken vom Mittelrhein aus in das südliche Thüringen, welches späterhin den Namen Ostfranken empfing.

Colonien von Kriegsmännern siedeln sich stets da an, wo sich schon angebautes Land vorfindet. So wurde auch Würzburg von den Franken gesucht und rasch bevölkert. Es bildete den festen Mittelpunkt ihrer Macht in Ostfranken. Von hier aus scheinen in einem weiten Umkreis: königliche Kammergüter angelegt, Kirchen erbaut und Burgen befestigt worden zu seyn. Bereits im Jahr 746 wurde vom Bonifacius, dem Apostel der Teutschen, das Bisthum Würzburg gegründet, welcher den ersten Bischof, Burdhard, einsetzte.

Die Bischöfe nahmen ihren Sitz in der Kirche zu St. Salvator. Die erste Begabung des Bisthums war nur gering; bald sollte sie überreich werden. Schon König Karlmann wies im Jahr 770 die Einkünfte von 25 Pfarreien an dasselbe. Von dieser Zeit an wurde keine Gelegenheit verabsäumt, wo Etwas zu gewinnen war, und freigebig waren die Carolinger gegen ein Bisthum, welches gleichsam eine Vorwache des Frankenthums zwischen den Alemanen, Thüringern und Slawen darstellte. Ihre Nachfolger, die sächsischen Kaiser, standen jenen kaum nach, und theilten sogar manches fränkische Königsgut den Bischöfen zu (vgl. v. Langs Baierns alte Grafschaften und Gebiete p. 260 bis 282).

Manches wirkte noch ausserdem zusammen, um die Macht der Bischöfe schnell zu heben. Ueber Ostfranken setzten die Carolinger keinen Herzog, sondern ließen ihre Rechte noch im 10ten Jahrhundert durch temporäre Kammerboten verwalten. So wurden diese Bischöfe von der Herrschaftsucht jener Reichsbeamten befreit, von welchen ihre Amtsgenossen oft so viel zu leiden hatten. Dagegen gewannen sie früher, als fast alle Andere, Immunität und Grafschaftsrechte über ihre Unterthanen (wenigstens seit dem J. 821, vgl. v. Lang am angef. O. p. 264). Nach dem Untergang der Babenberger im J. 905 war selbst kein Herrengeschlecht in Ostfranken, welches dem Bisthum wesentlichen Eintrag hätte thun können. Aus der Nebenlinie der Salier aber, den reichbegüterten Grafen im Mulachgau zu Rotenburg, wurde der Bischofsstuhl so oft besetzt, daß ihr Interesse mit demselben verbunden schien. Damals wurden viele der wichtigsten Schlachten der Salier im würzburger Land geschlagen. Die Hauptlinie derselben starb aus im Jahr 1125, die Nebenlinie um 1108.

Unter den Hohenstaufen sahen wir die Bischöfe nicht selten unter den Feinden der Kaiser. Desto enger schloß sich an diese die Bürgerschaft der Stadt Würzburg. Als z. B. im Jahr 1246 Bischof Siegfried von Mainz mit andern Fürsten zu Würzburg sich versammelte, um gegen Friedrich II. einen neuen König zu wählen, zwang sie die Furcht vor den Bürgern nach Hochheim zu entweichen.

Die Bischöfe, meistens vom besten fränkischen Adel, zeichneten sich zu jener Zeit auch durch den kriegerischen Sinn desselben aus, wodurch die Regierung der Bischöfe von Würzburg einen eignen Charakter erhielt. Mit allen ihren Amtsgenossen theilten sie das Streben, ihre Einkünfte durch

Schenkungen, Erbschaften, Besitzergreifungen und Privilegien aller Art zu mehren. Eben so machten sie dieselben Versuche, ihren Gerichtssprengel, gesetzlich oder ungesetzlich, auszubehnen, die Rechte ihrer Untersassen und Nachbarn allmählig zu untergraben, und die geistliche Macht über die weltliche zu setzen. Dazu kam aber der üppigste, verschwenderischste, schuldenmachende Hofstaat, wie er kaum bei irgend einem weltlichen Fürsten Deutschlands damals anzutreffen war. Die bischöflichen Concubinen spielten dabei eine Hauptrolle. Bischof Hanns von Brun, unter dem Namen Johannes II., hatte mit der schönen Catharina Supanin so viele Schulden angehäuft, daß das Domcapitel im J. 1440 in voller Verzweiflung die Kirche mit allem Eigenthum dem deutschen Orden übergeben wollte. Endlich war der Bischof, wie irgend ein anderer weltlicher Herr, in beständige Fehden verwickelt. Viele waren die Folge der ungemessensten Herrschsucht, die bis zu dem Streben nach dem Titel und der Gewalt eines Herzogs von Franken ging. Viele andere entsprangen bloß aus ablicher Kauflust. Da der Kaiser oft mit einem einzelnen Edlen anging, so unterlag dieser fast immer der Uebermacht des Bischofs und mußte froh seyn, sein freies Eigenthum künftig von der Kirche zu Lehen zu tragen. Manchem erging es noch schlimmer. Ludwig von Stalberg z. B., im Schloß bei Geroldshöfen gefessen (aus dem Geschlechte der Küchenmeister von Nortenberg und Rotenburg), wurde von den bischöflichen Reitern niedergestochen, als er sich der Gefangennehmung widersetzte. Zur Buße mußte der Bischof zwei Gewappnete in das gelobte Land senden, und der Wittwe und einer Tochter, die nicht in das Kloster gehen wollte, 400 Mark Silbers bezahlen. Dagegen behielt er die Verwaltung der sämtlichen Güter des Erschlagenen, bis sein Sohn mündig wurde. Dieser sollte sie zu Lehen nehmen, starb er erbenlos, so fiel Alles an die Kirche: was auch wirklich der Fall war. Noch eigenthümlicher gewann Bischof Iring den Altenstein. Nach einer vertragenen Fehde bewirthe er die 12 Ritter vom Altenstein; während des Mahles wurde einer nach dem andern in ein Zimmer gelockt und enthauptet. Der letzte warf seinen Dolch nach dem Bischof, der ihm nur die Nase abschchnitt. Zwei von dem Geschlechte, die damals in fremden Heeren dienten, zwangen das Stift, das Schloß ihrer Ahnen ihnen zu Lehen zu geben (s. über diese Sage: Friesen bei Ludwig p. 573, wo die verschiednen Erzählungen angegeben sind).

Der Bischofsherrschaft, von solchem Charakter, stand gegenüber eine Bürgerschaft, welche durch den trefflichsten Rebenbau frühzeitig reich geworden war. Dabei war sie so zahlreich, daß sie öfters aus ihrer Mitte 2000 bis 3000 Gewappnete aufbot. In der Nähe hatte Rotenburg die Reichsfreiheit erlangt und vertheidigte seine erworbenen Rechte mit Entschlossenheit. Selbst die kleinen Städte Schweinfurt und Windsheim waren in gleichem Streben glücklich. Vor Allem aber ragte Nürnberg in Ostfranken an Reichtum und politischem Ansehen mächtig hervor. Daß aber diese Blüthe das Werk der Bürgerfreiheit sei, mußte Jedermann klar werden. War es nun zu verwundern, wenn sich die Augen der Würzburger auf die Erfolge ihrer Nachbarn richteten, und wenn sie den Nürnbergern auch in der politischen Stellung gleich seyn wollten, wie sie ihnen an Wohlstand sich näherten. Es fanden übrigens auch direkte Verbindungen zwischen ihnen Statt. Denn öfters sind sie im offenen Bündniß (z. B. adn. 1344), und die Flüchtlinge jener Stadt wurden zu Nürnberg stets freundlich aufgenommen.

Die Herrschaftsrechte des Bischofs über die Bürger darf man aber durchaus nicht etwa aus dem Gesichtspunkt der Souveränität betrachten. Dem Bischof war, nach den Grundsätzen der alten Frankenkönige, Würzburg nicht als Eigenthum zugetheilt worden, sondern man hatte ihm seinen Sitz daselbst angewiesen, damit er in den Ringmauern einer Stadt und in der Mitte einer zahlreichen Bürgerschaft eine gesicherte Wohnung fände. Allerdings hatten diese Bischöfe, ursprünglich bloß das, durch ihr eignes Domcapitel sehr beschränkte Haupt des Kirchensprengels, auch die Rechte des Grafen, des Sendboten, und selbst des Herzogs in den Gauen umher an sich zu bringen gewußt. In dieser 4fachen Gewalt lagen zwar die Mittel zur Ausdehnung der Herrschaft, diese konnte aber nicht erweitert werden, ohne die angestammten Rechte der untergebenen Gemeinden zu verletzen.

Von den Rechten der Bürger zu Würzburg wissen wir Manches genauer aus den Aktenstücken, welche sie im Jahr 1395 dem Bischof Gerhard vorlegten (s. Friese p. 668). Nach diesen konnte ein Bischof nur dann die Huldigung verlangen, wenn er die Achtung des Herkommens zugesagt hatte („also daß er gegen ihnen spricht, daß er sie lasse bleiben bey recht und alter guter gewohnheit, als ihre altvätter gewesen seynd“). Ferner war es ihm nicht erlaubt, neue Gesetze ohne Zuziehung der Bürger zu geben; („wollte ein Herr

auch neue gebot und sag setzen, das ist also herkommen, das er das ohne die bürger nicht thun soll"). Die Bürger hatten das Recht, zur Bestreitung ihrer Gemeindebedürfnisse unter sich Steuern auszuschreiben, denen sich Keiner entziehen durfte; kein Bürger konnte seinem Richter entzogen werden u. Dasß sich die Bürger noch am Ende des 14ten Jahrhunderts auf diese Rechte beriefen, beweist, wie gut sie dessen eingedenk waren, was ihnen von altersher zukam. Bei offenkundiger Verletzung solcher Gerechtsame aber, durch irgend einen Machthaber, war, nach teutscher Sitte, gewaffnete Widersetzung durchaus nichts Tadelhaftes, sondern der Beweis einer freien, männlichen Tugend. Daher die frühen Versuche zur Bewahrung alter Rechte gegen alle Eingriffe der Geistlichen.

Im Jahr 1250 versuchten die Bürger alle Geistliche ihrer Stadt zu zwingen, gleiche Gemeindefasten mit ihnen zu tragen. Bischof Herrmann berief seine Ritterschaft heimlich in die Stadt. Sie erschien zahlreich und gerüstet. Aber die Bürger fielen plötzlich heraus, schlossen die Reiter zwischen das eiserne Thor auf der Brücke und die Stadt, erschlugen nicht Wenige, stürzten Andere in den Main und fingen den Rest. Den Bischof überfielen sie in seinem Saal und wollten ihn in den Fluß werfen, um das Schloß zu gewinnen. Hermann gab den Wüthenden gute Worte: sein Tod könnte ihnen doch nichts helfen, er wollte ihnen aber die Beste überlassen, wenn sie ihm das Leben sicherten. Da banden sie den geistlichen Herrn auf eine Hürde, und trugen ihn den Frauenberg hinauf. Als die beiden tapfern Burgvögte, Otto von Wolfskeel und Reinolf von der eisernen Hufe, ihren Gebieter also mißhandelt sahen, traten sie vor das Thor. Zur Uebergabe aufgefordert, erklärten sie, den Worten ihres Herrn nur dann gehorchen zu können, wenn er frei und ledig wäre. Nach langen Unterhandlungen traf man den Ausweg, den Bischof losgebunden in die Mitte der Burgmänner und der Bürger zu stellen, damit er frei sich entscheiden könne. Da zuckten die Ritter plötzlich ihren Herrn zu sich und retteten ihn in die Beste; die Bürger wurden aber nach einem mörderischen Gefechte abgetrieben.

Seit dieser Zeit bewahrten die Bischöfe vorzugsweise den Frauenberg, der wie eine Zwingburg die Stadt überragt (über seine Lage s. S. 18). „Es ist aber in diesem Lermen und etliche Jahr hernach, der Geistlichen in der Stadt Wirzburg und uf dem Land nit wohl gewartet und gepflogen,



sondern seynd von den bürgern und leyen hefftig verfolgt, etliche gefangen, etliche hart geschlagen und getödtet worden“ (s. Friese p. 566). Ausdrücklich wird bemerkt, daß zu dieser Verachtung der Geistlichen der, oft leichtsinnig und geringer Ursachen wegen, geübte Bann und das Interdict am meisten beigetragen habe.

Ein zweiter Versuch, das Schloß Frauenberg zu nehmen, wurde im J. 1307 am Fastnachtsabend gemacht. Streit und Schlägerei zwischen dem Hofgesinde und den Häckern (Weinbauern) der Mainvorstadt waren vorausgegangen. Weintrunkene Schaaren aus den Vorstädten zogen heimlich den Berg hinan. Die im Schloß, von einigen fahrenden Frauen gewarnt, zogen schnell die Panzer an, stürzten mit bloßen Wehren und brennenden Fackeln heraus, und trieben die Stürmenden mit blutigen Köpfen ab.

Diese Zwistigkeiten wiederholten sich beständig aus verschiedenen Gründen. Unter Bischof Ciring, im J. 1264, gaben die Junststreitigkeiten und die Einmischung der Bischöfe in die Bürgermeisterwahlen die Veranlassung. Heinrich, der Sohn Friedrichs II., hatte, um den Fürsten gefällig zu seyn, die Abschaffung aller Junstcorporationen bestimmt. Die Würzburger setzten sie aber bald wieder ein, und wie nun der Bischof und das Capitel dieses nicht leiden wollten, bemächtigten sich die Bürger der Thore und Thürme, trieben die Juden, welche in des Bischofs Geleit saßen, aus der Stadt, plagten Alles, was den Geistlichen angehörte, warfen überall um die Stadt Bollwerke und Schanzen auf, und stachen Gräben aus, während die Stiftsherrn und Klöster den Arbeitern den Wein reichen mußten, verschlugen dem Bischof seine Münze und was dessen mehr war. Dann wurde die Sache vertragen, die Bürger versprachen 2000 Mark Buße u., aber es dauerte nicht lange. Schon im Jahr 1286, unter Berthold II., brach es wegen der Immunität los. Die Geistlichen hatten Häuser und Feldgüter der Bürger an sich gebracht, ohne Gemeindefasten tragen zu wollen. Als man darauf drang, so kamen die Geistlichen sogleich mit Bann und Interdict. Die Würzburger beriefen sich vergebens auf ihr Privilegium, daß dieses nur mit des Papstes Wissen und Willen verhängt werden dürfe. Da trieb das Volk die starrköpfigen Geistlichen zuerst mit Schlägen zur Messe und jagte sie endlich sämmtlich aus der Stadt, mit Ausnahme der Bettelorden, welche sich wahrscheinlich accommodirten. Unter Otto III. ging es über den Wein- und Getraidehandel der Geistlichen an, denen die Bürger

keine Keller und Böden dazu leihen wollten; unter Albrecht II., weil er die Gerichte nicht nach alter Gewohnheit hielt, und bei Kleinigkeiten Bann, Acht und Interdikt verhängte. Damaß wurden von den Bürgern die Klöster Himmelsporten und Frauenzell verbrannt (im J. 1354).

Der ernsthafteste Kampf fand unter Bischof Gerhard (1372—1400) Statt. Bischof Albrecht II. hatte den Bürgern ihre Freiheiten genommen; Conrad von Heßberg, unter dem Namen Albrecht III., hatte sie ihnen zurückgegeben und sich mit denselben verbündet. Als aber Gerhard, Graf von Schwarzburg, durch des Papstes und des Kaisers Hilfe diesen zu verdrängen suchte, huldigten ihm die Bürger unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer alten Freiheiten, was er auch annahm. Wie aber der Streit zwischen beiden Bewerbern vertragen war, begann auch Gerhard, die Zünfte, Bürgermeister und Rath wieder abzuschaffen, die Thorschlüssel abzufordern &c. Bei der Weigerung brachte er die Bürger in die Acht und den kaiserlichen Bann, und erwarb sich vom Carl IV. für die Stadt und 2 Meilen Wegs umher einen so unerhörten Zoll, daß er selbst nach unsern Geldpreisen höchst drückend gewesen wäre (s. Anmerk. 1). Mit diesem Einkommen wollte er den Aufwand von 120000 fl. decken, welchen die Besignahme des Bisthums erfordert hatte. Uebrigens waren schon vor ihm alle Schlösser, Aemter und Städte des Bisthums um 300000 fl. verpfändet, so daß dem Bischof aus allen ständigen Gefällen für seinen Tisch und Hofhaltung bloß 200 fl. jährlicher Einkünfte blieben. Dann erwarb er sich das Recht einer „Weinbet“ (Weinaußschlag) u. s. f. Anstatt aber nun zu sparen, verwickelten ihn seine geistlichen Ansprüche in allerlei Fehden (z. B. mit Rotenburg und Windsheim, s. Anmerk. 2), die meist einen schlechten Ausgang nahmen. Lange trug das Volk, obgleich ungeduldig, solches Verfahren. Als er endlich bei dem Papst die Zurücknahme des Privilegiums wegen der Achterklärung erwürkte, und nun die Interdikte wieder in

---

Anmerk. 1. Folgende Zollsätze mögen dieses beweisen; es gab: ein lediger Henast 10 fl., ein Rind 1 fl., ein Schiff mit Kohlen, Holz oder Stroh 4 fl., ein Schiff mit Eisen oder andern Kaufmannswaaren 8 fl., ein Wagen mit Tuch 6 fl., ein Fuder Wein 2 fl., 6 Eier, oder 4 Käse, oder 1 Pf. Butter 1 Pfennig, ein Fuder Heu oder Stroh 1 Pfund Heller &c.

Anmerk. 2. Vgl. Bensen histor. Unters. über Rotenb. p. 144 und p. 205.

volle Uebung kamen, entstand im J. 1397 voller Aufruhr. Die Geistlichen wurden im Hof zum Marmelstein zusammenberufen, und wer sich nicht für die Bürger erklärte, aus der Stadt gejagt.

Als bald besendete Gerhard seine Freunde und die Ritterschaft des Stifts, und verschrieb ihnen auf jede Lanze (d. h. 1 Geharnischten mit 2 Reissigen und 1 Jungen) 100 fl. für Jahresdienst gegen die Stadt. Doch sollte die Schatzung, die sie aus dem Lösegeld der Gefangnen gewinnen würden, von ihrem Sold abgezogen werden. Bürgermeister und Rath schrieb einen Tag zu Schweinfurt aus. Diesen besuchten die 10 Stiftsstädte: Carlstadt, Geroldshofen, Hassfurt, Neuenstadt, Meinungen, Mellenstadt (Melrichstadt), Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach. Nur Iphofen und Röttingen weigerten sich tagzuleisten. Jene aber schlossen mit Würzburg ein Schutz- und Trutzbündniß. Kein Theil richtete anfangs viel aus. Dem Bischof fehlte es an Geld, und seine Angriffe auf Königshofen und Geroldshofen mißglückten. Die Bürger brachten Alles, was sich in den Häusern der Geistlichen an Getraide, Wein, Silbergeräthe und Geld vorfand, in ihren Gewahrsam; aber ein Versuch auf dem Frauenberg gelang nicht. So ging es 3 Jahre lang. Durch König Wenzlavs Einmischung wurde die Verwirrung noch größer; denn obgleich er zu Würzburg glänzend empfangen wurde, so begünstigte er, nach seiner gewöhnlichen Art, bald die eine, bald die andere Partei; gab den Bürgern, die nach der Reichsfreiheit trachteten, Freiheitsbriefe und wiederrief sie unter der Hand.

Gerhard hatte viel Kriegsvolk gesammelt; doch auch die Bürger sahen sich nach Bundesgenossen um; die Edlen von Thüngen verbündeten sich mit ihnen, und viele Adliche aus Hessen und der Wetterau. Der Bischof verlegte seine Reiter in seine Burgen, und schnitt der Stadt die Zufuhr ab. Ueberdies wurden die Vorräthe, die man bei den Geistlichen gefunden hatte, allmählig verzehrt, und es trat Mangel ein.

Im westen Kirchhof des Dorfes Berchthheim bei Schweinfurt hatten Geistliche viel Getraide aufgespeichert. Um dieses abzuholen, zogen an einem Sonntag, den 11. Januar des Jahrs 1400, die Bürger, an 3000 Mann stark, aus. Allein der Anschlag war längst verrathen worden. Gerhard hatte seine Reiter und Vasallen weit und breit aufgeboden. Bereits war der Kirchhof mit einer Besatzung verstärkt, und wie die Bürger an ihn heranstürmten, kam auch der Domprobst Heinrich von Egloffstein, mit mehreren Domherren,

4 Rittern und 600 Reiffigen heran. Im Angesicht der Feinde schlug er 6 Knappen zu Rittern. Dann stiegen Viele von den Rossen und griffen muthig an. Die Würzburger, wenn auch durch Hunger und Durst ermattet, zogen in Ordnung heran und hielten sich gut. Eine zeitlang wurde tapfer auf beiden Seiten gestritten. Sogleich im Anfang fielen 2 Edle auf bischöflicher Seite. Die Menge behielt die Ueberhand, und die Ablichen wichen. Wie nun die Bürger zerstreut den Flüchtigen nachjagten und viele erschlugen und fiengen, erschien plötzlich in ihrem Rücken der aufgebotene Adel von der Baunach, mehr als 60 Pferde stark, und fiel in die Bürger. Diese, obgleich vereinzelt und überfallen, auf ungünstigem Feld, welches der Reiterei vollen Raum gewährte, fochten anfangs tapfer. Da wendeten sich auch die Flüchtigen um, und griffen mit neuem Muth an. Jetzt begaben sich einzelne Haufen in die schnellste Flucht, nicht ohne den Verdacht des Verraths. (In dem vorhergehenden Aufstand hatte das Volk auch 3 Rathsherrn ermordet, deren Verwandte nur ungern den Bürgern sich anschlossen.) Andere Schaaren leisteten um das Stadtbanner, welches Braun aus Geroldshofen trug, unerschrocknen Widerstand und fanden den Tod. Da wurden an 1200 Bürger erschlagen, und 400 gefangen, unter diesen Viele vom Adel. Ein Theil der Hülfsvölker von den 10 Städten entrann.

Gerhard war, obgleich damals krank und schwach, dennoch zum grausamsten Blutgericht geneigt. Mehrere Domherren, 3 Bürger von Rotenburg und Andere traten in das Mittel und beredeten ihn, wenigstens der Unschuldigen zu schonen: die Bürger sollten alle Thorschlüssel dem Stiftshofmeister übergeben, sich gänzlich, mit Anerkennung aller bisher beliebten Ansprüche des Bischofs, unterwerfen und neue Huldigung thun, dann wollte der Bischof ihr gnädiger Herr seyn. Am 3ten Tag nach der Schlacht führte Gerhard sein Kriegsvolk in die Stadt. Zwischen den beiden Thoren, am Sand, stand der Rest der kurz vorher so trotzigen Bürgerschaft, kaum 400 an der Zahl, meistens alte, unvermögende Männer, und baten um Barmherzigkeit. Sie wurden zur neuen Huldigung angenommen. Von den gefangnen Bürgern aber wurden viele enthauptet, gehentt und ertränkt, wie es dem Bischof gefiel. Die 4 Anführer schleifte und viertheilte man, ihre zerstückten Leiber wurden an die Thore gehängt. Milder verfuhr Gerhard mit den gefangnen Ablichen, welche die Würzburger unterstützt hatten. An ihnen war ja keine Bürgerfrechheit zu bestrafen.

Daher schätzte er sie hart, jeden nach seinem Vermögen, und ließ sie eine strenge Urfehde schwören. Der Rest der unbedeutenden Gefangenen wurde entlassen.

Die verbündeten 10 Städte gewann Gerhard bald wieder, und nahm ihre Huldigung an, wobei starke Bußen nicht fehlten. So hatte er Geld bekommen und sich durch sein Blutgericht Ruhe verschafft, wie er meinte. Er starb aber noch in demselben Jahre an einer schweren Krankheit.

Dieser harte Schlag hatte den Muth der Bürger niebergeworfen. Wir sehen sie zwar auch später nach ihren alten Rechten ringen, und in Verbindung mit dem Domcapitel sich den Bischöfen entgegensetzen, die immer ungebundener sich der weltlichen Lust ergaben; doch kam es im 15. Jahrhundert nicht zum offenen Widerstand.

Auch in Würzburg erschien das kirchliche Leben, ohngeachtet aller Mißbräuche, keineswegs stagnirend (vgl. Einleitung). Anträge und Versuche zum Reformiren im Einzelnen giengen bald von den Bischöfen, bald von dem Volke aus. So belegte Bischof Berthold II. das päpstliche Ablassgeld in seinem Bisthum mit Beschlagnahme, weil es nicht gegen die Ungläubigen verwendet wurde, und löste des Stifts verpfändete Güter damit ein (im J. 1287). Conrad Heyer, ein Handwerksmeister, hatte öffentlich gegen die Geldopfer bei der Messe und die Seelengeräthe gesprochen (im J. 1344). Bischof Gerhard gebot, daß jeder Priester seine Pfründe in eigener Person versehen und sich aller verdächtigen Weiber enthalten sollte. Aber es wurde dieses strenge Gebot nach einem Monat auf Bitten des Bischofs von Bamberg wieder abgeschafft, „doch haben die Geistlichen ihrem Bischof Gerharden dagegen ein gemein schätzung geben und bezahlt“ (s. Frieße p. 668).

Im Jahr 1479 zeigte sich ein sonderbares Vorkommniß der nachmaligen, ernstern Begebenheiten. In dem untern Tauberggrund, wo der liebliche Wein wächst und viele fröhliche Dörfer liegen, zog ein junger Mensch, Hanns Böheim genannt, auf und ab und schlug bei Kirchweihen und Tänzen die kleine Handpauke. Einstmals hörte er, daß vor mehreren Jahren ein Barfüßermönch in diese Gegenden gekommen sei und alle Brettspiele verbrannt habe. Da kam es ihm in den Sinn, auch seine Pauke zu verbrennen; und er that dieses zu Niclashausen, einem großen freundlichen Orte im Tauberggrund einige Stunden von dessen Ausmündung.

Von Stund an fing er an, dem Volke zu predigen:

wie ihm die Jungfrau Maria erschienen sei und befohlen habe, seine Haare zu verbrennen, und wie er bißher der Sünde und dem Tanz getieft habe, solle er fortan den Menschen predigen. Der heiligen Jungfrau Weinung sei aber: Jeder solle seinen Schmuck, Halsbänder, seidne Schürze, Brusttücher und spitze Schuhe ablegen und nach Niclashausen wallfahrten. Dort sei der einzige Ablass in der Welt zu finden. Fürsten und Kaiser und andere weltliche Obrigkeit solle es fernherhin nicht mehr geben; sondern Jeder müsse mit eigenen Händen seinen Unterhalt gewinnen. Einer solle so viel besitzen als der Andere und Jeder des Andern Bruder seyn. Zinse aber und Zehnten, Gülten und Steuern dürfe Niemand mehr geben, und auch Wald, Wasser, Weide, Wild und Brunnen sollten überall frei seyn.

In diesem Sinne predigte Böheim alle Sonntage und Feiertage und wenn sich sonst eine Versammlung zusammentand. Anfangs liefen nur die nächsten Nachbarn aus dem Tauberthal und dem Schüpfergrund zusammen. Dann sammelten sich auch Leute aus dem Ottenwald, vom Mainthal, vom Neckar und Kocher. Endlich verbreitete sich der Ruf von dem heiligen Jüngling, wie sie ihn nannten, selbst bis an den Rhein und nach Schwaben und Bayern. Die Handwerksgefallen liefen aus den Werkstätten, die Bauernknechte ließen den Pflug stehen, die Grasmägde ihre Eichelu liegen, und eilten in den Kleidern, wie sie waren, ohne Urlaub und Aufenthalt nach Niclashausen. Wer keinen Zehrpennig hatte, — und das war bei den Meisten der Fall — wurde auf der Reise, wo er einkehrte, mit Essen und Trinken reichlich versehen. Ihr Gruß unter sich war nur: Bruder und Schwester. Fast jede Frau oder Dirne ließ ihren Jopf zu Niclashausen als einen frevelhaften Puß. Alle Städte und Dörfer rings umher sendeten große wächsene Kerzen, und es fiel an Geld, Kleidern und Kleindien viel Opfer. Auf der Erde, in Wiesen und Feld lagen die thörigsten Menschen, beugten die Knie vor dem neuen Propheten und sprachen: o du Mann Gottes, vom Himmel gesendet, sei uns gnädig und erbarme dich unser. Köche, Wirthe, Kramer und Handwerker waren zugegen zum Dienst der Wallfahrer, wie bei einem gewaltigen Kriegslager. Dazwischen trat der Prophet auf eine umgekehrte Kufe und predigte. Der Pfarrherr des Dorfes stand aber gewöhnlich neben ihm und half ihm bei der Rede ein. Dabei that er auch Wunderzeichen mit Bildern und dergleichen.

Bergebens waren die Verbote des Bischofs von Würzburg und des Erzbischofs von Mainz, diese Versammlungen zu besuchen. Man verbreitete das Gerücht: nur ein Schwarzkünstler sei dem Propheten als heilige Jungfrau erschienen. Es half nichts und die Menge wuchs immer mehr an, so daß zu Zeiten an 40000 Mann schon beieinander waren.

Am Sonntag vor St. Kilian predigte Böhme wieder und befahl am St. Margarethentag: in einigen Tagen sollten alle Männer wieder kommen und ihre Waffen mitbringen. Auf das Gebot der heiligen Jungfrau habe er ihnen 3 Worte zu sagen; doch Weiber und Kinder sollten sie zu Hause lassen. Diese Rede wurde dem Bischof Rudolf von Würzburg hinterbracht; und er sah ein, daß es höchste Zeit zum Handeln sei. In der Nacht sendete er 34 wohlbewaffnete Reuter nach Reichshausen. Diese überfielen das Haus, wo der Pauker schlief, banden ihn auf ein Pferd und führten ihn nach Würzburg. Die 4000 Waller, welche schon zugegen waren, versuchten einigen Widerstand. Der Ueberfall geschah aber so plötzlich, daß die Reuter mit ihrem Gefangenen davontamen. Als nun am Margarethentag an 34000 Männer zu Reichshausen, dem Gebot gemäß, sich gesammelt und die Gefangennehmung des heiligen Jünglings vernommen hatten, zogen Viele wieder heim. Es gab aber Einige, welche tiefer in das Unternehmen eingeweiht waren, und die Sache nicht so leicht fallen lassen wollten. Einer von diesen gab vor: die heilige Dreifaltigkeit sei ihm erschienen und habe ihm befohlen, den Brüdern zu sagen: sie sollten mit ihren Kerzen und Wehren vor das Schloß Würzburg ziehen, um den heiligen Jüngling zu erlösen; das Schloß werde sich ihnen aufthun.

So brachen an 16000 Waller mit 400 brennenden Kerzen und ihren schlechten Wehren gegen Würzburg auf. Der Marschall Georg von Gebattel kam ihnen entgegen, um nach ihrem Vorhaben zu fragen, und sie wiesen ihn mit trotzigen Worten zurück: sie wollten den heiligen Jüngling erlösen; gäbe man ihnen denselben gütlich zurück, so wäre es wohl gut; wo nicht, so würden sie ihn mit Gewalt befreien: darnach möge der Bischof sich richten. Etliche muthwillige Buben ergriffen bereits Steine und der Marschall entwich mit Mühe. Da Bischof Rudolf diesen Ernst merkte, ließ er einiges Geschütz fertig machen und sendete den Wallfahrern den Conrad von Hutten entgegen. Der gebot mit aller Strenge den Bauern des Stifts und der Ritterschaft die Versammlung zu verlassen, sonst hätten sie sich ihren

Nachtheil selbst zuzuschreiben. Da zogen die Würzburger Bauern einhellig ab. Dann zerstreuten sich auch die Andern. Als der Bischof vernahm, daß bei den Bauern aus dem Tauberggrund sich die Anführer befanden, schickte er diesen Reuter nach. Es entstand ein Gefecht, 12 Bauern wurden niedergestochen; Andere flüchteten sich in die Kirche zu Büttelbrunnen, mußten sich ergeben und wurden zu Würzburg in die Thürme geworfen.

Diese ließ man bald gegen Urfehde wieder ledig bis auf 2, von denen der eine die Dreifaltigkeit gesehen, der andere das Pferd eines Reiters verwundet hatte. Man führte die 3 Gefangenen auf den Schottenanger. Die beiden Bauern wurden alsbald enthauptet, der Jüngling Hanns Beheim aber lebendig verbrannt. Noch ein halbes Jahr lief man nach Reichshausen.

Dem Bischof Lorenz von Bibra (1495—1519) war es vorbehalten, die Anfänge der Kirchenreformation zu sehen. Luthern hatte er freundlich aufgenommen, als er durch Würzburg zog, und bei seinem klaren Verstande ließ sich viel von ihm erwarten. Er starb zu früh; wegen seiner Freisinnigkeit schrieben seine Pfaffen den Tod einer schändlichen Krankheit zu. Nach seinem Tode traten die Spaltungen im Stifte deutlicher hervor. Ein Theil des Capitels strebte die Wahl des Jacob Fuchs, des älteren, Domherrn in Bamberg, durchzusetzen, welcher offenbar die lutherische Lehre begünstigte. Aus den Rotenburger Verhältnissen haben wir gesehen, daß auf dieser Seite selbst der Domprediger und der Weihbischof von Plethenberg war. Erst nach vielen vergeblichen Sitzungen willigten sie in die Wahl der Mehrzahl, welche für den Coadjutor, den von Lorenz empfohlenen Conrad von Thüngen, stimmte. Dieser war der erste, welcher seine Wähler beschenkte (mit 50 fl. den Mann). Doch auch er begriff seine Zeit und erließ ein strenges Edikt zur Reformation seiner Geistlichkeit (s. Frieze p. 869). Darin schildert er den höchst verdorbenen Zustand des Clerus (s. Anmerk. 1.) und giebt scharfe Bestimmungen gegen

---

Anmerk. 1. Sano cognovimus gravi cum dolore cordis, ple-  
rosque Deo sacros status et conditionis suae immemo-  
res, solo inani sacerdotis titulo, cum ne nihil sit mi-  
nus, gloriantes, se ipsos et alios coinquinata vita com-  
maculare, a quibus dominicam et odore bonae vitae sa-  
latem inferre deberent, exempla mortis adferre: imo



dessen Jähzorn, lästerlichen Reden, Ungerechtigkeit, Geiz, Trunkenheit, Spielsucht; Keiner solle, unter bestimmten Strafen, mit einem verdächtigen Weibe zur Sättigung seiner Lüste zusammenwohnen, oder seine, im verbotenen Umgang erzeugten Kinder zum Dienst des Altars, oder in Bäder und Wirthshäuser mitbringen. Dieses Mandat wurde an allen Stiftern und Pfarrkirchen im ganzen Gebiete angeschlagen; nur befolgt wurde es nicht. Des Bischofs Aufmerksamkeit wurde durch andere Dinge in Anspruch genommen.

Damals befanden sich zu Würzburg zwei Chorherrn, gelehrte Männer und Doctoren der Rechte, Johann Apel von Nürnberg und Friedrich Fischer von Heibingfeld, beide im Dienste des Bischofs auf dessen Kanzlei. Fischer hatte ein Fräulein aus Mainz, der Andere gar eine Nonne aus dem St. Marcuskloster bei sich, und sie hatten gar kein Hehl, daß diese Fräulein ihre Ehefrauen wären. Wie Conrad dieses erfuhr, befahl er dem Apel die Nonne in ihr Kloster zu schaffen. Der behielt sie aber bei sich, und als er nach einiger Zeit vor den Bischof geführt wurde, betraf er sich auf sein christlich Gewissen und suchte nach, daß ihm schriftliche Vertheidigung gestattet würde. Dieses wurde ihm bewilligt, und in seiner lateinischen Vertheidigungsschrift gestand er die Ehe mit der Nonne ein und bewies ihre Rechtmäßigkeit aus der heiligen Schrift. Der Bischof zögerte noch 14 Tage, dann ließ er die beiden Doctoren in den mittlern Thurm des Frauenbergs werfen (Montag nach Trinit. des Jahres 1523). Die beiden Frauen, auf deren Gefangennehmung es ebenfalls abgesehen war, wurden durch den Domherrn Jacob Fuchs, den jüngern, gewarnt und verließen eiligst Würzburg. Dem Fuchs wurde vorgeworfen, daß er die Geheimnisse der Kanzlei verrathen habe. Darüber trat er in den weltlichen Stand zurück. Auch

---

non intelligentes, quid sit populo sancte praecesse, aut quale sit, divina Sacramenta tractare — in conventibus eorum — ipsi genio plus, quam Deo sacrificantes corda sua crapula et ebrietate gravant, atque ad aequales haustus sese ingurgitantes, quod turpiter ingesserunt, turpius egerunt, ludisque illiberalibus a suis conditoribus gravi muleta interdictis pro sordido quaesta se mancipant: unde mendacia, fraudes, rixae, dissensiones, irae, furor carnis, libido, blasphemiae, verbera et etiam homicidia plorantque procedant etc. —

Jakob Fuchs, der ältere, der Bewerber um die Bischofswürde, gab seine Pfünden ab, kaufte einen Edelst. bei Cham und nahm eine Hausfrau. Die beiden Doktoren hieben aber lange im Thurm. Dreimal hatte das Reichsregiment dem Bischof auf Andringen ihrer Verwandten geboten, die Gefangnen zu entlassen: denn nach dem Reichsabschied von Nürnberg sei gegen sie bloß mit Absetzung zu verfahren. Erst bei der 4ten Mahnung gehorchte jener. Die Doktoren mußten eine harte Urfehde schwören, 13 Bürgen stellen und Würzburg verlassen.

Jetzt erließ Conrad zum zweiten Mal ein so strenges Mandat, daß sich selbst die Domicare fürchteten und ihre Mägde verließen. Doch nach kurzer Zeit nahmen sie dieselben wieder zu sich.

So lag im würzburger Lande des schlimmen Junders genug gehäuft, und er bedurfte nur der Anregung, um in lichte Flammen auszubrechen.

## §. 14.

### Die Empörung im Hochstift Würzburg.

In der Geschichte des Bauernkriegs im Hochstift Würzburg muß man Bezirke und Perioden zu unterscheiden wiffen. In den Landstrichen um den Steigerwald hängt der Aufstand mit der Bewegung im Rotenburgischen unmittelbar zusammen. Was zwischen der Mainkrümmung unterhalb Ochsenfurt und der untern Tauber liegt, wird durch den Schefersheimer Bund aufgeregt. Der Bund von Bildhausen, in den nördlichsten Theilen des Stifts, hält sich von der Empörung jenseits der Rhön, im Gebiet Fulda, abgesondert, steht aber mit den Hennebergischen und dadurch mit den Thüringern in Verbindung und fällt auch mit ihnen. In der Stadt Würzburg wird der bereitliegende Feuerstoff durch die schwankenden Maßregeln des Bischofs selbst entzündet, und der Landtag bringt einen neuen Städtebund hervor. Nach dem Bündniß mit dem evangelischen und dem fränkischen Heer theilt die Stadt gleiches Geschid mit diesen. Wenn die Nachrichten Jägers (s. Anmerk. 1) zuver-

Anmerk. 1. Geschichte des fränkischen, vorzüglich würzburgischen Bauernkriegs im Jahr 1625 von Jäger, Pfarrer zu Markt Bibart. In der Zeitschrift für Baiern. Jahrg. II. S. 8.

lässig sind, so zeigte sich die Aufregung in dem würzburgischen Flecken Markt Bibart zuerst. Schon im Anfange des März bestand eine Verbrüderung armer Landleute, die sich die „Unendlichen“ nannten. (Man darf dabei an keine transcendente Idee denken, der Ausdruck sollte Leute bedeuten, die Nichts besitzen.) Schon unter dem 15. März wurden die Einwohner von Suggenheim zur Theilnahme aufgefordert, mit der Versicherung: daß zu ihnen und zu der Gerechtigkeit, so wie zum Worte Gottes alle Menschen fielen. Dieses hing nun mit den geheimen Botschaften und Verbindungen vor dem ersten Ausbruch im Rotenburgischen (den 26. März) zusammen, die man wohl vermuthen, aber nicht mehr genau darlegen kann. Den wirklichen Ausbruch in jener Gegend veranlaßte ein sehr origineller Streif der Bürger von Iphofen mit dem Kloster Birklingen (s. Journal von und für Franken B. V. p. 550).

Graf Wilhelm von Castell wurde von seiner verschwendischen Hausfrau gebrängt, ein Erbegräbniß zu stiften. So erbaute er im Jahr 1455 das Kloster Birklingen in einem Walde. Der Graf hatte dabei sein letztes Vermögen so erschöpft, daß er sich genöthigt sah, seine Herrschaft dem Hochstift Würzburg als Lehen aufzutragen. Die Mönche, auf ihre eigne Erfindungskraft reducirt, suchten durch ein wunderthätiges Marienbild ihren Unterhalt zu gewinnen. Dieses gelang über Erwartung, und Wallfahrer kamen aus den entferntesten Ländern. Selbst als Albrecht Achilles die armen Pilgrime plünderte, und die Kirche beraubte und anzündete, schädete es nicht viel. Denn das Wunderbild löschte, wie die Mönche sagten, das angelegte Feuer wieder aus, und der Zulauf ward noch größer.

Da sahen nun die Bürger zu Iphofen gar neidisch auf die Schätze der Mönche, und wünschten sich eine gleiche Nahrungsquelle. Und siehe, im Jahr 1501 fand man ebenfalls ein Marienbild am Wege sitzen, das alsbald Wunder zu thun anfang. Ein bretternes Obdach wurde über dasselbe gebaut, und Opfer an Geld, Wachs, Kleinoden strömten hinzu. Aber die Mönche von Birklingen, über den Ausfall in ihren Einkünften erbittert, brachten es bei dem Bischof von Würzburg dahin, daß gegen die Aechtheit des Bildes zu Iphofen auf allen Kanzeln gepredigt wurde. Wie dieses nichts half, sendete der Bischof den mannhaften Domherrn, Thomas von Stein, mit bewehrter Mannschaft nach Iphofen, welcher die falsche Marie in einen Sack steckte,

und nach der Hofcapelle zu Würzburg brachte. Aber die Rache und der Verdruß der Iphöfer schließ nicht.

Die Mönche besaßen in der Vorstadt von Iphofen einen Hof, wo sie einen beträchtlichen Weinorrath liegen hatten. Der Unmuth der Bürger und das Gelüst nach dem guten Wein stieg im Jahr 1524, mit der allgemeinen Aufklärung, so hoch, daß eine Rotte von Bürgern und Häckern, unter Anführung des Wirths Cunz Kröhn, in den Keller einbrach, den Prior, der abwehren wollte, durchprügelte, und so trefflich, wie nur jemals die Mönche, schmauste. Wie aber die bischöfliche Commission von Würzburg mit 120 Reissigen und dem Nachrichten anlangte, entflohen die sacrilegischen Weintrinker in die Freieung nach Prichsenstadt. Auf vieles Bitten wurde ihnen der Bescheid: sie dürften zurückkehren, sollten aber, bis auf weiteres Urtheil, weder Leib noch Gut verrücken.

Das Kloster Birklingen sollte demnach der erste Streich der insgeheim Verbrüdereten treffen. Acht Bürger von Bibart verlangten dort Einlaß, unter dem Vorwand eines Kornkaufs. In das Kloster aufgenommen, beriefen sie die Gemeinde des Orts, erwählten den Conrad Fülch zum Hauptmann, und verlangten Wein zum Nachtrunk. Nach Markt Bibart zurückgekehrt, wiegelten sie die Gemeinde auf. Der Keller und seine Anhänger entflohen über die Stadtmauer.

Am andern Tag luden sie die benachbarten Gemeinden zur Handhabung der Gerechtigkeit ein, und eine Beschwerdeschrift voll der gewöhnlichen Klagen über Belastung mit Steuern, Diensten und Mißbräuchen (z. B. daß sie dem Domcapitel 64 Kreuzer statt 61, wie es sonst gewöhnlich sei, abreichen müßten,) wurde an den Bischof gesendet. Die begütigende Antwort des Bischofs hatte keinen Erfolg.

Unterdessen war der Marschall des Stifts mit 65 Reitern nach Iphofen gekommen, um nach dem Fürstentag zu Neustadt an der Aisch zu ziehen. Wie man die Reiter erblickte, erhob sich das Geschrei: es sollten die früheren Bestürmer von Birklingen enthauptet werden. Auf das Wehklagen der Weiber und Kinder sammelten sich die Bürger bewaffnet. Die Sache wurde beschwichtigt, aber das Mißtrauen blieb, und die am meisten Bedrohten forderten die Bibarter zur Hülfe auf. Um Mitternacht näherten sich dreihundert Wohlbewaffnete dem Thore und begehrten Einlaß. Bereits aber war der Marschall von Neustadt zurückgekehrt und ermutigte die Bischöflichen zur Vertheidigung. Die Sturmglocke wurde angezogen, und die Thore wurden besetzt.

Als die Wibarter schrien, sie seien als Freunde gekommen, rief ihnen der Amtmann von Bestenberg zu: „Freunde kommen bei Tag; wenn ihr euch nicht entfernt, so wird man unter euch, wie unter die Hühner, schießen.“ Am andern Tag suchten die Wibarter den Eingang zu erzwingen, aber durch den Kugelregen zurückgewiesen, liefen sie davon, 2 Reisswägen, Harnische und ihr Panier im Stiche lassend. Die Wibarter wendeten sich, um den 6. April, nun inögesammt zu dem hellen Haufen, und nur acht Bürger verharrten daheim. Die Iphöser aber wurden als Verräther und Blut- hunde ausgerufen.

So blieb es, bis der Heranzug des fränkischen Heeres den Muth der Unruhigen wieder erhöht hatte. Am 5. März zog der alte Anführer Cunz Kröhn im Wirthshaus ein Messer, machte mit Kreide einen Ring auf den Tisch, und rief: „wer morgen Birklingen abbrennen wil, stoße sein Messer in den Ring.“ Alle thaten es, nur ein Einziger ging davon. So wurde das Kloster geplündert und verbrannt. Arge Mißhandlung traf die Mönche. Mit dem Prälaten, der sich unter einem Haufen Hobelspäne versteckt gehalten hatte, verfuhrn sie so grausam, wie die Jesuiten mit den erotischen Dichtern. Der tolle Haufe schlug sich zu dem fränkischen Heere. Das Kloster wurde nicht wieder auf- gebaut; denn die Sorgfalt des Bischofs beschränkte sich dar- auf: den Einkünften nachzuspüren und sie für sich einzuziehen.

Die Einwohner von Bütthart (zwischen Ochsenfurt und der Tauber) erhoben sich bei der ersten Einladung aus dem Schüpfergrund, am 3. April, zogen dem Haufen Meßlers zu, und erließen am 4ten einen Aufruf an die benachbarten Städte, selbst an Würzburg. Die bischöflichen Räthe, welche, auf den Bericht des Amtmanns abgesendet, sie beruhigen sollten, entgingen kaum der Gefangenschaft. Lauda wurde durch seinen Pfarrer Leonhard Beys, der aus Herdberg dorthin gekommen war, aufgeregt. Die Unruhen begannen schon am 2. April durch einige Knechte, die im Lager der Bauern gewesen waren. Doch schloß sich Lauda erst an das fränkische Heer, als dieses offen die Oberhand gewonnen hatte.

Weit bedeutender war der Bund von Bildhausen. Die ersten Verabredungen begannen am 9. April in einer Schenke zu Münnerstadt. Die Verschwornen durchzogen die benach- barten Orte mit einer Trommel, anfangs ohne Anhang zu finden. Am 12ten kam ein Haufe Bürger, Hanns Schna- bel, den Schreiner, an ihrer Spitze, zu dem Bürgermeister

und kündigte ihm an, daß sie gefonnen seien, nach dem Kloster Bildhausen zu ziehen. Ohne sich durch den Widerspruch des Beamten irre machen zu lassen, rückten dreihundert Bewaffnete nach dem Kloster, wo der Abt und die meisten Mönche bereits entflohen waren. Dort wählten sie den Hanns Schnabel und den Hanns Schaar von Burglauer zu Hauptleuten. Diese ordneten den Haushalt des Klosters an, machten Berhaue auf den Strassen, stellten Wachen aus, und bereiteten sich zur Vertheidigung vor. Der Pfarrer Michael Schrimpf, von Wermerichshausen, wurde Kanzler des Lagers, das sich täglich verstärkte und eine ganz kriegerische Ordnung gewann. Darauf erließen sie ein Ausschreiben, in welchem sie erklärten: da das göttliche Wort lange Zeit besonders von der geistlichen Obrigkeit unterdrückt worden, und der unterste Stand mit unerschwinglichen Lasten überhäuft sei, so hätten sie diese Bedrängniß zu Herzen genommen, das Kloster Bildhausen zum nothdürftigen Unterhalt besetzt, und sich in der Hoffnung auf den Beistand der evangelischen Brüder daselbst gelagert, „nit das wir kein Obrigkeit oder Herren haben — fügten sie hinzu — vnd denselbigen nichts geben wollten, welchs alles wider göttlich geschrift vnd ordnung ist, sondern das von denselbigen Obrigkeiten vnd herschaften mit vns gebürlich vnd der evangelischen lere gemess gehandelt werde“ 2c. Die in Münsterstadt zurückgebliebenen Bürger hatten unterdessen den Klosterhof, das teutsche Haus und das Augustinerkloster geplündert.

Zu gleicher Zeit erhob sich ein neuer Haufe zu Rissingen, und nahm das Kloster Aurach ein. Das Ausschreiben desselben ist dem Bildhäuser ähnlich. Der Amtmann Siring von Rotenhahn, zu Aschach, hatte zur Beschüzung der Kloster Frauenrot und Hausen die Unterthanen hineingelegt, welche er für die treuesten hielt. Bald aber brachen diese Hüter die Keller auf und schlachteten die besten Rinder, und wirthschafteten schlimmer als Feinde. Schnell vermehrte sich die Zahl der Wächter um das Zehnfache. Als der Amtmann sie ausschalt, trieben sie ihn mit Büchschüssen ab und erklärten zuletzt schriftlich: „vnd ist kunt vnserm gnedigen Herrn vnd allen die aus göttlicher geschrift unterweist sein, offenbar, das die clöster nit got dienen, sonder dem teufel, das nyemant anders bewerren mag, das vnser fürnemlich vrsach ist, solche schalkhait zu weren.“ Anfangs hielten sie dem Amtmann den Frieden, wurden aber wieder anderen Sinnes, stürmten seine Beste zu Aschach und führten ihn mit acht Edelleuten als Gefangene fort.

Auch zu Ebern, Eßlach, Neustadt an der Saale, Königshofen im Grabfeld begannen die innern Bewegungen, die Verabredungen mit den Nachbarn und Kriegsrüstungen, obgleich es noch nicht zu einem eigentlichen Ausbruch kam. Die Königshöfer antworteten sogar den Hauptleuten von Bülbhausen auf ihr Ausschreiben: ihr Fürst, als ein Liebhaber evangelischer Wahrheit und Gerechtigkeit, werde sie bei derselben verbleiben lassen, und unbilliger Auflagen, wenn sie deren trügen, als ein frommer, christlicher Fürst entheben. An vielen Orten hatten noch die Gemäßigteren die Oberhand. Das aber, was sich zu Würzburg begab, sollte bald die bisherigen Gesichtspunkte verrücken und eine Zeit lang die Vorwärtstrebenden emporbringen.

Bischof Conrad hatte frühzeitig von seinen Beamten Warnungen wegen der zunehmenden Bewegung unter dem Landvolk erhalten. Schon am 24. März berichtete der Amtmann von Raigelsberg den Aufstand in der Rosenburger Landwehr und fügte bei: die Bauern ließen sich hören: „sie wollten bald nach Würzburg rücken und die Pfaffen versagen.“ Der Bischof schrieb am 29sten des Monats an die 91 Grafen- und Herrengeschlechter in seiner Landschaft, daß sie sich rüsten sollten. Zugleich wurde den vielen kleinen Städten des Gebietes befohlen: sie sollten ihre Mauern, Gräben und Schranken (Barrieren) ausbessern, Verhaue machen, die Thore besetzen und sich auf alle Weise vor Ueberfall verwahren. Seit Menschengedenken wurde kein fürstlicher Befehl so eifrig und so genau ausgeführt. Bald sah man Alles in Wehr und Waffen, Trommel und Pfeifen dröhnten in jedem Städtchen; jedes steckte sein Banner aus, und wo dieses längst in Stücken gegangen war, wurde eiligst ein neues angefertigt. Denn die Einen gedachten, mit dieser Zurüstung sich gegen die Bauern zu schützen, während die Andern sie damit in ihrem Vorhaben unterstützen wollten. Wir müssen dabei an das erinnern, was wir in der Einleitung über die Natur der kleinen Fürsten-Städte gesagt haben.

Wie nun die Nachrichten von dem bereits erfolgten Aufstande sich täglich mehrten, besprach sich der Bischof mit seinen Rätthen (am 2. April). Die einen riethen zur äußersten Schärfe: man solle die versammelten Bauern niederknauen, und wo man sie nicht zu erreichen vermöchte, deren Dörfer abbrennen und Weiber und Kinder ihnen nachsenden. Andere erinnerten dagegen, da auch in andern Landschaften nicht so strenge verfahren würde, so dürfe der Bischof, als

ein christlicher Fürst, nicht mit der Schärfe beginnen. So blieb die Sache liegen.

Am 6. April ritten alle Vasallen, der Aufforderung gemäß, zu Hof, denn schon wagte man es nicht mehr, in der Stadt eine Versammlung zu halten. Als nun die Ritterschaft von dem Bischof die Beschwerden vernommen hatte, erklärte sie: mit Gut und Leben werde sie dem Landesfürsten beistehen, doch müßte sie auch ihre ritterliche Ehre verwahren und den Bauern absagen, ehe sie mit der That gegen sie handelte. Deswegen wollten sie Gesandte an die Bauerschaft schicken und dieselbe zum Aufgeben ihres Unternehmens ermahnen. Hätten die Empörer wirklich billige Beschwerden, so würde sie, die Ritterschaft, sich deren Abstellung annehmen. Verharrten sie aber auf ihrem bösen Vorsatz, so hätten sie die Folgen selbst zu bedenken. Jeder solle heimziehen, und auf das Beste gerüstet wieder kommen. Alle Ausgebliebenen, besonders Graf Wilhelm von Henneberg, seien aufzufordern. Dieses gefiel dem Bischof wohl.

Am 6. April, wo der Tauberhaufe von Scheffersheim gegen Markelsheim aufbrach, gelangten bei ihm die bischöflichen Gesandten an: Sebastian von Rotenhahn, der Hofmeister, Heinrich Truchseß, der Marschall, und Gunz von Rosenberg, und von Seiten der Ritterschaft Graf Wolf von Castell und Silvester von Schaumburg. Der Hofmeister führte das Wort und mahnte die Bauern von ihrem Vorhaben ab. Sie erwiederten: Niemanden zwängen sie zu ihrem Bund, wer sich ihnen freiwillig anschlosse, den könnten sie nicht wegzagen. Sie begehrten nur die Gebote des Evangeliums zu vollstrecken, und würden bis zum Ausgang der Sache keine Abgaben mehr bezahlen. Eben so wenig halfen schriftliche Vorstellungen der Gesandten von Röttlingen aus, wohin sich dieselben ihrer Sicherheit wegen zurückgezogen hatten. Vergebens suchten die Ritter dem Landvolf zu beweisen: man müsse zwar das Evangelium halten, aber auch geschriebene Rechte und langhergebrachte Gewohnheiten, die dem Evangelium nicht zuwider seien, nicht verwerfen. Die Ritter reisten heim und berichteten an den Bischof, die Bauern aber theilten „die Unterhandlungen den Viertelmeistern zu Würzburg, als ihren christlichen Brüdern“, mit und begehrten, sie möchten ihnen ihr Herz entdecken. Der Bischof sah sich nach auswärtiger Hülfe um, allein bereits fürchtete jeder benachbarte Fürst für sich selbst. Der schwäbische Bund erlaubte ihm, 300 Reiter auf gemeinsame Kosten anzunehmen. Aber wie waren sie zu bekommen?



Es befand sich nun in Würzburg Hanns Bermeter, sonst auch Link genannt (aus einem Rotenburger Rathsgeschlecht), ein überaus listiger und unternehmender Mann. Er verstand die Pfeife zu spielen und die Laute zu schlagen, war dabei nicht übel beredt, und hatte sein Leben bis jetzt am meisten in Trinkgelagen hingebracht. An ihn hing sich eine Rotte verwegener Bursche aus dem Hauger Viertel, mit denen er schon öfters in die Häuser der Geistlichen vom Stift Haug gefallen war, und Wein, Getraide und was sich von Speisen vorfand, weggetragen hatte. Seine Gesellen, unter welche er diese Beute vertheilte, hielten ihn für ihren Hauptmann, und er scheint sehr gefürchtet gewesen zu seyn.

Dieser Hanns Bermeter begann nun das Unternehmen der Bauern zu loben, schrieb Briefe im Namen derselben an den Bürgermeister und die Viertelmeister zu Würzburg, und schrieb andere an die Bauerschaft, als ob sie von dem Bürgermeister und den Viertelmeistern ausgegangen seien; sendete böse Buben aus seinen Anhängern mit denselben ab; ging auch wohl selbst mit, las die Briefe vor und knüpfte eine Ermahnung zum Aufstand daran.

Da war nun in Würzburg Heinrich Mord, ein Vicarius im Domstift, ein sehr jähzorniger Mann. Als dieser von seiner Pfarre heimkehrte, die er zu versehen hatte, traf er am St. Stephansthor eine große Versammlung aus dem Sander Viertel, wie es damals gewöhnlich war. Unfreundlich angesprochen, fuhr er heraus: „was fangt ihr da an, ihr Buben? ich will noch sehen, daß man euch die Köpfe auf dem Markt abschlägt.“ Da liefen nun die Sander zu ihrem Viertelmeister; dieser klagte die öffentliche Beleidigung den andern Viertelmeistern, und so stürmte eine große Menge erzürnten Volks zu dem Dombachanten Johann von Guttenberg. In seiner Behaglichkeit ungern gestört und größeren Aufruhr fürchtend, erlaubte dieser den Viertelmeistern und ihren Mitverwandten, zur Strafe des Vicarius, ein halb Fuder Weins aus dessen Keller unter seiner Wohnung zu nehmen. Die Würzburger, welche ohnehin zu den Waffen und jedem Tumult bereit waren, zogen im Harnisch, mit Trommeln und Pfeifen, als wenn es zur Schlacht ginge, nach dem Keller des Priesters. Nicht ein halbes Fuder, wie es der Dombachant gestattet hatte, sondern neun und ein halbes nahmen sie weg; ja der Wein wurde in großen Jubeln fortgetragen und auf Karren geführt. Selbst der Abt

von St. Stephan entging einem gleichen Schicksal nur durch die Dazwischenkunft der Viertelmeister.

Der Bischof, immer mehr bebrängt, berathschlugte wiederum mit seinen Getreuen, und nachdem wieder die ältesten Meinungen laut geworden waren, beschloß man: den Amtleuten solle der Befehl zugehen, alle Burgen und die besten Flecken mit Mundvorrath zu versehen; und mit treuen Leuten zu besetzen; man solle vor Allem in Erfahrung bringen, was man sich von der Stadt Würzburg zu versehen habe, denn wenn man Fußvolf und Reissige anwerbe, so könne man diese nur bei der Bürgerschaft unterbringen; die auführerischen Buben sollten aus Würzburg entfernt werden.

Die Ritter Sebastian von Rotenhahn, Philipp von Herbolstadt und Alexander von Hutten erhielten den Auftrag, mit den Bürgern zu unterhandeln. Diese setzten einige Artikel auf: in Betreff der Entfernung der Auführer, der Rüstung der Bürger zum Kampf gegen die Bauern, der Beaufsichtigung des Mundvorraths, und der Aufnahme von Reissigen. Diese theilten sie schriftlich den Viertelmeistern mit. Um die Bürger zu schrecken, sagte Ritter Rotenhahn überdies: die Reiter seien schon im Anzug und würden in der Stadt Herberge nehmen.

Da war es nun wiederum Hanns Bermeter und sein Gehülfe, Meister Dill, der Bildschnitzer und Maler, welche die Bürger aufregten. Ueberall erhob sich ein Geschrei: die Bauern stritten für das Evangelium, gegen diese wollten sie nicht fechten: schon genug Frauen seien von den Pfaffen verführt und mit Gewalt zurückbehalten worden, zögen die Bürger aus, so wären Weiber und Töchter den Pfaffen und den Reitern überlassen. Als sich erst das Gerücht verbreitete: im Hof zum Katzenwider ständen Geschütze gegen die Stadt bereit, wurde der Lärm noch größer. Alle machten sich auf. Thürme und Thore wurden besetzt, die zerbrochenen Schranken ausgebessert und Ketten durch die Straßen gezogen, als wenn die Reissigen schon vor der Stadt wären. Am besten verwahrte man die Wege um den Frauenberg, wozu Hanns Breutigam, der Fischer, das Meiste beitrug. Ein kleines Gebäude an der engen Gasse, unter der Tull, wurde zum Wachthaus eingerichtet, so daß Niemand zu Roß dort hindurch kommen konnte. Alle Tage wachten dort frische Gewappnete, meist armes Volk, welche Gold von den Bürgern bezogen. Trug man Speise die Burg hinauf zu Hof, so nahmen die Wächter davon nach Gefallen, und wenn Einer vom Hof kam, oder dorthin ging,

den schützten sie um ein Weingeld. So wachte man auch an der Brücke und an allen Thoren, und die Hüter sendeten in die Klöster und Priesterhäuser nach Wein und den Pfündbroden der Geistlichen, die man ihnen nicht zu verweigern wagte. Mancher arme Gesell trank so in einem Tag mehr guten Wein, als daheim in vierzehn Tagen. In das Schloß konnte man zu Rosß nur über die Berge, in seinem Rücken, her kommen, oder mußte durch den Main bei dem Kloster Himmelspforten reiten. Aber die Häcker nahmen ihre Handrohre mit in die Weingärten, und birschten auf die Reifigen, als ob es Wasservögel wären. So wurde dem Caspar von Reinstein ein trefflicher Gaul mitten im Wasser erschossen. Schlimmes ergab des fürstlichen Hofmeisters überkluges Beginnen.

Dem Bischof wurde auf jene Artikel von den Bürgern geantwortet: sie wünschten die Aufrührer gestraft zu wissen, aber nur die, welche keinen gerechten Grund hätten; die Stadt habe einen zu großen Umfang, und es wohnten zu viele Geistliche darin, als daß die Bürger ausziehen könnten. Auf Korn und Mehl wollten die Viertelmeister ein Aufsehen haben, wenn es befohlen würde; aber eine Besatzung könne nicht eingenommen werden, denn es mangle an Heu und Stroh. Die aus dem Hauger Viertel fügten hinzu: man solle ihnen die Prediger lassen, die ihnen Gott gesendet habe, um sein Evangelium zu verkündigen; Zinsen, Weingülden u. dergl. seien abzuschaffen; und was des Weiteren war.

Noch einmal beschied der Bischof den Bürgermeister und die Viertelmeister zu Hof und sprach beweglich zu ihnen: er sehe es immer gern, daß das Evangelium rein und lauter gepredigt werde, nur lege es Jeder jezt nach seinem Gefallen aus. Nicht fortgeschafft habe er ihren vorigen Prediger, sondern ihm eine höhere Besoldung angeboten, die er nur nicht angenommen. Zuletzt, als die Bürger auf einen Landtag drangen, erbot sich der Bischof zur Ausschreibung desselben.

Alsbalb ergingen die amtlichen Schreiben, durch welche die Ritterschaft und die Gesandten der Städte auf den Sonntag Misericordiae (den 1. April) nach Würzburg beschieden wurden: „vns vnd euch allen — sind des Bischofs Worte — Zu guet getreulich gedenkhen vnd rathschlagen helfen, wie deromassen Aufruhr vnd Empörung Zu begegnen seye, wo ihr dann einige Beschwerde zu haben vermeinet, Die euch wider recht vnd billigkeit aufgelegt seinbt

sollen, die wollt vns alsbald auch fürbringen, Derauff wir vns gnediglich vnd derraussen gegen euch erweisen wollen, daz ihr euch an allen Dem daz Recht vnd billich ist von vns nicht zu beclagen haben sollet.“

Aber bis dieser Landtag sich versammeln konnte, schritten die Ereignisse so rasch vorwärts, daß er unmöglich die wohlthätigen Folgen haben konnte, welche frühere Concessionen nach sich gezogen haben würden (vgl. die chronologische Uebersicht unter den Beilagen). Die ungestrafte Empörung nahm mit der Furcht der Beamten gleichmäßig zu.

Das Schloß Homburg an der Wern wurde von seinem Amtmann, Otto von Groß, freiwillig verlassen. Das Schloß zu Arnstein wurde von den Bürgern des Städtchens in Belagerungsstand erklärt. Anfangs gelang es dem Rath, sie zu beruhigen, nach einigen Tagen aber rückten sie, mit Trommeln und Pfeifen, bewaffnet auf das Rathhaus, und drohten, sämtliche Rätthe zum Fenster hinauszwerfen, wenn sie sich nicht sogleich im Namen der Gemeinde mit den Lägern zu Aura und Bildhausen verbrüdereten. Sobald der Rath dieses bewilligt hatte, zog ein Haufe bewaffneter Bürger aus dem Thor zu den Bauern.

Um diese Zeit bestanden in dem obern Stiftslande fünf abgesonderte Läger der Bauern: zu Bildhausen, zu Aura, bei dem Kloster Heidenfeld, bei dem Kloster Frauenrot und bei Haussen. Die Rüstungen des Adels und des Bischofs konnten ihnen nicht entgehen. Um nun kräftigern Widerstand zu leisten, schlossen sie den Bund zu Bildhausen, indem sie diesem Lager die oberste Leitung zuerkannten. Als aber die Bauern aus dem benachbarten Fuldaer Gebiet eine gleiche Verbrüderung nachsuchten, wurden sie von den Hauptleuten zu Bildhausen unter höflichen Worten zurückgewiesen. Denn bereits bedrohte der Landgraf von Hessen mit einer starken Macht die Stadt Fulda, und es schien nicht rathsam, diesem kriegerischen Fürsten so bald entgegenzutreten. Dennoch war es das Geschick der Bildhauser, gerade ihm zu unterliegen (s. S. 30).

Eine Spaltung im Lager zu Bildhausen zwischen den Hauptleuten und den Gemeinen, welche darauf bestanden: unter Brüdern müsse es auch brüderlich zugehen, und sie wollten immer wissen, was im Rath beschlossn sei, wurde dadurch beseitigt, daß man aus jeder Stadt oder Cent zwei Männer zu den Berathungen der Hauptleute zuzog.

Immer mehr gewann dieses Lager an kriegerischer Rüstung. An alle Städte des Oberlands gingen die Abge-

sandten, und von allen Seiten kam Mundvorrath, Geschütz und Verstärkung herbei. Es wurde bestimmt, daß keine Ersahmänner gegen Sold mehr im Lager angenommen werden dürften; ein Jeder müsse selbst kommen, wann ihn die Reihe träfe.

Merkwürdig ist besonders eine Verordnung des Rathes der Hauptleute, in Bezug auf den Adel:

„Der Adel, welcher im Lager in der bruderschaft begert zu sein, demselbigen ist aller mainung zu erkleren, das er auserhalb des lagers an kainen ort wandere, schreyb schick oder sunst in andere weg botschafft thue wie dan das zu erdenken ist, on laub oder bewilligung diß oder anderer dißem angehörigen lagern, welcher aber darüber ergriffen würt in vntredlicher that, der solle on alle gnade gestraft werden, nach erkantnuß der ganzen bruderschaft. Es soll auch ain jeder vom Adel nit mer reyten, sondern zu fuess gehn vnd sich mit speiß vnd sunst andern gleich halten, doch solle Ime wo ers begert, vmb seinen pfennig zu kauffen vndenomen sein, Auch ist des ganzen Haufen, ernstliche mainung, das kainem vom Adel zugelassen werden, sein behausung zu behalten, sondern sollen Häuser bauen vnd bewonen, wie andere in stetten vnd dörfen, Wo ainer vom Adel begert, sein behausung selbst abzuprechen, und dasjenig, so ime nutz ist, seiner notturst nach zu geprauchten, solle Ime das auch vergönt werden, So aber ainer übrige getraidskörner hette, ist aller mainung, dieselben dem ganzen Haufen zu nutz vnd zu gutem vorzubehalten.“

Zu gleicher Zeit wurde beschlossen: auf das Vermögen der Juden ein scharfes Auge zu haben, und jede Wegführung desselben zu verhindern, sie selbst aber einstweilen zu schützen; kein Getraide und was sonst von Lebensmitteln zu dem Unterhalt des Lagers dienen könnte, zu verkaufen, sondern dasselbe aufzubewahren; über alle erbeuteten Güter genaue Rechnung zu führen.

Während so in der Landschaft sich der Aufstand organisirte, wurde in Würzburg der Unfug täglich ärger. Betmeter und seine Gesellen fielen jetzt ohne alle Scheu in die Häuser der Geistlichen, nahmen heraus, was ihnen gefiel, tranken im Uebermaß und waren immer guten Muths. Selbst den Domherren nahmen sie ihre Pfündbrode und vertheilten sie im Grünebaum (s. Anm. 1), wo sie Herberge hielten.

Anmerk. 1. Der Grünebaum war sonst der Hof des Grafen Eard, wo die Bürger seit Albrecht II. Zeiten jährlich

Am 27. April wollten die Unruhigen aus den Vierteln Haug und Pleichach ausziehen und das Kloster Raibbrunn plündern. Mit Mühe bewog sie der Rath, dieses Vorhaben aufzugeben, doch konnte er nicht verhindern, daß am andern Tage die Häcker auf der linken Mainseite, unter der Anführung des Jörg Grunewald, das Kloster Himmelpforten ausraubten, und mit der Beute offen in die Stadt zogen.

Allen Wohnungen der Geistlichen stand die Plünderung bevor, wenn nicht ein braver, entschlossener Mann in der Stadt gewesen wäre. Dieser war der Viertelmeister und Wirth zu der Schleyen, Balthasar Würzberger. Mit Einwilligung der Bürgermeister und des Raths traf er die Anordnung, daß jedes Viertel eine Anzahl Bewaffneter in das Barfüßer Kloster legte, welche jeder Gewaltthat zu begegnen hatten. Die 3 Viertel Sand, Pleichach und Haug widersehten sich anfangs, mußten sich aber doch endlich fügen (s. Anmerk. 1). Anfangs verhüteten die beiden Hauptleute dieser stehenden Wache vielen Frevel. Allmählig nahm aber die Zucht unter ihren Leuten ab, und sie thaten es dem gemeinen Volk im Schlemmen und Praffen noch zuvor.

Am 29. April plünderten die Bauern um Carlstadt, welche bisher auch die Verproviantirung des Schlosses Carlsburg gehindert hatten, das Kloster Unterzell bei Würzburg, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete.

Schmer wurde der Bischof durch das zweideutige Benehmen seiner vornehmsten Vasallen getroffen. Von den Grafen von Wertheim (seit 1401 Erbkämmerer des Stifts) haben wir schon gesprochen. Der Erbtruchessen, der damals noch sehr mächtigen Grafen von Rieneck (erst im Jahr 1559, durch das Aussterben des Mannstammes, wurde diese Grafschaft vermindert) wird keine Erwähnung gethan. Vielleicht wurden sie selbst bedrängt, denn ihre Burg, Salenberg im Sinngrund, ist die zweite in Franken, die sich hielt, obgleich eine besondere Heerschaar sie belagerte. Am meisten mußte dem Bischof der Verrath des Grafen Wilhelm von Henneberg schmerzen. Das Geschlecht dieser Grafen war so

---

mit ihren Hausfrauen und Kindern ein Gelag mit Tanz hielten.

Anmerk. 1. Würzburg zerfiel sonst in die innere Stadt, deren Viertel hießen: das Gaimheimer, das Bastheimer, das Dietricher und „zu der vordern Gressen“; und in die 4 Vorstädte oder äußern Viertel: Haug, Pleichach, Sand und St. Burkard, jenseits des Mains.

daß es seinen Ursprung von den fabelhaften Herzogen  
 rers herleitete, und so mächtig, daß der größte Theil  
 nordöstlichen Stiftslande nur abgerissne Stücke seines  
 iets waren. Geschwächt wurde es durch Erbtheilungen  
 durch die Länderspeculationen der Bischöfe (vgl. über  
 st über deren Ländererwerb den Aufsatz: „Historische  
 ertungen über den successiven Länderzuwachs des Bis-  
 as. Würzburg“ in von Schultes historischen Schriften).

Dafür waren diese Grafen (Reichsfürsten seit 1466)  
 Stift auf andere Weise begünstigt. Sie wurden Burg-  
 en zu Würzburg, Vögte des Stifts, Erbmarschälle, und  
 lsten zuletzt noch die Aufsicht über den Spiel- und Schel-  
 lah (d. i. öffentliche Frauenhäuser) im ganzen Bisthum.

Graf Wilhelm von der Henneberg = Schleussinger Linie,  
 damals noch am mächtigsten, war anfänglich ein ab-  
 gter Feind des Lutherthums. So bedrohte er sehr verb  
 Bürger zu Hamelburg, als sie im Jahr 1524 die neue  
 igelische Lehre annahmen. Eben so hatte er sich bei Ge-  
 nheit des Aufstands zu Schweinsfurt (s. S. 27) hart und  
 sam gegen das Volk benommen.

Als nun Graf Wilhelm nach Würzburg berufen wurde,  
 eb er dem Bischof: er werde den 21. April, auf das Beste  
 iftet, in der Stadt eintreffen. Sein Ausbleiben ent-  
 lbigte er mit Geldmangel, der ihm nicht erlaube, Reissige  
 verben, wie er vorhabe, und er begehrte zu diesem Zweck  
 0 fl. Bischof Conrad, dem an der Hülfe dieses mäch-  
 n Vasallen nicht wenig lag, brachte mit Mühe die ver-  
 ste Summe auf, und sendete sie ihm durch den Paul  
 chseß. Als dieser am 27. April mit sieben Pferden, welche  
 Geld trugen, vor Schleussingen kam, wollte man ihn  
 inglich nicht hineinlassen. Bereits war der Graf mit dem  
 er zu Bildhausen in Unterhandlungen begriffen, was  
 t laut werden sollte. Endlich kam Truchseß doch in das  
 loß, wo die Frau Gräfin sich bequemte, das Geld in  
 pfang zu nehmen, vermerkte aber nichts von einem Kriegs-  
 . Nach einigen Tagen (am 4. Mai) schrieb Graf Wil-  
 an den Bischof sehr höflich: so sehr er gewünscht habe,  
 igner Person mit seinem Kriegsvolk zu ihm zu stoßen,  
 ei ihm doch dieses jetzt unmöglich, da er die zwölf Ar-  
 angenommen habe, und in die Brüderschaft der Bauern  
 eten sei.

Die Urkunde, wodurch der Graf mit den Bauern sich  
 rüberte, war unter dem 3. Mai gefertigt (s. Beilagen

nr. 9), den Schutzbrief der Baiern hat Siegmund, Burggraf von Kirchberg, Herr zu Barnroda, unterseigelt.

Um das Benehmen des Grafen Wilhelm zu beurtheilen, muß man wissen, daß der Bildhauser Bund sein Zerstörungswerk bereits begonnen hatte. Schon um Ostern (den 15. April) zerbrach er die Schlösser Vibra, Huthsberg, Osterburg, Riechtenberg, Schwidershausen, Kastatt, und die St. Wolfgangscapelle im Teich zu Hermansfeld, und selbst das ehrwürdige Stammschloß Henneberg, welches schon der thüringische Hetan erbaut haben soll, wurde nicht verschont. Schon am 13. April war die Stadt Meinungen, wenige Stunden von Schleusingen, des Grafen Wohnsitz, zu dem Bruderbund gezwungen worden. Unbesiegt standen noch die Baiern im Fuldischen, dem Landgrafen von Hessen entgegen; in Thüringen schien der Münzerische Aufruhr damals große Kraft zu gewinnen; Erfurt war empört gegen seine Pfaffheit, und der Thüringer Wald wurde von bewaffneten Haufen durchzogen. Nirgends war Hülfe; denn auch im Bambergischen und der Pflege Coburg wurden schon die Burgen mit unerhörtem Grimm von dem Landvolk niedergerissen. Die starke Heerschaar, welche sich um Bach im Thüringer Wald gesammelt hatte, war den Werragrund heraufgezogen, hatte die Klöster Herrn- und Frauen-Dreistungen eingenommen, Schmalkalden besetzt, und lagerte am Walpurgistag bei dem Untern-Thor von Meinungen. Als sie vernahmen, daß diese Stadt bereits in der Verbrüderung der Baiern sei, rückten sie das Werrathal wieder hinab nach Eisenach. Nur die bereits angeknüpften Unterhandlungen scheinen dem Grafen vor dem Ueberzug geschützt zu haben. Da war nun nicht länger zu zögern.

Auch viele geringere, ritterliche Vasallen blieben aus. Alle Wege waren von den Baiern gesperrt, und, vereinzelt und umlagert, mußten sie froh seyn, durch die Verbrüderung mit dem Lager von Bildhausen, wenn auch nicht ihre Burgen, doch ihr bewegliches Eigenthum zu retten. Auch die Gauerben auf der uralten Salzburg, dem Palatium Karl des Großen, traten damals in den Bund. Uebrigens suchte sich die Ritterschaft dem Stifte, so Viele aus ihr auch Unterhalt bei demselben fanden (s. Anmerk. 1), zu entziehen, und von der Dienstbarkeit sich loszumachen. Vgl. S. 21.

---

Anmerk. 1. Nach einer Erklärung des Bischofs Wolchior, in der Grumbachischen Sache, ernährte das Stift täglich: 54 Ritter



Als das Landtagsauschreiben nach Bütthard kam, antworteten die Bürger: der Fürst möge statt dessen ein christlicher Bruder werden, und dem göttlichen Worte Beistand thun. Im Lager zu Bildhausen zeigte sich ein Zwiespalt zwischen Bauern und Städtern. Die letztern, welche dem Gebrauch nach allein zum Landtag berufen waren, hielten eine Versammlung zu Neustadt an der Saale und beschloßen, den Landtag zu besuchen, die Bauern willigten aber nur mit Widerstreben darein. Ja als der Geleitsbrief des Bischofs die Forderung enthielt: die Läger sollten keine Verstärkungen während des Landtags annehmen, sendeten ihn die Bauern zurück und er mußte geändert werden.

Der Rath von Würzburg erbot sich gegen den Bischof, mit dem fränkischen Heere zu unterhandeln; dieses wies aber jede Vermittlung zurück, und theilte seine Gesinnung allen umliegenden Orten mit. Die im Lager zu Aurach beschwerten sich zwar bitter über die Belastung des Volks durch die unerfättlichen Klöster und die Verfolgung des Evangeliums (s. Anmerk. 1), sagten es aber zu, Abgeordnete zu dem Landtag zu senden.

Am Tag vor dem angefügten Landtag kam ein Ausschuß vom Rath zu Würzburg und der Landschaft, und baten den Bischof Conrab, den angefügten Landtag in der Stadt in-eigner Person zu eröffnen. Dieses gefiel seinen Rätthen durchaus nicht, denn sie waren besorgt für das Leben ihres Herrn, und riethen ihm, den Landtag auf dem Tell oder einem andern offenen Ort zu halten. Da rebete nun der Fürst merkwürdige Worte, die von einem hohen und tapfern Sinn zeugen:

„Liebe Freunde“, sprach er, „ich habe euch Alle gehört, und kann nicht anders glauben, als daß ihr's treulich und redlich mit mir meinet: ich danke euch dafür; wenn diese

---

als Ehorherren im Domstift, 18 im Stift St. Burkard, 10 in den beiden Stiften zu Haug und Neumünster, 7 als Landgerichtsbeisitzer, 45 als Amtleute auf dem Lande, 40 am Hofe als Rätthe, Junker, Edelknaben, und 10 bis 15 durch andere Befoldungen.

Anmerk. 1. „ist das gemein Volk von den gaistlichen wider die göttliche sagung hoch bedraugt vnd beschwerdt nemlich als die Klöster vnd prälaturen, die nit zu setigen geweest sein, vnd nachdem das wort gottes sich in zweien oder treien Jaren ougeberlich wider an das Licht getan, das sie dan selbst zum mercktail zu verdunkeln verfolgt haben.“



Abfalls nicht auf mein Ausbleiben zu schieben, und ich kann sie einstens, wenn Gott das Glück wieder in meine Hände geben sollte, desto ernstlicher strafen. Sollten sie Gewalt an mir brauchen, um mich zu irgend einem Vertrage ihres Gefallens zu zwingen, so unternehmet darum nichts, was meinem Stifte nachtheilig seyn könnte. Denn besser ist es, daß ich es allein mit meiner Person wage, als daß mir, meinem ganzen Stifte und euch allen größerer Unrath daraus entstehe.“

Diese Rede, welche so viele politische Einsicht beweist, billigten die Rätthe nicht. Doch beharrte der Bischof auf seinem Vorsatz, und nachdem ihm sicheres Geleit von den Gesammten zugesagt worden war, versprach er ihnen, persönlich zu erscheinen. Um sich aber auf alle Fälle sicher zu stellen, befahl er durch eine förmliche Urkunde (gesiegelt am 30. April), dem Domprobst Friederich von Brandenburg und den vornehmsten Herren vom Adel in dem Schloß Frauenberg, dasselbe Schloß treulich zu verwahren, und wenn er gefangen und bedrängt werden würde, ihnen schriftlich oder mündlich zu befehlen, daß sie die Veste übergeben sollten, dürften sie ihm in diesem Stücke keineswegs gehorsam seyn, sondern sollten das Schloß nach ihrem besten Vermögen halten, ohne sich um das Schicksal ihres Bischofs zu bekümmern.

Nachdem der Fürst also sein Haus bestellt hatte, und auf Alles gerüstet war, ging er am 2. Mai in die Hofstube seines Schlosses hinab, ließ sich von dem Domprobst und allen seinen Rätthen das Handgelübde leisten, seinen Befehlen gehorchen zu wollen, stieg auf sein Ross und ritt mit wenigen Begleitern in die Stadt hinab. Mit um so freudigerem Muth mochte er dieses thun, da er kurz zuvor die Nachricht von der Beilegung des Aufruhrs in Oberschwaben erhalten hatte.

Wie nun der Bischof den gewöhnlichen Weg vom Schloß herabkam, standen in der Vorstadt die Bürger in einer Zeile, vom Thor bis über die Brücke und das Stadthor hinein, alle mit Harnischen und Wehren, so daß es schien, als wollten sie den Fürsten vor Gewaltthat beschützen. Auch hielten sie ihm das Geleit treulich. Doch nach etlichen Tagen gereuete es Manchen, daß sie ihren Herrn nicht behalten hatten. Ja die Weiber ließen sich hören: hätten sie gewußt, daß ihre Männer so einfältig wären, den Bischoff wieder auf das Schloß zu lassen, so würden sie sich selbst rottirt und ihn gefangen genommen haben.

Ueber die Landtagsverhandlungen können wir uns kurz

fassen, da in ihnen weder neue Ansichten, noch Motionen vorkommen.

In dem bischöflichen Saale des Bruderhofs, wo die Verhandlungen gepflogen werden sollten, versammelten sich die Bürgermeister, Etliche vom Rath, die Viertelmeister und die Schwär der Stadt Würzburg mit dem Abgeordneten der Landschaft. Besendet hatten den Landtag: Meinungen, Feinschöfen, Kladungen, Ebern, Eltmann, Dettelbach, Schmüden, Homburg am Main und Homburg an der Bern, Schwabfeld, Jöbelstein, Stollberg, Münnerstadt, Melrichshausen, Buchsheim, Seßlach, Gerolzhofen, Arnstein, Kottwitz, Weidingsfeld, Bromberg, Klingenberg, Estensfeld, Weinstadt an der Saale, Kissingen, Lauringen, Hassfurt, Schwarbach, Karlstadt, Profelsheim, Aschach, Ebenhausen, Weimer, Rodenlauben, Mürsbach.

Die Gesandten von Volkach waren weggezogen, ehe die Verhandlungen begannen; die von den Aemtern: Lauda, Kundersberg, Ribart, Medmühl, Röttingen, Iphofen, Neuhaus, Kottenstein, Hub, Bütthard, Trimpert und Wilberg waren ganz ausgeblieben. Diese standen unter dem Einfluß des fränkischen Heeres, während der Bildhauser Bund den oberländischen Aemtern die Besendung des Landtags verweigerte.

Wolfgang Weis, des Bischofs Rath, eröffnete im Namen seines Herrn den Landtag, und mahnte daran, daß Ruhe ausgesprochen sei, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Die Landschaft hatte sich um eine schriftliche Adresse verständig, welche Johann Martell, Stadtschreiber zu Würzburg, übergab. Der Inhalt derselben war: ungewöhnliche Volksbedrückung durch die fürstlichen Beamten, welche aber durch die Edelleute und Geistlichen, habe die Leiden und Flecken im Oberland veranlaßt, zu den Ursachen zu werden. Ohne die Letztern könnte nichts weiter geschehen werden. Der Bischof solle auch diese daher veranlassen, Abgeordnete zu dem Landtag zu senden, alsdann solle er ihnen helfen und rathen.

Die Leiden und ungewöhnlich es auch erschien, den Bauern zu gestatten, so mußte dennoch der Bischof, Luther werden. Carl Jölner, Hieronymus Schenk und andere wurden nach dem Lager des fränkischen Heeres geschickt, um dasselbe zum Waffenstillstand und Unterhandlung zu bewegen.

Während dieser Unterhandlung traten die Abgeordneten mit ihren be-

sondern Beschwerden hervor, welche sämmtlich auf die Volksbedrückung sich bezogen, wie sie die Einleitung bezeichnet hat.

Die Gemeinde von Bromberg wollte den kleinen Zehnten abgeschafft wissen, und die Frohnen zum Schloß mit Geld ablaufen. Die Bürger von Ebern trugen vor: früher hätten sie nur einen Gulden jährlich Bede gegeben; dann habe man sie gezwungen, zur Abtragung der Schulden, welche Bischof Johannes von Brun gemacht habe, auf 3 Jahre 300 Gulden zu bezahlen, und fordere diese Steuer jetzt noch fortwährend ein; die Zehnterhebung werde so geleitet, daß ihnen kaum der fünfte Theil ihrer Früchte bliebe; sie wollten künftig nur die dreißigste Garbe geben, den Zehnten aber von den Früchten, welche mit der Haxe gebaut würden, gänzlich aufgehoben wissen; Sachen, welche dem Herkommen nach ihr Rath zu entscheiden habe, würden jetzt vor die fürstlichen Gerichte gezogen zc. Auf ähnliche Weise gab der Kleine Zehnte, der Wildschaden, der Unfug herrschaftlicher Schäfer, Unterdrückung der alten Rechtspflege, das Umgeld, die Freiheit des Adels und der Geistlichkeit von bürgerlichen Lasten, den Stoff zu den meisten Beschwerden. Weiter gingen die Bürger von Münnerstadt. Sie begehrten, außer der Abhülfe von Lasten und Steuern zc., das Recht, ihre Pfarrer zu erwählen und abzusetzen; die ganze Pfarrei und Münchnerei wollten sie nicht mehr dulden, sondern bloß zwei gelehrte Männer zu Predigern und Verkündigern des göttlichen Wortes haben, die sich mit ehrbaren, christlichen Frauen zu verheirathen hätten, welche ihre Mägdelein in der heiligen Schrift unterrichten könnten, damit auch das weibliche Geschlecht im Glauben vester und des Gesetzes kundiger würde. Zu dem Unterhalt dieser Lehrer sollten die geistlichen Güter eingezogen werden; der Ueberschuß derselben sei zu dem gemeinen Nutzen zu verwenden. Meinungen und Dettelbach schlossen sich diesen Forderungen an.

Die drei Abgeordneten erhielten von den Bauern des fränkischen Heeres, das sie zu Geroldshofen trafen, eine trotzigte Antwort: sie könnten diesmal nicht viel tageleisten, und wollten die Sache sparen, bis sie nach Würzburg kämen, wohin sie in kurzer Zeit zu ziehen gedächten. Ein Theil zwar der Hauptleute war geneigter, den Vorstellungen und Bitten der Gesandten Gehör zu geben, allein die aus dem Tauberggrund wiesen jeden Stillstand ihres Unternehmens zurück, und benützten einen aufgefangnen Brief des bischöflichen Kanzlers an den Bischof zu Constanz, um die Menge zu stimmen. Alle riefen: man müsse vorrücken, und den

Feinden des Evangeliums keine Lust lassen, die nur Zeit zu gewinnen dächten. So reisten die Abgeordneten wieder ab.

Ihr Bericht reichte hin, den Landtag zu zersprengen, und ein Jeder gedachte, seine Verhältnisse selbst zu ordnen, so gut wie er es vermöchte. Bevor die Abgeordneten der Städte schieden, erneuerten sie ihren alten Städtebund, von den Zeiten Bischofs Gerhard her, und verbrüdereten sich mit der Stadt Würzburg: Leib und Gut an ihre gemeinschaftliche Sache zu setzen. Die Bürger zu Würzburg lösten alle Gesandten aus ihren Herbergen in der Stadt, und ein Jeder eilte heim.

Die Kunde von dem fruchtlosen Landtag regte Alle auf, die sich bisher ruhig gehalten hatten. Die Hassfurter, von dem Abt zu Theres zum Schutze seines Klosters eingeladen, verzehrten und raubten daselbst allen Mundvorrath, das bewegliche Eigenthum aber verzeichneten sie sorgfältig, wie es die Instruction der Bildhauser vorschrieb. Eben so verfahren sie im Kloster Marienburghausen. Die Gemünder bewiesen noch gründlicher ihren Eifer, indem sie das Kloster Schönau vollständig plünderten. Auf einer Versammlung mehrerer oberländischen Städte zu Neustadt an der Saale wurde beschlossen, nach Würzburg zu ziehen, und sofort beistellen sie sich, ihre Mannschaft zu rüsten.

Bischof Conrab, von seinen großen Vasallen und von der Landschaft verlassen, wendete sich nochmals an die Bürger von Würzburg. Als diese aber, von dem Heranrücken des evangelischen Heeres über den Odenwald unterrichtet, durch zögernde Antworten nur Zeit zu gewinnen suchten, berieth sich der Fürst zum letztenmal mit seinen Edeln. Diese treuen Dienstmänner sprachen ihm sämmtlich zu, die Beste, welche bald belagert werden würde, zu verlassen, und bei dem Pfalzgrafen Ludwig Hülfe zu suchen.

Mit schwerem Herzen übertrug der Bischof sein Schloß dem Domproben, Friederich von Brandenburg, und entritt am Abend des 6. Mai's auf der Straße nach Borberg zu. Nur wenige Begleiter waren mit ihm. Die erste Nacht lagen sie zu Borberg, die zweite zu Forbach. Am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) gelangten sie glücklich nach Heidelberg, wo der Pfalzgraf eben sich rüstete. An demselben Tag lagerte sich das evangelische Heer auf den Anhöhen bei Hochberg.

## §. 15.

Der Zug des fränkischen Heeres nach  
Würzburg.

Ehe wir die Belagerung des Frauenbergs erzählen, müssen wir den Marsch des fränkischen Heeres verfolgen, dessen beide Abtheilungen wir nach der Einnahme von Oberlanda und des Schlosses Raigetsbergs verlassen haben.

Schon im Anfang Aprils hatten zu Sommerhausen und Winterhausen am Main Verabredungen statt gefunden, das Kartheuser Kloster Luchelhausen (nach Andern: Dückelhausen) einzunehmen. Am 8. April sammelte sich aus mehreren Dörfern ein Haufe, unter der Anführung des Fritz Zobel, eines Edelmanns aus dem bekannten fränkischen Geschlechte, und bemächtigte sich der Karthause. Durch ein Ausschreiben nach Eivelstadt und andern Orten, boten sie ihre Genossen auf: „vnd bitten euch in brüderlicher treu zu vns zu komen, als ic dan mit vns verlassen, wo nicht, so wollen wir euch doheym suchen. Damit gott bevolhen.“

An demselben Tag, gegen Abend, sendete das Domcapitel zu Würzburg drei Domherrn, Hanns von Lichtenstein, Weiprecht von Grumbach und Martin von Wiesenstau, nach Ochsenfurt, dessen Abfall man besorgte. Die Bürger dieser Stadt, des Volkstumults in der Nähe wegen besorgt, hatten ihre Thore früher geschlossen, als es gewöhnlich war, und die drei Domherrn mußten die Nacht draussen verharren. Sie ritten zurück und trugen diese Kränkung dem Capitel vor, obgleich sich die Bürger nachgehends mit der Gefährlichkeit der Zeitläufte entschuldigt hatten.

Das Capitel, welches die Sache ernsthaft nahm, begehrte für neue Abgeordnete sicheres Geleit, was es auch gern erhielt. Unterdessen hatten sich aber auch die Bürger auf Beschwerden und Forderungen besonnen, und wie jene Abgeordneten ankamen, legte man ihnen einige Artikel vor: die Bürgerschaft erkenne das Domcapitel als ihre Herrschaft an, jedoch unter der Bedingung, daß Alles nach der Vorschrift des Evangeliums bewilligt, und auch ihnen gewährt würde, was die fränkische Nation erhalten werde; bis zur Entscheidung der Reform durch die Hochgelehrten in der göttlichen Schrift, habe das Capitel keine Abgaben mehr einzufordern; es dürfe Niemand gezwungen werden, gegen die Anhänger der evangelischen Lehre auszuziehen; im Gegen-

theil solle es jedem Bürger gestattet seyn, sich der Bauerschaft anzuschließen. Mit diesem Begehren wurde Hanns von Lichtenstein nach Würzburg gesendet, während man die beiden andern Domherrn zurückbehielt.

So ungern das Domcapitel auf solche Vorschläge einging, welche in der That den Zustand guthießen und rechtfertigten, so mußte es dennoch — wollte es anders die beiden Domherrn zurückerkhalten — dieselben durch eine besondere Urkunde (Mittwoch nach Palmsonntag, den 12. April) förmlich ratificiren. Ausdrücklich ist in derselben dem Bürger, welcher zu den Bauern zieht, volle Verzeihung zugesagt, unter der Bedingung, daß er keinen Andern zum Auszug zwingen und für sein eignes Geld zehre: „greden vnd versprechen auch bey unsern guten waren treuen für vns vnd unsere nachkomen am Capitel, daß wir solcher geschehener empdrung halben gegen Inen zu ewigen tagen mit straf an leyb ehre vnd gutte nichts fürnemen, noch yemandts solchs zu thun gestatten, sondern wollen Inen allen vnd jeden solchs gnediglich nachlassen vnd verziehen haben.“

Als das fränkische Heer nun zu Lauda und Aub lag, war es sein gemeinsames Vorhaben, Rotenburg und dann den Markgrafen von Orlzbach zu überziehen. Die Ausführung desselben hätte vielleicht dem ganzen Bauernkrieg eine andere Richtung gegeben. Allein eine Einladung der Bürger von Dörsenfurt, welche sich jetzt Alles erlaubten, bestimmten die Richtung nach dieser Stadt.

Am 24. April vereinigte sich sofort zu Dörsenfurt das fränkische Heer mit seiner Nachhut von Raigetsberg her. Vier Tage rastete man daselbst, denn die Keller und Getraiddeböden, welche des Domstifts Vorräthe bewahrten, boten reichliche Nahrung. In dieser Zeit trafen die Mannschaften aus Sommer- und Winterhausen, Eivelstadt, Randesacker, Frickenhausen, Ober- und Unterbreit, Gofmannsdorf, Oberidelsheim, ferner aus den Herrschaften Absberg, Schwarzenberg, Castell so zahlreich ein, daß das Heer bald über 5000 Mann stark wurde. Theils kamen diese Leute freiwillig, theils durch die gebieterischen Aufforderungen in Schrecken gesetzt (s. Beilagen nr. 10).

In dieser Rastzeit wurde eine neue Heerordnung entworfen (s. Beilagen nr. 11), welche von einer nicht gewöhnlichen Einsicht zeugt, und gewiß einen erfahrenen Kriegsmann zum Verfasser hat, obgleich sein Name in Vergessenheit kam.

Die Eintheilung des Heeres und die Organisation der



einzelnen Abtheilungen, die Competenz des Obristfeldhauptmanns und seiner Leutinger (Lieutenants), die Unterordnung sämmtlicher Officiere, die Gerechtigkeitspflege und die Heerverpflegung wurden gleichmäßig und sorgfältig berücksichtigt und bestimmt. Die Gebote in Bezug auf die öffentliche Sittlichkeit sind streng, und die Sorge für tägliche Verkündigung des Wortes Gottes, „welches eine Speiß der Seelen ist“, durch Prediger, spricht für einen großen Ernst bei den kriegerischen Unternehmungen. In Bezug auf den Abel, die Abbrechung der Schlösser und die Beschlagnahme geistlicher Güter wurden ähnliche Bestimmungen getroffen, wie zu Bildhausen (s. oben S. 14).

Jacob Kol, aus Eivelstadt, wurde von den Hauptleuten und Räten zum Obristfeldhauptmann, Michael Hasenbart von Mergentheim zu seinem Lieutenant, und Cuno Bayer von Ortelfingen zum Schultheiß und Pfennigmeister des Heeres ernannt. Alsbald sandeten sie Boten aus und befahlen den verbündeten Gemeinden, die Schlösser in ihrer Nähe zu zerstören. So wurde den Bürgern von Lauda geboten, mit ihren benachbarten Brüdern Wesselhausen zu verwickeln, was sie auch mit Hülfe der Mergentheimer am 27. April ausführten. Ein gleiches Loos traf später Borzberg und Schweigern.

Am 28. April brach das Heer nach Iphofen auf. Die reichen Borräthe des Klosters Birklingen (zerstört am 5. Mai) nährten das Heer 2 Tage lang. Die Messgewänder, Kelche u. wurden schon damals geraubt. Die Gemeinden aus dem Stift kündigten von da ihrem Fürsten den Landtag ab, den er ausgeschrieben hatte. Verstärkt durch Zuzüge aus Groß- und Klein-Langheim, Michelfeld u. brachen die Verbrüdereten am 30. April auf. In Großenlangheim hatten die Frauen Weins genug in Butten, Gelken, Kübeln und Krügen auf die Gassen gesetzt. Diesen frischen Trunk nahmen die Bauern bei dem Durchzug mit Lust an und kamen fröhlich nach Schwarzach.

Schon früher hatten die Bürger von Schwarzach sich bei dem Bischof von Würzburg über den Abt ihres Klosters beschwert, weil er Besthaupt, Frohnschilling, Zoll und Handlohn erhebe, und um den Schutz des Stifts gebeten. Conrad ermahnte sie zur Ruhe und versprach Abhülfe. Jetzt begehrten sie aber das Kloster in den Besitz zu nehmen, da ohnehin der Haufen aus dem Gau immer näher heranrückte. Der Bischof gestattete, was er nicht hindern konnte, und erlaubte den Bürgern von Schwarzach, das prächtige Bene-

bittnerkloster, das im Umfang einer kleinen Stadt gleich, in ihren Schutz zu nehmen. Doch ermahnte er sie: Ordnung zu halten, Hauptleute zu wählen, die Kostbarkeiten zu bewahren, und sich mit billiger Nahrung zu begnügen.

Als bald brach ein Haufe Bürger und Bauern aus den benachbarten Gemeinden in das Kloster ein. Der Abt und die meisten Mönche entflohen voll Bestürzung. Kein Feind konnte schlimmer haufen, als diese sonderbaren Schutzherrn. Das Vieh wurde geschlachtet oder fortgeführt. Was man von den überreichen Weinvorräthen nicht sogleich in Fässer und Kübeln fortschleppen konnte, ließ man aus den Fässern in den Keller laufen, so daß der tolle Haufe im Wein wadete. Betten wurden aufgeschnitten und die Federn in den Wind gestreut. Thüren, Stühle, Tische, Fenster wurden zertrümmert, Bücher zerrissen, bis ein durch Unvorsichtigkeit ausgebrochenes oder angelegtes Feuer die lärmenden Gesellen vertrieb und einen Theil der Gebäude verzehrte.

Das heranrückende Heer wurde von den Bürgern brüderlich aufgenommen, und in das Kloster geführt, welche zum 2tenmal geplündert und endlich von der Nachhut (am 3. Mai) niedergebrannt wurde. Viele Bürger und Bauern aus Dettelbach, Volkach und den Orten des Steigerwalds kamen herbei und wurden mit Jauchzen in die Bruderschaft aufgenommen. Wohlgemuth zogen die Schaaren am 2. Mai nach Geroldshofen, wo die Kellerei neue Vorräthe bot. Weil es nur in Lustbarkeit und ohne Gefahren weiterging, so schien nicht Wenigen das ganze Unternehmen nur ein ausgelassener Scherz, und sie nannten sich untereinander „Kistenseger und Sedelleerer“. Noch in der Nacht wurde das Schloß Stolberg zerbrochen, am andern Tag Schloß Bimbach, dem edlen Geschlecht der Fuchsen gehörig. Eben so wurden die Karthause zu Ostheim (Volkach gegenüber) und die Schlöffer Gaibach und Halburg geplündert.

Am 4. Mai wurde große Rathsversammlung zu Geroldshofen gehalten; denn die Meinungen waren verschieden, ob man sogleich nach Würzburg ziehen, oder vorher den festen Zobelstein nehmen sollte. Auf diesem mächtigen Bergschloß befanden sich in den Zeiten der Noth gewöhnlich die fürstlichen Archive, und es lag eine ziemliche Besatzung darin. Die benachbarten Bauern fürchteten nun diese werde nach Abzug des Heers über ihre Weiber und Kinder herfallen. Dennoch entschied die Stimmenmehrzahl für den Marsch nach Würzburg, da der Fall des Frauenbergs ohne Zweifel den aller übrigen Schlöffer nach sich

gehen werde. Doch wurden versuchsweise zwei Fähnlein unter dem großen Lienhart von Schwarzenbrunn und Wilhelm Reichart von Röttingen vor die Burg gesendet, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Als der Amtmann Conrad von Giech diese verweigerte, rückten sie dem großen Heere nach, und überließen die Einnahme dieser Feste den evangelischen Brüdern in der Umgegend.

Als nun der Frauenberg bereits beschossen wurde, zogen am 16. Mai die Bürger von Geroldshofen und Hassfurt unter ihrem Hauptmann Hanns Lust, vor den Jöbelstein und forderten die Besatzung schriftlich zur Uebergabe auf. Diefesmal verlangte Conrad von Giech, der sich in einem Ringsum empörten Lande abgeschnitten sah, sicheres Geleit zur Unterhandlung. Dieser zu Folge übergab er ohne Noth ein festes Schloß den Bauern, das sofort von denselben verbrannt wurde (s. Frieße bei Ludwig p. 892).

Von Schwarzach aus hatten die Hauptleute an die im Lager zu Bildhausen geschrieben und sie zum Zuzug aufgefordert, mit dem Beisatz: sie würden sie nie mehr in ihre Vereinigung aufnehmen, wenn sie nicht sogleich zu ihnen rückten. Von da erfolgte eine ausweichende Antwort. Die Bildhauser entschuldigten sich mit der Verbindlichkeit, die sie eingegangen hätten, die Entscheidung des Landtags abzuwarten. Selbst Drohungen könnten sie nicht zu einem andern Entschlusse bewegen, denn sie zwängen Niemanden in ihren Bund, wollten sich aber auch selbst nicht zwingen lassen. Würde auf dem Landtag nichts entschieden, so wollten sie sich gern zu allen christlichen Brüdern verbünden, die gerechte Sachen vorhätten.

So beschloffen die Hauptleute und Rätthe des Heeres, ihr Glück gegen den Frauenberg allein zu versuchen. Demnach wendeten sie ihren Marsch, stürmten und verbrannten das Schloß Stephansberg bei Großenlangheim, und die besten Häuser Michelfeld und Eichershausen (am 5. Mai). Von Iphofen und andern Orten wurden Leitern zum Sturm des Frauenbergs mitgenommen. Auf dem Marsch nach Dörsenfurt erspähete man auf dem Main ein wohlgeladenes Schiff, dem Bischof von Bamberg gehörig, welches geplündert wurde. An demselben Tag vereinigten sich über 2000 Mann aus Rizingen, Uffenheim, Colmberg, Leutershausen, Ereglingen, Sulzfeld, Schlüßelfeld, Burgbernheim und andern Ortschaften des Fürstenthums Dnolzbach mit dem Heere (s. S. 21).

Der schwarze Haufe, welcher von der Tauber herkam,

traf noch am 6. Mai in Heidingsfeld bei Würzburg ein, der helle Haufe des fränkischen Heeres lagerte daselbst am 7ten, an welchem auch der Odenwälder Haufe nach Hochberg zog. Drei abgesondert ausgesendete Fähnlein zerstörten an demselben Tag die Schlösser Ingolstatt, Gibelstatt und Gransfeld.

Ehe wir zu dem Mittelpunkt des Bauernkrieges, der Belagerung des Frauenbergs, gelangen, müssen wir einen Rückblick auf den Gang der Begebenheiten zu Rotenburg werfen.

### §. 16.

#### Unterhandlungen zwischen Rotenburg und dem fränkischen Heer.

Wir haben eine Zeit lang Rotenburgs keiner Erwähnung mehr gethan. Die Volksbewegung, der man den ersten Impuls des Aufstandes in Franken zuschreiben muß, trat vor den entscheidenderen Unternehmungen, welche auf sie folgten, etwas zurück. Doch dürfen wir sie nicht gänzlich aus den Augen verlieren. Denn eben in dem Schwanken jener Parteiungen, die hin und herwogen, wie die ungeschickte Leitung ihrer Führer, oder die Nachrichten von fernem Siegen und Niederlagen ihrer Freunde sie antreibt, spiegelt sich so recht das Treiben der Volksstimmung in einer damaligen Bürgergemeinde ab. Es zeigt sich, wie jede einmal begonnene Bewegung in dem Sturm der Begebenheiten zu einem Extrem führt, welches keiner der ersten Unternehmer anfänglich beabsichtigte.

Wir müssen daran erinnern: daß zu Rotenburg in den Ausschuss bereits eine exaltirte Partei aus den geringen Bürgern eingedrungen war, was eine Aenderung des Innern Rathes und Absetzung der meisten Gemeindebeamten zur Folge hatte, obgleich die Gemeinde und die beiden Räte einen Friedensvertrag unterzeichnet hatten.

Diese neue Besetzung des Innern Rathes war nicht ganz in dem Sinn der Häupter der exaltirten Partei erfolgt. Denn die alte Scheu vor den bisherigen Gebietern, die Ehrfurcht vor ihrer Geschäftsgewandtheit hält das Volk noch lange befangen, wenn es schon die Zügel der Gewalt wieder einmal in die Hände genommen hat. Die neuen Rathsglieder waren größtentheils wider ihren Willen gewählt worden, und handelten nur gezwungen gegen die Abgeset-

ten, mit denen sie durch Verwandtschaft und Freundschaft vielfach verbunden waren. Dem Ausschuss war es mit der Reform der Bürgerverhältnisse gewiß rechter Ernst, aber er schenkte sich, das Vermögen der Gemeinde, der Stiftungen und der Privaten den Forderungen des Landvolks preis zu geben. Denn jenes bestand weniger in Grundeigenthum, als in Zinsen, Gülten und Gefällen, die auf den Bauerngütern in der Landschaft ruheten, und jetzt ernstlich bedroht waren. Der Ausschuss hatte jetzt alle Gewalt in den Händen, er wagte sie aber nicht zu gebrauchen; selbst diejenigen, welche vielleicht aus reinewangelischer Ueberzeugung gehandelt hatten, wurden bedenklich bei dem Sturm, den sie heraufbeschworen hatten. Nur wer nichts zu verlieren hatte, trieb vorwärts. Die Stimmung der ehrenvesten Bürger bezeichnet die Antwort des Barthel Albrecht auf die Aufforderung des Hanns Hollenbach, Bauernhauptmanns, die Empörung zu fördern. Jener schrieb: „darauf gieb ich euch zu erkennen, daß ich söllichs mit nichten thun kann, will mir auch gar nit geziemen noch gepüren zu thun. Denn ich bin ain Burger allhie; und zu dem Ausschuss gelobt und geschworen, weiß ohne denselben Ausschuss kein Gemaind zusammenzupringen; muß auch, wo ich es schon thun kundt, darob meines Lenhs und Lebens in Far und Sorg steen. Zu dem so ich also mit dem ain Empörung machen oder erwecken würd oder möcht, wer es ne dem Evangelio, das zu allem Frieden und Ainigkeit dient, entgegen und wider. Nachdem auch der Rat und der Ausschuss und aine ganze Gemaind in ihren Geprechen und Sachen entlich mit einander gericht und vertragen seien.“

Wir haben gehört (§. 6), wie der Ausschuss die erste Anforderung der Bauern, von Röttingen her, abgewiesen hat. Jetzt verbreitete sich das Gerücht, das fränkische Heer, wie es jetzt hieß, werde sofort Rotenburg überziehen. Schon war Aub, 4 Stunden von der Stadt, genommen und Schloß Raigelsberg verbrannt. Da sendete der Ausschuss Kilian Etschlich, den Luchscheerer, aus seiner Mitte zu den Bauern nach Aub, begehend: die Bauern sollten die Beschwerdartikel, welche sie sich vorbehalten hatten, dem Ausschuss übergeben, damit sie mit den früher eingereichten entschieden werden könnten. Dadurch vermeinten die Absender die Gesinnung der Bauern gegen Rotenburg kennen zu lernen. Deren Hauptleute erwiederten aber auf dieses Ansinnen ganz kurz: „das wäre eitel Narrenwerk“.

Dennoch schickten dieselben den Hanns Hollenbach und

Hanns Klingler aus Bettenfeld im Geleit des Ausschusses nach Rotenburg, mit dem ausdrücklichen Befehl, nur mit der Gemeinde selbst zu unterhandeln. Darauf ging nun Rath und Ausschuss sehr ungerne ein, dennoch entschlossen sie sich, die Gemeinde zusammenläuten zu lassen. Als diese versammelt war, wurden ihr zuerst die vom Ausschuss. verordneten Gemeindevorsteher vorgestellt, bei welchen jeder Bürger künftig seine Beschwerden anzubringen habe. Es waren: Conrad Dfner, Hanns Kranz, Bilz Raimund Bering, Ulrich Jehender. Dann verlas der Stadtschreiber der Gemeinde den Brief der Bauern (s. Beilage 12). Der Ton desselben bezeichnet den gehobenen Muth der Landleute: ihre Empörung ist ihnen ein Werk Gottes, der Erfolg kann daher nicht zweifelhaft seyn. Die früheren Verhandlungen sind so dargestellt: daß der Gemeindeausschuss zu Rotenburg nur gewählt sei, um den Zwist zwischen dem Rath und der Bauerschaft nach dem Evangelium zu schlichten. Der Ausschuss habe in dieser Hinsicht den Eid der Bauerschaft angenommen, und sich deren Unterstützung zusagen lassen, wenn er Beistand bedürfe. Nun sei aber der Fall eingetreten, daß die Bauerschaft die Hülfe des Ausschusses nöthig habe, die er billigerweise nicht abschlagen könne. So verlangten sie denn unbedingt von Rotenburg 200 Mann mit langen Spießen gerüstet, 2 Hauptgeschütze und 2 Gezelte. Obgleich von der christlichen Bruderliebe viel die Rede ist, so sind doch herbe Drohungen im Verweigerungsfall beigelegt. Gegeben am Sonntag Quasimodogeniti.

Nach der Anhörung des Briefs beschloß Rath und Ausschuss, die Gemeindeglieder einzeln abstimmen zu lassen, wie man gegen das fränkische Hoer sich verhalten solle; jedes Gewerk solle die Stimmen der Einzelnen anhören und den Beschluß an den Rath bringen. Nun traten die Ausschussglieder, welche zu Oberstetten damals mit der Brettheimer Schaar verhandelt hatten, vor die Gemeinde und verantworteten sich, daß sie niemals geradzum Hülfe den Bauern zugesagt hatten. Trotz des Widerspruchs Hollenpachs drang Menzingers Rede durch; doch — fügte er schlau bei — da den Rosenbergschen Bauern noch keine Abhülfe geworden sei, so könnte man ihnen doch Etwas schuldig seyn.

Die Abstimmung der Gewerke, welche Nachmittags erfolgte, zeigte großen Zwiespalt unter den Bürgern. Die meisten Gewerke überließen die ganze Entscheidung dem Rath und Ausschuss. Die Einen erklärten sich deutlich und ohne Rückhalt, die Metzger und Schneider nur mit dunkeln Worten.

Nur Hutmacher (damals 16 Meister) und Feineweber waren unbedingt dafür, das Begehren der Bauern zu bewilligen. Die Stimmen Einzelner sondern sich oft ab und protestiren gegen den Beschluß auf sonderbare Weise. Als die armen, gedrückten Häcker erschienen und erklärten: sie wollten bei dem Rath und Ausschuss Leib und Leben lassen, trat Hanns W von ihnen ab und sagte: „er wolle seinen Leib allein retten, wo er könnte“. Melchior, der Schreiner, erklärte: „so er sich mit seinem Handwerk mit erneuern möchte, und ihn ein erber Rat versehe mit zimlicher Kost, wolle er lassen bey einem Rat Leib und Gut“; (eine ächt ministerielle Stimme). Der Rath unterhandelte mit den Hutmachern, um sie von ihrer Entscheidung abzubringen, sie blieben aber bei ihrem Entschluß. Die Gesandten zogert ab, ohne entscheidende Antwort erhalten zu haben.

Damals waren Rath und Ausschuss in keiner geringern Verlegenheit, und sahen sich überall um Rath und Hilfe um. Zuerst gingen sie noch denselben Tag (den 24. April) den Markgrafen Casimir an: wie sie sich denn gegen die Bauern verhalten sollten, und was der Markgraf wohl selbst vorhabe, weil man sage, er unterhandle mit dem fränkischen Heer; er möge sie in ihrer Noth nicht verlassen.

Noch in später Nacht sendete Wolf Dffner, des Markgrafen Kanzler, ein Rotenburger, an den Bürgermeister Bermeter 2 Briefe, welche vom Heere des Truchsess gekommen waren, und die Vorfälle bei Wurzach, Bibrach und Waldbshut erzählten. Der erste war von dem Hauptmann Balthasar von Wolfstein, und wir werden uns später auf ihn berufen (s. S. 26). Der 2te, von dem Stephan Weigl an seinem Vater in Ansbach, hat wenig wichtige Momente, er zeichnet aber die Denkungsweise eines frommen, ritterlichen Jünglings jener Zeit so treffend, daß wir ihn in den Beilagen vollständig geben (s. nr. 13). Zugleich ermahnte Dffner seine liebe Vaterstadt, auf ihrer Hut zu seyn: sie möchten aber auch den Bauern ihrer Landschaft, welche nach der gemeinen Rede zuerst mit ihrer Wagenburg im Felde gewesen wären, und die ganze Empörung in Franken erhoben hätten, durchaus keinen Beistand leisten, und ihner selbst, im Falle der Flucht, ihre Thore nicht öffnen, um sich der That nicht theilhaftig zu machen.

Diese Schreiben nahm der Rath sehr zu Herzen; aber der Ausschuss verachtete sie, und Niemand in ihm glaubte, daß die Bauern in Sübfranken solche Niederlagen erlitten hätten. Menzingen, ein umsichtiger Politiker, trug darauf

an: daß kaiserliche Reichsregiment um Hülfe zu bitten; denn wenn man später sich den Bauern ergeben würde, so könnte man sich im Nothfall besser verantworten. So wurde ein Schreiben abgefaßt, in welchem man den neuen Friedensvertrag zwischen Rath und Gemeinde heraus hob, die Bedrohung von den Bauern darstellte, und um zuverlässiges Kriegsvolk zur Besatzung bat: denn ohne dieses könnte man bei der Stimmung des gemeinen Manns keine Belagerung ausbauern.

Mit dem Einnehmen einer Besatzung meinte es Niemand ernstlich. Die Antwort ließ sich aber auch voraussehen.

Der Amtsverweser des Reichsstatthalters und seine Rätthe ermahnten die Rotenburger: sie sollten sich halten, wie es ehrbaren, freien Männern wohl anstehe, und bedenken, wie lange ihre Voraltern als eine löbliche Bürgerschaft bei dem Reiche beharrt hätten, und daß ihre feste Stadt bei unvollkommner Kriegsrüstung und ohne schweres Geschütz ganz uneinnehmbar sei. Sie wurden erinnert: welchen Ruhm andere Städte durch eine entschlossene Vertheidigung gewonnen hätten, und welche Strafe die Jaghaften erwarte. Bereits sei der Truchseß von Waldburg gegen den Weinsberger Haufen aufgebrochen und müsse bei Stuttgart liegen; die Churfürsten am Rhein rüsteten sich, und der Kaiser ziehe aus Spanien mit starkem Kriegsvolk heran: Was aber die Hülfe anbelange, so wollte man ihnen bei dem schwäbischen Bund ein Fähnlein Knechte auf ihre Kosten verschaffen, wenn sie es nicht lieber in Nürnberg nehmen wollten.

Bereits war ein Schreiben nach Nürnberg um Hülfe von 200 gerüsteten Knechten und 2 Büchsenmeistern abgegangen. Die Nürnberger antworteten sehr freundschaftlich, wünschten der Stadt alles Gute: Unterstützung könnten sie freilich nicht gewähren, da sie dieselbe schon andern Bundesgenossen abgeschlagen hätten; doch sei bereits an den Bundestag nach Ulm geschrieben, um einen Städtetag zu veranstalten.

Dem Markgrafen Casimir, der sich selbst sehr bedrängt sah, war es mit einem Schußbündniß voller Ernst. Er begehrte, Rotenburg solle ihm auf 1 oder 2 Monate den Sold für 1000 Knechte bezahlen, und er werde der Stadt im Nothfall mit seiner ganzen Macht (3000 Fußknechte ausser den Reissigen) zuziehen.

Daß war nun Niemanden in der Stadt nach Wunsch. Den alten Herren vom Rath war es des Geldes zu viel.



Sie wollten mit dem Markgrafen abhandeln: Casimir sollte ihnen auf seine Kosten 300 Knechte zur Besatzung geben; wenn er selbst aber belagert würde, müßten sie ihm mit eben so viel oder mit einem Monatssold für diese Zahl beistehen. Gegen das Einnehmen einer Besatzung erhob sich großes Geschrei. Der Ausschuß meinte — wohl nicht mit Unrecht — die fremde Besatzung sei eben so gut gegen ihn selbst, als gegen die Bauern zu brauchen (denn daß die alten Rathsmänner mit dem Markgrafen näher verbunden waren, schien offenbar); Andere, die in den Aufruhr am meisten verwickelt waren, fürchteten ihre Gefangennehmung; Argwohnische gab es außerdem genug, welche für ihre Weiber besorgt waren. Selbst die Klügsten wurden bedenklich, wenn sie sich daran erinnerten, wie oft die Burggrafen von Nürnberg schon nach einem Schutzrecht über Rotenburg gestrebt, und welche blutige Fehden im Anfange des 15ten Jahrhunderts aus einem einfachen Subsidienvertrag sich erhoben hatten, den jene Fürsten zu einem Recht ausdehnen wollten (vgl. Histor. Unters. über Rotenb. S. 19). Ehrenfried Kumpf erklärte: Reiterthum und Bauernschaden seien gleich schlimm.

So wurde denn ein nichtsagender Vertrag abgeschlossen, der jedes gute Vertrauen gleich von vornherein untergrub: jeder Theil sollte den Kriegsleuten des andern zwar die Thore öffnen, aber nur so viele hereinlassen, daß man demselben im Plaze mächtig bleiben könne; kein Theil sollte des andern empörte Unterthanen, ohne sein Vorwissen, beschädigen; man dürfe diese aber auch nicht in die Thore einlassen, ausgenommen an Markttagen; wenn ein Theil belagert würde, solle ihm der andere mit aller Macht zuziehen, als wenn es seine eigne Sache wäre.

Doch auch diesen Vertrag wollte ein großer Theil der Gemeinde nicht beschwören. Des Markgrafen Räte waren froh, aus der Stadt zu kommen, denn im Hinausreiten wurden sie vom gemeinen Volke sehr verhöhnt.

Am 27. April hielt der Rath große Musterung der Bürgerschaft. Bürgermeister und die Rathsmänner erschienen nebst 550 Bürgern, alle in guten Harnischen. Aber 250 Bürger, welche auf der Musterrolle standen, waren böswillig weggeblieben. Auch einige Priester kamen mit Harnisch und Wehr. Den andern wurde befohlen, sich Waffen zu kaufen. Außerdem nahm man Knechte an, so viel zu bekommen waren. Alle auswärtig wohnenden Bürger wurden einberufen. Der Rath erbot sich, jedem dienstthuenden Bürger die ~~W~~

2 Pfund Heller zu bezahlen, doch nahm es Niemand an. Eben so wiesen am 28ten Viele die Kornaustheilung zurück.

Abermals hatte der Rath an den kaiserlichen Fiscal, Dr. Caspar zu Eßlingen, geschrieben und sich erkundigt, wie es mit den Bauern stünde. Als der Bote nach Eßlingen kam, fand er die Stadt belagert, den kaiserlichen Statthalter entwichen, die Bürgerschaft zwiespältig. Der Fiscal schrieb sehr gemüthlich über die Belagerung: man habe den Bauern auf ihre Aufforderung die Antwort gegeben: sie möchten hingehen, wo sie hergekommen seien. Die Nachricht, die er beifügte: daß bereits Stuttgart, Waiblingen, Cannstadt und viele andere Städte und Flecken sich mit der Bauerschaft verbündet hätten, mußte gerade die entgegengesetzte Wirkung haben, als sein Ruth einschrecken. Zugleich kündigte Wolf Offner aus Ansbach dem Rath an: der Haufe, welcher sich um Ellwangen erhoben habe, hätte bereits das Schloß Ellwangen, den Hohenstaufen, das Kloster Lorch und andere feste Plätze erobert und zerstört, und er habe vor, mit dem Gailendörfer Haufen erst Hall in Schwaben, dann Rotenburg zu überziehen. Hall werde sich, der Sage nach, kaum halten können.

Auf dieses hin beschloß der Ausschuß zu Rotenburg, die Unterhandlungen mit dem fränkischen Heere wieder anzunüpfen. Hanns Krezer, Kilian, der Zuchscheerer, und Luz, der Bed, wurden als Botschafter an dasselbe abgesendet. Das Schreiben an die Bauerschaft, 4 Folioblätter stark, welches sie mitbekamen, ist ein Musterstück reichstädtischer Diplomatie und verdient eine nähere Darlegung.

Im Eingang wird gesagt: jenes Schreiben (vom 23. April) sei durch drei Berordnete der Bauerschaft zwar dem Ausschuß ausgehändigt worden. Diese drei wären aber Rotenburger Unterthanen, hätten überhaupt keine wahre Vollmacht gezeigt und nachgewiesen, ihre Schrift sei von der Hand des Hanns Hollenpach abgefaßt, und mit dessen Petschaft gesiegelt gewesen; deswegen habe man diesem Schreiben keinen Glauben beimessen können. Es sei kein Zweifel: wenn erst die rechten Hauptleute des ganzen hessischen Haufens gehörig berichtet wären, so würden sie den Ausschuß und die Gemeinde zu Rotenburg nicht bekümmern. Der Ausschuß habe versprochen: er werde die Irrung zwischen Rath und Bauerschaft so entscheiden, wie er es vor Gott und der Welt verantworten könnte. Dem werde er so getreu nachkommen, daß beide Parteien zufrieden seyn sollen. Da aber die Bauerschaft Rotenburgs sich ohne des

Raths Wissen mit den armen Leuten anderer Herrschaften verbunden hatte, und in keiner Weise von dem Rath gedrängt werde, so möge sie den Ausschuss und die Gemeinde mit dem Verlangen nach Hülfe verschonen. Dieses versehe sich der Ausschuss von der brüderlichen Liebe der Hauptleute und der ganzen Versammlung des hellen Hausens, um den er sich in Lieb und Gutwilligkeit verdient zu machen erbietet. Die Bauerschaft möge nur selbst ermessen: wenn von wegen des Reichs und des schwäbischen Bundes ein Zug gegen sie beschlossen würde, so sei es sehr nützlich, wenn Jemand unparteiisch dazwischen treten könnte, um gütliche Unterhandlungen einzuleiten und die Sache im Frieden zu beendigen. Der Ausschuss sei Willens, alsdann allen menschlichen Fleiß anzuwenden, um dieses zu bewerkstelligen. Wenn sich aber Ausschuss und Gemeinde mit dem hellen Hausen in irgend eine Verbindung einliesse, und ihm Kriegsleute schicke, die doch für ein so großes Heer gar keine ersprießliche Hülfe gewährten, so könnten sie in keinem Fall der Rotenburger Bauerschaft mehr durch gütliche Unterhandlungen nützlich seyn. Sie möchten nur erwägen, zu welchem Nachtheil dieses ihnen und ihren Weibern und Kindern, Habe und Gütern gedeihen möchte. Sie bäten daher um eine freundliche Antwort. Schließt mit der Bitte um die vorbehaltenen Artikel und einer Versicherung, daß sie sich niemals unterstanden hätten, die Rotenburger Bauerschaft zu schmähen.

Der Rath wendete sich nach Dinkelsbühl und Nürnberg und andere Städte, und suchte einen Städtebund mit dem Markgrafen Casimir zu gegenseitiger Hülfe zu veranlassen. Die Begebenheiten schritten aber schneller fort, als die träge Unterhandlung. Nur der Markgraf scheint es ernstlich und herzlich gemeint zu haben. Er erbot sich in einem Brief, der Stadt 200 zuverlässige Knechte auf ihre Kosten zu senden, und 2 Büchsenmeister, sobald sein Zug nach Dettingen geendigt sei.

Am Sonntag misericordia (30. April) kam durch die Gesandtschaft, die bei den Bauern war, die Antwort. Auf einem ganzen Bogen Papier stand auf dem letzten Blatt geschrieben:

Gnad und Fried in Christo

Lieben Brüder. emer Schrift uns zugeschickt haben wir verlesen vnd seytemal Ir viel Artikel mit selzamen Fürnemen angezaigt, können wir auch hezunder nach ewren Beger kein Antwort geben, wöllen aber so es Gott vnd die Zeit

gibt in ewren Schriften vnd Paß ersehen. Datum Samstag nach quasimodogeniti. Hauptleut des versammelten Harnissen jezund zu Yphosen im Lager.

Eine neue Gesandtschaft ging an den Markgrafen ab, in welcher auch Menzingen sich befand, und so würde es nach der Weise des Reichsregiments mit Berathschlagungen fortgegangen seyn, wenn es die Zeit gestattet hätte. Die Herren vom Rath besprachen sich täglich auf dem Rathhaus und in der Trinkstube, hielten Reden und stimmten ab, während nächtlich der Himmel in der Ferne von brennenden Schülffern geröthet war, und ringsum im Aischgrund, im Mainthal, an der Jart und der Wörniz die Empörung sich erhob.

Wie aber nun das Gerücht von der Einnehmung einer markgräfflichen Besatzung auskam, war die Ungebuld der geringeren Bürger nicht mehr zu zügeln. Das Geschrei entstand: wenn der Rath den Bauern nicht helfen wolle, so würden sie Sturm läuten und mit Geschütz und gesammter Macht dem fränkischen Heere zuziehen. Der Rath, voll Besorgniß, seine Gesandten möchten aus Ansbach Reifige und Fußvolk mitbringen, schickte eiligst den Lorenz Denner dorthin, um die Gesandten abzurufen. Er traf sie, wie sie eben das Morgenessen verzehrt hatten und Abschied nehmen wollten. Sie führten ihn vor den Markgrafen, damit dieser höre, wie die Sachen stünden. Mit Entsetzen vernahm der Fürst den Bericht, die Augen gingen ihm über und er weinte. Denn damals befand er sich selbst in keiner geringen Verlegenheit. Im Aischgrund, im Oberland, im Ries hatten sich seine eignen Unterthassen empört und seine Burgen wurden erstürmt. Zwei Ritter, welche er an das fränkische Heer und an den Ellwanger Haufen zur Unterhandlung gesendet hatte, kehrten nicht zurück, und man wußte nicht, ob sie erschlagen waren, oder welche Botschaft sie brächten. Zwar hatte er eine beträchtliche Kriegsmacht gesammelt, aber wer sollte ihm Weib und Kinder bergen, wenn er mit jener aus dem offnen Ansbach auszöge?

Mit bewegter Stimme sprach Casimir zu den Gesandten: wenn es nicht anders seyn könnte, so müßte er es geschehen lassen und Gott befohlen seyn. Doch wolle er sich es noch versehen, daß sie als fromme Leut bei ihm halten würden, wie bei seinen Aeltern. Er erbot sich zu Hülfe, sobald Rothenburg sie verlangen würde. Die Gesandten versprachen ihre Hülfe, besonders that sich Menzingen vor und be-theuerte, wenn die Gemeinde nicht in den Bund mit dem

Markgrafen willigen wolle, so werde er sie verlassen. Aber dieser ließ sich als Gesandte zu den Bauern schicken, und seine schlaun Unterhandlungen trugen am meisten zu dem Bündniß mit den letzteren bei.

Wie nun die Gesandten im Rath zu Rotenburg diese Verhandlung vortrugen, waren die alten Rathsherren untröstlich, besonders Bermeter, der Bürgermeister, schalt hart über diese unweise Jaghaftigkeit. Bonifacius Wernizer sprach mit urkräftigen Worten: wenn ihre Stadt vom Bund oder von den Bauern Schaden leiden müßte, so sei es doch besser, bei der Treue zu bleiben, und wenn Rotenburg selbst von der Bauerschaft erobert würde, so hätten sie doch als redliche, entschlossene Männer gehandelt, und ihrer Stadt werde es zum ewigen Ruhme gereichen. Thomas Zweifel, der selbst sein Bestes that, fügt bei: „es wär auch ganz schemelich vnd erbermlich zu hören, sich also kleinmüthig vnd leichtvertigen Gemüts gegen den Pawern zu halten vnd finden zu lassen, vff sollich dörricht Flug Reden, ohn all Schriften vnd ainicherley gewaltiger Belagerung abzufallen.“ Diesen muthigen Stimmen fielen Wenige vom Rath zu, Niemand vom Ausschuß. Dazu kam der Ruf in den Rath: es liefen Männer durch die Stadt, um Sturm zu schlagen und zu den Bauern zu ziehen. Die fremden Lanzenknechte, die man angenommen hatte, ließen sich verlauten, sobald die Bauern erschienen, so würden sie mit ihnen gegen die Stadt fechten. Noch einmal beschloß man, die Gemeinde zu ermahnen.

Dieses geschah am Kreuzerfindungstag (3. Mai). Die Ermahnung des Bürgermeisters war gut gemeint, aber viel zu weitläufig, als daß sie rechten Eindruck hätte machen können. Besonders war der Markgraf gerühmt und hervorgehoben: da er vorhabe, mit seiner Gemahlin, den Frauenzimmern, seinem Hofgesinde und Geschütz hieher zu kommen, um für seinen Pfennig zu zehren, so werde dieses den Handwerkern sehr zu gut kommen.

Die Gemeinde beschloß, noch einmal die Bauerschaft zu bitten, von allen Forderungen abzustehen. Man wählte anfänglich 3, welche bei der Gemeinde beliebt waren, unter ihnen den Ehrenfried Kumpf. Dieser, welcher seine Landsleute kannte, erklärte: er sehe recht gut ein, daß man sie nur deswegen gewählt habe, damit, wenn die Sache mißriethe, die Andern den Kopf aus der Schlinge ziehen könnten; er werde nur dann dem Rufe Folge leisten, wenn aus dem Innern und Außern Rath, aus dem Ausschuß und

der Gemeinde Gesandten gewählt wurden, sie wären dem Handel geneigt oder nicht. Da baten Viele von den Anhängern des entfetzten Raths um Schonung. Es half aber nichts. So wurden 21 Männer gewählt, und zwar aus allen Parteien.

Unterdessen war durch Zaghaftigkeit auch das feste Kirchberg verloren gegangen, der haltbarste Verbindungspunkt zwischen Hall, Dinkelsbühl und Rotenburg, wenn diese Städte zur kräftigen Vertheidigung entschlossen gewesen wären. Dieser Ort, welcher schon durch seine natürliche Lage sich zur Vertheidigung eignete — den steilen Hügel, auf dem es liegt, umfließt auf 3 Seiten die Turt, so daß nur ein schmaler Zugang bleibt — hatten jene 3 Städte im Jahr 1398 vom Grafen Ulrich von Hohenloß erkaufte. Abwechselnd setzten sie einen Obervogt dahin. Damals war es Heinrich Trub, ein Rotenburger, aus einem kriegerischen Geschlecht. Die Bauerschaft hatte sich erhoben, und lag 600 Mann stark bei Roth am See. Den Caspar von Crailsheim hatten sie mit fortgeführt und nannten ihn Bruder Bauer. So mahnten sie auch Kirchberg auf. Die Bürger wurden unnüthig, weil sie kein Wachtgeld erhielten; manche ließen sich hören, sie wollten die Söldner austreiben und das Schloß verbrennen. Der Vogt schrieb die dringendsten Briefe nach Dinkelsbühl und Rotenburg, und bat nur um etwas Geld, um den Knechten ihren Sold richtig bezahlen zu können, und um den Brunnen zu reinigen, damit es bei der Belagerung nicht an Wasser fehle.

Die Antwort des Dinkelsbühler Raths ist sehr charakteristisch: „was nit bleyben will, das mußt du laufen lassen. Bei demselben lassen wir das unsertheils nachmals bleyben. Würden aber die Bauern für das Stettlein kommen vnd Öffnung begern, magst sie mit guten Worten abweisen. Das hab sein gestalt. Wo nit, so wöllest dich mit Ihnen nit uneinen oder untersteen, mit Ernst abzutreiben, sondern magst sie einlassen, aber doch das Schloß zu Verwahrung vnd Achtung haben.“ An Unterstützung wurde nicht gedacht. Er, von allen Seiten aufgegeben, blieb dem tapfern Mann, um nur Leib und Gut zu retten, nichts übrig, als unter dem Geleit der Bauern abzuziehen. Dennoch wurde er auf dem Weg gefangen genommen, und von den Bauern zu Gackstatt zu dem Gelübde gedrungen: dem Evangelium beständig zu seyn, und sich zu stellen, sobald es die Hauptleute begehrt. Der Rath zu Rotenburg schrieb sehr höf-

lich an diese und bat sie, seinen Dienstverwandten der Verpflichtung zu entlassen.

Jetzt kamen auch Nachrichten von den Verträgen, welche Heilbronn, Wimpfen und Dinkelsbühl mit der Bauerschaft geschlossen hatten. In letzterer Stadt hatten sich bereits viele Bürger mit dem Ellwängischen Haufen verbündet, welcher auf dem Brühl der Stadt lag. Aus Besorgniß und Furcht hatte der Rath den Vertrag eingegangen: jedem Bürger ist gestattet, zu dem hellen Haufen sich zu gesellen; der Bauerschaft wird das Kloster und das teutsche Haus in der Stadt übergeben, zu welchem Zweck der oberste Hauptmann mit 30 Mann einzulassen sei; die Stadt giebt 3 Geschütze, anderthalb Centner Pulver und 120 Kugeln, und leiht 100 lange Spieße her; in Bezug auf die 12 Artikel, welche im Druck begriffen sind, nimmt sie das an, was andere Städte gewähren (am 6. Mai).

In Rotenburg schwiegen jetzt alle Bedenklichkeiten. Die Hauptleute des fränkischen Heers hatten auf Anfrage erklärt: sie würden den Rotenburger Gesandten kein schriftliches oder persönliches Geleit geben, wie auch der Bischof von Würzburg keines empfangen habe; ihr Wort genüge; sie würden Niemanden gefährden. Dennoch ritt die Gesandtschaft weg. In ihrer Instruction war ihnen geboten: sie sollten sagen, sie kämen, um Antwort auf das letzte Schreiben des Ausschusses zu holen; bestünden die Hauptleute auf ihrer Forderung um Hülfe, so wären zuerst die alten Gründe zu wiederholen, dann aber ein leidenschaftlicher Vergleich zu schließen, sei es, daß Geld, Geschütz, Pulver, Spieße oder sonst Etwas gegeben werden müsse, nur Mannschaft sei zu verweigern. Zugleich sollten sie Beschwerde einreichen: wie die Fischteiche der Stadt von den übermüthigen Bauern der Landschaft abgelassen würden, wie sie das Vieh in die jungen Schläge, oder auf die Wiesen des Hospitals trieben, und sonst Muthwillen aller Art verübten.

So war nur noch ein Schritt zu dem eigentlichen Bündniß mit der Bauerschaft, der zu den wichtigsten Folgen führen mußte, wenn die Ereignisse nicht schnell eine andere Wendung nahmen.

## §. 17.

**Rotenburg in dem Bund mit der Bauerschaft.**

Um die Wichtigkeit Rotenburgs für die Hauptleute der Bauerschaft, wie für den Markgrafen Casimir recht zu fassen, müssen wir die militärische Lage dieser Stadt näher darstellen.

Rotenburg liegt in der Mitte einer Ebene von wellenförmiger Oberfläche, auf einem sanftaufsteigenden Hügel. Die Mitte dieser Ebene ist von dem tiefen Tauberthal von Süden nach Norden durchschnitten, dessen schroffe Seitenwände nur wenige Uebergangspunkte gewähren. Im Süden und Osten ist diese Ebene von einem dichtbewaldeten Hügelzug umgeben, im Westen aber von den tiefen und steilen Dueerthälern des Tauberthals so durchschnitten, daß, zumal wo die Waldungen noch mehr Zusammenhang hatten, dort Bewegungen der Reiterei unthunlich waren.

Die Stadt selbst ist hart an dem steilen Thalrand oben hingebaut, so daß ihre ummauerte Westseite unangreifbar blieb, und nicht wohl von Geschützen jenseits des Thals erreicht werden konnte. Die übrigen Seiten waren nicht nur durch hohe Mauern mit zahlreichen Thürmen gedeckt, auf denen Falken und Doppelhaken standen, sondern auch durch einen tiefen Graben und sehr hohen Wall geschützt. Ueberdies zog sich tiefer, als dessen Rücken, am Fuß der Hauptmauer eine zweite mit starken, vorspringenden, den Graben flankirenden Thürmen hin. Besonders fest waren schon damals die Thore, obgleich die beiden Hauptbastionen später gebaut wurden.

Ueberdies war die Stadt mit trefflichem Geschütz wohl versehen, besaß damals nach Nürnberg die besten Stückmeister in Franken, und ihre Pulvermühle versorgte sie reichlich (wie ausdrücklich erwähnt wird). Das Zeughaus war mit Büchsen und Waffen aller Art ausgerüstet. Durch die Sorgfalt des Kriegsamts, und durch den großen Wein- und Getraidehandel, den alle Rathsfähigen ausschließend trieben, lagen stets bedeutende Vorräthe daselbst. Für den Nothfall war die großartige Roßmühle gebaut (im J. 1516).

Ein solcher Ort konnte zu einer Zeit, wo das Burgeschütz fast unbekannt war, bei entschloßner Vertheidigung gegen ein Heer, wie es der schwäbische Bund stellte, Monate lang Widerstand leisten. Im J. 1407 wurde die Stadt



von ihren Bürgern gegen die gesammte Macht des Burggrafen von Nürnberg und des Bischofs von Würzburg (3060 Mann) 8 Wochen lang gehalten, und sie zogen ab, ohne die Aht Königs Ruprechts zu vollstrecken. Die Weitläufigkeit der Mauern verlangte viele Vertheidiger; aber Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar (über 2000 Mann) würde hingereicht haben, die wohlgerüsteten Bürger hinlänglich zu unterstützen. Errichtete man überdies auf der linken Thalseite zwischen den unzugänglichen Schluchten ein festes Lager, so konnte der Stadt weder das Wasser, noch die Zufuhr jemals abgeschnitten werden.

Endlich sperrte Rotenburg die große Landstraße von Augsburg nach Würzburg, beherrschte durch sein Beispiel die umliegenden Städte, bedrohte den Markgrafen Casimir, der noch hin- und herschwankte, und deckte den Zug des großen Bauernheeres, wenn es nach dem Fall des Frauenbergs Nürnberg angriff, wie in seinem Kriegsplan lag. Der Fall Nürnbergs aber, einer Stadt von solchem Ansehen und so großen Hülfsmitteln, würde den Krieg in Franken entschieden haben. Wir werden später sehen, durch welche Verwicklung von Verhältnissen dieser Plan mißlang, obgleich sein Gelingen so nahe schien. Wir kehren zu den Unterhandlungen der Gemeinde zu Rotenburg und der Bauerschaft zurück.

In Rotenburg war die alte Scheu vor dem bisher Geachteten gänzlich gewichen. Der erste Gesandtschaftsbericht (vom 8. Mai) erzählte: die Gesandten seien in Begleitung des Florian Geyer und des Eisenhut aus Dehringen in Heibingsfeld eingeritten, als eben die Nachricht von dem Heranzug des großen Weinsberger Haufens kam. Der oberste Hauptmann ließ ihnen sagen: er wolle nur das Dringendste besorgen und dann sogleich sie vornehmen.

Als dieser Bericht vor den Räthen und dem Ausschuss verlesen wurde, erhoben sich viele Stimmen offen für die Verbrüderung mit der Bauerschaft. Der Bürgermeister Betsmeter, Bonifacius Werniger, und Thomas Zweifel sprachen heftig dagegen: noch sei ihnen zweierlei erlaubt, Ruhm und Ehre, wie schimpflich sei es nun, das Unehrlüche für das Ehrliche anzunehmen. Doch ihre Worte wurden mit Drohungen übertäubt. Claus Frey im Ausschuss stand auf und schrie: wer ihn noch einmal der Treulosigkeit beschuldige, den wolle er über den Kopf hauen, und wenn es der Bürgermeister selbst wäre. Werniger wurde von der auführerischen Partei im Ausschuss umringt und bedroht, und erst

Menzingens Zureden stillte den Lärm. Auch der Bürgermeister wurde in seinem Hause berenut; kein Gemäßigter war mehr sicher. Wie nun der Rath geradezu den Rabicalen im Ausschuss erklärte: sie hätten ja das Regiment der Stadt an sich gerissen, sie möchten es nun nach Belieben handhaben, entgegnete man mit ungestümen Worten: „nein ir must auch mit geen, unden und oben liegen, es gee wie es wöll.“

Am 10. Mai kamen die Gesandten zurück und referirten: nach Verlesung der Rotenburger Schrift antworteten die Hauptleute: sie hätten in dieser nichts von einem brüderlichen Bündniß gefunden, sie wüßten auch nichts auf sie zu antworten, als daß sie zur Handhabung des Evangelium etliche Geschütze und Zelte und eine Anzahl Spieße und Mannschaft senden sollten. Die Gesandten erwiederten: sie wollten ihre Brüder seyn, und ihnen Geschütze senden, doch Leute könnten sie nicht abgeben, da sie diese zur Vertheidigung ihrer weitläufigen Mauern selbst nöthig hätten. Da erhob sich der Pfaff Hollenbach, Lorenz Denner, der große Lienhardt von Schwarzenbronn, und andere aus der Rotenburger Landschaft, die unter den Rätthen saßen, beriefen sich auf den Vertrag zu Oberstetten und schalten heftig. Die Hauptleute erklärten: sie hätten an diesen Angriffen kein Gefallen, und wollten nur die Gesandten vernehmen; was aber deren Erbieten betreffe, so brauchten sie eigentlich weder Mannschaft noch Geschütze, sie verlangten aber die Zusage derselben, wenn sie dieselben benöthigt wären. Dieses versprachen die Gesandten unter der Bedingung, daß ihre Hülfe nicht gegen den Markgrafen Casimir angesprochen würde. Die Hauptleute meinten: dieses sei ganz gut, aber es frage sich jezt, ob Rotenburg mit ihnen ein Schutz- und Trugbündniß eingehen wolle.

Als sich diese für incompetent zu einer solchen Zusage erklärten, ließ Kol, der oberste Hauptmann, abstimmen durch Handaufhebung; mit Mühe wurden 3 Tage gewährt, um den Rath und der Gemeinde zu Rotenburg folgende Anforderungen vorzulegen: zur Aufrechthaltung des heiligen Evangeliums, zur Wehrung der Gerechtigkeit und zur Beschüzung des Wort Gottes solle Rotenburg bis zur Beendigung der Sache in ihre Brüderschaft sich begeben, und im Fall der Noth ihnen Hauptgeschütze mit hinlänglicher Munition und Mannschaft senden; wollten sie ihre Brüder seyn, so müßten sie, wenn sie in Noth kämen, nicht allein

ihre Stadt, sondern Weib und Kind, Hab und Gut verlassen und ihnen zuziehen; in demselben Maas aber wollten sie sich auch gegen sie verhalten. Im Nothfall müßte die Stadt ihnen geöffnet werden, sie gelobten aber, Niemanden zu beschädigen.

Am andern Tage wurde diese ganze Verhandlung in der Pfarrkirche der Gemeinde vorgelegt und dieselbe zur Abstimmung aufgefodert. Jedes Handwerk sollte sich über eine Antwort verständigen und diese schriftlich übergeben. Die Handwerke bildeten in Gegenwart der beiden Rätthe und des Ausschusses besondere Rotten, und wenn sich eine berieth, so traten so lange zu ihr auch die Personen, welche aus ihrer Mitte in dem Neussern Rath oder im Ausschuss saßen. Nur der Innere Rath blieb sitzen.

Aus der Abstimmung geht hervor, daß viele Bürger — der freien Berathung durch lange Unterdrückung der Gemeindeverfassung entwohnt — den Schritt nicht begriffen, welchen sie vorhatten. So beschloßen die Schuster: sie wollten sich, um des Wortes Gottes willen, nicht nur mit demselben Hausen, sondern auch zu dem Kaiser und allen andern Fürsten und Herrn und Obrigkeiten, die dem Wort Gottes anhangen wollten, verbrüdern und verbinden. Sünz der Schreiner sprach Vieler Meinung aus: er wolle bei den Bauern leben und sterben, denn er müsse sich von den Bauern nähren. Manche Handwerke drückten den Kummer aus, einen solchen Schritt, wie ein Bündniß mit den Bauern, unternehmen zu müssen, sie entschloßen sich aber nur dazu, weil sie bei der Jaghaftigkeit ihrer Obern keine Hülfe mehr finden. Die Meisten erklärten sich für die Bauerschaft und bedingten sich nur die Unbescholtenheit ihrer früheren Eide aus.

Auch Diejenigen, welche weder Rathsherrn noch Handwerker waren — „die so nit Handwerk treiben vnd müßiggenger seien“, wie das Protocol sagt — machten eine Rotte aus. Sie reichten 2 Schreiben ein, da sie sich nicht vereinigen konnten. Die eine Parthei (von 40 Unterschriften, meistens rathsfähiger Herrn, Geistliche und Barbriere) schlägt den Vertrag Dintessbühl als Muster vor. Die andere Parthei (von 8 Unterschriften, Dauschlin an der Spitze) erklärte sich für ein offnes Bündniß mit den Bauern, so lange sie dem Evangelium folgen würden. Nur die Färber (26 Unterschriften) waren ganz gegen ein Bündniß: denn der Bauern Vorhaben sei ihnen zu scharf. Der Häcker Abstimmung s. Dell. nr. 14.

Dann hielt dem Rathsgebrauch gemäß der Bürgermeister des Aeußern Rathes bei den Gliedern des Innern, dann des Aeußern Rathes, dann des Ausschusses, die noch nicht mit den Handwerken gestimmt hatten, seine Umfrage. Die Abstimmungen waren sehr verschieden. Am stärksten sprach sich der Comthur des teutschen Hauses aus: Kaiser und Reichsstände hätten geschworen, das Evangelium zu vollstrecken, und das wolle er auch thun; kämen sie nur ihrem Schwur nach, so werde er sie für seine Brüder und Herrn achten, wo nicht, so werde er sie für Teufel halten und mit den Bauern sich verbünden.

Den Meisten gefiel der Vertrag Dinkelsbühls, da sich aber voraussehen ließ, daß die Hauptleute des fränkischen Heeres, ihrer letzten Erklärung gemäß, denselben nicht eingehen würden, so brang endlich die Stimme Ehrenfrieds Kumpfs durch: mit den Bauern zur Vollstreckung des heiligen Evangeliums sich zu verbünden, so lange sie dem Worte Gottes treu bleiben würden.

Demnach wurde der Beschluß gefaßt: Rotenburg werde sich mit der Bauerschaft verbündern, um das zu vollstrecken, was das Wort Gottes ausweise, bis zur Vollendung der Sache. Gegenseitige Hülfe werde zugesagt, und alle Güter der Stadt, weltliche und geistliche, sollten vor Beschädigungen sicher gestellt werden; die Urkunde darüber sei mit des hellen Hausens und der Hauptleute Siegel zu versehen. Dagegen solle diesen eine gleiche Urkunde ausghändig werden, und das Geschütz an sichere Männer überliefert werden. — In dieser Nacht verbrannten die Greglinger das Schloß Brauned, das Kloster Sulz seine eigenen Unterthanen: beide nur wenige Stunden von der Stadt entfernt.

Zu Gesandten wurden Ehrenfried Kumpf, Menzingen, Conrad Eberhard und andere bestimmt. Nach einigen Unterhandlungen — denn die Hauptleute nahmen jedes Wort genau — wurde der Vertrag zu Heibingsfeld in dem Hause des Dr. Steinmez angenommen. Die gegenseitige Eidesleistung wurde verschoben, bis die Gesandten der Bauerschaft nach Rotenburg kämen. Diese sollten der Gemeinde die Artikel der Brüderschaft verlesen, und darauf sowohl den Staatsgewalten, als der Gemeinde den Eid abnehmen, dann aber auch gleichen Eid im Namen des hellen Hausens leisten.

Unterdessen gerieth die Stadt in die Gefahr, in die Hände von nicht verbündeten Bauern zu fallen. Damals

zogen täglich Bauerschaaren durch die Stadt nach Heibingsfeld, andere kamen von dorthier, um in ihren Häusern und Feldern nachzusehen. Das fiel nicht auf. Am 11. Mai waren über 300 Mann in kleinen Haufen innerhalb der Mauern gekommen, als Tauberjörg von Wettringen und andere Hauptleute plötzlich in die Trinkstube zu den Rathsherrn traten, und sehr barsch für sich und ihre Leute alten Wein und Getraide verlangten. Alle Bitten beantworteten sie mit spitzigen Worten. Zugleich schickte ihre Mannschaft sich an, die Ordenshäuser und die Wohnungen einiger der reichsten Bürger zu plündern. Jetzt hielt doch einmal die Gemeinde zusammen. Schnell wurden die Thore geschlossen, die Feldgeschütze wurden rasch aufgeföhren und die Bürger erschienen im Harnisch mit ihren Wehren so zahlreich auf dem Markt, daß sich die Bauern augenblicklich übermannt sahen. Nun sammelten sie sich am südlich gelegenen (Spital-) Thore und begehrten mit trotzigen Worten, hinausgelassen zu werden. Draußen aber stand Endres Windsheimer aus Brettheim mit einer gleichstarken Schaar, welche von den Andern aufgemahnt worden war, und begehrte Einlaß. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß die Thore aus mehrfachen starken Pforten bestanden, zwischen denen, und auf den Thürmen über ihnen, sich eine kleine Besatzung eben so gut gegen Aussen, als gegen Innen halten konnte. Es war nahe daran, daß man gegenseitig zu den Waffen griff. Zufällig befand sich auch Hanns Meßler, ein Hauptmann der Brettheimer, in der Stadt. Diesen beredeten einige wohlgesinnte Bürger, daß er auf die Mauer stieg und den Seinigen draußen zurief: ihr Anschlag sei verrathen, auf dem Markte stünden Rath und Gemeinde in voller Rüstung, sie sollten nur heimziehen. Als diese ihrem Führer gehorchten, ließ man die eingeschlossenen Bauern zu einem westlichen Thore (dem Sobalzeller) hinaus, welches in das Tauberthal geht, so daß sie mit den Andern in keine Berührung kamen.

Diesesmal war die Gefahr glücklich abgewendet. Um aber ähnlichen Fällen vorzubeugen, beschloß der Rath den Köder wegzuschaffen und die Güter der Orden und Klöster selbst in den Besitz zu nehmen, denn es sei billig, daß sie in der Stadt blieben. Man ließ die Handwerker abstimmen, ob sie die geistlichen Güter aufheben und zum gemeinen Nutzen verwenden oder theilen sollen. Die Gemeinde beschloß ziemlich einstimmig: was sich innerhalb der Ringmauern an Getraide und Wein der Orden und Klöster, so

wie an geslichtetem Gut der „Bauernpfaffen“ fände, solle gleich getheilt werden, so daß jeder Bürger einen Theil empfangen; diesen dürfe er zwar verschenken, wenn er wolle, aber bei seinem Bürgereid nicht verkaufen, damit dieses Getraide nicht an einzelnen Orten aufgehäuft werde und neuen Aufruhr erzeuge. Kleinode, Kelche und dergl. sollten verkauft und das Geld zum Bürgersold bei Kriegszügen zc. verwendet werden. Ueber die ganze Beute sei der Gemeinde Rechnung zu legen.

Hierauf wurden sämtliche Bürger mit Harnisch und Wehr auf den Markt berufen, und in guter Ordnung, mit aufgerichteten Fahnen, zogen sie durch die Stadt, um die geistlichen Güter einzunehmen. Die Johanniterritter kamen zuerst daran, dann die Uebrigen. Es wurde eine gewisse Ordnung beobachtet. Verordnete Rathsherrn traten aus den Reihen, gingen in das belagerte Haus, verlangten von den Inwohnern die Schlüssel, und beluden sie mit einem Eid, binnen 2 Tagen alles Verborgene herbeischaffen zu wollen. So hatte weder Ordensbruder, noch Klosterfrau irgend einen Trunk oder Speise, wenn es nicht die Besatzung darreichte, die man in das geistliche Haus gelegt hatte. Und dieses geschah, obgleich diese Ordensleute zc. Bürger geworden waren.

Zuletzt rückte man auf den Platz der Marienkapelle vor das Haus des Meisters Augustin Gumpelzin, Chorherrn's in Feuchtwangen und Vicar's in der Pfarrkirche zu St. Jacob. Er hatte sich geweigert, Bürger zu werden und die Flucht genommen. Darum wurde jetzt sein Haus geplündert, in dem sich viele Kleider und Kostbarkeiten fanden. Im Keller lagen zum Nachttrunk des geistlichen Herrn 20 Eimer guten Weins. Mit Frohlocken verkündete Christ Hainz den trefflichen Fund seinen Genossen und man beschloß, nach wohlvollbrachtem Zug sich redlich zu erquicken. Da lief nun Jedermann, die erbaren Bürger ausgenommen, mit Kannen, Flaschen, Häfen, Krügen und Stügen herbei, um Wein hinwegzutragen, wobei Christ Hainz und seine Gesellen, welche die Austheilung hatten, nicht wenig jubelten.

Alt- und Jung soff sich voll und wurde trunken. Auf den Straßen lagen Viele herum, die nicht mehr gehen konnten, besonders junge Kinder, die sich mit Wein übermäßig gesättigt hatten.

Zum Schluß ließ man auf dem Markte ausrufen: wer geistliche Güter bei sich verborgen habe, solle sie ausliefern,

wenn die geistliche Person auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester wäre. Wer dem zuwider handle, dem wolle man auch das Seinige nehmen.

Wegen dieser geistlichen Güter kam Rotenburg später mit den Hauptleuten des fränkischen Heeres in Zwiespalt, die ebenfalls im Punkt der Beute sehr ordnungsliebend waren und behaupteten: alle geistliche Personen und Güter ständen unter ihrem Profossen, mit dem mußte sich Rotenburg wegen der Plünderung vertragen. Diesen wollten nun die Gesandten mit 100 fl. abfinden; denn die Stadt habe es ja auf sich genommen, die Geistlichen, welche doch auch Christenmenschen seien, mit Lebensnahrung zu versorgen. Die Geistlichen auf dem Lande wolle man den Bauern preisgeben. Dagegen bestanden die Hauptleute darauf: alle geistlichen Güter in der Stadt inventiren und zum Besten der Bauerschaft verwahren zu lassen: denn Gleichheit sei in allen Stücken zu beobachten, und es seien Alle bis jetzt so gehalten worden. Endlich verglich man sich darüber, daß der Bauerschaft das Haus der Johanniter, welche dem Rath immer feindlich waren, überlassen bleibe, eben so alle in die Stadt geflüchteten geistlichen Güter, daß aber die Bürgerschaft die übrigen geistlichen Häuser nach Belieben ausräumen lassen dürfe. Alles liegende Gut der frommen Corporationen solle der Stadt bleiben.

Die Hauptleute und Rätthe des fränkischen Heeres sandten zwei Gesandte nach Rothenburg, den Florian Geyer und den Hanns Bezold, Schultheissen zu Ochsenfurt. Sie wurden begleitet von Leonhard Denner aus Leuzenbronn, den großen Lienhard (Bermeter) aus Schwarzenbronn, und Sebastian Raab, Steinmeyer aus Gebfattel.

Die beiden Bevollmächtigten erbaten sich sogleich vor dem Innern Rath: „umb Frieden und Ainigkeit willen“, wie zu Würzburg, Schweinsfurt, Kitzingen und andern Orten geschehen sei, auch zu Rotenburg einen Galgen aufzurichten, um, so ihnen der Rath die Gewalt gäbe, die Bösen zu strafen und die Guten vor den Bösen zu schirmen. Zugleich verlangten sie die 2 besten Geschütze der Stadt, nebst den Stückmeistern und allem Zubehör.

Es wurde beschlossen, am andern Tag eine Versammlung zu halten, und über die einzelnen Artikel zu berathschlagen. Am Sonntag Cantate (den 14. Mai) traten die Gesandten vor die beiden Rätthe und den Ausschuß und legten ihr Beglaubigungsschreiben vor. In ihm bevollmächtigt die gesammte Bauerschaft des Landes zu Franken ihre

Botschafter, die Stadt Rotenburg in die gewöhnliche Pflicht und geistliche Brüderschaft aufzunehmen, und stellt die freundliche Bitte, denselben Glauben zu gewähren. s. Beilagen nr. 15.

Darnach trat Florian Geyer auf und legte in kräftigen Worten, würdig seines ernsten und strengen Sinnes, die Entschlüsse der versammelten Bauerschaft dar, wie er denn selbst durchdrungen war von der evangelischen Wahrheit ihrer Absichten:

„Ihr Herren vom Rath, und ihr Männer vom Ausschuß! Von den Hauptleuten und Rätthen der versammelten Bauerschaft des Landes zu Franken, ist uns der Befehl ertheilt worden, uns hieher zu begeben, um Euch und der Gemeinde zu Rotenburg den Willen der Versammlung mitzutheilen. Denn da ihr durch euere Gesandten mit den Rätthen und Hauptleuten des hellen Haufens auch verständigt habt, und einwilligtet, ihnen zur Handhabung des heiligen Evangeliums behülflich zu seyn, so müßt ihr auch jetzt vernehmen, was diese Bruderschaft und Einigung, die ihr schloßet, bedeutet und vermag.

Als Freunde und christliche liebe Brüder vereinigten wir uns um einen Vertrag, der vor allen Dingen dahin sich erstreckt, daß das göttliche Wort, das heilige Evangelium, frei, lauter, klar, ohne menschlichen Zusatz gepredigt, zu erhalten werde. Es darf nicht gestattet werden, daß seine Feinde dasselbe fernerhin unterdrücken; denn nur so wird auch der einfältige Mann zur rechten Erkenntniß desselben kommen.

Der arme, gemeine Mann ist aber seit langer Zeit von seiner Obrigkeit mit ungewöhnlichen, unziemlichen Diensten, Frohnen, Lasten und Beschwerden überhäuft worden, wie ihr selbst am besten wissen werdet. Damit aber auch der Arme sein Brod erwerbe, und nicht an den Bettelstab gewiesen werde, so ist es der Wille unserer Bruderschaft, daß bis zum Ausgang der Sachen denselben Niemand zu bedrängen wage. Nicht Zins, Gült, Rente, Handlohn, Hauptrecht, Zehente oder dergl. werde gegeben bis zur Reformation durch das Evangelium. Was dieses umstößt, soll umgestoßen bleiben, was dieses aufrichtet, soll aufgerichtet bleiben. Wir haben dieses, wohlüberlegt, beschloßen, damit die Sache desto eher zum Austrag kommen möchte. Keineswegs ist es unsere Absicht, die Bürden des Volks ganz aufzuheben, sondern die Gewalthaber sollen sich nach dem Ausspruch gottesfürchtiger Männer mit demselben darum vergleichen.



Keine Stadt, auch die enere nicht, kann ohne Steuern stehen. Deswegen berathschlage sich Rath, Ausschuß und Gemeinde über das, was zur Erhaltung der Stadt nothwendig ist, und so Viel setzet als Steuer vest.

Unsere Bruderschaft will es nicht, daß in einer Stadt die Obrigkeit ihres Amtes, das sie bisher mit dem Willen der Gemeinde ausübte, beraubt und entsetzt werde. Die Obrigkeit soll ihr bleiben, die ihr gebührt. Was zu dem wahren Nutzen der ganzen Gemeinde ist, soll der Rath mit Zustimmung des Ausschusses und der Gemeinde beschließen, und diesem in der Stadt und auf dem Lande unbedingt nachzuleben werden, damit die gute, brüderliche Einigkeit aufrecht erhalten bleibt. Wenn Jemand dawider handelt und sich empört, so soll er nach dem Erkenntniß der Hauptleute des hellen Hauses scharf genug gestraft werden. Wenn er eine ganze Gemeinde gegen ihren Rath Aufruhr erhebt, wird ihm unsere Hülfe nicht mangeln.

Die Güter der Geistlichen dürfen nicht muthwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verwenden, die sie unter der Aufsicht des Rathes und der Gemeinde einziehen und verwahren, so vortheilhaft wie es nur sein kann, und zwar zum Nutzen der ganzen Bruderschaft. Niemand versuche es, dieser Güter sich frevelhaft zu bemächtigen, doch mag es gestattet seyn, einen Theil von ihnen zur Unterstützung der Armen zu verwenden.

Doch bedenkt aber, daß auch die Geistlichen Christenmenschen sind. Es ist unrecht, sie mit schändlichen Worten und unbilligen Handlungen zu kränken. Ihr dürft sie nicht ganz den Bettelstab weisen, sondern so viel müßt ihr ihnen theilen, als zur Lebensnahrung gehört.

Wir sind bereit, den Rath, den Ausschuß, wie auch die ganze Gemeinde nach dem Inhalt der Artikel der Bauernschaft zu Franken in die Bruderschaft aufzunehmen und darüber eidlich zu verpflichten. Dagegen er bieten wir uns auch im Namen des ganzen hellen Hauses, einen gleichen Eid leisten, der Bürgergemeinde treu zu seyn, so weit Leib und Gut, und was uns sonst von Gott verliehen ist, nur in euren Schirm und Schutz wird euch in den Nothen der Noth nicht mangeln.

Wollt ihr nun eingehen, was wir verlangen, so sagt uns zu; behaltet euch nichts vor, und so ihr noch etwas erwähnen habt, so theilt es uns freundlich und brüderlich mit."

Den Eindruck, welchen diese Rede machte, die so manche

bisher gehegte Ansichten durchkreuzte, werden wir weiter unten berühren. Die Vertrags-Artikel der Bauerschaft des Landes zu Franken, welche Florian vorlegte, sind wörtlich folgende:

„Erstlich will gemaine Versammlung das hailig wort Gottes, die evangelische leer vfrichten, vnd das söllichs hinfüro rain vnd lawter gepredigt werden solle, on vermischung menschlicher leer vnnnd zusatz.

Vnnnd was das hailig evangelium auffricht, soll vffgericht sein, was das niderlegt, soll nidergelegt sein vnnnd blyben.

Vnd Mittler Zeyt soll man keinem Herrn weder zins, zehend, gült, Handlon, Hauptrecht oder dergleichen nichtz geben, so lange biß durch die hochgelerte der hailigen göttlichen warn schrift, Ain Reformation auffgericht werde.

Was man gaistlicher vnnnd weltlicher oberkeit schuldig sey zu laisten oder nit (dieser Punkt war wahrscheinlich der Interpretation der Gesandten überlassen, wie sie Florian in seiner Rede gab).

Item es sollen auch Schedliche schloß, Wasserhewffer vnd bevestigungen, darauß gemainem Mann bisher hohe schreckliche beschwerung zugestanden sein, eingebrochen oder außgeprannt werden. Doch was dar Innen vor sarenden hab ist, soll Inen, sover sie Bruder sein wöllen vnnnd wider gemaine versamblung nit gethan haben, widerfarn.

Vnnnd was für geschüz in söllichen hewffern vorhanden, soll gemainer versamblung Zugestellt werden.

Es sollen Auch all die gaistlich vnnnd weltlich Eblen vnnnd Vnedlen hinfüro sich des gemainen bürger vnnnd Bawern rechtens halten, vnnnd nit mer sein. dann was ein ander gemainer man thun soll.

Item die Edelleut sollen alle geföhete güter gaistlichen oder Anderer, Sonderlich der vom Adel, die wider den hawffen gethan hetten, der versamblung Zustellen, bey verkerung yedes leyß vnnnd guts.

Vnnnd beschließlich was die Reformation vnnnd ordnung. So von den hochgelerten der hailigen schrift, wie obsteet, beschlüssen wurt außweyßt, des soll sich ain yeder gaistlicher vnd weltlicher hinfür gehorsamlich halten.“

Der Artikel des Vertrags, daß kein Zins zc. entrichtet werden solle, dünkte dem Bürgermeister und Rätthen sehr schwerlich. Sie entgegneten: die reichen Bürger, welche die meiste Steuer gäben, trieben größtentheils kein Handwerk, sondern nährten sich von den Gülten, Zehenten und Ren-

ten, die sie aus dem Lande zögen; würde nun die Bauerschaft im Lande Rotenburg nicht mehr entrichten, was sie schuldig sei, so würden auch jene Bürger weder ihre Steuer, noch sonst eine Gemeindeabgabe zahlen können, und das Regiment der Stadt würde kaum ein Vierteljahr mehr bestehen.

Dagegen sprach der Schultheiß von Ochsenfurt: „es steht nicht in unserer Gewalt, diesen Artikel zu verändern. Wir bitten euch, ihn nicht zu schwer aufzunehmen, denn es läßt sich voraussehen, daß die Sache bald verglichen wird. Nicht deswegen haben wir den Aufruhr begonnen, daß gar keine Gült oder Rent mehr gegeben werde, sondern damit man sich nach der Billigkeit darüber vergleiche. Alles zu verweigern wäre nicht christlich. Wir ersuchen euch, drei oder vier aus eurer Mitte zu uns zu senden, damit sie in unserem Rath eine Stimme haben. Das wird eure Sache fördern. Sollte sich der Krieg in die Länge ziehen, so werden die Hauptleute und Rätthe Mittel finden, die harte Sach zu mildern. Auch andere Herrschaften und Herrn vom Adel, denen es sehr beschwerlich war, haben sich gefügt. Wenn wir eigenmächtig etwas änderten, so würde man uns im Lager bei der Rückkehr die Köpfe abschlagen. Durch euere Gesandten habt ihr die Artikel bereits angenommen und seiet mit uns verbrüderet. Doch versteht uns wohl. Mit dem Weinsberger Haufen seiet ihr nur verbündet, so weit wir es selbst sind. Münnerstadt, Schweinfurt und andere Städte Frankens sind aber in unserer Bruderschaft.“

Durch Abstimmung wurden nun die Artikel der Bruderschaft vom Rath und Ausschuß angenommen. Man konnte nicht mehr zurück, denn die Gesandten des Rathes nach Heidingsfeld waren bevollmächtigt gewesen, jene Artikel, die man noch nicht kannte, vollständig anzunehmen.

Hierauf trug Florian vor: es sei nothwendig, daß jetzt beide Rätthe, der Ausschuß und die Gemeinde der Stadt der Bruderschaft Pflicht dem hellen Haufen leiste; und daß auch die Gesandten sich ihnen verpflichteten. Zugleich bat er um 2 Geschütze nebst den dazu gehörigen eisernen Kugeln.

Darauf schritt man zunächst zur Wahl der Männer, welche von Seite Rotenburgs im Rath der Bauern sitzen sollten; jedoch keiner der Erwählten war sonderlich zufrieden. Cunrad Eberhard, der alten Parthei angehörig, erklärte: er wollte sich lieber in den tiefsten Thurm werfen lassen, als die Wahl annehmen. Heinrich Trub, der vertrieben

Bogt von Kirchberg, entschuldigte sich mit der nahen Niederkunft seines Weibes. Menzingen weigerte sich, weil er dem Markgrafen Casimir zu Diensten verpflichtet sei (was ihn bisher in nichts gehindert hatte), Bonifacius Werniger stellte vor: er sei ein Junggesell und zu solchen Dingen nichts nütz. Nur Ehrenfried Kumpf gehorchte, obgleich auch seine Frau der Niederkunft nahe war; doch verlangte er ausdrücklich einen Rathsgesährten. Da ordnete man ihm den jungen Jörg Spelt zu, bis Heinrich Trubs Hausfrau entbunden worden sei. Den Uebrigen wurde die Wahl erlassen: denn zwei seien genug. Was Menzingen betrifft, so fürchtete er nicht das Mißliche dieser Sendung, er besorgte aber, absichtlich aus der Stadt weggeschickt zu werden. Denn durch ehrenvolle Gesandtschaften verhasste Männer zu entfernen, ist schon ein alter Kunstgriff.

Noch an demselben Tag kamen Bauern aus der ganzen Landschaft Rotenburgs auf dem Rathhaus zusammen, und Florian, der mit seinen Rätthen auf einer Bank stand, wo sonst die Richter saßen („of ain schranken“ s. Schmelzer), hielt an die Versammlung eine strenge Rede. Nachdem er ihr den neuen Bund Rotenburgs mit der Bauerschaft in Franken angezeigt hatte, fügte er bei: es sei keineswegs die Absicht der Bruderschaft, alle Obrigkeit abzuschaffen, oder alle Schulden aufzuheben; sondern nur die unbilligen Beschwerden, die dem armen, gemeinen Mann bisher auferlegt wurden, sollten abgestellt werden, und zwar vermöge eines Vergleichs. Allerdings wollten sie, daß das heilige Evangelium künftighin klar und lauter gepredigt werde. Aber dem, was Rath und Gemeinde zur Handhabung des Rechts, Beschützung des Friedens, und zum Besten ihrer Stadt beschließen würde, müsse gehorcht werden. Rath und Ausschuss solle nur sein Regiment gebrauchen, um die Ungehorsamen zu strafen, wie es Herkommen sei. Jede Beschädigung an Aekern, Wiesen, Weiden oder Holzungen sei ernstlich untersagt. Kein Geistlicher dürfe persönlich beleidigt werden, auch unternehme es Niemand, ein Schloß abzubringen, ohne Genehmigung der Hauptleute des hellen Hauses. Um aber die Ordnung besser zu handhaben, sollten die Flurer ihre Gewalt strenge ausüben, und jede offene Widersetzung werde der helle Hause strafen. Zudem seien in allen Dörfern und Weilern Hauptleute zu erwählen, zur Aufrechthaltung der Ruhe. Diesen stünde es zu, die Aufrehrer zu strafen, nur wer peinliche Strafe verwürfe, sei dem hellen Hause zu überantworten.

So entließen die Hauptleute die zusammen berufenen Bauern mit dem Befehl, am andern Morgen 500 bis 600 Mann stark, mit Harnisch und Wehr, bei Gattenhofen (an der alten Würzburger Straße) sich einzufinden, um das Geschütz zum Lager zu geleiten.

Am andern Morgen (den 15. Mai) berief die große Glocke die ganze Gemeinde zur Pfarrkirche. Auf der Emporkirche standen die Rathsmänner und der Ausschuss neben den Hauptleuten der Bauerschaft. Nachdem nun Florian die Bedeutung der Bruderschaft, gleichwie am Tage zuvor, erklärt hatte, und nachdem die Artikel verlesen waren, beschwuren beide Räte, der Ausschuss und die Gemeinde jene Artikel zu Gott dem Allmächtigen, und auf das heilige Evangelium, mit erhobenen Fingern. Wohl standen Einige von der legitimen Partei auf der Emporkirche, schwuren nicht und hoben keinen Finger auf. Doch war vorher verkündet worden, wenn Einer auch nicht förmlich schwören würde, so solle es so angesehen werden, als ob er den Eid geleistet hätte.

Darauf wurde nach dem Rath der Hauptleute alsbald ein neuer Galgen mit 3 Ketten auf dem Markte aufgerichtet, vor dem Hause, welches einst Karl von Stein besessen hatte. Auf diesen Galgen stieg Claus Jkelsheimer von Gailshofen und sagte: er wolle seinen Junker, Sunz Dffner, daran hängen, mit vielen andern spitzigen Worten, wie man es sich damals gefallen lassen mußte.

Da verkündigt wurde, daß Markgraf Casimir mit bedeutender Macht aus Ansbach gezogen sei, und zu Illersheim bei Windsheim läge, so besorgte man, er möchte das Rotenburger Geschütz abfangen. So führte man denn die 2 Rothschlangen, nebst 3 Wägen mit dem Pulver, Kugeln und was dazu gehörte, und einen gerüsteten Reiskwagen den Tauberweg hinab, nach Röttingen zu. Mancher ehrbare Bürger sah aber bedenklich und betrübt nach, denn er gedachte, die beiden trefflichen Stücke niemals wieder zu sehen. Zum Geleit derselben dienten die von Florian aufgebotnen Bauern. Auch ritten Ehrenfried Kumpf und sein Bruder Georg im vollen Harnisch mit, nebst einigen Söldnern. Eine besondere Lust an dem Zuge hatte der junge Jörg Spelt, der sich gar sehr darauf freute, mit seinen Rothschlangen die Quaderstücke aus dem Schloß Frauenberg zu schießen.

Auch Carlstadt war dabei, von dem Ehrenfried sich besonders viel versprach. Schon unter dem Thor kam es wegen desselben zum Streit. Der Söldner Schäferhanns schrie;

„sollen wir denn mit einem solchen Bösewicht reiten“, und würde den Doctor erstochen haben, wenn nicht Spelt den Stoß abgewehrt hätte. Im Lager zu Haidingsfeld ging es ihm fast noch schlimmer. Denn als er mit dem Ehrenfried Kumpf in die Versammlung der Hauptleute und Rätthe kam, und zu reden und zu predigen anhub, verweigerten diese es durchaus, ihn anzuhören, und befahlen ihm, augenblicklich das Lager zu verlassen. Dieses ist eine Thatsache, die über die Stimmung der fränkischen Bauerschaft einen merkwürdigen Aufschluß giebt. Die besonnenen Hauptleute sahen die Gefahr der religiösen Sektirerei ein, und wollten sich durch diese ihre weitgehenden Anschläge nicht stören lassen. Carlstadt, der so viel zum Entstehen des Aufruhrs beigetragen hatte, wurde — wie es gewöhnlich geht — von unternehmenderen Häuptern auf die Seite geschoben. Mit den Bauern von Betwar, welche das Geschütz geleitet hatten, kehrte er heim. In Rotenburg verweigerte der Thorswärter ihm den Einlaß, und der Bürgermeister Bermeter sagte auf die Anfrage: wer ihn hätte heißen hinausgehen, sollte ihn auch wieder hereinlassen. Da legte sich Menzingen, dem dieses angezeigt wurde, in das Mittel, und er befahl dem Thorswärter, im Namen des Bürgermeisters und des Ausschusses, den Doctor einzulassen.

Menzingen machte den Anschlag, mit Conrad Eberhard und Florian Geyer zu dem Markgrafen Casimir zu reiten, um auch ihn zur Verbrüderung zu bewegen. Doch mißtrauten die andern Rätthe der Bauern dem Markgrafen, und gaben es nicht zu, daß ihre besten Führer ohne Geleit sich in dessen Hände geben. So zerschlug sich das Vorhaben, und man ritt nach Würzburg. Doch schrieb Menzingen auf eigne Faust und erhielt durch einen eignen Boten eine Antwort vom Markgrafen mit der Aufschrift: „unsrem Rath vnnb lieben Getreuen“, woran man zu Rotenburg nicht wenig Mißfallen hatte. Die Abgesandten aber saßen fortan im Rath zu Haidingsfeld, und ihren fleißigen Berichten verdanken wir manche wichtige Nachricht.

## §. 18.

### Die Belagerung des Frauenbergs.

Die Gründung des Schlosses oberhalb Würzburg fällt in die Zeit der ältesten fränkischen Ansiedlungen. Die Ab-

leitung des Namens von dem slawischen Twerz, d. h. Burg — wenn sie anders richtig ist — deutet schon darauf hin. Von einer Mariencapelle, welche Herzog Heton erbaute, soll die Burg den Namen: „Unser Lieben Frauen Berg“ empfangen haben. Eine Urkunde ist daselbst schon im Jahr 705 unterzeichnet.

Das Schloß liegt auf einer Fortsetzung der Hochebenen am linken Mainufer, welche, einer Erdzunge gleich, ohngefähr in einer Höhe von 400 Fuß über dem Spiegel des Flusses, in den Thalgrund vorspringt. Gegen Süden wird diese Anhöhe von dem Nicolausberge — verdorben in Kläs- oder Gläs-Berg — durch eine schmale, sehr schwerzugängliche Schlucht getrennt; gegen Osten — über der Stadt — ist sie sehr steil, weniger gegen Norden.

Das Schloß, ein treffliches Gebäude, mit starken Eckthürmen, war geräumig genug, um den ganzen Hofstaat des Bischofs und eine zahlreiche Besatzung aufzunehmen. Schon im Bauernkriege werden häufig die Vorwerke und äusseren Schanzen erwähnt, welche die Beste auf den schwächeren Seiten deckten. Wenn nun Bundschuh im Lexicon von Franken sagt, daß die äussern Befestigungen erst von dem Philipp von Schönborn, im J. 1650, erbaut worden seien, so kann das nur auf ihre Verstärkung sich beziehen, und die Befestigungen um das Jahr 1525 glichen wohl so ziemlich denen, welche uns die Merianische Zeichnung vom J. 1630 darstellt. Aus dem Wachthaus, welches die Bürger auf der Burggasse besetzt hielten (s. S. 14), ist ein Thurm geworden; und die Schanzen auf der Nordostseite und der „lichte Zaun“, der so häufig erwähnt wird, sind noch ganz vorhanden. Von dem letztern wird die sanft sich erhebende Nordseite: „das Fell“ genannt (s. Anmerk. 1). Nordwestlich gegenüber dem Schlosse, ohngefähr in gleicher Höhe mit demselben, liegt der Hexenbruch. Unter dem Schloßberg, zwischen seinem östlichen Fuß und dem Main, streckt sich die schmale Vorstadt St. Burkard hin, welche mit der Stadt durch eine breite, steinerne Brücke verbunden ist. Daß in dem Schloß ein Ueberfluß an frischem Quellwasser, und stets ein Weinvorrath auf viele Jahre sich befand, trug nicht

---

Anmerk. 1. „Das Füll, Wand oder Zaun von Brettern. — Früher scheint ein Füll auch mit zur Befestigung von Schloßern und Städten gehört zu haben.“ s. Schmeller unter Tal, tel.

wenig bei, es haltbar zu machen. Für wie stark es früher galt, mag ein Zeitgenosse sagen (Philippus Abelinus im J. 1633): „Es mag sonst dieser Ort der Situation und aller zugehörigen Ausstaffung nach wol vnder die allerfesteste Schlöffer des Teutsch-landes gerechnet werden. Es ist gelegen auf einem sehr hohen Felsen, weit abgelegen von andern Bergen, also daß selbige ihm gar nicht schädlich seyn können: ist mit starken Rondelen, Schanzen, Lauf- und Wassergräben wohl versehen, und hat sehr schöne Paläst auf herrlichste aufgebawet.“

Unter der Besatzung des Frauenberges befand sich damals ein eben so tapferer, als kluger und umsichtiger Mann: der Ritter Sebastian von Rotenhahn, fürstlicher Hofmeister und Doctor juris. Nach dem Zeugniß der Zeitgenossen verdankte man ihm bei der Vertheidigung der Beste mehr, als allen Andern zusamen, so brav auch die Mannschaft war.

Sobald die Bauern das erstemal nach Ochsenfurt kamen, begann Herr Sebastian mit der größten Thätigkeit für Alles zu sorgen, was bei einer langen und harten Belagerung dienlich seyn konnte. Die Bäume im Lustgarten um das Schloß ließ er niederhauen, im Graben starke Zwerchzäune aufrichten, um das ganze Schloß einen hohen, lichten Zaun (Pallisadenhecke) setzen, und Zwinger, Thore, Wehren und Brücken ausbessern. Dann brach er in die Mauern und Thürme viele Schießscharten zum Gebrauch der Geschütze und Handrohre, und vertheilte die Stücke an die passendsten Orte. Was nur von tauglichem Mundvorrath zu bekommen war: Korn, Mehl, Speck, Eier, Butter, Dürrfleisch, fernere Holz, Betten ic. wurde herbeigeführt. Ueberall that er sich nach treuen Leuten für die Besatzung um, sorgte für Wundärzte und Zimmerleute, ließ eine „Zugmühle“ und eine Pulvermühle bauen, und war überall mit Trost, Ermahnung und Arbeit zugegen.

Wie nun der Bischof hinweggeritten war, berief der Domprobst, Friederich von Brandenburg, die ganze Besatzung zusamen und that ihr kund: es sei an der Zeit, das Schloß zu schließen und sich zur Vertheidigung zu schicken; wer nicht bis auf das Aeufferste auszuharren gedente, der möge sich bei Zeiten entfernen. Da ging Keiner hinweg, sondern Alle bekräftigten durch einen theuern Eid, daß sie bei ihrem Obristen-Hauptmann das Beste thun wollten, um das Schloß zu bewahren: gienge es auch zum Leben oder zum Sterben.

Wenn man nun diese Besatzung nur obenhin betrach-



tete, so mußte sie freilich einen sonderbaren Anblick gewähren. Es befanden sich zwar mehrere bekannte und tapfere Ritter und Edle mit ihren Knappen und reissigen Knechten unter ihr; weit größer aber war die Zahl der Domherren, Mönche und Weltpriester. Noch bunter wurde das Gemisch durch die Hofbeamten, die Kanzelleidiener, den Nachrichten und seine Knechte zc., welche alle auf der Beste Schutz gesucht hatten. Durch kluge Anordnung und die Tüchtigkeit der Anführer entwickelte sich bald in der ganzen Besatzung ein sehr kriegerischer Geist. Besonders scheinen sich auch die Domherren hervorgethan zu haben.

Nach der Bestimmung des Domprobsts, als Obristhauptmanns, wurde die Besatzung in 18 Rotten, jede unter einem Hauptmann, getheilt, welche auf das Bunteste zusammengesetzt waren. So befanden sich in der Rotte des Domherrn Hanns von Richtenstein die beiden Dechante der Stifter Haug und Neumünster mit zwei ihrer Chorherren, ein Mönch des Klosters Zell, des Fürsten zwei Kapläne, ein Kämmerer, ein Edelmann, ein Licentiat und der Kammereschreiber. Der Rotte des Hanns von Grumbach waren der geistliche Fiscal, der Domprediger, zwei Edelleute, der Kammermeister, der Küchenmeister und mehrere Knechte zugetheilt. Zu der Rotte des Otto Groß gehörten ein fürstlicher Kämmerer, der Schenk, der Silberbeschließer und mehrere Knechte; zu der des Mastern von Bestenberg: der fürstliche Schreiber, der Keller von Langheim, ein Schultheiß, ein Silberbote und andere. So war es mit allen andern Rotten. Jeder wurde ein Thurm, ein Thor, eine Schanze oder sonst ein besonderer Platz zur Vertheidigung angewiesen. In der Mitte hielt der Obristhauptmann mit einer Rotte von sieben Domherren, und überdieß waren ihm von jeder andern vier Mann zugetheilt, um nach allen Seiten eben so seine Befehle, wie thätige Unterstützung gelangen lassen zu können. Zwei Chorherren vom Stift Haug waren Tagwächter auf dem mittlern Thurm; den Kohlthurm besetzten Mönche. Ein Domherr war Zeugmeister. Zur Nachtzeit umging der Obristhauptmann die Wachen und theilte die Losung aus. So war Alles wohlbestellt. Die spätern Ereignisse zeigten aber, daß Nichts überflüssig war.

Wir haben schon erzählt, daß am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) das evangelische oder Ottenwälder Heer auf dem Hochberg lagerte, während das fränkische Heer in Haidingsfeld einzog. Dieses ist ein kleines Städtchen am linken Mainufer, eine halbe Stunde oberhalb Würzburg, am

Ausgang der Landstraße, die sich von Röttingen, im Tauberggrund, aus nach Würzburg zieht. Es war wohl mit Mauern versehen, durch seine Lage aber auch damals unhaltbar gegen Geschütze.

Diese zwei Heerschaaren schlossen unter sich, und mit einem 3ten Haufen aus dem Carlburger Amt, der zu Unterszell lag, wie auch mit den Bürgern von Würzburg, alsbald einen Bund: daß sie treulich zusammenhalten, und kein Theil den andern verlassen sollte, bis das Schloß Unser Frauen Berg eingenommen sei. Dürfte man einem Schreiben der Bürgermeister und Rätthe Würzburgs, vom 9. Mai, an den Domprobst, wodurch sie demselben Eid und Pflicht aussagen, Glauben beimessen, so wären sie zu jenem Bündniß gezwungen worden. Die Entschuldigung kann aber auch bloße List seyn. Auf ein Schreiben an den Bildhauser Haufen, um Beistand, beschloß derselbe sogleich, daß die Lager von Hausen, Aurach und Frauenrot sofort nach Würzburg aufbrechen sollten, während er selbst die Stiftslande im Norden deckte, und sein Zerstörungswerk fortsetzte. Die Bauern, welche in ihren Lagern bereits anfangen, bitterm Mangel zu leiden, zogen freudig nach dem reichen Würzburg, wo die Bürger mit dem alten Wein der Geistlichen häufig Geschenke an ihre Bundesgenossen machten.

Nachdem aus allen verbündeten Städten und Flecken Abgeordnete eingetroffen waren, wurde bestimmt, daß der Versammlung der Hauptleute 5 Rätthe aus jeder Bundespartei an die Seite gesetzt werden sollten. Diese sollten, als ein innerer Kriegsausschuß, in Gemeinschaft Alles berathen und beschließen, alle 14 Tage aber durch andere ersetzt werden. Diese gemeinsamen Rathversammlungen wurden in der Capitelstube des Neuenmünsters gehalten, und bei jeder Berathung standen die Trabanten im Harnisch, und mit Hellebarben auf der Treppe bis herab in die Kirche. Außerdem hielten die Hauptleute und Rätthe eines jeden Heeres ihre besondern Versammlungen. Die des fränkischen kamen zu Haidingsfeld in dem Hause des Doctor Steinmeß zusammen. So sehr der alte Herr früher die Prädicanten verachtet hatte, so froh war er jetzt, in den evangelischen Bund aufgenommen zu werden. Als man erst hinter seine Correspondenzen kam, wurde dennoch sein Haus geplündert. Die Menge und der Wechsel der Rätthe machen es unmöglich, ihre Namen vollständig zu verzeichnen.

Mit dem Bischof Conrad war zu Heidelberg der Reizige eingetroffen, welcher das Schreiben des Domprobstes

in Bezug auf den ersten Antrag der Ottenwälder brachte. Der Bischof antwortete unter dem 8. Mai: die Besatzung solle Unterhandlungen anknüpfen, und im Nothfall unter billigen Bedingungen die 12 Artikel annehmen. Demgemäß kamen am 9. Mai der Dombachant Johann von Guttenberg mit dem Johann Grafen von Rieneck, Probst zu Stift Haug, und andern Domherren und Rittern in das Haus zum Grünenbaum und begehrten zu unterhandeln. Die Obristen-Hauptleute, Götz von Berlichingen, Jörg Mezler, Jacob Kol, Florian von Geper und Andere saßen dort in Berathung. Die Abgeordneten erboten sich, für sich und die Besatzung die 12 Artikel anzunehmen; sie seien gewiß, daß auch der Bischof Conrad sie beschwören würde; erfolge später eine Reformation der Kirche, so würden sie gern in dieselbe willigen.

Da trat nun Herr Florian auf und sprach mit harten Worten: schon ist die Art dem Baum an die Wurzel gelegt, und es ziemt uns nicht, dieselbe zurückzuhalten. Hat doch der Lanz erst recht angefangen, wie wollen wir schon wieder aufhören und dem begonnenen Unternehmen zuwider handeln? —

Durch solche und ähnliche Drohworte erschreckte er die Bauern, die schon zusammengetreten waren, und den Vorschlag der Besatzung anzunehmen gedachten. Da versuchten Jacob Kol und Bernhart Bubenleben, der Pfarrer zu Mergentheim, einen Ausweg, und gaben zur Antwort, wenn das Schloß mit allem Geschütz und sämmtlichen Vorräthen ihnen übergeben würde, wenn alle Schlöffer im Stift ausgeliefert und für Abschätzung der Geistlichen eine hinreichende Summe bezahlt werde, so wollten sie der Besatzung Leib und Gut sichern und sie frei abziehen lassen. Stadt und Landschaft Würzburg solle dann entscheiden, ob das Schloß stehen bleiben, oder zerstört werden müßte. Die Abgeordneten erwiederten, daß sie zur Uebergebung des Schloffes keine Vollmacht hätten, und ritten wieder auf den Berg.

Eine zweite Unterhandlung am 11. Mai, welche der Domprobst unter sicherem Geleit selbst versuchte, hatte einen gleich unglücklichen Erfolg. Götz von Berlichingen und Jörg Mezler stimmten zwar für die Annahme der Anträge, und hoben den Vortheil eines raschen Handelns hervor, aber Herr Florian und die Würzburger, welche in dieser Besatzung seit alten Zeiten nur eine Zwingburg sahen, wollten durch ihre Zerstörung. So vest vertrauten sie auf das Geschütz des Grafen von Wertheim. Die Abgeordneten zogen

ab, froh, entkommen zu seyn. An demselben Tag wurde dem Pfalzgrafen Ludwig, welcher seine Vermittlung schriftlich angeboten hatte, von den Verbündeten eine abweisende Antwort zugesendet.

Das war der entscheidende Moment im fränkischen Bauernkrieg. Alle bisherigen Erfolge beruhten auf einer raschen Verbreitung des Aufstands, welche den Fürsten und Herren jede Rüstung und Vereinigung ihrer Streitkräfte unmöglich machte. Götz von Berlichingen unterstützte den Vertrag mit der Besatzung wahrscheinlich in der wohlmeinenden Absicht, seine alten Feinde, den Bischof von Bamberg und die Nürnberger zu überziehen. Dieses war auch in der That die Absicht der Bauern, wenn der Frauenberg gefallen wäre. Dieser Zug würde unmittelbar den listigen Markgrafen Casimir, der sich in Ansbach nicht halten können, zum Beitritt in den evangelischen Bund genöthigt, und ganz Ostfranken binnen wenigen Tagen vereinigt haben. Der vereinigten Macht der Ostfranken würde weder der schwäbische Bund, noch ein einzelner Fürst schwerlich widerstanden haben. Statt dessen lagerten die Verbrüdereten vier Wochen lang vor einer einzigen Feste, während die Bürger von Würzburg hingereicht hätten, deren Besatzung zu beobachten. Ein großer Theil des Kriegsvolks zerstreute sich im Urlaub, der Rest verlor vor den unbezwinglichen Mauern Muth und Zuversicht, und die Fürsten gewannen Ruhe, in zwei starke Heerschaaren sich zu vereinigen, die mehr als hinreichten, um die Bauern zu erdrücken. Nur Raschheit führt in einem Volkskrieg zum Siege; Zögern und Unterhandlung bringt immer Verderben. Durch den Entschluß, vor dem Frauenberg auszuharren, war die Sache der Bauern unwiederbringlich verloren.

Am 12. Mai wurde das Schloß durch einen Brief der Bürgermeister, der Rätthe und der ganzen Gemeinde zu Würzburg, wie auch beider Heerschaaren, unter ihrem Siegel zur Uebergabe förmlich aufgefordert. Der Befehlshaber erbot sich nochmals, die 12 Artikel anzunehmen, verweigerte aber, sich ohne des Bischofs Geheiß zu übergeben.

An demselben Tage Nachmittags ritt auch der Graf Georg von Wertheim mit zwei Edelknechten, dem Eberhart Rüd und dem Hanns von Hartheim, vor das Schloß, stieg ab, ging allein bis an den lichten Jaun, und schrie hinein: er wolle mit dem Adel darinnen unterhandeln. Als bald stiegen zu ihm heraus der Domprobst, Graf Wolf von Castell, Sebastian von Rotenhahn, Eustachius von Thüngen,

des Bischofs Bruder, und Silvester von Schaumburg. Sie fragten ihn, wie er denn zu den Bauern komme, daß er für sie unterhandeln wolle. Der Graf antwortete: er habe zu den Bauern gelobet und sei der Besatzung Feind. Da lachten die Fünfe und sprachen: haben wir doch keinen Fehdebrief von dir gesehen. Und am meisten lachte Wolf von Castell, sein Schwager, indem er sagte: „wiltu mein Feind seyn und ich soll dir deine Schwester gehenen, wie reimt sich das zusammen?“ Herr Georg versicherte darauf: die Sache sei kein Scherz, er und seine Herrschaft sei ganz ernstlich in den evangelischen Bund getreten, sein Fähnlein sei im Heere am trefflichsten gerüstet, und er führe die besten Geschütze, wohlversehen mit Pulver und Kugeln, mit sich. Die Besatzung thäte wohl, das Schloß zu übergeben, alsdann wolle er dem Adel in ihr Leib und Gut sichern. Die Fünfe erwiederten: ein theurer Eid bände sie, das Schloß mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, doch käme es nicht auf eine Geldsumme an, wenn diese die Bauern versöhnen und zum Abzug bringen könnte. Der Domprobst versuchte auf dieses sehr listig, die beiden Heerschaaren zu trennen, indem er dem Grafen Georg eine förmliche Urkunde zustellte, des Inhalts: wenn die Hauptleute des Ottenwälder Heeres den Bischof von Würzburg, unter Anerkennung der 12 Artikel bis auf die künftige Reichsreformation, in ihren Bund aufnehmen, denselben zur Abschließung der Einigung Geleit versichern und ihn, wie den Domprobst, als Brüder und Vertragsverwandte gegen alle Feinde, die zu Haidingsfeld ic. lägen und diesen Vertrag nicht gelten ließen, vertheidigen wollten, so würde von dem Domprobst den Hauptleuten des Heeres 3000 Gulden, und jedem Knecht ein halber Monatsold zugestellt werden. Mit diesem Abschied ritt Graf Georg wieder weg. Wie der Antrag angesehen wurde, ist ungewiß.

Als sich in der Stadt das Geschrei erhob, man wolle um eine Geldsumme unterhandeln, sammelten sich die Bürger mit Spizhacken, Karsten, Schaufeln und andern Geräthen zu Haufen, schickten sich an, das Schloß zu untergraben, und stießen Drohungen gegen die Hauptleute aus. Diese Demonstration brach jede Unterhandlung ab.

Unterdessen hatten auch die Bauern den Kampf vorbereitet. Auf dem Nicolausberg, dem Schloß gegenüber, warf man Schanzen auf, die Geschütze des Grafen von Wertheim wurden durch hundert Hände hinaufgezogen, und durch gebohrte Schanzföhrbe wohl gedeckt. Da die lange steinerne

Brücke, welche die Stadt mit der Vorstadt St. Burkart verbindet, vom Schloß aus bestrichen werden kann, so befestigten die Bürger unter den starken Bögen desselben Flöße, so daß man sicher von einem Flußufer an das andere gelangen konnte.

Als am 13. Mai jede Hoffnung auf Ausgleichung verschwunden war, ließ der Domprobst im Schlosse umschlagen, und versammelte die ganze Besatzung auf dem mittlern Platz und sprach ihr Muth ein: die Feinde seien ein ungeschicktes Kriegsvolk, und nur der Sturm sei zu fürchten. Wer diesen redlich bestehen wollte, solle die Finger aufrichten. Da sah man Keinen erschrecken, sondern Alle waren fröhlichen Angesichts. Wie nun Conrad Weinaug, des Bischofs Geheimschreiber, Alle so keck und unverzagt erblickte, rief er aus: „daß sei Gott gelobt! singet mir Alle nach!“ Dann hub er das österliche Lied an: „Christ ist erstanden“ und Jeder sang mit und ging dann getrost an seinen Posten. Wer aber an einem Geschütz stand, konnte es kaum erwarten, hinunter zu feuern. Doch war streng geboten, den Angriff der Bauern zuvor zu erwarten.

Am Sonntag Cantate (den 14. Mai), früh vor Tag, zog eine starke Abtheilung des fränkischen Heeres von Haidingsfeld mit wehenden Bannern, Trommeln und Pfeifen auf den Nicolausberg und besetzte die Schanzen. Um 4 Uhr begann das Feuer der Geschütze, welches bei der großen Entfernung über das tiefe Thal hin fast nichts im Schlosse beschädigte, als die Ziegel auf dem Dache. Der Befehlshaber der Baste gebot alsbald, auch ihrerseits das Feuer zu eröffnen; aber nicht etwa gegen den entfernten Nicolausberg, sondern gegen die empörte Stadt. Eine gute Stunde donnerten die Geschütze unaufhörlich nach Würzburg hinunter. An mehreren Stellen bildeten sich große Volkshaufen, welche durch die Stückfugeln bald wieder zertrennt wurden. Die Bauern stellten einige kleinere Feldschlangen im Leutschenhaus auf, die Bürger aber ihre Stücke bei dem „Bleidenthurm“ am Main und unter dem Bogen bei den Augustinern. Diese thaten vielen Schaden. Bis in die Nacht währte das Feuern von beiden Seiten. Abends, um sieben Uhr, wurde Silvester Löwenhaupt, des Bischofs Capellan, in dem untern Schloßsaal neben einer Feldschlange durch einen Schuß von einem Stadthurm getödtet. Das war der Erste, welcher von der Besatzung fiel.

An demselben Tag zogen die Ottenwälder vom Hochberg herab nach dem Stift St. Burkart, wo sie große

Bewüstungen anrichteten, alle Bildnisse in der Kirche zerschlugen und die Zierrathen plünderten. Während der Belagerung tranken sie aus den Weinkellern der Geistlichen nicht weniger als 280 Fuder Weins aus.

Am andern Tag erblickte man um die Mittagszeit, rings um die Sonne, bei heiterem Himmel, einen schönen, farbigen Regenbogen. Die Einen in der Besatzung deuteten es, als würden sie alle von den Bauern erschlagen werden, die Andern: als seien sie so wohl verwahrt, daß sie Niemand bezwingen könnte. Kurz darauf wurde Kunz Allenzauner, der Amtskeller von Lauda, da er aus Ermüdung auf ein Bett sank, durch einen Hellschuß vom Nicolaußberg aus getödtet. Die Kugel war durch ein Fenster gegangen.

Die Ordnungswache, die zu den Barfüßern lag, wurde sogleich nach der Ankunft der Bauern aufgehoben. Statt dessen hatten die Hauptleute mehrerer Fähnlein, die von Haibingsfeld nach Würzburg gezogen waren, in diesem Hof ihren Sitz genommen.

Sie hielten bei sich einen Dorfprediger, der ihnen alle Tage eine teutsche Messe singen mußte. Die hereingezogenen Rotten hatten sich in den Höfen der geflüchteten Domherrn niedergelassen, als im Kagenwicker, im Grumbach, Kaulenberg, Lobdaburg &c. Im Hof Teutleben lag der Profos mit seinen Knechten. Diese Fähnlein hatten einen Augustinermönch bei sich (s. Anmerk. 1.), welcher die Kutte abgeworfen hatte, und täglich früh um 4 Uhr im Dom seinen Sermon über einen Psalm Davids hielt. Der Kirchner des Domstifts mußte zu dieser frühen Stunde bei allen geistlichen Höfen umherlaufen und die Inliegenden wecken.

Nicht alle Geistliche waren auf das Schloß geflüchtet; selbst mehrere Domherrn blieben in der Stadt, und hielten es scheinbar mit den Bauern, während dessen sie allerlei Hinterlist versuchten. Am 10. Mai wurden alle Geistlichen in ihren Vierteln vorgefordert und mußten den Bürgermeister geloben: bei jedem Auslauf sich zu stellen, den Hauptleuten zu gehorchen und der Stadt Schaden zu wehren. Das Chorzingen hörte auf vom 9. Mai bis zum 11. Juni.

---

Anmerk. 1. Dieser war Friedrich Süß, Ambrosius genannt; war zu Schmalkalden in das Kloster getreten, hatte dann 3 Jahre zu Würzburg im Augustinerkloster gelebt, und sich endlich, des Klosterwesens überdrüssig, nach Baldmannshofen begeben. Dort versah er die Pfarre als ein Laienpriester, nahm ein Weib und zeugte mehrere Kinder.

Hanns Bermeter und Ditmar, der Maler, nebst ihrer Rotte hatten sich bei der Ankunft der Bauern gewiß ein weit lustigeres Leben versprochen. Wie aber die Sachen geregelter, als früher, gingen, liefen sie in das Lager nach Haidingsfeld und versuchten es, bei den Hauptleuten die Rathsherrn von Würzburg als Pfaffenfreunde verdächtig zu machen. Denn sie zweifelten nicht daran, daß sie im neuen Aufzuge, durch Hülfe der Hauptleute, an die Spitze der Stadt gestellt werden würden. Nachdem die Hauptleute aber eine ernste Berathung gehalten, und die Verantwortung von Würzburg vernommen hatten, faßten sie den Beschluß, daß an 3 Orten ein Galgen aufgerichtet und öffentlich verkündet werden sollte: wer sich fernerhin unterstünde, unter den christlichen Brüdern Meuterei zu machen, würde ohne Gnade sühnt werden. Demnach wurden 3 Galgen auf dem Fischmarkt, dem Judenplatz und hinter dem Dom aufgerichtet, und wer als guter Bürger gelten wollte, mußte dabei Hand anlegen. So wurde dem Chorherrn Georg Fuchs später vorgeworfen, bei dem Galgenbau geholfen zu haben. Er entschuldigte sich: zwar habe er nicht umhin gekonnt, einige Hiebe in das Pflaster zu thun, doch angerührt habe er den Galgen nicht.

Die erste Beschießung des Schlosses am 14. Mai hatte den Bauern das Unzureichende ihrer Geschütze, zumal vom Nicolarsberg aus, genugsam gezeigt. Sie sahen sich daher nach Verstärkung um. Von Bischofsheim wurden seine drei Nothschlangen gefordert, die auch ohne Weigerung von dem Städtchen hergeliehen wurden. Durch den Bundesvertrag mit Rotenburg (den 15. Mai, am Tage der Schlacht von Frankenhausen) wurde bestimmt, daß diese Stadt ihre 2 besten Nothschlangen an die Bauern abgeben solle.

Der meiste Abbruch war den Belagerern aus den Stücken geschehen, welche die Besatzung auf den Aufwurf (Schütt) außerhalb des Schlosses gezogen hatten. Dieselben waren durch Schanzkörbe wohlgedeckt, durch den lichten Zaun geschützt und bestrichen einen großen Theil der Stadt.

Die Hauptleute wollten deshalb einen Versuch machen, ob man sich dieser Geschütze nicht durch einen schnellen Anlauf bemächtigen, ja vielleicht das Schloß selbst gewinnen könnte. Sie zeigten dieses dem Kriegsausschuß an und begehrten Leitern, die auch bewilligt wurden. Noch an demselben Abend (den 15. Mai) schlug man in dem großen, freundlichen Garten, welcher damals die Ostseite des Frauenbergs bedeckte, ein großes Zelt auf. In diesem versammelte



sch allmählig eine große Zahl Kühner, zum Sturm gerüsteter Männer, meist von dem schwarzen Haufen, welche auch das Schloß Weinsberg durch raschen Anlauf gewonnen hatten. Andere lagerten außerhalb des Gartens im Bersted. Denn sie scheinen anfänglich einen Ueberfall beabsichtigt zu haben.

Die Besatzung wurde auf diese Bewegungen aufmerksam, obgleich sie noch an keinen Sturm dachte, weil keine Mauerlücke geschossen war. Die Wachen wurden befehligt, jeden verdächtigen Vorgang sogleich zu merken. „Die Losung war St. Burthart, das Geschrei war Heidelberg.“

Zwischen neun und zehn Uhr, wie die finstere Nacht hereingebrochen war, rückten neue Schaaren von Bauern mit Leitern, Steigzeugen, Beilen und anderem Sturmgewärth aus der Stadt. Sie zogen mit aufgerichtetem Fähnlein und unter Trommel- und Pfeifenschall. Mit großem Geschrei rannten sie bei dem vordersten Eck der Schütt, die gegen die Stadt zuliegt, den Berg hinauf.

Doch auch im Schloß war Alles in Bereitschaft gesetzt. Jeder stand auf seinem Posten und am mittlern Thurm harrte bei dem Obristenhauptmann seine auserlesne Schaar, um überallhin den Bedrängten Hülfe zu leisten.

Mit großem Muth drangen die Bauern vor. Der lichte Zaun ward bald zerhauen und durchbrochen; die Schanzen wurden überstiegen; die Kühnsten ließen sich in die tiefen Gräben hinab und warfen Leitern an das Schloß. Doch auch die Besatzung war wohlgerüstet und säumte nicht. Ein entseßlicher Kugelregen warf die Anstürmenden nieder; die zur Hülfe Heranrückenden wurden von den Stückfugeln in großer Nähe zerschmettert, wenn es aber gelang, bis an das Schloß selbst vorzubringen, der wurde mit alle den furchtbaren Feuerkünstn jener Zeit empfangen. Feuerfugeln, Schwefelkrüge, Pechkränze, Pulverklöße wurden von allen Fenstern auf die Hülfslosen herabgeworfen, die, geblendet, zerrissen, verbrannt, weder ihre Handrohre zu richten noch emporzusteigen vermochten.

Von der Stadt hinauf anzusehen, schien das Schloß in lichtigem Feuer zu stehen, und rings umher erscholl das Donnern der Geschütze und unaufhörliches Büchsenfeuer, das in den Bindungen des Thalgrundes widerhallte, Waffenklirren und wildes Kampfgeschrei durch die finstere Nacht. Ein Grauen und Entsetzen überkam die Bürger Würzburgs, die auf den breiteren Straßen und Plätzen mit großer Besorgniß den Erfolg abwarteten. Endlich wichen die Stürmenden, doch nur, um sich wieder zu sammeln und zu rüsten.

Diese kurze Rast benützte der Obristhauptmann, um, nach allen Posten hin, den Seinigen alten Wein zur Labung tragen zu lassen. Er selbst gieng mit seinen Kriegsräthen bei allen Angriffspunkten umher, tröstete und erkräftigte die Seinigen, und ermahnte sie, sich ja nicht bloß zu stellen, oder sich ohne Noth abzumatten; denn die Gefahr sei noch nicht vorbei.

Der zweite Sturm, der jetzt anhub, war, dem Geschrei und dem Ungeßüm nach, nicht geringer als der erstere. Er verbreitete sich um das ganze Schloß. Schon war es einigen Tapfern gelungen, bis an den Vorhof vorzudringen, bereits hatten Andere die Mayern gegen den Nicolausberg zu erstiegen; dennoch wurden alle diese Anstrengungen durch die Ausdauer der Besatzung und die Entschlossenheit ihrer ritterlichen Hauptleute vereitelt. Mit großem Verluste zogen sich die Stürmenden zurück.

Die im Schloß warteten, ob nicht der dritte Sturm anheben würde. Da schlug es zwei nach Mitternacht. Wie es aber still blieb und Niemand mehr herankam, ließ der Obristhauptmann alle groben Geschütze in die Stadt abgehen, damit man dort sähe, daß sie noch lebten. In dieser Nacht wurde so heftig geschossen, besonders mit Handrohren und Hacken, daß wo es noch eine Stunde gewährt hätte, keine Kugel mehr übrig geblieben wäre. Deßhalb wurden sogleich 2 große Feuer aufgeschürt und man goß die ganze Nacht hindurch unaufhörlich Kugeln.

Während des Sturmes wurde der Amtskeller von Wezhausen auf der Schütt erschossen und ein Knecht durch das Zerspringen eines Stückes getödtet. Nach dem zweiten Sturm schaute ein Hauptmann der Fußknechte zu einem Fenster hinaus und wollte sich umsehen, wo denn die Bauern blieben. Da erblickte ein Bauersmann, der halb zerschmettert im Graben lag, das Licht hinter dem Hauptmann, richtete sich sterbend auf und erschoss ihn. Noch viele Andere wurden durch Geschosse und Pulver hart beschädigt, doch genasen Alle wieder.

Dagegen hatten die Belagerer eine große Zahl ihrer tapfersten und entschlossensten Männer verloren. Th. Zweifel berichtet, daß man in den Schloßgräben und den Schanzen über vierhundert Bauern todt liegend gezählt habe; die ungerechnet, welche außerhalb der Gräben von den Geschützen getödtet oder hart verwundet worden waren, und welche ihre Genossen mit sich fort nahmen. „Die Also alda und sonderlich In den graben ligen biewen mußten — sagt

Zweifel — und mit von Statten oder wegt kommen mochten, Musten also alda liegen bleiben und verziften, bis sie auch essend starben. Ward keinem darvong geholffen noch kainer auß dem graben genomen. Sonder lieffen die In der besatzung sie also umbkriechen und Achzen bis sie vergiengen.“

So zerging ein Unternehmen erfolglos, dessen Größe und Berwegenheit erst nach einem Jahrhundert in das rechte Licht trat (s. Anmerk. 1).

In dieser Sturmnacht kamen im Domstift Herr Eucharis von Thüngen und andere Domherrn zusammen, um die Heiligthümer und Schätze des Stifts, die täglich bedroht wurden, besser zu verbergen. Bereits waren die Thüren hinter dem hohen Altar geöffnet und sie waren beschäftigt, die kostbaren Geräthe in die Gruft hinabzutragen, wo sie dieselben in einem heimlichen Gewölb verbergen wollten, als plötzlich schwere Hämmer an die großen Thüren schmetterten und Einlaß begehrt wurde. Die Domherrn, die sich verrathen glaubten, verkrochen sich in die Winkel, und ließen das Heiligthum offen und das silberne Bild des heiligen Andreas bei einer brennenden Lampe stehen. Die Lärmenden waren aber Bauern, welche die zwei großen Leitern des Doms zum Sturm abholen wollten. Als sie den Eingang nicht erzwingen konnten, verliefen sie sich, die Domherrn kamen wieder hervor und brachten Alles in Sicherheit. So wurden besonders auch die Urkunden und Privilegien gerettet, auf denen der Reichthum und die Macht des ganzen Hochstifts beruhte.

Als am andern Tag die Besatzung versammelt war und der Domprobst sie lobte und an die Knechte 100 Gulden austheilen ließ, die einem flüchtig gewordenen Schreiber gehörten, kam Botschaft von den Bauern. Die Abgeordneten trugen als Friedenszeichen einen Hut auf einer Stange und

---

Anmerk. 1. Im Jahr 1631 näherte sich Gustaf Adolf mit seinem Heere dem Schloß. Nach Einnahme der Stadt approachte er 4 Tage und Nächte lang gegen das Schloß, ohnerachtet des heftigsten Feuers, und nachdem er kunstgemäß mit den Laufgräben bei dem halben Mond an der Schloßbrücke am 8. October früh um vier Uhr angekommen war, begann der Sturm am Thor des Vorhofs. Die Schweden mußten weichen. Erst, als man bei dem 2ten Anlauf auf zwei Seiten anließ, wurde das Schloß gewonnen. Mit welcher Wuth und Anstrengung gefochten ward, geht daraus hervor, daß die Besatzung 1500 Mann niedergehauen wurden.

begehrten Waffenstillstand bis um 2 Uhr nach Mittag, um ihre entlebten Brüder zu bestatten und die Beschädigten wegzutragen. Der Obristhauptmann verlangte dagegen Waffenstillstand in allen Bauernlagern bis um Mitternacht, und daß sich die Bauern den Schloßgräben nicht nähern sollten. Darauf antworteten die Abgeordneten: sie wollten dieses nicht annehmen, sondern nachdenken, wie sie am besten zu handeln hätten, und das mit des Allmächtigen Beistand ausführen.

In der Nacht desselben Tags begannen die Bauern zwei neue Schanzen zu graben an: „eine off der Tholl vnd an den Weingarten gegen der Stat, die andere vber den Weeg off der Tholl in die Weingarten.“ Am Mittwoch (den 17. Mai) arbeiteten sie dieselbe gar aus, und beschützten sie mit einer doppelten Reihe von Schanzkörben und einem starken Schirm aus starken Blöcken, zwischen denen Erde aufgefüllt war. Am Donnerstag begann das Feuer auf das Schloß. Dagegen zogen die in der Besatzung eine Cartaune, eine große Steinbüchse und eine Rothschlange auf den Haberboden, und schossen mit diesen und dem Geschütz auf dem großen Saal unaufhörlich in die Schanzen und die Stadt, wo sie größeren Schäden verursachten, als sie selbst erwartet hatten. Doch wurden auch Mehrere in der Beste von den Schanzen aus getödtet.

In dieser Nacht sendete die Besatzung einen Boten, den langen Wilhelm, nach Heidelberg, um Verstärkung nachzusuchen. Das Schreiben wurde in einem hohlen Spieß verborgen und der Bote angewiesen, wenn er zurückkehre, solle er auf dem Bergrücken eine bestimmte Losung rufen, den Spieß auf die Achsel nehmen und eilends dem Schloß zulaufen; dann werde man auf ihn nicht schießen. Der Bote kroch durch die Weingärten in den Kuhbach hinab und machte sich früh auf. Von den Bauern aufgefangen, sagte er aus, wie er Abends zu St. Burkhart zu viel getrunken habe und im Kuhbach liegen geblieben sei, jetzt wolle er zu seiner Schwester nach Bischofsheim. So kam er glücklich bis zu der Herberge vor Heidelberg. Dasselbst fand er zwei andere Boten, welche der Bischof nach dem Frauenberg senden wollte. Im fröhlichen Muth zechten sie zusammen, als gute Landsleute, bis sie alle berauscht wurden und sich einander ihre Geheimnisse entdeckten. Die zwei Boten wurden aber aufgefangen und, auf die Folter gespannt, verriethen sie auch das Geheimniß des langen Wilhelm. Wie dieser nun von Heidelberg zurückkehrte, mit einem Schreiben

im hohlen Speiß: daß der schwäbische Bund, der Pfalzgraf und der Churfürst von Trier schleunige Hülfe dem Bischof zugesagt hätten, wurde er von den Spähern, die auf ihn harreten, ergriffen. Die Besatzung blieb so ohne Nachriht und Trost, die Belagerer wurden von der drohenden Gefahr sicher benachrichtigt, die Boten aber lagen im Gefängniß zu Bischofsheim bis nach der Schlacht von Königshofen.

Noch an demselben Tag zogen die Abgeordneten der Stadt mit dem Geschütz ab, und lagen des Nachts zu Röttingen, wo ein Rad brach. Am 16. Mai gelangten sie mit dem Geschütz und 79 Tönnchen Pulver nach Haidingsfeld, wo sie vom hellen Haufen mit großer Freude aufgenommen wurden (s. ersten Bericht Ehrenfried's Kumpf vom 17. Mai bei Zweifel). Tags darauf wurden die Rothschlangen von vielen Händen in die Schanze hinaufgezogen. Zugleich berichtet Ehrenfried Kumpf (am 18. Mai): „Begern euch Auch nit zu verhehlen, daß wir bed, auß den Rethen zu Haidingsfeldt hinein gen Würzburg In selbigen Rat ersordert Auch Heint bed alda gelegen vnnnd den halben tag Im Rat beratschlagt. Ob das schloß Zu stürmen, Wie ober willlicher Massen das Zu erobern vnd Als Aber heß die sag, wie die pündischen die Weinsbergischen yberziehen.“ Bei dieser Gelegenheit war es, wo Ehrenfried Kumpf sich aussprach: Würzburg habe einstmals zu dem Reich gehört, sei aber durch der Bischöfe Tyrannei davon gedrängt worden. Das Schloß müsse deßhalb niedergeworfen werden u. Dieses gefiel den Bürgern so wohl, daß sie den Ehrenfried zu ihrem Schultheisen erwählten. Als solcher saß er sofort in dem innern Ausschuß, während Jörg Spelt der Rathversammlung des fränkischen Heeres zugetheilt blieb.

Erst am 20. Mai begannen die Rotenburger Schlangen ihr Feuer gegen das Schloß. „Als ich bericht soll allererst hemdt vnser geschosß geschossen worden sein. vnnnd der erst eden damit hinein In das geschloß gestürzt worden sein.“ (s. 3ten Bericht durch Jörg Spelt am 20. Mai). So heißt es auch in einem Rotenburger Volkslied in Eisenhardt's Chronik:

Der bott thät sich mit der weil,  
Gen Rotenburg in schneller Eyl,  
Zween büchsen thät man ihn leyhen,  
Das waren die allerschönsten Rohr,  
So ihr sie nit gesehen han,  
Der hauf thät sich ihr freuen.

... der Schanz  
... wurde Danz,  
... zießen,  
... Mauren ein,  
... am,  
... erdrücken.

... Hannß Basler, ihr Büch-  
... der Schanz gar wol getroffen

... 20. Mai) kam Götz von Ber-  
... in den inneren Ausschuß  
... am Weinsberg und am Neckar  
... Land bedrängt, und er gedente  
... Jore christlichen Verbündeten  
... erlitten, es sei keine Zeit zum

... freitags den 21. Mai mit dem  
... wieder begonnen. Von Seite  
... verem Geleit: Peter Mener und  
... von Würzburg, Ehrenfried Kumpf  
... das Schloß und trugen vor: die  
... annehmen und das Schloß  
... die Ibrigen nicht nachlassen, so  
... werten die Abgeordneten vom Schloß  
... und erwiderten: die 12 Artikel  
... sie müßten erst Zeit haben, um  
... so die Sache bis zum Sonn-  
... worden war, erwiderte, auf Bes-  
... der Ausschuß: die Besatzung halte  
... und doch wären sie Christenleut,  
... noch mehr geneigt, und wenn die  
... komme, so wären sie ihrer eignen  
... Der Wille des Allmächtigen ge-  
... ließ die Besatzung ihre Fahne  
... den Tell fliegen.

... Würzburg hatten nicht gesäumt.  
... weder hatten sie Beralcute ange-  
... von den Ortenwaldern unter-

... Bericht der Abgeordneten Rotenburgs  
... 21ten sichere Nachrichten über den  
... nach Würzburg. Unter dem  
... Kerpentheimer die Einnahme Weinsbergs

stößt, einen Stollen in den Felsen der Beste von St. Burkhart aus zu treiben. Denn sie meinten, wenn erst die Felshöhlung mit Pulver gefüllt und gesprengt werde, so würde sich der ganze Berg zerspalten. Die schwere Arbeit aber ging langsam vor sich, und das Drängen der Begebenheiten ließ sie nicht gedeihen.

Jetzt wendeten sich Aller Gedanken wieder auf Sturm. Bereits am 20. Mai hatten die Obersten-Hauptleute ausgerufen lassen: Denen, welche das Schloß im Sturm gewannen, wollte man alles Gold, Silber, Kleinode und Hausrath, der sich in demselben befände, überlassen, nur die Geschütze, Harnische und Waffen, nebst Mundvorrath, und die Urkunden behielten sich die Hauptleute zum Besten des Heeres vor (s. den 3ten Bericht Jörg Spelts vom 20. Mai). Am 21sten wurde im innern Ausschuss eine Zeichnung vom Schloß vorgelegt und der Plan zur Bestürmung vollständig berathen. Im Grünenbaum lagen die Listen auf, in welche sich die Freiwilligen einzeichnen lassen sollten, welche den Sturm noch einmal unternehmen wollten. Obgleich ihnen ein guter Sold verheißten war, so fanden sich doch nur Wenige ein.

Die sich häufenden Nachrichten von dem Heranzug des schwäbischen Bundes und von den Rüstungen des Pfalzgrafen zu Heidelberg und des Markgrafen zu Dnolzbach machten einen raschen Entschluß nothwendig. Nach dem ersten Plan sollte die ganze Mannschaft aus dem Fürstenthum Dnolzbach, die sich bei dem Heere befand, ein Lager bei Iphofen beziehen, um der Empörung im Aischgrund mehr Nachdruck zu geben, und den Markgrafen zu beschäftigen. (Nach einem Schreiben der Ochsenfurter nach Mergentheim s. Dehsele p. 181). In einer Berathung am 20. Mai (s. den Bericht des Jörg Spelt bei Zweifel von diesem Tag) gab man dieses auf, da der Kriegsrath der Bauern wieder Hoffnung hatte, den Markgrafen zur Verbrüderung zu bewegen. Die Ankunft des Wendel Hippler zu Würzburg, welcher vergebens den Zug des Truchsess auf Weinsberg zu hemmen gesucht hatte, und jetzt die drohende Gefahr in ihrer ganzen Größe darlegte, gab den Berathungen größeren Schwung. Nach dem bisherigen Gebrauch war bloß der 4te Theil der Verbrüdeten in das Feld gerückt und die Zurückgebliebenen hatten den Ackerbau oder ihr Handwerk besorgt. Bereits unter dem 21. Mai wurden an alle verbrüdeten Gemeinden Ausschreiben gesendet, daß sie sich bereit halten sollten, auf den ersten Wink mit ganzer Macht aus-

zuziehen. Ueber die Ansichten der Bauern von ihrer Lage spricht sich ein Brief derselben bei Zweifel, vom 19. Mai, am deutlichsten aus:

Gnad und Frid In Christo.

Christliche liebe Herrn Brüder vnd freund. — Wir wöhlen euch auch hiemit nit vergen. vnns lanngt An. das der pundt ettlich Bawern soll Zertrennt haben. Des wöllt. euch nit bekömmern oder anfechten lassen. es muß sonders Zweifels etwan nach dem Willen des allmächtigen ain Mittel zugefügt. dardurch Ann dere bester fürsichtiger vnnnd Christenlicher Zu leben vnnnd Zu handeln vrsachen haben.

Wöllt sich Aber Ichz gegen euch als vnnsere Christlichen lieben Brüdern. Das wir doch nit verhoffen. vnfreuntlichszuwenden. Darob Ir hut vnnnd wach habenn Vnnnd auch vnns nach bestennbiger erkundigung mit fürderlicher Anzag eröffnen wöllt. So wöllen wir vnns zu ewer errettung brüderlich vnd dermassen mit sölllichem ernst etweyssen das Ir vnnsfern Brüderlichen willig In allweg spüren sollt.

Auf Wendel Hippler's Antrag wurde sofort beschlossen: nur 4000 Mann zur Beobachtung und Belagerung des Frauenbergs zurückzulassen und zu Krautheim ein festes Lager von 20000 Mann zu errichten.

Dieser Plan war trefflich. Krautheim, ein Städtchen an der Jart, hat durch seine Lage über dem tiefen Thalgrund eine natürliche Festigkeit, die durch das zahlreiche Geschütz, über welches die Bauern geboten, sehr verstärkt werden konnte. Ein Lager an dieser Stelle deckte die ganze Tauber und den Mittelmain, woher es ungehindert Zufuhr beziehen konnte, während es den ganzen Neckar und die kaum unterworfenen, aber noch nicht entwaffneten Gemeinden bis nach Stuttgart bedrohte. Es konnte weder auf der linken Seite umgangen werden, so lange sich Rotenburg hielt, noch auf der rechten Seite, wegen der starken Stellung zwischen Abelsheim und Rosbach. Den Umweg über Miltenberg konnte aber das Fürstenheer nicht wagen, da sonst die Straße nach Stuttgart preisgegeben seyn würde. Die ganze Vorderseite des Lagers wurde überdies durch eine Linie von Burgen und festen Städtchen der Grafen von Hohenlohe gedeckt, welche diese, dem an sie ergangenen Befehl gemäß, mit Mannschaft, Geschütz und Mundvorrath wohl versehen hatten. Das Lager diente aber auch gleichmäßig dazu, jenen zweifelhaft gestimmten Grafen den Abfall unmöglich zu machen und das feindlich gesinnte Hail zu bedrohen. Diese feste Linie wurde nur durch Holdenberg-



stetten, die Burg der unzuverlässigen Edlen von Rosenberg, bei Mellerstetten unterbrochen. Deshalb erging am 23. Mai an den Rath zu Rotenburg der strenge Befehl, Goldenbergstetten zu zerstören. Es kam nicht zur Ausführung. Denn die Schnelligkeit des Truchsess von Waldburg ließ den Bauern nicht mehr Zeit, sich zu sammeln oder Muth zu fassen.

Am 23. Mai zog das evangelische Heer, ohngefähr 7000 Mann stark, unter Götz von Berlichingen und Georg Metzler ab, und wendete sich der Tauber zu. Die Franken sollten unter Florian von Geyer folgen, sobald sie aufgefordert würden. Wahrscheinlich hatte auch schon früher der Bildhauser Hause die Seinigen abgefordert.

Unter den zu Würzburg Zurückgebliebenen nahm die Unordnung ohngeachtet der Anstrengung der Hauptleute überhand. Der Eigennuß trat immer mehr hervor, und mit dem Mißlingen der schlechtberechneten Unternehmungen erwuchs auch das Mißtrauen gegen die eignen Brüder. Herr Götz wurde wohl nicht mit Unrecht beargwohnt. Nun traf dieses auch den Grafen Georg von Wertheim. Man erinnerte sich, daß der Graf mit seinem Fähnlein während jenes unglücklichen Sturms in der Nähe der Besse gehalten habe, neben ihm Götz von Berlichingen mit seinen zuverlässigen Knechten. Beide hatten wohl keine andere Absicht, als in dem Fall, daß der Sturm gelingen sollte, ihre Blutsfreunde zu schützen und die Wiederholung der Weinsberger That zu verhindern. Später legte man es ihnen aus: als ob sie während des Sturms in die Besse Kriegsvolk hätten werfen wollen. Tief gekränkt hatte sich der Graf vom Heere entfernt. Als man an ihn schrieb und noch mehr Geschütz verlangte, antwortete er: gegeben habe er, was er besessen hätte, nur ein Stück sei ihm noch übrig und das wäre schadhast und zerbrochen.

Die Beschießung aus den beiden Schanzen oberhalb der Zell dauerte gegen das Schloß täglich fort. Die Rotenburger hatten am 20. Mai wiederum 90 eiserne Kugeln gesendet und 5 Centner Pulver. Als die Hauptleute ihnen verhießen, gegen 20 Centner Pulver, den Johanniterhof zu Rotenburg zu überlassen, versprachen sie, in ihrer Pulvermühle auf das Eifrigste arbeiten zu lassen. Die Belagerten erwiederten aber aus ihrer höher gelegnen Stellung das Feuer der Angreifer mit der größten Gewalt. Denn wie am Pfingsttag diese Schanzen von der Besatzung eingenommen wurden, fanden sie so viele einzelne Hände, Füße,

Köpfe und andere Glieder, daß sich ergab, wie nicht wenige Menschen wörtlich in Stücken zerrissen worden seien. Da wagte es zuletzt kein Büchsenmeister mehr, in den Schanzen zu stehen. Ueber dieses wurden auch die Rotenburger der Fahrlässigkeit beschuldigt, und Jörg Spelt und Jörg Kumpf, Herrn Ehrenfrieds leiblicher Bruder, von den Hauptleuten in die Eisen geschlagen. Nach einigen Tagen kamen sie wieder los. Doch auch die Belagerten fingen an durch unaufhörliche Wachen bei Tag und Nacht und die einschlagenden Kugeln, die Einen nach dem Andern niederwarfen, in große Noth zu gerathen. Das zeigte ihr 2ter Brief an den Bischof zu Heidelberg, dessen Bote ebenfalls zu Bischofsheim aufgefangen wurde. Jetzt beschlossen die Würzburger ein so großes und gewaltiges Stück zu gießen, daß ihm keine Mauer widerstehen könnte. Ihr Stückgießer fing auch an, in der Gießhütte die Form zu machen, als der schwäbische Bund die Stadt überkam, und ihm für seinen Eifer der Kopf abgeschlagen wurde. Der Plan, den Schloßgraben mit Faszinen zu füllen und darüber Sturm zu laufen, wurde wieder aufgegeben. An das Wirksamste aber, was in jenen Zeiten nicht selten mit Erfolg angewendet wurde, nämlich: bei dunkler Nacht und gefährlichem Wind im Graben und am Schloß durch lange Menschenketten getheerte Reißigbüschel aufzuhäufen und diese in den Brand zu stecken, dachte Niemand, oder man wollte sich die Beute nicht entgehen lassen.

Unaufhörlichen Verdruß hatte der Kriegsrath überdieß durch die Klagen, welche vom Lande einliefen, daß auch das Eigenthum der Verbrüdereten von manchen Rotten nicht geachtet würde. So berichtet Ehrenfried Kumpf, daß ein Herr von Wolfskeel, der in der Verbrüderung war, mit weinenden Augen vor die Hauptleute trat und vorbrachte, daß ihm eine Rotte 5 Fuder Weins ausgetrunken und verschüttet, und seinen Habervorrath geraubt habe. Ohne Erbarmen sei er vertrieben worden, obgleich seine Hausfrau eben im Kindbett lag. Die Rätthe befahlen, ihn schleunig in sein Eigenthum wieder einzusetzen.

Diese und ähnliche Vorfälle hatten das Ausschreiben des Kriegsraths (vom 26. Mai) zu Folge, welches Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeiten gebietet, und die denkwürdigen Worte enthält: „weil ein jedes wesen vnd regiment ohn eine obrigkeit, so wenig der natürliche leib ohn ein haupt seyn kann, vnd kein bürgerlich, brüderlich wesen ohn ein regiment erhalten werden mag: ist unser

ernstliche meynung, daß alle inwohner vnd bürger bey euch Schultheißen, Bürgermeister, Rath, Bierthelmeistern vnd jetztgeordnetem ausschuß, als der obrigkeit sämmtlich vnd sonderlich in städten, vorstädten, ämtern, dörffern vnd weyslern, ihrem ziemlichen gebot gehorsam, gewärtig vnd gesfolgig seyn, vnd sich nit darwiderstreben vnd vngheorsamlich erzeigen sollen &c.; s. Frieße bei Ludwig p. 895.

## §. 19.

### Luther im Bauernkrieg.

Die klügeren Häupter der Bauern zählten auf ihre diplomatische und reformirende Betriebsamkeit noch mehr, als auf die Kriegsunternehmungen. Ehe wir daher den Erfolg der letztern weiter erzählen, müssen wir, um das Ganze des Bauernkriegs zu charakterisiren, auch die stilleren Pläne darlegen.

Die wichtigste Unterhandlung wurde offenbar mit Luther und Melancthon, den beiden Häuptern der Kirchenreformation gepflogen, deren Stimme für die Gewinnung der mächtigen Fürsten in Norddeutschland entscheidend schien. Mit einem sehr richtigen Takt wiesen die Franken daher jede Gemeinschaft mit Carlstadt, dem erklärten Feinde Luthers, und eben so mit Münzern zurück.

Es ist schon an für sich nothwendig, hier darzulegen, wie Luther dem Vertrauen des Volkes genügte und aus welchen Gründen er handelte. Dieser denkwürdige, gewaltige Charakter erhält aber auch eine neue Beleuchtung, wenn wir ihn in Bezug auf politische Einsicht und Würde genau zeichnen.

In politischen Dingen ist ein zweifacher Standpunkt möglich. Der erstere befindet sich im Kreise des natürlichen oder des historischen Rechts. Dieses ist hier kaum ein Gegensatz. Ob man erwägt, welcher Antheil an Gut und Freiheit dem Einzelnen, vermöge der natürlichen Gleichheit, zukommen sollte, oder ob man nur die Ansprüche berücksichtigt, welche der Einzelne oder eine Klasse von Individuen im Staate nach der bisherigen Entwicklung der Verfassung und socialen Zustände zu machen habe, immer fußt man auf einem Recht. Dieses setzt immer die Befugniß voraus, sich geltend zu machen und dieses Geltendmachen schließt bei Erschöpfung der andern Rechtsmittel

bei der Unmöglichkeit, zu deren Anwendung zu gelangen, auch die Selbsthilfe nicht aus.

Der zweite Standpunkt ist der christliche. Dieser erkennt in dem gegenwärtigen Leben des Menschen nur einen Durchgang zu einem höheren Dasein und beurtheilt alle Verhältnisse darnach. Leiden und Heimsuchungen erscheinen dann nur als eben so viele heilsame Uebungen zur Erkräftigung des Geistes, wie die Anstrengungen der Turnkunst den Leib stählen. Geduld und Hingebung ersetzen vollständiger die Abhärtung und Dauerhaftigkeit des Kriegsmanns; die höchste Gelegenheit aber zur Ausbildung ist das Martyrerthum.

Wendet man diese Grundsätze auf das Staatsleben an, so erscheinen Tyrannei und Volksunterdrückung als nothwendige Uebel, gegen die anzukämpfen eben so thöricht wäre, als gegen Gewittersturm und Sonnenbrand im Felde zu liegen. Nur bergen darf sich der Einzelne vor ihnen.

Was nun Luthern betrifft, so kannte er von Volksrechten wohl bloß Etwas aus heidnischen Autoren. In dem Lande, wo er sich befand, als er die Casteiungen des Klosters verließ, gab es nur Rechte der Fürsten, des Adels und der Corporationen. Das Volk war meistens ein slavischer Pöbel, in der Rohheit der Leibeigenschaft aufgewachsen, die zuweilen in die grausamsten Gewaltthaten gegen die Zwingherrn ausbrach. Was mußte Luther von den Rechten der Gemeinfreien in den fränkischen und schwäbischen Stämmen, die wenigstens eben sowohl begründet waren, als die Herrenrechte. Deshalb war ihm schon Sickingens und Hutten's Unternehmen als frevelhaft erschienen, und dessen schlechter Ausgang kam ihm wie eine Bestrafung des Himmels vor. Ungeachtet Luther gern von der teutschen Nation spricht, und hohe Wünsche für sie im Herzen trug, so fehlte ihm doch der politische Scharfblick jener beiden Männer. Er wußte nicht was seinem Vaterlande Noth that. Dazu kamen überdieß die mannigfachen Ermahnungen der Apostel an die christlichen Sclaven zum Gehorsam gegen ihre heidnischen Herrn, welche großen Eindruck auf sein strenggläubiges Gemüth machten. Seine Aussprüche hatten einen guten Grund, denn ein Sklavenkrieg würde das junge Christenthum sogleich vertilgt oder doch wenigstens eine furchtbare Reaktion aller Sklavenbesitzer hervorgerufen haben. Seine Sprüche auf die Zustände teutscher gemeinfreier oder selbst leibeigner Bauern anzuwenden, war freilich verkehrt genug. Denn wenn sich die Bauern selbst, in Bezug auf

persönliche Freiheit, auf das freimachende Christenthum beriefen, so meinten sie doch wohl die Incompetenz eines Christen, einen andern Christen als Sklaven zu halten, was auf Heiden nicht anwendbar war.

Luther, ohne deutliche Einsicht in das politische Leben um ihn, blieb sich und seinem edlen und großen, aber auch heftigen und für alle Eindrücke reizbar empfänglichen Gemüthe überlassen. Dieses wies ihn auf den zweiten politischen Standpunkt hin, den wir oben bezeichneten. Doch erfaßte er ihn nicht klar und erwog nicht, ob das Rechtgemäße nicht die einzige von Gott gegebene Staatsform sei. Oder vielmehr: Recht erschien ihm das Bestehende, weil es nur durch Fügung der Gottheit sich gebildet haben könne, und jede Auflehnung dagegen kam ihm als ohnmächtiger Frevel vor. Wie er selbst aus den Züchtigungen des Klosters ungebeugt hervorgegangen war, wie er furchtlos bis her sich jeder Gefahr ausgesetzt hatte, so verlangte er auch, die unterdrückten Stände sollten auf demselben Weg der Ausdauer zur Klarheit und bewußten Kraft gelangen. Wir werden sehen, wie die Geschichte seine Ansichten rechtfertigt.

Zuerst sprach Luther seine Ansichten über Freiheit deutlich in dem „Sermon von der Freiheit eines Christmensen“ aus; er sagt: die wahre Freiheit beruht nicht auf äußerlichen Dingen, sondern auf dem innern Leben. Das Element desselben ist aber der Glaube, der allein Stärke giebt, die Gebote Gottes zu erfüllen: „das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen.“ Auf der andern Seite muß der Leib auf jede Weise geübt werden, damit er den innern Menschen nicht belaste, sondern ihm gehorsam werde. Außere Dienstbarkeit bewirkt daher einen Fortschritt zur innern Freiheit.

Als die Zeiten immer drohender wurden, schrieb Luther im J. 1522 das Büchlein: „Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich für Aufruhr und Empörung zu hüten. Indem er glaubt, „daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Bischöffe, mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden“, ermahnt er die Obrigkeit selbst, das Pfaffenthum abzuthun, „denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten.“ Der gemeine Mann sei aber in seinem Gemüth zu stillen; denn Aufruhr ist viel zu leichte Bestrafung des Pfaffenthums, da er den

Gottes vorgreift und gemeinlich mehr die Unschuldigen, als die Schuldigen trifft, und dann ist er an sich verboten und eine Eingebung des Teufels. Nur Dreierlei solle der Einzelne thun: 1) erkennen, daß er durch das strenge päpstliche Regiment seiner Sünden wegen geplagt werde; 2) demüthiglich gegen dasselbe zu Gott beten; 3) „der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit reden und schreiben.“ Von politischen Interessen, und der Möglichkeit einer Volksempörung zc. wegen derselben ist hier noch keine Rede.

Desto mehr war Luther über den Zustand in Oberschwaben und über die 12 Artikel entrüstet, die ihm alsbald zugesendet worden waren. Doch da sich die Bauerschaft im 12ten Artikel erbot, bessern Unterricht anzunehmen, faßte er noch Hoffnung, daß Alles gut werden würde. Besonders gefiel ihm auch das Volksvertrauen der Schwaben, die ihn unter den öffentlich vorgeschlagnen Schiedsrichtern der teutschen Nation namentlich genannt hatten (s. Beilage nr. 17). Ueberzeugt, daß durch den Fortgang der Empörung das Verderben des ganzen teutschen Landes erfolgen würde, beschließt er, das Schiedsrichteramt mit aller Unpartheilichkeit zu üben. So schrieb er seine „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben.“ (Wahrscheinlich erschienen im März 1525).

Zuerst redet Luther die Fürsten derb genug an: „Erstlich, mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und zu wüthen wider das heilige Evangelium, ob Ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn das ihr schindet und schaget, Euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis das der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen.“

Indem sich Luther zuerst rechtfertigt, daß nicht seine, sondern „der Nordpropheten“ Lehren den Aufruhr entzündet hätten, ermahnt er die Fürsten, diesen ja nicht gering zu achten. Denn wenn auch ihre Macht den Empörern überlegen sei, so sei doch weit mehr der Zorn Gottes zu fürchten, der sich in der Empörung kund gebe. Deshalb sollten sie die Sache mit Güte beizulegen suchen. „Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott thun will.“ Obgleich sich in den 12 Artikeln mehr der Eigennutz der

Bauern, als ihre Liebe zu dem Evangelium ausspreche — wie er denn selbst weit bedeutsamere in dem Buch an den teutschen Adel aufgestellt habe, so erschienen sie doch meistens ganz billig. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerden anzeigen, als mit Leibfall, Aufsatz und dergl. sind ja auch billig und recht. „Denn die Oberkeit ist nicht darum eingesetzt, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an dem Unterthanen suche, sondern Rug und das Beste anschaffe bei den Unterthanen 2c.“

Weit glimpflicher spricht Luther die Bauern an: „Ihr habt bisher vernommen, lieben Freund, das ich bekenn, es sey leider allzu wahr, das die Fürsten und Herrn, so das Evangelium zu verbreiten verbieten und die Leute so untreulich beschweren, wol verdient haben, das sie Gott vom thul stürze, als die wider Gott und Menschen sich hochlich versündigen. Sie haben auch kein Entschuldigung. Aber nicht weniger ist euch auch wol fürzusehen, das ihr euer sachen mit gutem Gewissen und Recht fürnemet.“ Nach dem Luther die Bauern ermahnt hat, nicht Kottengeistern ihr Ohr zu leihen, sondern auf seinen getreuen Rath zu hören, ermahnt er sie: mit Unrecht rühmten sie sich nach dem Evangelium zu handeln, denn dieses verbiete den Aufruhr gegen die Obrigkeit. Wenn auch diese böse sey, so wäre es schon gegen das natürliche Recht, daß Jemand in eigener Sache Richter seyn wolle, dieses maßten sie sich aber an, indem sie selbst die Rache über sich nähmen. Gegen das christliche Recht sey aber jede Widersetzung gegen die unrechtmäßige Beeinträchtigung, denn Christus gebiete, sich derselben geduldig zu unterwerfen. „Darum sage ich abermal: ich lasse euere Sache seyn, wie gut und recht sie seyn kann; weil ihr aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt und Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehrt. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens 2c.“ Wollte keine Parthei zum Frieden sich fügen, so würde es wahrscheinlich nach dem Weltlauf ergehen, „daß Gott einen Buben mit dem andern straft.“

Die 12 Artikel selbst setzen mit ihrem Inhalt Luthern offenbar in Verlegenheit, denn er ist sich bewusst, nicht klar zu sehen. Von den meisten gesteht er geradezu, daß ihm kein Urtheil zukomme, weil er kein Rechtsgelehrter sei. Den ersten giebt er mit Glimpf zu, doch solle die Gemeinde erst ihre Obrigkeit um einen guten Geistlichen bitten, ehe

selbst zur Wahl schreite. Den 2ten verwirft er, weil er der Obrigkeit das Ihrige entreisse und den dritten, weil der Leibeigne kein Recht habe, seinen Leib dem Herrn zu entziehen.

Im Schluß: „Darum were mein treuer rat, daß man aus dem Adel etliche Graven und Herren, aus den Stedten etliche Rathsherrn erwelete, und die sachen ließ freundlicher weise handeln, daß ihr Herren euren steifen muth herunter lisset, welchen ihr doch zuletzt müßet lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und weicht von eurer tyranney und vnterdruckunge, daß der arme man auch lust und raum gewinne zum leben. Wiederumb jr Bauern sollet euch weisen lassen, etlich artikel, die zu hoch greifen, übergeben und faren lassen, auf das also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher weyse gehandelt werden, doch nach menschlichem rechte und vertrage gestillet würde.“

Diese Worte kamen gewiß aus dem treuesten Herzen und strebten nach völliger Unpartheilichkeit. Konnte aber auch das Landvolk dem Reformator in seinem Erhabensein über alle materiellen Interessen folgen? — Ihre beschworbenen Artikel waren weder vollständig widerlegt, noch interpretirt, sondern eigentlich beseitigt worden. Dagegen gestand Luther indirekt ein, daß der Bauern Ansprüche billig seien, und spricht den Wunsch aus, den Streit vertragsmäßig geschlichtet zu sehen. Dieses mußte den Muth der Bauern erhöhen. Daß er aber das Schiedsgericht teutscher Nation nicht genauer bezeichnet und nachdrücklicher hervorhebt, schwächte die praktische Wirkung der Schrift ganz und gar.

Daher mußte die Schrift des Hieronymus von Endorf zu Rosen, durch welche er die Partheien zu vergleichen sucht, (s. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs p. 99) in Baiern eine ganz andere Wirkung thun, da sie bei der Ermahnung an die Bauern zugleich die Anzeige enthält: „Mein gnedig Herr von Bayern sind darzu der Fürstlichen Betrachtung gewesen, daß sie in all pfarren beider Herzogthumb verkünden haben lassen, ob yendert die Bayern bey Jr. F. G. Amtleuten oder sonst was beschwert zu sein vermeinten, daß sie inen oder iren Regimenten solches anzeigen möchten, daß billich gnedig vrentung zu thun.“

Schon früher (unter dem 11. März 1521) hatten die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern an ihre Bischöfe geschrieben, man solle die Unterthanen, welche Luthers Schriften gelesen und nicht sogleich ausgeliefert hätten,



nicht für excommunicirt halten, denn daraus gehe nur Empörung hervor. So blieben die Bauern ruhig.

Unterdessen nahm die Empörung des Landvolks in Luthers Nähe überhand. Während er sich mit aller Kraft gegen Carlstadt und den fanatischen Münzer stemmte, mußte es ihn tief kränken, daß man ihn nicht selten mit diesen verwechselte, ja ihm geradezu vorwarf, daß seine Lehren den Aufruhr entzündet hätten. Wie er daher den Vertrag der Allgauer Bauern mit dem schwäbischen Bund vom 17. April vernahm, wurde er mit reiner Freude erfüllt. Er ließ den Vertrag, durch welchen die Bauern neuen Gehorsam geloben, die Herrschaften aber wegen der Beschwerden zu förmlichen Austraggerichten sich bereit erklären, mit einer scharfen Ermahnung an die thüringischen Bauern wieder abdrucken.

Wenige Tage darauf empfing er die Nachricht von der That bei Weinsberg (am 16. April), welche seine ganze Leidenschaftlichkeit aufregte. Ohne sich darum zu bekümmern, durch welche Vorgänge wohl die Landleute gereizt seyn mochten, erließ er jetzt eine Schrift in einem höchst zornigen Ton: „Wider die Mordischen und Reubischen Rotten der Bawern.“ Die Bauern haben das Evangelium nur zum Schein vorgewendet, und sich durch den Aufruhr bereits rechtlos gemacht. „Drumb soll sie zerschmeysen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich wer da kann, und gedanken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich wie man einen tollen Hund totschlagen muß.“ Wenn die Obrigkeit sogleich zur Gewalt greifen wolle, so sei sie im vollen Rechte, doch sei den evangelischen Herrschaften zu rathen, daß sie sich zum Ueberflus zuerst zu Recht und Vergleich erbieten, und, wenn dieses nichts fruchtet, sogleich zum Schwert greifen sollten. Die Obrigkeit, welche zaudert, macht sich selbst der Begünstigung des Aufruhrs schuldig, wer auf ihrer Seite fällt, ist ein Märtyrer. Nur die sind zu verschonen, welche zur Theilnahme am Frevel gezwungen wurden, deren Sünde auf ihre Dränger fällt: „Darumb liebe herren löset hie, fettet hie, helfft hie, erbarmet euch der armen leut, Steche, schlage, würge hie, wer da kann, bleibstu darüber tod, wol dir, seliglicheren tod kanstu nimmermehr überkommen.“

Schon diese Leidenschaftlichkeit wurde von vielen Wohlgesinnten gemißbilligt, wie aber nach Bezwingung der Bauern „die lieben Herren“ dem guten Rath getrenlich folgten, und mit der größten Blutgier wütheten, wendeten

selbst zur Wahl schreite. Den 2ten verwirft er, weil er der Obrigkeit das Ihrige entreisse und den dritten, weil der Leibeigne kein Recht habe, seinen Leib dem Herrn zu entziehen.

Im Schluß: „Darum were mein treuer rat, daß man auß dem Adel etliche Graven und Herren, auß den Stedten etliche Rathsherrn erwelete, und die sachen ließ freundlicher weise handeln, daß ihr Herren euren steifen muth herunter lisset, welchen ihr doch zuletzt müßet lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und weicht von eurer tyranny und vnterdruckunge, daß der arme man auch lust und raum gewinne zum leben. Wiederumb jr Bauern sollet euch weisen lassen, etlich artikel, die zu hoch greifen, übergeben und faren lassen, auf das also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher weyse gehandelt werden, doch nach menschlichem rechte und vertrage gestillet würde.“

Diese Worte kamen gewiß aus dem treuesten Herzen und strebten nach völliger Unpartheilichkeit. Konnte aber auch das Landvolk dem Reformator in seinem Erhabensein über alle materiellen Interessen folgen? — Ihre beschworenen Artikel waren weder vollständig widerlegt, noch interpretirt, sondern eigentlich beseitigt worden. Dagegen stand Luther indirekt ein, daß der Bauern Ansprüche billig seien, und spricht den Wunsch aus, den Streit verträglich geschlichtet zu sehen. Dieses mußte den Muth der Bauern erhöhen. Daß er aber das Schiedsgericht teutscher Nation nicht genauer bezeichnet und nachdrücklicher hervorhebt, schwächte die praktische Wirkung der Schrift ganz und gar.

Daher mußte die Schrift des Hieronymus von Endorf zu Rosen, durch welche er die Partheien zu vergleichen sucht, (s. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs p. 99) in Baiern eine ganz andere Wirkung thun, da sie bei der Ermahnung an die Bauern zugleich die Anzeige enthält: „Mein gnedig Herr von Bayern sind darzu der Fürstlichen Betrachtung gewesen, daß sie in all pfarren beider Herzogthumb verkünden haben lassen, ob hendert die Bawern bey Jr. F. G. Amtleuten oder sonst was beschwert zu sein vermeinten, daß sie jnen oder jren Regimenten solches anzeigen möchten, daß billich gnedig wendung zu thun.“

Schon früher (unter dem 11. März 1521) hatten die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern an ihre Bischöfe geschrieben, man solle die Unterthanen, welche Luthers Schriften gelesen und nicht sogleich ausgeliefert hätten,

nicht für excommunicirt halten, denn daraus gehe nur Empörung hervor. So blieben die Bauern ruhig.

Unterdessen nahm die Empörung des Landvolks in Luthers Nähe überhand. Während er sich mit aller Kraft gegen Carlstadt und den fanatischen Münzer stemmte, mußte es ihn tief kränken, daß man ihn nicht selten mit diesen verwechselte, ja ihm geradezu vorwarf, daß seine Lehren den Aufruhr entzündet hätten. Wie er daher den Vertrag der Allgauer Bauern mit dem schwäbischen Bund vom 17. April vernahm, wurde er mit reiner Freude erfüllt. Er ließ den Vertrag, durch welchen die Bauern neuen Gehorsam geloben, die Herrschaften aber wegen der Beschwerden zu förmlichen Austragerrichten sich bereit erklären, mit einer scharfen Ermahnung an die thüringischen Bauern wieder abdrucken.

Wenige Tage darauf empfing er die Nachricht von der That bei Weinsberg (am 16. April), welche seine ganze Leidenschaftlichkeit ausregte. Ohne sich darum zu bekümmern, durch welche Vorgänge wohl die Landleute gereizt seyn mochten, erließ er jetzt eine Schrift in einem höchst zornigen Ton: „Wider die Mordischen und Reubischen Kotten der Bawern.“ Die Bauern haben das Evangelium nur zum Schein vorgewendet, und sich durch den Aufruhr bereits rechtlos gemacht. „Drumb soll sie zerschmeissen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich wer da kann, und gedanken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich wie man einen tollen Hund totschlagen muß.“ Wenn die Obrigkeit sogleich zur Gewalt greifen wolle, so sei sie im vollen Rechte, doch sei den evangelischen Herrschaften zu rathen, daß sie sich zum Ueberfluß zuerst zu Recht und Vergleich erbieten, und, wenn dieses nichts fruchtet, sogleich zum Schwert greifen sollten. Die Obrigkeit, welche zaudert, macht sich selbst der Begünstigung des Aufruhrs schuldig, wer auf ihrer Seite fällt, ist ein Märtyrer. Nur die sind zu verschonen, welche zur Theilnahme am Frevel gezwungen wurden, deren Strafe auf ihre Dränger fällt: „Darumb liebe herren loset hie, fettet hie, helfft hie, erbarmet euch der armen leut, Steche, schlage, wüрге hie, wer da kann, bleibst du darüber tod, wol dir, seliglicheren tod kanstu nimmermehr überkommen.“

Schon diese Leidenschaftlichkeit wurde von vielen Wohlgesinnten gemißbilligt, wie aber nach Bezwingung der Bauern „die lieben Herren“ dem guten Rath getreulich folgten, und mit der größten Blutgier wütheten, wendeten

sich gegen Luthern fast alle Stimmen der Gemäßigten, sowohl seiner Anhänger, als die seiner kirchlichen Gegner. Als ihm nun selbst Caspar Wähler, der Mansfeldische Kanzler, wegen seiner Unbarmherzigkeit angriff, verlor er ganz die Fassung. Seine erbitterte Verantwortung ist so voller Widersprüche, daß man kaum verstehen kann, wie er die Bauern behandelt wissen wolle (vgl. Luthers Leben von Gustav Pfizer p. 428). Luther verwirft nicht nur jede Erbarmung mit den Bauern, sondern will selbst die gestraft wissen, welche Barmherzigkeit für die Bauern verlangen: „Die aber meingen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, giebt genugsam zu verstehen, daß wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichte, wie er's im Herzen beschloßen hatte. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten, und merken, daß Ernst sey. — Wer Gottes Wort nicht will hören mit der Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe.“ — Dann erklärt er sich genauer: die Obrigkeit hätte sogleich in die Schaaren der Aufrührer darein schlagen sollen, unangesehen, ob sie Schuldige oder Unschuldige treffe, nach gewonnener Schlacht aber Allen Gnade erzeigen. „Hätte man meinem Rath am ersten gefolgt, da dieser Aufuhr anfang, und flugs einen Bauern oder Hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die Andern daran gestoßen hätten, und hätte sie so nicht überhand nehmen lassen, so hätte man damit viel Tausend erhalten. Das wäre nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Jorn.“ Mit „den Bluthunden“, welche nach gewonnener Schlacht noch wüthen, will er zwar nichts gemein haben, spricht aber doch geradezu es aus: gut wäre das Ereigniß für die Bauern, damit sie Gott danken lernten, wenn sie eine Ruh geben müßten, auf daß sie die andere im Frieden genießen könnten; und für die Fürsten, damit sie erkennen lernten, was hinter dem Pöbel stecke, der nur mit Gewalt regiert werden könne.

Wenn Luther hier Grundsätze vorträgt, welche consequent durchgeführt, zur Unterdrückung der Gemeinfreiheit und zur Gewaltherrschaft, ja selbst zur Hemmung der Redefreiheit (s. oben die Verdächtigung der Barmherzigkeits-Prebiger) führen mußten, so kann man doch wenigstens die Grubheit des Charakters anerkennen und den über-

mäßigen Zorn mit der tiefen Gemüthsverletzung entschuldigen.

Melanchthon aber dagegen beweist eine Schwäche des Charakters und einen Mangel an Rechtsgefühl und politischem Verstand, wie man es nicht einmal dem Magister verzeihen kann. Der wahrhaft edle Fürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, dem die Vermeidung des Blutvergießens und die Herstellung des Rechtszustandes am Herzen lag, hatte den Seinigen einen Landtag zugesagt, um ihre Ansprüche zu prüfen und über die 12 Artikel sich zu vergleichen. Zu diesem Zweck berief er den Melanchthon als Schiedsmann nach Heidelberg, und verlangte ein schriftliches Gutachten, wenn er nicht kommen könnte. Melanchthon reiste nicht, schrieb aber „Ein schrift Philippi Melanchthon, wider die Artikel der Pawerschaft. 1525.“ Der Grundsatz, von dem der Reformator ausgeht, und den er öfter wiederholt, ist: es wäre von nöthen, daß ein solch wild ungezogen Volk, als Deutschen sind, noch weniger freyheit hätte, dann es hat.“ Melanchthon ist nicht so einfältig, daß er nicht begriffe, daß es sich in jenen Artikeln durchaus um Rechtsansprüche handle, und daß sich die Bauern in den meisten Fällen zu schiedsrichterlichem Spruch erbieten. Er beseitigt dieses Alles durch den Satz: was die Obrigkeit thue, daran thue sie recht; wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand darwider zu setzen; wenn sie den Zehnten den Kirchen nimmt und Andern giebt, so müssen sich die Deutschen eben so gut darein fügen, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten.“ Du sprichst aber, die Herrschaft braucht zu (den Zehnten) nicht recht, die Mönch vnd pfaffen haben ja vnd thun nichts darumb. Antwort: Was get das dich an, dennoch sollstu der oberkeit nichts nemen, bis das sie es anders mache.“ Wegen des neunten Artikels, in welchem auf Beibehaltung des Herkommens in den Gerichtsbüsten gedrungen, und die willkürlichen Strafansätze verworfen werden, sagt Melanchthon: „Ein Oberkeit mag straff setzen nach der lender not, dann Gott hat sie geordnet, das vbel zu weren vnd zu straffen vnd haben die Bawren nicht recht, das sie wollen einer Herrschaft ein gesetz machen. Es ist ein solch ungezogen, mutwillig blutigirig Volk, die Deutschen, das mans billich vil harter halten sollt. Auch nennet Gott das weltlich Regiment ein schwert. Ein schwert aber das soll schneyden ic.“ Mit solchem leichtem Gerede, das in der spätern protestantischen Hoftheologie

sich gegen Luthern fast alle Stimmen der Gemäßigten, sowohl seiner Anhänger, als die seiner kirchlichen Gegner. Als ihr nur selbst Caspar Müller, der Mansfeldische Kanzler, wegen seiner Unbarmherzigkeit angriff, verlor er ganz die Fassung. Seine erbitterte Verantwortung ist so voller Widersprüche, daß man kaum verstehen kann, wie er die Bauern behandelt wissen wolle (vgl. Luthers Leben von Gustav Pfizer p. 428). Luther verwirft nicht nur jede Erbarmung mit den Bauern, sondern will selbst die gestraft wissen, welche Barmherzigkeit für die Bauern verlangen: „Die aber meingen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagten, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, giebt genugsam zu verstehen, daß wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichte, wie er's im Herzen beschloffen hatte. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten, und merken, daß Ernst sey. — Wer Gottes Wort nicht will hören mit der Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe.“ — Dann erklärt er sich genauer: die Obrigkeit hätte sogleich in die Schaaren der Aufrührer hinein schlagen sollen, unangesehen, ob sie Schuldige oder Unschuldige treffe, nach gewonnener Schlacht aber Allen Gnade erzeigen. „Hätte man meinem Rath am ersten gefolgt, da dieser Aufuhr anfieng, und flugs einen Bauern oder Hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die Andern daran gestoßen hätten, und hätte sie so nicht überhand nehmen lassen, so hätte man damit viel Tausend erhalten. Das wäre nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Jorn.“ Mit „den Bluthunden“, welche nach gewonnener Schlacht noch wüthen, will er zwar nichts gemein haben, spricht aber doch geradezu es aus: gut wäre das Ereigniß für die Bauern, damit sie Gott danken lernten, wenn sie eine Ruh geben müßten, auf daß sie die andere im Frieden genießen könnten; und für die Fürsten, damit sie erkennen lernten, was hinter dem Pöbel stecke, der nur mit Gewalt regiert werden könne.

Wenn Luther hier Grundsätze vorträgt, welche consequent durchgeführt, zur Unterdrückung der Gemeinfreiheit und zur Gewaltherrschaft, ja selbst zur Hemmung der Redefreiheit (s. oben die Verdächtigung der Barmherzigkeits-Prediger) führen mußten, so kann man doch wenigstens die Grabsheit des Charakters sehen und den über-

## §. 20.

**Die Entwürfe zur Reichsreform.**

Bereits in dem Vertrag der Ottenwälder Bauernschaft mit dem Erzstift Mainz wurde festgesetzt, daß längstens bis den 12. Mai aus Aschaffenburg und der Umgegend 3 verständige und redliche Männer nach Heilbronn gesendet werden sollten, wohin die Abgeordneten aller Versammlungen der Bauern berufen seien (s. Gnobal p. 34).

Diese Berufungen gingen von der Versammlung zu Würzburg nach Oberschwaben, Elsaß und Rheinfranken (von Thüringen lesen wir nichts). Der Würzburger Bund beschloß, aus seiner Mitte den bekannten Wendel Hippler, den Peter Kocher aus Kilsheim und den Hanns Schickner aus Weissenensburg zu senden.

Die Instruction, welche diese Gesandten von dem Innern Ausschuß zu Würzburg empfangen, theilt schon Dechtle p. 153. aus dem Lehninger Archiv mit. Bei Zweifel sind sie unter der Ueberschrift enthalten: „Nachfolgend sachen sind zu Hailpronn zu bedenken vnnnd zu betrachten.“ Die in dieser Instruction aufgeworfenen Fragen sind rein auf Durchführung des Kriegs gerichtet. Nachdem die Abgeordneten sich mitgetheilt haben, unter welchen Bedingungen die eroberten Städte, Schlösser &c. angenommen seien und ihre Ordnungen und besondern Artikel vorgelegt haben, soll berathen werden:

Was von jedem Hausen noch zu erobern sei? — welchen Widerstand jeder dabei finden könne, und welcher Hülfe er bedürfe? — welcher Beistand gegen den schwäbischen Bund nöthig wäre? — wie man gegen die Fürsten von der Pfalz, Brandenburg, Baden, Hessen und Baiern verfahren solle, mit Güte oder Ernst? — wie der Adel von andern Ländern zur Vereinigung zu bringen sei? — ob Fürsten und Herren wegen Nachlassens der Zehnten und der indirekten Steuern aus den geistlichen Gütern billig, jedoch nach genauer Prüfung, und nach dem Zugeständniß, gleiches Recht zu nehmen, entschädigt werden sollten? — ob man Unterstützung suchen sollte bei milden, auswärtigen Fürsten, z. B. dem Churfürsten von Sachsen? — ob gegen die Stifter Cöln und Trier mit Strenge zu verfahren sei? — Wenn Gott so viel Glück gäbe, daß man die Hausen vermindern und den gemeinen Mann an seine Arbeit weisen

könne, ob nicht ein Aufgebot zu Vollstreckung des Rechts beibehalten werden solle, wer Hauptmann und Rath bleiben und woher er Zuzug und Hülfe nehmen solle? — wie man sich halten solle, wenn der Kaiser fremde Soldaten in das Land brächte? — wie man sich gegen den Kaiser zu verantworten und zu benehmen habe? — wann und in welcher Stadt die Reformation vorzunehmen sei? — wer zur Herstellung der Reformation erfordert werden solle, Gelehrte, Bürger oder Bauern, und wie viele? — ob man den Fürsten, Herren und Edlen gestatten solle, eine Anzahl Rätthe abzuordnen, um bei der Reformation eine Widerpartei zu bilden? — wer die Beschwerden des gemeinen Mannes vertreten solle, damit aus dem Vortrag beider Theile die verordneten Männer der Reformation nach billigen Grundsätzen eine neue Ordnung entwerfen könnten? — auf welche Weise der Aufwand der Verordneten und der Vortragenden gedeckt werden solle? —

In dieser Instruction zeigt sich ein praktischer Verstand und eine Bekanntschaft mit der Reichsblage, wie man es von den Ostfranken erwarten konnte. In einem ganz andern Sinn ist die Instruction der schwäbischen Gesandten abgefaßt. („Handlung, Artikel und Instruction, so fürgenommen worden seyn von allen Rotten und hauffen der Bayern, so sich zusammen verpflichtet haben 1525.“ Material z. Gesch. des Bauernkriegs p. 54, Beilage nr. 18. Hierbei ist zu bemerken, daß diese Artikel schon am 6. März abgefaßt und erst später als Instruction gedruckt und benützt wurden, wie aus Th. Zweifel hervorgeht).

Sogleich im Eingang erbieht sich die Bauerschaft, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit in Dem gehorsam zu seyn, was man nach göttlichem Recht von ihr fordern könne. Der Landfriede soll aufrecht gehalten, Bezahlung von Schulden nicht geweigert, Schlösser nur mit Männern aus der Verbrüderung besetzt werden. Nebst andern guten Wünschen für den Vortrag des reinen Evangeliums, Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit zc. wird bestimmt, daß von einem jeden Haufen ein Hauptmann und 4 Rätthe verordnet werden möchten, welche in Verbindung mit andern Rätthen die allgemeinen Verhandlungen zu führen haben, damit die Gemeinden sich nicht immer versammeln müßten. Schließlich sind eine Anzahl Schiedsrichter: Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, und Herzog Friederich von Sachsen, Luther, Melancthon, Bugenhagen, Ostander, Dominicus Schleupner aus Nürnberg zc. nebst mehreren Städten vor-



geschlagen, und als Führer der Unterhandlungen (Vortragende bei den Franken) von den einzelnen Haufen einige Männer des Volksvertrauens genannt, theils Prediger, theils Bürgermeister der Städte und andere Beamten.

Auch Weigand, der Amtskeller von Miltenberg, sendete an Hipplern einen Entwurf, welcher bei den Berathungen zu Grund zu legen sei. Derselbe kommt in vielen Stücken mit den 12 Artikeln überein. Bemerkungswerth ist der Vorschlag: von den geistlichen Gütern vorzugsweise die Handhabung des gemeinen Rechts zu bestreiten und mit dem Rest Fürsten, Heere, Städte und Edelleute für ihren Verlust an Zöllen, Umgeld und Schatzungen zu entschädigen. (Den vollständigen Entwurf s. bei Dechöle p. 156.) Denkwürdig ist auch ein Brief Weigands, den er wenige Tage nach seinem Entwürfe absendete (s. Dechöle p. 159), in diesem schlägt er vor, zunächst alle geistliche Fürsten zu der Annahme der 12 Artikel zu zwingen, wie es bereits mit dem Churfürsten von Mainz geschehen sei. Mit Würzburg solle jeder leidliche Vertrag angenommen werden, um keine Zeit zu versäumen. „Denn dieweil Herzog Friedrich von Sachsen, der ein Vater aller Evangelischen gewesen, Tods verschieden, so ist meines Erachtens ein großer Trost unseres Theils gefallen.“ Darum sei nicht zu zögern, die Churfürsten von Trier und Cöln zu gewinnen, ehe sie sich mit fremden Fürsten verbänden. So müßte man nach einander alle Herren und Städte zur Annahme der Artikel zwingen. „Sobann alle Fürsten, Grafen, Ritterschaft und Städte des Reichs in der Reformation begriffen wären, so wäre von Nöthen, daß fromme, redliche, hochgelehrte und geschickte Personen zu der Reformation erwählt und an eine gelegene Wahlstatt erfordert würden, denen müßte man die Artikel, die ich euch jüngst zugeschiedt habe, sammt allem dem, das besser und mehr von Nöthen ist, mit Fleiß vortragen. Ohne Zweifel würden viele oder alle jene Artikel aus göttlichem und natürlichem Recht confirmirt und bestätigt. — Denn welcher Fürst oder Herr das nicht halten, seine Briefe und Siegel vergessen und brechen sollte, den würde ohne Zweifel sein eigenes Volk todt schlagen, und die andern Brüder säßen in Frieden und Ruhe. Dergestalt wäre die Sache zu gutem Ende gebracht, und es bliebe ewiglicher Friede und fürderliches Recht dem Armen, wie dem Reichen, soweit als deutsche Nation und das ganze römische Reich grenzen und reichen.“

Th. Zweifel bringt auch ein Formular bei (Wahrschein-

scheinlich von Weigand), wie man die Fürsten auffordern solle. Auch dieses ist wahrscheinlich von Weigand verfertigt und mit großer diplomatischer Klugheit abgefaßt (s. Weil. nr. 19). Beigefügt ist, daß man auf ähnliche Weise an die Ablichen zu schreiben habe, namentlich an die 6 Hauptleute der Ritterschaft: Wilhelm von Henneberg, Ludwig von Hutten, Philipp Truchses von Pommersfelden, Carius von Aufses und Wilhelm von Schaumburg.

Bei dem Verfassungsentwurf, welchen der Kanzler Hippeler mit seinen Genossen im Verfassungsausschuß ausarbeitete, wurde auch die Reformation Kaisers Friederich III. vom Jahr 1442 benützt. Snodal erwähnt unter den Vertragsartikeln mit dem Stift Mainz: „Item ein Ordnung vnnnd Reformation ist für jaren verrückt, auff Ordnung vnnnd Austrag Rechtens gestellt mit zwölff hauptartikeln, vnnnd derselben jeder in vier sonderlich Punkten declariret, die findet man zu Frankfurt, die mitzubringen oder auf Sontag Cantate die gehn Hailpronn zu antworten Wendel Hilperen dem Welschreiber“ s. p. 35. Doch auch nur eine flüchtige Ansicht dieser kaiserlichen Reformation zeigt, wie beschränkt sie im Vergleich mit der vom Verfassungsausschuß ausgearbeiteten sei, indem sie sich größtentheils auf das Fehdewesen, das heimliche Gericht und die Münzverbesserung bezieht.

Das wichtigste Aktenstück ist der eigentliche Verfassungsentwurf selbst, welchen wir in der 20. Beilage genau nach des Th. Zweifels Original geben. Auch dieser enthält 12 Artikel, sie betreffen: die Reform der Geistlichen; die Rechte der weltlichen Fürsten und Herren im Reich; die Reform der Communen; die Rechte der Doctoren und das römische Recht; die Stellung der Geistlichen im Staat; die Reform des ganzen Gerichtswesens; die indirekten Steuern; das Geleit; die direkten Steuern; die Münzverbesserung; die Gleichheit der Maße; die Handelsrechte.

Um nicht in Wiederholungen und zu verlieren, überlassen wir es jedem Leser, diesen Verfassungsentwurf, seinen einzelnen Punkten nach, mit dem zu vergleichen, was wir in der Einleitung über den Verfall der socialen Verhältnisse gesagt haben. Man wird finden, daß in dem Entwurf kaum irgend ein wichtiges Verhältniß übergangen worden ist. Der Ton ist äußerst mäßig gehalten und die Vorschläge sind zum Theil recht praktisch, wenn auch die Normen über die Beschränkung der großen Handelsgesellschaften von falschen Ansichten ausgehen und nicht ausführbar blieben.

Die Hauptrichtung des Verfassungsentwurfs ist sehr

flug versteckt, doch würde der Erfolg der Ausführung kein anderer gewesen seyn, als den Kaiser wieder an die Spitze eines Reichs von freien Gemeinden und großen Grundbesitzern zu stellen, wie es zur Zeit Karl's des Großen war. Denn wenn dem Clerus sein Reichthum mit der Möglichkeit der Erneuerung genommen war, wenn den Fürsten die Gerichtsherrschaft, die indirekten Steuern, die Zölle und selbst alle Vortheile des römischen Rechts &c. entziffen waren, so wurden sie wieder auf einfache Grundbesitzungen reducirt. Daß sie in allen Rechtsfachen vor dem Gesetze dem Aermsten gleich stehen sollten, war ohnehin verlangt. Daß unter der Reform der Communen nach göttlichem und natürlichem Rechte eine Niederhaltung der Patricier und Aristokratie verstanden war, begreift sich leicht. In demselben Maße aber, wie die Macht der Fürsten und Herrn verringert und die Freiheit der Gemeinden gehoben wurde, mußte auch das Ansehen der Kaiser wieder zunehmen. Was für den Kaiser Ludwig IV. und andere die freien Städte gewesen waren: die treueste Stütze gegen die Fürstengewalt, das würden im vergrößerten Maßstabe sämtliche Stadt- und Landgemeinden geworden seyn.

Einer Nachricht zu Folge (s. Anmerk. 1.) soll Granuella, Karl's V. kluger Freund und Kanzler, als er von jenem Entwurf vernahm, dem Kaiser gerathen haben, durch seine Benützung auf das neue die alte kaiserliche Macht zu begründen. Zu früh aber brach ein Sturm aus Oberschwaben und von der Pfalz her über die Franken los, jene Urkunde blieb ein Entwurf und das beabsichtigte Schiedsgericht kam niemals zusammen. Was durch die allmälige Entwicklung für die Gemeinfreiheit der Franken geschah, wollen wir in der Schlußbetrachtung sehen; jetzt aber dem raschen Gange der Begebenheiten folgen.

---

Anmerk. 1. Nach einer von dem Geheimerath von Lang mitgetheilten Notiz, trägt Hormayer dieses in einer Schrift vor; von Lang starb, ehe er mir die versprochene Abschrift mittheilte, und ich selbst konnte die Stelle nicht auffinden. Vielleicht ist ein Gelehrterer glücklicher.

scheinlich von Weigand), wie man die Fürsten auffordern solle. Auch dieses ist wahrscheinlich von Weigand verfertigt und mit großer diplomatischer Klugheit abgefaßt (s. Beil. nr. 19). Beigefügt ist, daß man auf ähnliche Weise an die Adlichen zu schreiben habe, namentlich an die 6 Hauptleute der Ritterschaft: Wilhelm von Henneberg, Ludwig von Hutten, Philipp Truchses von Pommersfelden, Carius von Aufses und Wilhelm von Schaumburg.

Bei dem Verfassungsentwurf, welchen der Kanzler Hippeler mit seinen Genossen im Verfassungsausschuß ausarbeitete, wurde auch die Reformation Kaisers Friederich III. vom Jahr 1442 benützt. Gnodal erwähnt unter den Vertragsartikeln mit dem Stift Mainz: „Item ein Ordnung vnnnd Reformation ist für jaren verrückt, auff Ordnung vnnnd Austrag Rechts gestelt mit zwölf hauptartikeln, vnnnd derselben jeder in vier sonderlich Punkten declariret, die findet man zu Frankfurt, die mitzubringen oder auf Sontag Cantate die gehn Hailpronn zu antworten Wendel Hilperen dem Welschreiber“ s. p. 35. Doch auch nur eine flüchtige Ansicht dieser kaiserlichen Reformation zeigt, wie beschränkt sie im Vergleich mit der vom Verfassungsausschuß ausgearbeiteten sei, indem sie sich größtentheils auf das Fehdewesen, das heimliche Gericht und die Münzverbesserung bezieht.

Das wichtigste Aktenstück ist der eigentliche Verfassungsentwurf selbst, welchen wir in der 20. Beilage genau nach des Th. Zweifels Original geben. Auch dieser enthält 12 Artikel, sie betreffen: die Reform der Geistlichen; die Rechte der weltlichen Fürsten und Herren im Reich; die Reform der Communen; die Rechte der Doctoren und das römische Recht; die Stellung der Geistlichen im Staat; die Reform des ganzen Gerichtswesens; die indirekten Steuern; das Geleit; die direkten Steuern; die Münzverbesserung; die Gleichheit der Maße; die Handelsrechte.

Um nicht in Wiederholungen uns zu verlieren, überlassen wir es jedem Leser, diesen Verfassungsentwurf, seinen einzelnen Punkten nach, mit dem zu vergleichen, was wir in der Einleitung über den Verfall der socialen Verhältnisse gesagt haben. Man wird finden, daß in dem Entwurf kaum irgend ein wichtiges Verhältniß übergangen worden ist. Der Ton ist äußerst mäßig gehalten und die Vorschläge sind zum Theil recht praktisch, wenn auch die Normen über die Beschränkung der großen Handelsgesellschaften von falschen Ansichten ausgehen und nicht ausführbar blieben.

Die Hauptrichtung des Verfassungsentwurfs ist sehr

Aug versteckt, doch würde der Erfolg der Ausführung kein anderer gewesen seyn, als den Kaiser wieder an die Spitze eines Reichs von freien Gemeinden und großen Grundbesitzern zu stellen, wie es zur Zeit Karls des Großen war. Denn wenn dem Clerus sein Reichthum mit der Möglichkeit der Erneuerung genommen war, wenn den Fürsten die Gerichtsherrschaft, die indirekten Steuern, die Zölle und selbst alle Vortheile des römischen Rechts zc. entzissen waren, so wurden sie wieder auf einfache Grundbesitzungen reducirt. Daß sie in allen Rechtsfachen vor dem Geseze dem Aermsten gleich stehen sollten, war ohnehin verlangt. Daß unter der Reform der Communen nach göttlichem und natürlichem Rechte eine Niederhaltung der Patricier und Aristokratie verstanden war, begreift sich leicht: In demselben Maße aber, wie die Macht der Fürsten und Herrn verringert und die Freiheit der Gemeinden gehoben wurde, mußte auch das Ansehen der Kaiser wieder zunehmen. Was für den Kaiser Ludwig IV. und andere die freien Städte gewesen waren: die treueste Stütze gegen die Fürstengewalt, das würden im vergrößerten Maßstabe sämmtliche Stadt- und Landgemeinden geworden seyn.

Einer Nachricht zu Folge (s. Anmerk. 1.) soll Granolla, Karls V. kluger Freund und Kanzler, als er von jenem Entwurf vernahm, dem Kaiser gerathen haben, durch seine Benützung auf das neue die alte kaiserliche Macht zu begründen. Zu früh aber brach ein Sturm aus Oberschwaben und von der Pfalz her über die Franken los, jene Urkunde blieb ein Entwurf und das beabsichtigte Schiedsgericht kam niemals zusammen. Was durch die allmälige Entwicklung für die Gemeinfreiheit der Franken geschah, wollen wir in der Schlußbetrachtung sehen; jezt aber dem raschen Gange der Begebenheiten folgen.

---

Anmerk. 1. Nach einer von dem Geheimerath von Lang mitgetheilten Notiz, trägt Hormayer dieses in einer Schrift vor; von Lang starb, ehe er mir die versprochene Abschrift mittheilte, und ich selbst konnte die Stelle nicht auffinden. Vielleicht ist ein Gelehrterer glücklicher.

## §. 21.

**Des Georg Truchfessen von Waldburg Kriegsthaten in Schwaben.**

Dem Zweck unserer Geschichte liegt es fern, die Empörung des Landvolks in Schwaben und dessen Unterwerfung vollständig zu erzählen. Doch dürfen wir jenes Land nicht ganz übergehen. Welchen Einfluß die Nachrichten von den ersten Kriegsfällen in Schwaben auf die Erhebung in Ostfranken äusserten, zeigte schon der §. 5. Zudem — wenn auch zwischen dem fränkischen und dem schwäbischen Aufstand kaum eine unmittelbare Verbindung stattfand, — erklärt doch eine Vergleichung beider manche auffallende Erscheinung. Daher scheint es zweckmäßig, die Geschichte des schwäbischen Kriegs in einer kurzen, klaren Uebersicht zu geben, vor Allem aber den Kriegsmann zu zeichnen, der allein den rathlosen schwäbischen Bund stützte und dessen Entschlossenheit und Klugheit die Beendigung des Bauernkriegs in Südteutschland eigentlich zuzuschreiben ist.

Georg, der jüngste Sohn des Freiherrn Johann Truchfessen von Waldburg, geboren im Jahr 1488, wurde an dem Hof seines Oheims, des Bischofs Friedrich von Augsburg, erzogen. Schon in dem 10ten Jahre entkief er seinem Lehrer, um Spießträger zu werden, wurde aber wieder eingefangen. Doch im 16ten Jahr machte er wirklich seinen ersten Feldzug mit und erwarb sich Helm und Harnisch. Die Ermordung seines Vetter's, des Andreas von Sonnenberg, durch den Felix von Werdenberg, verwickelte den jungen Mann in schlimme Händel, und er lernte frühzeitig in den schwierigsten Lagen sich zurecht finden. Zuerst war er in den Diensten Ulrichs von Württemberg, die er im Jahr 1515, eines geringen Zwistes wegen, verließ. Der Ruf von seiner Tüchtigkeit war bereits soweit gegründet, daß ihm die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern die Stelle eines Landeshauptmanns antrugen. Als solcher führte er ihre Reissigen in dem Mailänder Krieg mit großem Ruhm. Nach dem Frieden (1517) wurde ihm die Prüfung sämtlicher Gerichte in Bayern übertragen, die er in Begleitung einiger Rechtsgelehrten mit eben so vieler Klugheit als Rechtlichkeit vollzog, so daß diese Rundreise viele Gebrechen in der Gerechtigkeitspflege abstellte. Wider seinen Willen

mußte Herr Georg den Herzog Wilhelm als General-Lieutenant gegen seinen früheren Gebieter, den Herzog Ulrich, begleiten, als diesen der schwäbische Bund aus Württemberg vertrieb. Die Lage seiner Güter, welche jetzt vom österreichischen Gebiete fast umschlossen waren, bewog ihn, in kaiserliche Dienste zu treten.

Dadurch, daß des Truchseß Schwiegervater, Graf Joachim von Dettingen, von dem Thomas von Absberg und seinen Gesellen im Jahre 1520 ermordet wurde, gerieth er in harten Streit mit dem fränkischen Adel. Unermüdet betrieb er die Verfolgung der Mörder und ruhte nicht eher, als bis der schwäbische Bund endlich sein ganzes Bundesheer (10575 Mann zu Fuß und 1552 zu Roß) zusammenbrachte. Dieses führte er im Jahr 1524 nach Franken, wo er die Burgen seiner Feinde brach. Der Erzherzog Ferdinand, vom Kaiser als Reichsstatthalter zu dem Reichstag in Nürnberg beordnet, übertrug dieses schwierige Amt dem Georg Truchseß, und dieser vollzog den Auftrag mit so viel Einsicht und Unverbroffenheit, daß ihm der Erzherzog bald darauf einen Gewaltsbrief, als seinem Statthalter im Reiche, ausstellen ließ. In demselben Jahre trat Herr Georg zu dem Schwabebund, von dem er sich bisher abfällig fern gehalten hatte. Niemand ahndete wohl damals, wie viel es werth sei, einen so geschäftskundigen Mann und entschlossnen Degen gewonnen zu haben.

Bei dem Anfange des Bauernaufstandes im Jahr 1524 ergriff Herr Georg sogleich ganz passende Maßregeln. Nach Duttlingen sendete er den Ritter Rudolf von Ehingen mit 300 Mann; er selbst suchte den Hegau zu beruhigen und war einer der kaiserlichen Commissarien zu Stockach. Wie wenig dort ausgerichtet wurde, haben wir schon erwähnt. Ein 2ter Congress zu Constanz im Anfange des Jahres 1525 welchen die kaiserlichen Commissarien, die Abgeordneten des Schwabebundes und des Adels und die Gesandten von Bern, Zürich, Schaffhausen und die von Waldshut besuchten, hatte eben so wenig Erfolg. Die letztern weigerten sich ausdrücklich, ihren Prediger Hubmaier zu entfernen, bevor er nicht aus der heiligen Schrift des Irrthums überwiesen worden sei. Da übertrug der Erzherzog Ferdinand (unter dem 3ten Januar) dem Georg Truchseß den Oberbefehl über das aufzubietende Kriegsvolk und befahl ihm: mit Martern, Erwürgen und Brennen gegen die Meuterer,

ohne Erbarmen und Gnade, zu verfahren (s. Beil. 21). Truchseß aber, der recht gut wußte, daß Grausamkeit, die nicht von großer Macht unterstützt ist, stets ihr Ziel verfehlt, vollzog diesen blutdürstigen Befehl nur nach seiner Einsicht. Noch am 6ten Januar machte er zu Radolfszell und am 14ten Februar zu Engen Vergleichungsversuche, welche erfolglos blieben, weil die Hegauer jetzt den Aufstand ihrer Nachbarn vernahmen. Doch gelang es ihm, die Brärgthaler dauernd zu beruhigen.

Mit zu schwachen Mitteln ausgerüstet, blieb ihm Nichts übrig, als die Verbindungen der Bauern zu unterbrechen und sie zu beunruhigen. Der schwäbische Bund, durch den Schrecken aufgerüttelt, beschloß endlich: zwei Drittheile seiner Kriegsmacht einzuberufen, und den Truchseß zum Feldhauptmann über dieselbe zu setzen. Doch gab der Einfall des Herzogs Ulrich in sein Land dem Aufstande neue Nahrung und eine Sicherheit von 3 Wochen. (Am 21sten Februar sammelte Ulrich sein Kriegsvolk, am 9ten März traf er vor Stuttgart ein, am 13ten war er von den Schweizern verlassen und im Abzug).

Eine klare Uebersicht der Empörung in Südschwaben läßt sich bei den dürftigen und oft sich widersprechenden Angaben nicht leicht herstellen. Doch kann man ohngefähr Folgendes mit Sicherheit annehmen.

Am 1sten Januar 1525 erhoben sich die Bauern des Abts zu Kempten, die sich schon im Jahr 1492, vielfacher Plackereien wegen, empört hatten und nur durch Vorspiegelung einer gütlichen Ausgleichung zur Ruhe gebracht worden waren. Die Bürger der Stadt, von dem Abt seit langen Jahren gedrückt und geneckt, verbanden sich mit dem Landvolk. Man zog den geistlichen Herrn aus seinem Schloß Liebenthau hervor, wohin er sich mit den Kleinodien geflüchtet hatte, und zwang ihn, den Bürgern alle seine Rechte auf die Stadt um 30000 Gulden zu verkaufen. Im Kloster wurde reiche Beute gemacht. Prediger und Junstmeister waren auf der Seite des Volks.

Dieses Beispiel wirkte zunächst auf die Bauern im Gebiete des Bischofs von Augsburg, das bis in die Ober-Altgauer Alpen sich erstreckte (s. Anmerk. 1). Am 2ten Februar

---

Anmerk. 1. „Das Algow ist in Schwaben ein Gegne, wird eingeschlossen von Orient mit dem Lech, gegen Mitnacht mit der



trat schon die Pflege Füßen zur christlichen Vereinigung des Algaues. Oberster Hauptmann war anfangs Walterbach von Au. Als Unterhauptleute werden auf dem Bundestag zu Kempten (den 5ten März) genannt: Peter Müller von Sonthofen, Bruchlin von Au, Bertlin und Michel Kempter von Kesselwang, Kropf oder Knopf, Grobschmied von Luisbas, Hanns Werz von der Werbach. Die Thätigkeit dieses Hauses scheint vornehmlich gegen die Stadt Füßen gerichtet gewesen zu seyn, die ihm nur dadurch entging, daß die von ihrem Bischof verlassne Bürgerschaft dem Erzherzog Ferdinand huldigte. Dieser legte eine starke Besatzung in die Stadt. Walterbach, der in das künstliche Zögern, wodurch Füßen den Bauern entging, gewilligt hatte, wurde von ihnen durch den Paul Probst aus Oberndorf ersetzt. (s. des Martin Furtenbach Bericht bei Dechtle p. 469).

Dieser Haufe zwang auch die Reichsstadt Memmingen, ihm die Thore zu öffnen (s. Pappenheims Chronik p. 184). Viele Bürger, vom Prediger Schapeler günstig gestimmt, schlossen sich dort der Empörung an, so daß der Oberalgauer Haufe am 25ten März den 2ten Bundestag in dieser Stadt hielt. In Folge des Vertrags von Weingarten unterwarfen sich auch die Oberalgauer und blieben eine zeitlang ruhig.

Auch in dem untern Algau, in dem Gebiete des Grafen von Montfort, in der Herrschaft Waldburg u. erhob sich ein neuer Haufe unter dem Pfaffen Florian von Eichstetten. Dieser Haufe forderte unter harten Bedrohungen den Georg Truchseß auf, den Oberbefehl des Bundesheeres abzugeben, bis zu dem 5ten März heimzukehren und still zu sitzen. Herr Georg antwortete ihnen (unter dem 25ten Februar) sehr glimpflich und ermahnte sie, wie fromme Niederleute sich ruhig zu verhalten; ihr Verlangen aber wies er natürlich zurück. Da brach am 3ten März der gesammte Haufe gegen das Städtlein Wurzach auf, dessen Bürger sich mit ihm vereinigten. Eine Abtheilung, welche bereits des Truchsessens Schloß Linde verbrannt hatte, begann auch sein Schloß Wolfsegg zu bestürmen. Da er diesem nicht zu Hülfe kommen konnte, so unternahmen es einige befreundete Edelleute,

Thonau, gegen Occident reicht es an den Bodensee und gegen Mittag streckt es sich gegen den Schneegebirg. Es ist ein rauchs winterichs Land, hat aber schöne und starke Bent.“  
s. Münsters Cosmographie.“

sich dort einzuschließen, aber von den Bauern gedrängt, warfen sie sich nach Waldsee, wo sich des Truchsessens Hausfrau und Kinder befanden. Dadurch zogen die Unterallgäuer, die jetzt auch der Merthaler Haufen heißen, vor Waldsee, das sich vertragsmäßig ergeben mußte. Wolfsegg wurde mit Erfolg von den Amtleuten vertheidigt.

Um den 2ten Februar wurde von Bauern des Abts von Ochsenhausen und des von Münchroth in der Schenke von Weissenhorn ein neuer Aufstand verabredet. Oberster Hauptmann war Ulrich der Schmied aus Sulmentingen. Durch eine Art von Schreckenssystem, welches die Führer ausgedenken hatten, wuchs der Aufstand schnell an. Nachts zogen sie nämlich in die Dörfer und drohten mit Brand und Todtschlag, wenn sich nicht alle Waffenfähigen mit ihnen vereinigen würden. Wer in ihren Bund trat, bezahlte 2 Kreuzer Einschreibgeld. Es wurden Hauptleute, Richter und Rathe ernannt, um eine rechte Ordnung einzurichten. Diese schrieben auch den Pfarrern vor, wie sie das Evangelium künftighin rein und lauter zu predigen hätten. Klöster und verlassene Edelmannsitze wurden schonungslos geplündert und verbrannt. Die reiche Beute und das lustige Leben in den vollen Pfarrkellern hielt die Mannschaft zusammen und mehrte sie. Daß dabei auf keine gültliche Vorsehung des schwabischen Bundes geachtet wurde, ist ganz natürlich. Weil diese Heerschaar, die ihre Leute meistens an der untern Aller nahm, auf dem Ried zwischen Baltringen und Leirheim sich lagerte, so führt es meistens den Namen des Baltringer Haufens. Obgleich zuletzt an 18000 Mann stark, war er seiner Entstehungsart zufolge eigentlich der schwächste. Denn solch zusammengetriebenes Volk kämpft niemals wie Männer, die sich für eine ächte Ueberzeugung schlagen.

---

Während die Bundesräthe zu Ulm das Volk durch Unterhandlungen zu beruhigen suchten, brach das Unwetter in ihrer Nähe los. Das Landvolk um Ulm wand um den Hühen Wetz auf. Mit ihm vereinigten sich die Bauern aus den Thalern der Sömlach und der Mindel, und die Leute von Günzburg und Leirheim. Der Pfarrer Jacob Sebe, von dem letztern Orte, scheint besonders Einfluß gehabt zu haben. Dieser Haufe wurde auch der Leirheimer genannt. Der Aufstand ging hier besonders von den Franken aus. Daher heißt es später bei der Strafe: „je wieder, welche

sogar lutherisch sind gewesen, daß sie ihre Männer gebrungen und gereizt haben, auffrur zu machen, dieselben müssen je lebelang ein Ulmer schilt an all iren kleidern tragen mit weisser und schwarzer farbe zu ein Zeichen irer streitbarkeit.“ (s. Wendelsteins Schrift in den Materialien p. 172). Die Gemeinde zu Ulm aber war den Bauern selbst so geneigt, daß der Bundestag wie der Rath der Stadt täglich fürchtete, über die Mauer geworfen zu werden. Die Thätigkeit dieses Haufens erstreckte sich besonders auf die Plünderung der Abteien Roggenburg, Wettenhausen, Echingen und Otobeuern. In letzterm Orte hatte sich der Bauer Hanns Kunli von Sundheim zum Abt aufgeworfen und führte in der That das tollste Fastnachtspiel auf. (s. Weilage nr. 22).

Den tüchtigsten Charakter nahm die Empörung am Bodensee an. Sie begann gegen das Ende Februars zu Tettnang, Raithenau und Langenarchen. Hauptmann war hier Dieterich Hurlwagen, ein verorbener Kaufmann aus Lindau. Ein 2ter Haufe erhob sich zu Ailingen, der großen Ernst anwendete. Ihn führte der unermüdlche Eitel Hanns Müller aus Thüringen (nach seiner Unterschrift im Ravensburger Vertrag: Ittel Hans Ziegelmüller aus Unterthuringen), welcher schon die Waldshuter unterstützt hatte. Ihre Boten gingen am ganzen See herum bis nach Immenstadt und Pfullendorf und forderten zum Aufstand und zur Bruderschaft auf. Bermatingen wurde zum Waffenplatz bestimmt. Dort sollten sich alle Bauerschaften mit wehrhafter Hand versammeln, sobald die große Glocke der Kirchen und Kapellen ertönen würde. Alles andere Geläute wurde abgeschafft. Das war der Seehaufe.

Hanns Müller hielt eine auserlesne Mannschaft um sich, mit der er die Ortschaften, Schlösser und Klöster am See gewann. Die größte Ordnung wurde gehandhabt und aller Borrath sorgfältig zum Gebrauche aufbewahrt. Deshalb sagt von diesem Hauptmann der Bericht im Archiv von Salmannsweiler: „er ist ein guter Gotteshauptmann gewesen, er hat die Hand getreulich über uns gehalten, es wäre uns vielleicht nicht wohl gegangen.“

Am 2ten April versammelten sich 8000 Mann zu Bermatingen und zogen auf Eroberung aus. Die Städte Marchdorf, Meeresburg, Buchhorn und andere ergaben sich. Unser Constanz hielten sich nur noch das feste, mit Geschütz

wohlversehne Rabolfszell und Ueberlingen, durch den Muth seiner Bürgerschaft vertheidigt. Am grünen Donnerstag (13ten April) waren die Rätthe des Seehausens im Kloster Salmannsweiler versammelt, als ein Bote die Nachricht von dem Anrücken des Georg Truchseß brachte. Schon am 14ten April waren 10000 Mann in Bermatingen versammelt, die mit dem Geschütz der Schlösser Meeresburg und Marchdorf, das 300 auserlesne Knechte geleiteten, auszogen.

Nach Herzog Ulrich's Abzug stand der Truchseß in den Aemtern Herrenberg, Böblingen und Kronberg, um die abgefallnen Bauern zu beruhigen, als er vom schwäbischen Bund den Befehl empfing, gegen die Donau aufzubrechen. Die Meuterei der Seinigen, die sich nur ungern gegen die Bauern schlugen, nöthigte ihn, die Fußknechte von Remmingen und andern Orten zu verabschieden, und selbst einen Theil der Reiterei zurückzulassen. So blieben ihm noch 7000 Mann Fußvolk und 2000 Reifige. Mit diesen war er immer noch einem jeden Bauernheer selbst an Zahl überlegen. Gelang es ihm, die Vereinigung seiner Gegner zu verhindern, so ward ihm der Sieg nicht schwer.

Von Ulm aus ging Herr Georg an dem linken Donauufer hinauf, während die Baldringer am rechten Ufer auf dem Ried bei Laupheim lagen. Die Bauern, durch die Riede gegen die Reiterei gedeckt und mit der Unzufriedenheit des Fußvolks wohl bekannt, begnügten sich, das Uebersehen der Geschütze zu erschweren und jedem Angriff auszuweichen, bis ihre Brüder herangekommen wären. Sobald sie gedrängt wurden, zogen sie sich in ein Ried oder entwichen auf die andere Seite der Donau. So forderten sie Munderkingen auf und plünderten das Kloster Morththal, ohne daß es zu hindern war. Einem nächtlichen Ueberfall entging das bündische Heer nur durch einen zufälligen Lärm.

In dieser Zeit bekam der Truchseß den Befehl, sogleich nach Ulm aufzubrechen, welches der Leipheimer Haufe bedrängte, der mit der Bürgerschaft bereits im Einverständniß war. Gelang ihm die Einnahme der Stadt, so war der Bund wahrscheinlich zersprengt und verloren. Der Erzherzog Ferdinand, den eben seine Innthaler Bauern hart eingeschlossen hielten, konnte ohnehin ihm keine Hilfe bringen.

Am 2. April lag der Truchseß bei Zwiefalten, eben im Begriff, mit den Baldringern ein Treffen zu liefern. Ueber-

rasch und schnell rückte er am rechten Donauufer hinunter, bei Weiblingen ging er über die Iller und am 4ten stand er dem Leipheimer Haufen gegenüber. Die hessische und ulmische Reiterei setzte über die Donau und überfiel eine Schaar von 2000 Mann, die eben von einem Beutezug zurückkam. Es wurde eine große Zahl derselben niedergestochen. Dieser Unfall machte die Bauern bestürzt, und, um Zeit zu gewinnen, wendeten sie sich mit einem Schreiben an den Bundestag, in welchem sie die Veranlassung zur Empörung auf einen Streit zwischen Ordensleuten und Laienpriestern schoben. Dennoch rückte der Truchseß vor. Er fand die Vorhut der Bauern, 4000 Mann stark, auf einem Hügel bei Leipheim vortheilhaft aufgestellt. Anfangs wehrten sie sich tapfer mit ihren Geschützen, wie sie sich aber dem ganzen Bundesheer gegenüber sahen, entfiel ihnen der Muth und sie versuchten, sich auf Leipheim zurückzuziehen. Ein solcher Rückzug aber, im Angesicht des Feindes, gelingt kaum den besten Truppen. Von der überlegenen Reiterei abgeschnitten, wurden sie theils in die Donau gesprengt, theils niedergemacht. In Folge dieses Treffens ergaben sich die Städtegen Leipheim und Günzburg, sobald nur das Geschütz aufgeföhren war. Die Bürger lieferten ihre Anführer aus und die versammelten Bauern zerstreuten sich ohne Schwertschlag. Jacob Wehe, der Prediger, welcher dem Volk verheissen hatte, daß die Büchsen der Bündischen nur den eignen Schützen treffen und ihre Spieße sie selbst tödten würden, wurde mit Andern in dem Kreis enthauptet. „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“ waren seine letzten Worte. Da der Truchseß die Städtchen, die sich ergeben hatten, mild behandelte, so entstand unter dem beattelsüchtigen Fußvolk eine Meuterei, die 8 Tage kostete.

Unterdessen ging Waldsee, das von dem Pfaffen Florian und einer Abtheilung des Seehaufens unter Jacob von Hundpiss belagert wurde, verloren. Erst am 11. April war es möglich, gegen den Baldringer Haufen auszuziehen. Die Hauptmacht desselben war bis Wurzach zurückgegangen, um der Vereinigung mit den andern Brüdern näher zu seyn; viele einzelnen Schaaren jedoch schwärmten im Lande umher, um Beute und Nahrungsmittel zu suchen. Der Truchseß rückte schnell über Biebrach nach Winterstetten zu, um, wo möglich, Waldsee zu entsetzen. Auf dem Marsche wurden 6 Fähnlein Bauern, die einzeln und unvorsichtig daherrzogen, nacheinander überfallen und aufgerieben. Dagegen hatte der Pfaffe Florian die Belagerung von Wolfsegg auf-

gegeben und sich mit 1500 Mann an die Baldringer zu Wurzach angeschlossen.

Am Charfreitag (den 14. April), Abends um 5 Uhr, traf das Bundesheer bei Wurzach ein. Die Bauern hielten sich nach ihrer Weise in einem Ried, einer vortheilhaften Stellung, so lange die Geschütze noch zurück waren. Als sie aber das ganze Heer erblickten und die feindlichen Stücke von der Anhöhe der Wurzacher Kapelle sie bestrichen, entfiel den Meisten der Muth und sie baten um Gnade. Sie wurde ihnen unter der Bedingung zugesagt, wenn sie Hauptleute, Waffen und Fahnen ausliefern würden. Die Baldringer waren willig, jedoch die Lanzenknechte vom See und die Unteralgauer widersezten sich. Nun begannen die 25 großen Stücke der Bündner ihre Reihen zu zerschmettern, Viele wurden erschossen, die Ordnung löste sich und die Flucht wurde allgemein. Was die Reiterei ereilte, an 1500 Mann, wurde niedergemacht; was die Fußknechte im Ried fingen, schätzten sie um ein Lösegeld ab. So huldigten an 2000 Bauern auf das Neue, unter ihnen viele, die zum Aufstand gezwungen worden waren. Die Entschloßneren zogen sich unter dem Schuß der Dunkelheit nach Weingarten zurück. (Zu bemerken ist, daß diese Erzählung größtentheils einem Berichte des Hauptmanns von Wolfstein an dem Markgrafen Casimir bei Th. Zweifel entnommen wurde. Das Gerücht hatte in Schwaben die Zahl der Gebliebenen sehr vergrößert).

Am 15ten April traf Herr Georg bei Geißbüchern auf den Seehausen, der allein an 10000 Mann stark war. Zu ihm hatte sich der Pfaff Florian mit den Seinigen gesellt. Die Stellung der Bauern, die an der Vorderseite ein Ried hatten, erlaubte der Reiterei keinen Angriff. Daher nahm der Truchseß seine Stellung an dem hochliegenden Hochgericht von Waldsee und beschöß das Lager der Feinde aus allen seinen Stücken. Diese erwiederten das Feuer aus 9 Geschützen und tödteten eine Anzahl Fußknechte und Reifige. Doch litten sie selbst noch mehr. In der Nacht wollten sie das bündische Lager überfallen und sich des Geschützes bemächtigen. Zufällig gewann der Truchseß einige Knechte durch Geld, daß sie sich in das Lager der Bauern schlichen und das nächste Dorf anzündeten, um dadurch die Stellung der Feinde zu erkunden. Diese glaubten ihren Plan verrathen und zogen sich alsbald durch den Altorfer Wald nach Weingarten zurück.

Noch in der Nacht sendete Hanns Müller Boten in

den Oberalgau, in den Sundgau, Schwarzwald und Hegau, um sämtliche verbrüderete Haufen aufzubieten: kommen sollte, was nur Stab und Stange tragen könnte. Aus den Dörfern am See wurden selbst die Schutzwachen abgerufen. Auch Dieterich Hurlwagen kam mit einigen Geschützen, so daß das Heer schnell auf 14000 Mann anwuchs. Am Ostertag lagen beide Partheien still; die Bauern erwarteten Hülfe und die Rosse der Reissigen waren abgetrieben.

An diesem Tage kamen Hugo von Montfort, Ritter Wolf Gremlich von Juningen und zwei Rathsherrn von Ravensburg zu dem Truchseß und boten sich zu Vermittlern an. Dem war der Antrag ganz erwünscht, da ohnehin der Bundesrath auf gütliche Unterhandlung drang. Die Bauern erklärten sich zwar bereit, die Vermittlung der Stände anzunehmen, weigerten sich aber, ihre Waffen auszuliefern. Dieses war ganz natürlich, denn unter dem Seehaufen befanden sich viele kriegsgeübte Lanzenknechte, bei denen ihre Waffen das beste Besiethum ausmachten.

Da während den Unterhandlungen der Truchseß vorrückte, um die Höhen über Weingarten zu besetzen, die Bauern aber ihm zuvorkamen, so wurde Alles wieder abgebrochen. Herr Georg schien diese Bewegung eine Treulosigkeit und er machte sich zum Angriffe bereit. Da kam der Hauptmann Hurlwagen, fiel mit aufgehobenen Händen vor ihm auf die Knie und bat ihn, nicht weiter vorzurücken, er wolle versuchen, die Bauern in ihre Stellung zurückzuführen. Der Truchseß meinte, sie schon selbst herunterbringen zu können. Als er aber ihre Stellung durch einen Graben gedeckt sah, hinter dem an 4000 Büschenschützen lagen, so gab er den Angriff auf und ordnete sein Heer in der Ebene bei Weingarten. Man beschloß sich hier ohne Erfolg. Die Lage des Truchseß war höchst mißlich. Diesemal hatte er einen überlegnen und entschloßnen Feind vor sich, und, wie ihm nicht entging, es war das Heer der Oberalgauer, 8000 Mann stark, und das der Hegauer von 6000 Mann nicht mehr weit entfernt. Doch auch hier half das gute Glück des Feldherrn.

Die Bauern, welchen die nahe Hülfe unbekannt war, ließen sich durch die Drohung schrecken, daß der Truchseß Weingarten in der Nacht zum Wachtfeuer anzünden würde. Man knüpfte die Unterhandlungen wieder an, und kam über die Grundlagen eines Vereins überein. Die Hauptleute, Fähndriche und Waibel der Bauern, denen vor-

aufrichtig Begnadigung zugesichert war, lieferten ihre Waffen ab. Das Bauernheer zog noch zum Theil denselben Tag ab, und nur ihre Hauptleute und Anwälte blieben zu Ravensburg, um den Vertrag vollends abzuschließen. Er wurde am 22ten April unterzeichnet. Von einer Entwarnung des Volks ist darin keine Rede. Die Bauern müssen zwar ihre Bündnisse auflösen, alle gewonnenen Orte heranziehen, aber in Bezug auf ihre Beschwerden sind sie als ebenbürtige Parthei anerkannt. Unparteiische Schiedsrichter, aus den Bundesständen gewählt, sollten alle Streitigkeiten entscheiden. Zur Vermeidung der Unkosten ist jede Sache vorher 2 Schiedsmännern aus dem Laienstande vorzulegen. Jede Parthei wählt sich einen Obmann. (s. Materialien p. 36 x.)

Die Oberalgauer Bauern hatten den Vertrag von Weingarten angenommen und sich zerstreut, die Hegauer unter dem Hauptmann Benkler waren zurückgegangen, ohne sich zu erklären. Bereits hatte sich der Schwarzwald und der benachbarte Breisgau erhoben. Ein neuer Führer, Hanns Müller aus Mühlhausen, ein Schüler des Thomas Münzer, bildete jetzt einen Vereinigungspunkt des Aufstands um den Bodensee. Die Schwarzwälder führte jetzt der Eitel Hanns Müller. Hier mischten sich zum erstenmal kirchliche Forderungen unter die politischen und die Empörung gewann an Consistenz. Die Commissarien des Erzherzogs und Andere vom Adel wurden zu Radolfzell hart bedrängt, und der Truchseß war zu ihrer Unterstützung bereits bis Pfullendorf gekommen. Da erhielt er plötzlich die Weisung vom Bundesrath, nach dem durch den Württemberger Aufstand bedrohten Stuttgart umzukehren. Die Commissarien drohten seine Hauptleute von ihrer Pflicht loszusprechen, wenn er nicht sogleich gehorchen würde. Kaum hatte er Zeit, den in Radolfzell Belagerten, denen er auf Ritterwort Hilfe verheißsen hatte, 500 Mann Fußvolk zuzuführen. Dann wendete er sich, so bitter es ihm auch war, über Tuttlingen und dem Heuberg nach Balingen, im Rücken von den Hegauern, auf der Seite von den Schwarzwäldern verfolgt und beobachtet.

Der Aufstand im Herzogthum Württemberg hatte einen besonders ruhigen Charakter. Die Bauerschaft, von dem Erzherzog Ferdinand, der in Tyrol vest saß, und von der Landesregierung, die sich mit dem schwäbischen Bund über



Hülfeleistung anfangs nicht vereinigen konnte, gänzlich verlassen, schien sich nur zum Schutz des Landes gegen die Auswärtigen erheben zu wollen. Als bald nach dem Aufstand bei Flein einige Rotten von Jäcklein Rohrbachs Schaar bei Beilstein und Bottwar einzufallen versuchten, fanden sie nirgends bei den Bauern des Herzogthums Beistand und mußten, von demselben bedroht, sich zurückziehen. Eben so wurden einige Rotten der Unter-Algauer aus dem Uracher Amte von den Urachern unter der Anführung des Obervogts Dieterich Spet (s. Anmerk. 1) selbst zurückgetrieben. Der gewaltsame Versuch des Gaildorfer Hauses, bei Göppingen in Württemberg vorzudringen, hatte keinen bessern Erfolg.

Mitten im schwäbischen Lande zwischen der fürstlichen Probstei Ulmangen, den Gebieten von Hall und Gemünd und dem Herzogthum Württemberg lag damals die Herrschaft Limburg, den Erbschenken dieses Namens zugehörig. Sie wurde zu dem fränkischen Kreis gerechnet, wahrscheinlich wegen der Herrschaft Speckfeld, welche jenes Geschlecht ebenfalls besaß. Als nun der Aufstand im Gebiete von Hall begann, ermahnten die Schenken ihre Unterthanen gar herzlich, daß sie sich ruhig verhalten sollten, und beriefen sich dabei auf ihre Milde und frühere Gerechtigkeit gegen sie (s. Dehsele p. 449). Dennoch sammelte sich zu Gaildorf am Kocher, dem vornehmsten Städtchen der Herrschaft, ein Haufe, als dessen Häupter: Held, der Pfarrer zu Thann, und Philipp Fierler, der Vogt zu Thannenburg, genannt werden. Sie erließen unter dem 21sten April ein Schreiben, worin sie die Schenken Georg und Wilhelm und deren Bettern aufforderten: mit ihnen und den Bürgern ihrer Stadt Gaildorf gemeinsame Sache zu machen, zu dem hellen Haufen zu schwören, und die 12 Artikel zur Aufrichtung des Evangeliums und zur Abschaffung der bösen Mißbräuche anzunehmen, „wo solches nit gescheh — schließen sie — Werden wir nemen hab vnd gut, vnd das Sloß austräumen vnd gen himmel schiden.“ Aehnliche Ausschreiben ergingen an alle benachbarte Städte und Herrn. Bald wendeten sie den Blick gegen das Innere von Schwaben,

---

Anmerk. 1. „Waren auch so behutsam, daß, als ein lutherischer Prediger in die Stadt kam und ihnen das Evangelium verkündigte, sie in der heiligen Einfalt, er möchte Unruhe bei ihnen machen, denselben heukten. s. Sattlers Landesbeschreibung von Württemberg I. p. 116.“

... Heute darboten. Der  
... Mannmüller, Haupt-  
... Schwabischen Bundestruy-  
... Hause zu kommen. Eine  
... send auf und führte ihn  
... April noch der helle Haufe  
... Schreiben ersieht (Deshle  
... Karte der Stadtrogt und  
... daß sie die 12 Artikel  
... nehmen. Am 28sten, wo  
... Kloster Murrhardt nach  
... sich Philipp von Rechberg  
... Herren von Rechberg,  
... Rein, Balthasar Adelman  
... von Horkam zu Schraitach,  
... und andere Edle, welche  
... der helle Haufen lagerte zu  
... von 300 Mann unter Ja-  
... Schlösser Hohenstaufen und  
... hat alter Ruhm, nicht Er-  
... merren Volk. Nachdem auch  
... die Urkunden zu Grunde  
... dorthin geflüchtet hatte,  
... gegen Gemünd vor. Der  
... war so groß, daß selbst  
... jetzt ihnen anschlossen. Sie  
... Urkunde ausdrücklich, daß sie  
... veridner Zeyt die baurichafft  
... lassen", was auf den  
... werfen könnte. Die Si-  
... ist am 3ten Mai von  
... zelt.

... welches sich gegen die Bauern  
... hatte (s. Hermann Hoffmanns  
... bei Deshale p. 398) blieb  
... derung der Waildorfer, ihrem  
... den 30ten April aus), wur-  
... zu ihnen abgeordnet. Ihre  
... 408) ist sehr klug abgefacht, in-  
... durch die mildesten Verspre-  
... zu trennen suchen. Die Sache  
... die Waildorfer, welche einen  
... den am 24ten April beschloffen  
... zu halten, bis das Heran-

nahen des schwäbischen Bundesheeres Allem ein Ende machte.

In genauer Verbindung mit den Gaildörfern standen die Elwanger Bauern. Nach dem Brief des Amtmanns Nicolaus Bürger von Elwangen (s. Dehsele p. 414) kamen die Bauern aus dem Gebiete durch List in die Stadt; indem sie anfangs versprachen, für ihren Pfennig zu zehren und, ohne Schaden zu thun, zu dem Gaildorfer Haufen abzuziehen. Sobald sie aber in der Stadt waren, drangen sie in die Bürger, daß sie mit ihnen sich verbünden sollten. Der Stadtvogt wurde gefangen und mußte zu den Bauern schwören; der Amtmann, der nur 8 Mann zur Besatzung des weitläufigen Schlosses hatte, mußte dasselbe den Bauern öffnen und sie mit Lebensmitteln versehen, doch verhinderten die Bürger die Zerstörung jener Burg. Als sich die Bauern stark genug glaubten, zogen sie nach Dinkelsbühl und lagerten sich auf dem Brühl vor dieser Stadt. Viele Bürger machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen und halfen das Kloster Mönchsrot plündern und verbrennen und die Schlösser Wittelschhofen und Dürnwangen und das Schwesterhaus zu Kemnaten zu zerstören. Der Rath von Dinkelsbühl ließ vorsichtiger Weise nur die Hauptleute und Rätthe mit wenigen Begleitern in die Stadt. Endlich kam ein Vertrag zu Stande, wodurch das Kloster und Teutschhaus den Bauern zur Plünderung überlassen wurde, und allen Bürgern verstattet ward, an dem Heereszug Theil zu nehmen, wozu der Rath 3 Geschütze nebst Pulver und Kugeln herlich. Zudem wurde Amnestie wegen des bisherigen Beginns und Annahme der 12 Artikel, soweit andere Herrschaften sie annehmen würden, verheißen (unter dem 6ten Mai). Damals war es ihre Absicht, den Gaildorfer Haufen und Verstärkungen aus Trailsheim und andern markgräflichen Orten an sich zu ziehen und in das Ries zu rücken. Am 8ten Mai zogen sie auch wirklich aus und waren ganz oder theilweise bei der Schlacht zu Ostheim im Ries. s. unten §. 27. Der Verlust aber derselben und ungünstige Nachrichten aus Schwaben bewogen sie, sich wieder nach Elwangen zu wenden, wo fünf- oder sechshundert markgräfliche Bauern mitgingen. Diese, über die verlorne Schlacht erbittert, fielen zu Elwangen sogleich in die Häuser der Domherrn und hatten nichts Geringeres vor, als das Schloß zu verbrennen und alle Kirchen zu plündern. Da ermannten sich aber die Bürger, griffen zu den Waffen und trieben die fremden Bauern aus der Stadt. Und

nan die Markgräffischen das Schloß verbrennen wollten, schlugen sich selbst viele Elwanger Bauern gegen sie zu den Bürgern. So zogen sie ab und die Meisten verließen sich. Eben waren die Bauern, die sich wieder zu sammeln versuchten, mit den Bürgern in Berathung, daß man aus allen Dörfern den vierten Mann dem Gaildorfer Haufen zu Hülfe senden solle, als eine Schaar von Sechshundert, halb zu Roß, halb zu Fuß, unter dem Ritter Reinhart von Reuned, Pfleger zu Lauingen, von dem Pfalzgrafen abgeschickt, in die Nähe kamen und 3 Flecken anzündeten. Die Bauern fielen ungestüm heraus, geriethen aber in einen Hinterhalt, verloren ihre Geschütze und wurden hart zurückgeschlagen. Sie waren verloren, wenn die Gäule der Reisingen weniger müde gewesen wären. Die Stadt ergab sich nach einigen gewechselten Stückschüssen, eben so das Schloß, besonders da der Stadtvogt in dem Hauptmann seinen Schwager erkannte. Die Bürger huldigten auf das Neue und gaben die 12 Artikel auf, doch gestattete ihnen Herr Reinhart wegen ihrer Frömmigkeit: „daß alle Chorherren vnd pfaffen mit Inenn burgerlich beschwerdenn tragenn. Ratsenn. Steurenn. wachenn vnd thon sollen wie burger.“

Die Gaildorfer zogen schon am 3ten Mai sich von Gemünd zurück und lagerten noch am 8ten zu Hohenstadt und Schechingen in der Nähe von Elwangen mit 15 Hauptgeschützen. Nach der Versicherung Sattlers (Geschichte der Herzoge von Wirtemberg B. 4. p. 126) war es der Widerstand der Wirtemberger Bauern, welcher ihr Vordringen hinderte. Die Nachrichten von der Niederlage der Wirtemberger scheinen sie zum Zurückziehen in ihre Heimath bewogen zu haben. Am 20sten Mai kam eine Schaar vom schwäbischen Bundesheer, 600 Mann zu Roß und zu Fuß, unter den Hauptleuten Eitel Sigmund von Berg und Rudolf von Westerstetten nach Schwäbisch Hall. Sie hatten einen Versuch auf Gaildorf gemacht, um die Geschütze von Hohenstaufen wieder zu gewinnen, waren aber von den Bauern mit Büchenschüssen so hart bedrängt worden, daß sie sogar einen Reiwagen verloren. Die Rätthe von Hall, zur Mithülfe aufgefordert, verfuhr nach ihrer schlauen Weise. Sie ließen bekannt machen: die schwäbische Bundeshülfe sei gekommen, um die Bauern zu strafen, es würde ihnen daher gerathen, vor Nacht nach Hall zu kommen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und neue Huldigung zu leisten. Tausende folgten dieser Warnung. Als man am andern Tag den 2000 Mann starken Rest bei Thana über-

fallen wollte, wurde er von seinen Kundschaftern durch Feuerzeichen und Warnschüsse zeitig benachrichtigt. Alle zerstreuten sich. Bei dieser Gelegenheit wurde der Semmelhanns aus Neuenstein gefangen genommen, der zur Eroberung von Weinsberg beigetragen hatte. Die bündischen Hauptleute verlangten seine Auslieferung, um ihn durch die Spieße zu jagen; die Haller aber ließen ihm „ordentlich Recht nach der Stadt Hall Freiheiten widerfahren“ und am 25ten Juni mit dem Wolfgang Kirscheneffer, Pfarrer von Friedenhausen, und 2 andern Anführern enthaupten.

Als die Weinsberger That bekannt wurde, entstand auch zu Böttwar ein Aufstand unter den Bürgern. Sie zwangen ihrem Bogt, Hanns Heinrich Schertlin, Fahne und Trommeln ab und zogen unter dem Melchior Ulmbacher auf den nahen Weinstainer Berg aus. Der Haufe nahm schnell zu, besonders aus dem Brackenheimer Amt. Der Bogt sendete alsbald an den Ludwig Spet, Herrn zu Höpfigheim, etliche Gerichtsbeisitzer, unter ihnen den Matern Feuerbacher, um Berathung zu pflegen. Spet wies sie an, sie möchten die Aufrührer abhalten, mit den Weinsbergern sich zu verbinden oder in Wirtemberg vorzubringen. Feuerbacher stellte demnach den auf dem Weinstainer Berg Versammelten vor, wie gefährlich der Bund mit den Auswärtigen sei, die ihr Land nur verderben würden, und fügte bei: daß sie ihre Beschwerden auch ohne fremden Beistand abstellen könnten. Dieses gefiel dem Volk, und es zwang den Matern Feuerbacher und den Hanns Wunderer von Stöckberg, oberste Hauptleute zu werden.

Diese Hauptleute, welche von den Ihrigen scharf beobachtet wurden, stellten genaue Ordnung her. Alle Edelleute, die sich darum beworben, erhielten Schutzbrieife; nur aus den Kellern und Speichern der Klöster wurden die Vorräthe für das Heer entnommen, die Weltgeistlichen kamen mit einer geringen Schatzung durch. Die Pfennigmeister erhielten zwar im Nothfall von den Hauptleuten Anweisungen auf herrschaftliche Vorrathskammern, welche die Beamten anzuerkennen gezwungen waren; meistens aber wurden die Lieferungen in baarem Gelde bezahlt, wobei die Hauptleute den Preis nur um einige Pfennige niedriger als den Marktpreis ansetzten. Niemand wurde beschädigt. Bei dem Weiterzücken bekam jede Stadt

jedes Amt den Befehl, unter sich eine bestimmte Anzahl Männer auszuwählen und zu dem Haufen stoßen zu lassen. Was aber diesen Aufstand besonders charakterisirt, ist, daß die Hauptleute bis zuletzt behaupteten: sie wollten durchaus nicht gegen Se. Kaiserliche Majestät und ihren Landesherren handeln, sondern seien nur zusammengetreten, um ihr Land gegen die Verwüstungen der Fremden zu beschützen und einen christlichen Frieden herzustellen.

Aus dem Weinsberger Thal verbreitete sich um den 23ten April der Aufstand in dem Zabergau. Unter den Hauptleuten Hanns Wunderer und Ezechiel aus Beckingen, griff ein Haufe Stoßberg (Steckberg), das teutschherrliche Schloß ohnweit Brackenheim, an und eroberte dasselbe ohne Mühe. Nachdem es geplündert und verbrannt war, rückten sie vor das reiche Kloster Maulbronn, wo man unendliche Vorräthe an Getraide und Wein fand, von denen der Haufe mehrere Tage im größten Ueberfluß praßte und schwelgte. Als nun auch hier Alles aufgezehrt und verwüstet war, kam die Nachricht, daß auch zu Bottwar man sich erhoben habe. Auf dieses wendete sich der größte Theil des Zabergauer Haufens dorthin und handelte fortan vereint mit den übrigen Württembergern.

Fünf Städte des Herzogthums schickten Gesandre an die Bauern und versuchten, sie zur Ruhe zu bringen. Im freien Felde bei Laufen wurde Berathung gehalten. Die Abgeordneten verlangten: die Bauern sollten ihnen ihre Beschwerden schriftlich zustellen, und erbaten sich, einen Landtag zu veranlassen, wo ihrem Verlangen nach Kräften genügt werden sollte. Die Bauern erklärten, daß sie die evangelische Glaubenslehre in allem Ernste beehrten. Den Landtag wies Feuerbacher entschieden zurück, mit den Worten: „wan man Landtag halte, so landtage man nunz (nichts) als daß man Geld geben müsse.“ Als nun die Abgeordneten erklärten: die gesammte Landschaft wolle ja nichts, als eine christliche Ordnung und die lautere Lehre des Wortes Gottes, was man an einem Landtag am leichtesten erhalten könnte, erwiederte man ihnen: schon oft seien Landtage gehalten worden, und wenn man die Abgeordneten gefragt habe, was sie mitbrächten, hätten sie stets geantwortet: sie wüßten nichts, als daß man wieder Geld geben müsse. So zerstückte sich die Unterhandlung.

Bereits waren die Bauern auf 8000 Mann angewachsen, und suchten sich noch mehr zu verstärken, indem sie ein Amt nach dem andern überraschten, ehe man über die

Bertheidigung übereingekommen war. Nur so läßt sich ihr sonderbares Herumziehen erklären. Am 22sten April kam das Heer nach Dietingheim, am 24sten nach Bayhingen. Von Horrheim aus wurde Stuttgart zum erstenmal aufgefordert, in die Brüderschaft zu treten. Am 25sten stand das Heer zu Schwiebertingen, und Stuttgart wurde erinnert, sich mit den nöthigen Vorräthen zu versehen. Der Vogt der Hauptstadt, die Bürgermeister und Rätthe entflohen, und die Bürger verständigten sich mit den Bauern, eine Aushebung an Mannschaft, wie in den andern Ländern zu veranstalten.

Wohlunterrichtet von dem Heranzug des Truchseß, hielten sich die Bauern absichtlich in der Nähe der Hauptstadt, um derselben stets versichert zu seyn. Am 25. April stand ihr Heer zu Waiblingen, am 30sten zu Ebersbach im Filsthal und bedrohte Göppingen. Am 1. Mai machte es eine entgegengesetzte Bewegung und rückte in Kirchheim und Nürtingen ein. Denn es war die entschiedene Absicht der Hauptleute, dem Heere des schwäbischen Bundes zu begegnen. Schon in einem Schreiben derselben vom 26. April, an die im Unterneckarthal, heißt es: „Nachdem Ir uns ain schrift zugeschiedt unsern geliebten Brüdern Cristanliches Hofsen in Hegow versamlet Hilf zu thun, Ist uns hezund nit gelegen zw diser Zit, ursach mir ziehendt dem pundt under owgen“ (s. Sattler am angef. O. II. p. 261). Durch die gebotenen Aushebungen von Mannschaft, welche mit langen Speießen oder Büchsen zu erscheinen hatte, sollte das Heer auf 25000 Mann gebracht werden. Einzelne Streiftruppen deckten den Rücken desselben (s. Anmerk. 1).

---

Anmerk. 1. Ein Unternehmen auf Marpach hatte einen wunderlichen Ausgang. Da diese Stadt durch ihre Amtsleute bisher im Gehorsam erhalten war, so suchte eine Rotte dieselbe listig zu erobern. An 150 Mann schlichen sich unter allerlei Vorwänden in den Ort, sammelten sich plötzlich und begehrten Wein aus dem herrschaftlichen Keller. Dieser wurde ihnen reichlich gegeben, während der Vogt und die Gerichtsbesitzer sich berietben, wie sie die Gäste wieder loszuwerden vermöchten. Da versuchten die trunkenen Gefellen das Rathhaus zu erstürmen, um die Rathsherrn aus den Fenstern zu stürzen. Wie dieses nicht gelang, wendeten sie sich wieder zum Wein und zechten fort, bis sie alle auf den Straßen entschlefen. Am andern Morgen wurden sie unter Trommelschlag mit argen Püffen geweckt. Wie sie sich entwaffnet und von der gerücketen Bürgerschaft umringt sahen, baten sie gar demüthig um ihr





sich zu ziehen, die aber bereits von dem Herzog Anton von Lothringen überwunden worden waren.

Am 4. Mai traf der Truchseß von Waldburg mit dem Bundesheer zu Tübingen ein, wo damals der Landesstatthalter Wilhelm Truchseß mit den Bundesabgeordneten und den aus Stuttgart Geflüchteten sich aufhielt. Doch auch Feuerbacher war bis Kloster Bebenhausen vorgegangen, während eine Abtheilung seines Heers zu Degerloch stand und die Hauptstadt beobachtete und deckte. Nach seiner gewohnten Art wollte Herr Georg sogleich angreifen, sendete die Reiterei längs des Neckars nach Lustenau, und das Fußvolk mit einigen Geschützen links durch den Wald. Dieses aber, vom langen Marsch ermüdet, erklärte plötzlich, keinen Schritt weiter gehen zu wollen. Ueberdies war die württembergische Regierung, die von den Rechten und dem Benehmen ihrer Bauern eine etwas andere Ansicht hatte, und selbst der Kriegsbrath des Heeres der Meinung, man müsse vor dem Angriff zuerst gütliche Mittel versuchen. Deshalb schrieb Herr Georg an die Bauern: sie sollten auseinander gehen und sich wegen ihres Frevels rechtfertigen, er werde einen Landtag zusammenerufen, wo sie ihre Beschwerden anbringen könnten.

Die Bauern hatten sich nach der Plünderung des Klosters Bebenhausen in den Schönbuch zurückgezogen: den großen Wald, der sich früher von Tübingen und Reutlingen bis nach Stuttgart und Böblingen erstreckte. Dort erwarteten sie die Hülfe ihrer Genossen. Matern Feuerbacher, welcher den Streit gern gütlich geschlichtet gesehen hätte, sendete seinerseits den Jacob von Bernhausen, einen Edelmann, der gezwungen mit den Bauern zog, in das Truchseßenlager, das damals am Wurmlinger Berg, zwischen Tübingen und Rotenburg sich befand, und begehrte sicheres Geleit für 12 Männer, um Unterhandlungen anzuknüpfen (s. Steinhofers Chronik von Württemberg IV, p. 963). Noch am 7. Mai antworteten die Hauptleute dem Truchseß auf sein Schreiben: sie wären selbst zum Frieden geneigt, hätten aber ehrenhafte und redliche Ursachen zu Beschwerden gegen die Rätthe der Landesregierung, welche sie nicht aufgeben könnten; wegen ihres Unterfangens wollten sie sich zu seiner Zeit vor aller Obrigkeit und der kaiserlichen Majestät vertheidigen, übrigens glaubten sie, daß gemeine Landschaft es besser um den Truchseß verdient hätte, als daß er

sie so hart angreifen sollte (s. Biographie des Truchseßen Georg III. Beil. 26).

Die Ankunft einer Abtheilung des Schwarzwälder und Hegauer Haufens, welche von keinen Unterhandlungen etwas wissen wollte, brach Alles ab.

Sofort rückten die verbündeten Bauern vor das veste Städtchen Herrenberg, in welchem ein Fähnlein baierischen Fußvolks als Vorhut des Bundesheeres lag, und begannen am 8. Mai, um 5 Uhr Morgens, den Sturm. Tapfer vertheidigte sich die kleine Besatzung, welche von den Bürgern muthig unterstützt wurde. Von Geschossen und Feuerpfeilen, welche in dem Schloß Glätt gefunden waren, unaufhörlich bedrängt, ergab sich das Städtchen Abends um 8 Uhr. Die Bürger wurden verschont, die Knechte entwaффnet.

Wegen einer neuen Meuterei des Fußvolks soll es dem Truchseß unmöglich geworden seyn, dem bestürzten Orte Hülfе zu leisten. Am andern Tag brach er mit frühestem Morgen auf, um Herrenberg wieder zu nehmen. Die Bauern bildeten zwei Schlachthaufen, der eine besetzte die Anhöhe hinter der Stadt bei dem Schloß, der andere mit den Geschützen und der Wagenburg stellte sich innerhalb der Gärten bei dem Städtchen auf. Die Stellung war so vortheilhaft, daß der Truchseß erst spät einen passenden Platz für sein Geschütz fand. Jetzt zog sich auch die Abtheilung in der Ebene zwischen der Stadt und einem Morast auf die Anhöhe. In der Nacht zündete Herr Georg, seiner Gewohnheit nach, zum Schrecken seiner Feinde einige Dörfer an, und ließ alle seine Geschütze bei dem tueGeläut in das feindliche Lager abgehen. Am andern Morgen fand er dieses, wie Herrenberg selbst, verlassen. Es war so eilfertig geräumt worden, daß nicht nur Borräthe, Zelte und eine Truhe mit Schriften, sondern selbst die kriegsgefangene Besatzung von Herrenberg, in der Kirche eingesperrt, zurückgelassen wurde.

In den Reihen der Bauern schien helle Uneinigkeit zu seyn. Noch einmal sendete eine Partei 5 Abgeordnete zur Unterhandlung an den Truchseß, der verlangte: sie sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Theilnehmer an der Weinsberger That ausliefern. Diese Bedingungen wurden verworfen. Doch eilf Fähnlein trennten sich von der gemeinsamen Sache und zogen am 11. Mai ab. Die Andern hatten ihre obersten Führer abgesetzt und den Schenk von Winterstetten, einen Edelmann, zum Obristen-Hauptmann erwählt. Dieser führte sie zurück, um zwischen Böß-

lingen und Sindelfingen eine starke Stellung zu nehmen. Wahrscheinlich geschah dieses, um Zeit zu gewinnen. Bereits unter dem ersten Mai hatte Herzog Ulrich ein Schreiben an die Hauptleute der Bauern geschickt, und angefragt, wessen er sich von ihnen zu versehen habe (s. Beil. nr. 23). Die Unterhandlungen müssen in der Stille fortgegangen seyn, denn am 12. Mai erscholl das Gerücht, daß der Herzog sich bereits in Rotweil befände. Gelang es ihm zu den Bauern zu stoßen, und brachte er nur eine geringe Anzahl von Reitern mit, so waren alle Verhältnisse geändert. Herr Ulrich, ein offener Freund der neuen evangelischen Lehre, durch sein Unglück bei dem Volk beliebt, persönlich tapfer und klug, an der Spitze eines überlegnen Heeres, würde nicht nur seinen alten Feind, den schwäbischen Bund, vernichtet haben, sondern vielleicht von den Ereignissen selbst fortgerissen worden seyn, als erster deutscher Fürst sich an die Spitze aller Gemeinfreien zu stellen.

Jedoch an demselben 12. Mai stand auch Herr Georg, der langsam über Weil im Schönbuch vorgerückt war, bis von Urach das Geld zur Auszahlung eines Monatslohds herbeigeholt ward, den Bauern gegenüber.

Die Bauern bildeten zwei große Schlachthäufen und einen „verlorenen Haufen“, der 3000 Mann stark war und aus Schwarzwäldern und Hegauern bestand. Truchseß sendete den Heinrich von Buttler mit einer Abtheilung Reiterei gerade auf Böblingen zu, während er selbst mit dem Hauptheer den Weg über Maurach nahm. Der verlorne Haufe, oder die Vorhut, zog sich eilig zurück, wie er die Feinde wahrnahm, und besetzte die Anhöhe hinter dem Schloß Böblingen, wo er einige Geschütze aufpflanzte. Heinrich von Buttler, der zu hitzig die Bauern verfolgte, wurde mit Verlust zurückgetrieben und gerieth in Gefahr, abgeschnitten zu werden.

Unterdessen war Herr Georg mit den Schützen und der Rennfahne herbeigekommen. Sogleich erkannte er, daß Alles von der Besetzung der Stadt und des Schlosses abhängt, und versuchte 70 Schützen hinein zu werfen. Als diese von den Bauern, die ihrerseits ebenfalls auf die Stadt einen Versuch machten, zurückgeworfen wurden, erzwang der Truchseß von den Bürgern, durch die Drohung: er werde die Stadt erstürmen und niederbrennen, auf einer andern Seite die Eröffnung eines Thors. Sogleich brachte er dritthalbhundert treffliche Büchschützen und zwei Wagen voll Hadenbüchsen auf das Schloß, welche auf die von den

eingenommene Höhe ein mörderisches Feuer eröffneten. Die Bauern versuchten Böblingen wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen, und da man sie jetzt auch von einem 2ten Hügel aus beschoss, so verließen sie ihre Anhöhe, welche sogleich von den Schützen und leichtem Fußvolf eingenommen wurde.

Da des Truchseßen Fußvolf und Geschütz zum Theil zurück war, so wollte er den allgemeinen Angriff verschieben, einstweilen aber den Rückzug der Bauern verhindern. Der erste große Schlachthause derselben, der allein 22 Stücke auf Rädern mit sich führte, hatte eine ziemlich feste Stellung, zwischen einem See und einem Wald, eingenommen, der zweite stand rückwärts gegen Sindelfingen zu.

Die Bauern waren freudigen Muths und sangen selbst Spottlieder auf den schwäbischen Bund. Der Pfarrer von Tiggisheim, welcher besonders zu dem Aufstand beigetragen hatte, munterte sie auf und sprach ihnen Trost zu (s. Sattlers Landesbeschreibung x. II. p. 127). Ihre Stärke wird von Gnodal auf 14000, von Andern auf 20000 Mann angegeben. Die Wahl ihres neuen Hauptmanns schien ihnen aber sicher den Untergang zu versprechen. Denn die Schenkfen von Winterstetten sind den Truchseßen von Waldburg nahe verwandt.

Froben von Hutten erhielt den Befehl, sich mit dem Rainzer- und Pfälzer Kriegsvolf hinter dem Galgenberg her zu ziehen und einen verstellten Angriff zu machen, während die Schützen von der andern Seite anrückten. Herr Georg ritt selbst mit dem Rennfähnlein — vier bis fünfhundert Pferde stark — und einigen Geschützen die Vorhut an. Die Bauern schossen ihre Geschütze und Handrohre ab und stürzten sich dann mit dem größten Ungestüm und wildem Geschrei auf die Reiter („wie die wütenden Hund, als ob sie über die Reiter auslauffen wollten“). Truchseß tritt ritterlich an der Spitze seiner Reissigen. Endlich gelang es der Wucht der Reiter und den einschlagenden Stückkugeln, die Glieder der Bauern zu trennen. In eiliger Flucht zogen sie sich auf den ersten Schlachthausen zurück, welcher dadurch in Unordnung gerieth. Wie das Herr Georg wahrnahm, ließ er von der Verfolgung der flüchtigen Vorhut ab und stürzte sich mit aller Macht auf den ersten Schlachthausen, der an 8000 Mann stark war, eben wie ihn Herr Froben mit seinen Reitern auf der einen, und die Schützen auf der andern Seite umgangen hatten und angriffen. Als bald lösten sich die Reihen und alle flohen dem Böblingen Wald zu.

Ehe sie ihn erreichen konnten, wurden von den Reitern in die Tausend niedergestochen. Gerade kam der Rest der Reifigen und ein Theil des Fußvolks an. Diese eilten entweder den Flüchtigen nach, oder warfen sich auf den 2ten Schlachthaufen. Dieser erwartete den Angriff nicht, sondern rannte dem Wald zu (s. Anmerk. 1). Da jagten nun die Reifigen durch alle Gehölze bis zu der Stuttgarter Steig und stachen nieder, was sie erreichen konnten, noch eifriger suchten aber die Fußknechte, die vorher so wenig schlachtlustig waren, jetzt alle Schluchten und Klingen aus, wohin kein Pferd kommen konnte, und erwürgten, wen sie aufgefunden. So kamen an 2000 bis 8000 Bauern um (s. Anmerk. 2); der Rest verbarg sich, wo er sicher zu seyn vermeinte. Das ganze Lager, die Wagenburg und die Geschütze fielen in die Hand des Siegers, welcher den Tag nach der Schlacht auf Weinsberg losging und am 18. Mai auf den Feldern bei Plieningen sich lagerte.

Das schonungslose Verfahren bei dieser Schlacht wurde dem Truchseß im Lande sehr verargt, zumal da der größere Theil der Bäckern nur gezwungen sich gestellt hatte (woraus sich auch die schnelle Niederlage erklären läßt, nachdem erst die Schwarzwälder geworfen waren). Herr Georg hatte, als schon alle Feinde auf der Flucht waren, selbst einen Aufgang des Waldes mit 40 Reitern besetzt, welche alle Flüchtigen niederstachen, die hier sich zu retten versuchten.

Anmerk. 1. Nach einer andern Nachricht scheint er sich in guter Ordnung zurückgezogen und dann zertrennt zu haben. Denn noch vom Schlachtfeld aus erblickte man auf eine Stunde weit den Staub von einem starken zehenden Heer, was Manche für Herzogs Ulrichs Schaar hielten. S. des Truchseßens Biograph. p. 128.

Anmerk. 2. Sattler giebt 5000 Getödtete an, die Pappenheimer Chronik 8000; „des Schwäbischen Bunds Kriegsverhandlung wider die Pawern im Land Württemberg ergangen“ (in den Materialien p. 105) der wir hier größtentheils folgten, nennt 7600, und erwähnt: man habe die Getödteten dadurch gezählt, daß man von jedem Erschlagenen für die Erlaubniß, ihn begraben zu dürfen, von den Verwandten 2 Pfennige nahm. Ein Schreiben des Hanns Friburger, an den Rath von Ueberlingen, sagt: „Es sind auch bis in ii M. Puren erwürkt worden.“

Am Abend der Schlacht wurde dem Truchseß angefangt, daß der Pfeifer, welcher bei der Ermordung des Grafen von Helfenstein aufspielte, in Sindelfingen verborgen läge. Sogleich ritt der Truchseß selbst vor die Stadt und verlangte augenblicklich die Auslieferung desselben, und drohte, im Verweigerungsfall, das Städtchen mit allen Einwohnern zu verbrennen. Einige erschrockene Weiber spürten alle Winkel durch und zogen den Pfeifer aus einem Taubenschlag hervor. Der Truchseß „liesse in mit einer langen Kette an ein Pfal binden, das er möchte vmlaufen, vnd briete in also bey einem umbhergelegten feur, Er selbst truge Holz zu, damit das feur angienge, vnd dergleichen theten etliche andere vom Adel“ (s. Gnodal p. 89). Die obenangeführte Schrift, „des Schwäbischen Bundes Kriegshandlung x.“, sagt: „denselben hat Herr Jörg mit einer Kötin an einen baum bunden, das er gerings hat herumb mügen lauffen, vnd gerings um in ein feur einß arms weit von im anzünden vnd in braten lassen. Noch einer ist auß der weinspergischen mördern zu Göppingen begriffen worden, vnd die manung gewesen, in zu sieden.“ Die Pappenheimer Chronik sucht die Grausamkeit dadurch zu beschönigen, daß die Kette anderthalb Klafter lang gewesen und der Henker, nicht der Truchseß selbst, das Holz herbeigetragen und angezündet habe.

Die fernern Verhandlungen in Wirtemberg gehören nicht mehr in diese Geschichte, es ist aber zu rathen, sie in Sattlers Geschichte nachzulesen, II. p. 134 bis 154, denn es liegt darin ein neuer Beweis, wie man die Stellung der Bauern von oben ansah. Von dem Landtag, welchen der schwäbische Bund zu Stuttgart ausschrieb, wurden die Städte und Ämter Weinsberg, Botwar, Brockenheim und Beilstein ganz ausgeschlossen. Während nun die Gemäßigten vermeinten, mit ihren gerechten Beschwerden jetzt vortreten zu können, so verlangte man unter dem Vorwand: die Landschaft habe sich dem Bund auf Gnade und Ungnade ergeben, eine große Summe Geldes von derselben. Vergebens wurde vorgestellt, daß viele Unschuldige zum Aufstande gezwungen worden seien und dennoch durch Brandschatzungen schon mitgenommen wären, daß das ganze Land, welche es bei Herzog Ulrichs zweiter Vertreibung hätte zahlen müssen, erschöpft sei. Durch harte Drohungen wurden die Landstände dahin gebracht, 36000 Gulden zu bewilligen, und, um diese

Drohungen zu unterstützen, mußte der Truchseß so lange mit seinem Heere in der Nähe halten. Der Erzherzog Ferdinand, welcher niemals, weder auf mündliche noch schriftliche Bitten der Landschaft, Schutz gewährt hatte, schritt nur desweges ein, um wo möglich die Strassumme für sich einzuziehen.

## §. 22.

### Pfalzgraf Ludwig und die Rheinfranken.

Ludwig, geboren den 2. Juli 1478, seit 1508 Churfürst, erhielt von seinen Geschichtschreibern den Namen des Friedfertigen. In der That zeichnete er sich durch Geistesbildung und Gerechtigkeitsliebe vor vielen Fürsten aus. In ihm ist ein Kampf zwischen der angeborenen edlen Gemüthsart und den politischen Vorurtheilen der Zeit recht sichtbar. Unter seinem Vater, Philipp dem Hochgesinnten, war die Universität Heidelberg durch sorgsame Pflege, Beschützung der Denkfreyheit und Werthhaltung wahrer Gelehrsamkeit vor allen andern Hochschulen emporgeblüht. Der fürstliche Hof zu Heidelberg empfing mehr Licht und Leben von ihr, als er ihr etwa Glanz verlieh. Waren doch unter den Hofleuten selbst gelehrte Männer, wie Tritheim und Dalberg. Der junge Fürst war unter Erziehern, wie Wimysaling und Dekolampad, und neben Jünglingen, wie Melancthon, Bucer und Sturm, aufgewachsen, unmittelbar berührt von der geistigen Regsamkeit der jungen Männer, von der Camerarius in seinem Leben Melancthons ein so treffliches Zeugniß giebt. Herr Philipp war viel zu sehr ein Freund von tüchtigen Waffen, guten Geschützen und ritterlichen Uebungen, als daß nicht auch sein Sohn Ludwig sich darin hätte auszeichnen sollen. Er war tapfer und scheute den Krieg keineswegs, so wie er irgend ein fürstliches Recht angetastet glaubte, ergriff aber die Waffen mit einer gewissen Ueberlegung und gebrauchte den Sieg mit so viel Mäßigung, daß er sich, wie gesagt, den Beinamen pacificus erwarb.

Bei dem Anfange der religiösen Streitigkeiten war er im Herzen der evangelischen Lehre geneigt, that aber weniger entscheidende Schritte, als Andere, für ihre Herstellung, weil er mehr von friedlichen Ausgleichungen hoffte. Er wollte Niemanden in seinem Gewissen bedrängt wissen, selbst die Altgläubigen nicht. Dadurch schien er unentschieden. Als der Bauernkrieg ausbrach, verläugnete sich seine Rückständigkeit

nicht. Wenn man auch nicht von den ursprünglichen Rechten der Gemeinfreien ausging, was damals wohl kein Fürst thun konnte, so lagen doch die widerrechtlichen Bedrückungen des Landvolks zu offen am Tage. Pfalzgraf Ludwig suchte daher alle Beschwerden der Seinigen nach gewohnter Art durch friedliche Unterhandlungen auszugleichen.

Aber eben dieses Verfahren hemmte auch den gewaltsamen Ausbruch der Bauern mehr oder minder, und gab ihm Zeit, seine Kriegsrüstungen zu vollenden. So, daß man nicht wußte, ob man sein Benehmen der berechnenden Schlaueheit, oder dem Gerechtigkeitsgefühl und dem Edelmuth zuschreiben sollte, wenn nicht sein Brief an Melancthon vom 18. Mai vorläge, worin er diesen um sein Gutachten, wegen der 12 Artikel, ganz ernstlich befragt. In diesem Schreiben heißt es:

„So haben wir als der Landesfürst ein Bedaurung getragen vnnsrer eygen voll vnd Christlich blut zu durchherten vnd vergiessen, vnd darumb zu verhütten weiters verkeren vnd verderben landt vnd leutt vns den weg der gütigkeit fürgenommen.“ Ferner erklärt der Churfürst: er wolle nichts thun, was er nicht mit Fug und Gerechtigkeit vornehmen könnte, daher möge Melancthon als ein geborner und erzogner Pfälzer, der als Schriftgelehrter offenbar zum Frieden und zur Gerechtigkeit geneigt sei, ihm aus der evangelischen Schrift mit Angabe der Schriftsteller begründen, was die weltliche Obrigkeit in Bezug auf die 12 Artikel zu halten schuldig sei und was die Unterthanen zu leisten hätten. Von der Antwort des Reformators haben wir schon gesprochen. — Wenn der Pfalzgraf auch Vieles verdarb, so steht doch seine achtfürstliche Gesinnung auffer allem Tadel.

Die sonderbare Gestalt der Rheinpfalz, welche die Bisthümer Speier und Worms umfaßte, und die vielen geistlichen und weltlichen Herrn-Gebiete, zwischen denen sie sich gleichsam durchwindet, berührte, machte den Churfürsten zu einem natürlichen Vermittler unter den Rheinfranken. Wie er dieses Amt ausübte, mag eine kurze Skizze der Ereignisse darthun.

---

Zwischen dem Rhein, der Kraich, der Pfingzig und dem Unter-Schwarzwald lag die Landschaft, welche man den Brurain nannte, und die zum Bisthum Speier gehörte. Dort erhob sich in dem großen Dorfe Malsch zur Osterzeit



ein Haufe von 500 Mann stark. An alle benachbarten Gemeinden wurden Ausschreiben erlassen.

„Es ist der gemeinen Bawerschafft ernstlicher Will, Meinung vnnb Befelch, daß ihr ewre Gemeinen versamblet, vmb zu vns gen Malsch schicken wollet, R. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, Götlicher Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey diser Nacht, vnnb wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen vnfsicher zu seyn, Leyb vnd Lebens.“

Die freundlichen Bitten des Bischofs Georg, eines Bruders des Churfürsten Ludwig: sie möchten ihm Treue halten, dann werde er ihre Beschwerde gütlich abstellen — halfen nicht viel. Die Einen erklärten: sie würden sich zu der stärkern Parthei schlagen, von der sie Schutz erwarten könnten; Andere erquidten sich an den Weinkellern der Pfaffen; Andere schienen geneigt, gegen die Aufrührer sich verwenden zu lassen. Deßhalb sendete der Bischof den Fauth (d. i. Bogt) des Brurains, Hanns von Bühl genannt, mit seinen Reifigen ab, zu dem der Marschall von Habern mit 200 pfalzgräfischen Pferden und einigen Geschützen stieß. Die Bauern aber, deren Hülfe man erwartete, vereinigten sich mit den Empörern, und da sich diese auf einem, mit Weingärten umgebenen, Berg in guter Ordnung hielten, so wagten jene Hauptleute den Angriff nicht, sondern zogen sich zurück. Der Bischof verließ voll Bestürzung sein festes Schloß Udenheim (Philippsburg) und floh zu seinem Bruder nach Heidelberg.

Auf dieses brach die volle Empörung aus. Die Schloßser Kislach und Rotenburg fielen, und die Stadt Bruchsal (Brüffel), wo schon im J. 1505 der erste Bundschuh entstanden war, nahm thätigen Antheil, und bildete jetzt einen Mittelpunkt. Zwei ihrer Bürger, Friedrich Wurm und Hanns von Hall, wurden zu Obrist-Hauptleuten erwählt. Die Gemeinde zu Durlach, in der Markgraffschaft Baden, war schon in der Palmwoche (zwischen dem 9ten und 13ten April) aufgestanden und hatte das Kloster Gottesau verwüstet, war aber vom Markgrafen mit Gewalt zur Ruhe gebracht worden.

Zwei Haufen, von denen der eine zwischen Bühl und Steinbach im Badenschen, und der andere bei Oberkirch im Strassburgischen, sich erhob, waren durch die merkwürdigen Verträge von Achern und Renchen, deren wir oben gedachten (s. S. 18 und Beilage nr. 19) zur Ruhe gebracht worden. Jetzt rückten die Brurainischen mit fliegenden Fahnen in die Markgraffschaft ein, plünderten, durch die

derselben verstärkt, die Klöster Herren- und Frauen-Ab und erzwangen einen günstigen Vertrag von dem Markgrafen. Sodann wendeten sich beide Versammlungen wieder über Philippsburg nach Speier, in der Absicht, diese Stadt ernstlich zu belagern. Da schloß der Bischof, mit Hülfe des Dieterich von Dalberg und anderer Edlen, einen Vertrag ab, — vermöge dessen sich die Geistlichen zu Speier mit 200 Malter Korn, 55 Fuder Wein und Rindvieh, an 100 Gulden werth, loskaufen mußten. Am 30sten April ging das verbündete Heer auseinander, zu Bruchsal aber blieben die Hauptleute mit einer hinreichenden Besatzung, auf Alles aufmerksam, so daß sie in Kurzem an 6000 wehrhafter Männer versammeln konnten.

In dem pfalzgräflichen Flecken Brettheim (Bretten) lagen reiche Kaufmannsgüter aus den oberländischen Städten, welche auf die Frankfurter Messe gehörten, und deren Auslieferung von den Bauern öfter verlangt ward. Um diese zu verhindern, sendete der Churfürst den Burggrafen von der Starckenburg mit einem Fähnlein Knechte und einigen Reisigen dorthin. Gegen die Zusage des Vertrags von Speier (alle Wege und Verhaue öffnen zu wollen) wurde diese Truppe auf der Straße am Brurain von den Bauern zurückgetrieben. Dieses veranlaßte den spätern Zug des Churfürsten gegen Malsch. Brettheim wurde von seinen Bürgern vertheidigt.

Der erste Versuch, in der Rheinpfalz selbst den Aufstand zu erheben, wurde in der Nacht des 23sten Aprils, bei Gelegenheit der Ruffdorfer Kirchweih, in der Nähe von Landau, gemacht. Einige leichtfertige Bursche traten zusammen, überfielen andere Bauern, weckten sie aus den Betten und brachten sie zu ihrem Anschlag. Wie am Morgen an Hundert beieinander waren, beschloßen sie, in das Sibeltinger Thal vorzudringen. Als sie aber hörten, daß Jacob von Fleckenstein, der Fauth von Germersheim, der noch in der Nacht benachrichtigt war, mit seinen Amtsknechten heranreite, lief Alles auseinander. Doch nach acht Tagen sammelten sich wieder einzelne Schaaren, welche das Stift Klingenmünster, das Kloster Herdt, den Münchhof Mettesheim *ic.* plünderten.

Bedeutender war der Kleeberger Haufe, welchen ein Weissenburger Bürger, der Bachus genannt, zusammenge-

sich zu ziehen, die aber bereits von dem Herzog Anton von Lothringen überwunden worden waren.

Am 4. Mai traf der Truchseß von Waldburg mit dem Bundesheer zu Tübingen ein, wo damals der Landesstatthalter Wilhelm Truchseß mit den Bundesabgeordneten und den aus Stuttgart Geflüchteten sich aufhielt. Doch auch Feuerbacher war bis Kloster Bebenhausen vorgegangen, während eine Abtheilung seines Heers zu Degerloch stand und die Hauptstadt beobachtete und bedeckte. Nach seiner gewohnten Art wollte Herr Georg sogleich angreifen, sendete die Reiterei längs des Neckars nach Lustenau, und das Fußvolk mit einigen Geschützen links durch den Wald. Dieses aber, vom langen Marsch ermüdet, erklärte plötzlich, keinen Schritt weiter gehen zu wollen. Ueberdies war die württembergische Regierung, die von den Rechten und dem Benehmen ihrer Bauern eine etwas andere Ansicht hatte, und selbst der Kriegsath des Heeres der Meinung, man müsse vor dem Angriff zuerst gütliche Mittel versuchen. Deshalb schrieb Herr Georg an die Bauern: sie sollten auseinander gehen und sich wegen ihres Frevels rechtfertigen, er werde einen Landtag zusammenrufen, wo sie ihre Beschwerden anbringen könnten.

Die Bauern hatten sich nach der Plünderung des Klosters Bebenhausen in den Schönbuch zurückgezogen: den großen Wald, der sich früher von Tübingen und Reutlingen bis nach Stuttgart und Böblingen erstreckte. Dort erwarteten sie die Hülfe ihrer Genossen. Matern Feuerbacher, welcher den Streit gern gütlich geschlichtet gesehen hätte, sendete seinerseits den Jacob von Bernhausen, einen Edelmann, der gezwungen mit den Bauern zog, in das Truchseßenlager, das damals am Wurmlinger Berg, zwischen Tübingen und Rotenburg sich befand, und begehrte sicheres Geleit für 12 Männer, um Unterhandlungen anzuknüpfen (s. Steinhofers Chronik von Württemberg IV, p. 963). Noch am 7. Mai antworteten die Hauptleute dem Truchseß auf sein Schreiben: sie wären selbst zum Frieden geneigt, hätten aber ehrenhafte und redliche Ursachen zur Beschwerden gegen die Räthe der Landesregierung, welche sie nicht aufgeben könnten; wegen ihres Unterfangens wollten sie sich zu seiner Zeit vor aller Obrigkeit und der kaiserlichen Majestät vertheidigen, übrigens glaubten sie, daß gemeine Landschaft es besser um den Truchseß verdient hätte, als daß er

sie so hart angreifen sollte (s. Biographie des Truchseßens Georg III. Beil. 26).

Die Ankunft einer Abtheilung des Schwarzwälder und Hegauer Haufens, welche von keinen Unterhandlungen etwas wissen wollte, brach Alles ab.

Sofort rückten die verbündeten Bauern vor das feste Städtchen Herrenberg, in welchem ein Fähnlein bayerischen Fußvolks als Vorhut des Bundesheeres lag, und begannen am 8. Mai, um 5 Uhr Morgens, den Sturm. Tapfer vertheidigte sich die kleine Besatzung, welche von den Bürgern muthig unterstützt wurde. Von Geschossen und Feuerpfeilen, welche in dem Schloß Glätt gefunden waren, unaufhörlich bedrängt, ergab sich das Städtchen Abends um 8 Uhr. Die Bürger wurden verschont, die Knechte entwaffnet.

Wegen einer neuen Meuterei des Fußvolks soll es dem Truchseß unmöglich geworden seyn, dem bestürzten Orte Hülfe zu leisten. Am andern Tag brach er mit frühestem Morgen auf, um Herrenberg wieder zu nehmen. Die Bauern bildeten zwei Schlachthaufen, der eine besetzte die Anhöhe hinter der Stadt bei dem Schloß, der andere mit den Geschützen und der Wagenburg stellte sich innerhalb der Gärten bei dem Städtchen auf. Die Stellung war so vortheilhaft, daß der Truchseß erst spät einen passenden Platz für sein Geschütz fand. Jetzt zog sich auch die Abtheilung in der Ebene zwischen der Stadt und einem Morast auf die Anhöhe. In der Nacht zündete Herr Georg, seiner Gewohnheit nach, zum Schrecken seiner Feinde einige Dörfer an, und ließ alle seine Geschütze bei dem tue Geläut in das feindliche Lager abgehen. Am andern Morgen fand er dieses, wie Herrenberg selbst, verlassen. Es war so eilfertig geräumt worden, daß nicht nur Borräthe, Zelte und eine Truhe mit Schriften, sondern selbst die kriegsgefangene Besatzung von Herrenberg, in der Kirche eingesperrt, zurückgelassen wurde.

In den Reihen der Bauern schien helle Uneinigkeit zu seyn. Noch einmal sendete eine Partei 5 Abgeordnete zur Unterhandlung an den Truchseß, der verlangte: sie sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Theilnehmer an der Weinsberger That ausliefern. Diese Bedingungen wurden verworfen. Doch eilf Fähnlein trennten sich von der gemeinsamen Sache und zogen am 11. Mai ab. Die Andern hatten ihre obersten Führer abgesetzt und den Schenk von Winterstetten, einen Edelmann, zum Obristen-Hauptmann erwählt. Dieser führte sie zurück, um zwischen Böh-

lingen und Sindelfingen eine starke Stellung zu nehmen. Wahrscheinlich geschah dieses, um Zeit zu gewinnen. Bereits unter dem ersten Mai hatte Herzog Ulrich ein Schreiben an die Hauptleute der Bauern gesendet, und angefragt, wessen er sich von ihnen zu versehen habe (s. Beil. nr. 23). Die Unterhandlungen müssen in der Stille fortgegangen seyn, denn am 12. Mai erscholl das Gerücht, daß der Herzog sich bereits in Rotweil befände. Gelang es ihm zu den Bauern zu stoßen, und brachte er nur eine geringe Anzahl von Reitern mit, so waren alle Verhältnisse geändert. Herr Ulrich, ein offener Freund der neuen evangelischen Lehre, durch sein Anglück bei dem Volk beliebt, persönlich tapfer und klug, an der Spitze eines überlegnen Heeres, würde nicht nur seinen alten Feind, den schwäbischen Bund, vernichtet haben, sondern vielleicht von den Ereignissen selbst fortgerissen worden seyn, als erster deutscher Fürst sich an die Spitze aller Gemeinfreien zu stellen.

Jedoch an demselben 12. Mai stand auch Herr Georg, der langsam über Weil im Schönbuch vorgerückt war, bis von Urach das Geld zur Auszahlung eines Monatslohls herbeigebracht ward, den Bauern gegenüber.

Die Bauern bildeten zwei große Schlachthaufen und einen „verlorenen Haufen“, der 3000 Mann stark war und aus Schwarzwäldern und Hegauern bestand. Truchseß sendete den Heinrich von Buttlar mit einer Abtheilung Reiterei gerade auf Böblingen zu, während er selbst mit dem Hauptheer den Weg über Murrach nahm. Der verlorne Haufe, oder die Vorhut, zog sich eilig zurück, wie er die Feinde wahrnahm, und besetzte die Anhöhe hinter dem Schloß Böblingen, wo er einige Geschütze aufpflanzte. Heinrich von Buttlar, der zu hüzig die Bauern verfolgte, wurde mit Verlust zurückgetrieben und gerieth in Gefahr, abgeschnitten zu werden.

Unterdessen war Herr Georg mit den Schützen und der Rennfahne herbeigekommen. Sogleich erkannte er, daß Alles von der Besetzung der Stadt und des Schlosses abhängt, und versuchte 70 Schützen hinein zu werfen. Als diese von den Bauern, die ihrerseits ebenfalls auf die Stadt einen Versuch machten, zurückgeworfen wurden, erzwang der Truchseß von den Bürgern, durch die Drohung: er werde die Stadt erstürmen und niederbrennen, auf einer andern Seite die Eröffnung eines Thors. Sogleich brachte er dritthalbhundert treffliche Büchschützen und zwei Wagen voll Hadenbüchsen auf das Schloß, welche auf die von den Bauern

eingenommene Höhe ein mörderisches Feuer eröffneten. Die Bauern versuchten Böblingen wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen, und da man sie jetzt auch von einem 2ten Hügel aus beschoss, so verließen sie ihre Anhöhe, welche sogleich von den Schützen und leichtem Fußvolk eingenommen wurde.

Da des Truchsesen Fußvolk und Geschütz zum Theil zurüd war, so wollte er den allgemeinen Angriff verschieben, einstweilen aber den Rückzug der Bauern verhindern. Der erste große Schlachthaufe derselben, der allein 22 Stücke auf Rädern mit sich führte, hatte eine ziemlich feste Stellung, zwischen einem See und einem Wald, eingenommen, der zweite stand rückwärts gegen Sindelfingen zu.

Die Bauern waren freudigen Muths und sangen selbst Spottlieder auf den schwäbischen Bund. Der Pfarrer von Eigisheim, welcher besonders zu dem Aufstand beigetragen hatte, munterte sie auf und sprach ihnen Trost zu (s. Sattlers Landesbeschreibung x. II. p. 127). Ihre Stärke wird von Snodal auf 14000, von Andern auf 20000 Mann angegeben. Die Wahl ihres neuen Hauptmanns schien ihnen aber sicher den Untergang zu versprechen. Denn die Schenkten von Winterstetten sind den Truchsesen von Waldburg nahe verwandt.

Froben von Hutten erhielt den Befehl, sich mit dem Mainzer- und Pfälzer Kriegsvolk hinter dem Galgenberg her zu ziehen und einen verstellten Angriff zu machen, während die Schützen von der andern Seite anrückten. Herr Georg ritt selbst mit dem Kennfahnlein — vier bis fünfhundert Pferde stark — und einigen Geschützen die Vorhut an. Die Bauern schossen ihre Geschütze und Handrohre ab und stürzten sich dann mit dem größten Ungestüm und wildem Geschrei auf die Reiter („wie die wütenden Hund, als ob sie über die Reiter auslaufen wollten“). Truchses tritt ritterlich an der Spitze seiner Reissigen. Endlich gelang es der Wucht der Reiter und den einschlagenden Stückkugeln, die Glieder der Bauern zu trennen. In eiliger Flucht zogen sie sich auf den ersten Schlachthausen zurück, welcher dadurch in Unordnung gerieth. Wie das Herr Georg wahrnahm, ließ er von der Verfolgung der flüchtigen Vorhut ab und stürzte sich mit aller Macht auf den ersten Schlachthausen, der an 8000 Mann stark war, eben wie ihn Herr Froben mit seinen Reitern auf der einen, und die Schützen auf der andern Seite umgangen hatten und angriffen. Als bald lösten sich die Reihen und alle flohen dem Böblinger Wald zu.

Ehe sie ihn erreichen konnten, wurden von den Reitern in die Tausend niedergestochen. Gerade kam der Rest der Reissigen und ein Theil des Fußvolks an. Diese eilten entweder den Flüchtigen nach, oder warfen sich auf den 2ten Schlachthausen. Dieser erwartete den Angriff nicht, sondern rannte dem Walde zu (s. Anmerk. 1). Da jagten nun die Reissigen durch alle Gehölze bis zu der Stuttgarter Steig und stachen nieder, was sie erreichen konnten, noch eifriger suchten aber die Fußknechte, die vorher so wenig schlachtlustig waren, jetzt alle Schluchten und Klingen aus, wohin kein Pferd kommen konnte, und erwürgten, wen sie aufanden. So kamen an 2000 bis 8000 Bauern um (s. Anmerk. 2); der Rest verbarg sich, wo er sicher zu seyn vermeinte. Das ganze Lager, die Wagenburg und die Geschütze fielen in die Hand des Siegers, welcher den Tag nach der Schlacht auf Weinsberg lösching und am 18. Mai auf den Feldern bei Plieningen sich lagerte.

Das schonungslose Verfahren bei dieser Schlacht wurde dem Truchseß im Lande sehr verargt, zumal da der größere Theil der Bannern nur gezwungen sich gestellt hatte (woraus sich auch die schnelle Niederlage erklären läßt, nachdem erst die Schwarzwälder gemorfen waren). Herr Georg hatte, als schon alle Feinde auf der Flucht waren, selbst einen Ausgang des Waldes mit 40 Reitern besetzt, welche alle Flüchtigen niederstachen, die hier sich zu retten versuchten.

Anmerk. 1. Nach einer andern Nachricht scheint er sich in guter Ordnung zurückgezogen und dann zertrennt zu haben. Denn noch vom Schlachtfeld aus erblickte man auf eine Stunde weit den Staub von einem starken ziehenden Heer, was Manche für Herzogs Ulrichs Schaar hielten. S. des Truchsessens Biograph. p. 128.

Anmerk. 2. Sattler giebt 5000 Getödtete an, die Pappenheimer Chronik 8000; „des Schwäbischen Bunds Kriegsverhandlung wider die Pawern im Land Würtemberg ergangen“ (in den Materialien p. 105) der wir hier größtentheils folgten, nennt 7600, und erwähnt: man habe die Getödteten dadurch gezählt, daß man von jedem Erschlagenen für die Erlaubniß, ihn begraben zu dürfen, von den Verwandten 2 Pfennige nahm. Ein Schreiben des Hanns Friburger, an den Rath von Ueberlingen, sagt: „Es sind auch bis in ii M. Puren erwürkt worden.“

Am Abend der Schlacht wurde dem Truchseß angefangt, daß der Pfeifer, welcher bei der Ermordung des Grafen von Helfenstein aufspielte, in Sindelfingen verborgen läge. Sogleich ritt der Truchseß selbst vor die Stadt und verlangte augenblicklich die Auslieferung desselben, und drohte, im Verweigerungsfall, das Städtchen mit allen Einwohnern zu verbrennen. Einige erschrockene Weiber spürten alle Winkel durch und zogen den Pfeifer aus einem Laubenschlag hervor. Der Truchseß „liesse in mit einer langen Kette an ein Pfal binden, das er möchte vmlaufen, vnd briete in also bey einem umbhergelegten feur, Er selbst truge holz zu, damit das feur angienge, vnd desgleichen theten etliche andere vom Adel“ (s. Gnadal p. 89). Die obenangeführte Schrift, „des Schwäbischen Bundes Kriegshandlung 2c.“, sagt: „denselben hat Herr Jörg mit einer kötin an einen baum bunden, das er gerings hat herumb mügen lauffen, vnd gerings um in ein feur einß armß weit von im anzünden vnd in braten lassen. Noch einer ist aus der weinspergischen mördern zu Göppingen begriffen worden, vnd die mainung gewesen, in zu siedem.“ Die Pappenheimer Chronik sucht die Grausamkeit dadurch zu beschönigen, daß die Kette anderthalb Klafter lang gewesen und der Henker, nicht der Truchseß selbst, das Holz herbeigetragen und angezündet habe.

Die fernern Verhandlungen in Wirtemberg gehören nicht mehr in diese Geschichte, es ist aber zu rathen, sie in Sattlers Geschichte nachzulesen, II. p. 134 bis 154, denn es liegt darin ein neuer Beweis, wie man die Stellung der Bauern von oben ansah. Von dem Landtag, welchen der schwäbische Bund zu Stuttgart ausschrieb, wurden die Städte und Ämter Weinsberg, Botwar, Brodenheim und Beilstein ganz ausgeschlossen. Während nun die Gemäßigten vermeinten, mit ihren gerechten Beschwerden jetzt vortreten zu können, so verlangte man unter dem Vorwand: die Landschaft habe sich dem Bund auf Gnade und Ungnade ergeben, eine große Summe Geldes von derselben. Vergebens wurde vorgestellt, daß viele Unschuldige zum Aufstande gezwungen worden seien und dennoch durch Brandschazungen schon mitgenommen wären, daß das ganze Land, welche es bei Herzogs Ulrichs zweiter Vertreibung hätte zahlen müssen, erschöpft sei. Durch harte Drohungen wurden die Landstände dahin gebracht, 36000 Gulden zu bewilligen, und, um diese



Drohungen zu unterstützen, mußte der Truchseß so lange mit seinem Heere in der Nähe halten. Der Erzherzog Ferdinand, welcher niemals, weder auf mündliche noch schriftliche Bitten der Landschaft, Schutz gewährt hatte, schritt nur deswegen ein, um wo möglich die Strassumme für sich einzuziehen.

## §. 22.

### Palzgraf Ludwig und die Rheinfranken.

Ludwig, geboren den 2. Juli 1478, seit 1508 Churfürst, erhielt von seinen Geschichtschreibern den Namen des Friedfertigen. In der That zeichnete er sich durch Geistesbildung und Gerechtigkeitsliebe vor vielen Fürsten aus. In ihm ist ein Kampf zwischen der angeborenen edlen Gemüthsart und den politischen Vorurtheilen der Zeit recht sichtbar. Unter seinem Vater, Philipp dem Hochgesinnten, war die Universität Heidelberg durch sorgsame Pflege, Beschützung der Denkfreyheit und Werthhaltung wahrer Gelehrsamkeit vor allen andern Hochschulen emporgeblüht. Der fürstliche Hof zu Heidelberg empfing mehr Licht und Leben von ihr, als er ihr etwa Glanz verlieh. Waren doch unter den Hofleuten selbst gelehrte Männer, wie Tritheim und Dalberg. Der junge Fürst war unter Erziehern, wie Wimpfaling und Dekolampad, und neben Jünglingen, wie Melanchthon, Bucer und Sturm, aufgewachsen, unmittelbar berührt von der geistigen Regsamkeit der jungen Männer, von der Camerarius in seinem Leben Melanchthons ein so treffliches Zeugniß giebt. Herr Philipp war viel zu sehr ein Freund von tüchtigen Waffen, guten Geschützen und ritterlichen Uebungen, als daß nicht auch sein Sohn Ludwig sich darin hätte auszeichnen sollen. Er war tapfer und scheute den Krieg keineswegs, so wie er irgend ein fürstliches Recht angetastet glaubte, ergriff aber die Waffen mit einer gewissen Ueberlegung und gebrauchte den Sieg mit so viel Mäßigung, daß er sich, wie gesagt, den Beinamen pacificus erwarb.

Bei dem Anfange der religiösen Streitigkeiten war er im Herzen der evangelischen Lehre geneigt, that aber weniger entscheidende Schritte, als Andere, für ihre Herstellung, weil er mehr von friedlichen Ausgleichungen hoffte. Er wollte Niemanden in seinem Gewissen bedrängt wissen, selbst die Altgläubigen nicht. Dadurch schien er unentschieden. Als der Bauernkrieg ausbrach, verläugnete sich seine Mildherzigkeit

nicht. Wenn man auch nicht von den ursprünglichen Rechten der Gemeinfreien ausging, was damals wohl kein Fürst thun konnte, so lagen doch die widerrechtlichen Bedrückungen des Landvolks zu offen am Tage. Pfalzgraf Ludwig suchte daher alle Beschwerden der Seinigen nach gewohnter Art durch friedliche Unterhandlungen auszugleichen.

Aber eben dieses Verfahren hemmte auch den gewaltsamen Ausbruch der Bauern mehr oder minder, und gab ihm Zeit, seine Kriegsrüstungen zu vollenden. So, daß man nicht wußte, ob man sein Benehmen der berechnenden Schlaueit, oder dem Gerechtigkeitsgefühl und dem Edel-muth zuschreiben sollte, wenn nicht sein Brief an Melanchthon vom 18. Mai vorläge, worin er diesen um sein Gutachten, wegen der 12 Artikel, ganz ernstlich befragt. In diesem Schreiben heißt es:

„So haben wir als der Landesfürst ein Bedaurung getragen vnser eygen vnk und Christlich blut zu durchschertern vnk vergiessen, vnk darumb zu verhütten weiters verkeren vnk verterben landt vnk leutt vnk den weg der gütigkeit fürgenommen.“ Ferner erklärt der Churfürst: er wolle nichts thun, was er nicht mit Fug und Gerechtigkeit vornehmen könnte, daher möge Melanchthon als ein geborner und erzogener Pfälzer, der als Schriftgelehrter offenbar zum Frieden und zur Gerechtigkeit geneigt sei, ihm aus der evangelischen Schrift mit Angabe der Schriftsteller begründen, was die weltliche Obrigkeit in Bezug auf die 12 Artikel zu halten schuldig sei und was die Unterthanen zu leisten hätten. Von der Antwort des Reformators haben wir schon gesprochen. — Wenn der Pfalzgraf auch Vieles verdarb, so steht doch seine ächtfürstliche Gesinnung auffer allem Tadel.

Die sonderbare Gestalt der Rheinpfalz, welche die Bisthümer Speier und Worms umfaßte, und die vielen geistlichen und weltlichen Herrn-Gebiete, zwischen denen sie sich gleichsam durchwindet, berührte, machte den Churfürsten zu einem natürlichen Vermittler unter den Rheinfranken. Wie er dieses Amt ausübte, mag eine kurze Skizze der Ereignisse darthun.

---

Zwischen dem Rhein, der Kraich, der Pfingzig und dem Unter-Schwarzwald lag die Landschaft, welche man den Brurain nannte, und die zum Bisthum Speier gehörte. Dort erhob sich in dem großen Dorfe Malsch zur Osterzeit

ein Haufe von 500 Mann stark. An alle benachbarten Gemeinden wurden Ausschreiben erlassen.

„Es ist der gemeinen Bawerschaft ernstlicher Will, Meinung vnnnd Befelch, daß ihr ewre Gemeinen versamblet, vmb zu vns gen Malsch schicken wollet, N. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, Götlicher Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey diser Nacht, vnnnd wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen vnfsicher zu seyn, Leyb vnd Lebens.“

Die freundlichen Bitten des Bischofs Georg, eines Bruders des Churfürsten Ludwig: sie möchten ihm Treue halten, dann werde er ihre Beschwerde gütlich abstellen — halfen nicht viel. Die Einen erklärten: sie würden sich zu der stärkern Parthei schlagen, von der sie Schutz erwarten könnten; Andere erquickten sich an den Weinkellern der Pfaffen; Andere schienen geneigt, gegen die Aufrührer sich verwenden zu lassen. Deshalb sendete der Bischof den Hauth (d. i. Vogt) des Brurains, Hanns von Bühl genannt, mit seinen Reifigen ab, zu dem der Marschall von Habern mit 200 pfalzgräfischen Pferden und einigen Geschützen stieß. Die Bauern aber, deren Hülfe man erwartete, vereinigten sich mit den Empörern, und da sich diese auf einem, mit Weingärten umgebenen, Berg in guter Ordnung hielten, so wagten jene Hauptleute den Angriff nicht, sondern zogen sich zurück. Der Bischof verließ voll Bestürzung sein festes Schloß Udenheim (Philippsburg) und floh zu seinem Bruder nach Heidelberg.

Auf dieses brach die volle Empörung aus. Die Schloßser Kiploch und Rotenburg fielen, und die Stadt Bruchsal (Brüssel), wo schon im J. 1505 der erste Bundschuh entstanden war, nahm thätigen Antheil, und bildete jetzt einen Mittelpunkt. Zwei ihrer Bürger, Friedrich Wurm und Hanns von Hall, wurden zu Obrist-Hauptleuten erwählt. Die Gemeinde zu Durlach, in der Markgraffschaft Baden, war schon in der Palmwoche (zwischen dem 9ten und 15ten April) aufgestanden und hatte das Kloster Gottesau verwüstet, war aber vom Markgrafen mit Gewalt zur Ruhe gebracht worden.

Zwei Haufen, von denen der eine zwischen Bühl und Steinbach im Badenschen, und der andere bei Oberkirch im Strassburgischen, sich erhob, waren durch die merkwürdigen Verträge von Achern und Renchen, deren wir oben gedachten (s. S. 18 und Beilage nr. 19) zur Ruhe gebracht worden. Jetzt rückten die Brurainischen mit fliegenden Fahnen in die Markgraffschaft ein, plünderten, durch die Bauern

derselben verstärkt, die Klöster Herren- und Frauen-Ab und erzwangen einen günstigen Vertrag von dem Markgrafen. Sodann wendeten sich beide Versammlungen wieder über Philippsburg nach Speier, in der Absicht, diese Stadt ernstlich zu belagern. Da schloß der Bischof, mit Hilfe des Dieterich von Dalberg und anderer Eblen, einen Vertrag ab, — vermöge dessen sich die Geistlichen zu Speier mit 200 Malter Korn, 55 Fuder Wein und Rindvieh, an 100 Gulden werth, loskaufen mußten. Am 30sten April ging das verbündete Heer auseinander, zu Bruchsal aber blieben die Hauptleute mit einer hinreichenden Besatzung, auf Alles aufmerksam, so daß sie in Kurzem an 6000 wehrhafter Männer versammeln konnten.

In dem pfalzgräflichen Flecken Brettheim (Bretten) lagen reiche Kaufmannsgüter aus den oberländischen Städten, welche auf die Frankfurter Messe gehörten, und deren Auslieferung von den Bauern öfter verlangt ward. Um diese zu verhindern, sendete der Churfürst den Burggrafen von der Starckenburg mit einem Fähnlein Knechte und einigen Reissigen dorthin. Gegen die Zusage des Vertrags von Speier (alle Wege und Verhaue öffnen zu wollen) wurde diese Truppe auf der Straße am Brurain von den Bauern zurückgetrieben. Dieses veranlaßte den spätern Zug des Churfürsten gegen Malsch. Brettheim wurde von seinen Bürgern vertheidigt.

Der erste Versuch, in der Rheinpfalz selbst den Aufstand zu erheben, wurde in der Nacht des 23sten Aprils, bei Gelegenheit der Rußdorfer Kirchweih, in der Nähe von Landau, gemacht. Einige leichtfertige Bursche traten zusammen, überfielen andere Bauern, weckten sie aus den Betten und brachten sie zu ihrem Anschlag. Wie am Morgen an Hundert beieinander waren, beschloßen sie, in das Sibeltinger Thal vorzudringen. Als sie aber hörten, daß Jacob von Fleckenstein, der Fauth von Germerstheim, der noch in der Nacht benachrichtigt war, mit seinen Amtsknechten heranreite, lief Alles auseinander. Doch nach acht Tagen sammelten sich wieder einzelne Schaaren, welche das Stift Klingennünster, das Kloster Herdt, den Münchhof Mettesheim ꝛ. plünderten.

Bedeutender war der Kleeberger Haufe, welchen ein Weissenburger Bürger, der Bachus genannt, zusammenge-

bracht hatte, meistens Untertanen der Grafen von Beldenz. Dem Probst von Weiffenburg belagerten sie sein Schloß St. Reim, und nöthigten es, durch Beschießen, zur Uebergabe. Es wurde geplündert und am 1sten Mai niedergebrannt. Den pfälzischen Flecken Selz am Rhein nahmen sie ein und zerstörten Stebern, das Schloß der Herrn von Fleckenstein. Dieser Hause wurde von den Elsassern zur Hülfe aufgefordert, zerstreute sich aber nach der Niederlage derselben bei Elsaßabern (am 19ten Mai).

Der Kolbenhausen erhob sich vor dem 30sten April im Wasgau, bei dem Kloster Sturzelbrunn, das geplündert wurde. Dem Grafen Emich von Leiningen wurden die besten Häuser Grafenstein und Lindenbronn zerstört, dem Pfalzgrafen das Schloß Landeck, den Dalbergen der Rammenberg, dem Albrecht von Pader sein Schloß Elmstein am Gebirg hinter der Neustadt. Von da zog diese Schaar nach Annweiler in der Pfalz und nahm es ein. Später zerstreute er sich mit dem Kleeberger Hausen.

Wie nun der Kolbenhause bei Annweiler und Bergzabern lagerte, so versammelten sich die Bauern aus den benachbarten pfälzischen Gemeinden bei dem Mönchhof Geilweiler, unter dem Schein, als ob sie die Landschaft vertheidigen wollten. Wie sie aber erst beieinander waren und ihre Stärke sahen, verwandelte sich plötzlich ihre Gesinnung. Sogleich wurde Geilweiler und das Kloster Suffersthal verwüstet, Bechingen, das Schloß des Rudolf von Zeisheim, geplündert und verbrannt, dem Hanns von Dalberg seine Burg Krobberg am Gebirge besetzt, das Frauenkloster zu Heilbrud verbrannt und eine Menge anderer Schlöffer zerstört.

Nachdem der Hause mehrere kleinere Rotten an sich gezogen hatte, zog er gerade hinab gegen Schloß Winzingen und lagerte am 30sten Mai auf dem Viehberg bei Neustadt an der Hard. Obgleich der Pfalzgraf die Bürger ermahnte, ihre wohlbevestigte Stadt gut zu vertheidigen, so übergaben sie dieselbe doch am 7ten Mai und verbrüdereten sich mit den Bauern.

Unterdessen war die Empörung auch in Bockenheim, einem Dorfe der Grafen von Leiningen, und zu Pfeddersheim im Wormser Bisthum ausgebrochen. Hier zog man von Dorf zu Dorf, um sich zu verstärken und die Geistlichen und Stiftsherrn zu plündern. Die Klöster Hochheim und Liebenau wurden verwüstet. Zu Neuhausen verbanden sich 2 Stiftsherrn, Philipp Schenkel und Sirt Mayer, mit ihnen, und zogen mit. Zu Herrnsheim, einem Flecken der

Dasberg, versahen sie sich mit Doppelhacken und rückten endlich nach vielen Verwüstungen in den pfalzgräflichen Flecken Weithofen ein. Dort ging ihnen Wilhelm von Hasbern, churfürstlicher Marschall, mit 300 Reifigen und 300 Fußknechten entgegen. Obgleich die Bauern, 3000 Mann stark, eine so vortheilhafte Stellung auf einem Hügel hinter Weithofen inne hatten, daß kein Ross zu ihnen dringen konnte, so entflohen sie doch bei der 3ten Lage des Geschüßes. An 60 wurden auf der Flucht niedergestochen, die Uebrigen entrannen, durch die Nacht und das Gebirg begünstigt; sammelten sich aber wieder zu Wachenheim und verbrüdereten sich mit der Heerschaar von Neustadt. Damals wurde von ihnen Limburg, das Schloß dieses Abts auf dem Gebirg, zerstört.

Churfürst Ludwig, noch schwankend über das Verfahren, welches er zu beobachten habe, und von der Bürgerschaft zu Neustadt ausdrücklich ersucht, schlug selbst gütliche Unterhandlungen vor. Man kam überein, daß sich der Churfürst mit höchstens 30 Pferden im Gefolge bei dem Dorfe Forst einfinden sollte, wohin auch die Abgeordneten der Bauerschaft zu kommen hätten. Am 10ten Mai, zur Morgenzeit, traf der Churfürst mit seinen Rätthen und die Hauptleute und Ausschußglieder der Heerschaaren zu Wachenheim und Winzingen auf der Wahlstatt ein. Wie die Unterhandlungen begonnen hatten, rückten auch jene beiden Bauern-Schaaren heran, und stellten sich in einiger Entfernung mit fliegenden Fahnen auf, an 8000 Mann stark. Nach langer Theidigung kam man überein, daß die Bauerschaft auseinander gehen und alle eroberten Städte und Schloßer dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückstellen sollte; dagegen versprach der Pfalzgraf einen allgemeinen Landtag auszuschreiben, auf dem die Beschwerden der gemeinen Landschaft, mit zu Grundelegung der 12 Artikel, abgestellt werden sollten. Darauf ritt der Churfürst neben der Bürgerschaft von Neustadt, welche in guter Ordnung und voller Rüstung ging, in die Stadt ein. Am andern Tag kamen die Hauptleute der Bauerschaft noch einmal zum Churfürsten, um sich die Wahlstatt und den Beginn des Landtags genau bestimmen zu lassen. Auch jetzt nahm dieser sie gütig auf, zog sie an seine Tafel, nahm Abschied und ritt nach Heidelberg. Hier schrieb er sogleich den Landtag, auf Pfingsten (den 4ten Juni), nach Heidelberg aus, und ließ an alle seine Amtleute den Befehl ergehen, bis auf Weiteres gegen die Bauern nichts Gewaltthätiges vorzunehmen. Un-

ter dem 18ten Mai fragte er, wie schon oben gesagt, über die 12 Artikel bei Melanchthon an, der mit demselben reisenden Boten geantwortet haben muß. Aus welcher Raschheit sich auch manches Unbedachtsame in seinem Gutachten erklären läßt.

Anton Eisenhut, ein Geistlicher, hatte sich mit einer Rotte Bauern, von dem Wirtemberger Heer, bei Stuttgart getrennt, und zog nach dem Kraichgau, wo er auf Freunde und Anhang rechnen konnte. Zuerst gelang es ihm, die Einwohner von Gochsheim, dem Grafen von Eberstein gehörig, auf seine Seite zu bringen. Am 7ten Mai erließ er von da aus ein Schreiben an die benachbarten Gemeinden folgenden Inhalts:

„Geduld vnd Demuth, Beständigkeit in vnserm Heyland Jesu Christo wünschen wir euch in allen anligenden Nöthen, zuvoran liebe Brüder. Ir wisset das wir bis dahero, schwerlich hinder vnser Herrschafft's Amtleuten, dergleich bey Mönchen vnd Pfaffen gesehen haben, doch ist es lezlich an Tag kommen ihr Händel die sie gebraucht haben, Gott sey gelobt, Darumb ermahne ich euch außs allerhöchst das ir von stund an, mit allen ewren Mitbrüdern, allhie zu Gochsheim vnd erscheinen wollet, sampt einem Wagen, damit das Evangelium vnd die Gerechtigkeit ein fortgang vberkomme. Da ihr aber nicht kommen werdet, so will ich sampt meinen Mitbrüder zu euch kommen, das sollet ihr euch gegen mir tröstlich versehen.“

Das Schreiben verfehlte seine Wirkung nicht. Christoph Haffner, der Bürgermeister zu Hilspach, ging Abends mit 14 Gesellen zum Thore hinaus und zwang einen Jeden, der ihn begegnete, zu dem Gelübb, ein christlicher Mitbrüder zu werden. So wie 200 Mann beieinander waren, wurden die Edlen von Menzingen überfallen und ihr Schloß geplündert; der Flecken Eypingen ergab sich auf die erste Aufforderung, eben so Sungheim. Ueberall wurden die Häuser der Edlen und der Geistlichen geplündert und auf das Heillosste verwüstet. Endlich zündeten sie dem Hypolyt von Benningen sein herrliches Schloß Steinsberg an, welches auf einem so weitsichtigen Berge lag, daß man den Brand im ganzen Brurain erblicken konnte.

Auch an diese wilde Schaar ließ der Churfürst Ludwig das Erbieten ergehen: wenn sie Beschwerden hätten, so wolle er zu ihnen unter sicherem Geleit seine Rätze senden,

um ihr Anliegen zu vernehmen. Die Hauptleute Anton Effenhut und Thomas Reuß bestimmten Malstatt und Tag zur Verhandlung und gewährten Geleit für 10 Pferde. Darauf kam im Namen des Churfürsten Graf Philipp von Nassau, Herr zu Wiesbaden, mit etlichen Rätthen, und ohngeachtet der trügigen Gebärden und übermüthigen Reden der Bauern, wurde doch so Viel beschossen, daß die Versammlung auseinander gehen und wegen ihrer Beschwerden den nächsten Landtag erwarten sollte.

In dem ganzen Aufstande der Rheinfranken zeigte sich, so viel wir zu beurtheilen vermögen, weder ein unmittelbarer Zusammenhang, noch ein gemeinschaftlicher Plan. Es sind vereinzelte Tumulte, angeregt durch Nachrichten aus der Ferne, wobei die lockende Beute in einem ägyptischen Kloster, oder der hundertjährige Grimm über die Bedrückungen einer Burgmannschaft den Ausschlag gab. Von dem Evangelium ist wenig die Rede. Das erste Ziel eines gemeinschaftlichen Planes hätte es seyn müssen, mit gesammelter Macht von beiden Rheinufern dem Churfürsten vor Heidelberg zu rücken und ihn zur unbedingten Annahme und Beschwörung eines Vergleichs und zur Einstellung aller Kriegsrüstungen zu zwingen. Aber eben die ruhige Stellung dieses Fürsten in der Mitte aller Bewegungen der Rheinlande, und seine klugen Vermittlungen, die durch seine Kriegsmannschaft bedeutenden Nachdruck erhielten, vermittelten jede Vereinigung der Bauerschaften.

Die Lage des Churfürsten veränderte sich allmählig so, daß seine Entschlüsse nicht mehr von ihm selbst abhingen. Als Glied des schwäbischen Bundes konnte er auf die bestimmten Aufforderungen desselben seinen Beistand nicht versagen. Mehrere Glieder, wie die Bischöfe von Würzburg und Speier, und der Teutschmeister von Cleve, hatten ihre Zuflucht zu ihm genommen, und trieben ihn unaufhörlich an, den Feldzug zu beginnen.

Zudem gingen die Räubereien einzelner Bauerrotten fort, obgleich die Hauptleute des hellen Haufens bereits mit dem Fürsten einen Vertrag abgeschlossen hatten. Aber diese besaßen selbst zu wenig Nachdruck, um solche Unordnungen zu verhindern, denn es hatte ihre Gewalt mit dem Vertragsschluß eigentlich aufgehört. So wurden von Rotten des Wachenheimer Haufens nach dem Vertrag die



Schlösser Wolfsberg und Winzingen und der Ruppertsberg geplündert, dem Bischof von Speier der Flecken Deidesheim eingenommen und das Schloß geplündert, und dem Grafen von Löwenstein der Scharfeneck verbrannt zc. Wenn endlich Herr Ludwig mit einer Anzahl Gemeinden sich verglichen hatte, so hielt er, nach seinen fürstlichen Begriffen, diese für gehalten, fortan Frieden zu bewahren, während er selbst sich für verbunden achtete, seinen fürstlichen Verbündeten gegen ihre Bauern jede Hülfe zu leisten; es war aber über seinen und seiner Rätthe Verstand, daß auch die Bauern ihre Sache als eine gemeinsame betrachten durften, jeder Maßregel, welche ihr Fürst gegen fremde Bauern vornahm, als einer feindseligen begegneten, und überhaupt sich mit den Waffen gegenseitig unterstützten. — Wir haben schon erzählt, wie Brurrainer die pfalzgräflichen Knechte zurückwiesen, welche Brettheim in ihrem Rücken besetzen sollten. Eben so waren der Wachenheimer und Winzinger Haufe sogleich wieder beieinander, wie man den Heranzug der Lothringer gegen Elsaßabern vernahm. Sie rückten vor, theils um ihren Brüdern Beistand zu leisten, theils um sich selbst zu schützen, da Niemand wissen konnte, wie weit Herzog Anton gehen würde. Deshalb legten sie mit Gewalt Besatzung in die Schlösser Neucastel und Drenfels, ohne jedoch Schaden zu thun, und versuchten Landau zu nehmen. Die Bürger aber vertrugen sich mit ihnen um eine Lieferung Korns und Weins aus den geistlichen Gütern. Dieses Verfahren der Bauern, was die Ereignisse selbst mit sich brachten, wird von Haarer und andern Geschichtschreibern der Zeit für eine arge Treulosigkeit ausgeschrien. Es läßt sich daraus abnehmen, wie man es am Hofe zu Heidelberg ansah.

Am meisten Eindruck machten daselbst wohl die Siegesnachrichten vom Ausland. Eine Zeitlang war die Lage eines jeden Fürsten höchst unsicher; er konnte sich weder auf seine Gemeinden, noch auf seine Edlen und Knechte verlassen. Man hörte täglich von dem Fall vester Städte und der Zerstörung bisher unüberwindlicher Bürger. Hinnneigung zu Concessionen war daher sehr natürlich. So eine Gefinnung verschwindet aber wunderbar schnell, wie die Gefahr vorbei ist. Der Truchseß meldete seinen Sieg über die Wirtemberger Landschaft selbst und rückte bis in den Kraichgau vor. Eben so erbot sich Herzog Anton, mit seinem Heer über den Rhein zu kommen. Zudem war Uneinigkeit unter den Bauern selbst ausgebrochen (s. Au-

merk. 1), welche eine Reaction hoffen ließ. Gründe genug, den Churfürsten zum Feldzug zu bestimmen. Ehe wir diesen erzählen, müssen wir der Elsäßer einige Erwähnung thun.

In der großen, teutschen Stadt Strassburg hatte die neue evangelische Lehre bald große Theilnahme gefunden. Die verfolgten Prädicanten fanden hier eine sichere Zuflucht. Otto Brunfels ließ eine Schrift ausgeben (de ratione decimarum), worin er den Geistlichen das Recht auf den Kornzehnten absprach. Bucer von Weissenburg war hieher gekommen und konnte sich öffentlich verheirathen, ohne den Zorn des Bischofs fürchten zu müssen. Denn mächtig, wohlgeordnet und einig war diese Bürgerschaft und ihre Stadt so fest, daß sie den meisten benachbarten Fürsten fürchtbar erschien. Jacob Sturm, hochgebildet und erhabenen Gemüths, die Seele des regierenden Raths, leitete die Stadt durch die verwickeltsten Verhältnisse mit vieler Klugheit. Ohne die Empörung zu billigen oder zu unterstützen, wurden die Rechte des Landraths geachtet und billige und verständige Vergleiche geschlossen, daß Herr und Unterthan wohl bestehen konnte. Vergl. den Vertrag von Renschen Beil. Nr. 19.

Der Bischof Wilhelm von Strassburg, welcher diesen Vertrag unterzeichnet hatte, und als Statthalter von Mainz so geschickt nachzugeben wußte, scheint sich im Elsaß

Anmerk. 1. Zu Lautern und den umliegenden Orten hatte sich eine Rotte von 1000 Mann gesammelt, welche sich durch den zertrennten Kolbenhaufen noch verstärkte. Diese verwüsteten die Klöster Otterburg und Fischbach, schlemmten über die Wäffen und rissen aus Ruthwillen die Dämme sämtlicher Fischteiche ein. Durch den Philipp von Gundtheim, von welchem Schlosse Scheel Ddenbach zurückgewiesen, schrieben sie in die Ämter Kobelberg, Weilersbach, Ramstein und Steinwinden um Verstärkung. Diese Bauern aber waren nicht geneigt, gemeine Sache mit den Aufrührern zu machen, und da diese sich hören ließen, sie wollten die ruhigen Gemeinden überziehen und verbrennen, so erheben sie sich ihrerseits. Zu fünfhundert Mann trafen auf jenen Haufen bei Weilersbach, und drangen ihm mit bewaffneter Hand das pfalzgräfliche Hohenec wieder ab und nöthigten ihn zur Herausgabe aller Beute und Wäffen. Sie wollten sie dem Churfürsten überliefern, der sie ihnen aber voll Freude zum Geschenk machte.

durch Verfolgung der Prädicanten verhaßt gemacht zu haben. Der Aufstand brach dort in der Osterwoche bei Ringerdorf und Pfaffenhofen aus, und, durch die Klosterbeute reichlich genährt, gewann er bald eine große Ausdehnung. Alles, was der Kirche oder dem Adel gehörte, wurde schonungslos beraubt und zerstört. Die Sauerburg wurde genommen und 3 Heerhaufen lagerten bei der Abtei Altorf, bei Reudorf und bei Steinsalz oder Rodtfels. An 30,000 Mann rückten vor Elsaß = Zabern, wo sonst der Bischof Hof hielt, und wurden von den Bürgern als evangelische Brüder mit Freuden aufgenommen. Schon verbreitete sich der Aufstand bis an die Saar, und von Saargemünd aus drang die Kunde von den 12 Artikeln in Lothringen ein.

Herzog Anton, beschränkten Geistes, grausamen Gemüths und finster bigott, fing nicht nur für sich besorgt zu werden an, sondern gedachte auch die neue Kegerei mit den Waffen zu überwältigen. So sammelte er ein Heer, theils Vasallen, theils gemiethete Knechte, theils Franzosen, welche aus der Schlacht von Pavia entflohen waren und jetzt sich an den Teutschen, wegen ihrer Verluste, zu rächen gedachten. Die führte der Prinz von Guise und der Herzog von Baudemont. Nach Haarer betrug das Heer 5000 bis 6000 Fußknechte und über 2000 Reifige, worunter 200 in vollem Harnisch. Französische Schriftsteller geben diese Zahlen weit höher an. Die wahre Stärke des Heeres aber bestand in zahlreichen und gutbedienten Geschützen. Am 5ten Mai rückte dieses Heer aus Nancy. In Saarburg traf man auf den entflohenen Abt des Klosters Maurmoutier, welcher die Söldner durch Erzählung von den Verwüstungen und Kirchenschändungen der Bauern zur Rache entflammete. Rasch ging man auf Elsaßzabern los. Eine Schaar von 6000 Mann, welche dieser Stadt zu Hülfe zog, wurde bei Lupstein ereilt. Die Bauern warfen sich in das Dorf und die Kirche und wehrten sich hartnäckig. Da befahl der Herzog das Dorf mit Geschützen zu umringen und auf allen Seiten in Brand zu stecken. Wer sich darinnen befand, kam um. Es wurde weder eines Alters, noch des Geschlechts geschont. Da die Bauern ihre Macht bei Elsaßzabern nicht so schnell zusammenziehen konnten, so bequembte sich die abgeschnittene Besatzung der Stadt am 17ten Mai zur Capitulation: sie sollte die Waffen niederlegen, sonst aber freien, ehrenvollen Abzug haben, und 100 Geiseln für Beobachtung des Friedens stellen. Sie zog durch das Heer ab, welches, der

Sitte gemäß, zu beiden Seiten des Thores stand. Wie aber die fremden Lanzenknechte die reiche Beute erblickten, welche verträglich mit abgeführt wurde, erhob sich der Ruf unter ihnen: „schlagt drauf, es ist uns erlaubt.“ Wüthend stürzten sie sich auf die Waffenlosen, die vergebens ihre Thore wieder zu schließen versuchten. In dem blutigen Gemetzel, welches jetzt entstand, sollen nach Haarer über 2000, nach dem Franzosen Galmet (*histoire de Lorraine*) an 18,000 Bauern umgekommen seyn. Selbst des Bischofs Schloß, welches bis jetzt verschont geblieben war, wurde geplündert. Der Obristen-Hauptmann der Bauern, Gerber, den man auf dem Schloß gefangen nahm, äusserte sich, daß zwei Tage später 60,000 Bauern zum Ersatz herbeigekommen wären. Dafür knüpfte man ihn an einen Baum auf. Allerdings erblickte man auch eine starke Bauernschaar auf den Anhöhen, welche zur Verstärkung heranrückte, ohne daß ein Lanzenknecht vom Plündern hätte abgebracht werden können. Die Lothringer waren in ihrer Hand. Wie sie aber die Niederlage der Ihrigen vernahmen, zogen sie sich voll Bestürzung zurück. Es scheint nicht, daß der Markgraf Ernst von Baden und der Landvogt Johann Jacob von Mörsburg, welche im Lothringer Heere waren, diesen Gräuel zu Elsass-Zabern verhindern konnten oder wollten. Aus der Stadt wurde unendlich viel reiches Gut, nebst den schönsten Weibern und Jungfrauen, von den Lothringern mit fortgeführt (Haarer p. 59). Herzog Anton hatte dem schwäbischen Bunde seine Hülfe angetragen, aber dieser wollte lieber seine Sache mit Gefahr selbst durchkämpfen, als die räuberischen, treulosen Buben in das Land aufnehmen.

Sofort wendete sich der Herzog auf den Rückzug. Doch die Elsasser waren zwar überlistet, aber weder überwunden, noch erschreckt. Als das Heer in die Nähe des Passes von Scheerweiler kam, verbreitete sich die Nachricht, daß derselbe von 2 Haufen, die von Dambach und Schlettstadt hergekommen waren, an 16,000 Mann stark, besetzt sey. Dieses war am 20sten Mai. Das Drängen eines deutschen Hauptmanns bestimmte den Herzog zum unverzüglichen Angriff. Nachdem das Heer durch Brod und reichlichen Wein erfrischt und der Muth des Adels durch mehrfachen Ritterschlag erhöht war, begann die Schlacht. Die Geschütze der Bauern waren zahlreich, konnten sich jedoch mit dem trefflich bedienten französischen nicht messen. Die Bauern schossen ihre Handrohre von den Anhöhen herab

im Stehen, die Lothringer schossen knieend hinauf. Dieses gewährte den letztern großen Vortheil. Die Bauern wurden aus dem brennenden Dorf Scheerweiler vertrieben und der Paß erzwungen. Die Schlacht selbst blieb so unentschieden, daß der Herzog, ohne anzuhalten, den Marsch fortsetzte. Er fürchtete noch in derselben Nacht einen Ueberfall. Als er zu Nancy angekommen war, ließ er ein feierliches Te deum, wegen der Besiegung der Ketzer, singen.

Die zu Heidelberg versammelten Fürsten waren eine Zeitlang in einer bekümmerten Lage. Von der Heimath gingen die schlimmsten Nachrichten ein. Der schwäbische Bund gab tröstliche Versicherungen auf Hülfe, aber der Truchseß konnte Württemberg nicht verlassen, weil man erst die Kriegsschätzung eintreiben wollte. Graf Wilhelm von Henneberg, der es mit beiden Partheien falsch meinte, ließ durch den Balthasar von Ebernberg berichten: er sey nach der Schlacht bei Frankenhausen in das Fürstenlager geritten und habe um Hülfe für seinen Bischof nachgesucht. Man habe ihm geantwortet, daß vor der Einnahme von Mühlhausen gar Nichts vorgenommen werden könnte. Thätiger Beistand würde aber nur unter der Bedingung geleistet werden, wenn der Pfalzgraf und der Bischof von Würzburg sich anheischig machten: 1800 bis 2000 Pferde und 3000 bis 5000 Fußknechte Monat für Monat zu besolden, und zwar monatlich 10 Gulden für einen Reissigen, 4 Gulden für einen Fußknecht, das Doppelte für die Doppelsöldner u., ihnen den Fürsten selbst „etwas Redliches“ für ihren Unterhalt und die Geschütze bewilligten, und einen halben Monatssold für den Abzug zahlten. Zum Unterpfand würden sie die wiedereroberten Städte bis zur erfolgten Bezahlung behalten. So gedrängt er war, wies Bischof Conrad dennoch solche Bedingungen zurück (am 20sten Mai), und da er vernahm, daß der Pfalzgraf erst gegen seine eignen Unterthanen ziehen wollte, gerieth er so in Verzweiflung, daß er beabsichtigte, nach dem Frauenberg zurückzukehren und mit den Seinigen zu sterben (s. Chronicon von Pfrissenstadt). Da langte ein Schreiben von dem Bund über die ersochtenen Siege an, das Alle mit Freude und Vertrauen erfüllte.

Endlich hatte auch der Churfürst Ludwig seine Rüstungen vollendet. Tausend bis 1200 Reissige waren meistens

von den Grafen, Herrn und Edlen der Pfalz zusammengebracht worden. Dazu kamen 3000 auserlesne Fußknechte und so viele und gutbediente Geschütze, daß an 1000 Mann allein zur Bedienung derselben bestimmt und verordnet waren. Zu diesem Heere stieß Reichart, Erzbischof von Trier, mit 300 Reifigen und 1500 trefflichen niederländischen Fußknechten, welche früher den Bauern ihre Dienste angeboten hatten. Auch der Landgraf Philipp von Hessen sendete einen Hauptmann mit 250 Sleswischen Reitern, während 200 andere das Amt Alzen beschützten. Das Schloß Jettenbühel zu Heidelberg beschützte Schenk Veltin, Herr zu Erbach, mit hundert der Zuverlässigsten, meist aus dem landsässigen Adel, und einem Fähnlein Knechte. Dort blieb auch der Bischof von Speier und der Teutschmeister.

Am 23ten Mai zog der Churfürst Ludwig, in seinem Gewissen von den Reformatoren vollkommen beruhigt, mit gesammter Heereskraft aus: das Fußvolk unter dem Obristen Leonhart von Schwarzenburg, die Rennfahne unter dem Marschall Wilhelm von Habern, der Gewalt-Haube der Reifigen unter dem Schenk Ebert, Herrn von Erbach, der Pfalz Obristen-Feldhauptmann, das Geschütz unter dem Zeugmeister Georg Rippenberg. Der Erzbischof von Trier, der Bischof Conrad von Würzburg und Otto Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, waren persönlich bei dem stattlichen Heere. Alle sah man mit rothen Kreuzen bezeichnet, um sich von den Bauern zu unterscheiden, welche weiße trugen.

Es war allerdings etwas Sonderbares um diesen Heereszug; denn er ging zunächst gegen Leute, die man durch einen falschen Vertrag bewogen hatte, ihre Streitkräfte selbst zu zerstreuen, und die man nun — wie man einmal die Uebermacht in der Hand hatte — zwingen wollte, sich auf Gnad und Ungnade zu ergeben.

Der Zug rückte unmittelbar auf das Dorf Malsch los, wo die Empörung im Brurain begonnen hatte. Silends kam der Marschall mit der Rennfahne herangeritten und berichtete: das Dorf Malsch wolle sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben, wie die übrigen Orte umher, sondern die frechen Bauern hätten sich verschanzet und gedächten sich trotziglich zu wehren. Sogleich rückte das ganze Heer auf das Dorf an, und der Churfürst befahl, es zu beschießen; die Bauern wehrten sich mit ihren Handrohren so gut sie es vermochten. Wie aber erst der Marschall von einer Kugel auf den stählernen Halskragen getroffen ward, zündeten

die Knechte das Dorf von allen Seiten an und brannten es bis auf den Boden nieder.

Alle Dörfer, durch die man kam, wurden geplündert, obgleich sie sich ergaben. Eine große Viehherde von 1500 Stück wurde als gute Beute erklärt: „davon Ihrer Churfürstlichen Gnaden dem Pfalzgrafen, der halbgespalten Fuß, das andere sonst vnder das Kriegsvolk vertheilt.“ Das Schloß Kitzloch bei Rotenburg wurde wieder genommen. Freilich waren von den Bauern nur 4 Mann zur Besatzung darinnen: „die hatten einen Henker bey ihnen, in willens etliche, die sie im Schloß gefangen hielten, Richten zu lassen. Dieselben 4 ließ er (der Marschall) alsbald durch ihren selbst bestellten Henker, Morgens als sie sich am wenigsten versahen, auff der Brücken Enthaupten, vnd gleich zur Brücken hinab in Graben, den Fischen zu einer speiß werfen.“ (Haarer p. 75).

Als die Stadt Bruchsal sich wider alles Vermuthen berammt sah, war der Schrecken unter den Bürgern groß. Einige Männer aus dem Rath und der Gemeinde versuchten, zu unterhandeln, und bewilligten, die Stadt mit ihrem Leib und Gütern in des Churfürsten Hand zu übergeben. Auf dieses hin wurden die Thore geöffnet. Die Fürsten nahmen ihr Lager im Schloß, das Heer in der Stadt (am 25ten Mai).

Am demselben Abend wurde Rath und Gemeinde vor das Schloß zusammengerufen. Dann ließ ihnen der Churfürst, durch seinen Hofmeister, ihren bösen Aufbruch vorhaben, und befahl ihnen, die Anfänger und Räubersführer anzuzeigen. „Also auff langen bedacht, wurden etliche Namen, von gemeiner versammlung des Raths vnd der Gemeind angegeben, derselben ließ der Oberst Feldhauptmann etlich vnd siebentzig annehmen, vnd sie allesammt vbereinander in ein Thurn gefänglich legen, in welcher Gefängniß sie dermassen geträngt lassen daß sie bey nahe erstickt wehren, nach dieser handlung, hieß man die vbrigen abtreten.“ (Haarer p. 77).

Herr Georg Truchseß hatte auf seinem Zug im Kraichgau den Obristen-Hauptmann Antonius Eisenhut, nebst 3 andern Hauptleuten, zu Eypingen gefangen genommen. Diese sendete er dem Churfürsten „zu einer verehrung.“ Nach einem kurzen Verhöre ließ sie derselbe auf dem Schloßplatz, im Namen des Bundes, enthaupten. Daß Eisenhut das Leben seiner Rätthe geschont hatte, als er sie in

der Hand hielt, und daß er überhaupt mit ihm in Vertrag stand, war dem Fürsten entfallen.

Mit den Aemtern des Brurains wurde jetzt von Bruchsal aus auf das Neue unterhandelt: daß sie an den Churfürsten als einen Abtrag ihrer Strafe 40000 Gulden bezahlen, und alle Waffen ausliefern mußten, mit dem Gelohniß, ohne besondere Erlaubniß keine mehr zu tragen. Dann ward neue Huldigung angenommen. Der Stadt Bruchsal wurde überdieß befohlen: alle ihre befestigten Pforten abzubrechen. „Gegen Abend (den 26ten) hat man die Gefangne wider auß dem Thurn, die vor his vngängsten schwikten daß es ihnen Kann, auff den Platz im Vorhof des Schlosses führen, vnd die all zu hauff in ein Ring stellen lassen. Da nun der Nachrichter, fünfen die Köpff abgehawen, vnd wider einer nieder Kniet, schrien die vmbstehende Herrn vnd Graffen dem Henker zu, daß er biß auff weitem bescheid gemacht thete, fügten sich eilends zu meinem gnädigsten Herrn, dem Pfalzgrafen, baten für die vbrige Armen, die lagen mittlerweil, biß die Antwort geschach; auff den Knien mit vffgerechten Händen, vnd schrien ohn vnderlaß vmb Gnad vnd Barmherzigkeit.“ Da erbarmte sich der Churfürst, schenkte ihnen das Leben und verlangte bloß, daß sie, gleich den übrigen Bürgern, schwören sollten.

Denselben Abend lag der Churfürst mit einem Theil seines Heeres zu Hitzbach. Dorthin kamen von Rohrbach auß, wo das bündische Heer lag, die Hauptleute: ausser dem Herrn Georg, noch Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberster des Fußvolks, der Ritter Fromin von Hutten und Rudolf von Ehingen. Sie beriethen sich über die Vereinigung ihrer Kriegsmacht. Wie nun am 28. Mai das pfalzgräffische Heer gegen Fürfeld heranrückte, erblickte man auf den Anhöhen über diesem Ort die Bündischen zu Roß und zu Fuß in guter Ordnung mit flatternden Fahnen aufgestellt. Und wie die Pfalzgräffischen die Hügel hinaufzogen, „ließen dieselben Hauptleuth alles Geschuß abgehen, so schossen die Fußknecht mit ihren Rohren darunter, daß es gar weiblich vnter einander scholl.“ Ueber die Ordnung, welche in den vereinigten Heeren zu beobachten sei, war man schon früher übereingekommen. Diese machten jetzt eine Kriegsmacht von mehr als 12000 Mann aus: durch ihre Zahl schon jedem vereinzeltten Heere der Bauern weit überlegen.



## §. 23.

**Unternehmungen der Oberfranken.**

In Frieses Handschrift werden die Gemeinden zwischen dem Main und der Rhön, die mit dem Bildhäuser Hausen verbrüderet sind, stets mit dem Namen „Oberfranken“ bezeichnet, den wir hier füglich beibehalten können. Indem ihre Landschaft Hessen und Thüringen berührte, wurden sie auch in die Vorfälle dieser Landschaften verflochten, die wieder auf ihr eignes Geschick einen entscheidendern Einfluß äusserten.

Die Thüringer schienen sich, ganz verschieden von den Ostfranken, damals zu einem düstern Fanatismus hinzuneigen. Der Stifter der Beghander war ein Thüringer, der zu Erfurt wegen Kezerei verbrannt wurde. Zwischen den Jahren 1414 und 1456 hatte sich, nach dem Vorbilde der früheren Geißelbrüder, eine heimliche Flagellantensekte über das ganze Land verbreitet. Nach ihren Lehrsätzen, wie sie wenigstens ihr grausamer Inquisitor, der Dominicaner Heinrich Schönemann, darstellte (s. Flagellantismus von Giovanni Frusta p. 61), erklärten sie, daß seit dem Entstehen der Kreuzbrüder alle Sacramente aufgehoben seien, indem die Bluttaufe der Geißelung an deren Stelle getreten wäre. Den Ablass und die kirchlichen Ceremonien verwarfen sie in den bittersten Ausdrücken (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. 3. B. 7) der Sprengwedel ist des Todes Keule und die Tropfen des Weihwassers sind lauter Funken des höllischen Feuers. 8) Das lange Schreien und Amtungen in der Kirche ist nicht besser als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen ist die Wassertaufe von Gott aufgehoben und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingesezt. 15) Der Leib Christi ist nicht wesentlich gegenwärtig in dem Sacrament des Altars; 16) denn wäre sein Leib wahrhaftig zugegen, so hätte man ihn längst aufgezehrt, und sollte er auch so groß seyn als ein Berg. 19) Wäre Christus wahrhaftig im Sacramente, so wären die Pfaffen ärger als Judas, denn dieser verkaufte Christum für 30 Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig. 20) Das Sacrament des Altars ist der Pfaffen Ruckud. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn man sich an einer unflätigen Sau reibt. 23) Eine Sünde sei noch so groß, wenn man sie herzlich bereuet und sich freiwillig geißelt, so wird sie vergeben. 25) Der Segen

Alles Böse leiteten sie ursprünglich bloß von dem schlechten Leben der Priester her, welche dadurch an der Gottheit einen Verrath begingen.

Da es nun bei diesen schwärmerischen Menschen Grundsatz war, dennoch alle die verworfnen Ceremonien der Kirche mitzumachen, um nur den heimlichen Glauben gegen die äußere Gewalt zu bewahren, da sie den Meineid bei einer richterlichen Untersuchung billigten, indem er durch Geißelung wieder abgehüßt werden könne, und da die Singschwestern selbst gegen die nächsten Familienglieder das Geheimniß bewahrten, so war selbst mit dem Scheiterhaufen nicht viel gegen sie auszurichten. Eine neue Untersuchung zu Nordhausen im J. 1446 wies nach, daß besonders die Weiber einen großen Antheil an der Erhaltung dieser Sekte hatten, indem nicht selten noch ganz junge Mädchen von ihren Großmüttern zu Flagellationen angehalten wurden. Doch auch Männer waren darein verflochten, welche als Missionarien dieses heimlichen Glaubens durch das Land zogen. Obgleich der Rath von Nordhausen 12 dieser armen Leute auf dem offenen Markte lebendig verbrennen ließ, so sind schwerlich ihre Lehrsätze damals ganz erstorben; wie man später eine Hinneigung zur Wiedertäuferrei findet.

In diesem Volksstamm, in welchem sich solche Glaubenslehren über ein Jahrhundert lang heimlich erhalten konnten, trat ein Mann auf, der allein hingereicht hatte, um ein ganzes Land in den Brand zu setzen.

Thomas Münzer, geboren zu Stollberg, hatte schon auf der Schule zu Ascherleben und Halle an der Saale knabenhafte Verschwörungen gegen den Herzog Ernst angezettelt. Um sich zu erheben, wendete er großen Fleiß auf die Studien und erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse. Besonders die heilige Schrift hatte er besser inne, als viele gelehrten Theologen; am meisten aber gefiel er sich in den düstersten Stellen des Alten Testaments. Anfänglich ein Anhänger der lutherischen Reformation, wich er bald von den ruhig ernstern Lehrsätzen des Meisters ab. Unstät wanderte er als Prädicant umher, predigte in Böhmen, in

---

und andere Ceremonien der Pfaffen bei der Trauung schänden und entehren den Ehestand, anstatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 24) Es ist besser, daß einer mit wohlgestäubter und gezeiffelter Haut sterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Del an ihm verschmiereten.

Sachsen und der Mark. Ueberall vertrieb man den unheimlichen Gast, denn in seinen Reden zeigte sich eine fanatische Wildheit und ein Hinstreben zur politischen Gleichheitsmacherei, welches die Reichen beleidigte. Endlich fand er eine Zuflucht zu Altstett im Gebiete von Eisenach, in welcher Stadt auch Jacob Strauß gegen Zinsennehmung von Darlehen predigte und das mosaische Jubeljahr anpries, durch das alle Erbgüter den ehemaligen Besitzern wieder zufallen sollten.

Münzer schritt nun näher zum Werk. Er lehrte öffentlich: der Papst habe die Gewissen mit thörichten Ceremonien gebunden und Luther habe sie von dieser Last ledig gemacht, lasse sie aber jetzt in fleischlicher Freiheit leben, ohne ihnen den Weg zu Gott zu zeigen. Dieser werde aber also gewonnen: zuerst habe man sich aller offenbaren Laster zu enthalten; dann müßte man den Leib kasteien mit Fasten und Martern, schlechte Kleidung tragen, wenig sprechen, sauer sehen, den Bart nicht abschneiden &c.; endlich müsse man in die Einsamkeit gehen, alle seine Gedanken auf Gott richten und von ihm ein Zeichen verlangen. — Als solche Zeichen aber nahm er bedeutsame Träume an.

Als bald fanden sich zahlreiche Anhänger dieser Lehre. Träumer traten auf und erzählten ihre Gesichte und sie wurden von Münzern gelobt und der Gemeinde als Muster vorgestellt, er selbst aber schwärmte am meisten in seinen Offenbarungen. Wie man auf ihn aufmerksam wurde, und ihn zu beschränken suchte, wurde er noch wüthender. Er lehrte jetzt: Reichthum und Fürstengewalt widerstreite der christlichen Gleichheit, auch die Creatur müsse frei seyn, und könne nicht das Eigenthum eines Einzelnen seyn. Die blutigen Gebote des Alten Testaments, gegen die ungläubigen Cananiter, wendete er gegen Mönche und Fürsten an, und erklärte geradezu: man müßte sie mit dem Schwert vertilgen, wenn sie die Lehre von der christlichen Gleichheit nicht annehmen. Durch die beständige und arglistige Berufung auf Bibelstellen wurden seine Predigten noch gefährlicher. Ueberdies legte er durch den Peter Krumper zu Altstett ein förmliches Verzeichniß aller der Anhänger an, die sich mit ihm zur Bestrafung der Fürsten verbinden wollten. Jetzt wurde Münzer auf Befehl des Churfürsten Friedrich vertrieben und zog in die weite Welt. Man sah ihn zu Nürnberg und am Bodensee.

Unterdessen hatte sich in der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen die Parthei seiner Anhänger ein Ueberge-

nicht erworben. Münzer wurde dorthin als Prediger berufen und kam, ungefümer und rücksichtsloser denn zuvor. Doch ging er jetzt behutsamer zu Werke. Bevor er auftrat, um dem Volke einen neuen Freundschaftsbund zwischen Gott und den Menschen zu verkündigen, und seine Prophetenherrschaft an die Stelle der Fürstengewalt zu setzen — denn nichts Geringeres war seine Absicht — wollte er einen sichern Mittelpunkt für seine Unternehmungen gewinnen. Mühlhausen, eine freie Stadt von mehr als 10000 Einwohnern, ziemlich gut befestigt, über 20 Dörfer gebietend, schien ihm dazu geeignet. Der Rath der Stadt war seiner Wahl als Prediger zuwider gewesen. Deswegen wurde ein Theil desselben durch ihn verjagt und derselbe ganz aus seinen zuverlässigsten Anhängern besetzt. Die Klöster wurden gestürmt, die Mönche vertrieben und das reiche Johannis-Kloster nahm Münzer selbst in den Besitz, obgleich er die Vertheilung des Reichthums unter die Armen predigte. Bald herrschte er in der Stadt durch seine excentrischen Reden, und Alles wurde nach seinen Visionen und Träumen geordnet. Da er aber sich wohl ein Jahr lang nur auf das Innre einer freien Reichsstadt zu beschränken schien, so übersah man es in den benachbarten Gebieten, daß sich rings umher die Anhänger der gefährlichen Lehre mehrten, besonders unter dem Landvolk, und daß ein gewaltiger Ausbruch sich vorbereite.

Gut war es, daß der Bauernkrieg Münzern zum offenen Handeln zwang, ehe seine Anschläge reif waren. Das eigentliche Streben der Gemeinfreien bei den Schwaben und Franken nach den alten Volksfreiheiten war ihm gänzlich fremd. Er verwünschte deshalb ihre Mäßigung, verwarf alle ihre Verträge und wollte die Obrigkeit mit dem Schwert vertilgt wissen, die jene Stämme aufrecht hielten.

Nach dem Beispiele der Oberfranken hatten sich die Bauern in dem Buchen, dieser alten ostfränkischen Landschaft westlich von dem Rhöngebürge, erhoben. Der Abt von Hersfeld wurde schon am 24ten April hart von seinen Bauern bebrängt, welche von den Bürgern in den Flecken gelassen waren, und mußte sich zu großen Concessionen verstehen. Eine andere Schaar, an 6000 Mann stark, rückte auf Fulda los, und wurde von den Bürgern aufgenommen. Der Abt Johann von Henneberg entrannt zum Landgrafen Philipp, und sein junger Bruder Poppo rettete nur dadurch sein Leben vor den wüthenden Bauern, daß ihn ein treuer Kellner hinter den Fässern versteckte.

Groß war die Verwüstung in der Stadt und der Landschaft umher. Münzer selbst schrieb an die Bergleute im Mansfeldischen frohlockend, daß zu Fulda schon 4 Kirchen zerstört seien. Bald erhoben sich in dem benachbarten Thüringen an allen Orten von Schmalkalden bis an den Harz einzelne Schaaren. Bei manchen, wo nicht bei allen, hatten die Anhänger Münzers mehr oder minder die Oberhand. Daß er einen Haufen zur Belagerung von Heldrungen anstiftete, und gesonnen war, dem Grafen Ernst den Kopf abschlagen zu lassen, hat er selbst bekannt. Manche dieser Schaaren schritten sofort zur Plünderung der altberühmten Klöster Thüringens und zur Zerstörung seiner Schlösser, andere harrten voll Erwartung auf die Thaten, welche der Prophet beginnen, und auf die Zeichen, die er ihnen geben würde.

Als das Gerücht ging: der junge, gefürstete Landgraf Philipp von Hessen wolle es nicht länger ruhig ansehen, daß sich seine Gemeinden zu den Aufrührern schlugen, und er rüste sich mit seinen Rittern und Knechten, da suchten die Fuldaer den Bund mit den Bildhäusern nach. Wir haben schon erwähnt, daß sie eine ausweichende Antwort empfingen, weil es den Hauptleuten der Oberfranken zu bedenklich schien, mit dem Landgrafen anzubinden.

Gegen Ende Aprils brach Herr Philipp mit den Seinen auf. Als er in die Nähe Hersfelds kam, sendete er einen Abgeordneten mit 40 Pferden voraus, dem es gelang, das feindliche Heer von 4000 Mann, theils Bauern, theils Fuldaer, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Am 2ten Mai war er zu Bastorf, am dritten ging er auf Fulda los. An 6000 Mann stellten sich auf dem Frauenberg in Schlachtordnung auf, wurden aber bald zertrennt und flohen. Als die Feldgeschütze in die Stadt schmetterten und das Fußvolk zum Sturm anlief, kamen auch die Bürger heraus und baten um Gnade. Die Gefangenen, mehrere Hundert an der Zahl, wurden in den trocknen Schloßgraben getrieben, wo man sie verhungern ließ, (vgl. Spangenberg's Hennebergische Chronik p. 263).

Zu dieser Zeit hatten die Oberfranken einen Tag nach Reustadt an der Saale ausgeschrieben. Am 6ten Mai sammelten sich auf dem Rathhaus dieser Stadt die Abgeordneten der Läger von Bildhausen und Aura, ferner die aus den Städten Mürnerstadt, Meinungen, Königshofen, Melrichstadt, Ebern, Seßlach, Gladungen, Bi-

schaffheim und von Neustadt selbst. Sie berieten sich über den letzten Landtagsabschied zu Würzburg. Schon damals fanden sich Viele, welche des Kriegssprechens und des Ungehörigens des gemeinen Mannes überdrüssig waren, und die Sache durch Unterhandlungen beilegen wollten. Sie wurden von der Masse überstimmt, und man beschloß, daß jede Gemeinde einen Mann in den Versammlungs Rath, und eine verhältnißmäßige Mannschaft mit Fähndrich, Trommelschläger und Pfeifer zur Heere senden sollte. Dann wollte man auf Würzburg ziehen.

In Oberursbach auf der Hohen Rhön hatte sich eine Versammlung von 4000 wohlgerüsteten Männern zusammengethan, um den Landgrafen zu beobachten. Unter dem 8ten Mai schrieben sie an die Abgeordneten zu Neustadt: „Gnad und Friede von vnsern Herren Jesu Christo. Ir lieben brueder in Christo, wir geben euch zu erkennen, wie das vnserer Christlichen brueder zu Fulda also erbarmlich sein niedergelegt worden von wutrichen und Tyrannen dem Landgraven als nemlich 1700 sein in den Slosgraben gewend und geworfen worden und also mit grosen hunger gezwungen und gen letzten Inen das brot fargeworfen gleich den vnvernünftigen thieren, und auch mit hönischen worten sie gesämächt und gesagt, wo ist nu ein schwarzer baur und Evangelischer got, dar euch nu hül und beystand thu“. Schließlich bitten sie um Rath, wie sie sich gegen die christlichen Brüder zu verhalten hätten.

Schon Frieze sagt, daß er kein Antwortschreiben auffinden konnte. Da sich der Landgraf unterdessen nach Thüringen gewendet hatte, (am 7ten Mai traf er in Eisenach ein), so scheint sich die Versammlung auf der Hohen Rhön ohne Schwertschlag getrennt zu haben.

Seit dem Anfange Mairs hatte die Empörung in Thüringen gewaltig zugenommen; Thomas Münzer, hocherfreut über den wachsenden Aufruhr, hielt sich anfangs scheinbar ruhig. Er begnügte sich, im Franziskanerkloster zu Mühlhausen schweres Feldgeschütz gießen zu lassen, neue Gesetze und Offenbarungen zu verkündigen, und nach allen Seiten hin heimlich Botschaften und Briefe zu senden und Bundesgenossen zu werben. Er wollte wahrscheinlich erst zur letzten Entscheidung aus seiner Sicherheit hervortreten, wenn schon durch die Uebersahl seiner Anhänger ihre Sache gewonnen schien. Das Angeküm eines seiner Genossen daß ihn zu einem rascheren Handeln fort.

Münzers vornehmster Schildknappe, als entsprungener

Mönch, Namens Johannes Pfeiffer, genoss unter seinen Anhängern eines besondern Rufes wegen seines Umgangs mit Gespenkern und durch seine merkwürdigen Träume. Dieser hatte die Ruhe satt und beschloß zum Schwert zu greifen. Bergens sprach Münzer von seinen empfangnen Offenbarungen, welche einen Ausfall zur Zeit noch untersagten. Pfeiffer setzte Vision gegen Vision und behauptete seinen Beruf zum Feldzug, denn im Traum habe er in einem Stall eine Menge Mänse vor ihm fliehen gesehen. Widerstrebend mußte Münzer den kriegslustigen Mönch und seinen Anhang austrücken lassen. Aber der Erfolg schien für diesen zu sprechen. Ohne Widerstand durchzog Pfeiffer das reiche Eichsfeld, welches zu den Churlanden von Mainz gehörte, plünderte Kirchen und Schlösser, verjagte den Adel und kam mit ungemeiner Beute nach Wühlhausen zurück.

Dieser glückliche Raubzug war die Lösung zum allgemeinen Aufstand. Luther hatte schon im April eine Rundreise begonnen, um durch seine Predigten das Volk zu beruhigen und Münzers Missionären entgegenzuarbeiten. Die nächste Veranlassung vielleicht war Münzers berühmtes Sendschreiben an die Bergleute im Mansfeldischen. (Snobal. p. 75.), vor dessen Verlockung er sein geliebtes Heimathland bewahren wollte. Von da aus war er über Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Oranienburg, Kala, Jena gereist, und überall hatte seine Predigt Frucht getragen. Jetzt aber schien der Woddyprophet, wie Luther ihn nannte, die Oberhand zu gewinnen. Zu seinem bittersten Verdrusse mußte der Reformator sehen, wie fast zu derselben Zeit zu Eisleben im Mansfeldischen, im Stollbergischen, Schwarzburgischen, im Braunschweigischen, zu Eisenach, Arnstadt, Erfurt (über letzteres s. den Bericht des Joh. Eberlins von Günzburg, Materialien p. 113 zc.) zu Weimar, im Voigtland, im Meißnischen, selbst zu Leipzig und Torgau, bald voller Aufstand, bald bloß Volkstummult losbrach. (s. Anmerkung 1.).

Graf Albrecht von Mansfeld hatte sich nicht gesäumt, an 60 Reifige gesammelt und damit bei Osterhausen am 5ten Mai zwei hundert Bauern überfallen und niederge-

Anmerkung 1. Bei Jm sammelten sich 9000 Mann, bei Zücherhausen 4000, bei Lobeda 3000, bei Reustadt und Pösdorf über 300, bei Saalfeld 2000, bei Gera und Ronneburg an 4000, bei Plauen an 8000. Spalatin bei Menken II. p. 1112.

stochen. Dadurch war ein Schrecken entstanden, ein Theil des Volks verlief sich, ein anderer zog sich nach Frankenhäusen zurück, dessen Bürger eifrige Anhänger Münzer's waren. Da nun auch die Herzöge von Braunschweig und Georg von Sachsen von dieser Seite her Thüringen zu überziehen drohten, so sammelte sich dort bald ein größeres Heer.

Zu Bach unter dem Thüringer Wald hatte sich eine Heerschaar von mehr den 8000 Mann gesammelt. Sie hatten zuerst Salungen überzogen, die Klöster Herren- und Frauen Breitungen genommen, dann Schmalkalden erfürmt. Am 1sten Mai lagerten sie vor Meinungen. Da aber die Oberfranken das Bündniß mit ihnen ausschlugen, gingen sie den Thalgrund wieder hinunter und machten einen Versuch auf Eisenach. Hier zurückgeschlagen, wendeten sie sich größtentheils nach Frankenhäusen. Landgraf Philipp, erbittert über die Verwüstungen in seiner Landschaft und für Eschwege besorgt, ging von Fulda aus über Eisenach dem Bacher Häusen auf der Spur nach und traf so mit den Fürsten in der Nähe von Frankenhäusen zusammen.

Graf Albrecht von Mansfeld, der dem zunehmenden Sturm nicht traute, hatte Unterhandlungen, um Blutvergießen zu vermeiden, wie er sagte, mit dem Lager zu Frankenhäusen angeknüpft. Es war auch wirklich ein Tag auf dem 12ten Mai angesetzt und dann auf den 14ten verschoben. Unterdessen hatte aber auch Münzer eingesehen, daß die Entscheidung bevorstehe, und war mit einer Leibwache von 300 Mann im Lager zu Frankenhäusen am 12ten Mai eingetroffen. Sogleich wurde Alles abgebrochen und Münzer schrieb an den Grafen jenen berühmten Brief, der wohl Alles übertrifft, was man jemals von Propheten-Jorn vernommen hatte (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. Forcht vñnd zittern sey einem jedern  
der vbel thut, Römern am 2.

Daß du die Epistel Pauli also vbel mißbrauchst, erbarmt mich, Du wilt die Böhmwichtischen Oberkeit dadurch bestettkigen, in aller masse, wie der Papp Petrum vñnd Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinstdu daß Gott der Herr sein vñverstandlich voll nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem grimm: Dsee am 18. vñnd 8. Hatt nicht die mutter Christi auß dem heiligen Geist geredt, von dir vñnd deines gleichen weisfagende, Luce am 1. Die gewalti-



Das Fürstenheer, das sich zu sammeln Zeit genug hatte, machte eine ansehnliche Streitmacht aus, und war besonders furchtbar durch seine starke Reiterei, bei der sich eine Menge von Adel befanden, und durch seine Geschütze (s. Anmerk. 2). Die Bauern, 7000 bis 8000 Mann stark, lagen zwar auf einer Anhöhe, waren aber meist schlecht gerüstet, und selbst ihren wenigen Geschützen fehlte es an Pulver. Die Menge war aus vielen Orten zusammengeströmt, und es hatte an Zeit gemangelt, sie durch eine tüchtige Heerordnung zum Kampf geschickt zu machen.

Durchgängig, daß sich Feldherrnkennntnisse nicht durch Begeisterung ersetzen lassen. Wie die Bauern am 15ten Mai das anrückende Feindesheer sahen, entfiel den Meisten der Muth. Ohne Münzern zu fragen, ging ein Schreiben an die Fürsten ab:

Wir bekennen Jesum Christum.

Wir seind nicht hie jemand was zu thun, Joannis am andern, sondern von wegen Göttlicher gerechtigkeit zu er-

gen hatt er vom stul gestossen, vnd die Nidrigen, (die da verachteß) erhoben.

Hastdu in deiner Lutherischen gruz, vnd deiner Wittenbergischen suppen nicht mögen finden, was Ezechiel an seinem 37. capitel weissaget: Auch hastu in deinem Martheinschen Bawren dreck nicht mögen schmecken, wie derselbige Prophet weiter sagt, am 39. vnderscheid, wie Gott alle vögel des Himmels fordert, das sie sollen fressen das fleisch der Fürsten, vnd die vvernünftigen thier sollen sauffen das blut der grossen Haussen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. vnd 19. beschrieben. Meinstu das Gott nicht mehr an seinem Volk, dann an euch Tyrannen gelegen? Du wilt vnder dem nammen Christi ein Heide sein, vnd dich mit dem Paulo zudecken. Man würd dir aber die Bane verlaufen, da wisse dich noch zu halten.

Wiltu erkennen Danielis am 7. wie Gott die gewald der gemeine gegeben hatt, vnd für vns erscheinen, vnd deinen glauben brechen wollen wir dir das gestendig seyn, vnd für einen gemeinen Bruder haben, wo aber nicht, werden wir vns an deine lame, schale Franzen nichts leren, vnd wider dich fechten, wie wider einen Erzeind des Christen glaubens, da wüsse dich noch zu halten. Gegeben zu Frankenhause, Freytag nach Zubilate.

Anmerk. 2. Der Herzog Georg führte 1000 Reifige, wobei sich der Graf von Mansfeld, Wolfgang von Schönberg und 2000 Fußknechte befanden, Landgraf Philipp und Heinrich von Braunschweig hatten zusammen 1800 Reifige und 4000 Fuß-

halten, wir sind auch nicht hie, von wegen Blutvergießung, wolt jr das auch thun, so wöllen wir euch nichts thun, darnach hat sich ein Jeder zu halten.

Die Fürsten antworteten den Bauern: zwar seien sie in ihre Strafe verfallen als Lasterer der Sacramente, sie wollten es aber dafür ansehen, daß sie nur verführt seien; wenn sie daher den Münzer und seine Botte anlieferten und sich selbst zu Gnad und Ungnade ergäben, so würde man ihnen nach Gelegenheit auch Gnade erweisen.

Wie dieses verlesen wurde, trat Münzer auf und sprach feuersprühende Worte von der Fürsten Tyrannei und der Knechtung des Volks, dem Gottes unmittelbarer Beistand nicht fehlen könne (s. Beilagen nr. 24.) und wie nun zufällig ein Regenbogen am Himmel erschien, deutete ihn Münzer als ein Zeichen des nahen göttlichen Beistands, da sie selbst einen Regenbogen im Banner führten. Unterdessen waren die Fürsten näher gerückt und hatten einen Junker Matern von Gehofen, den einzigen Sohn eines Greises, an die Bauern geschickt, um ihre letzte Antwort zu empfangen. Der Prophet, der seine Gefahr ganz begriff, ließ dem Jüngling sogleich das Haupt abschlagen, um jede Unterhandlung unmöglich zu machen.

Jetzt entstand in dem Lager der Bauern eine unglaubliche Verwirrung. Die Mehrzahl rechnete auf die Ergebung an die Fürsten, warf ihre ungefügen Waffen ab, und hielt sich ruhig in der Wagenburg. Nur Wenige, von Münzers Rede und dem Zeichen des Regenbogens rasend gemacht, rüsteten sich zum Kampf. Indem rückte das fürstliche Heer heran, in welchem der Adel über die Ermordung des Abgeordneten höchst ergrimmt war. Kein Geschütz ging auf die Heranstürmenden ab. Die Wagenburg wurde ohne Widerstand aufgerissen, und in die waffenlose Menge, welche auf die Gnade der Fürsten hoffte, fielen die wüthenden Edlen und ihre Reissigen. Die armen Leute hatten in ihrer Bedrängniß gesungen: „komm heiliger

---

Knechte, Herzog Philipp von Braunschweig hatte 50 Reissige, und Herzog Otto von Lüneburg 250 Reissige, im Ganzen 2600 Reissige und 6000 Fußknechte. Dazu stieß Churfürst Johann von Sachsen mit 800 Reissigen und 2400 Fußknechten. Bei ihm befanden sich die Grafen Sühthor von Anhalt, Heinrich von Schwarzburg, fünf von Gleichen, einer von Kirchberg zc. s. Spalatin bei Meuten II. p. 113.

Geist“, wie sie aber das blutige Gemetzel sahen, gaben sie sich in die Flucht, theils nach Frankenhäusen zu, theils auf die benachbarten Höhen. Nur ein kleines Häuflein hatte einen Hügel im Thale besetzt und drängte sich zum Widerstand zusammen. Wie auch hier eine Schaar von gepanzerten Reiter ansprengte, entstand ein wildes Gefecht. Mehrere Reifige wurden getödtet, viele hart verwundet. Durch die große Uebersahl wurden die Tapfern überwältigt und erschlagen. Noch erbitterter wendeten sich die Sieger zur Verfolgung. Das Gebot Luthers: zu würgen und niederzuschlagen, wurde wörtlich erfüllt, und das Würgen war lang und erbarmungslos; über 5000 Bauern wurden auf ihrer Flucht niedergestochen; zu Frankenhäusen ward die ganze männliche Einwohnerchaft niedergemacht; 300 Bauern, die man daselbst fing, wurden auf der Stelle geköpft. Der Prophet hatte nicht mit Unrecht sich gerühmt, daß er die feindlichen Kugeln mit seinem Priestersmantel auffangen würde, denn unter demselben trug er ein weites Gewand von dem dichtesten Büffelleber, welches man noch zu Sondershausen zeigt. In der Verwirrung entkam er nach Frankenhäusen. Er hätte entfliehen können, wenn ihn die Besonnenheit nicht verlassen hätte. So wurde er im Bette einer Dachkammer gefangen genommen und zu den Fürsten gebracht, wo ihn der hibelveste Landgraf zu befehren suchte, während Andere ihn auf die Folter spannten, um seine Pläne zu erfahren (das Bekenntniß s. Gnobal p. 83. und Lutheri op. ed. Altona: T. 3. p. 132).

Wie dieses in Thüringen vorging, dachten die Oberfranken nicht daran, daß sie das Strafgericht, welches sie von ihren Standesgenossen nicht abgewendet hatten, ebenfalls ereilen könnte. Am 10ten Mai hielten sie zu Bildhausen ruhig Gemeinde. Es wurde beschloffen, daß Krumpfuß, der Schultheiß, den beiden obersten Hauptleuten, Schnabel und Schaar, das Gelübde abnehmen solle, daß sie ihr Bestes thun wollten. Michael Schrimpf wurde zum Kanzler gewählt, auch nahm man Schreiber und Rentmeister an, von denen man strenge Rechnungsablage begehrte. Doch kam man nicht dazu, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.

Als der Landgraf nach Thüringen zog, ging das oberfränkische Heer nach Münnersstadt, um den obern Ortschaften zu Hülfe zu kommen. Da geschah es, daß ein flüchtig gewordener Herr von Bestenberg seinen Knecht, den

Herr Landgraf von Wilmers, nach seiner Behausung sendete, um sich nach Weib und Kindern zu erkundigen. Der Knecht schlich sich durch das Land, wurde aber von Streifwachen aufgefangen und bekannte in den Qualen der Folter fälschlich: er sey ein Kundschafter des Landgrafen Philipp, der Meinungen zu überziehen gedente. Man schlug dem Knecht den Kopf ab, auf seine Aussage aber hin wendeten sich die Hauptleute wieder nach Melrichstadt und boten wieder ein Viertel aller Mannschaft auf. Als aber der Landgraf seine Straße nach Norden fortzog, meinten sie, er fliehe vor ihnen, bekamen erst hohen Muth und beschloffen jetzt mit aller Macht vor Würzburg zu rücken, indem sie nur den Hauptmann Claus Schilling in Melrichstadt zur Beschützung der obern Städte zurückließen. Am 15. Mai war das oberfränkische Heer bereits vor Schweinfurt. Die Hauptleute nahm man in die Stadt auf und bewirthete sie auf das Beste in den Schenken. Sie faßten solches Zutrauen zu der Stadt, daß sie alle geraubten Kleinodien bei dem Rath derselben hinterlegten.

Indem kam ein bedenkliches Schreiben aus Eßlach: der aus dem Stift vertriebene Adel habe sich nach dem herzoglich sächsischen Gebiete geflüchtet und sammle sich auf den Schlössern Helburg, Coburg, Kallenberg und Hohenstein. Man höre von ihm die Drohung: ehe der Bauern Vorhaben durchginge, wollte er Leib und Leben daran setzen. Die Eßlacher erhielten den Bescheid, fernerhin ohne Genehmigung kein sächsisches Lehen anzugreifen, die Coburger wurden drohend aufgefordert, dem Adel keinen Unterschleif zu geben. Der Rath dieser Stadt entschuldigte sich demüthig. Die Schlacht bei Frankenhausen änderte plötzlich alle Verhältnisse. Friese sagt: wie die Singvögel sich bei dem Regenwetter bergen, wenn aber die Sonne hervorbricht, ihr geneztes Gefieder trocknen und sich wieder emporschwingen, so sammelten sich die Edlen wieder. Von allen Seiten kamen Berichte im Lager an, daß man Jüge von Reitern gesehen habe. Bald traf auch zu Melrichstadt ein Schreiben von Mülhausen (vom 19ten Mai) ein. Es lautete:

Lieben Bruder im Herren Jesu Hauptleut, vnderlich vnd alle christliche Bruder, wir brudere von Mülhausen wünschen euch stert, frid vnd gnad, darbey clagen wir got euch zum zeugniß vnd allen christlichen brudern, das got bey vns ein haufen erweckt inne zum preiß vnd manchem frommen Christen zum nuß. derselbig auß Bite der Bru-

der von Frankenhausem die helfte mit Wendrichen, Hauptleuten vnd geschütz abgefertigt, denselbigen zu helfen wider den Tyrannen zu Helldrungen. Zu dem ist der Landgrave von Hessen vnd seine mithelfer über sie gezogen mit mechtigen volk, vnd die armen bruder mit ainem vertragsbrief beschickt, vß gestrake stunde, sobald allem gepott, das ain jeder sein gewere niederlegen sollte zum Zeichen solchen fride vnd vertrage antzunemen, vnd so bald In gutem friden vnd stillstand erschossen erstochen vnd ganz Jemmerlichen ermordert vnd verretterlich verfurket, darnach mehr gewutet vnd die burger zu Frankenhausem auch erschlagen. Noch ist er des Christlichen bluts noch nit sat, sondern gedenkt als wir vernamen vns arme Christen zu Mulhausem auch zu überziehen vnd mit vns zu faren wie den armen Christen zu Frankenhausem, der nechst ist zu besorgen euch also mit zu faren, derohalben vnser demutigß bitt durch gotts lieb vnd gerechtigkeit vns bald vß allerfurberlichst beystand zu thun. bit wir euch noch durch got solchs nit zu unterlassen. Geben Freytag nach cantate. Mulhausen (s. Anmerk. 1).

Die Melrichstädter sendeten diesen Brief sogleich an das oberfränkische Heer ab, und schrieben dazu: man muß schleunig die Pässe im Wald durch Berhauë ungangbar machen, um sich vor Ueberfall zu decken. Um den Bambergern näher zu seyn, war das Heer nach Hassfurt gerückt, und die Bauern bezeigten durchaus keine Lust, das Wohlleben im herrlichen Maingrunde zu verlassen, und einen langen gefahrvollen Feldzug durch das Gebürg zu machen. So verlor man auch auf dieser Seite durch die Eogensucht. Denn hätten die Oberfranken die Schaaren zu Melrichstadt und Meinungen und die Versammlung auf der hohen Rhön an sich gezogen, so konnten sie binnen 3 oder 4 Tagen im Rücken des Fürstenheeres 12,000 Mann

---

Anmerk. 1. 63. Auch Haarer erzählt, daß die Fürsten den Bauern bei Frankenhausem zuerst Gnade anboten, dann fährt er fort: „nachdem sich aber des hauffens antwort etwas verlängert, brachen die Fürsten auff dem Berg nahe zu den Bawren, liefsen das Fußvolk vnd Reifigen eplends nachhengen, und das Geschütz also bald in sie die Bawren abgehen zc. — doch haben die Fürsten vom handel nicht abgelassen, sondern mit aller Macht für die Stadt gerückt, dafelbst ein Sturm anrennen lassen, zc. alle Mannspersonen erwürgt, vnd die Stadt gestündert.“ p. 64.

hart in den Gebürgen ober Eisenach stehen, als ein Vereinigungspunkt für alle vereinzeltten Mannschaften des Thüringer Walds. Die Berge sind dort so unzugänglich und bieten so vortheilhafte Stellungen, daß das Fürstenheer, dessen Stärke in der ungemein zahlreichen Reiterei und den schweren Geschützen beruhte, an einen Angriff gegen die Schützen und Hellebardierer der Franken nicht einmal denken durfte.

Anstatt dieses Wagniß zu bestehen, ging das oberfränkische Heer den Main hinauf nach dem Schloß Walpurg bei Eltmann (Altmain). Den Melrichstäbtern überließ man, sich vorzusehen, so gut sie es vermöchten. Diese hielten auch Versammlungen, boten Mannschaft auf und begehrten von der Stadt Würzburg Geschütze und Büchsenmeister; wurden aber mit guten Worten bis auf den Fall des Frauenbergs vertröstet. Von Eltmann aus wurden als Gesandte Georg Heheloher von Schweinfurt und Hanns Schefer, Amtmann zu Mainberg, nach Bamberg zu den Rätthen der Bauern geschickt: sie hätten mit Freude von ihren Unternehmungen und dem Zerstören der adlichen Burgen vernommen, deshalb glaubten sie, daß auch die Bamberger Bauerschaft sich mit ihnen vereinigen würde, damit sich die christliche Bruderschaft über die ganze Landesart von Franken erstrecke. Um diese Verbindung herzustellen und bessern Widerstand leisten zu können, schlugen sie einen fränkischen Landtag vor und zwar zu Schweinfurt.

Unterdessen hatten die Bürger von Ebern und Eschlach eine Schaar aufgebracht und waren vor das Schloß Rentweinsdorf gerückt, welches Hanns von Rotenhahn mit mehreren Adlichen und einer Anzahl Fußknechte besetzt hielt. Wie das Schloß einige Tage lang berennt worden war, wurde das Fußvolk des Gefechts gegen seine Standesverwandten überdrüssig. Die Edlen, welche ihre Gefahr erkannten, unterhandelten und schlossen einen kurzen Waffenstillstand. Dieses wurde in das Lager von Walpurg berichtet. Am 22ten Mai brachen die Bauern nach der Zerstörung dieses Schlosses auf, gewannen Rentweinsdorf in kurzer Zeit und plünderten es gänzlich. Die Herrn von Rotenhahn waren so wohl mit Wein versehen, daß die Hauptleute nicht weniger als dreißig Wagen kommen ließen, um ihn wegzuführen.

Von jetzt an mehrten sich die Verlegenheiten des Heeres täglich. Am 23ten lief ein zweites Schreiben aus

Mühlhausen um Hülfe ein, dem erstern fast gleichlautend. Es schließt: „wenn wir niedergelegen wissen wir glaublich, daß solchs auch euch widerfahren würde nach ihrem Furnemen. Seyd getrost vnd manlich. Gott ist mit vns.“ Zugleich traf die Nachricht ein, man habe einen starken feindlichen Zug bei Thann gesehen, welcher die Richtung nach Coburg genommen habe. Dort solle sich ein Heer versammeln. Da singen die Bauern an, bestürzt zu werden, und ihre Hauptleute beschloffen den Zug nach den oberländischen Städten. Wie man aufbrechen wollte, kam Befehl aus Würzburg, sie sollten eiligst den Brüdern an der Aisch gegen den Markgrafen Casimir Beistand leisten. Die Hauptleute beriefen sich dagegen auf die oberfränkische Hülfe, die schon früher zu dem Heer bei Heidingfeld gestossen war, und bewilligten, nur 2 Fähnlein nach der Aisch abgehen zu lassen. Zwar hatten sie durch ein Ausschreiben aus jeder Stadt den 4ten, aus jeder Cent den 3ten Mann nach Königshofen im Grabfeld entboten, wohin auch das Heer aufbrach, bei der Musterung aber zeigte sich das Verderbliche ihres Heerwesens. Indem die Dienstzeit nur wenige Wochen dauerte und da die beste Mannschaft gewiß zuerst ausgerückt war, die Abgedienten aber sich jetzt für frei erachteten, so sammelten sich gerade in der Zeit der größten Gefahr entweder zu alte oder zu junge Leute. Auch kamen die Mannschaften nur zögernd an.

Zu Königshofen langte die Nachricht an: daß der vertriebene Adel sich zu Schmalkalden sammle und daß der Landgraf von Hessen bereit sey, mit demselben ein Bündniß einzugehen; daß ebenfalls Graf Wilhelm von Henneberg zu Massfeld starke Rüstungen vornehme. Dieser Herr hatte wohl seine besondern Absichten auf eine Säcularisirung des Stifts Würzburg, wie auch von seinem Bruder Johann, dem Abt zu Fulda, das Gerücht ging: er sey gesonnen, sich zu einem weltlichen Fürsten von der Landschaft Buchen zu machen. Wie aber Graf Wilhelm die vergebliche Belagerung des Frauenbergs sah und die Lage der Bauern erkannte, zog er sich allmählig von ihnen wieder zurück und näherte sich dem Bischof Conrad wieder. Schon in das Lager zu Neustadt (10ten Mai) hatte er jenen ein Geschütz gesendet, das bei dem ersten Probeschuß zersprang. Noch zwei Wochen stand er an der Spitze des Adels.

Um die Verwirrung in dem Bauernlager noch größer zu machen, begannen innere Spaltungen. Die Bildhäuser Versammlung führte einen Prediger mit sich, der ihr die

heilige Schrift auslegte, und man war zufrieden mit ihm. Da kam ein Kürschner aus Thüringen, einer von Münzers Rotte. Dieser verkündigte in der Versammlung: man müsse alle Obrigkeit mit dem Schwert vertilgen und ihr Blut vergießen. Beide Prediger, der Geistliche und der rasende Laie, gewannen Anhang, und die Hauptleute begannen wegen des Zwiespalts ernstlich besorgt zu werden. Sie schrieben daher an den Rath zu Reustadt an der Saale: er möge ihnen seine zwei evangelischen Prediger, Lindemann und Endres, zur Auslegung der Schrift und zur Verständigung senden, (am 30sten Mai). Heinrich Krumpfuß, Goldschmid aus Römhild, der tüchtige Schultheiß des Lagers, legte seine Stelle unter dem Vorrathe der Krankheit nieder; für ihn trat Hanns Martell, Stadtschreiber zu Königshofen, ein. Endlich wurde der Oberste Hauptmann Schnabel selbst verdächtigt, indem zwei alte Weiber gehört haben wollten: er stünde mit den Hennebergs im besondern Bündniß. Mit Mühe gelang es ihm, sich zu rechtfertigen.

So unnütz verging die kostbarste Zeit, denn Mühlhausen war unterdessen gefallen. Hier befand sich noch Pfeiffer mit einer entschlossnen Rotte. Die Stadt war gut besetzt, mit Geschützen und Vorräthen wohl versehen, und zählte allein noch 1200 gewappnete Bürger, nachdem schon Mancher bei Frankenhäusen gefallen war. Anfangs scheint man auch zur Vertheidigung entschlossen gewesen zu seyn, wie die Briefe an das oberfränkische Heer beweisen. Nach Cochläus von Wendelstein (s. Materialien p. 162) trafen die Fürsten von Frankenhäusen am 22sten vor Mühlhausen ein. Die Stadt wurde an 3 Orten belagert, Breische geschossen und der Sturm vorbereitet, wobei viele Leute blieben. Indem wurde auch der Heranzug des Churfürsten Johann von Sachsen verkündigt, der von Weimar am 20sten aufgebrochen und am 23sten zu Schlottheim eingetroffen war, wo das Hauptquartier lag. Die Mühlhäuser, auf die Milde dieses Fürsten vertrauend, gingen ihn an, daß er einen Vergleich zwischen ihnen und den andern Herren stifte. Der Churfürst wies es zurück, um nicht einseitig zu handeln. Jetzt kamen einige Vornehme in das Fürstenlager, um zu unterhandeln. Pfeiffer, der Alles verloren sah, verließ in der Nacht die Stadt mit 400 seiner Gefellen, um zu den Oberfranken sich durchzuschlagen. Die rathlosen Bürger sandeten ihre Weiber und Jungfrauen mit nackten Füßen und fliegenden Haaren nach Schlottheim, um



Gnade zu ersehen. Man deutete ihnen an, die Bürger müßten selbst kommen. Da gingen am Himmelfahrtstag (den 25ten) 1200 Männer, der Rath an der Spitze, baarhaupt, mit nackten Füßen und weißen Stäben in den Händen, im langen Zug heraus, und fielen vor den Fürsten dreimal nieder. Auch erhielten sie Gnade. Aber die Mauern mußten sie niederreißen, Geschütze, Waffen, Lebensvorräthe ausliefern, den Geistlichen ihre Gerechtfame wieder gewähren, auf alle Freiheiten verzichten, 40000 fl. Brandschatzung geben und jedem der 3 Fürsten jährlich 300 Thaler Tribut entrichten. Dem Pfeiffer jagte man nach, und er wurde in den Waldbässen bei Eisenach von dem mannhaften Ritter Wolfgang von Ende ereilt und mit 112 Männern gebunden eingeliefert. Nur einige Jünglinge wurden verschont, die Andern köpfte man alsbald. Pfeiffer wies allen geistlichen Trost zurück und starb lautlos ohne Reue und Sacrament. Münzers Hochmuth wurde durch die Haft gedemüthigt. Aus dem Gefängniß zu Heldrungen schrieb er an den Rath zu Mühlhausen und bat: er möge sich seiner Frau erbarmen und sie seines kleinen Besizthums nicht berauben. Melancthon hebt hervor, daß Münzer gebeichtet und weinend bereut habe, und daß er in der Verwirrung nicht einmal vor der Hinrichtung den Glauben noch gekannt habe, so daß ihm Herzog Heinrich vorbetete. Nach anderen gewisseren Nachrichten aber hat er noch in dem Ring, als er den Streich erwartete, die Fürsten mit zusammenhängender, ernster Rede ermahnt: sie sollten gegen die armen Leute nicht so hart handeln, dann dürften sie solcher Gefahren nicht mehr gewärtig seyn. In den Büchern der Könige möchten sie lesen, darin stünden genug Beispiele, was Tyrannen für ein Ende nehmen. — Das Haupt des Propheten fiel und wurde auf einen Pfahl gesteckt. Der Aufruhr war niedergeschlagen. Nachdem die Strafe an Mühlhausen vollzogen war, trennten sich am 31sten die Fürsten. Der Landgraf wendete sich nach seiner Heimath, der Braunschweiger nach dem Eichsfeld, Churfürst Johann über Eisenach nach Meinungen zu. Georg von Sachsen blieb aber zurück, um die Gerechtigkeit in der Umgegend zu handhaben, d. h. er ließ 40 Männer zu Langensalza enthaupten, 12 zu Sangerhausen, mehrere zu Eisenach, 8 zu Leipzig zc.

Churfürst Johann scheint es nicht gewagt zu haben, den nächsten Weg durch das enge, leicht zu vertheidigende Werrathal auf Meinungen loszugehen. Deshalb suchte er

auf einem Umweg Coburg zu erreichen, wo der Adel seiner harrete. Am 2ten Juni Abends kam den Oberfranken die Nachricht durch ihre Kundschafter, daß man den Churfürsten stündlich zu Coburg erwarte. Am 3ten Juni in der Früh brach ihr Heer von Melrichstadt nach Meinungen auf.

## §. 24.

### Der Landtag zu Schweinfurt.

Während dieses schwere Kriegsunwetter im Westen gegen die Ostfranken sich sammelte, waren diese nicht unthätig geblieben. Wie ihre früher so glücklichen Kriegsunternehmungen durch die langwierige Belagerung des Frauenbergs gelähmt wurden, haben wir schon erzählt. Die diplomatischen Unterhandlungen aber, durch welche sie ihre Feinde draußen zu beschäftigen und im Innern des Landes durch Einigkeit sich zu stärken suchten, gingen eifrig fort. Die letztern betraf besonders der Landtag zu Schweinfurt.

Schweinfurt, zuerst genannt im Jahr 790, als Urbs im Jahr 952, um 980 Sitz der Markgrafen in Ostfranken, im Jahr 1112 bei dem Reich, dann aber an die Grafen von Henneberg oder an das Bisthum von Würzburg verpfändet, wurde erst im Jahr 1384 ganz frei. Die Nähe des Mainflusses, trefflicher Ackerbau und Weinwachs näherten frühzeitig den Wohlstand der Bürgerschaft; doch die fortwährenden Kämpfe mit den Bischöfen von Würzburg und häufige Kriegsunfälle hinderten die Entwicklung dieser Reichsstadt und die Erwerbung eines Gebietes. Schon im Jahr 1446 war ein Aufstand der Bürgerschaft gegen den Rath vorgekommen, welcher von ihr abgesetzt wurde.

Anlagepunkte waren: die Verbindung der Rathspersonen mit auswärtigen Edlen, die sie überdies durch große, ohne die Genehmigung der Gemeinde übernommene Geldsummen erkaufte haben sollten; ferner Steuerdruck, übermäßige Gerichtsbusen etc. Durch Kaiser Friedrichs III. Vermittlung wurden die alten Rathspersonen wieder eingesetzt, die Zünfte wieder abgeschafft und der frühere Zustand ward hergestellt (vgl. H. G. Beck's Chronik der Stadt Schweinfurt p. 102 etc.). Im Jahr 1513 erneuerte sich die Zwietracht der Gemeinde und des Rathes, wegen doppelter Bete und eines neuen Umgelbes.

Der Rath aber wendete sich an den Wilhelm von Henneberg und die andern benachbarten Fürsten. Jener kam selbst mit einem zahlreichen reissigen Gefolge, diese sendeten ihre Hauptleute. Als der Graf Wilhelm die Gemeinde auf das Rathhaus hatte bescheiden lassen, wurde dieses auf ein Zeichen von 450 Reissigen und 200 Fußknechten umringt, und 28 Männer aus der Gemeinde wurden gefangen genommen, wie Hanns Schmied zu Schweinfurt sie angab. Von diesen wurden vier ohne rechtliches Urtheil auf dem Markte enthauptet und ihre Köpfe auf spizige Stangen gesteckt. Leonhart von Rosenberg, des Markgrafen Friedrich von Ansbach Hauptmann, verhinderte die Hinrichtung der Uebrigen. Doch wurden viele Bürger flüchtig und Mancher von ihnen wurde von befreundeten Fürsten geköpft. Die Stadt war überdies in große Unkosten und Schäden gerathen.

Als der Bauernkrieg in der Umgegend entbrannte, begriff der Rath seine gefährliche Lage und wendete sich an die benachbarten Reichsstände, mit Gesuchen um Beistand. Besonders Nürnberg wurde von ihm angegangen. Doch alle die Freunde waren selbst im Gebränge und der Bogtherr, Graf von Henneberg, der eine Art von Schutzherrschaft über die Stadt behauptete, hatte sich selbst mit den Bildhäusern verbündet. Verlassen von innerer und äußerer Hülfe, blieb dem Rath nichts übrig, als den Bauern die Thore zu öffnen, sobald diese sich zeigten. Sogleich nahmen diese völlig Besitz von der Stadt und schalteten nach Belieben darin. In Verbindung mit den unruhigen, seit langer Zeit erbitterten Bürgern gewannen und zerstörten sie das benachbarte Schloß Mainberg und führten alles bewegliche Gut, was man darinnen fand, nach Schweinfurt.

Diese Stadt war für die damalige Zeit ziemlich gut befestigt, so daß sie die Belagerung von einem Kriegsheer aushalten konnte (z. B. im Jahr 1554), der nahe Fluß gewährte reichliche Zufuhr und eine Brücke, mit einer Art von Brückenkopf, sicherte den Uebergang. Auch an Geschützen scheint es nicht gefehlt zu haben.

Diese inneren Verhältnisse und die Lage der Stadt zwischen den beiden Heeren vor Würzburg, dem Haufen zu Bildhausen und dem Aufstand zu Bamberg und Rotenburg, eignete sie zu einem Mittelpunkt der Unterhandlungen, wie ihn die Bauern nur wünschen konnten. Deshalb richteten sie auch ihre Blicke hieher, als sie ihren Waffen nicht mehr allein vertrauten.

An dem 20sten Mai ließen die Hauptleute, verordneten Rätthe und die Versammlung der Landschaft von Franken, unter ihrem und der Stadt Würzburg Siegel, „Allen Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freyherrn, Rittern, Knechten, Amptleuthen, Schultheissen, Burgermeistern, Rätthen, Dorfmeistern, Gemeinden“, ein Manifest zugehen. Der Inhalt dieser energischen Urkunde, in welcher die Bauerschaft ihre Unternehmen der gesammten Nation vorlegt, ist mit Vermeidung schleppender Sprachwendungen, welche die damalige Zeit mit sich brachte, folgender:

Kund und offenbar ist es, wie bisher die Gewerbsmänner, die Kaufleute und wer sonst auf den Strassen zog, vielfältig beschädigt wurden, wie ihnen Hände und Füße abgehauen und die Ohren abgeschnitten wurden, wie man sie niederstach, oder einkerterte, plünderte und in den Blod legte; daß ferner der arme gemeine Mann mit unerträglichen, unbittlichen Beschwerden, Frohndiensten, Schatzungen, Auflagen und andern Befästigungen unterdrückt und vermassen geschunden wurde, daß der mehrere Theil des Landvolks mit seinen Kindern in die bitterste Armuth gerathen ist; daß endlich — was das Beschwerlichste ist — etliche geistliche und weltliche Obrigkeiten sich unterstanden haben, ihren Unterthanen das heilige Evangelium, und das Wort Gottes, das eine Speise der Seele ist, zu entziehen, falsche Lehren wider die heilige Schrift öffentlich zu beschützen, die rechtschaffnen, christlichen Lehrer aber zu verjagen, sie in das Gefängniß zu werfen und ihr Blut auf eine tyrannische Weise zu vergießen. Um nun diese unerträglichen Beschwerden abzustellen und solchem verderblichen Fürnehmen zu begegnen, und weil man Gott, dem Allmächtigen, mehr gehorsam seyn muß, als den Menschen, haben wir uns in dem Namen Gottes, zur Erhaltung des heiligen Evangeliums und zur Handhabung des Friedens und des Rechts in eine freundliche und brüderliche Vereinigung zusammengethan und verbunden. Wir wollen nichts Anderes beschützen und durchsetzen, als was das Wort Gottes gebietet, und nichts abthun, als was ihm zuwider ist. Daran wollen wir verhalten, so weit sich unser Leib, unsere Ehre und unser Vermögen erstreckt. Dabei sind wir auch gesonnen, alle schädlichen Schloßer und Raubhäuser, daraus den Gewerbsleuten und den Gemeinden so viel Nachtheil und Schaden begegnet ist, sämmtlich auszureuten, wie wir es auch mit des Allmächtigen Hülfe bereits zur Zeit gethan haben, um dadurch den gemeinen Frieden auf

Strassen und Wassern zu fördern. Deshalb bitten wir Euch unterthänig und freundlich, uns in diesem christlichen Unternehmen Hülfe und Beistand zu thun, und uns weder mit der That, noch auf andere Weise aufzuhalten zc.

An demselben Tage wurde von den Hauptleuten der fränkischen Versammlung vor Würzburg ein Mahnungsbrief an alle Gemeinden in Städten und Dörfern erlassen: daß sie ihren Obrigkeiten, d. h. den Schultheissen, Bürgermeistern, Räten, Viertelmeistern und den jetzt angeordneten Ausschüssen Gehorsam leisten und sich einer jeden Kränkung geistlicher oder weltlicher Personen durchaus enthalten sollen. Wer dagegen handelt, soll von seiner Obrigkeit streng gestraft werden, und die ganze Macht des hellen Hauses wird ihr beistehen, das Recht handzuhaben. Bei jeder Nachlässigkeit der Obrigkeit, in Bezug auf die Strafvolziehung, oder bei einer Widersetzlichkeit der Gemeindeglieder, werden die Hauptleute selbst nachdrücklich einschreiten.

Diese beiden Erlasse waren ganz geeignet, um die öffentliche Meinung der Nation für die fränkische Versammlung günstig zu stimmen. Der härteste Vorwurf der Reformatoren gegen das Unternehmen der Bauerschaft betraf stets ihr Aufsehen gegen die bestehende Obrigkeit, indem sie sich dabei auf die Aussprüche der Apostel stützten. Vergebens berief sich die Bauerschaft auf die durch das Christenthum bekräftigten, ursprünglichen Menschenrechte, vergebens protestirte sie gegen die Unterdrückung des Evangeliums durch spätere menschliche Satzungen, die so weit ging, daß die heilige Schrift selbst der niedern Geistlichkeit faktisch entzogen ward; jener Vorwurf bezeichnete ihr Unterfangen nicht nur als eigenmächtig, gewaltthätig und frech, sondern ließ es auch als höchst unchristlich erscheinen. Auf den staatsrechtlichen Standpunkt ließen sich die Gegner ohnehin nicht ein. Schon früher hatte die fränkische Bauerschaft (siehe oben die Verhandlungen in Rotenburg §. 17) den Gehorsam der Einzelnen gegen die Obrigkeit befohlen, jetzt stellte sie sich noch höher, indem sie letztere sogar für die Nichtbestrafung der Schuldigen sich verantwortlich erklärte. Dadurch nahm sie, als eine Versammlung von Gemeinfreien, eine Stellung als Staatsgewalt, den Fürsten und Herren gegenüber, ein. Indem sie überdies darthat, daß sie den Unterschied zwischen den rechtmäßig bestehenden bürgerlichen Gemeinde-Behörden und denjenigen angehenden Territorialherren und Corporationen, welche durch Mißbrauch der alten Amtsgewalt den großen Stand der

Gemeinfreien fast ganz unterdrückt hielten, sehr wohl zu machen wüßte, und indem sie sich bei ihrem Widerstand gegen die Anmaßungen dieser erblich gewordenen, sogenannten Obrigkeiten nicht auf die Uebermacht ihrer Waffen, sondern auf die rechtliche Entscheidung eines unpartheiischen Gerichtshofs berief, ward jener Vorwurf der Hoftheologie faktisch widerlegt. Anmerk. 1.

Um aber den teutschen Staatsformen ganz zu genügen und den Kaiser zu gewinnen, mußte das Unternehmen der Bauerschaft als die Sache des gesammten ostfränkischen Stammes erscheinen. Zu diesem Ende schrieben die Hauptleute und Rätthe des fränkischen Heeres, in Uebereinstimmung mit den Ottenwäldern und Bildhäusern, einen Landtag der Ostfranken auf den 1sten Juni nach Schweinfurt aus, so, daß die Gesandten am letzten Mai Abends in der Herberge eintreffen sollten.

In dem Schreiben an die beiden Grafen Albrecht und Georg von Hohenloh (vom 27sten Mai) heißt es wörtlich: „Nachdem wir uns in dem Namen vnserß herrn Jesu Christi vnd zu auffrichtung seines worts auch zerledigung vilfeltiger unrechtlicher betrangnus vnd beschwerung, dem handler vnd gemainen mann Auch wittwen vnd waisen, bißher begegnet, zusamen getan haben Uff das dann vnser furnemen, zu gutem endt vnd lobe des almechtigen Gottes, gefurt vnd bracht ward, haben wir einen gemainen tag vff nechsten mittwoch nach dem Sontag Graudi zu nacht zu Schweinfurt einzukommen, des andern tags frwe, von guter ordnung, auch vffrichtung des worts gottes, Fridens vnd Rechtens, vnd sonderlich auch der Obrigkeit, auch anderer sachen halben zuhandeln surgenommen Darumb Ermanen wir Ewr gnaden auß bruderlicher lieb, E. G. wolten etlich verstendig personen nach derselben gutbedunken vff obgnanten tag zu erscheinen, verordnen, solche Ordnung surgenemen vnd andere zugefallen sachen, helfen beratslagen ic.“ An demselben Tag gingen gleiche Schreiben an die Grafen von Henneberg und Wertheim, an den Markgrafen von Brandenburg und an die Städte Nürnberg und Bamberg ab. Zugleich wurde bestimmt, daß eine jede verbündete Stadt und jeder Flecken zwei Abgeordnete

---

Anmerk. 1. Als Entschuldigung für die Ansichten der Reformatoren kann es dienen: daß diese zunächst die Irrlehren Münzers im Auge hatten, welche die Verwäkung Teutschlands zur Folge haben mußten, woun sie die Ueberhand bekamen.

zu dem Landtag zu senden habe. Lange waren die Stimmen im Rathe getheilt, ob auch der Bischof Conrad von Würzburg zu der Besendung des Landtags aufgefordert werden sollte. Ehrenfried Kumpf sprach entschieden dagegen: „der Bischof und das Capitel gehörten nit in das spil.“ Durch die Bemühungen des Stadtschreibers kam man endlich überein, daß Jörg Hag und Jörg Spelt nach Heidelberg ziehen sollten, um dem Bischof den Landtag anzuzeigen und zu dem Besuch ihn aufzumehmen. Als aber diese Gesandten nach Buchen gekommen waren, vernahmen sie schon den Heranzug des großen Bundesheeres und kehrten sofort wieder nach Würzburg zurück. Das Schreiben, welches man ihnen mitgegeben hatte, war im Ganzen dem an die Grafen von Hohenlohe erlassenen gleichlautend. Beigefügt war aber noch die Bitte: wo möglich auf dem Landtag persönlich zu erscheinen, in welchem Fall auf die Dauer desselben, und auf die Hin- und Herreise ein förmlicher Geleitsbrief angehängt ward (s. die Handschrift des Th. Zweifel p. 485 b).

Dasselbe Ausschreiben mit wenigen Veränderungen erging auch an die Stadt Rotenburg am 28ten Mai. Angefügt war ein besonderes Schreiben: daß Rotenburg die Städte Hall, Dinkelsbühl, Windsheim und Nördlingen zur Besendung des Landtags aufmahnen möchte, „dann wir eyl vnnnd obligender geschafft halben Ine Zu schreyben hinderung haben.“ Ein besonderes Schreiben legte der Rotenburger Gesandte zu Würzburg, Ehrenfried Kumpf, bei. In diesem zeigt er an: die Unterhandlungen mit dem Markgrafen Casimir von Ansbach seien bereits so weit gediehen, daß er den Landtag ohnfehlbar besenden werde.

Rotenburg sendete sofort den Stephan von Menzingen und den Hieronymus Hassel als Verordnete zu dem Landtag nach Schweinfurt ab; und, was bemerkenswerth ist, diese reisten unter Markgräflichem Geleite. (In dem Geleitsbrief sind nur die Feinde des Bundes zu Schwaben ausgenommen). Ebenfalls lud Rotenburg die andern genannten Städte auf die „Tagagung“ ein, die sich aber alle damit entschuldigten: sie könnten in diesen gefährlichen Kriegszeiten keine Rathsherrn entbehren, die zu solchen Verhandlungen tauglich wären. Der Rath von Dinkelsbühl fügt noch bei: dazu gehörten „hoch verständig lewt der göttlichen schrift wol bericht“, die sie aber in ihrer Stadt nicht hätten. (Eine merkwürdige Aeußerung, die beweist, wie nicht bloß von den Bauern rein politische und kirchliche

Fragen durcheinander geworfen wurden, sondern wie die ganze Zeitanacht zu den längstvergangenen Jahrhunderten sich hinneigte, wo die Bischöfe als Schriftverständige in der Reichsversammlung der Franken saßen). Auch die andern Städte, Fürsten und Grafen weigerten sich, unter irgend einem Vorwand, die Tagesatzung zu besuchen, oder antworteten gar nicht auf den Aufruf. Nur der Rath von Nürnberg verläugnete seine Umsichtigkeit nicht. In dem Entgegnungsschreiben nannte er die Bauern „liebe christliche Brüder und Freunde“, entschuldigte sich aber, daß es ihm bei den drohenden Verhältnissen der Stadt unmöglich sei, die Tagesatzung zu besenden. vgl. unten §. 25.

Hier kann man nun ersehen, wie viel bei politischen Maßregeln auf den rechten Zeitpunkt ankommt. Hätte die Rathsversammlung der Bauern zu Würzburg einige Wochen früher die Tagesatzung der Landschaft von Ostfranken berufen, etwa zwischen dem 10ten und 12ten Mai, so hätte kein Reichsstand in keiner Gemeinde sich auszuschließen gewagt. Denn damals stand die Sache der fränkischen Bauerschaft in der Blüthe: die Grafen von Hohenlohe waren ganz in ihren Händen, die von Wertheim und Henneberg mit ihnen im Bunde, Markgraf Casimir war so im Gedränge, daß er gegen den schon unruhigen Aischgrund keinen Schlag zu führen wagte; rings um Nürnberg drohte der Aufstand auszubrechen, selbst in der Oberpfalz, zu Amberg, Aurbach, Neuburg vor dem Wald, in der Herrschaft Wolfstein u. gab es Unruhen (s. Müllers Annalen B. IV. p. 30), und der Rath von Nürnberg mußte Concessionen machen; in allen größern Städten Frankens hatte die Bewegungsparthei entschieden die Oberhand, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und selbst die Ablichen im Frauenberg waren zu Unterhandlungen geneigt. Eben so gut standen die auswärtigen Verhältnisse: Mainz, Straßburg und die Markgrafen von Baden waren so ziemlich gewonnen, selbst der Churfürst von der Pfalz schwankte, dem schwäbischen Bundesheer und dem Truchseß von Waldburg standen die Wirtemberger unbeseigt gegenüber; in dessen Rücken waren die Allgauer und Schwarzwälder wieder entflammt, vom Oberrhein drohten die Elsasser; der übermächtige Aufstand in Tyrol, im Salzburgischen, in Steiermark verschloß die Alpenpässe den kaiserlichen Heeren in Italien und schien das ringsumschloßne Bayern mit fortreißen zu wollen, und den damals frei evangelisch gesinnten Adel von Oberösterreich und die Bürger von Wien



entzünden zu wollen. Die Fürsten in Sachsen und Hessen aber waren durch Thomas Münzer noch hinlänglich beschäftigt, während die Thüringer in wenig Tagen von den Oberfranken Hilfe erhalten konnten.

Kam nun der ostfränkische Landtag zu Stande, so erhielten die Stimmen der Gemeinfreien durch das Gewicht ihrer nahestehenden Heere zu Würzburg, Oberfranken und Bamberg ohne Zweifel das Uebergewicht. Alle die unzufriednen Stände im Lande: der durch die ablichen Domcapitel unterdrückte, evangelisch gesinnte niedere Clerus, der mit den Fürsten um Vorrechte ringende Adel, die von den Rathsfamilien der Reichsstädte, oder von den Beamten in den Fürstenstädten supprimirten und ausgefügten Bürger und alle die Landgemeinden, die noch Erinnerungen und Reste der alten Freiheit bewahrten, würden schnell in dem Landtage, der zum erstenmal aus ihnen allen beschickt wurde, einen Vereinigungspunkt gefunden haben. Schon der Gedanke dieser großen Verbrüderung mußte auf die Verfassungsverhältnisse in den Gebieten zurückwirken, in welche damals Ostfranken zerfiel, und eine Regeneration der Reichsverfassung in diesem Lande, auf der Grundlage der Heilbronner Entwürfe, war zu erwarten.

Vergebens würden sich die Bevorrechteten mit ihren treugebliebenen Anhängern widersetzt haben, denn wo die Mehrzahl im Volke erst eine deutliche Einsicht in ihre Rechte und Ansprüche gewinnt, und die natürliche Kraft fühlt, welche aus der Eintracht erwächst, ist sie noch immer siegreich geblieben. Das Beispiel der Ostfranken mußte aber auf die bereits aufgeregten Nachbarstämme der Schwaben, der Rheinfranken und der Thüringer wirken. Und gesetzt auch, diese hätten gezögert, sich dem Beginnen der Ostfranken anzuschließen, so würde schon durch die bloße Existenz einer gemeinsam besuchten ostfränkischen Tagesagung, wo die Abgeordneten der Gemeinfreien wieder neben den Fürsten saßen, der schwäbische Bund gesprengt worden seyn, indem die fränkischen Glieder desselben genöthigt gewesen wären, sogleich ihre Mannschaften bei dem Bundesheer zurückzurufen und ihre Unterstützungen einzustellen. Im schlimmsten Fall konnten die Ostfranken, wenn sie sich erst wieder brüderlich vereinigt hatten, bei der damals noch vordringenden Bewaffnung der Land- und Bürgergemeinden, ohne Mühe 80000 Mann wohlgerüstetes Fußvolk aufbringen, welche in Verbindung mit dem zahlreichen, berittenen Adel und den trefflichen Gesäßen und

meistern der Städte in ihrem eignen Lande voll starker Stellungen und befestigter Orte jedem Heere, das etwa der Kaiser aus den Niederlanden heranzuführen konnte, zu widerstehen vermochten.

Während nun überhaupt kluge Politiker stets die Unterhandlungen beginnen, wenn ihre Sache in der Blüthe steht, weil sie durch den moralischen Eindruck, Mäßigung und das drohende Uebergewicht sicherer und leichter gute Bedingungen zu erlangen wissen, als selbst durch einen entschiedenen Sieg, hatte die Bauerschaft den günstigsten Augenblick verpaßt. Nach den unglücklichen Schlachten bei Böblingen (den 12ten Mai), bei Frankenhausen (am 15ten) und bei Elsaßabern (am 17ten), erschien das Verlangen der Bauerschaft nach Unterhandlungen und Verständigung mit den andern Ständen in Ostfranken nur als ein Beweis ihrer Schwäche und ihrer Furcht. Selbst das unbedeutende, furchtsame Windsheim wagte jetzt dem Begehren der bewaffneten Bauerschaft zu widersprechen. Ihre Sache war schon gerichtet und verloren, ehe noch der letzte Schlag geführt ward.

In der That erschienen außer den Abgeordneten von Würzburg (Kol von Eivelstatt, Stephan Sorg, Hanns Winter, Endres Mörder zc.) und von Rotenburg nur die von den fünf Heeren der Bauerschaft (vor Würzburg, vor Bamberg und in Oberfranken und im Aischgrund) und von einigen Städten Oberfrankens, zur rechten Zeit in Schweinfurt. Von Dem, was daselbst verhandelt werden sollte, ist Weniges auf uns gekommen. Nur Jörg Spelt, der Rotenburger, welchen Ehrenfried Kumpf, damals als Schultheiß von Würzburg, zu der Tagsatzung, an seiner Statt, absendete, hatte einige „Artikel so zu berathschlagen und davon zu handeln aufgeschrieben sind“ heimgebracht. Diese Präliminarien, welche uns Thomas Zweifel aufbewahrte, sind zunächst bestimmt, die Ordnung innerhalb der französischen Verbrüderung aufrecht zu halten. Diese Artikel setzen fest: 1) alle Klagen wegen persönlicher Beleidigung, wegen Halsverbrechens und Gotteslästerung sollten bei dem bisher gewöhnlichen Richter angebracht werden und kein Unberufener nehme sich heraus, selbst Richter seyn zu wollen. Klagen jedoch wegen Zinsen, Gülten zc. bleiben ausgesetzt bis zur Vollendung der Reichsreformation. In Sachen, die über vier Gulden betreffen, kann an die Rätthe der Verbrüderung appellirt werden, welche sich anheischig machen, so schnell als möglich zu richten. Auch wenn ein Gericht

gegen einen mächtigen Beklagten seinen Spruch nicht vollziehen kann, hat es sich an diese Rathöverversammlung zu wenden.

2) Jeder Sicherheitsbrief, welchen die Rathöverversammlung ausstellt, soll unbedingt geachtet werden, bei Verlust des Lebens und Guts. Nur die Mehrheit in der Rathöverversammlung vermag im Fall eines Verbrechens den Brief zurückzunehmen.

3) Jeder Unterthan solle seiner Obrigkeit in ziemlichen Dingen gehorsam seyn u.

Solches scheint am 1sten Juni in der Tagesagung vorgetragen worden zu seyn.

Nach diesem kamen am 2ten Juni die Anträge der einzelnen Abgeordneten zur Sprache. Die Bamberger Abgeordneten sagten an, daß sie sich bereits mit ihrem Herrn vertragen hätten, und bei dem Vertrag verharren wollten. Die Bauern aus dem Thalgrund der fränkischen Saale, welche den Sotenberg vergebens belagerten, beklagten sich, daß sie von den Ausfällen der Besatzung dieses Schlosses viel zu leiden hätten, und verlangten Unterstützung an Geschütz. Auch die hennebergischen Ortschaften und die im Aischgrund trugen ebenfalls auf Hülfe an, indem die erstern die vom Grafen Wilhelm drohende Gefahr, die andern die Rüstungen des Markgrafen Casimir vorstellten. Alle stellten ihre Sache als die dringendste vor.

In Berücksichtigung, daß durch das Ausbleiben der meisten Botschaften alle weiter greifenden Beschlüsse unmöglich geworden seien, und durch Nachrichten aus Würzburg gedrängt, welche die Hauptleute in das Lager zurückriefen, wurde in der Eile festgesetzt:

1) Die Bamberger Bauerschaft sollte sich an den Rath von Nürnberg oder den Markgrafen Casimir wenden, um die Herstellung des allgemeinen Friedens in Ostfranken einzuleiten.

2) Der Haufe zu Melrichstadt soll still liegen, aber auf alle Fälle gefaßt seyn.

3) Vier Abgeordnete: Stephan Sorg, Stephan von Menzingen, Cunz von Schweinfurt und Syfried von Neustadt sollten sogleich an den Markgrafen abgehen, um den Frieden zwischen ihm und der Bauerschaft im Aischgrund herzustellen.

4) Wegen der dringenden Verhältnisse sei die Tagesagung sogleich aufzulösen und über die gemeinen Beschwerden sei nicht weiter zu berathen. Doch sollte die Tages-

sagung einen Ausschuss von 12 Männern in den Versammlungsrath zu Würzburg absenden, um die weiteren Unterhandlungen zu leiten.

Sofort wurde die Tagesagung förmlich aufgelöst. Die Abgeordneten, welche noch am Abend nach Würzburg zurücktritten, sahen schon den Himmel von den brennenden Dörfern bei Königshofen geröthet.

Ehe wir aber die letzte Katastrophe im Zusammenhang erzählen, müssen wir auch die andern, bisher übergangenen, Theile Ostfrankens berücksichtigen, und sehen, was sich zu Nürnberg, Bamberg und im Gebiete der Markgrafen begab.

## §. 25.

### Nürnberg im Bauernkrieg.

Da wo im großen Reichsforst die vom Fichtelgebirge herabdrängenden Slaven, die im Nordgau vorrückenden Baiern und die Franken vom Mainthale her zusammentrafen, nicht fern von der Ost-Handelsstraße Karl des Großen, erhob sich in sehr alter Zeit auf einem einsamen Felsenhügel eine starke Burg. Um sie her entstanden zahlreiche Ansiedlungen, der Mittelpunkt für die einzelnwohnenden Menschen in den weiten Waldungen. Kaiser Heinrich III. soll dem Orte Marktrecht verliehen haben. Man nannte ihn Nürnberg, er bildete einen Theil des salischen Erbes und die Kaiser legten Werth auf ihn. Schon im Jahr 1105 war er so fest und bedeutend, daß er von Heinrich V., der die strevelnde Hand gegen seinen Vater erhoben hatte, lange vergebens belagert wurde, bis der langmüthige Kaiser, um den treuen Ort zu schonen, ihm selbst befahl, sich zu ergeben. Eben so vertheidigten sich dort die Hohenstaufen gegen Lothar im J. 1127.

Damals erwuchs die Freiheit in den Städten durch Bürgerkraft und Wohlstand unbeachtet und allmählig, bis irgend ein großmüthiger Kaiser das Ermorbene durch eine förmliche Urkunde bestätigte. Dieses that für Nürnberg Friedrich II. im J. 1219. Die Stadt wurde bald so mächtig, daß die Kaiser bei der Zerstückung des Hohenstaufischen Erbes sie nicht übersahen, sondern gleich Rotenburg bei dem Reich behielten. Und reichsfrei blieb sie ohne geachtet der Bemühungen ihrer mächtigen Burggrafen, bis

diese endlich selbst die Burg für 240000 Goldgulden an die Bürger verhandelten.

In Nürnberg bildete sich das teutsche Bürgerthum auf die edelste Weise und in der richtigsten Kraft aus. Viel und ergiebig waren die Quellen des Wohlstands: ringsum ein trefflicher, gartenmäßiger Landbau; im Innern ein zahlreicher Adel, welcher die Einkünfte seiner Grundbesitzungen verzehrte; dazu kamen bald große Erwerbungen aus der meranischen Erbschaft &c.; endlich ein weitverbreiteter Handel, der selbst zu Marseille, in den Niederlanden und in Genua seine Faktoreien hatte. Als durch die neue ostindische Straße der Colonialhandel Italiens niedergedrückt wurde und auch Nürnberg zu leiden schien, waren in dieser Stadt die innern Gewerbe bereits so sehr erstarkt, daß sie durch immer regen Fleiß und wunderbare Erfindungen den Ausfall des Fremdhandels reichlich deckten und Nürnberg im 16ten Jahrhundert noch höher emporblüthete. Daher traf man auch nirgends im mittlern Deutschland so viel üppigen Wohlstand als hier, zumal in fürstenmäßigen Wohnungen — wie Aeneas Sylvius sagt — dabei bewies sich in den herrlichsten öffentlichen Gebäuden und in den reichbegabten frommen Stiftungen hoher Gemein Sinn.

Eine Stadt dieser Art schien bestimmt, in allen Fragen der Volksentwicklung voran zu gehen. So bewährte es sich auch in der teutschen Kirchenreformation. Damals gerade hatten Gewerbsamkeit, Poesie, bildende Kunst und Wissenschaft zu Nürnberg ihre Blüthe erreicht und die gefeierten Namen jener Zeit sind noch jetzt sein schöner Ruhm. Es kann nicht daran gedacht werden, diese Periode hier auch nur skizzenartig zu zeichnen. Sie ist eines eignen Geschichtschreibers würdig.

Faßte man bloß die bewegten Massen und blutigen Thaten in das Auge, so wäre Nürnberg für die Geschichte des Bauernkriegs sehr unbedeutend. Es ging dort mit wenigen Reibungen vorüber. Jedoch die vorsichtige, achtreichstädtische Politik des Rathes, der bei der Entwicklung der evangelischen Freiheit in der That voranging und dennoch die Seinigen in der Mitte der größten Stürme ruhig zu erhalten wußte, scheint mir einer genauern Darlegung ganz würdig zu seyn.

Wie Nürnberg gegen die Fürsten sich frei behauptete, und den räuberischen Adel im Gebirge mit starker Hand niederhielt, so hatte es auch in kirchlichen Dingen gegen die Bischöfe von Bamberg eine gewisse Unabhängigkeit zu er-

ringen gewußt. Besonders von Böhmen aus schienen sich freiere religiöse Meinungen nach Nürnberg verbreitet zu haben, weshalb der römische Hof im J. 1471 den Nürnbergern allen Handel mit diesem Lande bei Strafe des Banns verbot.

Dem Ablasskram im 15ten Jahrhundert wurde nach Kräften widerstrebt. Da er nicht ganz vermieden werden konnte, so ließ sich der Rath im Jahr 1489 von Innocenz VIII. einen Ablass zur Erbauung des Spitals geben. Als nun die Bürger, des guten Zwecks wegen, fleißig einlegten, sendete der Paps 2 Abgeordnete, um das Geld zu zählen. Diese nahmen die ganze Summe, 4500 Gulden, mit sich fort, und es war niemals Etwas zurückgekommen.

Luther kam im J. 1518 nach Nürnberg, auf der Rückreise von Augsburg, wo er vor dem Cardinal Cajetan sich stellen mußte. Damals war er so arm, daß er von Wenzeslaus Link, dem Prior des Augustinerklosters, eine Kutte entlehnte. In demselben Jahr druckte Friß Prybiß einen Traktat desselben gegen den Ablass; was ihm der Rath scharf verwies. Aehnliche Verbote gegen den Nachdruck der Werke Luthers wurden öfter wiederholt, und der Rath hielt sich anfangs streng an die kaiserlichen Verordnungen. Dennoch sind diese Traktate eifrig gelesen worden, und unter dem Volke fand die Lehrreinigung viele Anhänger. Selbst manche Prediger neigten zu ihr. Unter ihnen zeichnete sich Andreas Oslander aus, zu Gunzenhausen geboren im J. 1498 und seit 1522 Prediger zu St. Lorenzi.

Die Verlegenheiten des Rathes mehrten sich im J. 1522, wo der Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde und viele Fürsten und Herrn in die Stadt kamen, welche über die Reformation der Kirche sehr verschiedener Meinung waren. Damals wurde den Predigern streng verboten, irgend eine Streitlehre auf der Kanzel vorzutragen, damit sich keine Unruhe unter den Bürgern erhebe.

Dennoch predigte Gallus Korn, ein Predigermönch: nur in der Taufe fände eine geistliche Verbindung mit Christo Statt; alle Orden seien Menschenwerk; alles was Christus und die Apostel nicht gelehrt hätten, sey zu verwerfen ic. Die Mönche hielten Capitel über ihn und verboten ihm für immer das Predigen. Korn aber entsprang aus dem Kloster und, vom Rath ungehindert, wendete er sich nach Wittenberg, wo er größere Freiheit erwartete.

Sonnabend nach dem Neujahr 1523 erschien vor den Reichskänden ein Abgeordneter des Paps und klagte,

daß der Rath entlaufne Ordensleute schütze, und daß 4 Prediger in der Stadt Luthers Lehre verkündeten; sofort stellte er den Antrag auf Gefangennahme der Prediger und Auslieferung der Ordensleute.

Der Rath beschloß zu temporisiren und die Entscheidung der Reichsversammlung abzuwarten, denn es war ein Aufruhr der Bürgerschaft zu fürchten. Einmüthig wurde die Antwort beschlossen: wie standhaft der Rath bisher in des Reichs Unglück mit Leib und Gut sich bewiesen habe, ergäbe die Geschichte der Vorfahren, eben so würde er zu handeln fortfahren; er würde weder Luthers noch irgend eines andern Menschen Lehre anhängen, bei dem Evangelium aber unbedingt verharren. Ein besonderer Nachdruck wurde darauf gelegt, daß die Prediger nicht in den Winkeln, sondern öffentlich gesprochen hätten und erbötig seien, vor allen christlichen Personen wegen ihrer Lehre Antwort zu geben. Diese Antwort scheint auch hingereicht zu haben, um weiteren Ansprüchen vorzubeugen. Die Prediger blieben unangefochten.

Um jeder heimlichen Unternehmung der Papisten vorzubeugen, wurde den Kriegsverordneten befohlen: 50 kriegsverständige Bürger zu erwählen, und die Ketten und Stöcke in den Straßen zu besichtigen und zu vermehren. Eine Rotte Schützen und Lanzenknechte mußte nächtlich unter dem Rathhaus wachen.

Der Rath bekam vielerlei zu schlichten und vorzusehen. Den Einen verbot er Schmählieder zu singen, Schmachschriften an die Kirchen zu schlagen und Steine in die Klöster zu werfen; Andern untersagte er das Fleischessen in der Fastenzeit u. Als an die Pröbste der beiden Hauptkirchen (St. Sebald und St. Lorenz) die Gemeinde das Ansinnen richtete: in der Charwoche das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen, entschied der Rath: dieses sei ein vorwichtiges Unternehmen, das mehr zur Zerrüttung, als zur Einigung führen würde; zwar sei das Wort Gottes zu befolgen, aber auch die freundliche Einigkeit der Christglaubigen sei hoch zu achten. Endlich seien die Vorgänge in Böhmen zu fürchten. — Die Pröbste wurden an den Bischof von Bamberg verwiesen, der sich auf ein allgemeines Concilium berief. Dagegen wurde auch die Verkündigung eines Ablasses verboten; das Weihen des Weins — sonst am St. Johannistag in der St. Lorenzkirche — abgeschafft, und das Processionspiel im neuen Spital am Charfreitag aufgehoben: „weil es ein Docks- und Affen-

spiel, daß die Leut an ihrer Andacht verhindert werden.“ Am Frohnleichnamstage erklärte der Rath: es sei zwar gut, alles äußerliches Gepränge abzuschaffen, doch sei es besser, noch länger mit den Schwachen Geduld zu tragen; man dürfe alle Gewohnheiten nicht so schnell abstellen. So hielt man auch zwischen Jacobi und Michaelis alle Freitage Processionen, um gesegnetes Wetter zu erlangen.

Johann Walter, Beichtvater des Augustinerklosters, in dem er 20 Jahre lang gewesen war, wurde von seinem Prior absolvirt und heirathete eine Schleiermacherin. Der Rath trieb ihn aus der Stadt; eben so gab er einem andern Mönch, der schon Bürger geworden war, sein Bürgergeld, nachdem er eine Nonne zur Ehe nahm, zurück, und versagte ihm die Stadt. Gleiches Schicksal hatten 2 Mönche, von denen der eine Schmiedeknecht, der andere Kartenmacher werden wollte.

Der Barfüßermönch Kettenbach schrieb einen Tractat gegen Kaiser und Papst. Dieser wurde den Druckern streng verboten, eben so das Büchlein gegen Heinrich VIII. von England, dagegen ward ihnen Alles erlaubt, was gegen Luther gerichtet schien.

Im Jahr 1523 wurde der große Kriegszug des schwäbischen Bundes gegen die Raubschlösser in Franken vorgenommen. Nürnberg, dessen Bürger von Thomas von Absberg und seinen zahlreichen Helfern, unter denen auch Heinrich von Ruffes und Wolf von Giech sich befanden, schlimm mißhandelt wurden, nahm den thätigsten Antheil am Ausbrennen und Zerstoren der Burgen. Da vernahm man auch wenig vom Reformationswerk in der Stadt.

Desto bedeutsamer war das Jahr 1524. Um Pauli Befehung begann der prorogirte Reichstag, und Ferdinand, der Reichstatthalter, erschien mit andern Fürsten. Clemens VII. befand sich damals in einer gedrängten Lage. Die Türken machten Fortschritte, die auch Italien bedrohten, das edle Wollwerk Rhodus war gefallen und Belgrad erobert. Dabei hatten sich die Fürsten Deutschlands auf dem letzten Reichstag so freimüthig in hundert Beschwerden über die Gebrechen der Kirche erklärt, daß noch weit mehr Opposition zu erwarten war. Daher floß auch aus der Feder des klugen Jacob Sandoletto das schmeichelhafteste Breve (vom 1sten Febr. 1524) an die Deutschen, worin ihre Tapferkeit sehr gelobt wurde. Besonders die Stelle mußte Jedem die Augen öffnen: „wann bisweilen unbillige und mißgünstige Menschen fälschlich vorgeben, der aposto-



lische Stuhl suche Etwas bei euch, so laffet diese Meinung ferne von euch seyn. Wir suchen Etwas, aber nur eueren Nutzen, für uns aber nur die Freude darüber.“ Das war kaum sieben Jahre nach 1517.

Als der päpstliche Nuntius Campeggi nach Nürnberg kam, wurde ihm zu Ehren eine glänzende Procession der ganzen Clerisey und aller Klosterleute veranstaltet. Sie ging ihm bis zu dem Thore entgegen und sollte ihn in die, mit prächtigen Teppichen geschmückte Sebalduskirche geleiten. Der Legat aber verbat sich diese Ehre, wahrscheinlich aus Furcht eines Volksaufstands. Auf dem Reichstag trat er höchst bescheiden auf, und zeigte stets, daß der Papst nur durch väterliche, gütliche Ermahnungen die Irrenden zurückführen wolle. Doch jeder Berührung der Gravamina deutscher Nation wich er gewandt aus.

Als der Reichstag geendigt war, nahm der Rath den Dominicus Sleupner, Domherrn des hohen Stifts zu Breslau, zu einem evangelischen Prediger in St. Sebald an. Dieser war der erste Geistliche, der sich zu Nürnberg verheirathete.

Der Reichsstatthalter beschied den Rath und warf ihm vor: es würden Schmahgedichte gegen die kaiserliche Majestät in Nürnberg verkauft und geduldet, und Prediger, selbst Bauern verbreiteten unchristliche Gesinnungen. Der Rath erwiderte: die Buchdrucker seien eiblich verstrickt worden, ohne des Rath's besondere Erlaubniß nichts zu drucken; die heimliche Einführung fremder Schriften aber sei bei einer solchen Volksmenge nicht zu vermeiden. Den Predigern sei befohlen, sich nicht nach Luthers oder eines andern Menschen Lehre zu richten, sondern das Evangelium nach der Auslegung von Schriften zu predigen, welche die Kirche approbirt habe. Dem seien sie getreulich nachgekommen. Dem Bauer aber sei das Predigen bereits untersagt worden.

Dieser, gewöhnlich der Bauer von Wörth genannt, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, so daß wir eine Erläuterung über ihn geben müssen. Er hieß eigentlich Diepolt Peringer, mit dem Beinamen Schuster, und war aus Nichenbrunnen bei Ulm. In Nürnberg wohnte er „zum Thon“ hinter der Weste. Dort begann er, trotz eines früheren Verbots, öffentlich zu predigen, und es lief ihm viel Volk aus der Stadt und vom Lande zu. Der Rath ließ ihm dieses untersagen, da man in Nürnberg geschickte Prediger genug habe. Der Bauer antwortete: „er sei kein

Prediger, unterstehe sich dessen Amtes nicht, würde aber je von seinen Nachbarn gebetten, Ihnen aus dem Evangelio eine Christliche Lehre zu sagen, das könnte er Ihnen aus brüderlicher Lieb nit versagen, würde ihm auch solches nit gerne wehren lassen; Sehe gleichwohl nit gerne, daß von andern Leuten so viel Zulauffens wäre, wollte, daß sie daheim blieben vnd ihre christlichen Prediger dafür anhörten.“ Der Rath antwortete streng: man habe ihm aus guten Gründen das Predigen untersagen lassen, wenn er den Befehl verachte, so werde man ihn aus der Stadt weisen. Diepolt erwiederte gleichmüthig: „er wolle hierin unseres Herrn Gottes Rath haben.“

Es scheinen damals noch mehr Volkpredner in den Versammlungen aufgetreten zu seyn. Denn der Rath untersagte auch dem Leinewebergesellen Gallus das Predigen. Diepolt fand viele Bewunderer. Spalatin, der sich mit dem Churfürsten Friedrich dem Weisen zu Nürnberg befand, schreibt von ihm: *Diebaldum Schuster ex Aichenbrunnen rusticum August. dioec. Theologiae sic doctus ex auditu, ut miraculo sit cunctis audientibus.*

Damals wurde eine Rede desselben von einem Zuhörer nachgeschrieben und gedruckt, unter dem Titel: *Ein Sermon gepredigt vom Pawern zu Werdt bei Nürnberg am Sonntag vor Fastnacht von dem freien willen des menschen, auch von anruffung der heiligen.*“ Auf dem Titelblatt ist das Bild eines Bauern mit dem Dreschflegel in der Hand.

Bald darauf findet sich Diepolt zu Rizingen, wo er diese Rede mit einigen Abänderungen wiederholt und drucken läßt; wobei er in der Vorrede den erstern Druck für mangelhaft erklärt: „ist vormals gepredigt worden zu Werdt bey Nürnberg, So habens mit (vielleicht: mir) solch nachgeschriben on mein wissen vnd heissen vnd haben kaum eyn halben Theyl davon gebracht.“

Obgleich er sich öfter darauf beruft, daß er weder lesen noch schreiben könne, so war er doch nicht ohne Schulbildung. Z. B. sagt er in dem 2ten Sermon: „Nun ich muß auch einmal latein reden, wiewol ich eyn pawr bin. Es ist ein wörtl in der schrift, das heysst *adorare*; haben sie gesagt es heysset anbeten, aber im Hebräischen heist es neigen, im Kriechischen heist es eherbietung, als byret abziehen vnd dergleichen.“ Wie es auch seyn mag: der Mann war in christlicher Erkenntniß weit gediehen und sein Vortrag ist für jene Zeit sehr gut. (vgl. Nachrichten zur

Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte von J. B. Niederer, B. 11. p. 71.)

Obgleich nun der Bischof jede Reformation auf ein künftiges Concilium verschob, so wollte doch der Rath nicht länger warten. So fing Wolfgang Hallbrecht, der Prior der Augustiner, in der Charwoche an, die Messe teutsch zu singen und zu lesen, und an Laien den Abendmahlskelch zu reichen. Aber die Pröbste der beiden Pfarrkirchen, Georg Pefler und Hector Pömer, gingen gleich weiter, und schafften Theile der Messe ganz ab, taufteu teutsch, siengen am 1. Juni an: die Episteln Pauli und das Evangelium Matthäi teutsch zu lesen, und stellten viele Ceremonien ab. Das schien nun dem Rath wieder zu weit gegangen, obgleich er selbst eben die Frohnleichnamsp procession auf das Innere der Kirche beschränkt hatte, und die Pröbste wurden getadelt: es befände sich unter den abgestellten Dingen gar Manches, an welchem in Bezug auf die Seeligkeit des Menschen nichts gelegen sey; dieses könnte man einstweilen wieder herstellen und dennoch bei der evangelischen Wahrheit beharren.

Die Pröbste wiesen jede Nachgiebigkeit unbedingt zurück, weil sie sonst gegen ihr Gewissen handeln würden. Eben so wenig richtete der Bischof von Bamberg aus, als er jene zur Verantwortung citirte; denn jetzt beriefen diese sich vor Notar und Zeugen ebenfalls auf ein allgemeines Concilium.

Die Meinung der Gemeinde war bereits so entschieden, daß der Rath sich begnügen mußte, bei dem Reichsregiment sich zu entschuldigen. Von diesem aber gelangte ein ernstliches Gegenschreiben an. Da wurde dem Rath bei seiner Pflicht, bei der Strafe der Majestätsverletzung, bei Acht und Oberacht, bei dem Verlust aller Freiheiten verboten, gegen das Wormser Edikt zu handeln, oder sich nur mit irgend einem Reichsstand in Unterhandlung einzulassen.

Anfangs erschracken die Nürnberger gewaltig, und hielten eine Berathschlagung zu Ulm, wie man sich verhalten sollte, denn die Ausführung war ja unmöglich, ohne den Abfall der Gemeinde zu veranlassen. Der Rath zu Nürnberg beschloß, sich zuerst an den schwäbischen Bund zu wenden, denn die Botschaften, „wenn sie einige Vernunft anderst hätten und nit gar blind wären“ könnten die Annahme des kaiserlichen Edikts nicht bewilligen. Möchten diese aber auch beschließen, was sie wollten, so würden sie selbst doch bei dem reinen Wort Gottes als Christenleute bleiben.

Bald wurden die Städte insgeheim berichtet, daß sie das Reichsschreiben nicht für so heftig halten sollten: „als sich die Buchstaben ließen ansehen.“ So unterblieb selbst die Gesandtschaft an den Reichsstatthalter. Der Prior und Convent der Augustiner zu Nürnberg aber legte die Kutte ab, nahm weltpriesterliche Kleidung an, und übergab sein Habe der Almosenpflege.

Im Anfange des Maiß gingen die Bauern zu Grünblach, Reichelsdorf und andern Orten an, Versammlungen zu halten, um die Abschaffung der Zehnten, Renten, Zinse &c. zu besprechen. Der Rath erließ scharfe Verordnungen dagegen. Die Beamten der Flecken Hersbruck, Lauf, Altorf, Welden und Bezenstein wurden angewiesen, auf alle Volksversammlungen ein wachsames Auge zu haben, und ihre Bürger davon abzuhalten. Würden sich Bauernschaaren den Thoren nähern, so solle man diese verschließen, einen Ausschuß von 10 Personen wählen, um ihre Beschwerde anzuhören, und an den Rath berichten.

Dennoch wurde eine Volksversammlung in der Kirche zu Poppenreut gehalten. Der Rath sendete einen Prediger hinaus, um die Menge zu belehren. Dieser mußte sich aber flüchten und entrannt mit Mühe. Einer zweiten Versammlung wurde vorgebeugt, indem der Rath die bekannten Hauptleute zu sich beschied, und sie durch einen Eid verbindlich machte, daß sie die Versammlung nicht besuchen, sondern Alles dem Rath anzeigen wollten. Derselbe Eid wurde von allen Hauptleuten und „Bierern“ in den Dörfern verlangt. Die „Benannten“ des größeren Rathes wurden aufgefordert, sich um die Entdeckung der Schuldigen zu bemühen, und die Maasregeln des Rathes zu vertheidigen. Den Viertelmeistern wurden gedruckte Zettel zugestellt, auf welchen sie von den untergebenen Hauptleuten aufzeichnen lassen sollten, wie viele tüchtige, zuverlässige Bürger ein Jeder von ihnen aufbringen könnte. Diese werde der Rath mit Waffen versehen. Wer aber einen der Zettelanschläger oder Schmärer des Rathes anzeigen werde, dem wurden 50 fl. zugesagt.

Auf dieses hin wurden Hannß von Nürnberg, ein Luchnapp, und Ulrich Aberhennlein, ein Wirth zu Wörth, in Verhaft gebracht und angeklagt: sie hätten öffentlich bei der Gemeinde übel von dem Rath geredet und gesagt: wenn nur die Bürger zusammenhielten, daß das Umgeld abkäme, so könnte man ihnen nichts anhaben. Da sie nun dieses gesagt haben sollten, die Bürgerschaft gegen den Rath auf-

zubringen, so wurden sie öffentlich mit dem Schwert gerichtet!

Die Mißhelligkeiten zwischen den Predigern der Hauptkirchen und der 3. Bettelorden waren so groß geworden, daß der Rath ein Collegium auf das Rathhaus berief. Nach mancherlei Unterhandlungen wurden vom Rath 12 Artikel festgesetzt, über welche ein jeder Geistliche sich erklären sollte, wie er sie verstehe. Dr. Stoß, der Prior der Carmeliter, verlangte in einer sehr ärgerlichen Rede schriftliche Unterhandlung. Das Volk sammelte sich vor dem Rathhaus und rief: man solle die Mönche die Fenster hinabstürzen, so daß diese von den Schützen heimgeleitet werden mußten. Da sie ihre Sache verloren sahen, so blieben sie bald ganz weg und Oslander sprach zuletzt 2 Stunden allein, um die Gegenparthei zu widerlegen, welche nicht erschienen war. (s. Leth. a. a. D. p. 145—152, und die 12 Artikel Müllner IV. p. 796.)

Der Rath hätte nun noch gerne gezügert, aber die evangelischen Prediger, durch den Beifall des Volks gestärkt, erklärten fest: Niemand könne ihnen versichern, ob sie ein Concilium nur erleben würden; ihr Gewissen dränge sie, das Wort Gottes allein zu suchen, dabei wollten sie Leib und Leben lassen.

Da erinnerte sich nun der Rath, wie lange er der Mönche ungeschicktes Predigen geduldet habe, und gedachte: welche bürgerliche Uneinigkeit aus dem fortwährenden, verschiedenen Unterricht in der Weicht entstehen würde. Sofort entschloß er sich zu durchgreifenderen Maßregeln. Den Mönchen wurde, bis sie ihre Lehre aus der Schrift vertheidigt haben würden, Predigen und Beicht hören untersagt. Die Curatie der Frauenklöster wurde ihnen entnommen; an St. Clara kamen Johann Poliander und Johann Schwanhäuser aus Bamberg, an St. Catharina Dr. Fink aus Altenburg als Prediger. Dr. Stoß, der Carmeliter-Prior, wurde aus der Stadt verwiesen. Die Klöster erhielten den Befehl, sich in den Ceremonien nach den Pfarrkirchen zu richten.

Am 12. Mai 1525 erhielten die Priester den Befehl, Bürger zu werden und alle bürgerlichen Lasten mitzutragen. Den Gehorsamen versprach man, daß sie ihre Pfründen lebenslang behalten sollten. Wer nicht dieses leisten wollte, mußte seine Pfründen der Almosenpflege übergeben; doch gewährte man ihm die Hälfte des Ertrags. Allen Priestern, und ebenso den teutschen Herrn wurde geboten, ihre öffent-

lichen und heimlichen Concubinen binnen 8 Tagen abzuschaffen.

Die Klöster, welche jeden Widerstand als vergeblich erkannten, übergaben sich freiwillig dem Rath, und die Almosenpflege trat jetzt an die Stelle einer Administration der geistlichen Stiftungen. Drei Nonnen von St. Clara gingen zu ihren Aeltern zurück.

Luther schrieb an den Rath und beschwerte sich, daß man den Druck seiner Bücher zu Nürnberg verbiete. Er erhielt keine Antwort. Dagegen wurde in demselben Jahre Melancthon berufen, um dem Rath sein Gutachten wegen der Eröffnung einer neuen gelehrten Schule zu St. Egidien zu geben. Er kam und verweilte mehrere Tage. So ging Nürnberg in der Kirchenreformation seinen eignen Weg.

Unterpreffen nahm der Bauernkrieg einen immer gefährlicheren Charakter an, und näherte sich den Marken Nürnberg's. Der Rath kam in eine verwickelte Lage. Er wollte den Pflichten der Menschlichkeit und den Geboten des Evangeliums genügen, und mußte zugleich sein Gebiet gegen Eingriffe von Außen schützen und die Unruhigen in demselben niederhalten, ohne das theilnehmende Gefühl der eignen Bürgerschaft zu sehr zu verletzen. Mit Schautragung gewaltiger Maaßregeln war hier wenig gethan; diese würden nur erbittert haben. Noch war der Aufstand unter Anführung Geißbarts und Pfautritts im Jahr 1349, wo der Rath aus der Stadt getrieben wurde, im allgemeinen Gedächtniß. Da mußte die feinere Politik ausbelfen.

Dem schwäbischen Bund stellte Nürnberg ein Drittel seines Contingents: 270 Mann zu Fuß, für die 2 übrigen Drittel erlegte es eine Geldsumme. Die 2 Gesandten bei dem Bunde, Christoph Krefß und Clemens Volkamer, erhielten den Auftrag, auf die versöhnlichsten Maaßregeln zu bringen. Obgleich die Bauern sehr ungeschickt handelten — sagte der Rath in jener Instruction — so seien sie doch durch die Tyranney der Prälaten und anderer Herrn aufgereizt worden. Noch bedenklicher aber sey es, wenn diese Herrn ihre eignen Unterthanen erwürgen, Wittwen und Waisen machen, und ihre Güter verbrennen würden. Man sage zwar, es sey der Aufruhr durch die evangelischen Prediger veranlaßt worden. „Wie sich aber auch der Herrschäften übermäßige Tyranney, zuvor aus aber, daß sie das Wort Gottes mit Gewalt verfolgt, die Prediger desselben geplagt, die Zuhörer gestraft, das Evangelium für einen Deckmantel ihrer ungeschickten Handlung gebraucht und da-

mit die Unterthanen um Geld geschätzt u. verantworten lasse, davon wisse schier das Kind auf der Gassen zu sagen; es müßte also nothwendig eine Ungeschicklichkeit die andere mit sich bringen“. Dieses machte bei dem Bund keinen Eindruck.

Unterdessen merkte der Rath scharf auf den Gang der Ereignisse und hielt in der Stadt gute Aufsicht. Es wurde verboten, ohne Vorwissen des Rathes Jemanden zu beherbergen; an jedem Thor beobachteten 2 Genannte des größten Rathes alle Einwandernden, und wenn sie bei Jemanden verdächtige Briefe fanden, so lieferten sie dieselben an den Rath ab. Die Bauern wurden von Zeit zu Zeit zur Ruhe ermahnt, und zugleich sagte man ihnen vollen Schutz zu. Tausend Knechte, auf Werbgeld angenommen, wurden in Kotten von 20 Mann in die Flecken und Edelitze der auswohnenden Bürger verlegt. Die Nonnen von Willenreut und Engelthal versetzte man in die Stadt, und es wurde ihnen der Antrag gestellt, ihr Eigenthum gegen ein Leibgeding der Almosenpflege abzutreten. Ihre Klöster wurden mit Knechten besetzt.

Von verschiedenen Seiten gelangten Anträge an den Rath. Zuerst — am 14ten Mai — von den Bauern von Würzburg, deren Gesandte anfragten: was sie sich von Nürnberg zu versehen hätten, wenn sie mit Heereskraft nach dem südlichen Franken zögen? — Sie erhielten die Antwort: es sey bekannt, wie treu bisher der Rath der evangelischen Lehre angehangen habe. Dabei werde er verharrn und alle billigen Beschwerden in seinem Gebiete selbst abstellen. Die Bauerschaft habe sich vom Rath nichts Feindliches zu versehen. Doch könne sich derselbe, wegen seiner Verpflichtung gegen die kaiserliche Majestät und den schwäbischen Bund, mit ihr in keine nähere Verbindung einlassen. In der Nürnberger Gegend würde das Bauernheer wegen des dürrn und sandigen Bodens keinen Unterhalt finden. Sollte es aber gegen die Stadt selbst Etwas vornehmen, so müßte der Rath seine Noth bedenken.

Der 2te Antrag der Bauern war wohl berechnet: es sei ihre Absicht, nach der Einnahme Würzburgs den Markgrafen Casimir zu überziehen und zu verderben. Ob sie dabei der Rath nicht mit Geld, Geschütz, Pulver und Leuten unterstützen wolle. Sie hätten vor, ebenfalls die Adlichen, welche bisher wider Gott und Recht, besonders der Stadt Nürnberg, so viele Leute beschädigt hätten, zu

verderben. Was dem Rath bisher so viel gekostet habe, könne er jetzt ohne Mühe erreichen.

Der Rath schlug es ab, und berief sich auf sein Bündniß mit dem Markgrafen. Dieses zu brechen sei nicht christlich. Trotzig antworteten die Hauptleute: was nicht christlich sei, brauche man nicht zu halten. Wenn der Rath in Noth gerieth, so könnte er auf ihre Hülfe nicht weiter rechnen. — So schieden sie voll Hochmuth und äusserten sich im Gespräch: sie würden kein Haus stehen lassen, das besser sei als ein Bauernhaus. (Der bekannte Grundsatz Florian Seyers). Der Rath suchte jetzt am Bodensee 800 bis 1000 Knechte zu werben; es mißlang aber wegen der Volksunruhen. Selbst die bestellten Hauptleute wurden am Zuzug gehindert.

Als nun der Markgraf Casimir gegen seine Unterthanen bei Nürnberg um 2000 Mann Fußvolf nebst Geschütz nachsuchte, und versprach: er wolle der Stadt im Nothfall alle seine Reissigen persönlich zuführen, schlug der Rath es ab: denn er stünde noch mit den Bauern vor Würzburg in Unterhandlung. Den Bauern im Aischgrund, welche das markgräfliche Hohened belagerten, schlug der Rath Pulver und Geschütz ab: da er mit dem Markgrafen in Einigung stehe. Als nun der schwäbische Bund demselben eine Hülfe von 300 Pferden zuerkannte, und Nürnberg die Stellung von vierzig auferlegte, weigerte sich der Rath: denn er habe selbst den Ueberzug der Bauern zu fürchten. Während er sich also schwankend in der Mitte hielt, sah er es dem Bauernheer zu Schmalkalben und der Schaar zu Kirch-Ehrenbach nach, daß sie bei den Bürgern der Stadt, Rüstungen und Proviant einkauften. Vom schwäbischen Bund deswegen getadelt, antwortete der Rath: „daß sie solches der Markt und die Noth gelernet.“

Da aber die Spannung des Volks immer zunahm, so sah der Rath wohl ein, daß er ihm einige materiellen Erleichterungen gewähren müßte. Die Wahl derselben ist merkwürdig und könnte auch für spätere Zeiten einen Wink geben.

Am 23ten Mai wurde von allen Kanzeln bekannt gemacht, daß „aller lebendige Zehnden, als: Füllen, Kalber, Lämmer, Schweine, Gaisen, Gänse, Enten, Hühner, Fische und dergl.“ aufhören solle, ingleichen „der Zehnden man den todtten Zehnden nennt, als: Heidel, Hirsen, Erbis, Hopfen, Kraut, Rüben, Krautpflanzen, Hanf, Flach und alle Schmalfaat“, daß aber der harte Zehnd,



den man „die 5 Band“, nennt, bleiben solle, nämlich von Korn, Dinkel, Weizen, Gerste, Haber, gegeben werden solle. Wo es aber Herkommen sei, daß die 13te oder 30ste Garbe oder gar kein Zehender gegeben werde, solle es dabei bleiben.

Da nun der Bischof von Bamberg fortan den abgeschafften Zehenden noch begehrte, antwortete ihm der Rath: es sei klüger, das Mindere fahren zu lassen, damit das Mehrere gegeben würde.

Auch in der Stadt wurden viele Erleichterungen dem Volke gewährt und manche Plackereien abgeschafft, obgleich die Hauptabgaben dieselben blieben. Der Erbzins wurde für ablösbar erklärt; ferner fixirt, daß bei dessen Bezahlung für 1 Gulden Stadtwährung 9 Pfunde 2 Pfennig, und für 1 Gulden Landwährung 8 Pfunde 12 Pfennig zu geben seien u. Das Wichtigste — und vielleicht Nachahmungswürdigste — war, daß man allen Präbsten, Predigern und Kirchendienern befahl, daß sie für alle pfarrliche Rechte, als: Opfer, Reichung des Sacraments, für Beicht hören, Kindtaufe, Seelenmessen und wie es sonst den Namen habe, nichts mehr fordern sollten. Jeder Bürger möge dagegen von seinem Vermögen die Almosenpflege unterstützen. Es wurde beschloffen, Getraide aufzukaufen, um es ärmern Handwerkern um billigen Preis zu geben. Die Bürgerschaft wurde dabei mit „ganz bescheidenen und gütigen Worten zum Gehorsam ermahnt.“

Unterdessen nahm die Meuterei dennoch zu. Die Bauern zu Gründlach wollten das Klostergetraide für sich abschneiden, bis es der Rath als sein Eigenthum erklärt. In der Stadt verbreiteten falsche Siegesnachrichten der Bauern viele Unruhe. Der Rath wendete sich an den Bund um Hülfe, denn es sei unbillig, daß bei den großen Leistungen der Stadt nur die schwäbische Geistlichkeit unterstützt würde, „wie es denn das Ansehen hab, daß dergleichen Gesind sich allein bedenke.“ Es wurden der Stadt für den Nothfall 200 Reifige und 3000 Fußknechte bewilligt.

Unterdessen waren im Bambergischen die Bauern im Vortheil. Manches Nürnberger Schloß, z. B. Wilbenfels, wurde im Vorbeigehen zerstört. Der Rath bat sich vergebens als Vermittler an; er rief seine Gesandten ab, als es klar wurde, daß der Bischof absichtlich die Sache in die Ränge ziehe. Der Botschafter, der heimlich in das Bauernlager zu Würzburg gesendet war, berichtete: es sei der Beschluß gefaßt, nach dem Fall des Marienbergs, Nürnberg

zu überziehen, alle Edelsitze und Schlösser abzubrechen und die Gemeinde gegen den Rath zur Abschaffung des Umgelbs u. aufzuregen. Bald darauf verkündete diesem ein offnes Schreiben des Bauernraths: er habe sich versammelt, um die Beschwerden der Erwerbenden („Werbenden“) und des gemeinen Mannes abzuthun und das Wort Gottes aufzurichten. Nürnberg solle Gesandte auf den angeetzten Tag zu Schweinfurt schicken.

Die Antwort des Raths war sehr freundlich. Die Bauern wurden „liebe Freunde und christliche Mitbrüder“ genannt. Es wurde erklärt: Rath und Gemeinde zu Nürnberg sei über ihr Vorhaben sehr erfreut, indem kein Zweifel wäre, daß sie nicht auf sich selbst, sondern auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten sehen würden; sie sollten fleißig das Ende ihrer Handlungen bedenken, und erwägen, daß es sich mit keinem christlichen Schein bedecken lasse, gegen die Obrigkeit mit Gewalt zu handeln und Aufstuh und Zerrüttung einzuführen; obgleich Gott sie jetzt als eine Geißel seines Zorns gebrauche, so werde er sie am Ende doch nicht ungestraft lassen; nicht ihren, sondern ganz Deutschlands Nutzen sollten sie suchen. Das Schreiben schloß mit dem Erbieten: was der Rath zur Erhaltung des göttlichen Wortes, Beilegung der Irrungen, und Schuß des Friedens thun könne, dazu werde er weder Kosten noch Mühe scheuen.

Dieses waren keine leeren Worte. Denn als nach der Niederlage des gewaltigen Bauernheers jede Gefahr verschwunden schien, war es wieder der Rath von Nürnberg allein, der für die Menschheit und das Billige eintrat. Wir werden darauf zurückkommen.

## §. 26.

### Markgraf Casimir und die Anfänge der Reformation.

Mitten unter den Grafen und Freiherren Ostfrankens erwuchs ein großes Fürstenthum durch die Klugheit und Tapferkeit seiner Herren. Eine treffliche Geldwirthschaft, welche der Sohn vom Vater erbte, machte es diesen Burggrafen von Nürnberg möglich, jede Gelegenheit zu benützen, die sich zum Gütererwerb darbot. Dazu kam die Maxime

dieser Reichsbeamten, stets dem herrschenden Kaiserhause mit der größten Treue sich anzuschließen und dessen Sache im Rathe wie im Felde auf das Entschlossenste zu unterstützen. Vom Burggrafen Friedrich III. an (st. 1297), der für Rudolf I. gegen Ottokar von Böhmen kämpfte, und dem Friedrich IV., der für Ludwig den Bayern bei Mühlendorf und Ampfing schlug, bis zu dem Albrecht Achilles, welcher des Kaisers Friedrich's III. Heer führte, waren die Burggrafen immer die rechte Hand des Kaisers. Daher gingen im 13ten und 14ten Jahrhundert viele abgerißne Stücke des Reichsguts und namhafte Trümmer von den Gebieten älterer Geschlechter, allmählig in ihre sichern Hände über. s. Anmerk. 1.

Burggraf Friedrich VI. (st. 1440), welchem 1417 Brandenburg und die Churwürde zu Theil wurde, hinterließ sein Haus, als eines der mächtigsten in Teutschland. Dessen Sohn Albrecht Achilles ist bekannt durch seine kriegerischen Thaten, durch welche er den ersten Rang in Ostfranken zu behaupten mußte. Er starb 1486 im hohen Alter, von den Nachbarn gefürchtet und von seinem Adel gehaßt. Durch seine Disposition überkam der älteste Sohn Johann die Churwürde in Brandenburg, die fränkischen Besitzungen, welche man damals nur in das Land auf dem Gebirg

---

Anmerk. 1. Bayreuth und Cadolzburg sind wahrscheinlich Bruchstücke des alten Gebietes der Herzoge von Meran; Dachsbach wurde von den Dettingen erworben im J. 1280, und Bernheim von den Truhendingen in demselben; Culm von den Landgrafen von Leuchtenberg im J. 1281; Neustadt an der Aisch von den Waldboten im J. 1285; Rostall und Windsbach von den Heideck im J. 1292; Bergel von den Truhendingen im J. 1303; Altenburg bei Zirndorf von dem Heinrich von Berg im J. 1306; Colmberg und Leutershausen von den Truhendingen im J. 1318; Dnolzbach und Dornberg von den Dettingen im J. 1331; Culmbach von den Grafen von Orlamünde im J. 1338; die Schlüsselbergischen Güter durch Eheungsvertrag im J. 1349; Emskirchen von den Seckendorf im J. 1361; Schwabach von den Grafen von Nassau im J. 1364; Nesselbach von den Rindsmal im J. 1365; Gunzenhausen von den Seckendorf im J. 1368; Wassertrüdingen von den Hohenloh; Hof von dem Voigt von Weida, und Mönchberg von den Sparneck im J. 1373; Feuchtwangen vom Reich im J. 1376; Uffenheim von den Hohenloh im J. 1378; Bemberg vom Lechten des Geschlechts im J. 1380; Priesenstadt vom Kaiser Benzlov im J. 1381; die Grafschaft Flügelsau von den Leuchtenberg etc.

und das Niederland abtheilte, fielen den jüngern Söhnen, Friedrich und Siegmund, zu. Seit dem J. 1495 war ersterer im alleinigen Besitz. Prachtliebend und ritterlich erschöpfte er die Einkünfte seiner Besitzungen, um den Kaiser Max L. auf jede Weise zu unterstützen (s. v. Langs Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth p. 112 z.).

Während er hie und da kleine Erwerbungen durch Kauf an sich brachte und sein Einkommen zu mehren suchte, gerieth er durch jenen ungemessenen Aufwand tief in Schulden, ohne daß die kaiserlichen Geldversprechungen jemals realisiert worden wären. Durch Mißmuth und Krankheit niedergedrückt, nannte er sich selbst auf dem Tag zu Drolzbach im J. 1509, wo sich zum erstenmal Spuren eines ächten Landtags zeigen: einen alten kranken Mann, der im Abnehmen sei, und außer Landes gehen wolle, um aus seinen Schulden zu kommen. Diese trübe Seelenstimmung benutzten seine Söhne zum Vorwand einer Verschwörung.

Diese wurde zunächst verabredet von dem ältesten Sohn, dem geizigen Casimir, der schon als ganz junger Mensch durch den blutigen Ueberfall der Nürnberger auf dem Kirchweihfest zu Affalterbach, während der Friedensunterhandlungen, seine tückische Grausamkeit hinlänglich bewiesen hatte, und dem hartherzigen Johann. Der 2te Bruder, der wohlüstige, verschwenderische Georg, welchen seine Geistlichen den Frommen nannten, und der damals in Ungarn den jungen Prinzen Ludwig nicht sowohl erzog als verdarb, gab gern seine Einwilligung. Albrecht, der spätere Hochmeister in Preußen, hatte Nichts damit zu thun. Die jüngern Söhne waren Alles zufrieden, sobald man ihnen Geld genug auswarf. Am Faschingsfest des J. 1515 wurde der alte Fürst von seinen Söhnen im Schlaf überfallen, zum Unterschreiben einer Urkunde gezwungen, wodurch er die Regierung abtrat, und dann in eine wohlverrammelte Kammer der Plassenburg unter dem Vorwande des Blödsinns eingesperrt. Bettelwönche streiften im Auftrage der Prinzen durch das Land und predigten gegen den alten Fürsten; so blieb das Volk ruhig. Die Ritter hatten schon zum Theil am Fastnachtsfest gehuldigt. Der Landtag zu Baiersdorf (am 28. März des Jahrs) erkannte das neue Regiment förmlich an. Dem Namen nach führten es die 3 älteren Brüder gemeinschaftlich, in der That aber mußte sich der hinterlistige Casimir allein alle Gewalt zu verschaffen.

Ehe wir nun zu der Geschichte des Bauernkriegs in den beiden Fürstenthümern selbst gehen, müssen wir einen

Blick auf die innern Verhältnisse thun. Die erste Ausbreitung der Macht der Burggrafen wurde dadurch wirklich begründet, daß Rudolf im J. 1273 ihnen das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg, welches sie bisher bloß amtlich verwaltet hatten, als Erbe zutheilte. Sämmtliche Rechte als Reichsfürsten ertheilte oder bekräftigte ihnen Kaiser Karl IV. im J. 1363 (s. Menschlagers Urfundenbuch zur goldnen Bulle nr. 43.). Diese Rechte erstreckten sich natürlich nur über die Inassen der fürstlichen Besitzungen. Diese machten aber, ihrer Erwerbungsweise nach — obgleich sie meistens einen örtlichen Zusammenhang hatten — doch kein dichtes, vollständiges Ganze aus. Inmitten der Fürstenthümer lagen außer freien Städten und geistlichen Besitzungen eine Menge geschlossene Güter von Grafen, Freiherrn und Edlen. Es kam nun auf das Kunststück an, diese edlen Grundbesitzer in dieselbe Abhängigkeit zu bringen, in der sich der landgesessene Adel, d. h. der innerhalb der eigentlichen fürstlichen Besitzungen, selbst befand.

Zufolge der Theorie, welche wir in der Einleitung nachwiesen, suchten die Burggrafen ihr kaiserliches Landgericht in ein Oberlandesgericht zu verwandeln und dieses auf sämtliche Inclaven ihres Gebietes auszudehnen, und vermöge des mit dem Fürstenthum verbundenen herzoglichen Rechts von der Ritterschaft dieser Inclaven die Kriegsfolge zu verlangen. Es schien dieses um so leichter ausführbar, weil die meisten dieser Adelsgeschlechter theils durch Hofdienste oder Vogtämter, theils durch Belehnung mit einzelnen Gütern dem Fürstenhaus eng verbunden waren.

Politisch klug jedoch und entschlossen war der Widerstand der Ritterschaft, indem sie der Fürstengewalt nach deutscher Weise das Gewicht einer Conföderation entgegensetzte. Nach dem Beispiel des schwäbischen Bundes versammelten sich im J. 1494 die Abgeordneten von der Ritterschaft Ostfrankens zu Neustadt an der Aisch. Sie beschloffen, sich nicht mehr zu befehlen, sondern alle Streitigkeiten durch ein Austraggericht zu beseitigen, das aus einem von ihnen erwählten Hauptmann und 6 Räten zu bestehen habe. Markgraf Friedrich wurde durch die Versicherung beruhigt, daß dieser Vertrag nicht gegen ihn gerichtet sey. Doch auf dem 2ten Tag (zu Schweinfurt im J. 1500) verlangte die Ritterschaft von dem Markgrafen und den Bischöfen von Würzburg und Bamberg bereits, daß sie sich in ihre Einigung aufnehmen lassen sollten; und auf dem Tage zu Rixingen, J. 1507, bestimmte sie, daß die Fürsten

ihre Streitigkeiten mit den Mitgliedern der Einigung nicht mehr von deren Hofgerichten, sondern von dem Austraggericht entscheiden lassen sollten. Die 3 Fürsten suchten diese Vereinigung, in der sich ihre eignen Landhofmeister und Amtleute befanden, zu trennen, oder sich doch an deren Spitze zu stellen, indem sie verlangten: die Tagsatzungen sollten von den Fürsten ausgeschrieben werden. Doch gerade an deren Uneinigkeit scheiterte das Gegenstreben. Die Einigung der Ritterschaft dauerte fort, ja auf dem Tage zu Schweinsfurt, J. 1511, war sogar von einem Bündniß des gesammten Adels teutscher Nation die Rede. (vgl. v. Langs Geschichte Baireuths p. 103 bis 106, Eichhorn's d. St. u. R. Geschichte S. 439.)

Schon Markgraf Friedrich hatte sich hören lassen: daß er künftig bloß ein Fürst der Bürger und Bauern seyn werde. Markgraf Casimir suchte sich von seinem Adel durch die Einführung einer neuen Wehrordnung entschieden unabhängig zu machen. Nach dem Gesetz des Jahrs 1520 wurde bestimmt, daß aus jeder Stadt- oder Land-Gemeinde eine gewisse Anzahl waffenfähiger Männer nach dem Loos ausgehoben werden sollte, welche im Lande ein Monat, außerhalb desselben zwei Monat zu dienen hatten. Dieses Aufgebot wurde in Rotten getheilt, in schwarz und weiße Leibbrücke gleichförmig gekleidet, mit guten Waffen und Hauptleuten versehen und tüchtig geübt. Für den Unterhalt dieser Mannschaft hatten ihre Gemeinden zu sorgen. Da die Dienstzeit schnell ablief, aber in gewissen Zwischenräumen immer wieder traf, und Keiner sich dem Waffendienst zu entziehen vermochte, so wurden in wenig Jahren alle Gemeinden kriegerisch geübt.

Von Nürnberg aus, als im Mittelpunkt des markgräfischen Gebiets, verbreiteten sich die neuen evangelischen Lehren schnell über dasselbe. Besonders in den Stadtgemeinden fanden sie Beifall. In Ansbach war Johann Rurer der erste evangelische Prediger, in Craillsheim Adam Weiß. s. Anmerk. 1. Der Rath zu Schwabach erlaubte einem aus Reutlingen vertriebenen Priester als Prediger aufzutreten, und sendete mit Bewilligung des fürstlichen Amtmanns, des

---

Anmerk. 1. Bereits Churfürst Friedrich I. hatte im J. 1415 einen Prediger im Gumpertusstift ernannt, mit der Weisung: sich nur an die Bibel zu halten, und die Kirchenereemonien so viel als möglich zu vermeiden, s. Jäcks Materialien II. p. 111.

Wolf Christoph von Weisenthau, den Burkhard Leytham, einen Barfüßermönch aus Reustadt, nach Wittenberg, um ihn von den Reformatoren unterweisen zu lassen. Zu Feuchtwangen predigte Joh. v. Wald die neue Lehre. Markgraf Casimir ließ dieses mehr geschehen, als daß er es unterstützt hätte. Auch dem Bischof Gabriel von Eichstett, zu dessen Sprengel ein großer Theil des Fürstenthums gehörte, war es kein rechter Ernst, der neuen Lehre entgegen zu arbeiten. (f. Lith. a. a. D. p. 101.)

Jedoch erst durch den 2ten Reichstag zu Nürnberg (im J. 1524) und die darauf folgenden Religionsgespräche erhielt das Werk der Reformation seine rechte Förderung. Auf diesem Reichstag wurde nämlich beschlossen: daß am Martinstag desselben Jahres zu Speyer eine Versammlung teutscher Nation gehalten und dort berathen werden solle, wie man sich bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zu verhalten habe. Damit aber die Reichsstände gehörig vorbereitet erscheinen könnten, wurden sie beauftragt: „durch ihre Gelehrte, erbar, ehrsam, erfahrene und verständige Rätthe, einen Auszug aller neuer Lehre und Bücher, was darinnen disputirlich befunden, zu machen“. Dieses gab nun den Ständen von Franken Veranlassung, sich mit Umgehung des Wormser Religionsedikts, welches alle öffentlichen Disputationen verbot, sich über die Religionsverhältnisse zu berathschlagen. Durch Markgraf Casimir, den Grafen Wilhelm von Henneberg und den Rath von Nürnberg wurde ein Tag zu Windsheim angesetzt. Diesen besuchten außerdem Johann Graf von Castell, Georg Graf von Wertheim, Gottfried von Limburg, Hanns von Schwarzenberg und die Abgeordneten der Reichsstädte in Franken. Hier wurde nun unter Anderem festgesetzt, daß ein jeder Stand verständige und erbare weltliche und geistliche Rätthe auffordern und ihnen die auf Befehl des Markgrafen verzeichneten 23 Artikel als einen Auszug der strittigen Lehre zur Beantwortung vorlegen, und von denselben einen Rathschlag begehren sollte. Der Markgraf fügte seinem Ausschreiben die Bemerkung bei: daß in den zu gebenden Rathschlägen beiderlei Meinung Grund und Ursach angezeiet werden, der Rathschlag selbst aber bloß auf das klare Wort Gottes gestützt werden sollte.

Der Landtag kam zu Ansbach zusammen. Sämmtliche Abgeordnete der Städte legten sogleich eine Vorstellung ein, wodurch auf lautere Predigt des Evangeliums, teutsche Messe, Ertheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt &c.

gebrungen wird. Prälaten und Aebte widersetzten sich. Ein Ausschuss von 6 eifrigen Gliedern dieser Parthei und 6 evangelischen Predigern sollte ein Gutachten entwerfen. Die erstern stellten zuerst ihre Lehrsätze auf, die andern gaben eine gründliche Widerlegung, welche zu Nürnberg gedruckt wurde, und am meisten beitrug, das Volk zu stimmen. Der Markgraf ließ den Landtag auseinander gehen, und behielt sich fernere Berathung mit Gelehrten vor, ehe er entscheiden wollte (Abschied am 1. October 1524).

In der darauf folgenden Tagesatzung der fränkischen Stände zu Rotenburg wurde beschlossen (Freitag nach St. Burkhard), sämmtliche Rathschläge der einzelnen einander mitzutheilen. Da diese nun in die schwersten religiösen Streitfragen eingehen (die hennebergische z. B. verbreitet sich weitläufig über den freien Willen), so verloren sie alles Practische für eine Kirchenreform, um so mehr aber gerade regten sie das Volk auf. An den meisten Orten wurden Aenderungen in den alten Kirchengebräuchen vorgenommen, ohne daß sich Jemand widersetzt hätte. Man hielt die Messe in teutscher Sprache, taufte auch die Kinder in derselben, reichte das Abendmahl in beiderlei Gestalt, schaffte Festtage und Weihungen ab, ließ Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen &c. Ja die Städte Ansbach, Baireuth, Kitzingen, Schwabach, Uffenheim, Gunzenhausen und Roth ließen am 25. Januar 1225 eine förmliche Vorstellung in diesem Sinne an den Markgrafen überreichen. (Kith. p. 118.)

Hier ist nun die Stellung zu bezeichnen, welche damals der fränkische Adel in Bezug auf die Kirchenreform einnahm. Was wir in der Einleitung von dem Fleiß und den Studien der Adlichen auf den Universitäten sagten, galt besonders von den Franken. Noch hatte der ewige Landfriede die kriegerische Kraft derselben nicht gebrochen, der zunehmende Hofdienst ihr Unabhängigkeitsgefühl nicht gemindert. Dieses, in Verbindung mit den wissenschaftlichen Studien, erzeugte eine recht tüchtige Gefinnung, welche gerade den hervorragenden Theil des Adels der Kirchenreform geneigt machte. Man darf nicht unerwähnt lassen, daß sich Ulrich von Hutten zwischen 1517 und 1518 meistens an den Höfen von Würzburg und Bamberg aufhielt und mit den Trefflichsten unter dem Adel fortwährend genaue Verbindung unterhielt. Dem Sebastian von Rothenbahn hatte er die *Trias Romana*, das spöttigste und beißendste aller seiner Werke, gewidmet; Daniel Stibar, Melchior von Zobel, selbst Friedrich von Brandenburg, der



Domprobst zu Würzburg, neigten sich zur Kirchenreformation. Silvester von Schaumburg hatte Luthern nach Franken eingeladen. Dennoch vertheidigten eben dieselben Männer den Frauenberg für ihren Priester-Fürsten am entscheidendsten, ein Beweis, wie gut sie zwischen politischer und kirchlicher Reform zu unterscheiden wußten. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht auch die Erklärung des Abels auf dem Tage zu Ansbach: man solle das reine Evangelium predigen, mit andern Neuerungen und mit der Abstellung der Ceremonien noch Geduld haben. Merkwürdig ist besonders die Abstimmung des Hanns von Sedendorf und des Hanns von Waldensfels, dieses Ritters vom alten Schrot: es sei ein zweierlei Regiment, ein innerliches und ein äußerliches; zu dem erstern gehöre das Wort Gottes und keine äußerliche Macht könne verbieten, mit dem Gewissen sich nach diesem zu richten.

Witten zwischen den Predigern und den Gemeinden, die vorwärts drängten, und dem Abel, der sich Zeit zur Ueberlegung nahm, stand Markgraf Casimir in der Mitte, immer kalt und listig und lauernd, seine Fürstengewalt zu vermehren. Außerst höflich gegen den entfernten Papst, nachlässig gegen die benachbarten Bischöfe, behielt er sich jede Endentscheidung vor. Am deutlichsten zeigt ein Vorfall im Bauernkrieg des Markgrafen wahres Streben. Der Probst und Convent zu Langenzenn hatten das Ordenskleid abgelegt, und waren vom Bischof zu Würzburg mit dem Bann und der Strafe von 2000 Gulden bedroht, wenn sie dasselbe nicht wieder annähmen. Dem Convent schrieb der Markgraf: „wir halten auch gar nicht dafür, daß Ihr pflichtig oder schuldig seid, nach des Bischofs Gefallen Küttel anzulegen oder abzuziehen, noch andere dergleichen Dinge, daran eines Christenmenschen Seligkeit nicht gelegen ist, von seines Gebots wegen zu thun oder zu lassen, sondern Ihr seid uns, als eurer von Gott verordneten Obrigkeit, in dem und andern dergleichen mehr zu gehorsamen schuldig, denn dem Bischof zu Würzburg.“ Zugleich wurden sie angewiesen, dem Bischof zu antworten: er möge seine Klage an den Markgrafen gelangen lassen; „was denn von Ihren Fürstlichen Gnaden, als ihrer von Gott geordneten Obrigkeit, Schutz- und Schirm-Herren, befohlen werde, dem wollten sie und ihr Convent aus schuldigem Gehorsam unterthäniglich Folge thun.“

Was eigentlich in Bezug auf das Ordenskleid die Conventualen zu thun hätten, ist nirgends gesagt. Es genügte

dem Markgrafen, durch den paulinischen Lehrsatz von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, jene Cleriker unter sich zu bringen und seine noch etwas unbeholfene Fürstengewalt auszubessern: ein Verfahren, das viele Nachahmung fand.

## §. 27.

### Bamberg im Bauernkrieg.

Auf einem hohen Hügel über dem Thal der Rednitz, nicht weit von der Stelle, wo sie in den Main fließt, stand die uralte Burg der Markgrafen von Ostfranken, der Grafen von Babenberg. Nach der Hinrichtung des letzten Grafen Adelbert (905) fiel sie mit allen ihren Gütern an den Kaiser, und wurde endlich die Dotation des jungen Heinrichs III. von Bayern, spätern Kaisers Heinrich II. Unter dem jungen Fürsten, der diesen Ort sehr liebte, mag die Stadt Bamberg entstanden sein. Damals war noch das Land zwischen dem Obermain und der Rednitz weithin mit Waldungen bedeckt, in denen fleißige Slaven ihre Roden anlegten. Obgleich schon Ludwig der Fromme hier Kirchen hatte bauen lassen, so war das Christenthum noch nicht überall hingedrungen. Heinrich II. der Heilige erbarmte sich über diese Heiden und wollte ein Bisthum zu Bamberg gründen, das durch seine nahe, natürliche Wirksamkeit mehr Cultur verbreiten mußte, als das entferntere Würzburg oder Eichstett. Obgleich der Widerspruch der Bischöfe dieser Bisthümer brachte er sein Werk im J. 1007 zu Stande. Schon im J. 1008 wurde der Michaelsberg gebaut, im J. 1009 St. Gangolf, wo die Stifftsherrn nach der Regel St. Augustins lebten, im J. 1012 wurde die Domkirche eingeweiht. Der erste Bischof Eberhard war der Mann dazu, den frommen Sinn des Kaiserpaars auszubenten. Er erwarb Alles, was von den ehemaligen Babenbergischen Gütern noch übrig war. Große Stücke von dem Meranischen Erbe, von der Grafschaft Schlüsselberg, und vieles Andere kam später hinzu, besonders indem die Bischöfe sich in den Kämpfen der salischen Kaiser stets an die Parthei der letztern hielten.

Während die ersten Bischöfe nur von dem sparsamen Ertrag der Tafelgüter gelebt hatten, begann Otto II. (zwischen 1177 bis 1196) die Einkünfte des Bisthums zu ver-

schwenden und die Kirchengüter zu verpfänden. Nicht wenige Bischöfe ahmten ihm hierin nach, indem bald blutige Fehde, bald üppige Hofhaltung, bald unüberlegte Klosterstiftungen zu Verschleuderungen Veranlassung gaben. Die nothwendige Folge davon war die Bedrückung der Gemeinden. In allen Städten und Flecken waren Bürgercorporationen entstanden, die aus sich einen Gemeinderath und Bürgermeister wählten, und in geringen Freveln und Polizeisachen die Selbstgesetzgebung behaupteten. Besonders die Bürger von Bamberg, reich durch Landbau und Handel, frühzeitig von den Kaisern mit Messrechten, Zollfreiheiten und andern Rechten begabt, waren sich ihrer Kraft bewußt. Auf diese nur suchten die Bischöfe den Ausfall ihres Einkommens zu wälzen. Thimo machte 1197 die ersten Geldforderungen, Berthold führte 1204 das verhaßte Umgeld ein. Verringerung des Getraidemaßes und Trinkmaßes und andere Finanzplackereien folgten nach, wobei die Geistlichkeit stets ihre Immunität, d. h. Freiheit von Gemeinbelasten, zu behaupten suchte.

Am meisten that sich Bischof Lambert. (1374—84) hervor, dem für seine Dienstfertigkeit gegen die Kaiser alle Wünsche befriedigt wurden. Er erhielt einen Straßen- und Brücken Zoll, der allen Handel nicht wenig beschwerte, erwarb die Erlaubniß, eine außerordentliche Steuer zu erheben (die Bürger von Bamberg verglichen sich auf 1000 Gulden jährlich), und erhöhte das Umgeld. Als der Bischof endlich auch die Gewohnheitsrechte der Bürgerschaft antastete, erhob sich die allgemeine Entrüstung und er wurde aus der Stadt gejagt (1379). Jedoch K. Wenzlov, der auch die Würzburger verlassen hatte, setzte den Vertriebenen 1381 wieder ein und die Bürger mußten fortan 5000 fl. Steuer jährlich bezahlen. Der innere Kampf aber nahm eine andere Richtung, indem nicht mehr die Bürger mit den Bewohnern der Immunitäten sich stritten, um die letztern zur Theilnahme an den Gemeinbelasten zu zwingen, sondern beide Partheien sich vereinigten, um sich der drückenden Herrschaft des geizigen Bischofs ganz zu entziehen. Nur durch Androhung der schwersten Kirchenstrafen stellte der Papst die Ruhe wieder her.

Als nun in den Hussitenkriegen das flache Land entsetzlich verwüstet und selbst Bamberg bedroht wurde, wünschten dessen Bürger die Befestigung der Stadt. Der hohe Clerus, welcher recht wohl begriff, daß man auch seine Beihilfe ansprechen werde, und der lieber Alles verderben las-

sen, als seine Immunitätsrechte aufgeben wollte, widersetzte sich aus allen Kräften. Kaiser Sigismund entschied sich für die Befestigung der Stadt und befahl ausdrücklich, daß alle Immunitätenbewohner dazu beitragen sollten. So schritt der Bau vorwärts und Bischof Friedrich dankte aus Aerger ab.

Der nächste Bischof, Anton von Rotenhahn, sah sich vor und suchte sich durch Bündnisse mit den Herzögen von Sachsen und dem Herzog Friedrich von Oesterreich zu verstärken. Doch der Streit über die Immunitäten dauerte fort, da sich der Clerus nicht zu fügen gedachte. In der Charwoche des J. 1433 ließen die Bürgermeister alle Doms- und Collegiatherrn gefangen nehmen und legten ihnen vor dem Stadtgericht Bürgerlasten auf. Zwei Jahre später erhob sich ein völliger Aufstand, bei dem die ersten Bürgergeschlechter theilhaftig waren. Der Michaelsberg wurde geplündert und zerstört, die Conventualen wurden verjagt und der Bischof Anton selbst erhielt bei seiner Flucht aus der Stadt eine Schramme, die er sein lebenslang trug. Diese Entweihung eines gesalbten Hauptes brachte über die Bürger Verderben. Der Papst that sie in den Kirchenbann und befahl Zerstörung der neuen Stadtmauern. Bischof Anton nahm die Stadt durch Hülfe seiner Bundesgenossen ein. Die Häupter der Bürgerschaft wurden hingerichtet und die edelsten Geschlechter durch eine große Geldbuße (60000 fl.) geschwächt. Bald darauf verzehrte eine Feuersbrunst die besten Häuser, und durch einen Blitzstrahl, wie man sagte, verbrannten in dem Stadtwachthurm die Freiheitsbriefe der Stadt. Die verarmte rechtlose Bürgerschaft hielt sich ruhig.

Dennoch herrschten die Bischöfe nicht unumschränkt. Sondern seit Bischof Albert im J. 1398 mußten sie dem Domcapitel eine Wahlcapitulation unterzeichnen, welche sie sehr beschränkte. Diese Vielherrschaft schien dem Volke aber gerade am unerträglichsten.

Ohngeachtet dieses Herrscherdrucks hatte sich in Bamberg immer eine gewisse geistige Regsamkeit erhalten. Minnesänger, Maler und Gelehrte des ersten Ranges waren da zu Hause. So fand auch die junge Buchdruckerkunst daselbst die beste Beförderung, und aus der Presse des Albrecht Pfister ging noch vor 1462 die ganze heilige Schrift hervor.

Zur Zeit der Kirchenreformation, unter dem freisinnigen, hochherzigen Bischof Georg III. von Limburg (1505 bis 1522), war Bamberg ein Sammelplatz der edelsten Franken, besonders da sich nach dem Tode des Bischofs

Forenz von Bibra die Aufgeklärteren von Würzburg aus dorthin gewendet hatten. Unter Allen aber ragte der Landeshofmeister Hanns von Schwarzenberg hervor: damals der erste Ritter Frankens, von riesiger Größe und fabelhafter Leibesstärke und Tapferkeit, dabei von hohem Verstande und Gemüth, und so gelehrt, daß er eine hochdeutsche Ausgabe von Cicero's Pflichten veranstaltete und daß die berühmte Bamberger Halsgerichtsordnung (J. 1507) größtentheils sein Werk ist. Mit Ulrich von Hutten, Willibald Pirtheimer, Forenz Behaim und andern Gelehrten hielt er vertrauten Verkehr, mit Luther selbst stand er im Briefwechsel. So fanden die Freisinnigsten zu Bamberg Schutz: der berühmte Joachim Camerarius, der Vicarius Conrad Jertlin, welcher den Beweis stellte, daß Luthers Lehre nicht neu, sondern der eigentliche, alte, unverfälschte Glaube sey; der schwärmerische Maler Paul Lautensack und Andere. Mehrere der vornehmsten Geistlichen, wie Ulrich Burkard, Hofcapellan, Christoph von Sand, der Stiftscapellan, waren der neuen Lehre günstig und trugen sie öffentlich dem Volke vor. Als Redner zeichnete sich besonders Johann Schwanhäuser, Custos bei St. Gangolf, aus, dessen Predigten solchen Beifall fanden, daß der Raum der Kirche seine Zuhörer nicht mehr faßte, sondern Kanzeln vor derselben errichtet werden mußten. Der gelehrte Buchdrucker Georg Erlanger (oder Erlinger) gab ungestört die Predigten seiner Freunde in Flugblättern heraus, wodurch sie sich rasch über Franken verbreiteten. Selbst die heftigsten Schriften Luthers wurden zu Bamberg verlegt und verkauft.

Als nun der päpstliche Protonotar Dr. Eck nach Bamberg kam, und die Bekanntmachung der Bannbulle gegen Luther, sowie gegen die Nürnberger Willibald Pirtheimer, Lazarus Spengler und Andere beehrte, so verweigerte der Bischof die Annahme derselben, und wirkte geradezu darauf hin, daß der Bann jener Franken für ungültig erklärt würde. Eck wurde wegen seiner Tölpelhaftigkeit und Böllerei zu Bamberg arg verhöhnt, und der bischöfliche Hofrath von Rosenau sagte ihm in das Gesicht: er wolle bei Luther bis an sein Grab bleiben, und würde Eck das Geringste gegen ihn vornehmen, so solle er in seiner Pfarrkirche zu Ingolstadt nicht sicher seyn.

Der Hauptstadt folgte das übrige Bisthum nach. In der Stadt Hof, wo schon im J. 1489 Theodor Morunger frei gegen den Ablass gepredigt hatte, sprachen sich dessen Nachfolger Johann Sörgel, Joh. Heller u. offen für das

Evangelium aus. Zu Kronach verechlichte sich der Pfarrer Joh. Grau mit seiner Weiskläferin und erklärte sich offen für seinen Freund Luther. Der tüchtige Mathematiker Joh. Schöner zu Kirchhennbach gewann seine ganze Gemeinde für das Evangelium, wofür ihn der Cardinal Campeggi zu Nürnberg um seine mathematischen Instrumente betrog (s. Anmerk. 1.). Eben so predigten Caspar Prechtel und Lorenz Hiller zu Dietershofen u. Selbst die gelehrtesten Conventualen zu Banz verließen ihr Kloster und zogen nach Coburg.

Doch auch Bamberg, wie früher Würzburg, traf das Unglück der Franken. Der edle Georg III. starb im J. 1522. Nun begann ein Spiel päpstlicher Ränke, die gegen den Lebenden nichts ausgerichtet hatten, und obgleich Hof und Stadt zusammenstimmten, so siegten doch die Römlinge bei der Wahl. Gewählt wurde der fanatische Weigand von Redwitz, bekannt durch seine Wallfarth nach Jerusalem, den nur feige Unentschlossenheit verhinderte, alsbald seine obscure Gesinnung kund zu geben und die Reaction zu beginnen. So lange die alten Rätthe noch Einfluß hatten, schien Alles gut zu gehen. Zwar wurde mancher Landpfarrer wegen Verechlichtung zur Verantwortung gezogen, Johann Grau vertrieben, der bekannte Römling Andreas Hanlin auf den Regensburger Bundestag gesendet, doch blieb noch zu Bamberg selbst das Wort frei. Ulrich Burkard und Johann Schwanhäuser predigten heftiger wie zuvor. Dessen Rede am Allerheiligentag 1523 wurde gedruckt und machte großes Aufsehen.

Im J. 1524 legte Hannß von Schwarzenberg, dessen Ansehen der Cardinal Campeggi vollends untergraben hatte, sein Amt nieder und trat in marktgräfliche Dienste. Viele der Freisinnigsten folgten ihm (s. Anmerk. 2.). Immer heftiger aber sprach Schwanhäuser zu dem Volk, und seine Worte waren gewaltig (vgl. unter Anderem den Sermon, welchen Heller in seiner Reformationsgeschichte des Bisthums

---

Anmerk. 1. Schöner hatte dem Cardinal diese Instrumente geliefert, dieser aber verweigerte die Bezahlung, indem er sagte: gegen Irrgläubige müßte man sich aller Mittel zu ihrer Bekehrung oder Vernichtung bedienen.

Anmerk. 2. Der Hofcapellan Ulrich Burkard, geb. zu Weiskensfeld, höchst gelehrt, und durch mehrere Flugschriften über Glaubenssachen bekannt, legte seine Stelle im J. 1525 nieder.

Bamberg p. 181 ꝛ. abdruden ließ). Mehrmals vor dem Bischof gerufen, der über sein Benehmen sehr mißvergnügt war, mußte Schwanhäuser seine Reden stets so zu vertheidigen und interpretiren, daß man ihm wenig anhaben konnte. Mehr noch beschützte ihn der Beifall des Volks, welches nur seine und des Carmelitermönchs Eucharicus Predigten vernehmen wollte.

Bereits im J. 1522 hatte die Türkensteuer großes Mißvergnügen in den Landstädten erweckt. Schon am 14ten September 1523 ließ Carl V. von Nürnberg aus den Befehl an einige Rotten bei Bamberg ergehen, den Landfrieden zu halten. Im Herbst 1524 erhoben die Gemeinden zu Forchheim und Herzogenaurach einen vollen Aufstand, setzten den Rath ab, weigerten sich ferner, den Zehnten zu geben, und begehrteten volle Wald- und Fischwasserfreiheit vom Bischof. Mit Hülfe seiner ablichen Vasallen bezwang dieser bald die empörten Gemeinden und entwaffnete sie.

So wie in der Rotenburger Landwehr und im Gebiete von Würzburg sich der Sturm erhob, wurde die Unruhe in den bambergischen Aemtern merklich. Der Bischof sendete vergebens den Franz von Giech, Hauptmann zu Kronach, und den Lorenz Dehlein aus, um die Unzufriedenen zu beruhigen. Manche Vorfälle deuteten die nahe Volksempörung an; doch blieb es anfangs bei einzelnen Gewaltthatigkeiten. Erst die Hauptstadt gab das Zeichen zum Aufstand.

Markgraf Casimir hatte bei dem schwäbischen Bundestag um Hülfe nachgesucht, und der Bischof von Bamberg war von demselben angewiesen worden, das 3te Dritttheil seines Contingents dem Markgrafen zuzuführen. Da der Bischof aber die Zahl der Reifigen aus seinen Hofdienern und Amtleuten nicht herstellen konnte, so war er genöthigt, an seine Ritterschaft sich zu wenden. Er berief diese auf den Dienstag der Palmwoche (den 11. April) zur Berathung wegen Stellung der Mannschaft und Ausbringung ihres Solds. Ein solches Ausschreiben fiel in die Hände eines Bürgers, welcher zu dem Evangelium sich hinneigte und da zufällig auf demselben Tag eine Predigt Schwanhäusers angesagt war, so entstand sogleich der sonderbare Argwohn: der Bischof habe vor, die Zuhörer der Predigt durch die Reifigen überfallen zu lassen. Zwischen 8 und 9 Uhr in der Früh desselben Tags rotteten sich einige Bürger auf dem Markt zusammen, unter denen Schwanhäusers eifrigste Anhänger Gleslein, Johannes Spitzwinkel, Hanns Hartlieb, Schwarz ꝛ. die lautesten Stimmen hatten. Man beschloß,

die Ritterschaft nicht in die Stadt zu lassen. Hanns Neudörfer läutete Sturm, die Thore wurden gesperrt und Hauptleute gewählt. Der Rath der Stadt erschrad und zeigte die Sache seinem Fürsten an. Da die Zahl der aufgeregten Bürger noch gering schien, so war von einer Unterhandlung etwas zu hoffen. Bischof Weigand sendete daher seine vertrauesten Rätthe, den Emeran von Redwitz, den Hanns Braun und den Hieronymus Camermeister an das Volk ab und erbot sich, alle billigen Beschwerden abzustellen, man möge sie nur anzeigen. Dieses fruchtete Nichts und der Haufe schwoll immer mehr an. Jetzt wurden auch die ruhigen Bürger gezwungen, den Empörern Pflichtleistung zu geloben, und Botschafter forderten die benachbarten Dörfer zum Beistand auf.

Der Bischof flüchtete sich mit einem Theil seines Capitels in das feste Schloß Altenburg. Hier war aber Alles schlecht bestellt. Die ganze Besatzung bestand aus dem Vogt Andreas von Haslach, einem Fußknecht, einem Thurmwächter, einem Thorwärter, Kellner und Koch. Die Cleriker gaben nur eine schlechte Hülfe, übrigens fehlte es an Nahrung, denn die Lebensmittel pflegte jeden Tags ein Knecht in einer Butte den steilen Berg hinaufzutragen. Am andern Tag hatten sich schon mehrere Tausend Aufrührer gesammelt. Ketten wurden über die Straßen gezogen, Schranken aufgerichtet, tiefe Gräben rings umher geführt, Wege und Furthen verlegt, so daß der Angriff auf die Stadt von Außen sehr erschwert ward. Alle Eblen und Geistlichen waren gezwungen, Dienste zu thun, zu frohnen und die Thore zu verhüten. Am grünen Donnerstag sah sich der Bischof genöthigt, das sichere Geleit der Bürger zu benützen, und zu ihnen herab in die Stadt zu kommen, um wo möglich die Sache zu schlichten.

Als er auf dem Platz bei dem Carmeliterkloster gelangte, wo sich eine starke bewaffnete Schaar gelagert hatte, traten die Anführer zu ihm und baten, daß die Mängel und Gebrechen des Landes abgestellt würden, besonders trugen sie auf Einziehung von geistlichen und adlichen Gütern an. Der geistliche Herr gab eine ausweichende Antwort: es sey ihm nicht erlaubt, Jemanden das Seinige ohne Verhör zu entziehen. Da schossen einige ihre Büchsen ab, wahrscheinlich um ihn zu schrecken, ließen ihn aber doch weiter reiten. Als er zu der Hofhaltung kam, nahmen ihn mehrere geharnischte Bürger in Empfang und führten ihn auf den Markt, wo die Bürger aus den Städten des Stifts in guter Ordnung



und voller Rüstung standen. Diese sprach der Bischof sehr freundlich an, sie erklärten ihm aber trocken: auf dem Rathhaus würden sie mit ihm unterhandeln. Vorher führten sie ihn durch die lange Gasse, wo das Landvolk des Stifts mit seinen Wehren aufgestellt war. In der Rathstube trug der Ausschuss, den Stadt und Landschaft gemacht hatte, dem Fürsten vor: es sey ihr fester Entschluß, ihn als ihren alleinigen Herrn zu achten, und die Güter der Geistlichen und des Adels zu dem Besten des Landes einzuziehen, außerdem könnten sie den Aufruhr des gemeinen Mannes nicht stillen. Der Bischof erklärte: gegen den kaiserlichen Landfrieden und gegen Recht und Billigkeit so Etwas nicht vornehmen zu wollen, und blieb unerschüttert bei allen Bitten und Drohungen. Da ließen sie ihn unter der Bedeckung einiger Gewappneter auf die Altenburg zurück. Sogleich ging aber auch der Tumult an. Man läutete Sturm, fiel in die Hofburg die gänzlich verwüstet wurde. Eben so erging es den Höfen der Domherrn. Nur den des Daniel von Redwitz und des Weinrecht von Eckendorf verschonte die Achtung des Volks. Im Fiscalamt wurden sämtliche alte Bücher und Akten zerrissen und auf die Gassen gestreut. Das Landvolk plünderte unterdessen den Michaelsberg und die Häuser der übrigen Cleriker aus. Nur der Dom blieb verschont, da ihn die Bürger selbst durch eine Anzahl redlicher Männer bewachen ließen. Die Plünderung währte bis an den Osterabend. Da ist endlich ein Vergleich zu Stande gekommen: der Bischof sollte der alleinige Herr des Landes seyn (mit Umgehung des Capitels), und 9 Männer zu einem Landtagsauschuss ernennen, zu dem die Stadt Bamberg drei, die Landschaft aber sechs Abgeordnete senden würde. An diesen Ausschuss der Ahtzehner sollten alle Beschwerden gebracht werden. Im Fall der Stimmengleichheit habe ein Obmann, über den man sich zu vergleichen habe und der ein Stiftsmann seyn müßte, die entscheidende Stimme. Die Beschwerden müßten bis zum 19ten April schriftlich verzeichnet seyn, am 20sten aber die Ahtzehner zusammentreten. Bis zum Ausgang der Sache bleibt jede Einforderung an Zins und Zehnten ausgefetzt.

Sofort wurde der Friede öffentlich ausgerufen, die Kirchenglocken läuteten darein, die Geschütze auf der Altenburg donnerten und im Dom hub man wieder an zu singen. Am Osterfonntag ging alles Volk andächtig zur Kirche und diente Gott.

Als der Bischof den Zusatz zur Landtagsversammlung.

den er selbst zu bestimmen hatte, aus seinen Rittersn und geistlichen Rätthen nehmen wollte, sah das Volk, welches diese ausdrücklich verworfen hatte, eine Verletzung des Vertrags darin. In der Eile wurden 5 Rätthe von benachbarten Fürsten verschrieben, und 4 erschienen auch. Diesen wurden 5 bischöfliche Rätthe beigegeben. Schon am Tage des Zusammentretens der Ahtzehner kam ein Mandat heraus, wodurch der Bischof zugestand, daß der kleine Zehnte aufhöre, die Religionsverträge frei und klar seyn sollten, die Jagd und das Fischwasser freigegeben würde.

Demohngeachtet dauerte der Aufruhr auf dem Lande fort, und man fing bereits an, die adelichen Schösser und Güter zu beschädigen. Am 20sten erschien daher ein Gebot des Bischofs: jeden Frevel zu unterlassen und jeden Friedensbrecher und Meuterer dem Gerichte, in dessen Bezirk er betreten wurde, auszuliefern. In dem Ausschreiben werden die „Verordneten der drei Stände“ genannt, das Domcapitel und die Prälaten aber übergangen.

Als aber Botschaften von dem Aufstand der Bauerschaft im Stift Würzburg anlangten, war es mit aller Mühsung vorbei. Die Abgeordneten der Landschaft sprachen so harte Worte, daß der eichstädtische und der sächsische Rath voll Angst Urlaub nahmen und wegritten. Da wurde nun von Denen in der Pflege Siech nach Bamberg berichtet, daß in dem Schloß ein großes Aus- und Einreiten Statt finde, welches die Landschaft bedrohe. Nach des Bischofs Behauptung sollen bloß zwei Domherrn mit einer kleinen Besatzung dort gelegen seyn. Doch bewilligten selbst die Abgeordneten der Ritterschaft, daß die Dörfer in der Pflege etliche Männer in das Schloß legen möchten, um nur die Ruhe zu erhalten. Diese Bauern ließen aber bald Mehrere ihrer Verbündeten hinein, so daß sie bald die Oberhand über die bischöfliche Besatzung gewannen. Das Schloß wurde geplündert und verbrannt. Dieses Beginnen oder die Nachricht aus dem Würzburgischen entzündete einen Aufruhr, der weit schlimmer war, als der erstete.

An das Fichtelgebirge legt sich bekanntlich eine breite Terrasse des Juragebirgsbaues an. Sie ist von tiefen Felsenthälern durchschnitten mit Forellenbächen, Obstgärten und trefflichen Wiesen; die hohen flachen Ebenen zwischen denselben bieten ein mageres, steiniges Ackerland. Fast alle hervorragenden Bergspitzen dieses Landstriches, der größtentheils zu dem Bisthum Bamberg gehörte und gegenwärtig unter dem Namen der fränkischen Schweiz bekannt ist, wa-

ren damals mit hohen Burgen geschmückt. Gegen diese brach jetzt der Volkssturm los und binnen 10 Tagen waren die meisten dieser festen Rittersitze gefallen. Den Schlössern in der Ebene ging es nicht besser. Der Chronist Eisenhard zählt nicht weniger als 73 Schlösser auf, die im Bisthume abgebrochen und verbrannt wurden (s. Beilage nr. 25.). Die Klöster hatten durchgängig gleiches Geschick.

Ein Haufe bewaffneter Bauern lag im Grund bei Ebermannstadt und Kirchhambach, wo Johann Schoner Pfarrer war. Dieser ging den Rath zu Nürnberg an, ihm Geschütz zu leihen. Das wurde nun freilich abgeschlagen, um aber die Bauern in guter Gesinnung gegen Nürnberg zu erhalten, sah man ihnen nach, daß sie in der Stadt bei den Bürgern Waffen, Pulver und Lebensmittel kauften. Dieser Heerhaufe nahm Burggailenreuth, Egloffstein, Gößweinstein, Hundshaupten, Kirchahorn, Preßfeld, Rabeneck, Weilbronn, Weiher im Ahornthal, Wiesentfels, Wiesenthan, Wüstenstein &c. Die schöne Burg Reideck wurde vom Jörg Parsfelder, Amtmann zu Weilersbach, und andern Edelleuten vertheidigt. Dennoch wurde sie der Zerstörung nicht entgangen seyn, wenn nicht Nürnberger Unterhändler vorgestellt hätten: man dürfe nicht alle Landesfesten abbrechen, sonst würde man einem hereindringenden Feind, wie den Türken, nicht widerstehen können, und das Landvolk würde mit seiner Habe keine Zuflucht finden. Dieses half und die Bauern zogen von Reideck, das allerdings einen wichtigen Paß deckte, ab. Auch das gegenüberliegende Streitberg blieb verschont, weil es den Markgrafen von Brandenburg gehörte; eben so Rabenstein aus gleichem Grunde und auf ausdrücklichen Befehl der Hauptleute im Lager von Bamberg (vom 24sten Mai) (s. Anmerk. 1.). Auch vom Nürnberger Schloß Haus Eck ließen sich die Bauern gütlich abweisen, der nürnbergische Wildenfels jedoch wurde zerstört. Ein 2ter Heerhaufe lag bei Höchstätt. Dieser brach die Schlösser Pommersfelden, Wachenrod, Burg Eberach, Burg Haslach &c. Eine 3te Schaar, unter Peter Hoffmann zwischen Thurnau und Hollfeld, brach Aufseß, Thurnau, Freyenfels, Burggrub, Greifenstein, Zschendorf, Neuhaus, Wadendorf, Blankenfels, Sachsenhof, Weiher bei Hollfeld &c. In dieses Städtchen hatten sich viele von

---

Anmerk. 1. Erst im J. 1811 wurde Streitberg um hundert Thaler auf den Abbruch verkauft.

Adel: die Aufseeß, die Förtche von Thurnau, die Schaumberg, die Siech ic. geflüchtet, wo sie geborgen blieben.

Auch manche kleinere Städte hatten ihre besondern Bescherden. Die Ebermannstädter verlangten ihren alten Freiheitsbrief zurück; die Pottensteiner beklagten sich über den Krautzehnten, das Bräuen der Priester ic.; die Hofselder und Königsfelder hatten Artikel aufgesetzt, die so ziemlich den Zwölfen ähnlich waren, nur daß sie nächst Gott nur dem Fürsten von Bamberg Gehorsam leisten wollten. Manche suchten sich bei der Gelegenheit schlimmer Nachbarn zu entledigen. So befahlen die Bürger von Stadtsteinach und Kupferberg den Herrn von Wildenstein ihre festen Häuser zu Naila und Schwarzenbach abzubringen. Gegen den Hauptmann der Plassenburg, der ihnen vorstellte, die Wildensteiner lägen in des Markgrafen Obrikeit, erklärten sie: gegen den Markgrafen und die Seinigen wollten sie sich gern nachbarlich beweisen, daß sie aber solche Gäste in ihrer Nähe duldeten, die ihnen nur zu schaden suchten, sey ihnen gar nicht zuzumuthen. Eben so verbrannten die Bürger von Burgkunstatt und Weißmain den Redwizen das Schloß Wildenrod. Ueberhaupt blieben von allen bambergischen Burgen außer Reideck nur noch das vom Pfleger Albrecht Rotsmann gut vertheidigte Weldenstein und Marloffstein bei Erlangen verschont. Dieses herrliche Schloß, welches erst in neuerer Zeit aus Thorheit abgebrochen wurde, war damals gerade dem Patricier Sigmund Pfünzing verpfändet. Schnell schloß Bischof Weigand mit ihm einen Scheinkauf, und nun traten die Nürnberger Commissarien ein, die es als Eigenthum ihres Stadtbürgers mit Erfolg beschützten. Von allen Gemeinden waren nur die früher entwaffneten zu Forchheim und Herzogenaurach, und die zu Reutkirchen ruhig geblieben.

Groß war die Bestürzung in der Hofhaltung zu Bamberg, als die ersten Nachrichten von diesen Verwüstungen anlangten, welche das Gerücht noch sehr vergrößerte. Es hieß, daß nicht nur alles Eigenthum der Adlichen zerstört und geplündert würde, sondern auch, daß man sie persönlich gemißhandelt und gemartert habe. Unaufhaltsam entflohen die fremden Rätthe nebst den Domherrn. Bei dem Abreiten verfolgte man sie mit Büchenschüssen und den Moriz von Bibra nahm man gefangen.

Herr Weigand, welcher wohlweislich unterdessen sein Schloß Altenburg in besseren Vertheidigungsstand hatte setzen lassen, warf sich schleunig mit einigen tapfern Edlen

(s. Anmerk. 1.) und andern tüchtigen Kriegsmännern heinein. In die Stadt aber zog es von allen Dörfern der Umgegend herein, so daß Niemand seines Leibs und Guts mehr sicher war, wenn erst die Menge in den Weinkellern der Geistlichen sich bezechet hatte, wie es fortwährend geschah. Der Michaelsberg ward zum zweitenmal geplündert, und wo ein Cleriker oder ein Adlicher geflüchtet war oder sich nicht zur Bundesbruderschaft bequemen wollte, wurde sein Besizthum geplündert. Das Glockengeläute und die Messe im Domstift und andern Kirchen verstummte. So wüßt und wilb wirthschaftete man jetzt zu Bamberg, daß nicht nur die alten frommen Bürger sich betrübten, sondern auch die Andern, welche anfänglich rechtes Wohlgefallen an der Empörung gehabt hatten, bedenklich wurden. Jedoch wie sollte man die ungestümen Gäste wieder los werden?

Der kluge Einfall eines ungenannten Mannes half aus. Man schlug zum Schein eine Musterung der bewaffneten Bauerschaft außerhalb der Stadt vor. Diese ging auch vor sich und es ergaben sich an 6000 gerüstete Männer. Unterdessen aber hatten die Bürger ihre Thore verschlossen und verrammelt und weigerten sich, das Landvolk wieder in ihre Stadt zu lassen. Zur Handhabung der innern Sicherheit nahm der Rath 600 zuverlässige Lanzknechte an, so daß es fortan etwas friedlicher zuging.

Die Bauern lagerten anfänglich unter Führung des Hanns Hartlieb bei der Ziegelhütte und waren gesonnen, die Altenburg einzunehmen. Obgleich sie ziemlich viel Feldgeschüz hatten, so mangelten ihnen doch die schweren Stücke, um die starken Mauern der Beste zu brechen. Sie geriethen zwar auf den guten Gedanken: den Bischof um ein paar Stücke unter irgend einem Vorwand anzugehen. Da ihnen dieses aber natürlich abgeschlagen wurde, so schlugen sie ein Lager in der Ebene bei Hallstadt und blieben da liegen bis das Bundesheer aus Schwaben herankam. Von hier aus leiteten ihre Hauptleute das Zerstörungswerk der

---

Anmerk. 1. Hauptleute waren: Adamus Zollner von Pottenstein, Endres Haslach und Jörg von Laufenholz zu Wolzendorf. Genannt werden noch: Emeran von Redwitz zu Tüschütz, Bilswald und Endres die Großen von Reizendorf, Michel von Laufenholz zu Wolzendorf, Hanns Marschall zu Ebnet, Martin von Eglofstein zu Eglofstein, Pancraz Kochner zu Hüttenbach, Jörg von Wildenstein zum Wildenstein, Christoph Truchsess zu Rottenbach, Matthäus von Giech, Eucharis von Aufsees zc.

Schlösser in dem Gebirge (s. Anmerk. 1.), pflogen Unterhandlungen mit dem Bischof und beobachteten die Altenburg. Sonst nahmen sie nichts Entschiedenens vor.

Der Rath von Nürnberg hatte Einige aus seiner Mitte abgeordnet, um die Vereinigung der Partheien zu vermitteln. Da sich aber ergab, daß der Bischof, immer auf den Heranzug des Truchseß hoffend, seine Erklärung hinaus-schob, und daß diese Verzögerung endlich auch Nürnberg in üblen Ruf brachte, so rief der Rath seine Gesandten ab. Die steigende Noth in der Altenburg und die Verzögerung des Bundesheeres brachte aber dennoch einen vorläufigen Vergleich zu Stande, folgenden Inhalts: die Bauerschaft bewilligt einen Waffenstillstand, verheißt gegen die Personen oder die Habe des Adels und des Clerus oder gegen einen auswärtigen Fürsten durchaus Nichts zu unternehmen und hört auf, die Wege zu verlegen; der Bischof hingegen und Alle die Seinen versprechen: während der Zeit des Stillstands gegen die Unterthanen des Stifts oder ihre Habe nichts vorzunehmen, noch dieses Andern zu gestatten. Die gültliche und für beide Theile verbindliche Unterhandlung soll von den Abgeordneten des Raths zu Nürnberg geleitet werden, und wird ein Vertrag mit beider Theile Zustimmung gefunden; so bleibt es dabei, wo nicht, so soll die Sache stehen, wie vor dem Beginn des Stillstands. Binnen 8 Tagen sollen die Unterhandlungen anfangen: „vnd gereden Wir Bischof Weygand bey Unsern Würden, vnd wir vbenannte Städt vnd Landschaft mit wahren Trauen an eines rechten leiblichen geschwohrnen Eydes statt, gemelbten friedlichen Anstand zu halten, vnd darwider keinerley Weysß zu handeln.“ Dieses wurde am 27sten Mai unterschrieben.

Das war der Waffenstillstand, welchen die Bamberger

---

Anmerk. 1. „Unser wyllt binnt zuvor, liber Heinz von Zeefern, wir fugen euch zur wissen das vnns auß dem feltleger auß Bamberg duffer Stunde geschribenn, alle schlosser vund heusser der vom adell In des stoffts zu banbergcks Obrygkeith vund derselben grundt vund podennu ligenund, vnangesehen der lehen wes Herrn die seynn, abbrechnen vund eynreiffenn vund wo es an schadnu ander leuwdtt geseyn moge mit feuer außbrenneun, denn selbenn Ireun Ernstlichenn befehl mussenn wir volg leben vund des nitt vmbgehen mugen Darumb wollet eurer behaussung unverzogenlich reumenn vund wo Ir des willens zur vnnß zur purgerlicher mittleydung Zuetzbegeben burgermeyster rath vund gemeyner der stadt Cronach samptt der laundtschaft daselbst“ (am 28. Mai).

Bauerschaft treulich hielt, und auf den sie sich berief, als die Oberfranken ihr den Bruderbund antrugen. Dieser Vertrag entzog der Sache der fränkischen Gemeinfreien wenigstens 10000 wohlgerüstete Männer. Wie denselben aber Bischof Weigand und sein Capitel achtete, als sie die Macht erst wieder in den Händen hatten, werden wir unten sehen.

### §. 28.

#### Markgraf Casimir im Bauernkrieg.

Die Regierung zu Ansbach begann frühzeitig auf die Wanderungen und das Treiben der Prädicanten aufmerksam zu werden. Bereits am Samstag nach Simonis und Judae 1523 heißt es in einem Edict des Markgrafen an den Rath zu Schwabach: „aber unser Bevehl ist, daß ir alles das, so zur Aufruhr dienen sollt, oder möcht, verhuet vnd fürkommpt, auch das Niemand, es seyn Priester oder Laien, gestatt werd einander inn Worten oder Werken unbillige Beleidigung zu thun; so ist auch unser Meinung, nit zu gestatten, das nach der Zeit außserhalb der geordneten Seelsorge und prediger ander weltlich Personen, öffentlich aufsteen vnd predigen sollen.“ Dieses fruchtete so viel, als alle solche Befehle in einer aufgeregten Zeit gewöhnlich helfen, wenn Gemeinden und Localbehörden über das Gegentheil einverstanden sind. So beschwerte sich der Canonicus Wassermann aus Bamberg, daß Bürgermeister und Rath zu Bayersdorf ihm seine Pfarreinkünfte entzögen und einen wandernden lutherischen Mönch als Prediger angenommen hätten. Da war es gerade der fürstliche Amtmann Johann von Seckendorf, der die Sache gegen den Markgrafen vertheidigte (s. dessen Schreiben bei Kith. p. 139.). Es ging das Gerücht, daß sich einige Jünger Carlstadts zu Erlangen in eines Schusters Haus aufhielten. Die Untersuchung ergab, daß wirklich Einer auf offnem Markte gepredigt hatte, jedoch wurde nicht einmal dessen Namen entdeckt. Carlstadt selbst suchte bei dem Markgrafen um Aufenthalts-Erlaubniß in dessen Gebiete nach, was ihm abgeschlagen wurde. Dagegen wollte man seine Redeweise in den 3 Rathschlägen aus Schwabach, Rotenburg und Wertheim, die fast gleichlautend waren, erkennen.

Auf das markgräfliche Gebiet, bei seiner Lage mitten in Ostfranken und an nicht wenigen Punkten von aufgeregten

Gränzlanden berührt, mußte der Bauernkrieg bald seinen Einfluß äußern. Doch erhob sich das Volk weit langsamer und unentschlossener, als man nach dessen Hinneigung zur Kirchenreformation hätte erwarten sollen. Das Gebiet bestand aus kleinen Theilen, die sich wie zufällig zusammengefunden hatten. Es gab keine größere Stadt, die einen überwiegenden, andere bestimmenden Einfluß äußerte. Zu Ansbach, ohngefähr in der Mitte des Landes unter dem Gebirg gelegen, gab es kaum ein Bürgerthum. Nur wenige lebten dort von eignen Grundbesitzungen, noch wenigere trieben unabhängige Gewerbe, die nur in der Bürgerfreiheit gebiethen, die meisten zogen ihre Nahrung aus der üppigen Hofhaltung und den Anhängeln derselben. Selbst das einzige bedeutende Sumpertusstift hatte der Markgraf als Schutzherr in der Hand. Die gänzliche Zahmheit und Hülflosigkeit dieser Stadt schien sich der ganzen Landschaft mitzutheilen, und wo noch selbstständiger Sinn war, so wagte er sich nicht gegen einen Herrn zu erheben, der mit einer gerüsteten Streitmacht in der Mitte seines Gebietes hielt und sicherlich jeder Partielle, die sich kannte und vertraute, überlegen war. Daher haben wir im Markgräfischen lange Zeit nur vereinzelt Erscheinungen oder Bruchstücke eines Bauernkriegs.

An Fastnacht des Jahrs 1525 hatte sich eine Anzahl Bauern um den Hesselberg zu Weittingen zu einem großen „Wursthof“ feierlich versammelt. Casimir, der davon Nachricht bekam, verfuhr ganz summarisch. Er sendete nämlich an 60 Reifige hin, welche die Bauern überfielen und mit blutigen Köpfen auseinander trieben. Eine weite Untersuchung wurde nicht angestellt.

In dem Marktflecken Dellingen (Ellingen), welches zur Teutschordens-Balley Franken gehörte, dessen Schirmherr aber der Markgraf war, beschwerten sich schon im J. 1524 die Einwohner über den Erntedienst und verlangten wenigstens den halben Dienstlohn, den ein gedungener Schnitter erhalte. Der Landcommenthur gab nicht nach, um keinen Kleinmuth zu zeigen. Das Volk blieb unruhig, doch entstand keine volle Empörung.

Im Anfang Aprils 1525 lagerte eine Heerschaar Bauern auf dem Nisp bei Bopfingen. Von Nördlingen traten viele Bürger zu ihnen über, und selbst in dieser Stadt wurde der Bürgermeister abgesetzt und der Stadtschreiber in den Thurm gelegt. Den Grafen von Dettingen schlugen diese Bauern vor: alle Klöster im Ries einzunehmen und die



Güter den Grafen zu überlassen, welche dagegen ihre Lasten abzustellen hätten. So vortheilhaft auch dieses erscheinen mochte, so mahnten die Dettinger doch davon ab. Der Haufe ging um den 12ten April auseinander, ohne in das nahe markgräflische Gebiet vorzudringen, wie er anfangs beabsichtigte.

Bedenklicher schien der Aufstand im Eichstettischen. Am 22sten April erhoben sich die Bauern um Obermessing und Herrngries und boten das umherliegende Land auf. Die Bürger von Greding schlugen sich zu ihnen. Die 4 Reichsdörfer, welche zur Reichspflege der freien Stadt Weissenburg gehörten und die damals in den Händen des Wolf von Wolfsthal waren (Petersbuch, Kaldorf, Dieburg und Wengen) folgten ihrer Aufmahnung ohngeachtet der Abmahnungen des Raths von Weissenburg (s. Müllners Annalen). So wuchs der Haufe auf 5000 Mann an, der im Bisthum übel hauste und das benachbarte bayerische Land wie den Markgrafen bedrohte. Pfalzgraf Friedrich, Herzog von Bayern, brachte schnell 500 Reiter auf. Ihn unterstützte Herzog Wilhelm von Bayern mit 180 Reifigen und 300 böhmischen Büchenschützen. Auch der Markgraf ließ eine Anzahl Reifige zu ihnen stoßen.

Die Bauern nahmen eine starke Stellung bei dem alten Schloß auf dem Obermessinger Berg und wollten von keiner Unterhandlung Etwas hören. Wie aber am andern Tag die Fürsten mit ihren Reifigen, Fußknechten und Geschützen auf den Berg rückten, zerstoben die Bauern nach allen Richtungen in solcher Eile, daß ihr ganzes Lager in die Hände der Gegner fiel. Nur in dem alten Schloß, das einigen Widerstand that, traf man den obersten Hauptmann und vier Fußknechte an, die nicht fliehen wollten. Für diese Keckheit ließen die Fürsten sie alle auf dem Schloßplatz enthaupten. In Greding versuchte sich die kleine Besatzung zu wehren, wurde aber bald übermannt. Das Städtchen ergab sich zu Gnaden. Seine Mauern wurden alsbald niedergerissen und es sollte zum ewigen Gedächtniß ein Dorf bleiben. Acht Anführer wurden dort enthauptet. Nach diesen Thaten zogen die Fürsten auf Eichstett, wo der Bischof von seinen Bauern in der Willibaldsburg hart belagert wurde, setzten denselben in seine alte Gewalt wieder ein, und gingen in ihr Land zurück.

In dem Oberamt Creilsheim, umgeben von den aufgeregten Landschaften Rotenburg, Ellwangen, Hall und Limburg, brach der Aufstand zuerst ernsthaft aus. Am

2ten Mai erhob sich die Bauerschaft um Creilsheim. Herr Caspar von Creilsheim zu Erferbrechtshausen wurde in der Nacht des 5ten Mails im Bett überfallen und mit hinweggeführt. Die Bauern zwangen ihn, mit ihnen zu Fuß zu gehen und nannten ihn ihren Bruder Caspar Bauer. Diese Schaar plünderte alsbald das Augustinerkloster Anhausen bei Kirchberg, welches nach einigen Tagen von einem andern Haufen aus der Umgegend von Kirchberg und Lobenhäusen vollends verwüstet wurde. An Wildgehegen und Fischteichen wurde jeder Unfug geübt. Am 3ten ward auch das Kloster Sulz überfallen und niedergebrannt, nachdem selbst die 4 Glocken fortgeführt waren. Die Schlösser Lobenhäusen und Hornburg wurden in derselben Nacht zerstört.

Am 2ten Mai erging folgendes Schreiben an Kirchberg und andere Gemeinden:

Erwelt Hauptleut dess

Marggräflichen Hawffen

Vnsern gruß Zuvor. In christo lieben brüder, wir entpieten euch Ernstlich das Ir vff des schierst vnnd vnverzogenlich Zu vnns kompt gen Dinkelspuhel. Zu erwern das heilig evangelium dess vnsern bruder vil gewaltiglich beraupt sein. vnd Zuerleichten etlich beschwerden. die wir sie vnd Ir nicht ertragen mögen. Wa nicht, So woll wir Zu euch komen darvon Ir kain gefallen haben werdt. Vnd Zu ewren leyb greyffen. dernach wist euch Zu richten. Wa das nicht geschieht. In Zwayen tagen nach anzeigung diß briefs soll dieser schrift nachgefolgt werden. Datum Zu Gerberghofen 2c.“

Auf dieses hin verlangte die Gemeinde zu Gackstatt, Lendstadel und andere von dem Vogt zu Kirchberg Pulver, Hellebarten und lange Spieße, setzten sich in wehrhaften Stand, und lagerten sich zu Rod am See, an 600 Mann stark, unter ihnen die beiden Geistlichen aus Lendstadel. Viele Bürger von Kirchberg schlugen sich dazu, die aber in Creilsheim verweigerten jeden Beistand. Am 5ten oder 6ten rückte die gesammte Schaar die Wörnitz hinab nach Dünfelsbühl, indem sie Schrecken auf ihrem Marsch verbreitete. Damals entflohen auch die Chorherrn zu Feuchtwangen und überließen dem evangelisch gesinnten Vicar Georg Vogthere die Kirche.

Bereits am 24sten April hatten sich die Bauern im Ries wieder erhoben, Dettingen eingenommen, den Grafen Ludwig anfangs gefangen gehalten, und dann mit Weib und Kindern vertrieben. Ja ein Theil stimmte dafür,

sämmtliche Grafen von Dettingen umzubringen, so daß diese froh seyn mußten, ihren Händen zu enttrinnen. Die Heerschaar im Lager von Dünkelsbühl (oben S. 20.) jetzt durch die Markgräffschen sehr verstärkt, brach am 8ten nach dem Rieß auf, wo es an guter Beute nicht fehlen konnte. Die Verbrüderung mit den Rießbauern war wahrscheinlich schon früher geschlossen worden. Am 9ten überfielen sie zusammen die reiche Benediktinerabtei Auhausen bei Wassertrüdingen, welche gänzlich geplündert wurde, wobei auch das benachbarte Städtchen viel litt. Dann rückten sie an 6000 Mann stark mit fliegenden Fahnen auf Heidenheim los, um von da die Empörung in den Altmühlgrund zu verbreiten.

Markgraf Casimir, durch seine Späher, ja durch den Rath zu Dünkelsbühl selbst über alle Bewegungen dieser Bauern genau unterrichtet, erkannte, daß nicht mehr zu zögern sey. In der Nacht des 8ten brach er mit 650 Reifigen und 1000 Fußknechten nebst den Geschützen und einer großen Zahl aufgebotenen Landvolks von Droszbach auf. Die Vorhut, aus 150 Pferden und dem verlorenen Haufen der Fußknechte bestehend, und einigen leichten Feldgeschützen, welche Ritter Siegmund von Hespberg und der Wischensteiner führte, traf die Bauern auf dem Marsch zwischen Auhausen und Rechenberg, und griff sogleich ihre Nachhut an. Die Bauern versuchten eine Wagenburg zu bilden; da diese aber von den Stückkugeln zertrennt wurde, zogen sie sich mit einigem Verlust in das große Dorf Ostheim zurück. Nachdem sie sich wieder in Ordnung gestellt hatten, rückten sie auf eine große Wiese heraus, und es begann ein heftiges Feuern, die Handrohre der Bauern reichten so weit, daß sich die Reiterei nicht zu nähern wagte und zurück wich. Da wurde ein Rabensteiner und mehrere Reifige erschossen. Wie der Gewalthause des Fußvolks herankam, wurden die Bauern überwältigt, wichen nach Ostheim zurück und verschanzten sich mit ihren Wägen. Beide Partheien feuerten nun so anhaltend und heftig auf einander, daß sie sich beide verschossen, und zuletzt mit Steinen auf einander warfen. Durch einige gutgerichtete Stückschüsse gerieth aber das Dorf unter dem Wind in Brand und mußte verlassen werden. In diesem Moment kam der Markgraf mit 500 Pferden heran und warf sich sogleich auf die Fliehenden. Hier wurden viele (nach Th. Zweifel an 4000) niedergestochen. Der Rest erreichte ein Gehölz, wo er sich wieder zur Wehre setzte. Man führte die großen Feldgeschütze heran, und richtete sie in die Bauern. Doch nur

eine Kugel schlug in ihre Mitte, wo sie großen Schaden that, alle andern Schüsse gingen zu hoch.

Wie die Markgräflischen dieses bemerkten, und die gute Stellung der Bauern sahen, vermittelte der Ritter von Hesseberg und andere Hauptleute mit ihnen einen Vertrag: daß sie sich für straffällig gegen den Markgrafen erklären, und ihre Harnische und Fahnen ausliefern sollten, dann würden sie von Lebensstrafe und ewigem Gefängniß befreit bleiben. Auf dieses ergaben sich an 3000 Mann, dennoch müssen Viele entronnen, und die Zahlen der Gefallnen sicherlich zu hoch angegeben seyn, denn nach wenigen Tagen finden wir eine starke Heerschaar dieser Bauern, unter ihr 600 vom Ereitsheimer Haufen, wieder zu Ellwangen. (oben S. 20.) (Es müßte denn seyn, daß diese zeitig zurückgingen und gar nicht zum Gefecht kamen.) Mit reicher Beute an Geschützen und Vieh und 30 Wagen voll Waffen zogen die Markgräflischen in Onolzbach frohlockend wieder ein.

Während nun der Markgraf Casimir siegreich den Aufruhr im südlichen Theile seines Gebietes bekämpfte, war er im nördlichen im Aischgrunde ausgebrochen. In diesem äußerst fruchtbaren, von sanftaufsteigenden Hügeln begränztem Thale lag die freie Stadt Windsheim. Ihr dunkler Ursprung, der sich in die ältesten Zeiten des Frankenthums verliert, der große Wohlstand, den sie durch glücklichen Ackerbau und selbst durch Weinwächsthum gewann, der eigenthümliche, verschlossene Sinn ihrer Bürger, ihre für jene Zeiten sehr starken Befestigungswerke (begonnen 1424), und ihr Eifer in der Bewahrung ihrer Rechte, gaben dieser Stadt ein großes Gewicht unter den benachbarten Dorfschaften, obgleich sie ihr Gebiet nicht zu erweitern vermochte, und kein einziges Dorf ausschließend besaß.

Der Rath zu Windsheim hatte einen Pfarrer Thomas Appel abgesetzt, welchen die Bürger gerne hörten, weil er ohne Ansehung der Person strafte. Darüber war schon am 26sten Februar nicht geringe Unzufriedenheit entstanden. Denn die Bürger verlangten vom Rath die Gründe dieser Absetzung zu vernehmen, der aber nicht Lust hatte, sie bekannt zu machen. Es scheint, daß der Rath einer gemäßigten Kirchenreform geneigt war, und eben deswegen jenen heftigen Prediger durch den von Dominicus Schlepner zu Nürnberg vorgeschlagenen Andreas Uttenstetter zu ersetzen wünschte. Wie nun am 25ten März am Tage Mariä Verkündigung weder Pfarrer noch Capellan zu Windsheim war, und der Gottesdienst eingestellt blieb, wurde das

Volk unruhig. Zuerst sammelten sich etliche Handwerker und Höcker auf dem Markte und sendeten zehn Männer aus ihrer Mitte auf das Rathhaus. Diese forderten den Bürgermeister aus der Rathssitzung und trugen ihm, als wären sie von der ganzen Gemeinde abgeordnet, ihre Beschwerden vor: unrecht sei es, daß man dem Prediger Urlaub gegeben habe, und ihnen Gottes Wort entziehen wollte; — die Herrn hätten einen Vetterleinsrath und wären mit einander geschwägert, das wolle die Bürgerschaft nicht dulden; — es heiße 3000 Mann Bundesvolf sei in der Nähe, um sie zu unterdrücken; — auch lägen sie zu hoch in der Steuer.

Der berühmte Sebastian Hagelstem, damals Bürgermeister der Stadt, gab sich alle Mühe, die Abgeordneten zu beruhigen. Diese jedoch berichteten an die Gemeinde ganz anders, als er gesprochen hatte. Gegen Abend wurden Trommeln durch die Stadt geschlagen und die ganze Gemeinde erschien gerüstet auf dem Markt. Den Thorwärttern wurden die Schlüssel, den Stadtknechten die Schwerter weggenommen, und sie mußten der Gemeinde geloben. Dann stürmte man das Rathhaus, die Rüstkammer brach man auf, Speiße, Fellebarten und Harnische wurden auf den Markt geworfen, und Jedermann bewaffnete sich; die Sturmglocke tönte eine halbe Stunde lang. In einem Ring auf dem Markt erwählten sich die Bürger den Eucharius Huter zum Hauptmann und 4 Viertelmeister. Diese gaben sogleich das Gesetz, daß bei Lebensstrafe Niemand beschädigt werden sollte. In der Nacht wurden die Wachen ordentlich versehen, am andern Tag bemächtigte sich die Gemeinde des Geschützes und der Thürme. Dennoch sprachen sich Alle sogleich dahin aus: daß sie gegen den Kaiser und den Bund in Schwaben nichts vornehmen würden; sie hätten bloß eine Privatsache mit ihrem Rath zu schlichten. Zwar hatte die Sache ein ganz kriegerisches Ansehen. Wenn Jemand am Thore Einlaß begehrte, so ging immer ein Hauptmann mit 50 Mann neben ihm einher. Derselbe nahm auch alle Briefe und Botschaften in Empfang. Bald kamen aber, von dem Rath zu Nürnberg vermöge der Austragsvereinigung gesendet, die Patricier Sebald Pfinzing und Christoph Tezel nebst dem Consulenten D. Joh. Hepsstein nach Windsheim, welche mit Beziehung des kaiserlichen Oberrichters Bernbeck am 28sten März einen ziemlich billigen Vergleich zwischen Rath und Bürgerschaft zu Wege brachten. Der Rath wurde geändert, und die Steuer auf einen Gulden von 60 fl. Baarschaft, und von 150 fl. in

liegenden Gründen herabgesetzt. — So einseitig und rein local dieser Bürgerhandel auch war, so scheint das Beginnen doch Eindruck auf die benachbarten Ortschaften gemacht zu haben.

Die markgräflichen Ortschaften, welche an das Gebiet des Stifts Würzburg rührten, wurden zunächst fortgerissen. So ward Priesenstadt von den Hauptleuten zu Würzburg förmlich aufgefordert und sendete auch seine Mannschaft. Der Vogt Bernhard von Hefberg hielt es treulich mit den Bürgern. Als er abberufen wurde, schlossen sie sich unter Wilhelm Göz an die Schaar vor dem Zobelfstein an, und nahmen auch das markgräfliche Schloß Priesenstadt ein, ohne es jedoch abzubrennen, was man ihnen später so gut anrechnete, daß keiner von ihnen am Leben gestraft wurde.

Besonders that sich Kitzingen hervor (seit dem Vertrag vom St. Lucientag 1442, an die Markgrafen vom Stift verpfändet; eingelöst und zurückgegeben im J. 1629.). Am 2ten Ostertag Abends zechten etliche schlimme Gefellen in Stephan Dertleins Haus in der Fischergasse und machten den Anschlag: sie wollten vorgeben, im nahen Forst hätten sich Reuter sehen lassen, deren Unterfangen zu fürchten sei. Sofort sammelten sie sich mit Harnisch und Wehr zu Hausen, läuteten Sturm, bemächtigten sich der Thorschlüssel, legten den Kastner Kunz Gutmann in den Thurm und hatten die ganze Nacht hindurch ein großes Getümmel und Schießen. Am Tag richteten sie die Geschütze gegen das Rathhaus und riefen Alle auf, welche das heilige Evangelium vertheidigen helfen wollten. Unter der Gemeinde, die sich mit Harnisch und Wehr auf dem Kirchhof gesammelt hatte, trat Philipp Seybot, ein erbarer, frommer Mann, auf, und rebete gütlich zu den Bürgern: sie möchten eine Sache fallen lassen, welche keinen Bestand haben könnte, und Rath und Gemeinde sollten sich gegenseitig geloben: nichts Feindliches gegen einander vornehmen zu wollen. Diese kluge Rede gefiel nicht wenigen, und sie schickten sich an, dieses dem Rath anzuzeigen, als ein Augenarzt aufsprang und rief: „Ihr Thoren, wollt Ihr euch das Sües also ombß maul streichen lassen, also fengt man die Neuß, es würd Köpff regnen.“ Als bald schlugen sie wieder Lärm, sammelten sich zu Hausen, richteten die Geschütze gegen das Rathhaus und machten sie zum Schießen fertig. Da trat nun Herr Ludwig von Hutten, markgräflicher Amtmann zu Kitzingen, unter die Bürger, und gestattete ihnen im Namen seines Fürsten, einen Ausschuß und Viertelmeister

zu erwählen, um die Beschwerden der Gemeinde zu untersuchen. Sofort wurde auch ein Ausschuß von 40 Männern gewählt, welche dann 6 Viertelmeister ernannten.

Diese zweckmäßige Nachgiebigkeit würde wahrscheinlich Kizingen in Ruhe erhalten haben, wenn nicht das französische Heer so ganz in der Nähe bei Ochsenfurt und Schwarzbach vorübergezogen wäre. Schon der Vorwitz führte manche Kizinger in das Bauernlager, und man fand da heraus, daß Kizingen eigentlich in das Stift gehöre, und dem Markgrafen nur verpfändet sei. Um das Unheil abzuwehren, schickte der Rath eine Gesandtschaft nach Gerolzhofen an die Hauptleute und ließ sie bitten, die Bürger zu Kizingen, als markgräfliche Unterthanen ruhig sitzen zu lassen. Die Hauptleute bewilligten die Bitte, als einige Abgeordnete selbst erklärten: sie würden nicht eher heimkehren, „sie weren den zuvor Beuerisch,“ die Andern mußten zustimmen. Wie sie Dieses daheim erzählten, und das neue Bündniß der zusammenberufenen Gemeinde mitgetheilt wurde, waren Viele froh; „die Alten Herren Aber des Rathß Matheus Dettelbach, Urban Bent, vnd andere giengen von den Rathhaus herab trauerig, vnd weineten wie die Kinder.“ Am 20sten April nahmen Florian Seyer und 2 andere Hauptleute, worunter einer von Rotenburg, dem Rath und der Gemeinde förmlich das Gelübde ab und verboten, dem Markgrafen irgend Etwas zukommen zu lassen.

Darnach ließ Kizingen ein Fähnlein, 70 gerüsteter Mann stark, mit einem Feldgeschütz auf Rädern, etlichen Hadenbüchsen und zwei Reiskränen mit langen Spießen zu den Franken stoßen. Hauptmann war Endres Wolf und Fähndrich Lienhart Mäsklein. So ansehnlich war damals diese Stadt, daß sie bald darauf noch ein 2tes Fähnlein, 60 Mann stark, unter dem Hauptmann Urban Bent und dem Fähndrich Jobst Hagen an die Aisch abschicken konnte. Auch besendete sie fleißig die Landtage und Versammlungen der Bauern, in Bezug auf ihre eignen Beschwerden legte sie in den Abstimmungen eine bedeutende Hinneigung zu materiellen Interessen, wie man jetzt zu sagen pflegt, an den Tag (s. Anmerk. 1).

---

Anmerk. 1. Einige verlangten, der Rath solle nicht selbst-Holzhandel treiben, Andere: man solle das Umgeld aufheben oder die Maß größer machen; Andere: die Bürger, wenn sie ihre Steuer nicht zahlten, sollten vom Stadtschreiber nicht in den Diebsthurm, sondern in „eine Lustige Kuben“ gesperrt werden; Hannß

Auch mancher Unfug mag vorgekommen seyn, denn einem Jacob Schmidt wurden später die Augen ausgestochen, weil er die heilige Hedalogis, eine Jungfrau aus England, ausgegraben, und mit ihrem Kopf Regel geschoben hatte.

Der ganze Steigerwald war unter die Waffen getreten, in den Gebieten der Grafen von Castell, der Herrn von Schwarzenberg, in Limburg = Speckfeld &c. und Viele waren dem fränkischen Heere zugezogen. Selbst die Ereglinger waren zu dem Tauberhausen getreten und hatten das alte hohenlohische Schloß Brauned ihrem Herrn, dem Markgrafen, zerstört. Dennoch hielt sich Casimir ruhig zu Dnolzbach.

Die Politik dieses Fürsten war versteckt, wohlberedet und den Verhältnissen angepaßt. Angeborene Milde hielt ihn nicht vom Handeln ab, denn seine Grausamkeit war hinlänglich bethätigt, eben so wenig machten religiöse Bedenkllichkeiten auf ihn Eindruck, obgleich er noch nicht lange vorher den Johann Rurer und den Johann Feuerlein, später Pfarrer zu Kippingen, ausgesendet hatte, um das Evangelium im Lande zu pflanzen (Chronicon von Prichsenstadt). Wohl aber darf man zuweilen ihm tiefere Beweggründe seines Handelns zutrauen.

Bei dem Anfang des Bauernaufftands veranlaßte Casimir einen Fürstentag zu Neustadt an der Aisch (4ten April); doch es wurde Wenig ausgemacht und ein 2ter angesetzt. Auf diesem erschienen nur die Geheimschreiber von Bamberg, Würzburg und dem Markgrafen, nebst einem von Eichstett, der aber keine Vollmachten hatte. Ueber das Fußvolk konnte man sich nicht vereinigen; doch wurden Reifige aufgeschrieben. Der Markgraf ließ vorschlagen: Die Kosten eines Aufgebots gegen die Bauern seien so zu compensiren, daß wer weniger Truppen sende, den Ausfall durch Geld ergänzen müsse, er selbst bot sich an, das Heer zu führen. An die auswärtigen Fürsten zu Mainz, Pfalz,

---

Markhard: die Würste müßten von den Wezgern größer gemacht werden; Hans Lautenschmid: „er müßte die Band kaufen, man soll den großen und kleinen Werth theilen, daß einen jeglichen Band were; Andere: Korn und Wein im Kloster und Spital sollten gleich getheilt werden &c. Als Claus Rüdtertrunk vortrug: wenn Einer im Rath ein oder 2 Jahre sitze, so würde er hochmüthig, es sey also nothwendig, ihn eben so lang zu entsetzen, damit er demüthig würde, meinten die Andern im Biercel: das sey ganz unnütz; obgleich es so unverständlich eben nicht war.



Sachsen, Bayern und Hessen, gingen Schreiben um Hilfe an. Der 3te Tag am 11ten April konnte schon wegen der zunehmenden Empörung nicht mehr besucht werden.

Die Kriegsfälle, in den übrigen ostfränkischen Landschaften und die Nachrichten von Württemberg, Thüringen etc. mußten ihn bald überzeugen, daß er auf den Beistand anderer Reichsstände wenig zu rechnen habe. Da sich nicht voraussehen ließ, ob der Bauernkrieg wie ein Sturm vorüberbrausen, oder das Land auf die Dauer umgestalten würde, so scheint er auf alle Fälle sich gefaßt gemacht zu haben. Daß die Brandenburger wirklich tiefer blickten, als die meisten ihrer fürstlichen Nachbarn, ergiebt sich aus Bielem. Während diese z. B. noch von der Reiterstellung ihres Adels und von den Geldspenden des Clerus und der Städte zur Söldnerwerbung abhängig waren, suchten jene schon durch die Begründung einer tüchtigen Landwehrordnung mittelst des Bauernstands selbstständige Herrn zu werden. So scheinen sie auch hier weiter gedacht zu haben. Markgraf Georg schreibt am 7ten Mai: „Wo bleibt dann die Gehorsam? und will der Sibylla Weissagung also vielleicht bestent werden, denn sie hot geweissagt, daß der Schwanenberg mitten in Schweiz liegen soll;“ (Falkenstein III. p. 313.) — eine Aeußerung, die im Munde dieses Fürsten äußerst bedeutsam ist. Denn da die Schweiz zu jener Zeit der Prototypus einer jeden Conföderation von Gemeinfreien war, und da Nürnberg im Schwanenfelde in der Mitte Deutschlands liegt, so sagt jener alte wunderliche Spruch nichts Anderes, als: einst wird das gesammte Deutschland nur eine Conföderation von Gemeinfreien seyn. —

Um zuerst im eignen Lande eine sichere Stellung zu gewinnen, berief Casimir gegen das Ende Aprils einen Landtag nach Ansbach, zu dem auch Abgeordnete von den Landgemeinden zugezogen, und um ihre Beschwerden befragt wurden. Der Abschied erfolgte am 2ten oder 3ten Mai, denn an diesem Tag schreiben die Rotenburger Gesandten nach Hause: „So hat auch sein f. g. Ain guten abschied von seiner gnaden landtschafft alhir genomen. Inen etlich beschwernuß vff Ir begern nachgelassen vnnnd gemillert.“ In einem andern Schreiben, vom 27sten Mai, zeigt der Markgraf dem Rath von Nürnberg an: er habe seine Bauern nach Dnolzbach berufen und diese hätten 4 Punkte beantragt: Alles Wild außerhalb den Gehölzen schießen zu dürfen — die Geistlichen sollten mit der Gemeinde gleich

Lasten tragen — das nothdürftige Bauholz solle eine jeder ohne Entgelt in den Forsten hauen dürfen — der Auf- und Abwechsel des Geldes müsse aufhören. Werde dieses ihnen zugestanden, so wollten sie Leib und Gut für ihren Fürsten aufopfern. — Der Markgraf bewilligte dieses Begehren und zwar den ersten Punkt mit der Bestimmung: daß das erlegte Wild im nächsten Amte abgeliefert werden müsse, wo dem Ueberbringer die Haut zugetheilt würde. Auch wurde auf Casimirs Antrag ein permanenter Ausschuß der Landschaft gebildet, und im Vertrauen auf die günstige Stimmung derselben bot der Fürst nach der Landwehrordnung die waffenfähigen Männer seiner Landgemeinden sofort auf.

Zwischen den markgräflichen Besitzungen im Aischgrunde lagen eine Anzahl Ortschaften, bekannt unter den Namen „der Reichsdörfer an der Aisch“, welche sich damals in den Händen der Rotenburger befanden. Die Einwohner derselben suchten die Gerichte von Endsee und Ohrenbach, und standen demnach auch mit den Gemeinden „unter den Bergen“ in genauer Verbindung. Wenn aber auch Einzelne dem schwarzen Haufen folgten, so hielten jene Oberherren doch anfangs sich ruhig, sei es aus Furcht vor dem grausamen Markgrafen, oder aus einem bestimmten Plane. Wie aber das fränkische Heer an dem Schwabenberg hinzog und zu Schwarzach lag (um den 1ten Mai), eine siegreiche, Alles überwältigende Masse; so erhob sich auch die Bauerschaft um Neustadt an der Aisch. Eben des Markgrafen Aufgebot scheint die noch schwankenden Gemeinden zum Beginnen des Aufstands bestimmt zu haben, da ihnen jetzt nur die Wahl blieb, für oder wider ihre Brüder zu streiten.

Casimir erklärte am 2ten Mai den Rotenburger Gesandten: er habe sowohl an das fränkische Heer, als an den Haufen vor Dinkelsbühl einen Abgeordneten von der Ritterschaft und einen von der Landschaft abgehen lassen. Der Zweck der Sendung war zunächst die Aufforderung an die Bauern: alle markgräflichen Unterthanen aus ihren Versammlungen zurückzuweisen. Die Hauptleute zu Dinkelsbühl antworteten am 4ten in einem äußerst höflichen Schreiben: sie hätten alle markgräflichen Bauern ihrer Heerschaar zusammenberufen und die fürstliche Botschaft ihnen vorgelegt, worauf sie zur Antwort gegeben hätten: ihnen sey nicht bekannt, daß der Markgraf seiner Landschaft einige Artikel bewilligt habe, und dabei dringend

gebeten: auch sie bei der Erlangung der 12 Artikel zu unterstützen. Da sie nun dieses Begehren nach ihrer Eidspflicht nicht abschlagen könnten, so bäten sie den Markgrafen, solche 12 Artikel den Seinen gnädig zu bewilligen, und ihnen bei der Aufrichtung der Ehre Gottes, des lebendigen Wortes, der brüderlichen Liebe und der christlichen Ordnung einen ernstlichen und tapfern Beistand zu leisten, wie es einem christlichen Fürsten geziemt. — Das französische Heer antwortete ziemlich trocken: sie nöthigten Niemanden, zu ihnen zu ziehen, wollten die Markgräflischen sie verlassen, so würde sie Niemand davon abhalten, sie aber wegzutreiben wolle ihnen nicht geziemen. —

Von dem Anfange des Bauernkriegs an hatte Casimir die Verbindung mit Rotenburg nachgesucht, da diese Stadt, vermöge ihrer Festigkeit und in der Mitte seiner Besitzungen unterhalb des Gebirgs, für seinen Hofstaat und seine Kostbarkeiten einen sichern Zufluchtsort, und einen gewaltigen Stützpunkt für die Unternehmungen seines kleinen Heeres darbot, während das offene, im Thalgrund gelegene Dnolzbach keinen Angriff widerstehen konnte. Daß ihm nun am 4ten Mai die Rotenburger Gesandten alle weitere Unterhandlungen aussagten (§. 15.) mußte sein Gemüth mit Bekümmerniß erfüllen und er nahm weinend von den Gesandten Abschied. Anmerk. 1.

Unterdessen machte der Aufstand schnelle Fortschritte. Am 5ten Mai ging es in Ergerßheim an, am 6ten zu Markt-Bürgel und Burgbernheim; dann folgte das ganze Amt Hoheneck. In allen Dörfern wurden die Messgewänder, Kelche und Glocken aus den Kirchen verkauft, und für das gelöste Geld durch Abgeordnete zu Nürnberg Büchsen und Hellebarten eingehandelt. Wo man einen Bauern reiten sah, hielt man ihn an, und wo Getraide lag, wurde es mit Beschlagnahme belegt. Bei Allem waren die Pfaffen obenan, die sich ihre Haare nach Bauernsitte rund am Kopf abschneiden ließen. Das ganze Land bis an den Wald bei Dnolzbach war aufgewiegelt.

So wie Burgbernheim sich für die Bauerschaft erklärt hatte, begannen heimliche Unterhandlungen mit den Büt-

---

Anmerk. 1. „Ob sollichem anbringen hatt Mein gnediger Herr Markgraf Casimir ein groß mißfallen vund entsetzen gehegt, waren Ime die Augen darob vbergaungen. vund hatte geweint.“ Th. Zweifels Bericht p. 293.

gern von Uffenheim, wobei sich ein Hanns Ziegenfelder besonders thätig bewies. Der Rath wehrte zwar ab, wollte aber doch keine markgräflichen Reuter in die Stadt nehmen, unter dem Vorwande, daß es an Heu und Stroh mangle. Die Gemeinde wählte noch 4 Viertelmeister und gab ihnen einen Ausschuß von 8 Männern bei, ohne deren Zustimmung der Rath Nichts beschließen sollte; auch weigerte sie sich, den Landtag zu Onolzbach fernerhin zu besenden, da man dort doch eben so wenig wie früherhin ausrichten würde. Während sich nun die Beamten alle Mühe gaben, die Ruhe zu sichern, kamen 3 geharnischte Bauern vor das Rathhaus geritten, forderten trotzig dem versammelten Rath das Geld ab, welches von den „Schirndörfern“ bei ihm hinterlegt sei, und begehrten freien Durchzug für ihren nachfolgenden großen Haufen. Beides wurde gewährt. Wie erst die Bauern, sämmtlich aus den benachbarten reichen Dörfern: Welbhausen, Uffenheim, Ergersheim zc., in der Stadt waren, trugen ihre Hauptleute dem Rath das Bündniß an; da dieser sich weigerte und auf dem Landtag fußte, sammelten sich die Unruhigen in Ziegenfelders Haus. Dieser und ein anderes Ausschußglied, der neue Krämer genannt, sammelten die Gemeinde durch die Glocke und legten ihr das Begehren der Bauernhauptleute vor. Trotz des Abmahns des braven Bürgermeisters, Wolf Dollinger, setzte es Ziegenfelder durch, daß aus jedem Viertel 5 Mann durch das Loos zum Zuzug bestimmt wurden. Jeder empfing einen halben Gulden Sold für die Woche. Nach 14 Tagen traten 20 Andere durch das Loos ein. Die erste Handlung dieser Schaar war die Plünderung des benachbarten Klosters Frauenthal, dessen Borräthe nach Uffenheim geschafft wurden. Zu bemerken ist, daß Herr Thoma, der Epitalkpfarrer, zweimal Sold nahm und mit den Bauern auszog, während Wilhelm Ritter, der Frühmesser, unter dem Uffenheimer Fähnlein Pfennigmeister war. Obgleich der Amtmann Geyer, so wie der Lärm anging, entflohen war, indem er nur seine Frau zurückließ, so blieb das Schloß, welches einige Treumeinenden besetzt hielten, dennoch verschont. Das rechnete Casimir der Stadt so hoch an, daß kein Uffenheimer später am Leibe gestraft wurde, obgleich Geyer ein Verzeichniß von mehr als 90 Auführern durch heimliche Auskundschaftung zusammengebracht hatte. — Dieser Haufe von der obern Aisch und der Gollach und von den Walddörfern bis Kolmberg hin, wuchs auf 2000 Mann an und hielt sich einige Tage zwischen Uffenheim und Winds-

Helm, während er ein Bündniß mit dem fränkischen Heere schloß. Aus Besorgniß vereinigten sich mehr als 20 Abliche mit dieser Heerschaar, wie Zweifel sagt.

Zu Windsheim wurde ein sonderbarer, aber vergeblicher Versuch gemacht, den Aufstand zu erneuern. Am 8ten Mai traten auf Anstiften einiger Männer eine Anzahl Weiber zusammen und besprachen sich: wie schön es sei, in das Kloster zu fallen und die dorthin geflüchteten Sachen zu plündern. Sie wählten die Kälüchin zu ihrer Hauptmännin und zerstreuten sich, um andere anzuwerben. Um eins gen Nacht sammelten sich über 60 Weiber mit Beilen und Hackmessern, ganz fertig in das Kloster einzubrechen. Noch zeitig genug kam der Bürgermeister herbei und hielt sie mit Hülfe etlicher Nachbarn von ihrem Vorhaben ab. Gewiß ist es, daß Männer auf der Lauer bereit standen, den Weibern nachzustürmen, wenn sie nur, erst den Anfang gemacht hätten. — Die Gemeinde hielt fortan standhaft zu dem Rath.

Zu Guttensstetten, im Amte Dachsbach, hatten sich Viele aus Markt = Erlbach, Hagenbüchach und andern Orten im untern Aischgrund und an der Zenn gesammelt, und waren durch Aufgebote, die in die Nachbarschaft ergingen, auf die 3000 Mann angewachsen. Zu ihnen gesellten sich die unruhigen Bürger aus Forchheim, welche daheim keine Unterstützung fanden. Am 8ten Mai brach jene Heerschaar nach Neustadt an der Aisch auf und lagerte sich um die Stadt. Dieselbe ergab sich durch Vertrag, und vermöge desselben drangen 500 Bauern ein, worunter man 213 wohlgerüstet zu Pferd zählte. Ein Theil der Bürger und selbst der Rathsglieder gesellte sich zu ihnen. Der Rath wurde neu besetzt und der fürstliche Schultheiß verjagt. Der Kastner Bernbeck stand selbst an der Spitze. Alles fürstliche und geistliche Gut wurde geplündert. Die übrige Heerschaar durchzog unter den Hauptleuten Müncher, Pfesfer von Burgbernheim und dem Müller Kober von Langenzenn die umherliegende Landschaft. Am 9ten fiel das Schloß Dachsbach in ihre Hände und wurde verbrannt. — Auch die Cadolzbürger zogen jetzt der Aisch zu. Die Conventualen im Kloster Heilsbronn hielten sich nicht mehr für sicher und entflohen. Selbst zu Schwabach gab es Unruhen, weßwegen später Mehrere dort enthauptet wurden. Die Bürger der kleinen Stadt Leutershausen waren so fed, dem Markgrafen das alte Schloß Dornberg, eine Stunde weit von seiner Hauptstadt, zu verbrennen.

Jetzt erkannte Casimir, daß nicht mehr zu zaubern sei. Nachdem er das Landvolk aus den nächsten Umgebungen Dnolzbachs, welches ihm in die Schlacht bei Dstheim (am 9ten Mai) gefolgt war, als unzuverlässig entlassen hatte, zog er am 13ten Mai aus Dnolzbach mit seinen 600 Reifigen, 1000 Fußknechten und 14 großen Geschützen, und faste bei Markt-Erbach festen Fuß: eine so gute Stellung, wie man sie von einem kriegskundigen Mann erwarten konnte. Vorwärts deckte sie die Hauptstadt gegen jeden Handstreich der Haufen an der obern und untern Aisch und bedrohte zugleich — in der Vorderseite durch das Schloß Hoheneck gedeckt und unterstützt — deren Verbindungslinie, stützte sich aber zu beiden Seiten auf die neutralen Städte Nürnberg und Rotenburg. Doch entging ihm auch die Schwäche der Stellung nicht. Wenn die Versammlung der Hauptleute zu Würzburg begriff, daß sie einen so gefährlichen Feind so schnell als möglich niederschlagen müsse, so brauchte sie nur einige gute Fähnlein unter einem tüchtigen Anführer zu der Heerschaar bei Uffenheim zu senden und ein Aufgebot an die obere Tauber ergehen zu lassen. Dann vermochte es Casimir nicht zu verhindern, daß eine überlegne Heerschaar durch den großen Burgberheimer Forst auf Dnolzbach losgehe, und zwar bis auf eine Viertelstunde von der Stadt auf Waldwegen, wo weder Reifige noch Geschütze anwendbar waren. Nur eine bloße Aufstellung in den Wäldern oberhalb Dnolzbachs, wohin jetzt von allen Seiten der Adel seine Habe flüchtete, wäre das Signal zur gänzlichen Auflösung der Regierung und zum Aufstand der übrigen Landschaft gewesen. In der That erklärten am 14ten Mai die abgeordneten Hauptleute des fränkischen Heeres dem Rath zu Nürnberg, daß sie sogleich nach dem Fall des Frauenbergs den Markgrafen mit gesammter Macht überziehen würden. Nur ihr thöriges Vertrauen auf die Eroberung dieser Unglücksburg schien die kleinere, aber sichere Unternehmung zu verzögern.

Casimir sendete deshalb seinen treuesten Ritter, den Hanns von Schwarzenberg, mit 15. Reifigen nach Windsheim, um mit der Heerschaar an der obern Aisch einen Waffenstillstand auf 8 Tage zu unterhandeln. Die Bayern, auf die der gewaltige Ritter durch seine Riesengestalt, und seinen Ruf als Kriegsmann und treuer Lutheraner großen Eindruck machte, ließen sich überreden, schlossen den Waffenstillstand ab und gaben dem Schwarzenberg noch 2 Hauptleute zum Geleit in das Lager vor Würzburg mit. Nach

der Windsheimer Chronik wurde der Ritter zu Ochsenfurt gefangen genommen, muß aber dennoch bald seine Sendung zu Würzburg erreicht haben. Denn am 17ten Mai schickte der Versammlungsrath daselbst zwei seiner besten Mitglieder an den Markgrafen, auf dessen Verlangen, wie Ehrenfried Kumpf berichtet. Dagegen sollten zwei fürstliche Räte im Lager zu Heidingsfeld eintreffen. Dort war man voll Hoffnung: Casimir werde die 12 Artikel annehmen und bald ein christlicher Bruder seyn. Während dessen hatte der Fürst einen Befehl nach Bayreuth ergehen lassen, daß sich bis zu dem 16ten Mai 1500 Landwehrmänner aus der Landschaft auf dem Gebirge einfänden und ihm zuziehen sollten. Zugleich scheint er schon früher ernstlich daran gedacht zu haben, seine Stellung auf der linken Seite zu verstärken.

Ungefähr 3 Stunden von Dnolzbach gegen Westen lag das alte Schloß Schillingsfürst, damals besonders gut mit Mundvorräthen versehen. Auch fehlte es nicht an Geschützen, Pulver und Stückkugeln. Nach der damaligen Kriegsweise konnte diese Beste die Stellung des Markgrafen gegen eine Umzinglung von Westen her decken, indem sie auf der einen Seite die Rotenburger Landschaft, auf der andern die reiche Markgenossenschaft bedrohte, welche man die Brunst nennt, und die schon zum Aufstand geneigt war. Damals gehörte das Schloß dem jungen Grafen Wolfgang von Hohenlohe, welcher durch seine Vettern mit dem Ottenwälder Haufen in Bündniß stand. Es wurde vom Amtmann Claus Hoffmann, dem Schreiber Heinrich Zentgraf und einer kleinen zuverlässigen Mannschaft bewahrt. Da that Heinrich Schlic, Freiherr in Joachimsthal und markgräflicher Amtmann, des Grafen Schwager, den Vorschlag, sich mit 150 oder 200 tüchtigen böhmischen Büchenschützen hineinzuwerfen. Der Plan war gut, wurde aber verrathen. Am 9ten Mai überreichten Einige aus den benachbarten Gemeinden den Hauptleuten zu Heidingsfeld eine Schrift, welche Michel Kötler, der Pfarrer zu Dethheim, aufgesetzt hatte, in welcher sie die drohende Gefahr darstellten und auf Zerstörung des Schloßes antrugen. Gegen Winzingen, welche sich auf den Vertrag beriefen, sprach Endres Wittich aus Adolzhausen: „Ihr Herren, das Schloß Schillingsfürst ist ein weit Haus, und liegt eine große Summe Frucht darin; wo der Markgraf oder Herr Heinrich Schlic das Schloß einnehme, so möchten sie sich Jahr und Tag mit dem Proviant erhalten, das ganze Land und uns alle daraus beschädigen.“

Dieses drang durch. Es wurde zu Recht erkannt: das Schloß solle geräumt werden; die fahrende Habe dem Grafen verbleiben, das Geschloß aber, das Pulver und der Haber in das Baarfüßerkloster nach Rotenburg geführt werden, als Vorrath für das fränkische Heer. Mit der Ausführung wurde derselbe Endres Wittich und ein anderer Hauptmann, Luz Seybot, aus der hallischen Landwehr, beauftragt. Bloß mit einer Vollmacht an die Bauerschaft im Amt Schillingfürst, die schon im Scheffersheimer Land war, und an den Rath und die Gemeinde zu Rotenburg reisten sie ab. Es gelang ihnen am 18. Mai durch List, den Amtmann mit seinen wenigen Knechten im Schloß zu überfallen. Nachdem alle Vorräthe geplündert oder weggeführt waren, wurde am Sonntag Rogate (den 21sten) der alte Bau ausgebrannt. (s. Beilagen nr. 26.)

Die Schaar an der untern Aisch, in 2 Haufen getheilt, hatte, getreu den Geboten des fränkischen Heeres, ihr Zerstörungswerk begonnen. Nach der Verwüstung des Schloßes Dachsbach ward am 13ten das Edelfrauenstift Birkenfeld zerstört, am 14ten fiel das Schloß Hohen=Cottenheim, wurde geplündert und verbrannt, am 16ten wurde das Klosterlein Rietfeld von dem Hauptmann Koberer verbrannt, am 16ten das Schloß Speckfeld. Auch Uhlstatt, Birnbaum, Eugenheim und andere Schloßer traf gleiches Geschick. Die Bauern im nahen Steigerwald folgten diesem Beispiel und zerstörten Schloß Schwarzenberg, Castell &c. (s. Anmerk. 1.)

Markgraf Casimir, der diesen Verwüstungen nicht mit Kraft begegnen konnte, ohne seine vortheilhafte Stellung zu verlassen, sendete dagegen seine Reissigen nach allen Seiten hin aus, ließ alle Mühlen und Wirthshäuser nieder-

---

Anmerk. 1. Als Castell genommen wurde, lag der Graf im Schloß Frauenberg. Die Gräfin wurde mit ihren 5 kleinen Kindern, von denen das älteste 6 Jahr alt war, schonungslos ausgetrieben, und da ihr Jedermann aus Furcht vor den Bauern ein Obdach versagte, so soll die edle Frau 4 Wochen lang unter dem Rußbaum des Lienhard Hertlin sich aufgehalten haben, wo sie von milden Gaben sich erhielt. Das kleinste, erst 3 Monat alte Söhnlein sendete sie mit der Amme nach dem Schloß Breuberg, wo sich Graf Michael, ihr Vater, aufhielt. Auf dem Weg wurde es aufgefangen, und ein Bauer war schon bereit „das Herrenkind“ an eine Wand zu schmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr eigen angehöre.



brennen, die nur zu erreichen waren, und verschonte selbst die Dörfer nicht. Diese Verwüstungen verbreiteten Schrecken über die Landschaft, und von allen Seiten flüchteten sich Greise, Weiber und Kinder mit ihrer besten Habe nach Neustadt. Ost sah man 10 oder 20 Wägen vor dem Thor sich drängen, und die Stadt wimmelte von Heerden, die man da geborgen glaubte. Am 16ten Mai baten die Neustädter die Windsheimer um Hülfe an Büchsen und Pulver und Blei; was ihnen abgeschlagen wurde: da Windsheim kaiserlicher Majestät zugehöre. Am 18ten richteten sie eine Bitte um Mannschaft und Pulver an Rotenburg vermöge des Bruderbündnisses. Sie erwähnten: daß sie rings von Feinden umgeben seyen, selbst aber noch nicht 2000 Mann stark wären; was sich bloß auf die Versammlung bei der Stadt selbst beziehen kann, mit Ausschluß der Streiffchaaren unter Pfeffer und Münchner. Rotenburg entschuldigte sich sehr höflich, gewährte aber Nichts.

Dennoch sah sich der Markgraf in seiner besten Hoffnung getäuscht. Anstatt der aufgebotenen 1500 Mann kamen zu Bayreuth kaum 700 aus der Landschaft zögernd zusammen. Sie sollten unter dem Befehl des Wolfs von Waldenode, Konz Eberhards und Niclas Herdegen stehen. Mit ihnen hatten sich die Bayreuther Truppen unter Hannß Sendelbeck und die Wunsiedler unter Schneider zu vereinigen. Wie man aber zur Musterung ausgezogen war, erklärten zuerst die Wunsiedler, daß sie sich nur von dem Prinzen Casimir selbst mustern lassen würden. In dem Tumult vernahm man Stimmen, welche die Plünderung des Klosters Himmelstorn und des Schlosses Kolmberg vorschlugen, was eben dem Herdegen gehörte. Die Hauptleute entwichen und das Aufgebot ging auseinander. Ein Theil strömte in die Stadt herein, auf dem Markte und in der Altstadt bildeten sich Versammlungen; man hörte manche verwegne Worte, doch alle Abend ging Jedermann ruhig nach Hause.

Ein trunkener Gesell läutete im Dorf Geseß Sturm, ein anderer warf eine schwarz und weiße Fahne auf. Mit einem Trommler an der Spitze durchzog ein toller Haufe den Mistelgauer Grund, und ziemlich zahlreich kamen sie vor den Mauern Bayreuths an. Das Lager währte einen Vormittag. Die Bauern begnügten sich, ihre Spieße an das Thor zu stellen und in den Schenken der Stadt für ihr Geld einen Trunk zu nehmen. Alsdann lief Alles ohne weitern Unfug wieder nach Haus. Auch an mehreren an-

bern Orten gab es Unruhen, doch alle Unternehmungen scheinen sich darauf beschränkt zu haben, hie und da Farm zu schlagen, in herrschaftlichen Weibern zu fischen, oder einem Pfarrer sein Bier auszutrinken. Eine Versammlung bei Kulmbach zum Heglaz zwischen Gotsmannsreut und Wickenreut trennte sich friedlich.

So unbedeutend diese Unruhen auch waren, so entzogen sie doch dem Markgrafen den Beistand der oberländers Landwehr, da er ihr nicht mehr trauen konnte. Er verzehlte seinen Grimm. Ein Schreiben vom 17ten Mai verkündigte den Oberländern: es ginge so glücklich mit der Unterdrückung des Aufstandes, daß er ihres Beistands nicht mehr bedürfe; sie möchten nur auseinander gehen, und wenn sie Beschwerden hätten, so würden sie diese geziemend bei ihm anzubringen wissen. Inögeheim ertheilte der Fürst seinen Getreuen strenge Befehle: die besten Schösser, besonders die Plassenburg, gut zu verwahren, böhmische Söldner und Bergknechte zur Besatzung zu miethen, und Geld aufzubringen, wie sie es vermöchten. Heinrich von Beulwitz, Hanns von Waldensfels und Wilhelm von der Grün wurden mit der Vollziehung dieser Gebote besonders beauftragt.

Durch den nahen Ablauf des achttägigen Waffenstillstands wurde für Casimir die Gefahr noch größer. Auch das Begehren an den Rath zu Nürnberg um 2000 Fußknechte (am 21sten) ward zurückgewiesen. In dieser Zeit mochte er ernstlich daran denken, mit den Bauern sich zu verbünden, denen der Fall des Frauenbergs ein entscheidenes Uebergewicht gegeben hätte. Vielleicht erinnerte er sich auch an seines Vaters Worte: auf die Gemeinden seine Fürstengewalt zu gründen, und Casimir durfte damals wohl den Plan fassen: sich so zu einem Fürsten über ganz Ostfranken zu machen. Seine Unterhandlungen mit den Hauptleuten zu Würzburg waren von der Art, daß diese eine zeitlang ganz sicher auf die Verbrüderung rechneten. Dieses wissen wir nicht nur durch die Berichte Ehrensrieds Kumpf, sondern auch die heimlichen Botschaften, welche der Rath von Nürnberg in das Lager zu Würzburg gesendet hatten, berichteten: die Bauern hätten den Angriff gegen den Markgrafen, dem sie jetzt günstig gesinnt seyen, aufgegeben und wollten Nürnberg überziehen (s. Müllners Annalen). Erst die Kunde von dem Auszug des Pfalzgrafen Ludwig scheint dem Plan Casimirs eine andere Richtung gegeben zu haben. Er zeigte jetzt seine wahre Natur und Gesinnung.

Die Bitten der Neustädter an den Versammlungs Rath zu Würzburg waren so dringend geworden, daß sie beschloffen, ihnen Beistand zu leisten. Anfangs wollte man aus allen markgräflichen Unterthanen, die vor Würzburg lagen, ein Lager zu Iphofen bilden, als einen Waffenplatz und Sammlungsort. Der Plan ward aufgegeben. Dagegen sendete man die Fähnlein aus dem markgräflichen Gebiet unter dem Gregor von Burgbernheim ab, der unbeschränkte Vollmachten empfing. Die Oberfranken wurden am 23sten aufgefordert, ihm zu Hülfe zu ziehen. (Siehe oben S. 22.)

Am 26sten Mai zündete eine Rotte des Markgrafen Guttentstetten, Dispeck und Stupbach bei Neustadt an, während er selbst nach Hoheneck vorrückte und noch denselben Abend Oberndorf, Raubenheim und Meinheim verbrannte. Am 27sten rückte Gregor mit seiner Schaar von 2500 Mann gegen die Nisch an. Ein Hauptmann kam nach Windsheim geritten und gebot Allen aus den umliegenden Gemeinden, die zu der Verbrüderung geschworen hatten, sogleich Neustadt zuzuziehen. Als bald machten sich an die 500 Mann auf, und zogen gemeindenweis zu 20, 30 oder 50, ihre Pfarrer an der Spitze, unbesorgt den Nischgrund hinab. Um Mittagszeit fiel der Markgraf, der von Hoheneck aus ihre Sorglosigkeit wahrnahm, mit allen seinen Reissigen unter sie, und warf sie nieder. Die Meisten entrannen zu dem großen Haufen, doch nicht Wenige wurden erstochen. Zehn gefangne Fähnenträger enthauptete man auf der Stelle. Noch an demselben Abend ließ Casimir den Flecken Ipsheim gänzlich plündern, ohne selbst die Kirche zu verschonen, und 10 Männer enthaupten. Die Uebrigen mußten sich anheischig machen, 500 Gulden Brandschätzung zu bezahlen. In der Nacht wurden Oberleimbach und Hanbühl verbrannt, Unterleimbach auf Bitten des Bernhard von Heßberg nur geplündert.

Am 28sten erstürmte Casimir den Marktflecken Leutersheim, ließ 5 Bürger, unter ihnen den Prediger, enthaupten, und 7 andern die Schwurfinger abhauen. Der Ort verlor alle seine Freiheiten. An demselben Tag wurde auf Befehl des Fürsten zu Leutershausen der Pfarrer Köblein zu Wörnitz nebst 4 Hauptleuten geköpft und 7 Bürgern die Finger abgeschlagen. Darnach wendete sich der Markgraf nach Markt Bürgel, indem er unter Wegs Idelheim, Sontheim und Westheim hatte verbrennen lassen, und nahm eine feste Stellung ein.

Auf die Kunde von diesen Vorgängen war Gregor von Neustadt mit gesammter Macht aufgebrochen und lagerte sich am 29sten dicht unter die Stadtmauern von Windsheim. Der Markgraf rückte sogleich zum Angriff heran, die Bauern aber hatten zwischen den Gartenhecken um die Stadt eine so gute Stellung genommen, daß er nicht wußte, wie er das Gefecht beginnen sollte. Auch fürchtete er, die Geschütze der Stadt möchten gegen ihn gerichtet seyn. Demnach zog er sich in seine alte Stellung zurück, erlitt aber dabei einigen Verlust. (s. Anmerk. 1.) Die Bauern verbrannten am 30sten das Schloß Kölingshausen zu Illesheim, weil es dem Albrecht von Geylingen, dem Oberamtmann zu Hoheneck, gehörte, konnten aber nicht hindern, daß Casimir Urfersheim und mehrere Weiler und Capellen vor ihren Augen anzünden ließ, um sie aus ihrer Stellung zu locken. Andere Ortschaften erhielten sich nur durch schwere Brandschätzung. Markt Bürgel bezahlte 900 Gulden, Burgbernheim 1200, Ergerßheim 900 rc.

Die Stadt Windsheim hielt sich neutral. Doch sendete sie den Bauern einen Wagen mit Bier, einen mit Brod und einen mit Haber in das Lager, um sie bei gutem Willen zu erhalten.

Beide Heere lagen sonst am 30sten und 31sten ruhig. Gregor hatte aber an alle verbündeten Ortschaften an der obern Tauber, in der Rotenburger Landwehr und den Aemtern Bebenburg und Werdeck eine Aufmahnung ausgehen lassen: mit gesammter Macht an dem Endseer Berg, bei Ohrenbach, sich zu sammeln. Rotenburg war schon am 28sten vom Bürgermeister und Rath zu Uffenheim auf Befehl des fränkischen Heers die Aufforderung gekommen, eine möglichst starke Mannschaft zur Hülfe zu senden. Der Rath zwar schlug dieses unter dem Vorwand ab, daß er kaum noch Leute genug habe, um die Stadt gegen das schwäbische Bundesheer zu decken, das nicht mehr fern sey. Die Bauern aber säumten sich nicht, und von allen Seiten strömten bewaffnete Männer nach dem Sammelplog.

So wie Herr Casimir diese Bewegung erfuhr, welche seine linke Seite bedrohte, ging er unverzüglich nach Leu-

---

Anmerk. 1. „so seyn Ihme doch die Bauern zu mächtig worden, und haben Ihme alles Geschütz abgetrungen, Ihme in Sein Schloß Hoheneck, bei Windsheim gelegen; eingetrieben und Ihm darinnen belagert.“ S. Müllners Annalen p. 20.

tershausen zurück. Seine Reifigen nahmen sich kaum Zeit unter Wegs Stettberg, Binswang, Windelsbach und Gesslau anzuzünden. Das letzte Dorf blieb noch halb verschont. Doch auch Gregor konnte keinen Vortheil aus diesem Rückzug gewinnen, denn am 1ten Juni empfing er von dem Versammlungsraath den Befehl, so schnell als möglich nach Würzburg zurückzugehen.

## §. 20.

### Die Schlacht bei Königshofen.

Unbesorgt saß zu Heilbronn der Verfassungsausschuß beisammen und berieth über die Umgestaltung des teutschen Reichs, als am 13ten Mai Bauern aus der Schlacht bei Böblingen gelaufen kamen und die Niederlage der Württemberger verkündeten. Von dem Truchseß war man ein rasches Handeln gewohnt, und der allgemeine Haß der Weinsberger That mußte ihn dorthin wenden. Zwar befand sich keine Heerschaar in der Nähe und es mangelte gänzlich an Geschütz und jedem Kriegsgeräthe; doch Wendel Hippler verließ seine Sache nicht. Noch an demselben Tag ließ er ein Aufgebot in die Thalgründe der Jart und des Kochers ergehen, berichtete nach Würzburg und forderte von Dehringen einige Männer zur Berathung am 14ten nach Weinsberg. Hier wurde beschossen, da kein Bauernheer in der Nähe sei, schleunig eine neue Versammlung zu veranstalten. Es stellte sich auch bald eine Anzahl gerüsteter Männer ein, da ein großer Theil des Neckarhausens von Würzburg in seine Heimath auf Urlaub oder in Folge des Dienstwechsels zurückgegangen war. Auch Säcklein Rohrbach, der erste Anführer am mittlern Neckar, befand sich eben hier. An die Grafen von Hohenlohe erging die Aufforderung, unverzüglich 3 Halbschlangen, 3 Doppelhacken und anderes Kriegsgeräthe zu senden, da es die höchste Noth erheische.

Die 3 verordneten Räthe, Wendel Hippler, Peter Locher und Hanns Schickner, reisten sofort den Neckar hinauf. Am 14ten waren sie zu Thalheim, am 15ten zu Kaufsen, um das aus der Böblingen Schlacht entronnene Volk wieder zu sammeln. Die Bauern waren auch ganz willig, zu sechten, aber die Städte hatten bereits ihre Unterwerfungsschreiben an den Truchseß abgesendet, der auf den Feldern bei Plicningen lagerte. Die Bürger waren jaghaft

geworden und wagten es nicht, durch einen neuen Abfall sich der Gefahr gänzlicher Verwüstung auszusetzen. So sehr war aber die Sache der Bauern bereits gefallen, daß es den Räten an Mitteln gebrach, die Städte, wo Geschütz und Kriegsgeräth zu finden war, zur fernern Theilnahme zu zwingen. Sie gingen nach Weinsberg zurück und Wendel Hippler entritt nach Würzburg, um dort Hülfe zu suchen.

So wie Wendel angekommen war, so erfolgte auch, unter dem 17ten Mai, von den Hauptleuten „des hellen hawffen Ottenwaldd vnd Neckertals“ ein Gebot an die Grafen von Hohenlohe, daß sie „Nach dem besten vermöglich vleiß alle vnnnd Jede der herrschaft hohennlose vnderthanen vnd verwandten enlendts auffgebiettendt vnd ermenschlichen verschaffet das dieselben Jeder nach seiner geschicklichkeit vnd vermögen mit Ireu Wheren, Zu Rosß vnnnd zu fuß vffs best gerust den Nechsten von stundt an gein Weynsberg Ziehen daselbst ferner vnnser Hilf vnnnd bescheidts zu gewartten Darzu begern wir E. g. wollen dieselben mit guttem geschosß, so vil moiglich, sambt des selben zugehore abfertigen.“ Den beiden Grafen wird gestattet, für dieses Mal noch zu Hause zu bleiben, doch sollen sie sich bereit halten, der ersten Mahnung zu folgen.

Die Grafen wurden durch ein Bittschreiben ihrer eignen Bürger zu Dehringen von dem Vollzug des Gebots abgehalten. Diese stellten vor, daß nur 50 Mann zur Besatzung bei ihnen lägen, die den fränkischen Hauptleuten hätten schwören müssen, ihren Posten nicht zu verlassen. Es sei zu fürchten, daß Hall mit seinen Söldnern Dehringen besetzen würde, sobald jene abzögen. Uebrigens sei ihre Macht viel zu geringe, um etwas gegen den schwäbischen Bund auszurichten, der allein mit 18 großen Hauptgeschützen und einem solchen Feldgeschütz anrücke, daß man noch niemals etwas Aehnliches gesehen habe. Dabei beriefen sie sich auf das Zeugniß des Bernhard Schenk von Winterstetten und des Hauptmanns Michel Scharpf von Dehringen, die beide dorthin sich geflüchtet hatten. — So blieben die Weinsberger auch dieses Beistands beraubt. (s. Anmerk. 1).

Ein so großes Heer, wie das der Bauern vor Würzburg, dessen ganze Kraft auf dem Gefühl der Uebermacht

---

Anmerk. 1. Diese ganze Darstellung ist nach Dechtle, der sie aus Urkunden des Archivs zu Dehringen schöpfte, vgl. bei ihm p. 178 zc.

und der Freudigkeit des Siegs beruhte, und das durch keine Kriegszucht gebändigt wurde, konnte nicht so lange an einem Orte unthätig liegen, ohne sich selbst zu verderben. Bei der Beschießung des Schlosses waren meistens die Büchsenmeister theilhaftig, und bei dem Ausgraben der Stollen in den Burgfelsen, wo ohnehin schon 40 Bergleute arbeiteten, konnten nur Wenige Fleiß anwenden. Während die Hauptleute mit dem Schlichten von Streitigkeiten zwischen verbündeten Gemeinden und Herrn über Zehnden, Gülten und andere Reichnisse und Gerechtsame, mit der Verwendung von gewonnenen Vorräthen, Urlaubertheilungen, Schutzbriefen und andern unnützen Geschäften überhäuft waren, zumal da jede unbedeutende Sache in voller Versammlung der Hauptleute und Räte berathen und beschloffen wurde, blieb der gemeine Mann sich selbst überlassen.

Manche, die sich aus Müßiggang auf das Nachgrübeln legten, sagten: da sie alle Brüder wären, so sei es billig, daß es ganz gleich zugehe, und daß der Reiche mit dem Armen theile; besonders solche Leute sollten dieses thun, die ihr Gut durch den Handel oder auf ähnliche Weise den armen Menschen abgewonnen hätten. Diese thörichte Rede gefiel dem geringen Volk, viele Wohlhabende aber, die bisher an dem Unternehmen der Bauern großes Wohlgefallen gehabt hatten, wurden abgeschreckt und bedenklich. Zudem wurden die Bauern, daheim an ein hartes und nüchternes Leben gewöhnt, in dem Ueberfluß der reichen Stadt Würzburg täglich übermüthiger. Dessen trieben müßige Bursche Unzucht in Worten und Werken, und ließen sich nach Tische, wenn sie einmal angetrunken waren, nichts mehr wehren. Die 3 aufgerichteten Galgen verachteten sie nur und sagten lachend: sie wollten die Pfaffen und ihr Gesinde daran henken. Täglich erneuerte sich Haberei und Schlägerei unter den Bezechten, und vergebens saßen acht Männer mit dem Bürgermeister von Würzburg im Bäarfüßerkloster zu Gericht, um alle Streithändel zu schlichten.

Da in der Rathversammlung zum Theil rohe, aber willenskräftige Gesellen, die auf ihre Meinung pochten, und zänkische Pfaffen saßen, welche irgend einem Ort einen alten Haß nachtrugen, so gab es auch hier Verwirrung genug. Oftmals ward durch einen neuen Beschluß umgestoßen, was Tags zuvor durch eine Ueberrumpfung der Andersmeinenden festgesetzt war. So herrschte Unzuverläss-

figkeit und Treulosigkeit (s. Anmerk. 1). Wie erst Hippler die Nachricht von dem Herannahen des Bundes brachte, wurde der Färm noch größer, und es fielen bittere Reden. Wendel Hippler selbst warf den Bauern mit harten Worten vor: daß sie die Fußknechte zurückgewiesen und den niedern Adel nicht zur ächten Bruderschaft aufgenommen hätten. Jene würden jetzt gegen sie fechten und dieser für sich selbst sorgen. — Das waren allerdings die Hauptfehler der Bauerschaft, die ihre Stellung verfehlt und ihre eigentlichen Gegner verkannt hatte. Anmerk. 2.

Also vergingen mehrere Tage in nutzlosen Streitigkeiten, wo es der raschesten Entschlüsse bedurfte. Endlich kam man überein, das feste Lager zu Krautheim zu schlagen und es mit 2000 Mann zu besetzen, ein an für sich guter Plan, über den wir uns schon im §. 15 verbreiteten.

Endlich hatten sich die Stände Württemberg's dem Willen des Bundes gefügt, und am 17ten Mai brach der Truchseß von Waldburg von den Feldern bei Plieningen auf. Gegen seine Gewohnheit zog er langsam und mit großer Vorsicht am linken Neckaruser abwärts. Abends erreichte das Heer Kornwestheim und Stammheim, und schon um 3 Uhr in der Früh gieng es weiter. Am 19ten kam es nach Neckargärlach. Hier wurde, fest gemacht durch des Truchseßen Zögern und mit der Sammlung von frischem Volk beschäftigt, Jäcklein Rohrbach überfallen und gefangen genommen.

---

Anmerk. 1. „Das vunder vnd bey dem hawffen der Bauerschaft kain frid volg Ainigkeit trem oder glauben wer. Sondern Alles das sie heudt gelyptenn. Schwuren. Zusagen. vund verscriben. wer alspald morgen nit gehalten. Sondern Alles veracht vund darmwider gehandelt.“ Relation des Ehrenst. Rumpf bei Th. Zweifel p. 502.

Anmerk. 2. Mit dem Grafen Georg von Wertheim war die Bauerschaft ganz zerfallen. Er hatte geistliche Güter in seine Verwahrung genommen, und einige Bauernhöfe, deren Besitzer sich gegen ihn empörten, im Aergere verbrannt. Darüber entstand ein allgemeiner Aufrstand in der Grafschaft, und Herr Georg wurde in seinem Schlosse hart belagert. Der Rath von Nürnberg sendete den Hanns Pfannus, einen reißigen Diener, an die Bauern, um die Sache in Güte zu vertragen und den Grafen zu retten. Dieser versprach: die geistlichen Güter auszuliefern, die abgebrannten Höfe wieder aufzubauen und eine namhafte Geldsumme zu bezahlen. Dennoch ließen die Bauern nicht nach, bis daß Pfalzgraf Ludwig herankam. Müllers Annalen V. p. 88.



Ihn traf dieselbe furchtbare Rache, wie den Melchior Nunnemacher, den Pfeifer des Helfenstein; er wurde zu Neckergartlach lebendig verbrannt oder vielmehr geröstet. (S. Anmerk. 1). Am 21sten überkam das bündische Heer das wehrlose Weinsberg. (Anmerk. 2.)

Das unglückliche Weinsberg erreichte eine ausgesuchte Rache. Die wenigen Schaaren, welche aus der Nachbarschaft zusammengekommen waren, um den Ort zu vertheidigen, zerstreuten sich bei dem Anrücken des großen Bundesheeres, selbst alle Männer hatten sich entfernt. Man traf nur jammernde Weiber und Kinder. In den Häusern des wohlhabenden Städtchens lag viel Frucht und Wein, und geflüchtetes Gut. Ohne dieses nur der Plünderung zu würdigen, ließ Herr Georg sofort Feuerbrände in die Gebäude werfen und sie bis auf den Boden niederbrennen.

Das war aber nur der Anfang. Denn Truchsess ließ den Befehl ausrufen: nimmer dürfe dieser Ort bebauet werden; öde solle er liegen, sammt seinem Schloß, als ein Zeichen für künftige Zeiten. Alle Nutzungen auf den umliegenden Feldern seien jetzt Eigenthum des Kammerguts. Vergebens stellten die Bürger vor: daß sie reblich sich gegen den Grafen von Helfenstein gehalten hätten, bis sie selbst von dem Adel verlassen worden wären; nur acht aus ihrer Mitte hätten am Aufruhr Theil genommen; so müßten sie unschuldig ihre armen Weiber und kleinen Kinder wie die wilden Thiere in den Wäldern liegen und verkümmern sehen; nicht einmal die edlen Früchte dürften sie ein-

---

Anmerk. 1. Peter Stroffer, Thorwart zu Adelsheim, sagte aus: „Er sey im Bauernkrieg neun Jahr alt gewesen, denke ihm desselben gar wohl, und sonderlich das Täckelin von Beckingen als Schuldheiß daselbst zu Neckergartig im Weydach, an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, allda er Zeug seinem Vater auf den Achseln gestanden, und solches alles gesehen.“ Korbisches Zeugenprotocoll in G. v. Berlichingens Lebensbeschreibung p. 281.

Anmerk. 2. Dechste's Berechnung, daß am 21sten Weinsberg verbrannt wurde, wird durch einen aufgefangenen Brief des Bischofs Conrad an die Besatzung des Frauenbergs bestätigt: „So ist des punds kriegsvolkh zu grossen garten. bey hailronnu die vergangen nacht gelegen. vund heudt Sonntags frum fur weinsperg gezogen. da die pawren Juvor All hinweg denselben stecken gar Zerschlapffen. vud werden den nechsten darnach gein Würzburg Ziehen zc. Datum Heidelberg am Sonntag vocom juocunditatis (21sten)“ Zweifel p. 484.

heimfen, von denen die Felber fo voll ftänden. — Ein Keller, Stoffel Binder, erhielt vom Erzherzog den Befehl, die Hake der Theilnehmer an der Weinsberger That einzuziehen. Der Wittwe des Helfenstein mußten 500 Gulden, ihrem Söhnlein 6000 bezahlt werden. Jeder wollte feinen Theil haben. Der Graf Ulrich von Helfenstein ſchickte feinen Diener Bernhard Schleicher, und begehrte eine Summe Geldes, wogegen er den Weinsbergern verfprach, eine Urkunde auszuftellen, wodurch fie künftighin unangefochten bleiben follten. Die Bundesräthe ertheilten den Befehl, ihnen 100 Halbronner Fuder Wein nach Ulm zu ſenden. Aber Bernhard Schleicher hatte ſchon 125 Fuder weggeräumt, die bei dem Brand gerettet waren, fo daß jene Nichts erhielten.

Erft gegen eine überaus harte Urfehde (ſ. Beil. nr. 27) wurde den Weinsbergern, die ihre Unſchuld nachweiſen konnten, der Aufbau ihrer Wohnungen erlaubt. Der Ort ſollte ein Dorf bleiben, jedes Zeichen der Stadt vernichtet werden; kein Weinsberger, mit Ausnahme dreier beſonders begünstigten, dürfe mehr ein Amt bekleiden ꝛ. Als Herzog Ulrich wieder in ſein Land kam, verwendete ſich Sebastian von Helfenstein dringend bei jenem für die Bürger, doch erſt Herzog Chriſtoph ſetzte ſie wieder in ihre alten Rechte ein.

Auf dem Plage, wo die That geſchah, mußten die Bürger eine Kapelle erbauen und ein Steinkreuz errichten. Dort ſollten alle Frauen von Weinsberg, jung und alt, am Oſterttag mit dem Aufgang der Sonne eine Meſſe und Amt hören, und für die Seelen der gemordeten Ritter zu Gott beten.

Noch an demſelben Tag ließ der Truchſeß mehrere Dörfer im Neckarthal niederbrennen, die Mannſchaft zu dem Neckarhauſen geſtellt hatten. Andere Orte, wie Neckars-Ulm, Stockheim, Gundelsheim ꝛ., huldigten auf das Neue. Dann erließ Herr Georg, um den Eindruck ſeines entſetzlichen Strafgerichts zu vermehren, nach allen Seiten hin Abmahnungſchreiben an die empörten Gemeinden. Unter dem 20ſten ging ein ſolches Schreiben an die mainziſchen Städte ab, wodurch der Bund ſie unter ſchweren Drohungen zur Zurückſtellung des dem Statthalter abgedrungenen Vertrags und zum Gehorſam ermahnt. (S. Biographie des Truchſeßen ꝛ. Beilage 41. a.). Ein ähnliches erging unter dem 24ſten an den Kriegshauſen zu Gaildorf (ſ. Dechſle p. 439). Die vereinzelt Heerſchaaren, welche ſich von dem großen fränkischen Heer verlaſſen glaubten, verloren das Vertrauen in ihre Sache und unterwarfen ſich. Der Truchſeß wendete

sich sodann in den Craichgau, und wir haben schon erzählt, wie er sich am 28sten mit dem Pfalzgrafen Ludwig zu Fürfeld vereinigte.

Am 20sten Mai erhielt der Hauptmann zu Lauda, Hanns Symplein, von dem Versammlungs Rath zu Würzburg den Auftrag: zu Königshofen und im ganzen Tauberthal die Mannschaften zur Rüstung anzuhalten, so daß sie bei dem 2ten Ruf sogleich sich stellten. Eine gleiche Aufforderung ging nach Mergentheim und andern Orten des niederfränkischen Heeres ab. Ein Schreiben aus Mergentheim, welches die Noth Weinsbergs gar kläglich schildert (s. Beilagen nr. 29), brachte endlich einen Entschluß zur Reise. Am 23sten Mai brachen die Ottenwälder und Neckarthäler, immer noch 7000 bis 8000 Mann stark, unter dem Goh von Berlichingen und Jörg Meßler, von Würzburg auf, in der Absicht, mit dem Bundesheer sich zu messen. Nicht Wenige waren aber darunter, welche diese Gelegenheit nur benützen wollten, um auf eine sichere Weise wieder in die Heimath zu kommen. („Etliche sich wiederum Anhaims In Ir vatterland vnnnd Ire flecken Zuthun.“ s. Zweifel). Bei dem Abzug nahmen sie ihr Feldgeschütz mit, während sie die schweren Belagerungsstücke dem fränkischen Heere zurücließen. An demselben Tag gelangten sie nach Lauda. Von hier aus sendeten sie Boten die Tauber hinauf bis in die Rotenburger Landwehr, um überall die Mannschaften aufzumahnem, die sich auch zahlreich auf den Weg machten (s. Anmerk. 1). Am 24sten stand das evangelische Heer, wie es auch heißt, zu Krautheim, und forderte die Grafen von Hohenlohe auf: „Ir wollet In aygner personen euch erheben mit den Ewern zu Rosß vnd zu Fuß so sterck Ir Tmer mögen auch geschuß wagen vnd waß zu Reußenn Gehort vnd von stundan Nach vberantwortung diß prieff zu vuß Inn vnser Veldtleger daß iho Ann der Tact Ist oder wo Ir vns den negsten findenn

---

Anmerk. 1. Dechste p 186 hält es für einen Beweis der größten Verwirrung, daß der Raurernrath zu Würzburg bei der Stadt Lauda und diese bei Bischofsheim antraate, wo der fränkische Haufe — d. h. das neue Aufgebot — liege. Es war aber durchgängig Geschäftsgebrauch des Versammlungs Rathes, sich durch Bevollmächtigte seine Schreiben besorgen und sich berichten zu lassen, z. B. den Rath von Ochsenfurt benützte er für den Aischgrund, den von Lauda für die Tauber, den von Mergentheim für Oberfranken zc.

mogen zu ziehen.“ Die Grafen entschuldigten sich: daß sie ihr bestes Geschütz bereits an das Heer abgegeben hätten, daß ihre meisten Unterthanen ohnehin ausgezogen wären, und daß sie ihrer Knechte selbst bedürften, um ihre Schloßer gegen den schwäbischen Bund zu verwahren. Für ihre eigne Person aber seien sie vertragsmäßig vom Felddienst befreit. (s. Dechtle Urkunden nr. 27. 28.).

Am 26sten rückte der helle Haufe in Neustadt an der Rinde ein und es ging von da ein Schreiben an das fränkische Aufgebot, welches sich eben an der Tauber gesammelt hatte, seinen Marsch möglichst zu beschleunigen. Am 27sten öffnete Neckar-Eulm, ohngeachtet seiner erneuerten Huldbigung, den Ottenwäldern die Thore. Ein 2tes Schreiben von hier aus, befahl dem fränkischen Juzug, sogleich nach Dehringen sich zu wenden „vnd bitten Das ir eilend, es thutt not vnd nit verharrendt.“ Die Botschaft traf die Franken in Ballenberg, und da sie vorgehabt hatten, den näheren Weg über Widdern und durch den Harthäuser Wald zu nehmen, so schlugen sie nun den weitem über Dehringen ein, eine Verzögerung, die höchst verderblich wurde.

Jetzt dem schwäbischen Bundesheer gegenüber, dessen Furchtbarkeit der Ruf sehr vergrößerte, und von dem Herzanzug des Pfalzgrafen unterrichtet, sängen die Bauernhauptleute an, ihr Unternehmen etwas bedenklicher zu finden. Im Gefühl ihrer unzureichenden Kräfte sahen sie sich nach Hülfe um. Aufmahnungsbriefe ergingen in das Mainzer Gebiet, in die Pfalz und andere Gegenden, ja bis nach Landau. Alle christlichen Brüder sollten sich aufmachen, um dem Fürstenheer in den Rücken zu fallen. Am 27sten schrieben sie an den Herzog Ulrich: „Wir liegen in großer Versammlung ob 20 bis 30000 Mann starck zu Feldd wider den schwäbischen Pundt, daß Wort Gottes vnd christliche Freiheit zuehandthaben, vnd große beschwerdten der den armen abzulegen daß will kain Obrigkeit, denn allein mit Todschlagen vnd Verberbung Landt vnd Leuth gegen vns zu handeln, gedenthen wir dennoch mit Hilff Gottes, solang vnd vil der will widerstreitt zu halten, ob wir arme möchten erhört werden, bitten mit allem Ernst vnd Fleiß Ewer Fürstlich Gnaden, mag es eines wegs erheblich seyn, auff daß starckhest so vil möglich vns zuezu ziehen, vnd Wann Ewer Gnad mögen erheben auff des Pundts Schaden, zu widerstandt mit Euch bringen. Wir nähern vns auch dem Landt Württemberg, so sollen Ewer fürstl. Gnad die Hilff gegen vnd mit vns getrewlich erstatt werden.“ Schließlich fügten

sie bei, daß sie auch an die empörten Hegauer geschrieben hätten; der Herzog möge sich mit denselben in Verbindung setzen.

Vor Allem aber mußte Zeit gewonnen werden. Deswegen sendeten die Feldherrn der Bauern am 28sten ein Schreiben an die obersten Feldhauptleute des Fürstenheeres, in dem sie auf die Wechselfälle des Krieges aufmerksam machten, und zur Vermeidung „Christlichen Blutvergießens“ Unterhandlungen vorschlugen. Sie versprachen zu denselben den Grafen Georg von Wertheim, den Götz von Berlichingen, den Georg Bopp von Adelsheim und den Wendel Hippler nach jedem Ort zu senden, wo es den Bundeshauptleuten belieben würde. (s. Dechle p. 194 aus dem Truchsessbuch.)

Der Truchseß durchschaute leicht die Absicht seiner Gegner, und ohne ihnen Antwort zu geben, rückte er mit dem Pfalzgrafen verbunden gegen Neckar-Sulm. Jetzt, wo es auf Stunden ankam, rächten sich die früheren Verzögerungen furchtbar. Die Ottenwälder sahen sich zum Rückzug genöthigt, weil sie ohne das fränkische Aufgebot zum Kampf gegen das überlegne Heer zu schwach waren. Sie ließen daher die schwersten Geschütze, ihre Zelte, Reißwagen und einige ausgesuchte Fähnlein (nach Haarer 800, nach Müllners Annalen 1600 Mann stark) zu Neckar-Sulm zurück und machten einen Seitenmarsch gegen Süden die Sulm hinauf auf Löwenstein. Dadurch die unmittelbare Verfolgung vermeidend, suchten sie durch eine Schwenkung Dehringer zu erreichen und mit den Franken sich zu verbinden, um den Angriff wieder aufzunehmen. Den Michel Rupp aus Ruprechtshofen schickten sie nach Dehringer mit 2 Andern voraus, um ihre Ankunft zu melden und für Mundvorrath zu sorgen.

So eine Bewegung ist mit einem disciplinirten Heer ganz leicht auszuführen, auf die große Masse des kriegsunkundigen Landvolks wirkte der scheinbare Rückzug höchst entmuthigend. Die Flucht vor dem Bund, den man bisher verachtet hatte, war erklärt, warum sollte der Einzelne sich noch der Gefahr länger aussetzen? — Diesen Augenblick, wo die bisherige Wachsamkeit nachließ und Jeder mit sich zu thun hatte, benützte Herr Götz von Berlichingen, und er entritt zu Adolzfurt, noch ehe man Dehringer erreichte, mit zehn Begleitern. (s. Anmerk. 1.) Denn sehr klug

Anmerk. 1. „und blieb ich bey ihnen bis gen Adolzfurt, das ist auch Hohenlofish, da hetten sie ein Lager, und da eben“

hatte er ausgerechnet, daß eben sein den Bauern zugesagter Dienst von 4 Wochen zu Ende gegangen sey. Dieser Berath wurde das Zeichen zur Auflösung des Heeres. Die Redarthäler scheinen fast insgesammt abgezogen zu seyn, nur die aus dem Schöpfergrund und andern Thälern des östlichen Ottenwalds, wo die Empörung begonnen hatte, blieben unter Jörg Mezler aus Ballenberg beisammen, wohl nicht viel über 2000 Mann stark. Dennoch bewahrten sie ihr sämmtliches Feldgeschütz. Nachts lagerten sie zu Adolfsfurt und eilten dann zusammengeschmolzen und entmuthigt über Dehringen nach Krautheim, den vorherbestimmten Sammelplatz.

Ganz unbesorgt rückte das Fürstenheer gegen Redar-Sulm an; der Hauscommenthur von Horned mit den Quartiermeistern ritt wohl eine Viertelstunde weit den Truppen voran, sie hatten vor, in dem Städtchen das Lager zu bestellen. Wie sie die Thore verschlossen fanden, hielten sie an und beriethen sich. Plötzlich begann die Besatzung heraus zu schießen, ein Knecht des Rheingrafen und 2 vom Troß fielen. Wie der Troß, der eben herankam, diesen Ernst sah, wich er scheu zurück, und es gingen Boten an die obersten Feldhauptleute ab. Als bald eilten die beiden Rennfahnen mit den leichten Geschützen heran, und diesen folgte das übrige Zeug mit den großen Stücken. Sie begannen ein schweres Feuer gegen den Ort zu eröffnen, doch auch die Bauern säumten sich nicht, und thaten vielen Schaden mit ihren wohlgezielten Schüssen. Das Schießen dauerte 4 bis 5 Stunden lang, ohne sichtbaren Erfolg bis gegen Abend. Das Fußvolk, welches jetzt herangeführt wurde, lief an zwei Orten zum Sturm an. Die Gegenwehr der Bauern

---

demselbigen Tag mein Zeit und Ziel der 4 Wochen, wie ich zu ihnen verpflichtet war, aus, und dacht ich, nun ist es Zeit, daß du sichst, was du zu schaffen hast, und ich glaub nit, daß sie die Abenteuer wußten, daß eben meine Zeit aus war, ich wußt es aber wol, denn ich rechnete schier alle Tage einmahl daran.“ Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung p. 214. — Das ist auch wohl unter den verschiedenen Angaben die einzig richtige, besonders da die Bestimmung des Marsches und der Nachtlager mit Frieße's Handschrift genau zusammentrifft. — Gerade die schnelle Auflösung des Ottenwälder Heeres ließ es bei vielen ungewiß, wenn Herr Götz entritt. Ein Volkslied sagt bloß von der Schlacht von Königshofen: „Doch Götz von Berlichingen genannt, ihr Hauptmann war verschwunden.“

war aber so tapfer und entschlossen, daß es weichen mußte. (s. Anmerk. 1.) Gezwungen durch die hereinbrechende Nacht gaben die Fürstlichen den Sturm auf. Man umschloß das Städtchen enge, so daß Niemand herausfallen konnte; die Geschütze wurden noch auf die passendsten Stellen aufgeführt, und das Heer lagerte sich längs des Neckars gegen Heilbronn zu. Sicherlich war der Truchseß von der Lage des Ottenwälder Heeres hinlänglich unterrichtet, sonst würde er seine Lagerstelle mit mehr Vorsicht gewählt haben.

In dieser verhängnißvollen Nacht des 28ten rückte das fränkische Aufgebot, an 5000 Mann stark, gerade auf Neckar-Sulm los. Der Anweisung gemäß hatte es Wegweiser mitgenommen und war früher vor Dehringen vorbeigeeilt, als der Rest der Ottenwälder dorthin gelangte. Noch immer krachten einzelne Schüsse durch die Nacht und zahllose Wachtfeuer glänzten im Thalgrund des Neckars. Hier konnte ein kühnes Wagniß viele Fehler gut machen. Wären die Franken in 2 oder 3 Schlachtheilen von verschiedenen Seiten her, durch die unbesorgten Gegner, unaufhaltsam, gerade auf die belagerte Stadt vorgestürzt, so würde vielleicht das feindliche Heer durch panischen Schrecken in den Neckar gestürzt und gesprengt worden sein; sicherlich war aber die tapfere Besatzung gerettet und neuer Muth gewonnen. Das Volk war auch ganz willig zum Fechten. Die Führer aber, welche nach der Lage der Wachtfeuer des feindlichen Heeres berechneten, und jene so weit ausgedehnt sahen, nahmen die Zahl ihrer Gegner weit größer an, als sie wirklich war. So gingen die Franken eiligst nach Dehringen zurück und die Fürstlichen waren gerade durch ihre Unvorsichtigkeit gerettet.

Am frühesten Morgen des andern Tags begann das Schießen gegen die belagerte Stadt noch heftiger denn zuvor. Die Bürger und die Besatzung, die sich verlassen

---

Anmerk. 1. Dechle bringt aus dem Bericht des Gregorius Spieß an den Teutschmeister oder aus der Erzählung des Ambrosius Meyer die Bemerkung bei: der Sturm sey deshalb schlecht ausgefallen, weil keine Bresche geschossen und die Sturmleuten und das Steigzeug noch nicht angekommen waren. Wie konnte aber ein so kluger Feldherr, wie der Truchseß, so unüberlegt seine Leute aufopfern? — Zweifel sagt ausdrücklich: „Aber die von Neckar Sulm und die pawerschaft der Zinnbetten sich dermassen ernstlich geweret, das das pundische kriegsvolk den Sturm verloren.“

sahen und die Zahl der Feinde erwogen, sendeten 4 Männer heraus, und erboten sich dem Churfürsten und dem Bund zu Gnad und Ungnad zu ergeben. Herr Georg Truchseß und der Schenk Ebert, Herr zu Erbach, ritten auf dieses mit einigen Reifigen in die Stadt, um wegen der Strafe zu unterhandeln. Es wurde festgesetzt, daß die Bürger von Neckar-Sulm sofort ihre Mauern und Thore abbrechen, alle Waffen ausliefern und geloben mußten, ohne ihrer Herrn Erlaubniß keine mehr zu tragen. Für Brandschätzung und Plünderung hatten sie die sehr mäßige Summe von 700 Gulden zu geben. Von den Bauern schied man 60 aus (s. Haarer p. 82, nach Dechtle an 200), die kundlich an der Weinsberger That Theil genommen hatten. Diese wurden zwei und zwei mit Stricken zusammengebunden in das Lager geführt. „aus denen ließ man denselben Abend den Hauptmann, Fenderich vnd Schreiber, so am Reihen gewesen, auch andere mehr, auff die 12 mit dem Schwert richten, die vbrigen seind einzig im ziehen verzetzt worden.“ In der Stadt fanden sich, außer dem Gepäck, 18 große Stücke. Der Rest der Bauern wurde entwaffnet und entlassen. Viele hatten sich in die Dörfer um Heilbronn geflüchtet. Acht oder 9 derselben zündete man an, und was von den Herausfliehenden die Reifigen erritten, ward niedergestochen. So wurde auch Beckingen niedergebrannt.

Noch in der Nacht von dem 28sten auf den 29sten Mai schickten die Führer des fränkischen Aufgebots Schreiben aus, welche zur Hülfe aufmahnten. Nach Rotenburg kam, von Mergentheim übersendet, folgendes:

Gnad vnnnd Frid In Cristo.

Christliche liebe Bruder. euch ist Ingedenckh vnnsrer Jungst außzug. Auch furnemen. Wißt nun wie der Schwesbisch Bund starckh vnnnd Insonderhait mit gutem geschüz vor sulm am necker ligt. on vnderlaß schewst. deßhalbten Zu besorgen ist. wir werden vberzogen vnnnd geschlagen. Dierweyl mir nit Im pesten geschickht sein. Darmit mir nun auch Ir versorgt wurdht. Ist vnnsrer Ernstlicher befehl vnnnd Manung. wöllet denen Zu Lauden. Thomberzell vnd Rotenburger lanndtwor. So Zu vnns verpflichtet sein. Zu schreben. vnnnd sie Auch wie mir euch vff Ir Aid vnnnd pflicht vnnnd bey verliering leybs vnd guts vermanen. das sie Angesicht dieses brieß vff sein mit büchsen vnd lanngen spießen. wol gerußt vnnnd gen Crawtheim Juziehen ic. Eylends Sonntag Zu nacht nach den Auffartag. Hauptletot vnnnd



Räthe des fremdtischen Hauffen vez zu Dringen In leger.“ — Daran schloß sich der Befehl, daß Rotenburg an Lauda die Weisung ertheile: Bischofsheim, den Gau und den Schüpfergrund aufzumahnen; während Bischofsheim wieder aus Rüttsheim, Miltenberg, Amorbach und anderen verbündeten Orten die Mannschaften einzuberufen habe.

Unter den Dehringern selbst fielen schon Manche, die bisher eine große Anhänglichkeit geheuchelt hatten, von der Sache der Bauern ab: wie der Bürgermeister Albrecht Seiler, der den Claus Salb, weil er eine Botschaft übernommen hatte, als ehrlos und treulos schalt. Noch am 31sten schickten die Hauptleute zu Krautheim, auf des Salb Klage, ein scharfes Schreiben an den Rath zu Dehringen, worin sie dessen Ehre wieder herzustellen befahlen.

Das verbündete Fürstenheer brach am 30sten auf und gelangte Nachmittags in die Nähe von Dehringen. Schon eine Meile von der Stadt kam den obersten Hauptleuten Botschaft: die Bauern seyen vor wenigen Stunden abgezogen und hätten ihr Lager geräumt. Sogleich verordnete Herr Georg mit dem Rath der andern Feldhauptleute, den pfälzgräflichen Marschall Wilhelm von Habern und den Dietrich Spät mit den beiden Rennfahnen und andern Reifigen, 600 Pferde stark, jenen nachzusetzen, um ihnen wo möglich an Mannschaft oder Geschütz, „dessen sie ein treffliche anzahl hatten“, Etwas abzubrechen.

Die Bauern gingen über Sinderingen und Forchtenberg, die Reiter folgten ihnen auf der Spur, so schnell sie es vermochten. Wie sie nach Forchtenberg kamen, waren die Bauern kurz zuvor über den Kocher gegangen. Da ihnen aber gesagt wurde, daß jenen die Achse an dem Rad eines Stückes zerbrochen sey, so gewannen sie noch mehr Hoffnung, dieselben zu erreichen. Deshalb jagten sie ihnen ernstlich nach bis an die Steige, welche durch die Anhöhen nach Krautheim führt. Bereits erblickten die vordersten Reifigen die Nachhut der Bauern, doch gelangten diese vor ihnen in den Flecken. Menschen und Pferde waren so abgetrieben, daß die Führer keinen Angriff wagten, sondern nach Forchtenberg sich zurückzogen. Von da schickten sie Botschaft an die obersten Feldhauptleute: daß die Bauern 5 bis 6000 Mann stark, mit einem trefflichen Geschütz in und um Krautheim lagen, es scheine wohlgethan, mit dem ganzen Heere gegen sie anzurücken. Mit dem frühesten Morgen machten sie sich auf, ritten bis auf die Weiden bei Krautheim und kundschafteten das Lager der Bauern

aus. Indessen kam ihnen vom Truchseß der Bescheid zu: da es zu mißlich sey, durch die steilen und an vielen Stellen engen Bergschluchten und über die langen Steigen mit dem Heer, und zumal mit den schweren Geschützen vorzurücken, so sollten sie den Weg nach Mückmühl einschlagen. — Dorthin wendete sich das ganze Fürstenheer. Dehringen, welches zur Plünderung und zum Verbrennen bestimmt war, blieb auf flehentliche Bitten des Grafen Albrecht von Hohenloß (s. Zweifel) verschont und kam mit einer Brandschatzung von 2000 Gulden durch, welche auf die Häuser umgelegt wurde, jedoch so, daß für den Armen der Reichere eintreten mußte. Nur das Haus des Claus Salb, wo die Verschwornen sich anfänglich versammelt hatten, wurde niedergerissen und an dessen Stelle eine Schandsäule errichtet. Er selbst entfloß und soll zu Breslau ein Dachsenhändler geworden seyn. Seine schönen Güter wurden eingezogen und seiner Frau ließ man 3 Gulden. Mehrere Bürger und Bauern wurden vor dem Steinhaus enthauptet, doch kann man deren Zahl nicht mehr bestimmen. (Nach Zweifel waren es sechs.) Der Graf Joachim von Zollern blieb zurück, um allen hohentlohschen Unterthanen den Eid abzunehmen: daß sie sich ihrer Verwirkung halb in gemeiner Bundesstände Strafe, Gnad und Ungnade ergeben haben, daß sie ihrer Herrschaft Gehorsam leisten wollen, wie zuvor, und daß sie nimmer zu den Auführern halten würden.

Auch von dem fränkischen Aufgebot waren anfangs nicht Wenige entwichen. So machte sich z. B. Hannß Schickner aus Weißlersburg, Mitglied des Heilbronner Verfassungsraths, noch vor Krautheim mit Mehreren davon. Wie aber die Bauern den Abzug der sie verfolgenden Reissigen wahrnahmen, welchen sie für Flucht ansahen, wuchs ihnen wiederum der Muth. Bis nach Würzburg hin verbreitete sich der Ruf, daß das Bundesheer in großer Noth sey, und neuerdings strömte aus den zunächst gelegnen Thälern gerüstete Mannschaft nach Krautheim. So wuchsen sie auf 7 bis 8000 Mann an. Voll Zuversicht wollten sie 4 bis 5 Tage daselbst verharren, um die Hülfe zu erwarten, die das fränkische Heer von Würzburg aus zugesagt hatte. Deshalb schrieben sie auch Lieferungen von Mundvorrath aus. Von Mergentheim wurden unter Anderem 2 Malter Haber und 4 Eimer Wein sehr dringend begehrt und Geld dafür zugesagt.

Noch am 31sten überfiel das Fürstenheer ganz unverwartet das Städtchen Mückmühl, welches trenlich zu den

Bauern gehalten hatte. Es wurde um 400 Gulden gebrandschakt und 5 Anführer nahm man gefangen. Anstatt nun die Jagst hinaufzugehen und in den weiten Krümmungen des Thalgrunds Zeit zu verlieren, ging Herr Truchsess am 31sten gerade auf Ballenberg los, wodurch er die Stellung der Bauern im Rücken faßte und sie von ihrer erwarteten Hülfe abschneiden konnte. Alle Bauern, die man unterwegs auffing, wurden an den ersten besten Baum aufgeknüpft oder enthauptet. Aber gerade dieses Ballenberg, wo der Aufstand des Ottenwalds begonnen hatte, blieb ganz gegen den bisherigen Gebrauch, unverbrannt. „Ich meine — sagt Haarer — es sey irgends auff ein seltsamen Boden gebawet, daß der furhabend Will, indem zu rückgegangen, da ließ mans am letzten daselbst mit aufschlagung der Fenster vnd anderer kurzweil bleiben, zu dem was darin gefunden, alles geplündert, nachfolgents an Leib und Gut gestrafft, so wurden auch desselben tags etliche Fewrige Dörffer gesehen, vnd feyert das Kriegsvolk mit dem Plündern in den Dörffern nicht, wo sie das erreichen mochten.“ Fast möchte man versucht seyn, hier an eine besondere Kriegslust zu denken, um den Jörg Mezler von Ballenberg bei den Seinigen in den Verdacht des Verraths zu bringen.

Wie die Bauern das Eintreffen des Fürstenheers zu Ballenberg erfuhren, so brachen sie auf und zogen auf das schnellste Königshofen an der Tauber zu, ohne jedoch auch nur ein Geschütz zurückzulassen. Wahrscheinlich gingen sie den Weg über Stuppach oberhalb Mergentheims vorbei, während die Bündischen über Borberg durch den Schüpfergrund der Tauber zuzogen. Ohnweit Ballenberg ritt dem Fürsten Herr Wolfgang von Vibra, Teutschcommenthur zu Mergentheim, entgegen, um auf Bitten der dort zurückgebliebenen Bürger — es waren nicht mehr als 70, alte und schwache Männer — einen Vertrag zu vermitteln. Man sagte ihm zu, die Mergentheimer auf Gnad und Ungnade aufzunehmen, und überließ die Strafe ihrem Herrn.

Als die Fürstlichen am 2ten Juni von Ballenberg weg-zogen, erlaubte der Marschall von Habern drei Knechten, die ein Anwesen zu Borberg hatten, voranzureiten, und das Ihrige in Obacht zu nehmen. Zugleich hieß er ihnen, auch auf den Marsch der Bauern ein Aug zu haben. Diese kamen zurück und verkündeten, von einem gefangnen Bauern hätten sie vernommen, und es selbst gesehen, daß die Franken in und um Königshofen ein Lager geschlagen hätten, und sich mit aller Macht verstärkten.

Als dem Truchseß diese Kundschaft mitgetheilt wurde, war er hoch erfreuet, denn er gedachte an diesem Tage Ehre zu gewinnen. „Ließ von stund an den Fürsten sampt den Fußvolk das Feintzgeschrey auffblaffen vnnnd vmbzuschlagen, also daß Jederman mit seiner Ordnung zum Feind zuziehen sich fürderlich geschickt macht.“ Dann sammelte er die Kriegsverständigen um sich und befragte sie, wie man den Feind angreifen sollte. Der Marschall gab, wiewohl ungern, zuerst seine Meinung ab, und sie gefiel Allen.

Als man noch eine Meile vom Feind entfernt war, ordnete Herr Georg dem pfalzgräflichen Marschall, wie auch dem Fromin von Hutten, jedem 300 oder mehr Reissige zu, und befahl ihnen, die Stellung der Bauern zu besichtigen, und auf das Beste zu handeln. Dieser Vorhut folgend zog das übrige Heer den Schüpfergrund heraus, und „war ein lustiger, wohlgerüsteter hauff, Reissigs vnd Fußvolk.“ Nach dem ursprünglichen Kriegsplan sollte Herr Fromin oberhalb Königshofen und der Marschall unterhalb desselben über die Tauber gehen, den Feind beobachten und den Berg über Königshofen zu besetzen suchen; der Truchseß aber mit dem Gewalthausen diesseits der Tauber am Neelberg halten bleiben. (S. Anmerk. 1.)

Sobald aber die Bauern ihre Gegner bei Sarenflur aus dem Schüpfergrund herauskommen sahen — es war Nachmittags um 4 Uhr und die Leute beschäftigten sich eben mit der Bereitung ihrer Mahlzeit — verließen sie „vngelesen“ Königshofen, rückten schnell die Steig hinauf und lagerten sich auf der Höhe um den alten Wartthurm. Sofort stellten sie sich in Schlachtordnung, umgaben diese im

---

Anmerk. 1. Ueber die Stärke des Bauernheers sind die Angaben sehr verschieden. Zweifel: „Ist ain grosser hauff der versammelten Bawerschafft ob funff tausend starkh Zu Königshofen an der thamber gelegen. Die All vff obberurt vffmanen Ban der thamber vnnnd den enden daselbst vmb Zusamen Zogen waren.“ Man sieht, er berechnet bloß das fränkische Aufgebot, aber nicht was von den Ottenwaldern zusammengehalten und das Geschütz gerettet hatte. Zweifel nennt über 40 Stück Feldgeschütz auf Rädern, ohne das andere. Weit richtiger nimmt daher der Bericht (Materialien p. 202, dem auch Gnodal folgte) über 8000 Bauern an, und „sieben vnd vierzig Stuck auf Rädern, ohn ander klein Büchsen vnd Haaken.“ Haarer: 7000 Bauern und 27 Feldgeschütze; Pappenheims Chronik: 10000 Bauern und 42 Geschütze; Geheimschreiber Spieß (Dechtle p. 198): 4000 Bauern.

Rücken mit einer dichten Wagenburg und deckten sie auf der Vorderseite durch ihre Geschütze. Ihre Stücke richteten sie gegen das bündische Fußvolf bei Sarenflur und ließen es achtmal abgehen. (s. Anmerk. 1.)

Der Marschall, welcher den Berg, auf den er rücken sollte, schon besetzt sah, ging über die Schüpf zurück, verband sich mit dem Herrn Frowin und beide suchten oberhalb Königshofen über die Tauber zu kommen. Obgleich die Bauern ihre Stücke gegen die Furth richteten, dreimal abschossen und etliche Leute und Pferde trafen, so kamen die Reissigen doch hindurch. Die beiden Hauptleute führten ihre Reiter auf den Berg an eine solche Stelle, die von den Stückkugeln nicht bestrichen werden konnte, und stellten die Ihrigen in Ordnung: die bündische und pfalzgräffische Rennfahne nebeneinander, immer 13 in einem Glied, hinter diesen ein hessisches und pfalzgräffisches Geschwader; ließen dann die Fahnen fliegen und hielten, bis das Fußvolf herankäme. Der Gewalthause konnte aber wegen des feindlichen Feuers nicht an der bezeichneten Stelle über die Tauber gehen, sondern mußte an einem andern Ort übergeführt werden, wodurch eine Zögerung entstand.

Indessen gelangte der Truchseß mit wenigen Leuten ebenfalls auf den Berg und besichtigte die Stellung der Bauern, die in 3 Schlachthäusen innerhalb der Wagenburg hinter den Geschützen hielten. Nachdem Herr Georg mit den Hauptleuten die Wagenburg vorsichtig umritten hatte, befahl er ihnen näher heran zu rücken, an einen Ort, wo sie vor dem Geschütz noch besser gesichert waren. Zu ihnen gesellte sich Eberhard Schenk von Schwarzenberg mit seinen Schützen. Im Thalgrund zog das Fußvolf mit den Geschützen heran.

Wie die Bauern dieses gewahr wurden, überfiel sie ein entseßlicher Schrecken. „Weiß nit was ihnen doch traumend ward“, sagt Haarer. Vielleicht gedachten sie der unglück-

---

Anmerk. 1. Die zahlreichen Geschütze der Bauern thaten keine entsprechende Wirkung. Am 31sten Mai hatten die Hauptleute von Krautheim aus dringend an den Rath zu Mergentheim geschrieben und ihn gebeten: den ausstehenden Sold der Büchsenmeister ihnen sogleich zuzustellen, denn diese hätten gedroht, außerdem ihre Geschütze stehen zu lassen — Mergentheim hatte kein Geld geschickt. War vielleicht der größere Theil der Geschütze deswegen verlassen worden und wurde nur von unkundigen Landleuten bedient? —

seligen Rede des Schenk von Winterstetten zu Dehringen: wie der Truchseß die Schaaren seiner Gegner mit den Reissigen zu umschließen und dann mit den Geschützen zu vernichten pflege. Zuerst sah man einzelne Hauptleute und Waibel, unter ihnen Jörg Mezler, die Stränge an den schnellsten Pferden abschneiden und sich auf die Flucht machen. (Anmerk. 1). Dann wurde die Wagenburg aufgebrochen und die Schlachthausen suchten, ihr Geschütz verlassend, doch immer noch die Ordnung bewahrend, ein Gehölz zu gewinnen, „das man Seilthimer oder Deibinger Hölzle nennt“ (Münsters Cosmographie p. 1129). Da stürzten sich die beiden Rennfahnen mit Schützen auf sie und trennten ihre schwankenden Reihen. Jetzt begannen Viele über die weiten Felder hinzustreifen. Die meisten derselben wurden von den nachjagenden Reissigen niedergestochen (nach Zweifel und nach Frieses Handschrift über 4000). Was aber von diesen entronnen konnte, flüchtete über Biberehren den Taubergrund hinauf und ruhte nicht eher, als bis Rothenburg erreicht war. Der Rest, an die 3000 Mann, gewann das Gehölz. Bis aber die Rennfahnen sich wendeten und zur Wahlstatt zurückkehrten, war auch der Gewalthause der Reiterei herangekommen und begann den Angriff. Nach ihm warfen sich die Rennfahnen in das Holz und selbst die Fürsten nahmen Theil am Gefecht, denen es so lustig „gleich wie ein Schweinhag“ dünkte. Doch die fränkischen Männer schlugen auch wie gehezte Keuler. „Es schlug den Reissigen auch nicht gar ledig auß, sondern namen viel Schaden von den Feinden, dann sie nicht sonderlich Raum oder Platz im Holz hatten. Es ward der Oberst Feldhauptman selber in ein Schenkel gestochen, dem Pfalzgräfischen Marschall zwey Pferd hart verwundet, dergleichen viel andere gute Gesellen, Edel vnd Bnedel beschädigt.“ (Haarer).

Besonders 300 Mann hatten sich so durch Berhaue gedeckt, daß man ihnen zu Rosß nicht ankommen konnte. Gegen diese wurden einige Fähnlein Fußvolf gesendet und es erhob sich ein Kampf, der für beide Theile sehr blutig war. Da aber die Bauern ihre Handrohre und kurzen Hellebarten im Gehölz besser handhaben konnten, als die Fußknechte

---

Anmerk. 1. Lorenz Spieß sagt: „Georg Mezler von Ballenberg und andere capitani der Bauerschaft sind der Wehrertheil entritten.“

ihre langen Spieße, so vermochten diese nicht Viel auszurichten. Als die Nacht hereinbrach, so sicherte Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberster des Fußvolks, denen im Hag das Leben, und sie ergaben sich, zweihundert an der Zahl. Die Knechte sperrten dieselben in die Pfarrkirche von Königshofen, und nur Etliche entließen sie, um das vom Fürstenberg bestimmte Lösegeld daheim zu holen. (s. Anmerk. 1).

„Die andern sind enttrunnen vnnnd davon komet Aber gar wenig“ (Zweifel). Das war die Schlacht bei Königshofen. Noch nach einem Jahrhundert sah man in dem Gehölz ganze Haufen von menschlichen Gebeinen und gebleichte Schädel. (s. Anmerk. 2).

## §. 30.

### Die Schlacht bei Sulzdorf und Ingolstadt.

Nach gewonnener Schlacht erhob sich großer Jubel in dem Fürstenheer. Die Trompeter bliesen auf der Wahlstatt und die Pauken schlugen mächtig darzu. Frohlockend zogen Alle in den Wiesengrund hinab nach dem Flecken Königshofen. Dieser hatte früher an 300 Bürger gehabt. Die waren sämmtlich in der Schlacht gefallen, bis auf 15. Die Fürsten und Ritter zogen in die Häuser ein, während ihre Reifigen auf den Wiesen an der Tauber sich lagerten. Das Fußvolk aber nahm das frühere Lager der Bauern im Thalgrund für sich, wo man noch viele wohleingerichtete Hütt-

Anmerk. 1. Frieis's Handschrift sagt ausdrücklich, daß 3000 Mann sich in das Gehölz warfen. Das ist auch ganz entsprechend, wenn die Zahl der Bauern 8000 bis 9000 Mann betrug, was wohl die sicherste Annahme ist, — wenn von denen, welche zuerst flohen, über 4000 niederstochen wurden und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl sich retten konnte, so bleiben noch ohngefähr 3000 übrig. Da das Gefecht im Holz, nach Zweifels Angabe, von 4 Uhr bis zur sinkenden Nacht, d. i. im Juni über 4 Stunden währte, so müssen dort nicht Wenige gefallen seyn. Der Rest rettete sich wahrscheinlich im Schutz der Dunkelheit und während die dreihundert Tapfern im Berbau die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Anmerk. 2. Nach einer Nachricht soll unter der Reute der Mantel des Wendel Hippler sich befunden haben. Nach einer andern aber verließ er das Heer schon zu Affaltrach bei der Auflösung der Dittenwälder.

lein antraf und reichlichen Wein vorfand, der nach dem heißen Tag trefflich mundete. In der Wagenburg hatte man — nach Frieße — 49 Stücke auf Rädern, 12 Doppelhacken, 39 Hacken und 15 halbe Hacken genommen; außerdem eine Menge von Reißwägen und viele gute Pferde.

Durch den langen, raschen Zug und die Schlacht waren Roß und Mann so ermattet, daß die Fürsten einen Tag zu rasten beschloßen, so gern sie auch den Frauenberg entsezt hätten. Am 3ten Juni beschäftigte man sich, die umliegenden Flecken und Dörfer einzunehmen und zu brandschagen. Lauda wurde von dem Heinz Truchseß, dem Marschall des Bischofs Conrad, aufgefordert. Nachdem es sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, ließ er sofort 2 Bürger und den Prediger Lienhart Bens enthaupten.

In Würzburg hatte unterdessen, als die Annäherung des Bundesheeres und des vertriebenen Bischofs bekannt geworden war, die Verwirrung stündlich zugenommen.

An demselben Tag, wo die Schlacht bei Königshofen geschlagen wurde, waren Alle noch voll Muths, und gesonnen, den vorausgezogenen Brüdern beizustehen. „Ist des volcks meinung — schreibt der Versammlungsrath nach Haßfurt — nit nachzulassen, wollen für vns auch das best thun vnserß vermögens sover got gnad verleyht.“ Die Hauptleute beschloßen die entschiedensten Maßregeln. An das Lager der Oberfranken ging folgendes Schreiben ab:

Gnad und fried in Christo, Christliche liebe bruder, besondere gunstige freund, wir geben euch zu erkennen das wir vf heut dato gläublich bericht sein, wie der Bund Zu Swaben mit groser sterk vnd macht gegen den vnsern nach Würzburg zutracht. Derowegen von nott denselben mit macht entgegen Zu kommen, damit vns nit vnserre flecken vnd lasten darin wir noch etliche proviand haben abgetrun-gen darumb an euch vnser ernstlich begern freuntlich vnd bruderlich vermanen, ir wollet euch von stund bey euren gethanen pflicht erheben Zum halben tail wol gerust in vnser veldlager gen Heidingsfeld von dan vf Grunsfelt gezogen werden soll ic. Freytag nach Graudi.

Das Heer vor Würzburg war durch die Entfernung vieler Landleute geschwächt, welche abgegangen waren, um die nothwendigen Feldarbeiten zu betreiben, unter der Bedingung: bei dem ersten Aufruf sich zu stellen. Desßhalb gingen nun Boten, nach allen Seiten hin, ab, um die ganze Macht des niederfränkischen Landvolks aufzubieten,



was nur Stab und Stange tragen könnte. So wurde auch die Bürgergemeinde von Rotenburg durch ein Schreiben vom 3ten Juni aufgefordert: mit gesamter Macht, nebst allen ihren Landgemeinden, wohlgerüstet mit Handrohren, langen Spießen und Hellebarten, und allem bewegbaren Geschütz augenblicklich nach Heidingsfeld aufzubrechen. Das Geschütz, welches sich in Schillingsfürst vorgefunden hatte, sollte der Landschaft zugetheilt werden. — In Rotenburg war die Stimmung sehr getheilt. Viele vernahmen das Herannahen des Bundesheeres mit Grauen, die gehorsamen Bürger aber mit heimlicher Freude. Desto leichter wurde es dem Rath, den Aufmahnungsbrief zu unterdrücken und die kleine Zahl der Kampflustigen zu stillen. Es zog kein Mann aus der Stadt.

Da die Hauptleute und Rätthe jetzt endlich begriffen, wie wenig eine Schaar von ungelübten Landskuten, wenn auch noch so muthig, zahlreich und wohlgerüstet, im Stande seyn würde, einem trefflichen Kriegsvolk, das überdies schon mehrmals gesiegt hatte, in offner Feldschlacht zu widerstehen, so wurde die Werbung von freien Lanzknechten beschlossen. Diese Maßregel hatte, wie schon erwähnt, zuerst Wendel Hippler beantragt, und ihre rechtzeitige Annahme würde wahrscheinlich einen ganz andern Erfolg des Kriegs gebracht haben. Zum Zweck der Werbung wurden Hauptleute ausgesendet. Nach Rotenburg kamen sie am Pfingstabend (3ten Juni), begeherten: in der Stadt umschlagen zu lassen, und sagten jedem Knecht als Handgeld einen dicken Silberpfennig zu. Die offne Werbung verbot der Rath, doch blieb es den freien Knechten unverwehrt, mitzuziehen.

An demselben Freitag um 12 Uhr wurden alle Geistlichen zu den Baarfüßern berufen. Dort fanden sich mehrere Hauptleute der Bauerschaft, zwei von dem Würzburger Rath nebst dem Stadtschreiber ein. Dieser las den Geistlichen den Befehl vor, daß sich bis Abends um 6 Uhr 50 gerüstete Männer aus ihrer Mitte zum Auszug bereit machen sollten. Die wohlgenährten geistlichen Herren waren ganz unlustig zum Fechten, zumal gegen ihren eignen Bischof. Gar dringend baten sie daher die Hauptleute: es möchte ihnen erlaubt seyn, Ersatzmänner zu stellen. Man gestattete ihnen, von den freien Knechten, die im Karmelitterkloster lagen, 50 für sich anwerben zu dürfen. Sie gaben einem jeden 2 Gulden Handgeld.

Vor den Versammlungsrath traten 6 Knechte, die zu

Würzburg lagen, und gaben an: sie hätten unter dem bündischen Fußvolk viele gute Bekannte und Kriegsgenossen, wenn man sie unterstützen würde, so wollten sie hinziehen und jene gewinnen. Jedem bewilligte man auf Treu und Glauben ein Pferd und 300 Gulden zur heimlichen Werbung. Sie zogen auch wirklich ab, doch weiß man nicht, wie sie ihre Zusage hielten.

Um zu allen diesen Unternehmungen aber Zeit zu gewinnen, sendeten die Hauptleute 2 Bürger an den Rath in Nürnberg und zwei an den Grafen Georg von Wertheim und baten dringend, daß durch diese Vermittlung zwischen dem schwäbischen Bund und ihnen Unterhandlungen angeknüpft werden möchten.

So schien in der That Alles wohl angeordnet zu seyn, wenn nur nicht die Zeit zur Ausführung gemangelt hätte. Die Menge wurde besonders durch die Lage des Frauenbergs ermuthigt, der hart bedrängt war. Zwei Knechte, die aus diesem Schloß entflohen waren, sagten aus: der Mangel an gutem Trinkwasser sey daselbst so groß, daß man bereits die Speisen mit Wein anmachen müsse, und auch der werde bald verbraucht seyn.

In der That stand es auch schlimm in dem Schloß. Unter der Besatzung befanden sich viele alte, geistliche, in Kriegsbeschwerden ungeübte Männer. Hatten sie auch anfänglich freudig an der Vertheidigung Theil genommen, so ermatteten sie doch unter dem unaufhörlichen Wachen und Mühen. Zudem fing die Wirkung des Rotenburger schweren Geschüßes jetzt an, sichtbar zu werden. („Dem Schloß vnnsrer Frauen berg vor Würzburg. Ist In Zwayen tagen Mercklicher Abbruch mit Schiessenn tag vnnb nachts beschehen. In Hoffnung das an demselbigen ort gegen der Statt Zum sturm vnd Zu Boden Zu schiessen.“ Bericht des Ehrenfried Kumpf bei Zweifel. — „hatten auch ein ganze seiten an einer Kammer weggeschossen.“ Material. p. 199.) Wie nun jede sichere Nachricht vom Bischoff ausblieb, da alle Boten aufgefangen waren, so verloren selbst nicht Wenige vom Adel in der Besatzung das Vertrauen in ihre Sache und wurden sehr bedenklich. (S. Anmerk. 1.)

---

Anmerk. 1. Bischof Conrad hatte mit der Besatzung im Schloß ausgemacht, wenn er mit Hülfe nahe, so wolle er den Hof Heerstatt an der Steig anzünden lassen. Montag nach Cantate, 15. Mai, sendete er auch zwei Knechte von Heidelberg

Während so das Volk zu Würzburg noch ganz getrost war, nahmen unter den besser Unterrichteten die Besorgnisse zu, und ihr Kleinmuth wurde durch übertreibende Gerüchte noch vermehrt. So schrieb ein Johann Bütner nach Volkach, nachdem er erzählt hat, daß sich der Neckar- und Ottenwälder Haufe getrennt habe und Götz entflohen sey: „wailt got das sich frum redlich leut vnser vnterstunden, damit die sach Zu Friden käme, wir sein sonst alle verdorben, ermort, verbrennt, vertilgt weyb vnd kinder. Sie handeln grausamsich wie vor angezeigt ist. Auch wist, Die sie zu gnaden annemen solln ein ieder sein lebelang ain Diebßgulden geben vnd ain strick am hals tragen, vmb deswillen das wir alle gebrochen haben an vnser herschaft. Ich hab vor dieser zeit gesagt man solle das end beachten, Ist wenig beherzigt worden ic.“

Die Hauptleute, welche sich zu Würzburg befanden, ließen den 2ten Juni Abends in der Stadt umschlagen, es stellten sich aber meistens nur untaugliche, unbewehrte Leute zur Musterung, so daß sie sogar Handwerksgesellen um Sold annahmen. Wie es Nacht geworden war, zog das fränkische Heer still zum St. Stephansthor gegen Heidingsfeld, um ihren Brüdern, die sie bei Königshofen im Gedränge glaubten, beizustehen. Jörg Spelt, der Rotenburgische Gesandte, welcher denselben Abend von Schweinfurt nach Würzburg ritt, erzählte: man habe über Dachsenfurt deutlich große Feuer von brennenden Dörfern gesehen und in der Stadt seyen schon Viele muthlos geworden. Lange habe die Menge geschwanzt, ob nur der Auszug zu unternehmen sey.

Der Bauer Hannß aus Mergentheim war vom Königshofer Schlachtfeld ohne anzuhalten bis nach Heidingsfeld entritten, wo er im Hause des Doktor Steinmez die versammelten Hauptleute antraf, denen er die Niederlage verkündete. Auf seine grauenhafte Erzählung hin führten sie bestürzt das Heer zurück und kamen am Sonnabend in der Früh am neuen Thurm bei St. Afra wieder nach Würzburg. — Als die ersten Flüchtlinge nach Randesacker kamen, wollte man ihnen nicht Glauben beimessen, sondern

---

ab. Diesen gelang es, durch die Gehölze sich zu schleichen und unter vielen Gefahren den Hof anzuzünden. Da aber die Hülfe so lange verzog, so wurde die Besatzung über das Zeichen zweifelhaft.

die Bauern daselbst nahmen ihnen die Pferde und sendeten sie gefesselt mit einem Begleitungsschreiben nach Würzburg zum Verhör. So ward die Unglückskunde bestätigt.

Schon damals verloren sich manche Hauptleute, und die Reichern überhaupt suchten sich zurückzuziehen. Jeder faßte für sich einen Entschluß, so gut er es vermochte. Der Bürgermeister und Rath zu Würzburg sendete heimlich seinen geschwornen Boten Heinz Negel in das Bundeslager mit einem Brief an den Truchseß von Waldburg. In ihm bemühten sie sich ihre Unschuld darzuthun, und suchten um Fürsprache bei ihrem beleidigten Herrn nach. Man fand es nicht der Mühe werth, ihnen eine Antwort zu geben.

Schlimm war es für die Sache der Bauern, daß gerade der schwarze Haufe nicht nur durch den Sturm auf den Frauenberg, sondern auch durch den Abgang vieler Genossen besonders geschwächt war. Denn diesen zuverlässigen Männern hatten die Hauptleute leicht Urlaub zur Feldarbeit ertheilt, weil sie ihrer Zurückkunft gewiß waren. Schlimmer noch war es, daß auch dessen tapferer Führer sich nicht in Würzburg befand. Florian Geyer, auf dessen Tapferkeit und Redegabe man besonders vertraute, war von dem Landtag zu Schweinfurt an den Markgrafen Casimir mit Andern zur Unterhandlung abgesendet worden. Am Pfingstabend kam er mit dem Stephan Sorg aus Würzburg und den Rotenburger Abgeordneten Stephan von Menzingen und Hieronymus Hassel nach Rotenburg, um das Geleit des Markgrafen abzuwarten. Hier empfing man die Gesandten nicht mehr feierlich, wie früher, auch erhielten sie keine Geschenke, wie es sonst der Brauch war. Entrüstet wendete sich Menzingen an den Bürgermeister Bermeter, der ihn jedoch abwies. — Der Markgraf hingegen setzte die Täuschung bis zuletzt fort. Noch am 4ten Juni ließ er an den Versammlungsrath zu Würzburg ein Schreiben aus dem Lager zu Reutershausen abgehen, worin er sagt: es sey ihm sehr erwünscht, daß sie Botschafter abgeschickt hätten, um die Unterhandlung zwischen ihm und seiner abgefallenen Landschaft zu leiten. Doch könnte er aber nicht sagen, wohin er diese Botschafter bescheiden solle, doch in einigen Tagen werde er ihnen sein Lager anzeigen, „sover wir ain botschaft sicher zu euch bringen mögen.“

Wie wir schon erzählten, hatte die Heerschaar unter dem Gregor von Bernheim, welche dem Markgrafen bei Windsheim gegenüberstand, von Ochsenfurt aus den Befehl erhalten, sogleich nach Heidingfeld aufzubrechen. Gregor

gehörchte, so wie Casimir zurückgegangen war, und ihm folgte der größte Theil der Seinigen, an 4000 Mann. Obgleich ihnen unter Wegs wiederholt die Nachricht von der verlorenen Schlacht zukam, „wollten sie doch sollich nit glauben, sondern zogen starck fur vnd furt, der Meinung, die Christlichen brüder zu königshofen, die nunmehr längst erkaltet waren, zu retten.“ (Th. Zweifel.) Auch Florian von Geyer muß die ganze Nacht hindurch geritten seyn, denn er befand sich schon am Pfingstsonntag vor Tagesanbruch zu Würzburg.

Die Bauern in der Rotenburger Landwehr und die in den Herrschaften Schillingfürst und Rosenberg waren zuerst nach Kräutheim aufgeboten worden (in der Nacht des 28ten). Zu gleicher Zeit aber vom Gregor aufgefordert, hatten sie sich am Endseer Berg gesammelt, um dem Markgrafen in die Seite zu fallen. Nach dessen Rückzug waren sie die Tauber hinabgerückt, voller Kampflust, um dem ersten Aufgebot zu folgen. Hier aber kamen ihnen die von Königshofen entrittne Hauptleute und der übrige Troß der Fliehenden entgegen. Auf die sichere Kunde von der Niederlage gingen sie zurück, Jeder in seine Heimath, so daß zum größten Aerger des benachbarten Adels gerade die Anfänger der Empörung verschont blieben: „vnnnd kam Also derselben schelmen kainer mer hinauß nach sunst In ainiche schlacht. Das nit allein bey Fürsten herren vnnnd gemeinen Adel. Sondern Auch bei Iren selbs Herrschaften nit kleinen mißfall. Verdrieß vnnnd Reid pracht.“ (Th. Zweifel.) Der Rath zu Rotenburg wies die Feldflüchtigen und was sich von markgräfischen Bauern herein gerettet hatte, aus der Stadt, und verbot den Thormachen, keine bewehrte Männer mehr einzulassen. Doch wurden nicht Wenige von ihren Freunden und Genossen hier verborgen gehalten.

Als der Ruf nach Würzburg gelangte, daß von Uffenheim her zahlreiche Schaaren in Anzug seyen, hob sich der Muth wieder etwas. Nachmittags, den 3ten, kam Giner geritten, der verkündigte: ihre Brüder seyen zu Königshofen nicht geschlagen, sondern lägen bei einander und warteten auf Hülfe. Obgleich dieses wohl nur von einigen Hauptleuten so angestellt war, um das Volk zum Fechten zu bringen, so verfehlt es doch seine Wirkung nicht. Die Menge wurde wieder freudig zur Schlacht, zumal da die vom Aischgrund einzogen und erzählten, wie der Markgraf vor ihnen geflohen sey.

In dem uralten Hof zum Kapenwider sammelten sich

die gerüsteten Männer, und um 9 Uhr Abends brachen sie nach Heidingsfeld auf. Am Bauhof des Domcapitels stand Herr Friederich, sonst Vater Ambrosius genannt, tröstete seine christlichen Brüder, die vor ihm vorbeigingen und rief ihnen zu: ehrlich zu fechten und das Wort Gottes tapfer zu vertheidigen. Es war der Befehl ergangen: die größte Stille zu beobachten, damit die Besatzung im Schloß den Abmarsch nicht bemerke. So gelangte das Heer nach Heidingsfeld und lag dort ruhig die Nacht hindurch.

Bereits aber war die Sache auf einen Punkt gekommen, wo wenig Erfolg mehr zu hoffen war. Viele Hauptleute, die nicht wegen ihrer Entschlossenheit oder Tapferkeit, sondern wegen Begüterung oder Jungenfertigkeit — was bei Landleuten das meiste Ansehen giebt — zu ihrer Stelle gekommen waren, wurden jaghaft und entwichen in dieser Nacht, wie sie es vermochten. Selbst der oberste Hauptmann, Jacob Kol aus Eivelstadt, zeigte gar wenige Lust zum Fechten mehr. Die Pfennigmeister hatten sich sämmtlich mit ihren Kassen davon gemacht, und zwar ohne Rechnungsablegung. Die bisherigen Rätthe zerstreuten sich rathlos. Auch Jörg Spelt tritt jetzt. Am Thore begegnete ihm der Bote aus Rotenburg mit einem Brief wegen Pulverlieferung. Spelt fand aber nicht mehr für gut, in die Stadt zurückzukehren, denn das Volk — wie er später berichtete — rannte zu ungestüm durch die Straßen. Es fing an einzusehen, daß es von seinen Führern verrathen war.

Eine kühne Unternehmung des bischöflichen Marschalls, Heinz Truchseß, mußte die Verwirrung in Würzburg noch vermehren. Dieser zeigte seinem Herrn an, wie er Willens wäre, die Besatzung des Schlosses Frauenberg von dem Herrannahen des Fürstenheeres zu benachrichtigen. Der Bischof gestattete ihm das Wagniß: doch solle er sich vorsehen, seine Mannschaft und sich nicht zu gefährden, könne er nicht in die Nähe des Schlosses kommen, so solle er der Besatzung ein Feuerzeichen geben.

Der Marschall brachte 250 Pferde zusammen, saß Abends auf und ritt die Nacht hindurch, so daß er vor Tagesanbruch in der Nähe des Schlosses sich befand. Dort hielt er auf dem Bergrücken mit dem großen Haufen und sendete den Ambrosius Geyer mit 50 Knechten voraus, die bis an den lichten Zaun des Schlosses heranritten. Da saßen Rienhard Eivelstätter und noch 3 Andere ab und banden die Rosse an den Zaun. Als man sie von den Zinnen

herab erkannte, wurde eine Stiege herabgelassen, auf der sie in das Schloß gelangten. Wie sie nun verkündigten, daß der Bischof mit großer Macht in der Nähe stände, und daß die Bauern bei Königshofen erwürgt seien, erhob sich ein ungemeines Freudengeschrei in dem ganzen Schlosse. Die Frohlockenden stürmten durch alle Kammern und jeder müde Schläfer mußte die neue Kunde vernehmen. Der Thürmer auf dem mittlern Thurm blies den Bauern das damals bekannte Lied: „Hat dich der Schimpf gereut, so zeuch du wieder heim.“ Der vordere Thürmer wurde unter dem Jubel der Besatzung auf die Schütt geführt, um denen in Würzburg „den armen Judas“ anzustimmen. Zwei der Reiter blieben im Schloß, die andern stiegen wieder hinaus, sprangen auf die Rosse und eilten zum Marschall. Sie berichteten, wie sie im Schloß vernommen hätten: die Bauern wären in der Nacht aus der Stadt gegangen und bei Tagesanbruch die lange Steige bei Heidingsfeld hinaufgerückt. Truchseß, welcher die Wichtigkeit dieser Nachricht begriff, ritt sogleich in der Richtung des Fürstenheeres ab, damit es nicht unversehens überfallen würde.

Die Büchsenmeister der Bauern in der Schanze auf der Zell wurden die Reiter gewahr, wandten ihre Geschütze und richteten sie nach dem Forst. Es war aber noch zu dämmerig und alle Schüsse gingen zu hoch. Auch in der Stadt sah man die Reiter, und da viele Bürger mit ausgezogen waren, so entstand kein geringer Schrecken. Die Thürmer bliesen Lärm, Andere liefen zum grauen Eckardturm und läuteten Sturm. Es erhob sich ein großes Geschrei, Geistliche und Bürger wurden auf die Sammelplätze ihrer Viertel entboten. Wie nun der Marschall weiter ritt, so meinten sie, er sei entflohen. Dem gemeinen Volk redeten aber die Führer ein: es seien gar keine rechten Reiter gewesen, sondern Gespenster, welche der große Baarfüßer Mönch in der Besatzung, der die schwarze Kunst konnte, zum Schrecken der Bürgerschaft zugerichtet habe. (s. Anmerkung 1).

Unterdessen hatte sich in dieser verhängnißvollen Nacht auch in dem fürstlichen Lager Manches geändert, was dem ganzen Heere Verderben drohte. Unter dem bündischen

---

Anmerk. 1. Dieser Vater war ein trefflicher Feuerwerker, der sich öfters den Spas machte, durch seine Kunststücke den Bauern einen heilsamen Schrecken einzujagen.

Fußvolf war eine große Meuterei ausgebrochen, welche sich alsbald den Lanzenknechten des Pfalzgrafen und denen von Trier mittheilte. Ohnehin schlugen sich die Lanzenknechte, meist Bauernsöhne, nur ungern gegen ihre Standesgenossen, und da der Truchseß bisher die meisten Erfolge mit den Reifigen gewonnen hatte, so ward die Erbitterung um so größer. Vielleicht hatten auch schon die von Würzburg ausgegangenen sechs Knechte Gelegenheit gefunden, eine Verschwörung anzustiften, zu deren Ausführung man eines Vorwands bedurfte. Mit Ungestüm forderte das Fußvolf jetzt einen Schlachtsold wegen des Treffens von Königshofen. Ein solcher Schlachtsold war eine Ehrengabe, welche die bündischen Fußknechte, vermöge ihrer Kriegsartikel, nach einem gewonnenen Treffen ansprechen konnten: („das war ir monatsold solt damit ausgehen vnd ein neuer sold angefangen werden“. Frieze's Handschrift). Allerdings war hier die Sache zweifelhaft. Der Truchseß von Waldburg behauptete: die Reifigen allein hätten die Schlacht gewonnen, und dem Fußvolf gebühre Nichts. Nun hatte die Reiterei zwar unmittelbar zuerst die Bauern zersprengt, einen guten Theil niedergehauen, und das Geschütz genommen, die Fußknechte meinten aber, ihr gewagter Flußübergang unter dem furchtbaren Feuer der feindlichen Stücke und das letzte blutige Gefecht im Gehölze hätte zur Gewinnung der Schlacht nicht minder beigetragen. (s. Anmerk. 1). Herr Georg beharrte auf seiner Ansicht, befahl das Geschütz aus dem Lager des Fußvolks wegzunehmen, damit es die Meuterer nicht gegen ihn selbst gebrauchen könnten, und zog vor Tags mit der ganzen Reiterei ab. Er hatte die Absicht, ohnweit Siebelstatt ein Lager zu beziehen, bis das Fußvolf wieder zur Besinnung käme.

Aus dem Taubergrunde steigt bei Röttingen eine Straße auf, die sich auf dem breiten Rücken einer Bergreihe bis an die Höhen hinzieht, welche den gekrümmten Main westlich von Würzburg begränzen. Dort liegt an ihrem Ausgange im tiefen Grunde das Städtchen Heidingsfeld. Die Mainhöhen sind daselbst auf ihrem Westrande mit dichten Waldungen begränzt, die früher sich wohl noch weiter ausdehnten. Nachdem jene Straße das Gehölz durchschnitten

---

Anmerk. 1. Nach einigen Berichten forderte das Fußvolf den Schlachtsold als rückständig von der Schlacht bei Böblingen, was sehr unwahrscheinlich ist.



hat, gewährt ihre Höhe eine weite Aussicht in die umliegenden Thäler, die ostwärts in den Maingrund auslaufen. Zwischen Röttingen und Heidingsfeld, ungefähr in der Mitte, liegt Siebelstatt, wo sich damals die Burgen der Zobel und der Geyer befanden, und die Straße von Ochsenfurt einmündet. Eine halbe Stunde von da gegen Westen erblickt man das Dörfchen Ingolstatt und noch weiter gegen Königshofen zu liegt Sulzdorf. Noch sind Reste vom Schloß Ingolstatt sichtbar. Einen mäßig großen Hofraum umgiebt ein breiter, versumpfter Graben, und nur an einer Seite scheidet den Hof halbeingestürztes Mauerwerk und ein zerfallener Thormweg von dem Dorfe. Von dem stattlichen alten Thurm ist nichts mehr übrig, wenn nicht vielleicht noch der Fuß unter Ginstern und Weißdornen verborgen liegt. Auf dem beschränkten Hofraum des alten Schlosses ist jetzt ein kleines, recht wohlliches Landhaus erbaut. Wer nun an einem heitern Sommerabend von Siebelstatt dorthin über die frischgrünen Wiesen geht, denkt wohl nicht daran, was für mörderische Thaten hier schon geschehen sind. Und doch ist es eine blutgetränkte Stätte, bekannt in den Sagen und Liedern der Franken.

Im Jahr 1439 hatten die Rotenburger das Schloß eingenommen und bis auf den festen Thurm zerstört. Es wurde niemals wieder ganz aufgebaut, doch entstanden Wohngebäude in den Trümmern, welche am 7ten März des Jahres 1525 eine streifende Bauernrotte niederbrannte. S. Beilagen nr. 29.

In der That war am heiligen Pfingsttag vor Tages-Anbruch ein Theil der um Heidingsfeld versammelten Heerhaufen die lange Waldsteige hinaufgerückt: die Männer von der Aisch und der Gollach unter Gregor, so viele nicht durch den angestregten Marsch zu ermüdet waren, mehrere Fähnlein des fränkischen Heeres und der Bürger von Würzburg, nebst dem Fähnlein der Kitzinger, die eben noch ein neues unter dem Hauptmann Endres Wolf gesendet hatten u., unter dem Jacob Kol von Eivellstatt, der schwarze Haufe, so weit er noch vorhanden war, unter Florian Geyer. In Allem waren es wohl nicht viel über 5000 Mann (nach Haarer, Zweifel und dem Bericht des Commenthur von Horned an den Teutschmeister, nach Pappenheims Chronik 8000). Ohngefähr eben so viele blieben zu Würzburg zurück, um die Stadt zu bewachen und die Besatzung des Schlosses zu beobachten.

Sie führten eine Wagenburg mit sich und viel leichtes

Festgeschütz (nach Pauer: 33 Büchsen, nach Frieße: 20 Faltzen, 2 Ercmbüchsen, 2 Pecke auf der Achse, 5 Doppelbuden, 43 ganz und 4 halbe Faden). Alle waren voll hehen Muths und hatten gelobt, keinen Gefangenen leben zu lassen, sondern die Reiter wollten sie aufhengen, den Fußknechten aber die Hälse abschneiden. So bekannten es später die Gefangenen selbst.

Die Fürsten mit den Reüngen und den Geschüzen waren bereits bis auf eine Meile von Siebelsstatt gerückt, als unvermuthet der würzburgische Marschall mit den Seinigen herankam und berichtete: ein Heer der Bauern sei schon bis auf eine halbe Meile in die Nähe gekommen; mit seinen Reüngen sei er in einiger Entfernung von ihnen, vom Nebel verdeckt, durch die Thäler geritten und habe sie wohl ausgefundscharter.

Im vollen Reüelant sprengte der Truchseß zu dem embörten Fußvoll zurück und forderte es bei seinem Eid auf, ihm sogleich Folge zu leisten. Der Feind sei vor den Augen und die Zeit da, einen Schlachtsold zu gewinnen. Einer Stimme antwortete nur der Jurf der Reuterer: Geld! Geld! — So zernig auch Herr Georg war, so mußte er es doch geschehen lassen. Gerne hätte er sein eignes Fußvoll angegriffen; doch der nahe, erbitterte Feind und der Aufruhr im Rücken drohte gleiche Gefahr. Da trennten sich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und Doppelsöldner von den gemeinen Knechten, und bildeten eine erlesne Schaar von etwa 800 Mann, die dem Feldhauptmann folgte. (Nach dem Bericht des Commenthur von Horned schlossen sich so viele Knechte an, daß die Schaar auf 2000 Mann anwuchs).

Zwischen den Dörfern Sulzdorf und Ingolstatt trafen die beiden Rennfahnen und die Franken unvermuthet zusammen. Die Bauern stuzten, wie sie die Reiter ansichtig wurden, und es entstand ein Schwanken in ihren Reüher. Es schien, als wollten sie sich nach dem Guttenger Wald zurückziehen, der kaum eine halbe Meile weit entfernt lag. Gelang es ihnen, den zu erreichen, so war der Tag verloren. Denn in dem dichten Gehölz konnte die Reitererei unmöglich angreifen. Schnell besonnen, befahl der Truchseß den Hauptleuten der Rennfahnen, auf beiden Seiten den Heereszug der Bauern anzufallen, dann abzuschwenken, sie im Rücken zu nehmen und so vom Walde abzuschneiden. Diese Bewegung gelang vollständig. Unerwartet gedachten die Bauern sich zu wehren. Es schnell

ſie es vermochten, errichteten ihre Hauptleute eine Schlachtordnung, umſchloſſen ſie mit der Wagenburg und deckten ſie an der Vorderſeite mit den Geſchützen. Die wenigen ſchweren Stücke begannen jezt ein wohlunterhaltenes, wirkſames Feuer gegen die Reißigen.

Da gebot der pfalzgräfliche Marſchall dem Schenken von Schwarzenberg, mit ſeinen braven Schützen den erſten Angriff zu machen, damit man ſehe, wie der Feind ſich zu halten gedenke. Tapfer, wie er war, ritt Herr Ebert an. In dieſem Augenblick gewährten die Bauern, wie die 3 Hauptſchaaren der Reißigen mit Fußvolf und vielen großen Geſchützen heranrückten, und der Muth entfiel ihnen gänzlich. Die Wagenburg öffnete ſich hinten und hinaus ergoß ſich die wilde Flucht über die Wiefen und Felder. Die Bauern, welche ſich in Holzungen und Thalgründen zu retten vermeinten, liefen ſo ſchnell, daß die Rennfahnen ſie hart erreiten konnten. Weit und breit zerſtreuten ſich die Flüchtenden, aber hinter ihnen her ſtürmten die wüthenden Reißigen, immer würgend, ſchlagend und niederſtehend, ohne Raſt und Erbarmen. Es war eine entſetzliche Jagd, die ſich auf der einen Seite erſt bei Ochſenfurt, an andern Orten am Main endigte. Eine kleine ſchaar, die im panischen Schrecken bis nach Eiſfeld, oberhalb Heidingsfeld, gerannt war, und in dem Kirchhof des Dorfes ſich ſetzen wollte, wurde daſelbſt niedergemacht. Was ſich nach Sulzdorf und anderen benachbarten Dörfern geflüchtet hatte, traf gleiches Geſchick. Einige Reißige hatten an 60 Landleute lebendig gefangen, die ſie abſchätzen und gegen ſtarke Lösegeld freilaſſen wollten. Wie ſie dieſelben aber zur Wagenburg brachten und die Sage von dem blutigen Vorhaben der Bauern vernahmen, ſo ſtachen ſie ihre Gefangenen ſämmtlich auf einer Stelle nieder. So wurden kaum in einer Stunde an 3000 bis 4000 Bauern erſchlagen, deren Leichname das Land in weiter Ausdehnung bedekten.

Mitten in dieſem raſenden Getümmel ſah man eine kleine ſchaar von kaum 600 Mann, wohlgerüſtet mit Büchſen, langen Spieſſen und Hellebarten in guter Ordnung auf den ſchwachauſſteigenden Anhöhen gegen Ingolſtadt ſich zurückziehen. Dieſes war der Reſt des ſchwarzen Häufens, dem ſich auch die 30 freien Knechte anſchloſſen, welche die Geiſtlichen zu Würzburg beſoldet hatten.

Mehrmals ſtürmten die Reitergeſchwader auf dieſes Häuflein ein, und jedesmal wurden ſie mit Verluſt zurückgeworfen. Sie konnten ihm Leute tödten, es aber nicht

abhalten, das Dorf zu erreichen. Wie die meisten Orte Frankens war Ingolstadt damals mit einer Dornhecke umgeben. Hinter derselben setzten sich die Verfolgten zuerst zur Wehre. Dieses schwache Bertheidigungsmittel konnte aber nicht dem übermächtigen Angriff widerstehen, welchen der Pfalzgraf Ludwig selbst an der Spitze seiner 1200 Ritter und Reifigen unternahm.

Etwa 200 Bauern warfen sich in den besetzten Kirchhof und die Dorfkirche, und 300 oder 400 der Entschlossenen gelang es, die Trümmer des nahen Schlosses Ingolstadt zu erreichen. Beide Stellen wurden jetzt das Ziel eines erbitterten Angriffs. Die im Kirchhof waren bald durch die Ueberzahl in die Kirche zurückgebrängt. Noch von dem Dach derselben und vom Thurm herab wehrten sie sich grimmig und warfen mit Ziegeln und Mauerstücken, wie ihr Pulver verbraucht war, und verwundeten Viele. Endlich zündeten die hineingeschleuderten Feuerbrände. Kirche und Thurm verbrannten mit ihren Bertheidigern. Keiner vermochte sich zu retten. (s. Anmerk. 1).

Harter war der Kampf bei dem alten Schloß. Der ganze Einbau war zwar ausgebrannt, es stand aber noch eine hohe, gute Ringmauer oder Zarchen und der Hauptthurm. Mit der höchsten Anstrengung wurde gearbeitet, um die Thore mit Steinhäufen zu verammeln. („Dennoch wurden sie des arbeitens im Sloss mit stain tragen, taraffen, wörfens vnd werens müde vnd craftlos“ Frieße's Handschrift). Die Schwarzen schossen heftig heraus und begehrten weder Gnade noch Friede. Der Pfalzgraf ließ jetzt das schwere Geschütz herbeiführen, welches die Ringmauer ohngefähr in der Breite von 24 Fußern niederwarf. Da liefen drei Bauern heraus und vermeinten, bei dem Fürsten Gnade zu erlangen, wurden aber neben ihm von seinen eignen Trabanten erstochen.

---

Anmerk. 1. Der mannhafte Ritter Schertlin von Burtenbach sagt in seiner Lebensbeschreibung: „haben wir zwo Weilen darvon bei einem Dorff vnd Schloß Ingelstadt genandt, widerumb 4000 Pauren geschlagen, von denselben seindt 400 in das verbrentte Schloß geflohen, die haben sich hart gewehrt, aber von uns gestürmt vnd den andern Anlauff gewonnen, fast alle erstochen, vnd nit weit darvon in einer Kircken 200 Bauern verbrentt. Wda ich mit ein Stein nahendt zur Todt vnd sonst hart verwundt worden.“ Aehnliches erzählt Frieße's Handschrift.

Mit um so größerer Freudigkeit stiegen jetzt die Reiter: Grafen, Herrn, Ritter und reißige Knechte von den Rossen und traten zum Sturm an, denn sie hofften, einen leichten Sieg zu gewinnen. (s. Anmerk. 1). Der sumpfige, moßige Graben wurde mit Mühe durchwadet und sie geriethen in einige Unordnung. Auf der Bresche aber trafen sie verzweifelte Männer, die für ihr Leben fochten. Ein entsetzliches Feuer empfing die Stürmenden und der Kampf wurde überaus blutig. So ungern der Pfalzgraf es auch that, so mußte er doch zum Rückzug blasen lassen, um den Seinigen einige Erholung zu gewähren. An Hundert der Stürmenden waren gefallen oder tödtlich verwundet und unter diesen viele edle Herrn und gute Gesellen.

Wiederum spielte das grobe Geschütz in das zerfallene Schloß, und bedrängte hart die Bauern, die in den Trümmern kaum Schutz fanden, und das Feuer nur mit Handrohren erwidern konnten. Zum 2ten Mal traten die Herrn mit ganzem Ernst zum Sturm an. Da der Pulvervorrath der Bauern erschöpft war, so gelang es jenen, in die Maueröffnung einzudringen. Schon glaubten sie das Schwerste gethan und jubelten laut. Eiehe da erhob sich hinter dem großen Zarchen noch ein Mauerlein, etwa einen Spieß hoch, in das nur ein kleines Thor und ein Fenster ging. Von der Höhe herab aber warfen die Bauern mit Steinen und stachen so heftig mit Spießen und Hellebarthen, daß die Herrn in große Lebensgefahr geriethen und wiederum abziehen mußten. Es wurde für ein Wunder angesehen, daß dieseßmal keiner von ihnen todt blieb. Die Steine jedoch machten wohl Beulen und Wunden, vermochten aber bei den starken Harnischen und Helmen nicht zu tödten („von etlichen der sachen verständigen hab ich gehört, wo die Bauern darinnen zu irren handrohren stain vnd pulvers genug gehabt, das man Inen desselben tags schwerlich ichts angewonnen hette“. Friese's Handschrift).

Man mußte das erlebne Fußvolk erwarten, von dem oben die Rede war. Da die Stückmeister jetzt sicher waren, von den Handrohren der Bauern nicht mehr beschädigt zu werden, so rückten sie ihre Geschütze bis an den

---

Anmerk. 1. „auff das word von vielen guten Leuthen, Grafen, Herrn, Rittern vnd Knechten, so alle zu Ross abstiegen, das Schloß zum Sturm für genommen, lieffen also ungeordnet an“. Haarer p. 96.

Rand des Grabens, erweiterten die Bresche und legten auch die innere Mauer nieder. Jetzt begann der 3te Sturm: das Fußvolk am Thore, die Herren an der Maueröffnung. Zuerst gelang es einem Fähndrich mit einem gelb und schwarzen Fähnlein die Mauer zu ersteigen. Sogleich kletterten mehrere Fußknechte nach und bald waren drei Fahnen auf der Mauer aufgepflanzt. Da die Bauern kein Pulver und die Fußknechte keine Büchsen hatten, so wurde der Kampf eine Zeit lang mit großen Steinen geführt, die man im Grimm aus der Mauer brach und sich zuschleuderte. Wie auch die Bresche endlich gewonnen war, drängte die große Uebermacht den Rest der tapfern Vertheidiger in die letzten Mauertrümmer zurück. Die Meisten der Schwarzen fielen hier nach der entschlossensten Gegenwehr. Auch die 50 freien Knechte starben den ehrlichen Kriegertod. Ein kleiner Rest zog sich in einen tiefen Burgkeller zurück. Da ihm Niemand hier zu folgen wagte, so warfen die Bündischen durch die Maueröffnungen reichlich Stroh, Pulverfässer und zuletzt Feuerbrände hinein. Dennoch blieben in dieser Mordgrube dreie am Leben, die sich in der Dunkelheit retteten. Herr Lorenz Friese, des Bischofs Geheimschreiber, der am andern Tag nach dem Schloßlein Ingolstatt ritt, zählte in demselben noch 206 Leichname. Doch waren die der edlen Herrn, der Sitte gemäß, von ihren Knappen wohl schon weggebracht worden. (s. Anmerk. 1).

Während des Stürmens und Fechtens war die tiefe Nacht hereingebrochen und unter ihrem Schutz gelang es einer kleinen Schaar, unter Herrn Florians Führung, nach einem benachbarten Gehölz sich durchzuschlagen. In demselben hatten sich schon viele Flüchtlinge verborgen, da sie während der schwereren Arbeit unbeachtet geblieben waren. Da man dieses Gehölz in der Dunkelheit nicht angreifen konnte, so umstellte es der Pfalzgraf mit starken Wachen, um das Entweichen der Eingeschlossnen zu verhüten.

In dieser Noth sprachen sich die Entschlossneren Muth zu, und versuchten es, mit vereinter Kraft durchzubrechen.

---

Anmerk. 1. Erst hub man an mit ganzer Gewalt,  
 Alda mußten sterben jung vnd alt,  
 Gott geb ihnen allen gnaden  
 Das unglück hat sie heuer getroffen,  
 Wer weiß wenn es bis Jahr wird offen,  
 An wen es wird gerathen.

Altes Volkslied.

(Th. Zweifel sagt ausdrücklich, daß das Fechten hier bis an den frühen Morgen währte). In der Dunkelheit kam Herr Florian mit einigen Getreuen glücklich durch. Bei dem ersten Tageslicht fielen die ergrimmtten Fußknechte in das Gehölz und würgten Alles nieder, was sie noch antrafen. Die Clenden, welche zur Rettung auf hohe Bäume gestiegen waren, wurden wie das wilde Geflügel herabgeschossen. In dem ganzen Gefechte bei Ingolstatt sind nur 17 Gefangene gemacht worden.

Nach dem Sieg ritten die Fürsten auf die Wahlstatt, nahmen die mit Speise und Trank wohl versehene Wagenburg und das Geschütz der Feinde in Besitz und bezogen ein Lager bei dem Dorfe Roß. Noch in derselben Nacht kam dort das abgefallene Fußvolf voll Reue und Zerknirschung an. Niemand wollte jetzt eine Reuterci begonnen haben oder wissen, wie sie entstanden sei. Herr Georg Truchseß, der wohl wußte, wie viele Kriegsarbeit noch übrig sei, fand es nicht für gut, eine weitere Untersuchung anzustellen.

In dieser Nacht wurden die Dörfer Bütthart, Sulzdorf, Ingolstatt, Siebelstatt und wohin sonst nur sich Bauern geflüchtet hatten, ausgebrannt. In Siebelstatt versuchte es eine schwache Anzahl derselben, sich aus den Häusern zu vertheidigen, und war in den Flammen ungelommen, bis auf sieben. Diese krochen in das Gesträuch an dem Schloßgraben, wo sie von einigen Reifigen bemerkt wurden. Da diese dorthin zu Roß nicht kommen konnten, so riefen sie ihnen im grausamen Scherze zu: wer von ihnen die Andern erstechen würde, dem wollten sie das Leben schenken. Einer war so ruchslos, sich der That zu unterfangen. Fünf von seinen Genossen stieß er richtig nieder, als er aber an den sechsten kam, packte ihn dieser. Ringend stürzten beide in den Schloßgraben und ertranken. Nach einer Sage soll man dort, als man einmal das Wasser abließ, zwei Gerippe aufgefunden haben, die sich fest umklammert hielten.

Jacob Kol hatte sich so zeitig auf die Flucht gemacht, daß er nach Eivelsstatt entkam. Seine eignen Verwandten und Mitbürger legten ihn in Bande und führten ihn nach Würzburg, wo ihn die Bürger in den grauen Eckartsthurm warfen. Dunkel ist es, ob die Eivelsstätter den Verrath strafen oder sich dem Bischof empfehlen wollten. Der geistliche Herr wenigstens, der sehr fein distinguirte, sah die Sache ungünstig an, und verurtheilte die Eivelsstätter, da sie den Gefangenen nicht ihm, von dessen Anwesenheit im

Pande sie unterrichtet seyn konnten, sondern den Würzburgern ausgeliefert hatten, das Doppelte der Brandschatzung zu zahlen, was sie sonst getroffen hätte.

Den Florian Geyer, den kühnen Mann, konnten auch so viele Niederlagen nicht beugen, seine Entschlüsse aufzugeben. Da er sich von Würzburg durch ein siegreiches Heer abgeschnitten sah, so wendete er sich nach dem limburgischen Gebiete bei Hall. Die Schenken von Limburg hatten, wie schon gesagt, die 12 Artikel angenommen und der Gaildorfer Haufe war noch in keiner Schlacht gewesen. Von hier aus konnte man leicht in das Rotenburger Gebiet einfallen, und wären erst die Schaaren, welche den Krieg begonnen hatten und die größtentheils unverlezt geblieben waren, wieder gesammelt gewesen, so stand binnen wenig Tagen ein neues Heer in dem Rücken der verbündeten Fürsten. Geschütz, Pulver und Waffen lagen in Rotenburg genug aufgespeichert.

Allein durch die Siege des Georg Truchseß war auch in jener Gegend bereits Alles geändert worden. Der Gaildorfer Haufe war zerstreut. Die Limburger hatten sich ihrem Herrn wieder unterworfen, und waren bei der neuen Pflichtleistung so gänzlich entwaffnet worden, daß Jedem nur ein Hackmesser zum Holzschlagen verblieb.

Bei einem Versuch, den Aufstand zu erneuern, wurde Herr Florian von Geyer am 9ten Juni auf dem Speltich, nicht weit von dem Schlosse Limburg, überfallen und mit den letzten Anhängern erstochen. Das war das Ende der schwarzen Heerschaar. (s. Anmerk. 1).

---

Anmerk. 1. In den bessern Abschriften der Eisenhardtschen Chrouff heißt es: „Am Freytag darnach ist Florian Geyer erstochen worden auf der Spelt bei Limper.“ Mit dem letztern Wort bezeichnet der Volksdialekt das Schloß Limburg, und Spelt oder Speltich heißt ein Waldhügel nicht weit von demselben, der sich auf der Homanischen Charte findet. Reinhard, der eine schlechte Abschrift des Auszugs aus Eisenhard vor sich hatte, las „Feld“. Nach ihm erzählten alle Neueren: Herr Florian sei auf dem Feld erstochen worden.



## §. 20.

**Sieg der Fürsten über die Oßfranken.**

Wer den Bauernkrieg nach der Schlacht bei Sulzdorf in das Auge faßt, sieht, wie jetzt der Angriff gegen das eigentliche Herz derselben gerichtet wurde. Dieses befand sich in dem Lande zwischen Würzburg, Meinungen, Bamberg und Rotenburg, und wären diese Städte eben so sehr durch ihre natürliche Lage geeignet gewesen, eine Belagerung auszuhalten, als die Bürger noch zum Kampfe willig waren, so hätte die Kraft dieses Herzschlags den Lebenskampf der Gemeinfreien noch sehr verlängern können. Während die Fürsten gegen den Mittelpunkt zubrängten und jeden Widerstand niederschlugen, flammte bereits an allen Endpunkten von Salzburg bis an den Bodensee und längs des Rheinthal's der Krieg wieder auf. Schon wurde Remmingen von den Algaubern belagert, Weissenburg und Worms waren auf die Seite der Bauern getreten und in Eöln und zu Münster in Westphalen begann der Krieg Theilnahme zu finden. (S. Anmerk. 1.)

Konnte nun die Stadt Würzburg nur 4 Wochen sich vertheidigen, so mußten die Fürsten, wenn sie nicht ringsum eingeschlossen werden wollten, sich unverrichteter Sachen zurückziehen, und ihre Lage war, trotz der erfolgten Siege, weit schwieriger als zuvor. So viel kommt darauf an, daß in einem Kriege dieser Art der Mittelpunkt zu einem dauerhaften Widerstand geeignet sey. Es ist wahr, eine große Stadt bietet unendlich viele Hülfsmittel zu einem Krieg dar. In ihr finden sich Waffen, Waffenwerkstätten, Geld und Lebensvorräthe aller Art. Der Bürger, welcher durch seinen Reichthum einer gewissen Unabhängigkeit sich erfreut, trachtet auch gern nach politischer Selbstständigkeit, zumal, wenn es mit einiger Bequemlichkeit geschehen kann, und armes

---

Anmerk. 1. „Et Coloniae quidem totum fere mensem armati cives quotidie tributim conveniebant, ne nocturno quidem intermisso tempore, deque opprimendo non solum ordine Ecclesiastico, verum etiam Senatu consilia inibant. Sedata tamen res fuit absque sanguine.“ Steidanns p. 85. Ueber die 62 beantragten Artikel der Bürgerschaft zu Münster s. Geschichte der Kirchenreformation zu Münster 2c. von H. Jochnus p. 7 2c.

Volk, das für guten Sold zu den Waffen greift, giebt es genug. Deshalb nahm auch im Mittelalter die Freiheit gern ihren Wohnsitz bei den reichen, kriegerischen Bürgergemeinden, und öfters, zumal wo nationale Antipathien zusammenkamen, wie in Italien, wurde sie auch auf die Dauer vertheidigt. Noch in späterer Zeit sah man manche Bürgergemeinden, z. B. zu Münster oder Magdeburg, sich sehr tapfer schlagen. Allein die Verbesserung des schweren Geschüßes hatte schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts die Verhältnisse aller mittlern Städte verändert, die durch ihre ungünstige Lage jenen weitreichenden Kriegswerkzeugen bloßgestellt waren. Würzburg z. B. konnte, selbst wenn es das Schloß im Besiz hatte, nicht 8 Tage lang sich halten, wenn erst die 14 großen Nothschlangen des Truchseß auf einem überragenden Berge Stellung genommen hatten. Die Freiheitslust der einflussreichen Bürger wurde durch die einschlagenden Stückkugeln, die ihr Besizthum bedrohten, bald gedämpft worden seyn.

Den Führern blieb nichts übrig, als mit dem Rest des Bauernheeres und allen Vorräthen, die sie zusammen zu raffen vermochten, sich in die Berge zu werfen, etwa in den Gebirgskern zwischen Rhön, Spessart und Vogelsberg. Gegen die Verhaue in den dichten Waldungen fanden die Reissigen, die gefährlichste Waffe gegen ungeübtes Landvolk, keine Anwendung, die wenigen Straßen lassen sich leicht durchgraben oder durch hineingeleitete Bäche für Geschüß ganz ungangbar machen, und wie zuverlässig die Fußknechte waren, haben wir schon oben gesehen. Im schlimmsten Fall stand hier Mann gegen Mann. Der Bauer, welcher sein Handrohr zu führen verstand, streckte seinen Feind aus dem Waldgebüsch mit Sicherheit nieder, und was die Befehlshaber des verbündeten Heeres von Kriegskünsten anwenden konnten, wurde durch die Ortskenntniß der Bauern vielleicht überwogen worden seyn. Dagegen bietet so ein Mittelgebirg Ausfallspunkte in fruchtbare Gegenden nach allen Seiten hin; Eisenschmieden, die dort selten fehlen, lassen sich leicht in Waffenwerkstätte umwandeln, und kriegerische, durch Arbeit abgehärtete Männer giebt es in Ueberfluß. So bildeten die Berge nicht über einen Tagmarsch nördlich von Würzburg einen Stützpunkt, den der Truchseß mit all seiner Macht schwerlich überwältigt hätte.

Zu Würzburg lagen noch 5000 Bauern, und man faßte ernstliche Beschlüsse zur Vertheidigung der Stadt: alle Thore, die nicht durchaus nothwendig seyn, sollten ver-

mauert ober mit Schutt und Mist zugemacht werden; — die Vorstädte Haug und Sand sollten starke Basteien und Wehrlöcher erhalten; — alle nicht nothwendigen Brücken seyen abzuwerfen; — zu der Schanzarbeit sollten Mönche, Nonnen und andere Pfaffen vorzugsweise verwendet werden, jedoch auch die Bürger Frohndienste nach Kräften leisten. Aehnliche Vorschriften erhielten alle verbündeten Städte, und es wurde ihnen geboten, das Landvolk mit seiner besten Habe und den Mundvorräthen aufzunehmen.

Am Tage nach der Schlacht bei Sulzdorf hatte Herr Truchseß eine Zählung seines Fußvolks vornehmen lassen. Bei dem Ausmarsch bestand es aus 14 Schaaren, eine jede 400 Mann stark. Die Augsburger Schaar ergab sich nach der Schlacht noch als die stärkste, und diese betrug nicht über 300 Mann. Dann brach das vereinigte Heer aus dem Lager bei Mos auf, und traf gegen Abend in Heidingöfeld ein, was gänzlich geräumt war. Die Fürsten zogen mit ihren Rittern und Reifigen in das Städtlein ein; der Truchseß mit den Bündischen lagerte in den Gärten unten am Main gegen Würzburg zu, das Fußvolk aber nahm für sich das verlassene Bauernlager oberhalb Heidingöfeld in den Besitz. Bei dem „Holgarten“ wurde Geschütz gegen Würzburg aufgespant.

Noch ehe man abfaß, ritten Herr Georg, der Graf Wilhelm von Fürstenberg und Herzog Otto Heinrich mit ungefähr 200 Pferden auf den Berg dem Schloß gegenüber und ließen alle Trompeter aufblasen und die Heerpauken schlagen. Ueber den Schall waren die im Schloß von Herzen höchlich erfreut, die Bauern und Bürger aber erschrecken sehr darüber. Den Marschall von Habern und den Ebert von Schwarzenberg sendeten die obersten Hauptleute in das Schloß, um ihre Ankunft anzuzeigen. Diese vollzogen den Befehl, obgleich sie an der Schanze auf der Tell hart vorbei mußten. Als ein Zeichen ihrer Freude ließ die Besatzung ihr sämmtliches Geschütz dreimal in die Stadt abgehen. Noch in dieser Nacht räumten die Bauern die Schanze auf der Tell und zogen ihre vier besten Geschütze in die Stadt. Am andern Tag rückte der Graf von Fürstenberg und der Marschall von Habern mit der Rennfahne vor, nahmen die Vorstadt St. Burkard (das sogenannte Mainviertel) und den Thurm auf der Brücke ein, ohne daß Jemand Widerstand leistete. Zugleich zogen hundert Mann vom Schloß aus und besetzten die verlassene Schanze

auf der Zell, wo sie noch 5 oder 6 halbzerbrochene Carthausen vorfanden.

In der Stadt Würzburg herrschte unterdessen die größte Verwirrung. Manche Bürger, welche sich bisher die Miene gegeben hatten, die Geistlichen zu verachten, nahmen jetzt ihre Zuflucht zu ihnen, und baten sie flehentlich um Fürsprache. Und wirklich waren auch einige derselben, wie Eucharis von Thüngen und Melchior von Seinsheim, gutmüthig genug, sich schriftlich bei den Fürsten zu verwenden, ohne daß es viel half. Andere Bürger dagegen gedachten sich zu vertheidigen, verterasseten die Thore, führten Geschütze an den geeigneten Stellen auf und bereiteten Alles zur ernstlichen Gegenwehr vor.

Herr Georg hatte am 6ten in der Früh die Stadt durch einen Herold auffordern lassen. Weil aber aus derselben ohne Unterlaß geschossen wurde, so befahl er an mehreren Stellen Schanzen aufzuwerfen und die Gartenmauern auf der linken Mainseite niederzureißen, um den Stückkugeln freies Spiel zu geben. Endlich kam der Herold zurück und berichtete: der Rath von Würzburg suche um freies Geleit zu einer Unterredung nach. Demnach wurden einige Abgeordnete der Bürgerschaft und der Bauern nach Heidingsfeld geleitet, wo ihnen Herr Truchseß mit sehr ernsten Worten ihre Empörung vorhielt und begehrte, daß sie sich auf Gnad und Ungnade ergäben. Damit sie aber recht wüßten, was unter der Ungnade zu verstehen sey, so gab er folgende nähere Bestimmungen:

1) „Soltten sie sich um brandschätzung gegen den Bund und um mißhandlung gegen ihren Herrn vertragen.

2) Alle wehr, harnisch und büchsen überantworten, ohne erlaubniß des Bundes oder ihres Herrn nicht wehre tragen.

3) Ursacher des auffruhrs solten sie annehmen, den Bundständen überantworten; welche solches nicht anzeigten, solten nach gefallen des Bundes gestrafft werden.

4) Soltten die von Würzburg ihrem Herrn dem Bischof und Capitel von neuem schweren, wie von alters-herkommen ist, keine neuerung fürzunehmen, dergleichen bündniß, darinnen sie gewesen, zu ewigen tagen nicht mehr anzunehmen, sondern zu enthalten.“

Die Abgeordneten baten um einen Tag Verzug, damit sie diese Bedingungen Denen, welche sie abgesendet hatten, mittheilen könnten. Am 7ten Juni Nachmittags um 4 Uhr überschickte Würzburg seine Unterwerfung.

Am 8ten Juni um 7 Uhr in der Früh brachen die vier Fürsten und die obersten Feldhauptleute mit allen ihren Reissigen auf. Th. Zweifel, der mit im Zuge ritt, schätzte sie auf 4000 Mann. Einiges erlesne Fußvolk folgte. Alle Thore waren versperrt, und um die Stadt ritten mehrere Geschwader, damit sich Niemand über die Mauern retten könnte. Das Rennweger Thor allein wurde geöffnet, wo die Fürsten die Schlüssel der Pforten und des Grauenedardsthurms in Empfang nahmen. Dort erging der Befehl: alle Bürger Würzburgs sollten sich auf dem Markte aufstellen, die Bürger der Landstädte vor der lieben Frauen-Capelle auf dem Judenplatz, die Bauern auf dem Rennweg. An dem Thor hielten die Rennfahnen und hinein zogen die Fürsten mit dritthalbtausend Reissigen mit großer Pracht. Dennoch erschien es ihnen als ein solches Wagniß, daß den Reissigen bei Lebensstrafe verboten wurde, ohne Befehl vom Pferd zu steigen. Der Befehl galt an 5 Stunden.

Jedoch die Würzburger dachten an keine Erneuerung des Kampfes oder an einen treulosen Ueberfall, der freilich in den engen Strassen der Reiterei hätte verderblich werden müssen. Auf dem Markte ritten die Fürsten mit einander auf, neben ihnen und gegen ihnen über die Grafen, Herrn, Ritter und Edelfnechte, alle in vollscheinenden Harnischen. In ihrer Mitte standen die Rathsherrn, Viertelmeister und andere gemeine Bürger von Würzburg mit entblößten Häuptern. Die Rathsherrn waren meist alte, graue Männer, und etlichen gingen die Augen über, denn sie versahen sich nichts Anderes, als des Sterbens. Herr Georg sprach sie mit rauhen Worten an: wie sie Alle gegen ihren Herrn meineidig und treulos geworden wären, und den Tod verdient hätten und dergleichen. Vier Nachrichten, die mit ihren breiten Schwertern bereit standen, gaben dieser Rede einen fürchterlichen Nachdruck. Da fielen sämmtliche Bürger auf die Kniee und baten um Gnade. Das hochschwängere Weib des Kannengießers Wiesner drängte sich durch die Menge, fiel dem Fürsten zu Füßen und bat um das Leben ihres Mannes, der in dem Ring stand. Man wies sie aber ab und bedeutete ihr, in ihrer Behausung zu warten.

Die Fürsten gingen in die „Greden“, stiegen in die Canzellei hinauf und beriethen sich wohl eine Stunde lang. Darnach sendeten sie dem obersten Feldhauptmann einen Zettel. Nach dessen Befehl ließ er den Jacob Kol aus dem Grauenedardsthurm herbeihohlen, aus der Versammlung der Bürger den Bernhard Wiesner, Kannengießer, Philipp Dietmar,

den Mahler, Hanns Leminger, den Bader zum Ewen, und Hanns Schiller, den Rothschmid, außsondern. Diese fünfe wurden sofort mit dem Schwert gerichtet. Siebenzig weitere Bürger, die sich bemerkbar gemacht hatten, wurden gefangen zum Grauedart geführt. Dort nahm man eine 2te Sichtung vor; vertagte die Einen auf den Grünenbaum, während man 43 Andere auf den Frauenberg in die Gefängnisse führte. Diese wurden jedoch bis auf dreizehn, die nachträglich hingerichtet wurden, gegen schwere Geldbußen wieder ledig gegeben. Die übrigen Bürger auf dem Markte gelobten wiederum ihrem Bischof den früheren Gehorsam. (S. Anmerk. 1.)

Hierauf ritt Herr Georg zu den Bürgern der Landstädte vor der lieben Frauen = Capelle, ließ 19 außsondern und mit dem Schwert richten. Vergebens bot Schrauttenbach aus Carlstadt 2000 Gulden für sein Leben. Von den Bauern auf dem Rennwege wurden 36 Hauptleute und Fähndriche ausgewählt und sofort enthauptet. Nach diesem edlen Tagwerk gingen die Fürsten wieder in die Kanzellei und nahmen einen erquickenden Trunk zu sich. Darauf ritten sie miteinander auf das Schloß und lagen zu Nacht oben. Die Leichname der Hingerichteten ließ man bis auf den 3ten Tag unbegraben liegen. Dann warf man die Bauern in eine Grube auf dem Rennweg, die andern bestattete man im Leichhof. — Von den Hauptanführern zu Würzburg war nur Bermeter, genannt Fink, rechtzeitig entronnen. Er ward später zu Nürnberg auf des Bischofs Ansuchen enthauptet.

Den entwaffneten Bauern gab man weiße Stäbe in die Hände und entließ sie aus der Stadt. Aber draussen waren sie der Raubsucht und Mordlust der Reifigen und der Fußknechte Preis gegeben, und Viele erreichten ihre Heimath nicht wieder. (S. Anmerk. 2.)

---

Anmerk. 1. Des Truchsessens Georg Biographie erzählt p. 149, daß 200 Bürger und Bauern zum Tode bestimmt waren, die bis auf 75 von den Edelleuten freigegeben wurden.

Anmerk. 2. „Den andern Bauern wurden All Ire weer vund Harnisch genomen. weyße Steblin In die Hand gegeben. vnd vor nachts auß der Statt gewisen. kam darnach das geschrey gein würzburg. wie etwan vil pawern am haim ziehen vnd sonderlich etlich die auß der Statt Würzburg gefallen waren. - erstochen worden wern. Als dann bei der schlüpferslinmul. Auch vmb Haldingsfeldt vnd Zwischen Würzburg

Ueberhaupt scheint es unbegreiflich, wie 2000 Bürger aus den Landstädten und 3000 Bauern, zusammen 5000 wohlbewehrte Männer, geduldig wie die Schafe einen Feind erwarten wollten, der seinen Blutdurst hinlänglich bewiesen hatte. Nicht einmal die Anführer, welche ihr Schicksal voraussehen konnten, machten einen Versuch, sich zu retten. Und doch war die rechte Mainseite am 7ten Juni noch unbesezt, und der große Gramschager Wald hing damals kaum eine Stunde weit vom Pleichacher Thor an. Auf den Fußsteigen durch denselben ließ sich der Speßart oberhalb Gemünd mit Sicherheit erreichen, und wenn die eingeschüchterten Leute auch nicht mehr sechten wollten, so konnten sie doch wenigstens ihre Köpfe retten.

Es läßt sich nicht anders erklären, als daß der Rath zu Würzburg, der schon vor der Schlacht bei Sulzdorf seine Unterwerfung heimlich dem Truchseß angeboten hatte, durch einen schändlichen Verrath an seinen Bundesgenossen sich bei den Unterhandlungen mit den Fürsten Straßlosigkeit zu führen suchte. Die Auswärtigen müssen durch falsche Vorspiegelungen hingehalten worden seyn, bis durch die reißigen Geschwader am 8ten alle Wege zur Flucht versperrt waren. Der Titel 3 in den vom Truchseß gestellten Unterwerfungsbedingungen findet hier seine Auslegung.

Tags darauf wurde die Bürgerschaft von Würzburg entwaffnet, und Zweifel zählte 80 Wägen voll Harnische und Wehren, die auf das Schloß geführt wurden. Dann nahm sich Herr Georg auch des Geschüzes an, unter dem sich noch 4 Nothschlangen, 2 der Stadt Rotenburg und 2 dem Grafen von Wertheim gehörig, vorfanden. Das übrige war leichtes Feldgeschüz, unter ihm ein „Falkchen“, das aus Stuttgart gekommen war, also wahrscheinlich in Weinsberg genommen wurde.

Die Bürger mußten überdieß 8000 Gulden Brandschagung an den Bund zahlen, vorbehaltlich ihrer Strafe an den Bischof, und die Mauern und Thürme der Stadt, dem Schloß gegenüber, bis auf den Boden abbrechen. Der Bischof schrieb auch an alle seine umliegenden Dörfer und Landstädtchen und forderte sie auf, sich in Gnaden und Ungnaden zu ergeben, und alle ihre Waffen und ihr Pulver

---

vund Haibingsfeldt vil todter Körper In den weingarten am weg vnnnd In greben lagenn. die erschossen vnnnd erschochen warn. es war ain Zemerliches vnnnd erschrocken wesen.“ Th. Zweifel p. 588 b.

einzuliefern. Demnach wurden auch wirklich von allen Seiten Wagen mit Harnischen, Hacken, Handrohren, Helleparten, Schwertern und andern Wehren herbeigeführt, von denen sich die Kriegsknechte nahmen, was ihnen gefiel.

Bis zum 12ten lag das Heer zu Heidingsfeld. Die Kriegsknechte beraubten alle Dörfer und Städte, - so viel sie nur erreichen konnten. Die Fürsten verbrachten die Zeit damit, Brandschakungen einzutreiben - so mußte die Grafschaft Wertheim 3000 Gulden ihnen bezahlen - oder Anführer herbeizubringen, die sie sofort hinrichten ließen. So erging es z. B. sieben Bürgern aus Ochsenfurt. Daher sagt ein Bericht (Material. p. 219) wohl mit Recht: „Sunst drugen sich in diesem Peger fürwar vil sezamer Practiken vnd ding zu, fürze halb onnot, vil darvon zu schreiben.“

Unterdessen traf auch der Bischof Wilhelm von Straßburg, Statthalter zu Mainz, mit 30 Pferden im Lager ein, und suchte um Hülfe nach, damit er den Vertrag, welchen er mit seiner Landschaft geschlossen hatte, bequemer und sicherer wieder brechen könne. Am 9ten, gegen Nacht, kam auch Markgraf Casimir und sein Bruder Hannß Albert auf den Frauenberg geritten, um daselbst ihren Bruder, den Domprobst Friedrich, zu begrüßen.

Markgraf Casimir lag noch am 4ten Juni zu Leutershausen, und brach, nachdem er in der Nacht Oberöstheim bei Rotenburg hatte anzünden lassen, am 5ten nach Markt Bürgel auf. (Von da sendete er an diesem Tag den Rotenburger Abgeordneten das Geleit). Am 6ten rückte der Markgraf in Uffenheim ein, und trieb Brandschakungen ein: von Uffenheim selbst 1950 Gulden 45 Kreuzer, welche auf 30 Bürger, welche am meisten theilhaftig waren, so umgelegt wurden, daß Hannß Ziegenfelder allein 400 Gulden geben mußte; Uffenheim mußte 400 fl., Welbhausen 600 fl., Ergersheim 900 fl. bezahlen; das ganze Oberamt: 7175 fl.; wobei selbst die Geistlichen zusteuern mußten.

Zu Uffenheim langten auch die Abgeordneten von Rippingen an. Zeitig waren dort Flüchtlinge von Königshofen her angekommen und bald hörte man von Ingolstadt her schießen. Etliche der schlimmsten Rubeen wollten den Aufbruch erneuern, doch der Rath bestellte Wachen, um die Ruhe zu erhalten. Besonders durch Verwendung des Amtmanns Ludwig von Hutten, brachten es die Abgeordneten dahin, daß der Markgraf den Rippingern so weit Gnade verhiess, daß er ihnen das Leben sicherte.



Am 7ten rückte Casimir in Kitzingen mit ganzer Macht, ohne Widerstand zu finden, ein. Der Rest der Bürgerschaft — 3 Fähnlein waren ausgezogen — wurde auf das Rathhaus berufen. Während der Markt von den Markgräflichen besetzt war, hielt Hannß von Seckendorf den Bürgern ihr Verbrechen in einer harten Rede vor. Darauf mußten sie huldigen und Harnische und Wehren ohne Verzug auf das Rathhaus liefern. Fünf Männer, die aus Burgbernheim mitgeführt waren, wurden während dessen auf dem Markte enthauptet. Dem Markgrafen übergab man — wahrscheinlich von Rathswegen — ein Verzeichniß Derer, die sich bei der Empörung hervorgethan hatten. Er befahl, es zu verlesen, und die Angeschuldigten in den Leidenhof zu führen, wo sie die Nacht über in einem großen Keller verschlossen lagen.

Am andern Tag gab Casimir eine sehr umfassende Erklärung, wie er die zugesagte Begnadigung verstanden habe, denn er ließ sieben und fünfzig Bürgern auf einmal und später noch 2 Brüdern, durch Meister Augustin, den Henker, unter dem Scheul der Weiber und Kinder, öffentlich die Augen ausstechen. Vielen Andern wurden die Finger abgehauen; doch ist ihre Zahl nicht genannt. Mehrere starben bald nach der Blendung. Nachdem der Henker den Uebrigen ihr Geld und was sie sonst von Werth besaßen, genommen hatte, wurden sie auf 10 Meilen weit von Kitzingen verbannt, und noch lange sah man diese Unglücklichen an den Landstrassen betteln und den Markgrafen verfluchen, der schon in der Gruft zu Heilsbronn vermoderte. Einer Sage nach sollen die Kitzinger gerufen haben: wir wollen keinen Markgrafen mehr sehen, und deswegen sey die raffinierte Strafe gewählt worden. Zwei und fünfzig Bürger entwichen schuldberuht aus der Stadt, von diesen suchten sieben Zuflucht zu Würzburg und wurden dort mit dem Schwert gerichtet. Kitzingen mußte überdies 13000 Gulden Brandschätzung bezahlen und das zerstörte Kloster herstellen.

Zugleich mit dem fränkischen Heere wurden auch die Oberfranken zerstreut. Durch die Sage von der Annäherung eines sächsischen Heeres war Meinungen in große Aufregung gekommen; doch entfiel den Bürgern der Muth noch nicht. Sie nahmen die Bauern von Walldorf zu sich in die Stadt, brachen die St. Martinskirche außerhalb derselben ab, und ließen zuletzt ihr Siechhaus sammt dem Kirchlein anzünden, damit kein Feind von da aus der Stadt Schaden zu thun vermöge. Am 2ten Juni kamen drei von Abel: Paul Truch-

seß, Thann von Herda und Wolf Diemann, warnten die Bürger und baten sie, das Bündniß mit den Bauern aufzugeben. Sie ritten ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Dagegen bot Meinungen die Bauerschaft von Oberfranken zur Hülfe auf.

Graf Wilhelm von Henneberg zauderte bis zuletzt mit den Bauern das Bündniß offen zu brechen, denn er hatte ihre Uebermacht schwer erfahren. Noch den Landtag zu Schweinfurt hatte er besendet, wo sein Abgeordneter sich über die Zerstörung der alten Stammburg Henneberg bitter beschwerte. Die Nähe des churfürstlichen Heeres, das am 2ten Juni nahe bei Waltdorf in der Michelau ankam, gab dem Grafen Muth, seine wahre Gesinnung zu beweisen.

Am 3ten Juni rückten die Oberfranken, 7000 Mann stark, unter ihren obersten Hauptleuten Schnabel und Scharr von Melrichstadt nach Meinungen zu. Sie erwarteten so wenig die Nähe eines Feindes, daß ihre Weinwägen mit einer schwachen Bedeckung vorausgingen. Als diese in die Nähe von Dreißigacker kamen, überfiel sie Graf Wilhelm, tödtete ihnen 40 Mann, und nahm mehrere Wägen; ging aber bei der Annäherung des großen Heeres eiligst nach Waltdorf zurück.

Die Bauern, welche Gefahr ahndeten, zogen sich durch das Weingarten Thal auf den Bildstein, und versuchten sich zu verschanzen. Ehe aber noch die Wagenburg geschlossen und die nothwendige Feldverschanzung aufgeworfen werden konnte, rückte der ganze reißige Zeug des Churfürsten durch den Grund bei Haszburg heran und begann ihr Lager aus vielen großen Stücken zu beschießen. Obgleich die Bauern nur 17 leichte Feldgeschütze, meist Falken und Hacken, mit sich führten, so hielten sie doch anfänglich das feindliche Feuer tapfer aus, und erwiederten es, so gut sie konnten. Es gelang ihnen, den obersten Büchsenmeister der Churfürstlichen durch einen Hackenschuß zu tödten, und nicht wenige Reißige niederzulegen. Als aber durch 12 volle Lager aus großem Geschütz an 200 aus ihrer Mitte gefallen und noch weit mehr hart verwundet waren, zogen sie sich gegen Abend nach der Stadt Meinungen zurück und erreichten sie auch glücklich, und büßten nur einen Theil ihres Feldgeschützes ein.

Hauptmann Schnabel, der das Gefährliche seiner Lage wohl begriff, wollte in der Nacht mit dem Heere abziehen, die Mehrzahl der Seinigen widersezte sich aber, um die Meinungen nicht zu verlassen. Nun sendete er Boten nach allen Seiten aus und gebot: „vf aller starkst mit manschaft

und geschosß, schaufeln, hacken und biteln zu kommen.“ Am Pfingsttag lagerte sich der Churfürst mit seinem ganzen Volke auf dem Breuberg, that aber als ein frommer Feldherr an dem heiligen Tag keinen Schuß.

Unterdessen wurde Fritz Hefner, der Beutemeister, welcher von Walpurg und Rentweinsdorf einen Wagen mit Harnischen unbesorgt herbeiführte, bei Dreißigacker von den Reissigen aufgefangen und zu dem Churfürsten gebracht. Unter der Bedingung, Unterhandlungen zur Vermeidung des Blutvergießens anzuknüpfen, wurde er begnadigt. Der Beutemeister trat demnach vor den Rath von Meinungen und trug vor: nicht bloß der Churfürst Johann, sondern auch Herzog Philipp von Braunschweig, Herzog Otto von Lüneburg, Markgraf Albrecht, Graf Wilhelm von Henneberg und 13 andere Grafen und viele Herrn und Ritter lägen vor der Stadt. Einer solchen Macht könne sie unmöglich Widerstand leisten. Johann sey aber ein evangelischer Fürst, der kein Blutvergießen wolle, jetzt sey er mild und gütig gesinnt, unnütze Gegenwehr aber würde ihn erbittern. Daher möchten sie sich zeitig ergeben.

Der Rath sendete hierauf, nachdem er für seine Abgeordneten Geleit erhalten hatte, „den Jörg von Bahra zu der Neuenstadt, Hannß Büll vnnnd Michel Schrimpf zu Munnertstadt, Hermann Schneider von Melrichstadt, Johann Wegel von Königshoven vnd Bernhard Kremer zu Meinungen Schultheiß“ ab.

Die Abgeordneten stellten zuerst die Frage: warum der Churfürst sich feindlich vor einer Stadt lagere, die ihn nicht beleidigt hätte. Darauf ließ Johann ihnen antworten: auf dem Reichstag zu Worms habe er die kaiserliche Reformation helfen aufrichten, daß Niemand den Andern das Selbige ohne Klagestellung nehmen solle, nun finde sich aber, daß in dem fränkischen Lande dem nicht nachgelebt würde, sondern Raub, Plünderung und Brand herrsche. Dem wolle er als ein Erz-Marschall des Reichs steuern und die Wormser Gebote handhaben. — Hierauf erklärten die Abgeordneten, die zuletzt zur Unterredung gelassen waren: es sey keineswegs ihre Absicht, alle Obrigkeiten abzuschaffen, sondern die unsäglichen Bebrückungen des gemeinen Mannes zu mildern und die Aufrechthaltung des Wortes Gottes zu bewirken. Ernst erwiederte Johann: diese Antwort könne ihm nicht genügen, da sie ihre Beschwerden nicht, wie es die Reichsordnung erheische, anfänglich klagweise angebracht

hätten. Daß er selbst aber das Evangelium vor Allem aufzurichten bemüht sey, beweise sein eignes Land.

Nachdem die Abgeordneten sich insgeheim besprochen hatten, baten sie den Churfürsten: er möchte Meinungen in seinen Schutz nehmen, und 2 oder 3 Tage Frist gestatten, damit sie dieses an die verbündeten Städte und Lager gelangen lassen könnten, die es auch sicherlich annehmen würden. Auf dieses ließ ihnen der Churfürst antworten: weder von ihm, noch von seinen Vorfahren sey es jemals gehört worden, daß sie nach Menschenblut gedürstet hätten. Wer sich ihm ergeben werde, dem wolle er den Leib sichern, nur wenn sie ein unrechtes Beginnen vorhätten, könne er sie als Liebhaber der Gerechtigkeit nicht schützen. In Bezug auf die zu erstattenden Kriegskosten, werde er sie sehr billig halten. — So kam man überein, daß die Versammlung zu Meinungen bis auf den andern Früh gesichert seyn solle; dann solle Jeder, der sich dem Schutz des Churfürsten ergeben wolle, aus der Versammlung sich ausschließen. Wer aber auch nicht sich fügen wolle, solle doch sicheres Geleit haben, bis er seine Heimath erreicht hätte. Der Schultheiß von Meinungen sagte für sich und seine Gemeinde die Huldigung auf den andern Tag um 6 Uhr bei dem Kirchlein vor dem Thor zu. — Bestimmt wurde zugleich, am 8ten sey eine Versammlung von Oberfranken zu Münnerstadt zu halten, wo man sich berathen solle, wie es mit der Ergebung in den Schutz des Churfürsten zu halten sey. So wurde der oberfränkische Bund ohne Schwertschlag zertrennt. (S. Anmerk. 1.)

Während dieser Verhandlungen begab sich der Feldhauptmann in die äußerste Schanze, um zu entfliehen. Die Bürger von Meinungen aber, die auf einmal mit Loyalität erfüllt waren, und nicht mehr daran dachten, daß jener zu ihrer Hülfe gekommen sey, legten Hand an ihn, und warfen ihn in den Thurm. Ja Einige wollten ihn erstechen, wahrscheinlich, um ihre eigene Gerechtigkeit nachzuweisen.

Am 6ten Juni zogen die Bauern mit Zurücklassung ihres Geschützes nach Melrichstadt ab. Einige Hauptleute machten den Versuch, Schnabel zu befreien, da aber die

---

Anmerk. 1. Den merkwürdigen Bericht über diese Verhandlung, welche die milde und gerechte Gesinnung des Churfürsten darthut, theilt Scharold in den „Beiträgen zur Geschichte des Bauernkriegs“ mit.

Meisten jetzt nur an eigne Rettung dachten, so mißlang es. Die Bürgerschaft rückte auf das Todtenfeld bei dem Siechhaus und gelobte, von den Reissigen umschlossen, ihrem Fürsten auf das Neue, Treue zu halten. Den geforderten Kriegskostenbeitrag von 3000 Gulden ermäßigte Johann, bei der Meinunger Flehen, auf 1000 Gulden. Der Churfürst, den die Angelegenheiten seines eignen Landes riefen, überließ dem Wilhelm von Henneberg den Feldhauptmann Schnabel, der in das Schloß Massfeld gelegt wurde, gab Meinungen in des Grafen Schutz und zog am 8ten ab, ohne sich um das Geschick der Oberfranken weiter zu bekümmern. Da die Abgeordneten zu Melrichstadt nicht so schnell zusammen kommen konnten, so unterblieb die dort angelegte Versammlung, und demzufolge jede Vermittlung des Churfürsten. Das Volk, welches sich in Hoffnung auf diese zerstreut hatte, war ganz der Grausamkeit des Bischofs Conrad preisgegeben. (S. Anmerk. 1.)

Die Fürsten zu Würzburg, denen in der Hofhaltung es wohlgering, wurden durch schlimme Nachrichten von der Rheinpfalz her getrennt. Denn in Folge des Auszugs des Pfalzgrafen und der erfolgten Hinrichtungen war die Empörung mit verdoppelter Stärke losgebrochen. Nur zu spät gehorchten die Rheinfranken der Aufforderung ihrer ostfränkischen Brüder, und wollten sich ihnen ernstlich anschließen.

Anmerk. 1. Am 9ten nahm Churfürst Johann die Stadt Hildburghausen ein. Am 12ten war er zu Coburg, wo Abgeordnete aus Oberfranken anlangten, und um seinen Schutz baten. Er verwies sie an ihren Bischof. Neue Aufregung um Eisenach und Gotha rief ihn zurück. Dort wurden einige Anführer gerichtet. Ueberdies mußten die Thüringer 40000 Gulden Kriegskosten bezahlen. Auch zu Meissen, Weimar, an der Saale hatte es Tumulte gegeben. Die Jenaer verlangten Abschaffung des Ungelds, die Loraauer hatten ein Kloster zerstört. Alle diese, wie auch die Voigtländer, wurden milde behandelt. Die Altenburger Bauern mußten Mann für Mann 2 Gulden entrichten, die Einwohner von Orla und Neustadt, welche sogar die 12 Artikel angenommen hatten, wurden um 2000 Gulden gestraft. Ueberhaupt waren sämtliche Unruhen dort bloß durch die Bedrückungen der Pfaffen und des Adels veranlaßt, welche der Fürst selbst mißbilligte, und Niemand empörte sich unmittelbar gegen seine Herrschaft. Daher seine Milde zu erklären. Die Einwohner der Elbe und andere Sachsen kamen ganz ohne Strafe davon, „quia caeteris modestiores fuerant“ Brgl. Seckendorff Comm. de Luth. II. p. 12. Brgl. auch Sartorius p. 247.

Pfalzgraf Ludwig zeigte den andern Fürsten den Entschluß an, nach seinem Lande sich zu wenden. Am 13ten Juni zog er auch mit dem Herzog Otto Heinrich und dem Erzbischof von Trier wirklich ab, mit ihnen der Statthalter Wilhelm von Strassburg, den sie in seine alten Rechte wieder einzusetzen versprochen hatten. Tags zuvor war schon der Truchseß nach Schweinfurt aufgebrochen, wohin auch Markgraf Casimir und Graf Wilhelm von Henneberg ihre Kriegsvölker führen sollten. Der Bischof von Würzburg aber bereitete eine Expedition in seine entwaffnete Landschaft vor.

Am 12ten ging Truchseß mit seinem Heer nach Pleichfeld ab und traf am andern Tag mit dem Markgrafen und dem Wilhelm von Henneberg vor Schweinfurt zusammen. In dieser Stadt lag noch eine ziemlich starke Besatzung von Bauern, und sie zögerte mit der Uebergabe. Schon machte sich der Truchseß zur Beschießung fertig, als durch Vermittlung des Grafen Wilhelm, Schirmherrn der Stadt, ein Vertrag zu Stande kam, wodurch sich die Stadt nebst der Bauerschaft ergab. Jeder Bürger machte sich anheischig, 10 Gulden für Brandschätzung und Plünderung zu bezahlen (Th. Zweifel).

Fünf Hauptleute wurden auf dem Markt geköpft und viele andere sonst gestraft. Graf Wilhelm bekam allein für seinen Schaden 5000 Gulden. Am 15ten lag das bündische Heer zu Hassfurt, am 16ten zu Eltmann. Das Städtchen Zeil wurde vom Bischof von Bamberg mit Mühe gerettet, aber die Dörfer rechts und links von der Strasse wurden vom Kriegsvolk wie gewöhnlich geplündert und aus Ruthwillen angezündet. Am 17ten lagerte sich das Heer zwischen Hallstatt und Bamberg.

Der Bischof Weigand hatte ohngeachtet seines Vertrags an den Truchseß von Waldburg einen kläglichem Brief in das Lager nach Würzburg gesendet: er werde von seinen Unterthanen vermassen bedrängt und belagert, daß er und sein Thum=Capitel nicht wüßten, ob sie todt oder lebend seyen &c. (Zeilische Handschrift in des Truchsessens Biographie p. 149.) Dieses Schreiben hatte großentheils Herrn Georg zum Zug nach Bamberg veranlaßt, obgleich aus Bamberg einige Gesandte, denen der Rath zu Nürnberg seinen Pfleger zu Schwarzenbruck, Heinrich Knoden, zugeordnet, nach Würzburg kamen und ihm anzeigten: es sey ein Zug nach Bamberg ganz unnöthig, da sich die Bauerschaft bereits mit dem Bischof vertragen und zertrennt hätte.

Ein solcher Schrecken ging vor dem bündischen Heere

her, dessen Siege in Jedermanns Munde waren, daß Niemand an Widerstand dachte. Die Mannschaften aus der Landschaft zerstreuten sich in die nahen Wäldungen, und 400 Bamberger Bürger, die sich selbst für die Schuldigsten hielten, ließen alles das Ihrige zurück und entflohen nach Nürnberg. Selbst die Fußknechte, welche die Bürgerschaft zur Aufrechthaltung der Ruhe um Sold angenommen hatte, wollten nicht bleiben, sondern zogen nach Kronach ab, mit dem Anschlag, sich der Beste Rosenberg zu bemächtigen.

Desto höher stieg der Muth der Domherrn. Die, welche nach Nürnberg sich geflüchtet und in der größten Angst gelebt hatten, äusserten jetzt ganz unverholen: „Sie wollen diesen Personen allein darum, daß Sie schon vorlängst der Evangelischen Lehre anhängig gewesen, dermaßen zusetzen, daß Sie die Zech mit den Köpfen bezahlen müßten.“ (Siehe Müllner p. 49.)

Einen Tag verhielt sich das bündische Heer ruhig in seinem Lager. Weil nun aber Niemand Gegenwehr leistete und die Bürger kundlich mit ihrem Bischof im Frieden sich befanden, so ritten am 19ten der Truchseß, Markgraf Casimir und andere Herrn in Bamberg ein. Rath und Gemeinde, auf den Platz bei dem Domstift berufen, leistete dem Bischof wieder Erbhuldigung. Die Verschreibung, die diesem die Gemeinde ausstellen mußte, enthält Forderungen, die man im Vergleich zu ähnlichen noch gemäßiget finden kann. (S. Anmerk. 1.)

---

Anmerk. 1. Die Bedingungen sind: 1) Die Bürgerschaft will ohne des Bischofs Erlaubniß mit Niemanden mehr ein Bündniß eingehen; 2) die Schutzensossen — Mundeten — spricht die Bürgerschaft nicht weiter an, sondern überläßt sie dem Bischof; — 3) Zinsen, Gülten, Zehnten zc. werden wie sonst gereicht; — 4) der Vertrag mit dem Bischof wird für erzwungen erklärt und aufgehoben. Bei Beschwerden gegen den Bischof soll die Bürgerschaft sich an der Entscheidung des Reichsgerichts oder des schwäbischen Bunds genügen lassen; 5) alle geistlichen Personen werden in ihre Güter und Freiheiten wieder eingesetzt; 6) alle Waffen müssen den Oberschultheissen überliefert werden, und ohne Bewilligung des Bischofs dürfen keine andern gekauft werden; 7) alle Ketze und andere Kleinode sollen den Kirchen zc. zurückgestellt werden; 8) die Fähnleinführer sollen verhaftet werden und dürfen nie mehr sich ansiedeln; 9) wenn der Bischof sich mit dem Adel um Schadenersatz nicht vergleichen kann, so soll die Sache dem Bund anheimgestellt werden; 10) jedes Amt hat diese Artikel

Nachmittags wurden 12 Anführer der Empörung, die man unterdessen ausgefundschaftet hatte, auf dem Markte enthauptet. Das war in der Ordnung. Empörend aber fand man es, daß der Truchseß, auf eine schlechte Angebung hin, 9 der reichsten und ehrenhaftesten Bürger verhaften ließ und ihre eingezognen Güter an 5 Privatpersonen, unter denen sein eigener Schreiber sich befand, willkürlich vertheilte. Um so ungerechter erschien diese Handlungsweise, da gerade diese Bürger, und unter ihnen besonders Hannß Seiler (s. Heller p. 90) und Erhart Stark es waren, welche durch ihren Einfluß und ihre Warnungen die Bürgerschaft umgestimmt, und die Belagerung der alten Burg, wie die völlige Vertreibung des Bischofs verhindert hatten. Gerade in ihrer aufrichtigen und treuen Anhänglichkeit an Luthers Lehre, deren wegen man sie jetzt verfolgte, hatten sie die Empörung zu mildern gesucht. In ihrem guten Gewissen wollten sie trotz aller ernstlichen Warnungen nicht zur Flucht sich bequemen, durch die sie sich als schuldig bekannt hätten.

Hier schritt nun Nürnberg ein. Der Rath ertheilte dem Christoph Krefß, seinem Gesandten und Kriegsrath, den Befehl: mit Bitten oder auf jede andere Weise für jene Ehrenmänner sich zu verwenden, damit sie wenigstens zum Verhör kämen, ihre Sache rechtlich geführt würde und sie des Leibes und Lebens gesichert blieben. Vermöge er nicht durch zu dringen, so solle er abreiten, damit Niemand in Franken sagen könne, auch der Nürnberger Gesandte sey bei der Vergießung solchen unschuldigen Bluts zugegen gewesen. Der Erfolg ist nicht aufgezeichnet. (S. Anmerk. 1.) Der Bischof begehrte dagegen die Auslieferung der geflüchteten 400 Bürger, die sich aber bei der ersten Kunde hievon nach allen Seiten hin zerstreuten.

Acht Tage lang lag das Bundesheer zu Bamberg, während dessen alle Städte und Ämter gleich der Hauptstadt eine Verschreibung ausstellen mußten und ebenfalls gänzlich entwaffnet wurden. Der Bischof erhielt vom Mark-

---

zu besiegeln; 11) außer der Erbhuldigung haben die Städte die besondere Zusage bei Treue und Ehre zu leisten, daß sie sich der empörten Bauerschaft niemals mehr annehmen wollen.

Anmerk. 1. Es war dem Gesandten aufgetragen, sich namentlich auch für die 3 Bürger Jac. Bayer, Ulrich Bauer und Adam Rockenbach zu verwenden, von welchen der letztere noch 1530 Rathsherr war. Deshalb scheint die Vertretung gesuchet zu haben.



grafen Casimir und aus Sachsen etliche Reifige, und man ließ ihm über, sich mit der Landschaft über den zu leistenden Schadenersatz zu vergleichen. (S. Anmerk. 2.)

Nachdem das bündische Heer zum Abschied Hallstadt verbrannt hatte, rückte es nach Forchheim. Es führte große Heerden von Schaafen und Rindern mit sich, die in den fränkischen Gemeinden geraubt waren. Ohne Unterschied ließ es dieselben auf Wiesmatten und Feldern weiden und die Hauptleute sahen jeden Unfug nach. Da auch die Nürnberger Bauern, obgleich ihre Häuser mit dem Wappen der Stadt bezeichnet waren, beschädigt wurden, so gingen diese ihren Rath mit solchem Ungefüg an, daß ein Aufstand zu besorgen war. Auch hier schritt der Rath ein. Der Truchseß verschonte das Gebiet und zog über Fürth, hart an Nürnberg vorbei, über Gunzenhausen Nördlingen zu. Denn ernste Vorfälle riefen ihn nach Schwaben.

Schon vorher war Casimir von Bamberg abgezogen, denn am 22sten Juni befand er sich mit seiner Heerschaar zu Iphofen (s. Chronik von Windsheim). Bald nachher rückte er zu Neustadt an der Aisch ein. Die Stadt hatte vergebens ihn durch Abgeordnete schon zu Uffenheim um Gnade bitten lassen. Die Anführer der Empörung in der Stadt und Umgegend wurden ausgespürt und 18 zu Neustadt gerichtet. Hierbei wurde ganz willkürlich verfahren. Denn der Kastner Bernbeck zu Neustadt, welcher dort ers

---

Anmerk. 2. Bischof Beygaud ging mit seinem Hofe nach Forchheim, um zu Bamberg den Gnadengesuchen auszuweichen. Dasselbst berief er seine Ritterschaft hin und verglich sich mit ihr über den Schadenersatz, den die Landschaft zu leisten habe (Urkunde vom 8ten Juli). Der Schaden der Ritterschaft wurde auf 170,000 Gulden von Sachverständigen geschätzt. Derselbe wurde bis zum Jahr 1529 von der Landschaft durch den 20sten Pfennig, und einer Heerdsteuer von 3 fl. 2c. abgetragen; und zwar so, daß ein jeder Adliche von seinen eignen Hintersassen die Steuer bezog und über den Ausfall von andern, die nicht beschädigt waren, entschädigt wurde. Unordnungen konnten dabei nicht fehlen. Ein ähnlicher Vertrag wurde mit dem Domecapitel über die Entschädigung der Geistlichen aufgerichtet. Der Domprobst war besonders in den Gütern zu Rained und Büchenbach bei Erlangen beschädigt worden. Auf der Reise durch die Landschaft, wo der Bischof die Erbhuldigung wieder einnahm, wurden noch Mehrere gerichtet. Damit war der Handel aus.

ster Hauptmann war, kam durch, weil er 700 fl. bezahlen konnte, Moriz Wild, Wirth zu Erlbach, der daselbst den ersten Anstifter ebenfalls gemacht hatte, ward verschont, weil Casimir gewöhnlich bei ihm im Quartier lag, und so seine Zehne durch einen Freibrief vergütete (s. v. Lang's N. Geschichte des Fürstenthums Baireuth p. 197). Hierauf kam der Markgraf nach Markt Bürgel, was er bei dem ersten gefährlichen Vorrücken weislich verschont hatte, ließ dort ebenfalls aus der Umgegend die Anführer zusammenfangen und 43 mit dem Schwerte richten. Das übrige Landvolk mußte mit rothen Kreuzen bezeichnet auf den Knien Abbitte leisten und wurde wieder zu Gnaden angenommen. Die Windsheimer, über eine solche gefährliche Nähe entsetzt, sandeten auch dem Markgrafen einen Wagen mit Wein, einen mit Brod und einen mit Habern, wurden aber gar schlecht angesehen. Durchaus wollte der Fürst seine Rache an diesen Reichsstädtern ausüben und gab sich bei den Bundesständen alle Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gegen sie mit peinlicher Strafe und Brandschazung zu verfahren. Doch höchst nachdrücklich stellte sich Nürnberg durch seinen Gesandten vor: Windsheim habe sich durchaus wieder benommen, die Versammlung der Bauern bei der Stadt hätte es nicht verhindern können, und Mundvorrath sey nur deshalb abgesendet worden, um das eigne Verderben abzuwehren. So trug der Bund allein der Stadt Nürnberg die Untersuchung gegen Windsheim auf, wodurch es ohne Schaden davon kam. (S. Anmerk. 1.)

Von Bamberg aus hatte Casimir seinen Bruder, den Coadjutor von Regensburg Hanns Albrecht, nach dem Schlosse Plassenburg gesendet, um die Auführer auf dem Gebürg zu bestrafen. Noch bei dem Abzug hatte er ihm dringend aufgetragen, den Empörern ohne Schonung die Köpfe abhauen zu lassen. Um jeden Widerstand niederzuschlagen, ließ Casimir öffentlich ausschreiben: er sey Willens, das Bundesheer in das Gebürg zu führen. Doch Niemand dachte ohnehin an offene Gegenwehr.

---

Anmerk. 1. Offen und wieder war auch das von Windsheim gehandelt, daß es durch öffentlichen Anschlag die Bauern warnte, in der Stadt zu verharrn, da es sie nicht zu schützen vermöchte; während Würzburg u. die Bauern bei sich hielt, um durch deren Preisgebung sich Straflosigkeit zu erkaufen.

Wie wir schon oben erzählten, war in diesem Landstrich eine bewaffnete Empörung wie in dem übrigen Franken gar nicht vorgekommen. Das Auseinandergehen des Aufgebots zu Baireuth war im Grunde die einzige Thatsache, die sich als Widerseßlichkeit auslegen ließ, und diese hatte Casimir selbst späterhin scheinbar gebilligt. Eben so wenig gab es irgend einen allgemeinen Plan oder ein Volksmanifest. Bei den nachfolgenden Untersuchungen zeigte Jeder ein anderes Vorhaben an: der Eine wollte, daß die Edelleute Bürger würden, der Andere frei in allen Teichen fischen, und Holz aus den Waldungen haben, ein Dritter, wie der Junker Thomas Gros, bloß nach Pfaffen gütern jagen, die aus dem Bambergischen geflüchtet wurden &c. Desto größerer Kunst bedurfte es, um Aufrührer für die Gefängnisse und Hinrichtungen aufzuspüren. Kundschafter gingen durch das Land und forschten sorgfältig nach jedem vorgekommenen Frevel, ja nach allen verfänglichen Worten. War einmal Einer angeschuldigt, so half die Folter seinem Gedächtniß wunderbar nach und erwirkte ein ausgebreitetes Geständniß. Gerade die schlechtesten Duben, wie Sebald Schmid, Hauptanführer im Lager zu Geseß, thaten sich jetzt als Angeber hervor und wurden gern gesehen. Vergebens stellten die Rathsherrn von Kulmbach vor: Ihrem armen Verstande nach schiene es ihnen zu hart, bloße unbesonnene Reden peinlich zu bestrafen. Alle Inquisitionsakten mußten nach Dnolzbach gesendet werden; selten genügten sie den diensteifrigen Criminalisten dasselbst und oftmals wurden sie mit der Weisung zurückgesendet: Item noch das &c. auf der Folter zu erfragen. Kaum ein bedeutender Ort war, in welchem nicht Mehrere gerichtet wurden, z. B. in Baireuth Hanns Frank, der Bürgermeister, in Wunsiedel Hanns Kolb, der Schneider, Jörg Zeerer und Hanns Voigt &c.

Der Coadjutor machte sich endlich auf die Heimreise nach Magdeburg, während die Wittwen der Hingerichteten und die verwaisten Knaben auf der Straffe seinem Zug nachliefen, ihn verfluchten und mit Hohn zuriefen: ob denn schon alle Bauern erstochen seien. — Dennoch gingen die Anschuldigungen, das Verhaften und Foltern fort. Besonders diensteifrig bewiesen sich hier der Hauptmann von der Grün zu Hof und der Geheimschreiber Arnold. Letzterer reiste auf des Fürsten Kosten im Lande herum, um immer noch mehr Empörer aufzutreiben. Selbst die bessern Beamten, welche einem solchen Beginnen Einhalt zu thun

versuchten, wurden verdächtigt. Der Adel über die Erpressungen der Strafgeselber von seinen Hintersassen erbittert, hatte anfangs darauf angetragen: der Markgraf möge die Ecute lieber an Leib und Leben strafen. Dagegen bot ihm Casimir die Hälfte der Strassumme, die über 104,000 Gulden betrug. Endlich faßte der ehrenveste Ritter Hanns von Waldensfels, dessen Biederkeit und Treue über allen Zweifel war, den Muth, am Dienstag nach Allerheiligen 1526 dem Fürsten in einem Schreiben zu erklären: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jezt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würde. Unterdessen müßten ihre verlassnen Weiber und hilflosen Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, die jezt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jezt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen.“

Damals war Casimir schon nach Ungarn gegangen und hatte zu Dnolzbach eine Statthalterei zurückgelassen. Diese faßte sich ein Herz, Waldensfels Antrag zu unterstützen und Casimir mußte sich zu einer Generalverzeihung entschließen. Am 21sten September 1527 starb er 46 Jahre alt zu Ofen an der Ruhr. Die Leiche brachte man nach Franken. Unter den Verfügungen seiner letzten Jahre ist besonders das Edikt über die freie Predigt für uns merkwürdig, indem es seine Ansichten über die politischen Bewegungen der Zeit ausdrückt.

## §. 32.

### Das Blutgericht zu Rotenburg.

Die Erzählung kehrt zu dem Punkt zurück, von dem sie ausgegangen war. Wir haben gesehen, wie von einer kleinen Parthei zu Rotenburg der Sturm herauf beschworen wurde, den sie nicht zu beherrschen vermochte. Wir haben noch die letzten Handlungen derselben zu geben. Doch wollen wir uns hier kürzer fassen.

Die fränkische Bauerschaft hatte in ihrer diplomatischen Unbeholfenheit und altväterischen Geradheit zwei der wichtigsten politischen Klugheitsätze verlegt: daß man mit Riesenmanden einen Vertrag schließen soll, den man nicht zur

Erfüllung der gegenseitigen Bedingungen zu nöthigen vermag, und daß man sich keinen Bundesgenossen kuren darf, der entgegengesetzte Interessen hat. Die Bauerschaft hatte durch Verträge mit den Fürsten von Mainz, von der Pfalz und von Bamberg sich sicher zu stellen geglaubt. Diese Verträge waren gültig, so lange die Bauerschaft mit großer Heereßmacht im Felde stand, wurden aber zerrissen, so wie ihr die Macht fehlte, die Aufrechthaltung zu erzwingen. Eben so hatte sie die zuverlässigen Bundesgenossen, den niedern Adel, den gemeinen Clerus und die Handwerke in den Städten nicht gehörig zu würdigen gewußt. Von den Fürsten jedoch, Grafen und den Patriciern der Städte wurde sie natürlich hintergangen.

Fast möchte es scheinen, der Innere Rath zu Rotenburg, oder, was hier eben so viel ist, die Herrngeschlechter, hätten nur deshalb in die Einigung mit der Bauerschaft am 15ten Mai gewilligt, um ihrer Sache mit desto mehr Sicherheit entgegenwirken zu können. Geheime Nachrichten, die dem Innern Rath über Schwäbisch Hall (vom 15ten Mai) aus Eßlingen von der Schlacht bei Böblingen zusammen, mochten seinen Muth nicht wenig erhöhen. Indem man diese Kunde unter der Hand verbreitete, schwächte man die Thatkraft des Ausschusses. Jeder glaubte, sich schon lebendig gebraten zu sehen, wie den Pfeiffer des Helsenstein. (S. Anmerk. 1.)

Raum war Florian Geyer aus der Stadt geritten (am 16ten) als schon der Innere Bürgermeister Jörg Bermeter die beiden Rathsversammlungen und Etliche vom Ausschuss berief und vortrug: Wenzingen sey noch markgräflicher Diener und nehme es sich doch heraus in dem Rath zu sitzen, zudem sey seine Gewaltthätigkeit unerträglich, indem er, ohne nach dem Rath zu fragen, mit Hülfe des Ausschusses durchsetze, was ihm nur gefalle. Besonders beschwerte sich der Bürgermeister über die zweite Einlassung

---

Anmerk. 1. In allen Briefen und Nachrichten jener Tage wird diese grausame That besonders herausgehoben, wie es scheint als ein Abschreckungsmittel. So heißt es auch in dem Schreiben aus Eßlingen vom 15ten: „den haben sie Im legerß vor Allem volk öffentlich an einen pawn gepunden mit Xiner eyßen ketlin. Am Fewr Zu weylen omb Iue gemacht vnd also lassen verschwigen vnd verpraten. biß er gestorben ist. vnnnd hat Der Jörg Truchses vnnnd Ander grafen herrn vnd vom Adel holz Zutragen.“ Zweifel p. 407.

Dr. Carlstadt's durch Menzingen. Zuletzt trug er darauf an, der Aeußere Rath und Ausschuß möge ihn seiner Pflicht entlassen und andere Rathspersonen wählen. — Das Benehmen Menzingens, der jetzt auch berufen wurde, war höchst trotzig. Mit Mühe beredeten ihn seine Anhänger, in die Stadtgesetze sich zu fügen und seinen Dienst bei dem Markgrafen aufzugeben, wozu ihm eine Frist von 14 Tagen erwirkt wurde. Auf jenen Antrag des Bürgermeisters erwiederte der Aeußere Rath und der Ausschuß: „das er der Ausschuß selbst gern nun mer der purden wider ledig seyn wöllten. Darumb geben vnnb stelten Sie ain Burgermeister vnnb Rat Allen vollkomen gewalt haim. Wöllten auch bey Ainer gemaind, dwo sie verpflicht wern handeln. Sie derselben Irer pflichten ledig zu geben. Sie wären des regiments mued worden.“ Der Bürgermeister dankte und, ohne das Anerbieten geradezu anzunehmen, sagte er: wenn etwas Schweres vorkalle, so habe ja der Rath immer die Macht, den Aeußern Rath und den Ausschuß zu berufen.

So weit hatte sich bereits die Stimmung verändert, daß nach wenigen Tagen Jos Deutscher, ein Schulmeister, mit 2 geringen Männern, dem Dachsenhannes und dem Oswald Barchat, es wagte, von Haus zu Haus zu gehen, um Unterschriften zu einer Bittschrift um Wiedereinführung der Messe nach altem Ritus zu sammeln. Die Schrift war von einer geistlichen Feder, jedoch ganz zweckmäßig abgefaßt. Sie will den alten Glauben vom Abendmahl, obgleich er unbegreiflich ist, und den christlichen Gottesdienst, bei dem ihre Vorfahren sich beruhigt fühlten, unangetastet lassen, und das Schulgezänke Luthers und Carlstadt's über das Sacrament aber den Gelehrten zuweisen: „das behielten sie billich In der schul. vnd verfurten nit die schoff des Herrn durch solliche Irige. leere.“ Die Schrift war überdieß so weitläufig abgefaßt, daß wohl selten ein Bürger sie durchlas. So unterschrieben sich wirklich an 150. Dagegen ließ sich auf Menzingens und Carlstadt's Veranlassung der blinde Mönch durch die Stadt führen und sammelte Unterschriften: wer bei Carlstadt's Lehre bleiben wolle. Da nun überdieß Einige von den ersten Kirchenstürmern sich laut äusserten: wenn die Messe wieder aufgerichtet werde, würden sie weiblich dreinschlagen, so fand der Innere Rath es für gut, die erste Bittschrift zu unterdrücken.

Ueberhaupt spielte der Innere Rath seine zweideutige Rolle mit vieler Klugheit. Den Gemeindeauschluß ließ er

in Verwaltungsgegenständen sich abmühen, in die er aus Unerfahrenheit nur schwer sich zu finden vermochte. Erst am 23ten Mai wurde derselbe mit der neuen Besetzung der kleinern Dienste und einer neuen Ordnung zur Verwahrung und Bewachung der Stadtmauer fertig. Unterdessen besorgte der Innere Rath die wichtigen auswärtigen Sachen meist allein. Von dem Würzburger Versammlungsrath war ihm dringend aufgetragen, von dem Marsche des schwäbischen Bundesheeres fleißig Kunde einzuziehen, und ihm darüber zu berichten. Der Innere Rath beschloß auch, auf das sorgfältigste jenes Heer beobachten zu lassen, aber keineswegs, um den Bauern diese Nachrichten mitzutheilen, sondern um zur rechten Zeit dem bündischen Hauptmann und den Kriegsräthen, welche ihn begleiteten, entgegenzusenden und über den Frieden zu unterhandeln, damit ihre Stadt nicht belagert werde. Wie der Rath jeder Mahnung, Kriegsvolk nach Würzburg zc. zu senden, auswich, haben wir schon gesehen. Doch gab er es zu, außer den ersten 2 Geschützen, die vor dem Frauenberg aufgestellt wurden, noch verschiedne Ladungen von Kugeln und Pulver nachzuschicken, wogegen er sich von Bauern nicht nur den Besitz der geistlichen Güter in der Stadt, sondern auch in der Landwehr zusprechen ließ. Wie denn auch die Schreiben an die Bauerschaft in einem ganz brüderlichen Ton abgefaßt sind. Zwar verweigerte der Rath, Holdenbergstätten, das rosenbergische Schloß, anzugreifen, wie ihm befohlen war, um die Stellung bei Krautheim zu sichern — besendete aber doch den Landtag zu Schweinfurt. Als er am 1sten Juni seine Abgeordneten in Würzburg abberief, weil der schwäbische Bund und der Markgraf in der Nähe unwiderstehlich wüthe, schrieb er noch an die Bauerschaft: „Unser freuntlich dienst zuvor lieben Herrn Freund vnnnd Brüder In christo.“ Wie aber die Versammlung am Endefer Berg zusammen kam, sendete sie den Parrer von Taubertzell, Endres Rösch, hercin, und er ging den Bürgermeister Bermeter auf offner Straffe um einige Geschütze an, die sie gebrauchen wollten, um den grausamen Tyrannen, den Markgrafen Casimir, zu schlagen. Wie ihm das abgeschlagen ward, wurde das Pfäfflein sehr giftig, gab ganz spitzige Worte von sich und sagte: sie wollten weise seyn, aber ihre Weisheit werde sie verlassen, denn sie sey gegen Gottes Wort. Da fragte der Stadtschreiber Zweifel: in welchem Evangelium es denn geschrieben stehe, daß

sie so freventlich und gewaltthätig handeln dürften? — So schied jener voll Zorn.

Der Innere Rath be sprach sich mehrmals mit den vertrauten Männern des Aeußern Rathes und des Ausschusses, wie man mit dem schwabischen Bunde Unterhandlungen anknüpfen könnte, um die Belagerer der Stadt abzuwenden. Den übrigen Ausschüßgliedern gefiel aber dieses nicht. Denn sie scheuten sich, die Sache an die Gemeinden zu bringen, wo noch Viele bei der Bauerschaft sterben und genesen wollten, und die jede Unterhandlung sogleich nach Würzburg berichtet hätten. Zuletzt beschloß man, Alles zu unterlassen und die Sache Gott zu befehlen.

Als nun am Pünigstag die Nachricht von der Schlacht bei Königshofen sich verbreitete, predigte Caspar Christian, der Commenthur, mit verdoppelter Hefigkeit: nicht die Bauern wären Schuld an den blutigen Verfolgungen, die sie jetzt erlitten, sondern die Obrigkeit, die sie durch unerträgliche Bedrückungen zur Empörung bewogen hätte. Die aber, welche den armen Leuten selbst die Schuld beimessten, „die wern Hund vund Schwein.“

Die sichere Kunde von der gänzlichen Niederlage der Franken und von der nahen Ueberziehung Rotenburgs, welche jetzt nicht mehr zu verbergen war, erfüllte das Volk mit Schrecken, die Herrn aber von der alten Rathsparthei wurden wieder ganz lebendig und freudig. In einer stattlichen Versammlung legte Bermeter alle Verhältnisse vor und fragte, ob man nicht eine Gesandtschaft an den Truchseß von Waldburg senden solle. Noch einmal versuchte Stephan von Menzingen, seine Anhänger zu ermuthigen, und trug darauf an, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, Kriegsvolk anzunehmen und sich mit aller Macht zu rüsten; sey es auch nur, um gute Friedensbedingungen zu erlangen. Er wurde förmlich überstimmt und man beschloß: durch eine Botschaft bei den Kriegsräthen des Bundes sich zu entschuldigen und um Gnade zu bitten.

Die Abgeordneten, welche zu dem Markgrafen Casimir nach Ulffenheim kamen, und in ungemein demüthigen Worten seine Vermittlung bei den Bundesräthen nachsuchten, wurden von ihm schlecht empfangen. In den härtesten Worten warf er ihnen ihre Treulosigkeit und den Vertrag mit den Bauern vor, und drohte: persönlich bei den Bundesräthen in wenig Tagen gegen sie zu sprechen. Schwäbisch Hall und Nürnberg dagegen waren als Reichsstädte freundlicher gesinnt.



Den Gesandten an die Bundesräthe, Erasmus von Murslor, Cunrat Eberhart und Thomas Zweifel, als sie am 7ten Juni in Heidingsfeld einritten, rief das Kriegsvolk zu: „Ey kumpt Ir. kriecht Ir Zum kreyz. es ist eben Zeyt. wir wöllten sunst. selbst sein komen. vund euch dahaim gesucht haben.“

Zu weit würde es führen, die nun erfolgten Unterhandlungen zu erzählen, die Th. Zweifel vollständig giebt. Es genüge: der Truchseß von Waldburg, von den Fürsten beauftragt, verlangte anfänglich: die Stadt Rotenburg solle dem bündischen Fußvolk einen Monatssold (geschätzt auf 40,000 Gulden) bezahlen und ihm, dem Obersten Feldhauptmann, 100 Centner gutes Pulver überliefern; unbeschadet jedoch der Klage des Bischofs von Würzburg auf Schadenersatz. Gegen den Bund sollte sie eine Urfehde unterschreiben. — Der Rath von Rotenburg schützte die Armut der Stadt vor, Herr Georg, welcher die Verhältnisse besser kannte, gab den Rath: ihre überflüssigen Getreidevorräthe zu verkaufen, damit sie Geld bekäme. Er ließ ihr die dreifache Wahl: entweder den ersten Vorschlag anzunehmen, oder von jedem bewohnten Haus in Stadt und Land 8 Gulden Brandschätzung zu geben, unter der Strafe der Verbannung auf 30 Meilen Wegs für die Nichtzahlenden, und mit Vorbehalt der besondern Strafe gegen die Anführer; oder zu gedulden, daß der Truchseß mit seinem Heer selbst in die Landwehr ziehe, um die Strafe selbst zu vollstrecken. Der Rath, welcher den gedrohten Ueberzug am meisten scheuete, ließ dem Truchseß ein silbernes Credenzgeschirr zustellen und verstand sich endlich dazu: von jedem Haus in den Ringmauern 7 Gulden oder im Ganzen eine Summe von 4000 Gulden zu bezahlen, 30 Centner gutes Pulver, und eben so viel in natura oder in Geld, den Centner zu 10 Gulden angeschlagen, zu geben, der Bauerschaft aber sich nicht weiter anzunehmen, sondern ihre Bestrafung dem Bunde zu überlassen. — Ersparte man doch durch diese Preisgebung einen Gulden in jedem Haus der Stadt!

Wenn in bürgerlichen Kriegen die Bewegungsparthei über das Langbestehende einmal die Oberhand gewonnen hat, so muß sie während der Dauer des Kampfes unaufhörlich weiter schreiten. Jeder Stillstand ist ein Rückschritt. Die geringste Theilnahme des überwundenen Gegners an der Staatsgewalt, überhaupt jede kleine Concession, die man ihm gewährt, führt zum eignen Verderben. Da man

aber eine Gegenparthei selten ganz vernichten kann, so trete doch die Versöhnung erst nach der Vollendung des Kampfs ein, wenn die neue Ordnung auf der breiten Grundlage der materiellen Interessen im Volke schon fest gegründet ist. Wer aber so thöricht ist, zu wähnen, daß eingerosteter Aristokratensinn jemals durch Schonung geschmeidig gemacht, und daß langgewohnter Herrscherstolz durch milde Benützung des Sieges entwaſſnet werden könne, der lege sich lieber gleich selber den Strick um den Hals. Dadurch erspart er den Gegnern, die diese Manipulation gewiß nicht unterlassen werden, sobald er durch das Schwanken des Kampfes in ihre Hände gefallen ist, wenigstens einige Mühe. So ist es ja zu allen Zeiten den Partheihäuptern ergangen, die ihre Zeit verſäumten, nicht minder denen zu Rotenburg. Hätten sie die einmal errungene Obergewalt nachdrücklich und schonungslos behauptet, so konnten sie mit dem siegreichen, auswärtigen Feinde auf eigene Faust in Unterhandlung treten, oder doch wenigstens ihre Köpfe retten. Ihr Sturz wurde von den Gegnern sehr klug herbeigeführt.

Schon bei den Unterhandlungen mit dem Truchseß zu Heidingfeld, welche der Innere Rath mit dem Aeußern und dem Gemeindeauschuß zugleich führte, wußte die alte Rathsparthei den Auschuß, durch einen in das Schreiben eingelegten Zettel, bei den Fürsten so zu verbächtigen, daß er Treue und Glauben verloren hatte, wenn er etwa selbst auf den Spruch der Fürsten sich berufen wollte.

Zwischen dem 12ten und 14ten Juni fingen die Bürger, welche sich selbst für die Schuldigsten hielten, auszuwandern an. Nicht Wenige kamen zu dem Bürgermeister und zeigten an, daß sie nach Nördlingen auf die Messe reisten, oder sonst ihrem Gewerbe nachgingen. Man ließ sie ziehen. Am 16ten entwich auch Ehrenfried Kumpf, der alte Bürgermeister, worauf sein ganzes Vermögen sogleich mit Beschlagnahme belegt wurde. Die Dörfer links von der Tauber fingen an, Entschuldigungsschreiben an den Rath einzusenden. Das von Brettheim ist kurz und charakteristisch, s. Beil. Nr. 29. Die übrigen geben vor, sie seyen von Brettheim zur Empörung gezwungen. Die Gemeinden, die zum schwarzen Haufen gehörten, reichten keine Zeile ein. Da wurde dem Innern Rath angesagt, daß die entwichenen Bürger sich in den benachbarten Dörfern aufhielten, die Bauern aufwiegelten und mit ihrer Hülfe die Stadt besetzen und gegen den Bund vertheidigen woll-

ten. Man kam auf die Spur, daß die Franciskaner, deren Kloster an die Stadtmauer stieß, nicht nur einem Theil der Entflohenen hinausgeholfen hätten, sondern daß ihr Gebäude auch der Sitz einer neuen Verschwörung sey, die sich der Stadt bemächtigen wollte.

Am meisten war hier von dem Menzingen zu fürchten. Er war noch immer Mitglied des Steueramtes und mit großer Feinheit brauchte gerade ihn der Rath, die Brändsteuer von 4000 fl. von den Bürgern einzutreiben. Nach dem Vertrag mit dem Bund wurde sie nicht wie anderwärts nach dem Vermögen ausgeschlagen, oder vorzugsweise von den Reichsten unter den Aufrührern genommen, sondern gleichheitlich von allen Haushalten erhoben. Während nun der Wohlhabende seine 7 Gulden ohne Mühe bezahlte, lastete diese Steuer unendlich schwer auf den Armen, und Viele, die sie nicht entrichten konnten, mußten mit Weib und Kindern hinwegziehen. Dadurch erreichte der Innere Rath nicht nur die Absicht, das geringe Volk entweder empfindlich zu strafen oder auszutreiben, sondern auch den Menzingen bei demselben hinlänglich verhaßt zu machen. Es entstand ein großes Gemunkel in der Gemeinde, daß Herr Stephan, als einer der ersten Anführer und Redner, zu einer solchen „Plünderung“ helfe. Wie der Innere Rath davon unterrichtet war, befahl er den Franciskanern aus ihrem Kloster in das Bruderhaus zu ziehen, welches mitten in der Stadt lag. Dadurch war ihnen die Verbindung nach Außen abgeschnitten. Dann ging er daran, sich seines bittersten Feindes zu bemächtigen.

Am 18ten Juni war das Kirchweihfest — wie in allen fränkischen Orten, so auch in Rotenburg der größte Freudentag des Jahrs — fröhlich herangekommen. Die alten Christen mochten es um so lieber begehen, da man seit 2 Tagen wieder angefangen hatte, in der Hauptkirche Messe und Vesper zu halten und die andern Gebräuche wieder einzuführen, die durch Carlstadts Lehre abgeschafft waren. Selbst der Commenthur des Teutschhauses hatte sich gedemüthigt, und wollte keine Schuld an der Aenderung des Gottesdienstes haben.

An demselben Sonntag wurde sehr früh dem Bürgermeister angezeigt, daß in Menzingens Hause Pferde gesattelt stünden, und daß Alles zu einer Reise gerüstet werde. Sogleich berief er den Innern Rath, und da in demselben auch Christ Heinz, Menzingens treuer Genosse saß, so trug er diesem auf, eine gefangne Person zu ver-

hören, damit jener nicht gewarnt werden könnte. Unterdessen wurde der Beschluß gefaßt: die Stadthore durch die Wächter genau beobachten zu lassen und die Stadtknechte gegen den Erzfeind auszusenden.

Dem Menzingen mag es schwer gefallen seyn, vor der Kirchweih zu entrinnen, wie er es leicht vermocht hätte. Wenigstens die Predigt wollte er noch hören: Diese Zögerung war sein Verderben. Wie der Gottesdienst geendet hatte, trat er aus der Kirche, stolz wie er noch immer war in einen prächtigen Mantel von schwarzem Kamlott gewickelt. Er ging auf den Markt zu und lehnte sich in der Unterredung mit dem Tuchmacher Kilian Etschlich, einem seiner treuesten Gefellen, an einen Goldschmiedladen. Hier überfielen ihn die Stadtknechte, die Alles nach ihm ausgespäht hatten, und schleppten ihn nach dem Thurm zu. Auf dem Markt standen viele Leute, und der Junker rief überlaut: helft ihr Bürger! helft ihr christlichen Brüder. Da aber war keine Hülfe und Niemand rührte die Hand. Eine Stimme aus dem Volk schrie ihm zu: „Lieber, die Bruderschaft hat ein End.“ Man verwahrte ihn in dem festesten Gefängniß.

Um die Bauern vor weitem Unternehmungen durch Schrecken abzuhalten, veranlaßte der Innere Rath den Junker Albrecht von Adelsheim und andere von Adel, denen er 6 Stadtknechte zugab, die Dörfer Spielsbach, Lienthal, Schwarzenbronn &c. abzubrennen und zu plündern. Wenige Tage darauf trieben einige Adliche auf eigne Faust im Namen des schwäbischen Bundes den Bauern von Neusiß ihre Heerde weg. Am 23ten predigte der Hauptpfarrer Dr. Deuschlin: man solle Mitleiden mit dem gefangnen Bruder (Menzingen) haben und ihn aus dem Gefängniß erretten. Dafür ließ ihn nebst dem blinden Mönch Hanns Schmid der Rath aufgreifen und in den Thurm werfen. Auch nach den Commenthur im Teutschhause wurde gefahndet. Der aber hielt sich verborgen und entrann. Mit ihm entkam der Barfüßerbruder Melchor, der des blinden Mönchs Schwester zur Ehe genommen hatte. Auch Jörg Spelt, Jörg Kumpf und Andere von den Herrengeschlechtern, die sich nicht mehr für sicher hielten, entwichen jetzt. Doctor Carlstadt lag in einer Kammer eines Hauses verborgen, das an die Stadtmauer stößt. Als die Gefahr zunahm, soll ihn der Sage nach ein Fräulein von Badell in einem Korb über die Mauer herunter gelassen haben. Noch jetzt zeigt man das Fenster, wodurch er entkam.

Der Truchseß von Walzburg hatte sich vorgenommen, selbst im Rotenburgischen das Strafamt zu üben. Die neue Empörung in Oberschwaben rief ihn aber eiligst ab. Deshalb beordnete er den Markgrafen Casimir und den Erbmarschall Joachim von Pappenheim mit ihrem Volk und den Reissigen von Mainz, Würzburg und Bayern nach Rotenburg zu ziehen, um dessen Gebiet „mit der that zu beschädigen. mit todschlag. Nam. prannnd. Auch plunderschätzungen. Darzu In all Ander wege. Sie nach gelegenheit der sachen. vund Ains jeden Verschulden zu straffen.“ So sagt die Vollmacht, die er bei dem Abzug von Bamberg am 22sten empfing.

Aus der Innere Rath hievon Kunde erhielt, erschrad er nicht wenig, denn er gedachte seines kleinmüthigen Benehmens gegen den Fürsten. Er sendete ihm sofort die angesehensten Männer, den Cunrat Eberhard, Hieronymus Hassel und Karl Berniger bis nach Neustadt entgegen, um ihn zu bewegen, daß er nur mit einem Theil seines Kriegsvolks in die Stadt rücke, den andern aber auswendig lagern lasse. Sie konnten mehrere Tage keine bestimmte Antwort erhalten. Erst in Burgbernheim ließ der Markgraf erwiedern: er werde mit allem Kriegsvolk und sämtlichen Geschützen in der Stadt sein Lager nehmen. Wenn man ihm dieses verweigere, so müsse er sich den Eingang erzwingen. Uebrigens werde er auch in seinem Heere Ordnung zu halten wissen. Ließ auch sogleich seinem Kriegsvolk bei Kopfabschlagen befehlen: Niemanden im Rotenburgischen zu beschadigen, sondern für sein eignes Geld zu zehren. Nur Heu und Stroh solle unentgeltlich gereicht werden. — Der Rath, ohne Aussicht zum Widerstand, mußte es sich gefallen lassen.

Am 28sten Juni kam Wolf Christoph von Wisenthau, Feldmarschall, mit der Rennfahne an, und besetzte das Thor, welches nach Burgbernheim führt, damit nicht Vereinzelte räuberisch in die Stadt bringen könnten. Etwas später zogen Markgraf Casimir und Joachim von Pappenheim mit ungefahr 2000 Mann und vielen Geschützen in guter Ordnung ein. Das Kriegsvolk lagerte sich in den breitesten Gassen. Die Stücke wurden so auf dem Markt aufgefahret, daß sie alle Hauptstrassen bestreichen konnten. Die Scheunen sah man alsbald aufgebrochen, die Rostedarein gezogen und Heu und Stroh genommen. Sonst blieb Alles unverlezt. Den Fürsten wurde nach alter Sitte ein ansehnliches Gastgeschenk an Wein, Fischen und Habern gereicht.

Tags darauf sendeten die Befehlshaber zwei Fähnlein Knechte und 309 Reifige in 2 Haufen nach den Dörfern Brettheim und Drenbach und befahlen, dieselben zu plündern und in den Grund auszubrennen. Das Gebot wurde schonungslos vollzogen. Die Brettheimer, welche immer noch auf Begnadigung durch den Rath gewartet hatten, setzten sich zur Wehre und Mehrere wurden erstochen. Die Fußknechte brachten 600 Häuptlein Vieh und 30 Wägen mit Beute heim. Die Drenbacher hatten keine Gnade nachgesucht, aber alles bewegliche Gut in den Waldungen in Sicherheit gebracht. So erlitten sie geringen Verlust. Die übrigen Landgemeinden waren schon von Burgbernheim (den 27ten) schriftlich aufgefordert, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, am 30ten in Rotenburg sich einzufinden und ihre Waffen abzuliefern. Jenes Brandgebot unterstützte das Ausschreiben. Dem Innern Rath ward unterdessen befohlen, ein Verzeichniß der Hauptauführer zu übergeben. Dieses wurde also gefertigt. — In der Abend Sitzung schrieb jeder Rathsherr den auf, welchen er als einen Hauptaufwieglers kannte, oder ließ sich aufschreiben, wenn es ihm selbst zu schwer fiel. Persönliche Mißgunst und Leichtgläubigkeit, von Weibergeklatsch und Hörensagen genährt, hatten hier volles Spiel; so daß mit den eigentlichen Rädelshörnern die redlichsten Bürger zusammengeworfen wurden. Aus diesen Denunciationszetteln mußte der Stadtschreiber einen vollständigen Auszug entwerfen, welcher als Gesamtverzeichnis der Empörer vom Bürgermeister dem Markgrafen zur Strafvollstreckung überreicht wurde.

Nun herrschte damals in Rotenburg, wie in manchen andern fränkischen Orten, eine wunderliche Sitte. Die Geschlechter bestanden meistens aus vielen Familiengliedern, die unterschieden werden mußten; weil aber die Taufnamen durch die Gewatterschaften immer sich wieder fortpflanzten, so gewährten auch diese keine sichere Erkennung. Da machte sich das muntere Volk selbst eine Bezeichnung. Irgend eine drollige Benennung, die von einer auffallenden Eigenschaft oder Liebhaberei, von der Frau, dem Hause oder sonst wo hergenommen war, fugte man eben so oft an den Geschlechtsnamen, als an den Taufnahmen, oder machte völlig einen Epitheton daraus. Niemand nahm diesen conventionellen Volksnamen übel, unter dem ihn jedes Kind kannte; aber Niemand war doch auch verbunden auf ihn zu hören. Da aber die Gewerbetreibenden die meiste

Nahrung von Landleuten zogen, welche nach ihrer Gewohnheit gern den einmal gerühmten Verkäufer wieder auffuchen, so führte Jeder, der in ein wohlbegründetes Gewerbe eintrat, um sich die Kundschaft zu erhalten, den Namen des früheren Besitzers nebenher fort. Das war sein Hausname. So konnte es kommen, daß Mancher unter 3 bis 4 falschen Bezeichnungen bekannt war, wobei sein rechter Name in Vergessenheit gerieth.

Jene Angebezetzel waren nun von den Rathsherrn nicht mit großer Umsicht gefertigt worden, denn sie schrieben nach ihrer Weise die gewöhnlichen Volksnamen nieder. Thomas Zweifel, der brave Stadtschreiber, hatte sich wohl gehütet, irgend etwas an den Benennungen zu ändern. Wie nun der Markgraf das Verzeichniß der Empörer in die Hände bekam, so staunte er nicht wenig über die sonderbaren Benennungen und begriff leicht, daß man hiemit die Leute nicht würde auffinden können (s. Anmerk. 1.) Deshalb trug er seinem Hofmeister Hanns von Schwarzenberg die Vervollständigung auf. Dieser wendete sich an den Stadtschreiber und ersuchte ihn: Geschlechts- und Taufnamen ordentlich beizufügen. Thomas Zweifel, der Uner-schrockenste, so lange die Gefahr drohte, gab das Verzeichniß zurück und antwortete: getreu seiner Pflicht habe er die Namen zusammengeschrieben, wie sie von den Rathsherrn aufgezeichnet worden wären; nähere Erkundigungen aber einzuziehen, stünde nicht in seiner Amtsbefugniß. So rettete er manche Köpfe seiner Mitbürger.

Als erste Anfänger des Aufsturus stehen in dem Verzeichniß oben an die 3 Prediger und Carlstadt. Dann folgen Menzingen, Christheinz und Ehrenfried Kumpf. Letzterer, obgleich alter Rathsfreund, wurde unerbittlich verfolgt. Als Anklagepunkte gelten: daß er den Carlstadt unterstützte, gegen des Raths Verbot zu Würzburg ein besonderes Amt annahm, und als Schultheiß für die Zerstörung von Schillingfürst, Haldenbergstätten und Schrotberg stimmte. Die Erbitterung gegen ihn rührt aber wohl

---

Anmerk. 1. In dem Verzeichniß finden sich z. B. der Weber bei unsern Frauen Capellen der die greifferrin hat — des plinden münchs schwager der Waquer — Jorig Hörners Schwager in der Galgenasse ein Sailer — Au Weber Im Bart Wittling genannt — der lang huter der seine weyber so übel hält vund schlecht etc.

daher, weil er allein aus den Herrngeschlechtern aufrichtig und ohne Rückhalt die Sache der Gemeinde ergriffen hatte. Das verzieht eine Aristokratie niemals. Nach diesen sieben noch 63 Bürger, gegen die man die Anklage kurz zusammenfaßte: „Diß hernach geschriben haben auch dem kaiser vnd fürsten herrn. aim Rat. vnd allen oberkain vbel geredt vnd allain bey den parern seyn vnd bleiben. Sie auch herein In die Statt laßen wollen. den Rathherrn. Erbern vnnnd Andre habkain Burgern. durch die kerwer Zu lauffen. Mit In Zurailen. öffentlich getrohet vnd sich kern lassen.“ Von den Landgemeinden waren dreißig aufgezeichnet, die gerade den Herrn beifielen, darunter sechs als Hauptleute und 3 Geistliche (unter ihnen der Pfaff Holenpach, Frühmesser von Leuzenbrunn, als der Bauern Syndicus).

Am 30sten ging sehr früh ein Herold mit einem Trompeter durch die Straßen und berief bis um 7 Uhr alle Bürger auf den Markt. Wer nicht erscheinen würde, sollte nachsichtslos an Leib und Gut gestraft werden. Dasselbe sagte ein Stadtknecht von Haus zu Haus an. Wie die Bürger auf dem Markte mit den Rathspersonen beisammen waren, so umschloß sie ein Ring von Reissigen und Lanzknechten. Alsdann hielt ihnen der Ritter Hannß von Eeckendorf, Aberdar genannt, auf Befehl der Fürsten ihre Vergehungen und Frevel in der Empörung gegen den Kaiser und ihren Rath, Brechung des Landfriedens, Zerstörung von Klöstern und Schlössern u. d. Länge nach vor, und erklärte, daß die beiden Fürsten mit dem Kriegsvolk von dem schwäbischen Bund abgesendet seyen, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Als nun hierauf der neue Pflichtbrief verlesen wurde, den Rath und Gemeinde mit aufgehobenen Fingern beschworen, wie ihn der Ritter von Eeckendorf vorsagte, ward Manchem wieder freudig zu Muth, der den schlimmen Handel hiemit abgethan glaubte. Da geboten die Heerführer, auch das Todesverzeichnis der Rädelshführer zu verlesen, und wessen Namen genannt würde, sollte unverzüglich aus dem Haufen der Gemeinde hervortreten. Nun waren aber theils durch Zweifels Vorsicht viele Namen so unkenntlich geblieben, daß Ritter Aberdar sie nicht zu behandeln wußte und die bezeichneten sich dem Aufruf leicht entziehen konnten, theils waren auch nicht Wenige zeitig gewarnt worden und entflohen, so daß in der That nur neunzehn in der Falle blieben, die man ihnen gelegt hatte. Fünfe von ihnen: Lorenz Diem der



Kürschner, Jos Schab der Gerber, Friß Dall der Mehler, Melchior Mader der Schuster und Hannß Raab der Weingärtner, warfen sich im verwegenen Muth auf die Fußknechte, die den Ring schlossen, drängten die Lanzenspitzen zurück und entkamen glücklich. Das Kriegsvolk selbst unterstützte mitleidig ihre Flucht. Vier Andere riefen so laut und jammervoll um Gnade und daß man sie wenigstens zur Verantwortung kommen lassen sollte, daß sie vorläufig in den Thurm gelegt wurden. Die zehn Uebrigen wurden aus der Gemeinde abgesondert („ausgehämelt“ sagt die Chronik) und ergaben sich stumm in ihr Geschick. Es waren acht Handwerker — unter ihnen zwei Ausschußglieder — der Magister Wilhelm Bessenmayer, der Schulrektor, und der Priester Hannß Kumpf, den man frank aus seinem Haus in den Ring trug. Diese wurden sofort auf eben der Stelle, wo zur Zeit der Empörung der Galgen gestanden hatte — weggenommen am Pfingstabend — mit dem Schwert gerichtet. Die Leichname ließ man öffentlich auf dem Markte liegen bis zu Nacht, wo sie der Todtengräber in eine Grube auf dem sogenannten Judentirchhof zusammenlegte.

Nach diesem Strafgericht ritten die Heerführer mit ihrem Gefolge auf den großen Hofraum der alten Burg, wo die Bauern aus der Landwehr versammelt waren. Auch hier ward ein Ring geschlossen und Hannß von Eckendorf verlas wieder die neue Eidesleistung und das Todesverzeichniß. Wie es aber an das „Aushämeln“ gehen sollte, fand es sich, daß bis auf Einen sammtliche Anführer der Bauerschaft so gescheidt gewesen waren, nicht sich einzufinden. Den einfältigen Burschen, Hännlein Hosenpach aus Enzenweier, fand man nicht der Mühe werth, allein zu richten, und warf ihn vorläufig in den Thurm.

Die Bauerschaft legte, wie ihr befohlen war, ihre Waffen auf der alten Burg nieder, und man sah mit Erstaunen, was für gute Harnische, Handrohre und Wehren aller Art, hier in Haufen lagen. Das Kriegsvolk nahm sich davon, was ihm gefiel. Die Waffen, welche die Bürgerschaft auf das Rathhaus bringen mußte, nahm der Rath etwas besser in Obacht.

Gern hätte Markgraf Casimir den Stephan von Menzingen errettet gesehen. War er doch von gutem Adel, dazu sein Lehenmann und Diener und hatte sehr schlau den Schein angenommen, für seines Herrn Vortheil zu sorgen, wie er denn auch stets im geheimen Verkehr mit ihm stand. Ueberdies war Menzingens Hausfrau für ihren Eheherrn un-

ermüdet thätig. So wie dieser gefangen war, hatte sie sich nach Bamberg aufgemacht und dem Markgrafen eine Bittschrift um Fürsprache übergeben. Der schrieb auch wirklich aus dem Feldlager an den Innern Rath einen Brief, in dem unter Anderem: „So ist doch an euch vnnsrer güttlich Bitt, dieweyl gemelten von Menzingen vnnsrer diener vnnd lehenman. verhasben wir Ime auch mit gnaden genaigt sein. Ir wöllet gemelten von Menzingen söllichs seines gefangnuß an enntgelt ledig geben. oder Zum wenigsten. biß In Ausführung seiner vnschuld betagen. daran erzaiht Ir vnns sonnder gefallen. In gnaden gegen euch zu erkennen.“

So sehr nun auch die alte Rathsparthei der Gunst Casimirs benöthigt war, so galt es ihr doch höher, einen alten Feind zu zertreten. Das Schreiben des Fürsten blieb unberücksichtigt. Dagegen nahm man der Margaretha von Menzingen einen Eid ab, Leib und Gut nicht zu verrücken. Den Fuhrmann, der gewagt hatte, die Ehefrau eines Rathsfreunds zu führen, warf man in den Thurm. Um aber jeder Verweydung zuvorzukommen, schrieb der Rath an den Truchseß von Waldburg und stellte ihm die Nothwendigkeit, die Gefangnen zu richten, dringend vor. — Sobald der Markgraf in die Stadt kam, ließ er sich die Urgerichten vorlegen, die dem Menzingen, dem Prediger Deuschlin und dem blinden Mönch auf der Folter abgepreßt waren. Menzingen hatte schwere Dinge ausgesagt: daß er den Carlstadt gespeist habe, den Bürgern gerathen, einen Ausschuß zu machen, als Steuerer seine eigne Steuer auslöscht 2c. (s. Beilagen nr. 30.); doch enthielt dieses wohl kein todwürdiges Verbrechen. Deuschlins Aussage beschränkte sich darauf, den Carlstadt geherbergt und seine Lehre vom Sacrament gebilligt zu haben, und daß er gegen die Messe predigte und die Obrigkeiten schalt, weil sie die Verkündigung des reinen Evangeliums verhinderten. Nicht viel mehr bekennt der Mönch. Um noch klarer zu sehen, befahl der Markgraf dem Hannß von Schwarzenberg, mit Beziehung einiger Rathsherrn die 4 Bürger zu verhören, welche man aus dem Ring entlassen und in den Thurm gelegt hatte. Der Hofmeister fragte scharf nach dem Benehmen Menzingens und der Prediger, und es ging deutlich hervor, daß er sie zu retten gedachte: wenn nur gegen den Junfer nicht geradezu ausgesagt würde, daß er zu dem Bund mit der Bauerschaft gerathen habe, und gegen die Prediger: daß sie zum Abfall von der Obrigkeit und Ein-

stellung der Zinszahlungen aufgemuntert hätten. Die Angaben der vier Bürger waren auch in der That sehr günstig. — Am ersten Juli bewog Menzingens herzhafte Hausfrau einige Bürger, mit ihr vor den Markgrafen zu treten, und um ihres Ehemirthe's Leben zu bitten. Sie erklärte sich unter der Hand bereit, 1000 oder 2000 Gulden Buße an Casimir zu bezahlen.

Bald hernach versammelte sich der Rath in Hanns Jagstheimers Haus (jetzt nr. 74.), wo der Fürst wohnte. Dieser ließ durch seinen Hofmeister stattdlich handeln und versuchte verschiedene Wege, die 3 Gefangnen zu erledigen. Zuletzt verlangte er zu wissen, was denn die 2 Prediger außer Carlstadt's Lehrsätze sonst Aufrehrerisches geredet hätten. Da trat auf Geheiß des Raths Sunrat Eberhard auf und trug vor: der Rath könne in des Fürsten Begehren nicht willigen, denn wenn dieser den Junker und die Prediger ungestraft lasse, so hätte er den Zehnen, die gestern gerichtet wären, höchst unrecht gethan. Denn diese drei seien eben die rechten Anfänger und Häupter der ganzen Empörung. Zugleich bestätigten es einige Rathsglieder, daß die Prediger auch gepredigt hätten: man solle keinen Zehnten, kein Klauengeld ic. ferner entrichten. Diese Rathsherrn befahl der Markgraf abzusondern, ihre Aussage einzeln zu vernehmen und niederzuschreiben. Sie blieb einstimmig.

Nachdem der Fürst noch mancherlei versucht hatte, der Innere Rath aber unbeweglich blieb, und eine Klage an den Bund blicken ließ, so gab Casimir endlich seine Schutzhülfe auf, und befahl sie noch vor dem Morgenessen zu richten. Von Stund an wurde umgeschlagen, Reifige und Fußknechte schlossen wieder einen Ring auf dem Markt, und der Stadt Söldner und Knechte brachten die Gefangnen herbei.

Der Kopf des Junkers Stephan fiel zuerst, ihm folgte Doctor Deuschlin (s. Anmerk. 1.), ihm der blinde Mönch.

Anmerk. 1. Deuschlin trug eine Ahndung seines gewaltsamen Todes in sich. Schon im J. 1517 schrieb er in einem Index in D. Hieronymi Opera: „nescio si aem meum, nescio si sim dignus amore vel odio, quare tremens et pavens quotidie mortem exspecto.“ — Von Menzingens 3 Söhnen wurde der eine von Oswald Werniger auf der Trinkstube erstochen. Der letzte, Dietrich, hinterließ bloß einen unehelichen Sohn. Der Markgraf zog das Leben ein. — Menzingens Wittwe heirathete den Hanns Bäcker.

Dieser weigerte sich zu knien, worauf der Henker ihn stehend richtete, aber das erstemal fehlhieb. Die 4 Bürger, die man Tags zuvor verschont hatte, kamen jetzt daran; dann 2 Bauernhauptleute von Ohrenbach: Hannß Waltsmann und Lienhart Reutner, und Barthel Werder von Hilfkertshausen, nebst dem Bäuerelein von Entsee. Dieje Alle starben mit großer Standhaftigkeit und Keiner verlangte nach der Peichte oder dem Sacrament. Weil man gerade in der Blutarbeit war, so ließ der Rath einen Schmied wegen Todschlags, der Markgraf einen Fußknecht, und Ludwig von Hutten zwei Hintersassen, die von ihm abgefallen waren, enthaupten; so daß das Blut die tiefersliegende Schmidtgasse hinabrann. Die 17 Leichname blieben liegen bis zu Nacht, wo sie der Todtengräber zu den früher Gerichteten in die Grube legte.

Auch die Bauerschaft mußte schwere Buße zahlen, wobei Joachim von Pappenheim und Georg von Streitberg die Brandmeister machten und an 20000 Gulden heimgebracht haben sollen. — Nachdem der Markgraf der Stadt Rotenburg einen Sicherheitsbrief von Seiten des Bundes nach erfülltem Vertrag, mit Vorbehaltung der Schadenersatzansprüche auf dem Rechtsweg, zugestellt hatte, zog er am 2ten Juli nach Blaufelden ab und gelangte über Creilsheim und Feuchtwangen wieder nach Dnolzbach. Unterwegs wurden nicht Wenige mit dem Schwert gerichtet und andere Strafen vollzogen.

Die Weigerung des Rathes, in dieses Fürsten Ansinen zu willigen und die Gefangnen ihm freizugeben, mußte die Stadt später theuer bezahlen. Allmählig kam Alles hier wieder in die alte Ordnung. Die beiden Rathsversammlungen, so weit sie noch vorhanden waren, traten zusammen und erklärten, daß sie vom Gemeindeauschuß unrechtmäßig gewählt worden seien, und luden die früheren Bürgermeister und Rathsherrn ein, ihre Stellen wieder einzunehmen. Dieses geschah auch, nur daß an Ehrenfriedts Kumpf und anderer. Entwichnen Platz diejeniaen gesetzt wurden, die im neuen Rath auch zur Zeit der Empörung das Interesse der Herrengeschlechter getreu verfochten hatten.

Dieser neugebildete Rath stellte in allen Stücken die früher bestandne Ordnung wieder her, so daß bald jede Spur der Volksbewegung verschwand. Zu einem besondern Geschäft machte er es sich, die Strafen zu vervollständigen. Den Kilian Etschlich, den Luchscheerer, Wittling den Leineweber, Friz Mälkner von Kortenbergr und Wehdner von

Detwang ließ er in den Thurm werfen. Später (am 12ten September) wurden sie auf dem Markt enthauptet. Den Pfarrer Hanns Stäcklein von Neusiß stellte man an den Pranger und brannte ihm ein Kreuz auf die Stirn und ließ ihn mit Ruthen streichen, weil er zu den Bauern gesagt hatte: er verstünde einen Rebel zu machen, um 300 Mann heimlich in die Stadt zu bringen. Alle Weiber vom Dorfe Detwang legte man eine Zeitlang in das Narrenhaus, weil sie dem Commenthur eine Wiese abgemähet hatten. Hanns Külwein wurde an der Stelle seiner Frau eingesperrt, deren man nicht habhaft werden konnte. Hanns Herzog, Pfarrer von Weinsfeld kam mit dem Gefängniß davon, Georg Stäcklein, der Vicar im Hospital, ward überdieß verwiesen. Mehrere andere Männer und Weiber wurden gebrandmarkt, mit Ruthen gestrichen zc. Um ein ewiges Gedächtniß der Bestrafung zu stiften, ließ der Rath das Haus des Luchscheerers Etzlich, wo sich die verschwornen Bürger versammelt haben sollen, niederreißen und Salz auf dessen Stelle streuen. Lange Zeit hieß diese: die verschuchte Hofstatt. (S. Anmerk. 1.) — Der große Rienhart aus Schwarzenbronn, ein Hauptanführer der Bauern, hielt sich lange verborgen. Da sagte man dem Bürgermeister an, daß derselbe zu Lendsibel im Wirthshaus sich befinde. Sogleich sendete jener den Spitalmeister mit einigen bewaffneten Reitern ab, mit dem Befehl: den Bauernhauptmann lebendig oder todt zu liefern. Rienhart wurde nach heftiger Gegenwehr, so stark er auch war, von der Mehrzahl überwältigt und erstochen. — Einzelnes Köpfen, Augenausstechen und Fingerabhauen kam noch im Jahr 1526 vor.

Während sich der Rath also im Strafvollziehen übte, brach von einer andern Seite das Unwetter herein. Viele Edelleute in der Umgegend waren durch den Aufruhr, den sie allein den Rotenburgern zuschrieben, hart beschädigt worden. Das offne Bundes=Edikt vom 10ten Juli verwies sie aber mit allen Ansprüchen auf den Rechtsweg,

---

Anmerk. 1. Ueber hundert Jahre lang blieb die Stätte vom Volke gefürchtet, als ein mutthiger Mann sich entschloß, sie anzukaufen und daselbst ein Haus zu bauen. Er ließ sich nicht warnen, obgleich man ihm Besuche des Teufels prophezeite. Die Wohnung ist fertig und steht heute noch, ohne daß sich der böse Geist eingefunden hätte.

dessen Langsamkeit hinlänglich bekannt war. Sie beschloffen, sich selbst Rache zu nehmen. Adam von Thüngen, ein Vetter des Bischofs Conrad von Würzburg, stellte sich voran. Er schrieb einen Fehdebrief, in dem er klagte, daß in dem Hause seiner Mutter zu Würzburg, wo diese mit seiner jüngern Schwester wohnte, der Profoß der Rotenburger mit den Seinen Quartier gewaltsam genommen und mehrere Kleinodien entwendet worden seien, die er auf dreimaliges Anfordern von Rotenburg nicht habe wieder erhalten können. Dann zog er, von dem Bischof unterstützt, am 13ten September, mit Achtzigen zu Roß und Fuß aus Würzburg und überfiel das Rotenburger Gebiet. Wie Schweinsdorf mit seiner Kirche bereits hell brannte, sandte Thüngen den Fehdebrief, durch den er seine Ehre bewahren wollte, in die Stadt. Schnell wurden noch die Dörfer Rortenberg, Weyler, Hartershofen, Gattenhofen, Reutsachsen, Adelshofen, Ermezhofen und andere geplündert und niedergebrannt. Ueber 2000 Häuptlein Vieh und viele Wagen mit Beute führte die Raubrotte mit sich fort. — Bald darauf warf Thüngen 8 Wagen voll Wein nieder, die wohl 800 Gulden werth waren.

Jetzt gerieth erst der Rath in große Noth. Die Bürgerchaft war sehr geschwächt und entwaffnet, die Bauern, welche eine solche Rotte schnell zurückgewiesen haben würden, wagten es nicht, Waffen sehen zu lassen oder sich zu sammeln. Hundert Söldner, welche der Rath annahm, konnten nicht viel ausrichten. Deshalb erwarb er sich einen kaiserlichen Schutzbrief (Eßlingen den 25ten September) gegen die Angriffe von Thüngens und anderer Edelleute, und um dessen Wirkung noch mehr zu verstärken, ließ er eine weitläufige Vertheidigungsschrift gegen die Ansprüche von Thüngens ausgehen, in der besonders die späte Uebersendung des Fehdebriefes und das Unehle, eine entwaffnete Landschaft zu überfallen, hervorgehoben war. Durch dieses Schreiben noch mehr erbittert, sammelte Junker Adam seine Freunde und Helfer: den Wolfgang von Belberg, Georg von Rhein, Göz und Georg von Thüngen, Philipp und Hanns von Berschingen, Beltin von Grumbach, Philipp von Rosenberg u. die zu Belberg nicht weniger als 400 Reifige, 600 Fußknechte und eilf Feldgeschütze zusammenbrachten. (Den Sold der Fußknechte schoss größtentheils der Bischof von Würzburg vor. Alle Domherrn und andere Pfaffen daselbst gaben ihre Pferde und Knechte dazu und zogen zum Theil selbst mit. Dreihundert Reiter unter

dem Hauptmann von Stein ließ der Bischof bei Landa zur Unterstützung halten). Mit rothen Kreuzen bezeichnet, als ob sie Bündische wären, fielen sie Montag nach Graudi 1526 in die Landwehr ein. Der Flecken Oberstetten, der zuerst angegriffen wurde, wehrte sich hartnäckig. Die verborgenen Waffen wurden herbeigeholt und an 36 Feinde getödtet oder hart verwundet. Doch gewann die Uebermacht über die Schlachtgerüsteten die Oberhand. Der Ort wurde um 1800 Gulden gebrandschaft und Mehrere gefangen fortgeführt. Neun reiche Dörfer und mehrere Weiler und Höfe gingen binnen wenig Tagen in Flammen auf. Das wehrlose Landvolk flüchtete sich mit der besten Habe in die Stadt. Zuletzt wurden die Feinde so fest, daß sie sich auf den der Stadt gegenüberliegenden Anhöhen lagerten und mit ihren achtpfündigen Feldgeschützen über das Tauberthal herüberzuschießen versuchten. Nur 3 Kugeln erreichten die Stadt ohne Schaden zu thun. (s. Anmerk. 1). Die andern fielen in das Thal. Als aber die Rotenburger ihre schweren Stücke in der alten Burg aufführen und der alte Hanns Bögler, der schon dem Schloß Würzburg so viel geschadet hatte, und ein Nürnberger Büchsenmeister die Feinde nachdrücklich in die Seite faßten, zogen sich diese eiligst zurück. Die Rotenburger Söldner zündeten nun dem Georg von Rhein seinen Weiler Seylingshofen an, wofür Junfer Adam mit seinen Helfern der Stadt wiederum 9 Dörfer niederbrannte. Mit großer Beute zog er ab, die er im Schloß zu Thüngen mit den Raubgesellen theilte.

Nach und nach waren in Rotenburg an 600 Söldner zusammengekommen, aus Nürnberg allein 200. Da es zur Hülfeleistung zu spät war, so gingen sie, um doch etwas zu thun, auf Plünderung aus, verbrannten dem Wolf von Belberg (s. Anmerk. 2) sein Dorf Mittelbach, und sonst noch manchen schönen Hof der Edelleute. Dann entließ man sie. Die Fehde wurde auf dem nächsten Reichstag zu Speier vertragen (Mittwoch nach St. Bartholomäus 1526),

---

Anmerk. 1. Diese Kugeln beschreibt Zweifel also: „waren Auch die Stain mit erden außgefüllt vnd mit bley vbergossen vnd nit vber Sechs oder acht pfundlg.“

Anmerk. 2. Ein Bauer dieses Wolf von Belberg rühmte sich: er habe den Dieterich von Weyler vom Thurm zu Weinsberg mit herabwerfen helfen; worauf ihn der Edelmann auf den Thurm führen und vom obersten Taden hinunterstürzen ließ.

und zwar so, daß jeder Theil seine Kosten und seinen Schaden trug, und alle gegenseitigen Ansprüche abgethan blieben. Die Rotenburger gaben den Leonhard von Ehenheim frei, den sie gefangen hatten, Junker Adam die Bauern aus seinem Burgverlies. —

Die eigene Noth brachte den Innern Rath auf mildere Gesinnungen. Die Waffen hatte er den Bürgern schon während der Fehde zurückgegeben. Jetzt gewährte er auch den Flüchtlingen, gegen deren Bitten er bisher taub gewesen war, ein geneigteres Gehör. Es kam eine Art Verzeihung für sie zu Stande, wobei man die Bürger in 3 Klassen theilte. Sieben wurden gegen eine Geldbuße wieder aufgenommen, worunter Jörg Spelt und Lorenz Diem, jeder gegen hundert Gulden — 18 blieben verbannt, erhielten aber ihr Vermögen gegen eine Geldbuße von 10 bis 400 Gulden ausgehändigt — 25 mußten auswandern, ohne mehr als ihre Nachsteuer zu bezahlen. Die entflohenen Bauern ließ man sämmtlich gegen eine Buße von 10 bis 100 Gulden wieder in die Heimath.

Unter allen Flüchtlingen hatte Ehrenfried Kumpf am dringendsten um Wiederaufnahme in die Heimath gebeten (s. Anmerk. 1.) und aufs herzlichste angelobt, künftig als ein ruhiger, getreuer Bürger zu leben. Für ihn sprach, so sehr sein Benehmen auch den Aufruhr befördert haben mag, seine unbestechliche Rechtschaffenheit. Keiner aber wollte sich jetzt mehr daran erinnern, daß Herr Ehrenfried den alten Rathsherrn in der Zeit des Volksungefüms die Köpfe gerettet, daß er die Gesandtschaft nach Würzburg nur gezwungen angetreten, daß er das Beste der Stadt seinen Ansichten gemäß treu gewahrt hatte. Gerade ihn verfolgte man unerbittlich. Mit Mühe brachte er die Aushändigung seines Vermögens zu wege, gegen eine Buße von 400 Gulden. Die Heimath sah er nicht wieder, was ihn so sehr bekümmerte, daß er die 3 letzten Jahre seines Lebens als wahnsinnig galt.

---

Anmerk. 1. An den Rath schrieb Kumpf unter Anderem: „habet Barmherzigkeit mit mir. meinen weyb vund kynnern. gedenck der geuerlichen Zeit. das Ir noch lewt Ains malß vff die mawren bedorffts. Ich sag furwar. Gott lebt vnnnd ist pezund In seinem Regiment. Thut Barmherzigkalt. Als wir wider bergern. Laßt mich wider zu meinen armen. betrübten. schwangern weyb vnnnd kynnern ic.“



Schon bei dem Zug nach Bamberg hatten dem Markgrafen Casimir seine Rätthe an die Hand gegeben, es sey jetzt an der Zeit, sich der von seinem Lande umschlossnen bischöflichen Orte zu bemächtigen. Er zog es vor, tüchtig im Bambergischen zu brandschätzen. Gegen die Herrn von Rotenburg trug er aber einen so tiefen Groll, daß er nach der großen Brandschätzung noch mit einer Klage auf Kriegskostenersatz hervortrat und die Abtretung der Dörfer im Aischgrund und vieler anderer Orte außerhalb der Landheeg durch einen Vertrag (Montag vor Kiliani 1525) erzwang. (Vergl. Bensens histor. Untersuch. über Rotenb. p. 455 u. 457).

### §. 33.

#### Das Ende des Bauernkriegs.

Die ganze Anordnung dieser Geschichte des ostfränkischen Bauernkriegs und der genaue Zusammenhang desselben mit den Begebenheiten in andern Landschaften, machte es nothwendig, auch von diesen Erwähnung zu thun. Es ist noch übrig, auch den Schluß derselben beizufügen; was wir so kurz als möglich thun wollen.

Schon von Neckargorloch aus hatte Truchseß von Waldburg unter dem 15ten Mai die Mainzer und Rheingauer nachdrücklich zur Unterwerfung aufgefordert. Schon unter dem 25ten gingen Entschuldigungsschreiben von dem Rath zu Miltenberg ein und die ganze Mainzer Landschaft war willig zur Unterwerfung. Wie demnach die Churfürsten von der Pfalz und Trier, mit dem Statthalter von Mainz und dem Frowin von Hutten, der ihnen von des Bundes wegen beigegeben war, den Main hinunterzogen, fanden sie nirgends Widerstand. Zu Miltenberg lagen die Fürsten am 15ten Juni und wollten nun ernstlich auf Mainz losgehen. Doch schon zu Aschaffenburg kamen am 17ten Abgeordnete von jener Stadt und Landschaft entgegen. Bischof Wilhelm war ohngeachtet seiner Standesvorurtheile dennoch mild und menschlich gesinnt. Er selbst hatte die schriftlichen Unterhandlungen eingeleitet und das Volk vertraute seiner Herzensgüte. So kam durch seine Vermittlung leicht ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen das Stift Mainz um eine Brandschätzung von 15,000 Gulden verglich, die unter die Fürsten vertheilt werden sollte. Zugleich ward neue Huldigung und Vernichtung der abge-

brungenen Verträge zugesagt. Am ersten Juli ritt der Bischof mit Herrn Frowin in Mainz ein. Die Bürger huldigten wieder auf dem Dietmarkt und zerrissen ihre Verträge und Artikel. Nur 4 Hauptanführer wurden enthauptet, die übrigen kamen mit leichtem Gefängniß durch. — Herr Frowin, der die Bestrafung der Landschaft über sich genommen hatte, war nicht so gnädig. Denn durch ihn verloren 9 zu Ettfeld im Rheingau und 3 zu Bingen die Köpfe.

In der Rheinpfalz hatten sich unterdessen aus den früher empörten Haufen wieder an 8000 Mann gesammelt, und ihre Verwüstungen in größerem Style fortgesetzt. Eben hatten sie das pfalzgräfliche Schloß Dürkstein mit Gewalt genommen, und den Vogt sammt der Besatzung von 15 Mann zum obersten Fenster hinausgestürzt; dann die Burgen Neu Leyningen, Westenburg, Polanden und Stauffen ausgebrannt, und drohten den Pfalzgrafen mit seinem Heer zu erwürgen.

In der Besetzung von Oppenheim kam ihnen Herr Ludwig zuvor. Die Bauern brachen in der Nacht noch von Dalsheim auf. Der Marschall von Habern kam aber auf die Spur ihres Zugß (s. Anmerk. 1.), und bald folgte ihnen das ganze Heer nach Pfeddersheim nach. Indem die Bauern nur einen kleinen Theil der Reissigen erblickten, ließen sie sich zu einem ungeschickten Ausfall verleiten, und verloren, vom Gesammthaufen angegriffen, auf dem Rückzug einen großen Theil ihres Volks. Am 24ten Juni wurde die Stadt heftig beschossen (es geschahen 262 Schuß) und ergab sich endlich. Wie man am andern Tag die entwaffneten Bauern herausgeleitete, um die Hauptleute auszufondern, und schon die Pforten hinter ihnen verschlossen waren, versuchten einige Leute zu entfliehen. Die nächsten Reissigen sprengten auf sie ein, die entfernteren folgten ihrem Beispiel und hieben ohne Unterschied drein, und es entstand so ein Gemegel gegen Wehrlose, deren über 800 fielen. Während der Pfalzgraf mit seinen Hauptleuten allen Ernst anwendete, um der Wuth der Reissigen Einhalt zu thun, entflammete der fanatische Churfürst von Trier

Anmerk. 1. „und waren ihr je 43 in einem Glied gaaen. und hatten in ihrem verloren hauffen, je 27 in einem Glied, zur Rechten hand, neben dem großen hauffen, ziehen lassen.“  
Baarer p. 111.

dieselbe, und stieß selbst mehrere Fliehende nieder (s. Anmerk. 1.). Dennoch wurden aus den Uebrigbleibenden noch mehr als dreißig (nach Wendelstein 46) und des andern Tags nach Einnahme der Stadt noch 24 (nach Wendelstein 60) enthauptet (s. das Nähere erzählt bei Haarer p. 111 u.).

Im Lager zu Pfeddersheim fanden sich Abgeordnete von Frankfurt, Worms und Speier ein, und durch Unterhandlung mit den Fürsten kam es so weit, daß in jenen Städten der Clerus wieder in seine früheren Rechte eingesetzt ward, und alle neueren Verträge und Ordnungen der Gemeinden zerrissen und vernichtet wurden. Nach der Einnahme von Freinsheim und Neustadt an der Hart brach das Heer gegen das Elsaß auf. Landau unterwarf sich freiwillig. Nur Weissenburg wehrte sich hartnäckig — noch zuletzt ein Zeichen, was auch eine schwache Bürgerschaft zu thun vermag, wenn sie tapfern Muth besitzt. An einem Tag schlugen 600 Kugeln aus schweren Geschützen in die kleine Reichsstadt. Dennoch säumte sie sich nicht dieses — für jene Zeit furchtbare — Feuer aus ihren 6 trefflichen Stücken, von denen 2 eiserne Kugeln trieben, auf das Beste zu erwiedern. Durch die Vermittlung der Gesandten vom Reichsregiment und der benachbarten Reichsstädte kam endlich ein Vertrag zu Stande, wornach Weissenburg neu dem Kaiser huldigte, 8000 Gulden und 6 Geschütze den Fürsten gab (am 7ten Juli). Nach einigen Tagen trennten sich die Churfürsten: der eine ging durch das Wasgau nach Trier, der andere über Germersheim nach Heidelberg. Die auf dem ganzen Heereszug noch weiter geköpft und sonst gestraft wurden, übergehen wir. An Brandschatzung soll der Pfalzgraf an 200,000 Gulden zusammengebracht haben (Th. Zweifel p. 630). In Heidelberg ritt er ohne sonderlich Gepränge mit 600 oder 700 Reifigen ein, und ließ am 12ten Juli ein Hochamt zu Ehren der „ohnzertheilten dreysaltigkeit“ halten, dem er mit seinem ganzen Adel und Hofgesinde beiwohnte.

In Oberschwaben waren während des Zugs des Truch-

---

Anmerk. 1. „Aderant huic caedi princeps Palatinus, et archiepiscopus Trevirensis Richardus: quorum ille quidem magnus vi conabatur furentem militem retinere: hic autem non solum probasse, verum etiam multos ipse conabasse fertur.“ Sleidanus p. 86.

fessen nach Franken in mehreren Gegenden die Unruhen wieder ausgebrochen. Besonders thaten sich die Ober-Algauer hervor, die eigentlich noch keinen Verlust erlitten hatten. Der Erzherzog Ferdinand hatte sich unterdessen der Stadt Füssen bemächtigt, die Huldigung eingenommen und sie durch den Hauptmann Jurisch mit beträchtlicher Mannschaft besetzen lassen. Es scheinen von dem Fürsten noch mehrere Versuche gemacht worden zu seyn, die Algauer insgemein zu einer Erklärung zu vermögen, dem Hause Oesterreich sich zu unterwerfen. Bereits war ein Stillstand bewilligt und ein Tag zu Kaufbeuren angesetzt. Wie der Truchseß daher über Nördlingen nach Wartenweiler zog, erhielt er vom Erzherzog den Befehl: Halt zu machen und die fernern Unterhandlungen mit den Algauern abzuwarten; außerdem würde er seines Dienstes entlassen werden. Herr Georg fragte bei den Bundesrathen an, die ihm geboten, in ihrem Namen vorzurücken. (S. des Truchsessens Biographie Beil. 42, a., etwas abweichend in Pappenheims Chronik.)

Der rastlose Feldherr ging sogleich auf Memmingen los, welches von den Bauern hart belagert ward. Die Gefahr war um so größer, weil in der Stadt selbst eine Parthei das Landvolk begünstigte, die nur mit Hülfe eines starken bündischen Zusazes von der Rathsparthei niedergehalten wurde. Bei der Annäherung des Bundesheeres zogen sich die Bauern über 20,000 Mann stark (Th. Zweifel) hinter das Flüsschen Luibach oder Luibas, das in die Iller mündet, zurück, gaben Memmingen Preis und boten das Land im Rücken auf. Einige Tage lang versuchte der Truchseß (vom 13. Juli an) vergebens die treffliche Stellung anzugreifen. Einige Scharmüzel hatten keinen Erfolg und seinen Geschützen wurde eben so tapfer geantwortet. Bei den Bauern befanden sich nämlich jetzt mehrere kriegskundige Hauptleute und viele Fußknechte, die von Pauca zurückgekehrt waren. Einem sehr gut angelegten Ueberfall entging Herr Georg nur durch seine Besonnenheit. Erst das Auffliegen ihrer Pulverkarren nöthigte die Bauern zum Rückzug, und sie gingen bis zum Schloßlein Sulzberg über Kempten, wo sie den Bundesrathen in dieser Stadt nicht wenig Angst machten. Ihre Stellung war hier noch besser und das nahe Gebirg versprach Hülfe.

Um die Unteralgauer, die sich bei dem feindlichen Heer befanden, abzutrennen, begann der Truchseß nach alter

Weise, ihre Dörfer weit und breit anzuzünden. Den Bundesräthen, die ihm die Grausamkeit untersagten, schrieb er ganz lakonisch: wenn sie ihn lehren wollten, Krieg zu führen, so möchten sie kommen und seine Stelle übernehmen, er wolle dann nach Rempten gehen, und mittlerweile auf den Pfählen sitzen.

Zu der kräftigen Ueberredungsweise des Truchsessensoll Verrätherei gekommen seyn. Georg Frundsberg hatte von Mindelheim 3000 Fußknechte herbeigeführt. Der Hauptmann Walterbach, dessen wir schon früher gedacht haben, hatte unter ihm in Italien gedient. Diesen bestach er durch eine Geldsumme, die Bauern zur Entfernung aus ihrer Stellung zu bewegen, als wenn diese gefahrvoll sey. Es gelang und auf dem Rückzug nach Durach ging das Geschütz vollends verloren. Da zerstreuten sich die meisten Schaaren in den Waldungen und Thälern. Der Rest erklärte seine Unterwerfung und lieferte nebst den Waffen seine Hauptleute aus, die, 30 an der Zahl, enthauptet wurden. (S. Anmerk. 1.)

So ungern es auch der Erzherzog sah, besetzte der Truchsess dennoch Füssen und zwang die österreichische Besatzung zum Abzug. Als er aber nach Durach, wo das Lager war, zurückkehrte, fand er, daß die Bundesräthe sein ganzes Heer entlassen hatten, um den fernern Monatsold zu sparen. Vom Kaiser empfing Herr Georg die größten Auszeichnungen und wurde Landesstatthalter von Würtemberg, Erbtruchsess des Reichs an der Stelle der Ritter von Seldeneck und erhielt die Herrschaft Zell. Der schwäbische Bund handelte ihm aber seine Gehaltsforderung von 30,000 Gulden (d. i. den 10ten Pfennig der Brandschazungen) bis auf 5000 ab.

Im Hegau und am Bodensee war der Aufstand, der daselbst noch nicht ganz aufgehört hatte, gegen Ende May's wieder heftiger aufgeflammt. Zell wurde von den

---

Anmerk. 1. Für den schwäbischen Bund war es die höchste Zeit, daß die Sache beigelegt wurde. Die Stände, welche dabei so beschädigt waren, vermochten den Sold für das Kriegsvolk nicht mehr zu bestreiten. Georg von Wallenroth schrieb an den Teutschmeister: er könne aus Mangel an Kleidung, Pferden und Geld nicht mehr bei dem Heere bleiben. Auch wolle kein einziger Knecht mehr in das Hegau ziehen. Andere Fürsten hätten ihre Truppen schon abgefordert se. s. Dechtle p. 226.

Bauern jetzt zu Lande auf das Engste eingeschlossen und alle Zufuhr, die bisher von Constanz kam, abgeschnitten. Bereits war die Noth auf das Höchste gestiegen. Da sammelten Ueberlingen, Meersburg und andere Städte am Bodensee ihre ganze Macht zu Sermatingen. Auch der Erzherzog unterstützte sie mit einigem Kriegsvolk. Die Hauptleute von Zell, Hanns Müller aus Thüringen und Hanns Maler gaben ihre Sache verloren, erklärten sich für den Abzug und entwichen alsbald. Das meiste Volk zerstreute sich, denn die Ernte war vor der Thür. Den Rest ereilte der Graf Felix von Werdenberg mit jener Bundesmacht bei der Hölzinger Steig. Nach zweistündigem Kampf ergaben sich die Bauern. Ein Theil derselben entrann nach Hohentwiel zum Herzog Ulrich. Besonders die Vermittlung der Schweizer stellte in jenen Gegenden die Ruhe dauernd wieder her.

Ein Aufstand im Rlettgau, den der Pfarrer Franz Rebmann noch im October erregte, ward vom Dietrich von Späth durch das Gefecht bei Kissenberg schnell niedergeschlagen.

Durch die Alpenthäler: in der Grafschaft Tyrol, in den Bisthümern Trient und Brixen, in Salzburg und Steyermark, hatte der Aufstand arg gewüthet. Die That von Weinsberg, so viel Lärm sie auch machte, schrumpft zusammen gegen den Mord zu Schlamingen in Obersteyer (s. Anmerk. 1.). Theils aber hatte man sich vertragen, theils hatten sich die Bauern nach gekühnter Rache von selbst zerstreut. So wurde es dem Niclas von Salm möglich, jenes Schlamingen zu überfallen, anzuzünden und sich

---

Anmerk. 1. Die Hauptkraft des Steyerischen Bauernheeres bestand aus Bergstappen, gegen welche Graf von Dieterichstein, von dem Erzherzog Ferdinand mit 5000 Mann abgesendet, ein Treffen verlor. Er zog sich nach Schlamingen zurück, und sein Kriegsvolk zerstreute sich theils im Städtchen, theils lagerte es draußen. Bei Tages Anbruch wurden die Unbesorgten von Raastatt her überfallen. Die Söldner wurden erwürgt oder in die tiefe Enz gesprengt. In der Verwirrung drangen die Bauern auch in Schlamingen ein und überraschten den trunkenen Adel im Schlaf. In kurzer Zeit wurden über 3000 Kriegsmänner erschlagen, und besonders Keiner durchgelassen, der nicht Teutsch verstand. Nur achtzehn vom Adel, unter ihnen der Dieterichsteiner, blieben verschont. Vor ihren Augen enthaupteten sie an 40 Adliche, jene selbst aber führten sie mit Ketten zusammengeknüpelt in das Schloß, welches sie früher gewonnen hatten. S. Gnodal p. 116

fortzumachen, ehe Hülfe herbeikam. Nur den Erzbischof von Salzburg belagerten seine Bauern noch hartnäckig in dem festen Schlosse seiner Hauptstadt. Dieser Priester, Matthäus Lang, war ein berühmter Diplomat, aber auch der gewissenloseste, böshafteste Tyrann, wie er in Teutschland eine Seltenheit ist. Er verletzete frech die beschwornen Freiheiten des Landes, beraubte das Vermögen der Kirchen, und erpresste von dem armen Bergvolk ungerachte Steuern, die er in maßloser Verschwendung verprasste; wobei Gelehrte und Künstler, die er beschützte, seine Großmuth priesen. Die Verfolgung der evangelischen Prädicanten, denen das Volk anhing, hatte den Aufruhr schon das Jahr zuvor entzündet. Jetzt war die Hauptstadt genommen und die Beste ward zum Theil aus hölzernen, mit eisernen Bändern umschlossnen Stücken beschossen. Der Erzbischof ließ eine Art von Manifest ausgehen, worin er seine Sache gar trefflich darstellte, und rief den schwäbischen Bund um Hülfe an. Dem Herzog Ludwig von Bayern, der schon Mehreres vergeblich gegen die Salzburger versucht hatte, wurde jetzt Ritter Frundsberg mit seinen 3000 Mannen zum Beistand gesendet. Die Bauern suchten das Kriegsvolk an Stellen zu locken, wo schon Felsenstücke bereit lagen, um es zu zerschmettern. Der kluge Frundsberg wich Allem aus, und wußte nach einigen erfolglosen Echarmüßeln das Volk zur Unterwerfung zu bereben (den Vertrag s. Gnobal p. 113). Auch hier soll die Bestechung und der Verrath der Anführer, besonders eines Grubers, viel gewirkt haben.

Nur Geismayer, des Bischofs von Brixen Geheimschreiber, erkannte den Vertrag nicht an. Er nahm den Schatz und das Silbergeschirr seines Bischofs, warb Kriegsvolk, empörte die Bauern an der Etsch und bemächtigte sich fast ganz Tyrols. Das dauerte bis in das andere Jahr. Frundsberg zog gegen ihn bis Brauned. Mit einer kleinen Rotte entfloh Geismayer mit den letzten Anhängern über das Hochgebürg nach Padua. Die Venetianer nahmen ihn in den Sold. Bald hernach ward er durch abgesendete Meuchelmörder erdolcht. Das war das Ende des Bauernkriegs.

---

Als eine Episode gehört hieher noch die Expedition des Bischofs Conrad von Würzburg: eine geistliche Rundreise, wie sie sich kaum anderswo findet. Nach dem Abzug

der Fürsten hatte Conrad zu seiner Sicherheit ein Fähnlein Fußknechte und den Caspar von Rotenhahn in den Sold genommen, die man in die Bürgerhäuser legte und denen man jeden Unfug nachsah, um sie bei gutem Willen zu erhalten. Unterdessen wurde der Auszug vorbereitet. Schon die Urhebe, welche man für die Stiftsgemeinden aufsetzte, und durch deren Unterschrift sie sich eidlich verpflichten sollten, allen fernern Ansprüchen an die althergebrachte, germanische Gemeindefreiheit zu entsagen, ist ein merkwürdiges Aktenstück, welches beweist, wie man sich des Sieges jetzt zu bedienen gedachte. Da diese Urhebe ziemlich weitläufig ist, geben wir sie im genauen Auszug.

Im Eingang läßt man die Gemeinde sagen, daß sie von dem Fürsten schriftlich gewarnt und aufgefordert worden wäre, ihre Beschwerden zur billigen Milderung bei ihm anzubringen, aber aus eignem unrechtlichen Muthwillen, ohne alle Ursache, zu der aufrührerischen Bauerschaft abgefallen sey, und sich aller ihrer räuberischen und mörderischen Handlungen — die nun einzeln genannt werden — schuldig gemacht habe. Deshwegen gestehe sie ein: der göttlichen, christlichen, brüderlichen Liebe, den päpstlichen und kaiserlichen Rechten und dem Landfrieden zuwider gehandelt, Pflicht und Glauben vergessen zu haben. Demnach macht sich die Gemeinde für sich und alle ihre Nachkommen verbindlich:

1) „hinsüro nach sagung vnd außweisung der heiligen Christlichen Kirchen wie die bißhero, loblich, getreulich vnd hinsüro durch ein gemein Concilium geordnet vnd gesetzt wirt, was Christlich halten vnd erzeigen, vnd für vns selbst nichts darwider furnehmen zc. wöllen“;

2) „Alle die im Zug Hauptleute, Fähndriche, Waibel, Rentmeister oder sonst Befehlshaber gewesen seien, dem Bischof auszuliefern, und dieselben, wenn sie auch entflohen seien und später sich wieder einfänden würden, sogleich zu verhaften“;

3) „Keine Einigung mit andern Gemeinden mehr zu schließen, sondern Jeden, der zu Ungehorsam riethe, sogleich anzugeben vnd zu verbienter straff peinigen helfen“;

4) „vnser lebenslang vber ein brotmesser kein weher ober waffen mehr, wir werden das von seiner F. G. oder nachfohmen insonderheit geheissen, haben noch zu gebrauchen, Außgenommen heppen, holzbeichel, Sichel, senfen, haiben, Bickhel, Karck vnd anderes Zur arbeit Dienßlich



und dieselben demnach zu keiner andern Zeit oder arbeit, den darzu sie gemacht sein brauchen“;

5) „dergleichen alle und jede unsere oder gemeiner Stat, freiheit, brieff, Register, Pottschaft, silbergeschir, und andere Zugehörnde ic. S. F. G. ohne verzug übergeben und folgen lassen“;

6) „Alle unser lehen, freyheiten, herlichkeiten, gewalt oder gemeiner Stat einkommen und Nutzung, wie und welcher gestalt unsere vorsehen, eltern und wir die bißhero in gemein oder Insonderheit ingehabt, genutzt, genossen und gebraucht, für uns unsere erben und nachkommen gentslichen verzeihen, enteuffern und hinfuro gar nichts damit zu gewarten, dero Zustellen vund Ihres gefallens damit handeln thun und lassen“;

7) „Alle die ihnen verpflichtet seien, sonst oder während des Aufruhrs von der Pflicht loszusprechen“;

8) „alle thor der Stat auffgeben und öffnen, die thurn und Rinkmauern an allen orten und enden, rigel, schrenckh und Schloß zum fürderlichsten abbrechen und niederlegen, und die ohn erlaubniß S. F. G. dero nachkommen zu ewigen Zeiten nicht mehr bauen“;

9) „Jeden Ansatß der Kriegskosten, welcher die Gemeinde treffen würde, binnen 14 Tagen zu bezahlen; und die Geißlichkeit, den Adel und die Stiftsbeamten für ihre Verluste, nach dem Erkenntniß des Bischofs zu entschädigen“;

10) „die zerstörten Schlösser des Bischofs wieder aufzubauen und alles in denselben entwendete Gut wieder zu ersetzen“;

11) „so oft wir des von S. F. G. dero nachkommen und Stiftt geheissen und ermahnet werden, ohne alle wegerung, Steuern, Fronen, Dienen und raissen (d. h. Kriegsfolge leisten) oder wie es S. F. G. dero selben Nachkommen und Stiftt für besser ansehen, S. F. G. bwelch und gefallen nach raißgelt (d. i. Kriegsteuer) dafür geben und aufrichten“;

12) „also wo wir einen oder mehr der obgemelten Artikul brechen nit halten noch volnziehen wurden, sollen wir abermals treulosß sein und unser leib, leben, haab und guet verwircket haben“ ic.

Am 20sten Juni brach Bischof Conrad mit dem Coadjutor von Fulda und dessen Vetter, dem Grafen Wilhelm von Henneberg, mit 300 Reißigen und 400 Fußknechten von Würzburg auf.

Auf dieser Blutreife bemächtigte sich der geistliche Herr, nachdem er die neue Huldigung eingenommen hatte, der Freiheitsbriefe der Gemeinden, der Silbergeschirre, Stiftungsgelder und was man sonst in den Rathhäusern Nehmenswerthes vorfand; nahm ausser den Strafgeldern aus den Bürgerhäusern an Wein, Bier, Haber und anderen Vorräthen, was aufzutreiben war, und beschloß Abends den Act gewöhnlich mit einigen Enthauptungen. (vgl. Süthens Meinunger Chronik p. 218 u.).

Gerichtet wurden: zu Dettelbach 7, zu Schwarzach 3, zu Iphofen 8, zu Lankheim 4, zu Geroldshofen 3, zu Hassfurt 7, zu Eltmann 4, zu Ebern und Eßlach 13, zu Königshofen nebst Umgegend 10, zu Meinungen 17, zu Mellrichstadt 5, unter denen der Pfarrer zu Kissingen, und dann noch am andern Tag die Hauptleute Hanns Schnabel und Hanns Scharr, und der Schultheis der Oberfranken, Heinrich Krumpfuß, welche man nach der Enthauptung zum Ueberfluß spießte; ferner zu Fladungen Keiner, zu Neustadt und Bischofsheim 14, zu Münnerstadt, Aschach und Lauringen nur 12, da kurz zuvor Wilhelm von Henneberg 22 hatte köpfen lassen; zu Arnstein und aus Kissingen u. 9, zu Werneck und aus Ebenhausen und Bodenslauben 12, zu Volkach 6, zu Schlüsselfeld 3, zu Aub 3, (Sagstburg und Mädmühl wurde einigen Räthen überlassen) zu Röttingen 4, zu Landa 8, zu Würzburg nachträglich 13, zu Rottensfeld und Gemünd Niemand, zu Carlstadt 9, zu Heidingsfeld schon früher 2, d. h. in Stadt und Land Würzburg Alles in Allem 272 Männer. Am 17ten August zog der Bischof von seiner erquicklichen Fahrt wieder zu Würzburg in seine Hofburg ein, indem er ohne Zweifel in seinem Priester-Gewissen sich sehr beruhigt fühlte.

---

Wir könnten hier schließen, wenn wir nicht noch den Ausgang der Häupter betrachten möchten, die durch ihre Persönlichkeit auf die Wendung der Begebenheiten Einfluß gehabt haben. Wie mehrere der ersten Anführer noch während des Kampfes ihr furchtbares Ende fanden, haben wir schon gesagt. Andere entflohen in ferne Landschaften und blieben unter falschen Namen und fremdartigen Verkleidungen verborgen. Manche mögen mit den Geldsummen, die sie zu flüchten vermochten, ein neues Hauswesen gegründet haben. Das that wohl auch Jörg Repler, von dem

man nach der Flucht bei Königshofen nichts mehr vernimmt. So entrannt der Wittich, der Schilligsfürst verbrannte, mit 200 Gulden, und wurde ohnfern Nürnbergs von seinen eignen Gefellen erschlagen. Michel Hasenbart, der Bauernhauptmann, fand ihn todt an der Straße liegen. Manche daheim reichbegüterte Männer, die die Heimath nicht missen wollten, hielten sich eine Zeit lang verborgen und erkauften dann Verzeihung durch Aufopferung ihres Vermögens. Andere, minder glücklich, wurden noch spät zur Verantwortung gezogen und hingerichtet. Deshalb zogen noch Jahre lang nicht Wenige als unbekannte Bettler durch das Land. Zusammenkünfte wurden an verhängnißvollen Plätzen gehalten. So trafen von Königshofen, Mergentheim und andern Orten Männer dort auf dem Schlachtfeld zusammen und hielten geheime Unterredungen. Sie hatten ihre besondern Erkennungszeichen. Wenn Einer in ein Wirthshaus kam, so sagte er zu dem Andern: „was leit dir an?“ und erfolgte die Antwort: „was dir anleit, ligt mir auch an,“ so erkannten sie sich als Brüder. Man wurde auf eine Bande aufmerksam, die durch das Land streifte, und sich durch Brandstiftung an Edelleuten zu räcken suchte, die besonders thätig gegen die Bauern gewesen waren. Die Genossen dieser Zunft sollten sich durch gewisse Zeichen bemerkbar machen, die sie in den Spitälern und Bettlerherbergen anmalten. J. B. Mathis von Dachstatt, ihr Hauptmann: ein Rebmesser und ein Kreuz darein, Franz Meissen, der von Grün: eine Narrenkappe, Albrecht von Bamberg: eine Jacobsmuschel und 2 Jacobsstäbe zc. s. Dechöle p. 244. Nur die Theilnehmer, welche durch ihre hohe Stellung geschützt waren, wie die Grafen von Wertheim und Henneberg, blieben unbeschädigt. Die Geringen aber, die sich bei Zeiten den Weg zur Versöhnung ausfarbten, ereilte ein mehr oder minder schlimmes Geschick. (Ueber des Grafen von Wertheims Verantwortung s. Dechöle p. 375).

Man erinnert sich des Paters Ambrosius, der in der Nacht am Ragenwider stand und die Bauern einsegnete, als sie zur Schlacht auszogen. Er entkam aus Würzburg, ging nach Nordheim im Steigerwald, stand daselbst der Pfarrei vor und ward übersehen. Als er sich aber durch seinen Antheil an dem Wesen der Wiedertäufer bemerkbar machte, schleppte man ihn nach Würzburg, wo er seinen Glauben offen bekannte. Auf einem hohen Gerüste vor dem Stadthaus ließ ihn Bischof Conrad feierlich seiner

Priesterwürde entkleiden und dann nach den Sander-Basen zum Flammentod führen, zu dem er verdammt war. Wie er den Scheiterhaufen erblickte, erschrad er etwas, denn er glaubte nur enthauptet zu werden; dann sprach er unerschrocken: „Gott hat mir das ewige Leben zugesagt und wird es auch halten.“ Der Henker schloß ihn mit einer Kette an den Pfahl, befestigte einen Pulversack unter seinem Hals, und zündete das Holz an. Der Pater schrie zuerst: O allmächtiger Gott! ich befehle dir mein Weib und Kind! Dann hub er das Lied an zu singen: „Nun bitten wir den heiligen Geist“. Der Dampf ersticte seine Stimme. Der ungeschickt angebundene Pulversack sprang, ohne ihn viel zu beschädigen. Der Henker warf in der Noth frische Scheiter zu und traf den Armen an die Stirn, daß das helle Blut herabrann. So verbrannte Ambrosius langsam zu Asche, die man in den Main schüttete. Das geschah am 24sten April 1528.

Wohin sich Carlstadt nach seiner Flucht von Rotenburg sofort wendete, ist uns unbekannt. Er muß sich sehr im Gedränge befunden haben, da er Luthern und den Churfürsten Johann um Wiederaufnahme in Sachsen anging. Eifrigt suchte er sich von dem Vorwurf zu reinigen, als ob er an dem Bauernkriege in Franken Antheil genommen habe und ließ eine förmliche Apologie ausgehen. Luther, dem es weit rathamer schien, den unruhigen Mann in der Nähe und unter strenger Aufsicht zu behalten, anstatt daß er durch das Land ziehe und seine Irrthümer verbreite, verwendete sich in der That für ihn bei seinem Fürsten. Carlstadt mußte versprechen, zu Kemberg, ohnweit Wittenberg sich ruhig zu halten, ohne irgend Etwas in den Druck ausgehen zu lassen, oder zu predigen, und einen förmlichen Widerruf seiner Lehren unterzeichnen, den die gelehrtesten Doctoren Wittenbergs aufgesetzt hatten. Carlstadt, der sich nicht mehr anders zu helfen mußte, übersendete am 9ten November 1525 dem Churfürsten seinen Widerruf und wurde aufgenommen. Anfangs schien sich ein freundliches Verhältniß zwischen ihm und den andern Reformatoren herzustellen, wie ihm denn im Jahr 1526 Melancthon, Justus Jonas und Luthers Ehefrau ein Kind aus der Taufe hoben. Bald aber kam der alte unruhige Geist über ihn. Nach alter Weise suchte er sich mit Landarbeit zu erhalten, die ihn aber nur kümmerlich nährte, da er sie nicht verstand. Bald gerieth er in die bitterste Armut. Im J. 1528 schrieb er aus Kemberg: „daß sich

kein Mensch sein erbarmte, er müsse alle das seine verkaufen, betten, kleider, schüssel und was er noch von hausrath hätte. Das wüßten sie Alle, und hätten doch kein mitleiden mit ihm, sähen noch wol dazu gerne, daß er und seine Kinder hungers stürben.“ (vgl. Scultetus P. II. p. 160.). Zuletzt mußte er aus Noth seine geliebte hebräische Bibel verkaufen. — Im Grund durste sich Carlstadt nicht wundern, denn er war in Verachtung gerathen, weil er sich zum Schweigen verbindlich gemacht hatte. Dazu mußte er täglich hören, wie ihn seine Gegner in Schriften öffentlich den Vater aller Ketzer zc. schmähten, und ihn geradezu des Zusammenhangs mit den allgemeinverhaßten Wiedertäufern beschuldigten. Das ging wohl über die Geduld eines Mannes. Carlstadt fing an mit Schwentfeld, Krautwald und ähnlich Gefinnten in Verbindung zu treten. Luther, der ihn scharf beobachtete, merkte bald die Veränderung und rieth: den Abtrünnigen zwar säuberlich mit Nahrung zu versehen, aber auch in scharfer Aufsicht zu halten, etwa wie den Eisenacher Dr. Strauß zu Weimar. Carlstadt kam jedoch zuvor und entfloh nach Zürich, wo er durch Zwingli's Einfluß Diaconus und nach dessen Tod Professor der Theologie zu Basel wurde. Niemals veröhnten sich seine Gegner mit ihm, obgleich er später mild und ruhig wurde, und selbst von seinem Tode erzählten sie viel Seltsames. Die Einen behaupteten geradezu, daß ihn lebendig der Satan geholt habe. Nach Andern sei ihm während einer Predigt ein riesengroßer schwarzer Mann erschienen, der dann auch in Carlstadt's Behausung kam und seinem kleinen Sohn verkündigte, daß er in dreien Tagen wiederkehren würde. Das Richtige ist wohl, daß Carlstadt im J. 1543 an der Pest starb. Ueber sein späteres Wirken giebt der gelehrte Joh. Jac. Grynaeus folgendes Zeugniß: „dieses ist zu berichten, daß, als er von Luthero vertrieben worden, 10 Jahr an der Peters-Kirche bey uns treulich vorgestanden hat. Er ist unser Universität mit allem lob Rector gewesen, hat ordnung und zucht sehr geliebet, unsträflich gelebet, und ist gottseelig eingeschlafen.“

Wendel Hippler, klug wie er immer war, hatte auch hier zur rechten Zeit die Flucht gesucht und sich in Sicherheit gebracht. Die Grafen von Hohenlohe hatten ihm 100 fl. als Zinsen eines Kauffchillings auf die Stadt Forchtenberg angewiesen, schon vom Jahr 1524 aber an — als ihnen die Sache beschwerlich ward — den Zins selbst eingezogen. Darüber gab es nun Klaghändel, die eben zu

Hippplers späterem Benehmen Viel mögen beigetragen haben. Dieser Antheil Hippplers am Aufstand war den Grafen in so fern bequem, indem sie die Schuld nun für verfallen annehmen konnten. Hipppler verfolgte seine Ansprüche am Hofgericht zu Rothweil, wogegen die Grafen erklärten: sie seien befugt, eines Aufrührers Vermögen einzuziehen. Jener gab vor: er sei nur gezwungen den Bauern gefolgt, habe nur zum Besten des Adels für sie Schriften gemacht und dergleichen (s. dessen Briefe bei Dechtle p. 219 x.). Dennoch unterlag Herr Wendel. Am Reichstag zu Speier 1526 schlich er sich mit falscher Nase und verstellter Kleidung ein, um seine Sache zu führen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er niedergeworfen und in ein pfalzgräfliches Gefängniß gesetzt. Um den Martern der Folter zu entgehen, gestand er, was man wollte. Weder diese Bekenntnisse noch seine Geistesgaben vermochten ihn zu retten. Er verschied im Gefängniß. Der Proceß mit den Hohenloß wurde erst durch die Erben im J. 1553 durch das Reichskammergericht geendigt.

Das unerwartetste Ende unter Allen nahm wohl Göß von Berlichingen. Es würde viel zu weit führen, sein ganzes Benehmen nach dem Bauernkrieg hier darzulegen, was schon Dechtle von p. 363 bis 387 so geschickt auseinandergesetzt hat. Doch theilen wir nicht ganz dessen Ansicht. Daß Herr Göß es mit der Sache der Bauern aufrichtig gemeint habe, darf Niemand meinen, dazu war er zu viel Edelmann, und dabei ohne alle Schwärmerei, welche diese Kluft vielleicht ausgeglichen hätte. Es scheint uns aber, daß ihm die Gelegenheit, sich an seinen alten Feinden zu rächen, gerade nicht unangenehm vorkam. Doch hatte er zu viel Lebenserfahrung, um nicht im Fall des Unterliegens für einen Rückzug zu sorgen. Daher die Verwahrung, das Bauernheer nicht gegen den schwäbischen Bund führen zu wollen, obgleich er diesen am meisten haßte; daher die Entschuldigungsbriefe an den Bischof Conrad, ehe er dem Angriff auf den Frauenberg beiwohnte. Anfangs schien auch sein Verfahren den besten Erfolg zu haben. So wie er in Hornberg angelangt war, schickte er nach allen Orten, von denen er Gefahr fürchtete, Entschuldigungsschreiben: an den Bund, an die Hauptleute des fränkischen Kreises, an den Bischof von Würzburg x. Mit letzterem und dem Churfürsten von der Pfalz (dem er freilich selbst Knechte gesendet hatte) vertrug er sich bald. Selbst der kaiserliche Fiscal nahm seine Amtsklage an, den Ritter

förmlich zurück und stellte ihm einen Unschuldsbrief aus (vom 17ten October 1526). Mit dem Truchseß von Waldburg stand er im besten Vernehmen. Unversehens wurde er von den Bündischen niedergeworfen und mußte geloben, sich an einem Tag zum Verhör zu stellen. Georg von Wertheim warnte ihn; dennoch folgte er der Aufforderung und kam nach Augsburg, wo man ihn in das Gefängniß legte, woselbst er zwei Jahre lang blieb. Vergebens wendeten die rechtsgelehrten Doctoren ihre schlimmsten Mittel an, um die schmucklose Bertheidigung des Ritters zu corrumpiren und ihn des Hochverraths zc. schuldig zu erklären (s. Lebensbeschreibung p. 227).

Göß wurde frei gelassen, man nöthigte ihn aber zur Unterschrift einer Urphede, die ihm vielleicht härter wie der Tod war. Der Ritter, der von der Knabenzeit an frei durch Wald und Gebirg gestreift hatte, und dem das Kriegswerk Bedürfniß war, machte sich verbindlich: niemals mehr die Markung des Schloßes Hornberg zu überschreiten, keine Nacht außer seinem Hause zuzubringen, lebenslang kein Roß mehr zu besteigen, dem Churfürsten von Mainz und dem Bischof von Würzburg wegen Schadenersatz zu Recht zu stehen, und sich an den Bundesgliedern nicht zu rächen oder rächen zu lassen. Für genaue Erfüllung dieser Punkte mußte er Bürgschaft bis auf 25000 Gulden stellen (Freitag nach St. Kunigundentag 1530. s. Lebensbeschreibung p. 261). Wie tief der sonst so trozige Mann sich niedergedrückt fühlte, zeigt seine Erzählung p. 225: „als ich einmal um Weydwerk gewest, uf ein Wiesen Plätzlein kommen, und der Markung, so mir in der Verschreibung bestimmt gewesen, nit in Acht genommen, bin ich gleich darob erschrocken, und dacht ich, ich were auß der Markung, aber die Verschreibung stund, so weit mein Markung Zinnß und Gült reicht, da erfuhr ich alsbald bey meinen Verwandten, daß mir daß Wieselein ein Sommerhanen zu Zinnß gab, und wurd frohe und wol zufriednen zc.“ — Auf diese Weise lebte Göß sechs zehnen Jahre lang (s. Lebensbeschreibung p. 225), von den Fürsten gehaßt oder gefürchtet und von den Gemeinen, deren Parthei er verlassen hatte, mit den bittersten Spottliedern verfolgt. Seinen Verdruß erhöhte noch eine Klage des Stifts Mainz — ebendesselben für dessen Interesse er seinen ganzen Einfluß bei den Bauern angewendet hatte — durch die man ihn für die Plünderungen der Mannschaft, welche er führte, verantwortlich machen wollte und über 12000 Gulden Schadenersatz begehrte (die

Berechnung s. Dechtle p. 381). Erst im J. 1534 wurde der Proceß zu seinen Gunsten entschieden. — Endlich begnadigt vom Kaiser Karl V., der seine Urphede aufhob, machte der alte Ritter noch einen Feldzug nach Frankreich und die Belagerung von St. Desier mit, besser ausdauernd wie viele Jünglinge.

Am 23ten Juli 1562 starb Herr Götz, „ein erlebter betagter Mann“, zuletzt gar mild und freundlich gegen Alle gesinnt. Seine mannhafte Biederkeit hatte über alle Vorwürfe, die ihn mit Recht oder Unrecht verfolgten, zuletzt den Sieg gewonnen.

## §. 84.

### Zustand der Gemeinfreien nach dem Bauernkrieg.

Der erste Gedanke der herrschenden Parthei nach dem erlangten Siege war wohl: Rache, vollständige Rache. Der Secretarius Spieß schrieb an den Teutschmeister: „ich hoff wir wollen mit kessfen kugeln, wie die knaben mit schißkeren spielen“. Diese Gesinnung mag ziemlich verbreitet gewesen seyn. Daher geschahen binnen 3 Monaten in den fränkischen und schwäbischen Ländern mehr denn 1000 Hinrichtungen, und zwar sämmtlich ohne Urtheil und Recht. Eine besondere Vergünstigung war es, zu einem leichten Verhöre zugelassen zu werden, die Meisten richtete man auf eine schlechte Angabe hin, etwa nach einem Zettel, den irgend Einer voll persönlichen Groll verfaßt hatte. Nur bei den Wenigsten nahm man sich die Mühe, sie zu soltern, um neue Angaben zu erpressen. Mit welcher Frivolität aber verfahren wurde zeigt ein Beispiel in Spangenberg's Chronik von Henneberg: Im Dorfe Sulzfeld waren nur 2 Einwohner, und zwar die beiden Ziegler übrig geblieben. Der Eine weinte, wie ihn der Graf von Henneberg zum Tode führen ließ; bitterlich, und sagte: er bedauere nur die fürstlichen Herrschaftsgebäude, weil sie Niemand mehr mit so dauerhaften Ziegeln versehen werde. Der Andere, ein kleiner, dicker Mann, lachte überlaut, und befragt, antwortete er: es käme ihm gar lächerlich vor, wo er denn seinen Hut hinsetzen solle, wenn ihm der Kopf abgeschlagen sey. Beide erlangten mit ihren Pöffen Gnade, die manchem braven Prediger versagt wurde. Gütig wurde



behandelt, wer mit Abhauen einiger Finger oder sonst einer Verstümmelung oder einer entehrenden Strafe davonkam. (s. Anmerk. 1).

Daß man Brandschätzungen von den überwundnen Gemeinden eingefordert, war ganz in der Ordnung. Sie hätten den Krieg begonnen, also mußten sie auch als Ueberwundne die Kriegskosten bezahlen. Auch daß Unschuldige und Schuldige bei diesen Schätzungen ohne Unterschied beigezogen wurden, war noch zu ertragen. Denn die vertheilte Last schwächte den Stand der Gemeinfreien weniger, als die gänzliche Verarmung einzelner Haushalten gethan hätte. Weit schlimmer wirkte die Habsucht und Willkürlichkeit der Beamten in der Eintreibung der Schätzungen, die sich bei dieser Gelegenheit bereichern wollten, während der Bauer in der ersten Zeit nach dem Krieg als rechtslos galt und nirgends Gehör fand. So bekam Götz von Berlichingen eigentlich nur dadurch Streit mit dem Statthalter von Mainz, weil die Mainzer Beamten von Götzens armen Leuten zu Neuenstetten die Brandschätzung nicht weniger als acht mal einforderten. Dazu kam noch die Unbestimmtheit, wer denn eigentlich die Brandschätzung zu beziehen habe, der Landesherr, als Kriegsherr, wie Casimir behauptete, oder der Grund- und Dorfherr, wie die landsässigen Adlichen verlangten. In so zweifelhaften Fällen mußten die Bauern doppelt und dreifach zahlen. So zog der Markgraf rücksichtslos auch die nürnbergischen Untertanen zur Strafe, die in Gemeinden saßen, wo er Dorfherr war. — Am ärgsten aber trat die gemeine Habsucht der Herrschaften in den Forderungen für Schadenersatz hervor. Wo der Landesherr — wie es im Bambergischen geschah — durch eine aus Rittern und fürstlichen Beamten zusammengesetzte Commission mit Beziehung von Bauverwandigen abgeschätzt ward, durfte man auf einige Billigkeit rechnen. Wo aber eine Herrschaft allein ihren Untertanen gegenüberstand, finden sich die übertriebensten An-

---

Anmerk. 1. So heißt es in der Urbede des Peter Schmidt aus Neckarbulm: „Das ich fürhin soll vnd will ein halben bart tragen, den halben Theil alle vierzeben tag einmals scheeren lassen, vnd den andern Halbtheil es sey mit abzwycken noch in ander wege nit mindern, sonder der sol wie er wegst bleiben, auch in kein offen wirthshaus zu keiner gemeyn noch ander Gesellschaft nit zugehen oder darbey zu seyn, gleicher weise nit vß der mark Neckar - Sulme zu kommet.“

sätze (s. Anmerk. 1). Bald erhoben sich überdies von allen Seiten gegenseitige Entschädigungsklagen. Man ging davon von dem Grundsatz aus, daß die Herrschaft für ihre Unterthanen, und ein Theilnehmer am Aufstand für den andern solidarisch haften müsse. Weil die Heerschaaren der Bauern höchst mannigfaltig zusammengesetzt waren, so konnte es bei solchen Forderungen an Willkürlichkeit nicht fehlen. So begehrt die Grafen von Hohenloß 20000 Gulden von Rotenburg, weil Rotenburger bei der Zerstörung von Schillingfürst waren! — Nicht immer ging es so aus, wie bei der Klage der Hohenloß an den Leutschmeister um Schadenersatz, während dieser umgekehrt 10000 Gulden von jenen forderte und endlich Landgraf Georg zu Leuchtenberg als Schiedsrichter bestimmte: daß die Grafen von ihren Unterthanen 2000 fl. zu erheben hätten, wovon sie selbst 200 fl. behalten und 1800 dem Leutschmeister bezahlen sollten. — In vielen Fällen wurden besonders kleinere Summen ohne Untersuchung zugestanden, die natürlich sämmtlich auf den Bauern lasteten. Wußte man aber irgendwo einen begüterten Mann, der bei einem Zug gewesen war, so wurde er unablässig mit Forderungen verfolgt. So verlangten die Grafen von Hohenloß: Hanns Schickner solle ihnen ihr Geschütz zahlen, weil er den Brief, in dem die Bauern es verlangten, mit unterschrieben habe und dergl.

Nicht minder bezogen auch die Herrschaften von einzelnen reicheren Bauern oder Bürgern besondere Strafgebühren (bis zu 600 Gulden von Albert Effenhut zu Dehringen), nach dem ausgesprochenen Grundsatz: den Gemeinfreien die Flügel so sehr zu beschneiden, daß sie sich nicht mehr zu heben vermöchten.

Bei der Zerstörung der Klöster und Schlösser war eine große Menge von Urkunden absichtlich vertilgt worden. Die Bauern hofften dadurch auch alle Ansprüche der Herrschaften auf das Obereigenthum u. der Bauerngüter zu vernichten. Das ging vielleicht an, wenn sie Sieger geblieben wären. Da aber in den Unterwerfungsakten stets ausgesprochen war, daß Zehnten, Zinsen, Gülden, Frohnen u.

---

Anmerk. 1. z. B. Einige Bauern im Gebiet Rotenburg mußten 100 Gulden bezahlen, weil sie in einem sehr unbedeutenden Reich geücht hatten. — Zwei Bürger von Reuenstadt sollten für einen steinernen Kasten, den sie in Horned weggenommen hatten, 140 Gulden entrichten u.

wie sonst gelettet werden sollten, so durften sich die Bauern, ohne für Empörer zu gelten und Leib und Leben zu gefährden, gar nicht weigern, bei den auf das Neue abgefaßten Grundverträgen, das höchste Maaß der Leistungen zu gewähren, was die Herrschaft ansprechen wollte. Alle die Fälle, wo bloß durch Mißbrauch Grundlasten aufgekommen waren, gegen die noch rechtlicher Widerstand möglich blieb, wurden jetzt durch erzwungenen, schriftlichen Vertrag gegen die Bauern entschieden.

Aber auch diese volle Befriedigung der Rache und des Eigennuzes genügte den beleidigten Herrn nicht. Ueberall tritt die Absicht hervor, den Stand der Gemeinfreien, auf immer zur Widererhebung seiner Ansprüche auf altgermanische Freiheit unfähig zu machen. Daher mußten die bevorzugten Gemeinden der Landstädte alle ihre Freiheitsbriefe und Privilegien, theils der Rest uralter Rechte, theils das Erwerbniß von Jahrhunderten, dem Herrn ausliefern. Daher mußten alle Gemeinden dem Einigungsrecht und dem Recht des gesetzlichen Widerstands gegen willkürliche Besteuerung entsagen (s. oben §. 31). Das Wirksamste blieb aber die Entziehung des Waffenrechts.

Kaum kann man ein so wohlgerüstetes Land finden, wie damals Ostfranken war. Der großen Zahl von guten Geschützen gar nicht zu gedenken, die man in allen Schloßern und selbst den kleinen Städten fand, so waren nicht nur die reicheren Bürger, sondern auch viele Bauern, theils mit vollständigen Harnischen, theils mit Krebs, Armschienen und Sturmhaube versehen. Besonders die neue Erfindung der Handrohre hatten sich die Bauern angeeignet, und besaßen mehr von denselben, als die Fußknechte der Fürsten. Nur waren sie für längerdauernde Treffen gewöhnlich unzureichend mit Schießbedarf versorgt. Diese ganze Bewaffnung ward den Gemeinfreien nun mit einem Schlag geraubt, und sie sollten fortan dem Uebermuth einiger Reifigen oder plünderungslüchtiger Fußknechte nach Sclavenweise bloßgestellt bleiben.

Jede Reaction aber, so scharfgesinnt sie auch seyn mag, findet in sich selbst endlich eine Hemmung. An 20000 französische Bauern, und zwar meistens Hausväter, waren in den verschiedenen Gefechten umgekommen. Viele entflohen aus Furcht in fremde Gegenden, besonders nach Sachsen, Zahllose aber wurden durch die Unbarmherzigkeit der Beamten von ihren Gütern verjagt, wenn sie die Brandschätzungen und Straf gelder, oft in dem Zeitraum weniger

Wochen, nicht aufbringen konnten. Es wollten es ausdrücklich die Bestimmungen der schwäbischen Bundesräthe, die mit dem Truchses zogen. Niemand aber wagte, die verlassenen Güter zu kaufen oder nur in sie einzutreten, da sich das Ende der Bedrückungen nicht voraussehen ließ. Der Güterreis fiel daher schnell und die Entvölkerung wurde merklich. Auch der blöde Edele Mann sah ein, daß es mit seiner Herrlichkeit bald aus sein würde, wenn nicht Bauern im Schwerte ihres Ansehens für ihn arbeiteten. Ferner bezog der Adel sehr wohl, daß die gänzliche Unterdrückung der kleinen Fürstentümmer, deren Abgeordnete bisher auf den Landtagen mitgesehen, und die Steuern am willigsten aufgebracht hatten, dem Landesherren ein ungemeines Uebergewicht verleihen mußte, was er bei der ersten Gelegenheit gegen den Adel selbst gebrauchen würde. Dieser Stand zeigte sich daher bald zu Wilderungen geneigt.

Der Churfürst von der Pfalz hatte seine Ritterschaft auf den 26ten September nach Heidelberg berufen und legte ihr vor: da die Wiedererhebung der Empörung zu erwarten sei, so wäre es ihre gemeinschaftliche Sache, derselben vorzukommen, und zwar nicht durch übertriebene Schärfe, sondern durch Abstellung der unbilligen Volksbeschwerden. — Dem entgegnete die Ritterschaft: Abstellung unbilliger Beschwerden sei nicht nur sehr löblich, sondern werde auch zur Verhütung künftigen Auftrubs das Meiste beitragen. Auch sie erböten sich, gegen ihre Hinterrassen so zu handeln. Zuletzt fügten sie hinzu: „Dieweil der gemeine Mann so heftig nach dem Göttlichen wort schreit, vnd eine jede Oberkeit vor Gott schuldig ist, das heilige Göttliche wort frey predigen zu lassen, welcher massen in diesem fall dem gemeinen Mann zu wilfaren wäre“. —

Zu Würzburg ging das gemäßigtere Verfahren von der Ritterschaft selbst aus. Bischof Conrad sagt in seiner Erklärung vom 8ten November 1525 ausdrücklich: „damit Zwischen vns denselben vnsern Graven, herrn vnd Ritterschaft, Auch den Bürgern vund Bauern wiederumb ein guter will, fried vnd einigkeit auffgericht werdt, meniglich bei seinen herprachten rechten vnnnd freyheiten bleiben, vnd die Vnderthanen Ihre Handthierung vnd gewerb gerniglich vnd ungeverlich treiben“, so nehme er auf Antrag der Ritterschaft den Vertrag an, welchen der Bischof von Bamberg mit der Ritterschaft seines Stiftes der Entschädigungen wegen geschlossen habe. — Dadurch wurden nicht nur alle Entschädigungsforderungen einer förmlichen Commission an-

heimgestellt und demnach sehr gemäßiget, sondern auch den unschuldig Angeklagten möglich gemacht, durch einen motivirten Reinigungseid gegen alle Anforderungen sich sicher zu stellen.

(Da nun die Ritter ohne Unterschied für gut fanden, die erhaltenen Entschädigungssummen zur Bezahlung ihrer Privatschulden oder sonst zu verwenden, so wurden nur sehr wenige Schlösser wieder aufgebaut. Wenigstens gab man sich keine Mühe mehr, sie zu befestigen. Das Aufhören dieser Burgen, ihrer räuberischen Besatzungen und der damit verbundenen Plackereien, blieb kein geringer realer Gewinn für die Bauerschaft.)

Selbst der Reichstag richtete seine Aufmerksamkeit auf die ganz willkürliche Behandlung der Gemeinfreien, die man an vielen Orten, wegen ihrer Theilnahme am Aufbruch, geradezu als rechtlos ansah. Deshalb erklärt der §. 4 des Reichsabschieds zu Augsburg 1525, daß die empörrten Unterthanen von ihren Herrschaften wieder zu Gnaden angenommen werden sollen, und zu Richtern, Urtheilsprechern, Zeugen und allen rechtlichen Sachen gebraucht werden können. — Ferner befahl der Abschied zu Speyer im J. 1526: §. 6. daß eine jede Herrschaft ihre Unterthanen, die sich auf Gnade und Ungnade ergaben, in den alten Ehrenstand wieder einsetze, und sie durch ihre Beamten nicht bedrücken lasse. §. 7. Wenn Jemand an die Unterthanen einer andern Herrschaft Entschädigungsklagen machen zu können glaubt, so sollen diese von der ordentlichen Obrigkeit, unter der die Unterthanen sitzen, entschieden werden, wobei beiden Theilen die Berufung auf das Reichskammergericht offen bleibt. §. 8. Mit Ausnahme der Hauptanführer, soll Gnade gegen alle Empörte geübt werden. — Demohngeachtet währten jetzt die Verfolgungen vor den Gerichten so unablässig fort, daß selbst der schwäbische Bund ein Einsehen nahm und unter dem 9ten Juli 1529 durch ein gedrucktes Mandat festsetzte: von allen Unterthanen ohne Unterschied, ob sie schuldig seien oder nicht, oder schon gebrandschaft, solle eine Abgabe von einem halben Gulden für die Feuerstätte entrichtet werden, und damit jeder angeblich erlittene Schaden getilgt werde. Diesen aber hätten solche Bundesglieder abschätzen, die selbst keine Ansprüche machten, und bei deren Bestimmung solle es verbleiben, damit einmal die Sache zur Ruhe komme.

Noch mancher ähnlicher Beschluß würde wohl gefaßt worden seyn, wenn nicht großartige Begebenheiten jede

Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätten. Das Vorspiel eines Kampfes begann, der über ein Jahrhundert lang Teutschland in 2 Heerlager schied und das Reich bis in seine Grundfesten erschütterte. Die Gemeinfreien wurden so in das gemeinsame Geschick verwickelt, daß sie lange Zeit nicht mehr als Stand hervortreten.

### §. 25.

### S c h l u ß.

Erst nach der gänzlichen Unterdrückung konnte man erkennen, wie viel die Reste des gemeinfreien Lebens noch werth gewesen waren, die sich bis zu dem Anfang des 16ten Jahrhunderts erhalten hatten. Wie in den bürgerlichen Kriegen der alten Franken einst der dienstbare Vasall über den freien Mann den Vorrang erhielt, so wurde jetzt der Soldner im Lande Herr, von den Trägern der Hofsäbe bis zu dem letzten Fußknecht herab. Je tiefer aber die Gemeinfreien sanken, desto mehr verfiel auch die Kraft des Reichs, und fremde Völker, die sonst jedes Eindringen mit ihrem Blut bezahlt hatten, schlugen jetzt ihre Schlachten auf unserm Grund und nährten sich von unserm Mark. Im dreißigjährigen Kriege bewiesen sich noch mehrere Bürgerschaften Frankens als sehr wehrhaft, dann sanken auch sie in Bezug auf Waffentüchtigkeit bis zur jämmerlichen Caricatur herunter. Der mißhandelte Bauer wurde durch diesen Krieg in manchen Strichen Frankens fast ganz ausgetilgt und die fruchtbarsten Aeder flogen mit jungem Wald an. Die Grundherrschaft griffen zu und mancher schöne Hof wurde jetzt um einer geringen Gült willen zinsbar. Die neuen Ansiedler nahm man aber nur unter den härtesten Verträgen an. Unwissend, entwaffnet, willkürlich unterdrückt, wie der Bauersmann jetzt war, verkehrten sich auch in ihm die angestammten Eigenschaften des Germanen. Seine Tapferkeit verwilderte in übermüthige Rauflust, seine Mannhaftigkeit in störrischen Eigensinn, seine alte Biederkeit in vollebete Rohheit, sein gerader, kluger Sinn in die ränkevolle Schlaueheit des Wildes, womit er den Anforderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art sich zu entziehen suchte, und sein tiefbegründeter Gottesglaube, sein Streben nach dem lebendigen Wort, ging nicht selten in stumpfsinnigen Pfaffen dienst, oder in dumpfen Glaubensgrübeleien unter.

Bei diesem Zustande des Volks befand sich aber die Menge von großen und kleinen Souveränen, in welche nach dem westphälischen Frieden das Reich zerfiel, ungemein wohl. Die meisten machtlos an für sich, aber alle ausgespreizt, hochfärtig und eifersüchtig auf ihre Herrschergewalt, lebten ganz unbesorgt in den Tag hinein. Nur die klügsten dachten daran, den Bauersmann rationeller zu bewirthschaften, um ihre Einkünfte von ihm zu erhöhen. Der Sturm der Zeit, welcher die Syreu von dem Weizen sonderte, traf die kleinen Tyrannen ungerüstet, und siehe da, wie sie auf die Wurfschaufel kamen, wurden sie zu leicht befunden.

Die Fürstengeschlechter, die sich erhielten, erkannten, wie die ganze Kraft ihrer neuen Staaten auf den Gemeinfreien beruhe. Hatten doch diese alle Schlachten des Jahrhunderts geschlagen, und waren doch aus ihrer Mitte die meisten Ordner und Führer der Bewegung hervorgegangen, während der ganze courfähige Adel bis auf wenige hervorragende Männer unter ihm, entweder zerstäubte, oder sich der wiederverjüngten Zeit nach Zwergenart entgegenstemmte.

Durch die Weisheit und Gerechtigkeit jener edlen Fürsten sind die Verfassungen Süddeutschlands hervorgetreten. In diesen liegen die Keime für die gesetzliche Wiedergeburt der gemeinfreien, wie die Ansprüche für Weiterausbildung des öffentlichen Lebens begründet. Der Gemeinfreie ist Staatsbürger mit festbestimmten, eidlich verbürgten Rechten geworden. Aus seiner Mitte — wenn er will — kann er die große Mehrzahl seiner Abgeordneten zu den Tagesrazungen senden, wo die Lebensfragen des Staats unter den Augen der Nation verhandelt werden. Zu wie viel Einfluß er dabei gelangen könne, wird nur von seiner Einsicht, seiner Unbescholtenheit und Willenskraft abhängen. — Gerechtigkeit in allen Rechtsfachen, mit einem unabhängigen, abgestuften und gutbeaufsichtigten Gerichtsgang, gleiche Besteuerung und öffentlich geordnete Verwendung der Staatsseinkünfte, und strenge Geseßlichkeit in allen Staatsbandlungen, ist wenigstens als Grundsatz anerkannt. — Durchgängig sind alle Gemeindevhältnisse sorgfältig geordnet. Bürger und Bauersmann fühlt und weiß, daß er einer Gemeinschaft angehöre, deren Gemeingüter und Einkünfte nicht verschleudert werden können, wenn er nicht selbst dazu beiträgt, einer Gemeinschaft, die für ihr Kirchenwesen und ihre Armen, für ihren Unterricht wie

für ihre genügende Ernährung selbstständig und gut sorgen kann, wenn sie nur will, in der endlich für einen ordentlichen Hausvater Bedrückungen der früheren Art gar nicht mehr möglich sind, wenn er nicht selbst aus unbegreiflicher Feigheit den Nacken darbietet. Da nun Freiheit des Grundeigenthums dem Landmann eben so die sichere Stellung im Staate giebt, wie dem Bürger der umsichtige, freie, tüchtige Gewerbsbetrieb, so ist auch hier gesorgt.

Vermöge des Staatsgesetzes kann der Landmann — zwar nicht nach Willkür — jedoch durch Arbeit und Sparsamkeit in nicht viel Jahren jede Spur der Grundherrlichkeit abstreifen — wie die Leibeigenschaft schon ganz vertilgt ist — und auf seinem Gute so frei sitzen, wie irgend ein Edelmann im Lande.

Dem Bürger aber ist innerhalb seines Gewerbes Freiheit von jedem Einspruch des alten Juntzwangs gesetzlich hergestellt. Was aber eben so viel werth ist: beiden wird vom Staate Unterricht und Belehrung so vielseitig dargeboten, ja aufgedrungen, daß dieses den verständigen Fortschritt der Gemeinfreiheit mehr als Alles andere befördern muß.

Die Entwürfe der alten Volkshäupter, die Zwecke, für welche die Bauern unter den Waffen gestorben sind, die frommen Wünsche der Patrioten des vorigen Jahrhunderts, sind theils erfüllt, theils möglich geworden.

Doch täuschen wir uns nicht. Auch nicht des weisesten Fürsten Willen vermag binnen weniger Jahre ein verfallenes Volksleben wieder herzustellen. Wir stehen noch in den Anfängen. Daß in der frischgrünen Saat der neuen Zeit mancher übriggebliebene Saamen von Beamtenhochfarth, Söldnerservilismus, Pfaffenthum und ähnlichem Pflanzenwerk aus der alten Reichswüste mit aufschießt, darf uns nicht bange machen. So ein Unkraut wuchert anfangs frech, wird aber von tüchtigen Fruchtgewächsen gar bald überholt und erstickt. — Jedoch im Volke selbst sind noch zu viele Spuren von der früheren moralischen Zerrüttung übrig.

Eine wahrhaft verständige Volksfreiheit ist nur möglich, wenn in der Mehrzahl das Gefühl von Selbstbeherrschung und Willenskraft lebendig ist. Dieses ist aber nicht das Erzeugniß des Augenblicks oder irgend einer fürstlichen Gewähr, sondern wird nur durch lange, lange Übung erworben. Macht einen Knecht frei, und er wird noch lange Knechtsgefinnung in sich tragen. Moses führte deshalb sein-



Stämme 40 Jahre durch die Wüste, bis der Letzte von dem Geschlecht gestorben war, das sich unter die Sklaverei Aegyptens gekrümmt hatte. Nur die Jugend, abgehärtet in den Mühen und Entbehrungen der Wanderung, und erkräftigt in der freien Bewegung des Nomadenlebens hielt er der göttlichen Staatsgesetzgebung für fähig.

Es genügt nicht, ausgebreitete Rechte zu besitzen, man muß sie auch würdig ausüben können. Der Gemein, freie unserer Zeit hat erst innerlich zu gesunden, er muß wieder erstarren durch das allseitig erwachende reinere Kirchenthum, durch alle Uebungen des öffentlichen Lebens, und sei es auch durch die härtesten Kämpfe, bis er vermag, die bedeutsame Stellung im Staate einzunehmen und zu behaupten, zu der er berufen ist.

Noch vor 50 Jahren war es dem Geschichtschreiber nicht verstatet, den Bauernkrieg seinem wahren Wesen nach, vollständig zu erfassen. Derselbe konnte nur das unnütz vergossene Blut, die vergeblichen Anstrengungen beklagen oder verdammen und seinen Schmerz über die zunehmende Zerstörung eines ehrenwerthen Standes ausdrücken, welcher immer die Stütze der Staaten war. Man mußte versucht werden, Luthern selbst zu tadeln, daß er jenen nicht mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit vertreten hatte.

Erst die neuere Zeit brachte Versöhnung, und indem man die ganze Entwicklung der Dinge zu übersehen vermag, steht auch der alte Reformator gerechtfertigt da, der wohl besser als irgend einer seiner Zeitgenossen es begriffen hatte, daß im Reiche eine Reform aller politischen und socialen Verhältnisse eintreten müsse, sie aber nicht als das Werk einer raschen, gewaltsamen That für möglich erachtete, sondern von der allmäligen Ausbildung, dem geduldigen Ausharren, der Läuterung der Begriffe und vor Allem von der Kraft der Wissenschaft und der freien Rede erwartete.

Wir haben in der Einleitung die Beschwerden der Gemeinfreien in Franken erwogen, wir sahen, was sie selbst ansprachen und durchzusetzen versuchten, und wir prüften deren Beschlüsse. Es möchte nicht unpassend seyn, zum Beschluß mit diesen einen Ausspruch der neueren Zeit zu vergleichen. Derselbe verlangt geradezu als Grundlagen eines wohlgeordneten Staates:

„Freiheit der Gewissen, und gewissenhafte Scheidung und Schüzung dessen, was des Staates und der Kirche ist; — Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; — gleiches Recht der Ein-

geboren zu allen Graden des Staatsdienstes, und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes; — gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen; — Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; — Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; — Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; — Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlicher Schutz des Staatskredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel; — Wiederbelebung der Gemeinderörper, durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; — eine Standschaft — hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansässigen Staatsbürger — mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte — um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; — endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürliche Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern, nach geprüften Erfahrungen.“ —

Sind diese Worte vielleicht dem Traume eines müßigen Patrioten entsprungen? — Keineswegs. Der sie aussprach fügte noch hinzu: „Dies sind die Grundzüge der aus unserem freien Entschlusse euch gegebenen Verfassung, — sehet darin die Grundsätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volks empfangen will.“ Und dieses sprach König Maximilian von Bayern in der Einleitung unseres Staatsgrundgesetzes.

---

**B e i l a g e n.**

---



## I.

Von Lang, der nicht selten die treffendsten Bemerkungen dahin zerstreut, wo sie Niemand sucht, bringt auch in einem anonymen, wenig bekannt gewordenen Bächlein — Acta Apostolorum. Nürnberg 1834. p. 155 — eine trotz aus Urkunden gezogene Erzählung von der finanziellen Gewandtheit der Klosterleute, die wohl einer Wiederholung werth ist, zumal da er selbst einen besondern Werth auf sie legte.

„Ein Grundhofs des Klosters Formbach hatte vorzugsmäßig einen Hahn alljährlich einzuliefern. Da solche Reichniß eine Ehre hieß, so versuchte man nicht, dem Bäuerlein vorzustellen, daß es zu Ehren des Herrn Prälaten nicht wohl schicklich sei, einen mageren Hahn zu bringen. Das Bäuerlein verstand sich also gleichwohl zu einem fetten Kapannen. Aber weil das Jahr vier hohe Zeiten und Ehrungsfristen, Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt hatte, so wurde dem Bäuerlein begreiflich gemacht, daß er sich dadurch zu vier Kapannen verpflichtet habe. Nachdem man nun einige Jahre an diesen Kapannen immer etwas aussetzen fand, besonders daß sie bei weitem nicht fett und groß genug, so geschah dem Bäuerlein der Vorschlag, um sich diese ewigen Ausstellungen und der Bäuerin das mühsame Stopfen der Kapannen zu ersparen, alle Jahr dafür lieber ein Kalb zu geben. Das Bäuerlein meinte damit wirklich einen guten Tausch gemacht zu haben, kam aber wieder in neue Verwicklungen, weil man, wenn er ein rothes Käblein brachte, ein schwarzes, statt eines Dönsenkäbleins ein Kuhkalb oder auch das verlangte, er solle das Kalb wieder mit nach Hause nehmen und noch ein halb Jahr an der Mutter trinken lassen. Um sich jedoch eines solchen unverschämten Gastes im Kuhstall zu entledigen, und den Herrn Prälaten, der sich etwas unwillig zeigte, zu begütigen, verstand sich allerlestens das Bäuerlein auch noch dazu, künftighin statt

des Kalbes einen Ochsen zu stellen, besonders da das Kloster zum Ueberfluß auch noch einen Jahrtag für die alte Großmutter darein zu geben versprach. So war denn in einer wahrhaft Ovidischen Verwandlung aus einem magern Hahn ein fetter Ochse geworden, und das Saalbuch enthielt die feierlichen Friedensworte: dedit omnia, mittels eines Ochsen.“

## II.

### Gesprech biehlin nehm Karsthans.

Die Unterredenden sind Karsthans und Franz von Sickingen. An das Gespräch selbst sind 30 Artikel angefügt. Daß diese im Volk sich überhaupt nur verbreiten konnten, deutet mehr als alles Andere auf die ungemeine Bitterkeit hin, die gegen das Pfaffenthum damals herrschte. In so fern sind sie auch ein historisches Aktstück, welches viele Erscheinungen des Bauernkriegs erklärt. Die 3 fingierten Personen schwören wörtlich genau also:

„Zum ersten, daß sie hinfür die pfaffen, wie die hegend leben, nit geistliche vätter, sunder fleischliche huben nennen wollen.

Zum andern, daß sie alle münd für gleyßner halten wollen, vnd sich zu keiner lutton gutes nymmer mer versehen.

Zum dritten, daß sie hinfür der obgemelten pfaffen bann, gleich achten wollen, als ob sie ein ganz anbließ.

Zum vierden, hinfür an kein stiftung, bruderschaft, walfart, kirchen, ablaß, oder dergleichen, einen pfenning zu geben.

Zum fünften, den Pappst zu Rhom, für ein Andchrift zu halten, vnd im in allen dingen entgegen zu sein.

Zum sechsten, daß sie die Cardinal, Prothonotarien, Official, Bischoff, Auditor vnd andere zu Rhom, des teufels Apostel nennen vnd halten wollen.

Zum sybenden, daß sie den hoff zu Rhom, vnd des Pappsts gesind, die vorhellen nennen wollen.

Zum achten, daß sie herr Ulrichs von Hutten helfer sein wollen wider die Curtisanen vnd ire anhängen.

Zum IX. All Curtisanen gleich den vnfinnigen hunden zu halten, vnd zu glauben, daß in die zu schlagen, fahen, würgen vnd tödten gezeme.

Zum X. Das sie ein yeden Pappstlichen legaten, für ein verräter Teutscher nation, vnd gemeynen feind vnser vatterlandes halten wollen.

Zum XI. das sie ein yeden geistlichen hinfür, gleich wie ein andern nach seinen werken halten vnd urtheilen wöllen.

Zum XII. verstofft oren zu haben, so oft die psaffen von irer freyheit vnd weyhe sagen.

Zum XIII. schwören sie ein ewige feyndtschafft, dem geistlichen rechten, allen Päpstlichen bullen vnd brieffen, vnd allen den die sie vmbfüren, vßgeben, oder vber in halten vnd sie beschirmen.

Zum XIV. in fürt an kein gewissen darüber zu machen, ob sie gnügsamlich verursacht, einen psaffen oder Clericken, schlügen oder träten.

Zum XV. das sie hinfür vff Freytagen vnd andern fasttagen, entweders gar fasten, oder aber an vnderschiedlich fleisch, visch, vnd was in fürkompt wie an andern tagen, essen wöllen.

Zum XVI. Einn yeden bettelmünch, der ein kess abfordere, ein vierspündigen stein nath zu werffen.

Zum XVII. in ir behausung keinen münich lassenn, vnnnd ob einer vnversehener sach daryn käm, in vßzujagen, vnd im mit besem, biß über die thür schwellen nach zu feren.

Zum XVIII. auff keinen Sendt hinfür zu geben, vnd auch iren nachpuren so vil in möglich, nit gestatten fürt an, wie biß her zu rügen, sunder wöllen sie sich selbs brüderlich vnder einander straffen, vnd zum besten vnderweysen.

Zum XIX. ob ein Official oder sendpsaff zu in käm, das sie in wöllen mit hunden vßheßen vnd die kinder lassen mit kat bewerffen.

Zum XX. das sie allen Pedellen die Citation, oder bann brief zu in bringen, zum ersten die oren abschneyden, dornach ob sie wieder kämen, die augen vßstechen wöllen.

Zum XXI. das sie keinen pfarrer bey in leyden wöllen, er sey dann genugsam das ewangelium vnd Christlich gesätz zu predigen, vnd darneben eins erbern frummen lebens.

Zum XXII. hin für nit mer zu gestatten, daz einer ein pfarr hab vnd die nit selbs versorg.

Zum XXIII. kein bildtnuß fürt an mer, sie seyen von stein, holz, gold, sylber oder wie sie gemacht, sunnder allein gott im geist an zu betten, vnd im zu dienen.

Zum XXIV. keinen tag mer dann den einigen Sonntag zu feyren, vnd sich in dem nichtes an der psaffen gebott zu feren.

Zum XXV. kein brot, wein, saltz, wasser, kraut,

wachs, oder anders hinfür zu weyhen lassen, sunder alles das sie mit dancksagung nissen, für geweycht vnd gesegnet zu halten.

Zum **XXVI.** das sie den Stationirern, wo sie die vff der strassen ankommen, ire pferdt nemen, die seckel raumen, sie mit trucken schlegen, wie viel sie pfund haben, wol überschlagen, darnach mit dem heiligthumb faren lassen wollen.

Zum **XXVII.** ob ir einer ein geizigen vngeistlichen pfaffen, etwas nemen oder entpfrembden möcht, des wollen sie so sünd achten, als hätten sie vff ein würffel getreten.

Zum **XXVIII.** schwören sie ein feyndtschafft, allen doctor Luthers feinden vnd abgündern.

Zum **XXIX.** der heimlichen beycht halber, doctor Luthern vnd andere der sachen verstendige, vnd vnpartheyschen anzusuchen, vnd ires rats darinn zu pflegen, vnangesehen, wie es die geizigen pfaffen bisher gehalten.

Zum **XXX.** das sie in allen abgeschribnen articeln ire leyh vnd gut zusammensetzen wollen. Vnd rüffen gott zu gezeugen, das sie nit ir engene sach hierinn, sunder die götliche wahrheit, christen glauben, vnd des gemeynen vaterlands wolffart bewegt. Vnd was sie thun geschicht in einer christlichen erbern guten meynung."

### III.

Die gründtlichen vn rechten haupt Artikel, aller Bauerschafft vnd Hynderfessen der Geystlichen vnd Weltlichen oberkentten, von welchen sie sich beschwert vermeynen,

Auch die Handlung vnd Instruction so furgenommen worden seynn von allen Rotthen vnd hauffen der Bauren. Im **XXV** Jar. (s. Anmerk. 1.)

Dem Christlichen leser Fryd vnd Gnab gottes durch Christum.

„Es seyn vil wider christen, die izundt von wegen der versammelten Bauerschafft, das Euangelion zu schmehen vrsach nemen, sagent, das seyn die frucht, des newen Euangelions. Nyemant gehorsam seyn, an allen ortten

---

Anmerk. 1. In dieser Originalausgabe der 12 Artikel, in dem Format und Aeußern der Rosenburger Drucke, ist die Instruction zc. angehängt, die Beilage Nr. 17. an ihrer rechten Stelle gegeben wird.



sich empor heben vnd auff pömen, mit grossem gewalt zuhauff lauffen vnd sich rotten, Gayßlich vnd weltliche oberkeiten zu reformieren, außzureütten, Ja vülleicht gar zu erschlagen. Allen disen Gotlosen freuentlichen vrteilern, Antwörtern dise nachgeschribne Artikel, Am ersten das sie dise schmach, des wort gottes auffheben, zum andern die ungehorsamkeit, Ja die empörung aller Bawren Christenlich entschuldigen, zum ersten, ist das Euangelion nit eyn vrsach der empörungen oder auffrüren. Die weil es ein rede ist, von Christo dem verheßsne Messia, welches wort vnd leben, nichts dan liebe, fryde, gedult, vnd eynigkeiten lernet. Also das alle die yn disen Christum glauben, lieblich, frydlich, gedultig, vnd annig werden, So dan der grund aller Artikel der Bawern (wie dann klar gesehen wirt) das Euangelion zu hören, vnd dem gemess zu leben, dahin gericht ist, Wie mügen dan die widerchristen das Euangelion eyn vrsach der Empörung, vnd des ungehorsams nennen. Das aber etlich widerchristen vnd feynd des Euangelij, wider solliche anmüttung vnd begerung sich entsetzen vnd auff pömen, ist das Euangelion nit vrsach, Sonder der teuffel der schedlichst feynd des Euangelij, der solches durch denn vnglauben yn den seinen erweckt, Hye mitte das, das, denn gottes (liebe, fryd, vnd annigkeit lernent) vndergetrückt vnd weggenommen würde. Zum andern dann klar lauter volget, das die Bawren yn iren Artikeln solches Euangelion zur leer vnd leben begerent, nit mügen ungehorsam, auffrürlich, genent werden, Ob aber Got die Bawren (nach seynem wort zu leben engstlich rüffent) erhören wil, Wer wil den willen Gottes tablen? Wer wil yn sein gericht greyssen? Ja wer wil seinner mayestet widerstreben. Hat er die kinder Israhel zu ymm schreyendt, erhöret, vnd auß der hand Pharaonis erlebiget? Mag er nit noch heüt die seinen erretten? Ja er wirts erretten? Vnd yn einer fürß? Derhalben Christlicher leser, solliche nachuolgendt Artikel lyse mit fleiß, Vnd nachmals vrteyl.

Hyernachuolgent die Artikel.

Der erst Artikel.

Zum ersten ist vnser diemüttig bytt vnd beger, auch vnser aller wil vnd meynung, das wir nun furohyn gewalt vnd macht wöllen haben, ein ganze gemeyn sol ein Pfarher selbs erwelen vnd kysen. Auch gewalt haben den selbigen wider zu entsetzen, wann er sich ungepürlich hielt, Der selbig erwelt Pfarher sol vns das heylig Euangelium lauter vnd klar predigen one allen menschlichen zusatz, leer

vnd gebot, dann vns den waren glauben stet verkündigen, geyt vns ein vrsach' Got vnd sein gnad zu bitten vns den selbigen waren glauben einbilden vnd yn vns bestetten, Dann man sein gnad yn vns nit ein gepyltet wirt, so bleyben wir stet fleysch vnd blüt, das dann nichts nütz ist, wie klerlich yn der geschriefft stat das wir alleyn durch den waren glauben zu Gott kommen künden, vnd alle in durch sein barmherzigkcyt selig müssen werden, Darumb ist vns ein sollicher vortzer vnd Pfarher von nöthen vnd yn diser gestalt yn der geschriefft gegründt.

Der ander Artikel.

Zum andern nach dem der recht zehat auffgesetzt ist ymm alten Testament vnd ymm Newen als erfüllt, nichts bestermynnder wöllen wir den rechten korn zehat gern geben, Doch wie sich gebürt, dem nach man sol ynn Got geben, vnd den seinen mitteilen, gebürt es eynnem Pfarher so klar das wort gots verkündt, Seyen wir des willen hinsuro disen zehat, vnser kirch Bropst so dan ein gemein seht, Sollen ein sammeln vnd eynnemen, daruon einem Pfarher so von einer ganzen gemeyn erwelt wirt, sein ymlich gnüg- sam auff enthalt geben, ymm vnd den seinen, nach erkant- nus einer ganzen gemeyn, vnd was vber bleybt sol man (armen dürfftigen, so ymm selben dorff vorhanden seynd) mitteilen, nach gestalt der sach vnd erkantnus einer ge- meyn, was vber bleybt sol man behalten, ob man Kayser müßt von landts not wegen, Darmit man keyn landts steuer dürfft auff den armen anlegen, Sol mans von disem vberschuß aufrichten, Auch ob sach were das eyns oder mer dorffer weren, die den zehenden selbs verkaufft hettent auß etlicher not halben, die selbigen so darumb zu zangen, yn der gestalt haben von eynem ganzen dorff der sol es nit entgelten. Sonder wir wöllen vns ymmlicherweyß nach gestalt vnd sach mit ymm vergleichen, ymm sollichß wider mit ymmlicher zyl vnd zeit ablössen, Aber wer von keynem dorff sollichß erkaufft hat, vnd ire forfaren ihn selbs solchß zugeangent haben, wöllen vnd sollen vnd seynd ihn nichts weyttes schuldig zugeben, alleynn wie obstat vnsern Erwel- ten Pfarher darmit zu vnderhalten, Nachmals ablesen, oder denn dürfftigen mitteilen, wie die heylig geschriefft ynheilt, Sie seyn geystlich, oder weltlich den kleynen zehat wöllen wir gar nit geben, Dann Gott der herr das vich frey dem menschen beschaffen, das wir fur eyn vnzymlichen zehat schehen, den die menschen erdicht haben, Darumb wöllen wir ihn nit weytter geben.

## Der dritt Artikel.

Zum dritten, Ist der brauch byßher gewesen das man vns fur ir angen leüt gehalten hatt, welchs zu erbarmen ist, angesehen das vns Christus all mit seynem köstparlichen blüt vergossen, erlößt vnd erkaufft hat, Denn Hyrtten gleych als wol als den höchsten, keyn außgenommen, Darumb erfindt sich mit der geschriefft das wir frey sein vnd wöllen seyn, Nit das wir gar frey wölten seyn, keyn oberkeit haben wöllen, Lernet vns Got nit, wir sollen ynn gepotten leben nit ynn freyem fleyschlichen mütwillen. Sonder Got lieben ihn als vnsern herrn. In vnsern nechsten erkennen, vnd alles das so wir auch gern hetten, das vns Got am nachtmal gepotten hat zu eynerley, darumb sollen wir nach seynem gepot leben zeygt vnd weist vns diß gepot nit an das wir der oberkeit nit korsam sein, nit allein der oberkeit, sonder wir sollen vns gegen yederman diemütigen, das wir auch geren gegen vnser erwelten vnd gesezten oberkeit (so vns von Got gesezt) ynn allen zimlichen vnd Christlichen sachen geren gehorsam sein, seyen auch onzweiffel ir werdent vns der eygenschafft als war vnnnd recht Christen geren entlassen oder vns ymm Euangelij des berichten daz wirß seyn.

## Der viert Artikel.

zum viertenn ist byßher ymm brauch gewesen, das kein armer man nit gewalt gehabt hat, das wispret, gefißel, ober fißch ynn fließenden wasser nit zu fachen zu gelassen werden, welchs vns ganz vnzymlich vnd vnbrüderlich bundt, sunder eygennützig vnnnd dem wort Gottes nit gemeyß sein, Auch ynn etlichen ortern die oberkeit vns das gewild zu trug vnnnd mechtigen schaden haben, wil vns das vnser (so Got dem menschen zu nuß wachsen hat lassen) die vnuernüfftigen thyer zu vnuz verstrepen mütwilidlich (leyden müssen) darzu stillschweygen das wider Got vnd dem nechsten ist, Wann als Got der herr den nienschen erschuff, hat er ymm gewalt geben vber alle thyer, vber den vogel ymm lufft vnd vber den fißch ymm wasser. Darumb ist vnser begeren wan eyner wasser hette das ersß mit gnügsammer schriefft beweyßen mag das man daz wasser von wissentlich also erkaufft hette, begeren wir ymms nit mit gewalt zu nemen, Sunder man müßt eyn Christlich einsehen darynnen haben von wegen Brüderlicher lieb, aber wer nit gnügsam anzeygen darumb. känn thon, solß eyner gemeyn zymlicher weiß mitteylen.

## Der fünfft Artikel.

zum fünfften seynn wir auch beschwert der beholzung halben, Dann vnser herschafften haben ihn die hölzer alle allein geangnet vnd wann der arm man was bedarff müß ers vmb zwengelt kauffen, ist vnser meynung was fur hölzer seyn, Es habens geystlich oder weltlich ynnendie es nit erkaufft haben, sollen eyner ganzen gemeyn wider anheym fallen, vnd einer gemeyn zymlicher weyß frey sein eynen ysglichen sein nortürstt yuß hauß zu brennen vmb sunst lassen nemen, auch wann von nötten seyn würde zu zymmern auch vmb sunst nemen, doch mit wissen der so von der gemeyn darzu erwelt werden, So aber keyns verhanden wer, dann das so redlich erkaufft ist worden, Sol man sich mit den selbigen brüderlich vnd christlich vergleichen, Wann aber das güt am anfang auß ihn selbs geangnet wer worden vnd nachmals verkaufft worden, Sol man sich vergleichen nach gestalt der sacht vnd erkantnuß brüderlicher lieb vnd heyliger geschriefft.

## Der sechst Artikel.

zum sechsten ist vnser hart beschwerung der dienst halben welche von tag zu tag gemert werden vnd teglich zunemen, begeren wir das man ein zymlich einsehenn darein thu, vns dermassen nit so hart beschweren, Sonder vns genedig hierynnen ansehen wie vnser Eltern gebiecht haben allein nach laut des wort Gots.

## Der syebent Artikel.

zum syebenden das wir hynfuro vns ein herschafft nit weytter wöllen lassen beschweren, sonder wyß ein herschafft zymlicher weyß eynen verleicht also sol ers besitzen laut der vereynigung des herren vnd bauren, Der herr sol ynn nit weytter zwyngen noch bringen mer dienst noch anders von ymm vmb sunst begeren, Darmit der Bauer sollich güt on beschwert also rüeblich brauchen vnd genieffen müg, ob aber des herrn dienst von nötten weren, sol ymm der Bauer willig vnd gehorsam fur andern seyn, doch zu stundt vnd zeyt, das dem Bauren nit zu nachtteyl byen, vnd ymme vmb einen zymlichen pfenning denn thun.

## Der acht Artikel.

zum achten seynn wir beschwert, vnd der vil, so gütter ynnen haben, das die selbigen gütter die gült nit ertragen künden vnd die Bauren das ir darauff ein büßen vnd verderben das die herschafft die selbigen gütter, Erbere leüte besichtigen lassen vnd nach der bylligkeit ein gült erschöpff,

damit der Bauer sein arbeits nit vmb sunst. thue, dann eyn yßlicher tagwercker ist seins lons würdig.

Der neündt Artikel.

zum neündten sein wir beschwert der grossen frefel, so mann stet. new sagung macht, nit das mann vns strafft nach gestalt der sach, sonder zu zeitten auß großem neyd, vnd zu zeitten auß großem gunst, Ist vnser maynung, vns bey alter geschribner straff straffen darnach die sach gehandelt ist, vnd nit noch gunst.

Der zehent Artikel.

zum zehenden seyn wir beschwert, das etlich haben ihu zugeangnet, wysen dergleichen edler, die dann einer gemeyn zugehörent, Die selbigen werden wir wider zu vnsern gemeynen handen nemen, Es sey dann sach das mans redlich erkauft hab, wann mans aber vnbillicher weyß erkauft hett, Sol man sich gütlich vnd brüderlich mit eynder vergleichen nach gestalt der sach.

Der aylfft Artikel.

zum aylfften wollen wir den brauch genandt den todt fall gang vnd gar abthun haben, Denn nymmer leiden noch gestatten, das man witwen wysen das ir wider Got vnd eeren, also schentlich nemen berauben sol, wie es an vil ortten (mayngerley gestalt) geschehen ist, vnd von denn, so sie besizen vnd beschirmen solten, haben sie vns geschunden vnd geschaben, vnd wann sie wenig fug hettendt gehabt, hettendt diß gar genommen, das Gott nit mer leyden wil, sonder sol gang abseyn, keynn mensch nichts hynfuro schuldig seyn zu geben, weder wenig noch vil.

Beschluß dieser Artikeln.

zum zwelfften ist vnser beschluß vnd endtliche mannung, wann eyner oder mer Artikel alßhye gesteldt (So dem wort Gottes nit gemeyß) weren, als wir dann nit vermeinen die selbigen Artikel, wo man vns mit dem wort Gottes fur vnzymlich anzeygen, wolt wir daruon abston, wann mans vns mit grundt der schriefft erklert. Ob man vns schon etlich Artikel ygundt zu ließ, vnnd hernach sich befendt das vnrecht weren, sollen sie von stundt an todt vnd abseyn, nichts mer gelten, der gleichen ob sich ynn der schriefft mit der warhent mer Artikel erfunden, die wider Got vnd beschwernus des nechsten weren, wol wir vns auch vorbehalten, vnd beschloffen haben, vnd vns ynn aller Christlicher leer vben vnd brauchen, darumb wir Got denn herrn bitten wollen, der vns das selbig geben kan vnd sunst nyemant.

## IV.

## Der Bawerschafft clagschrift. (s. Zweifel p. 68.)

Lieben bruder vnnnd nachburn. Es ist euch wissend das jezund. gott hab lob. Allenthalb scheint vnnnd von tag zu tag, nach göttlichem willen ye lennger ye mer außbricht, das war ewig wort gottes, befinden wir in demselben. das wir an vil stücken hoch beschwerdt sein. welleche auch straths wider gott, sein ewig wort. Auch die liebe des nechsten sind derhalben wir vnns zusammen gefügt. Vnd seynteinmal ir Als bruder vnnnd liebhaber der gerechtigkeit. ewer mitverwandten In vnns geschickt. euch zu wissen thun. wan vnser prechen vnnnd anligen auch maynung sey. wöllen wir euch daffetbig. Auß brüderlicher lieb nicht verhalten. So vernembt kurzlich vnser Anligen.

Nemlich das mir hochbeladen sein. mit Hauptrecht vnnnd Hannndlon. Als ain yeglicher selbst in seinen gewissen ermessen mag. weyter mit der stewr sein mir Auch uermassen beladen. Wer mit ainen vnerdachten vnnnd selkamen vffsaz mit dem cloengelt. So es ye ain Jemerlich ding ist. das kainer In der gannzen ländtweert. kain Aigne ku haben soll. weyter das Badengelt vnd Bngelt. wellechs auch Ain sonnderer Vffsaz ist vnnnd clar wider das wort gots vnnnd die liebe des nechsten.

Auch nach dem mir All. Als ich hoy. An Ainen ewigen. warn ainigen gott glauben. Ains tawffe getawfft sein. Ain Ainiges ewigs Zu künffigs leben hoffen. hat der tewffel durch sein tawsend sündige list. eingefurt. Ain grossen gremel. In die christenhait. das Ainer des andern aigen sein soll. So wir doch all ain corper christlicher gemein sein. wellecher hawpt ist christus vnser erlöser.

Weyter sein wir beschwerdt. So vil geistlicher Anderswo bey vnns allenthalben. Einnehmen groß vnd clain Zehond. vnnnd doch gar nichts darumb thun. Auch darmit Ir caplan verursachen. das sie vnns teglich schinden vnnnd schaben mit Tren lügen vnd menschenthan. Wollen wir hinfür den. So bey vns die Müw tragen. belonung thun. Dann ain taglöner Ist würdig seins taglons. wer aber nicht arbeit der nyß auch nichts. mer sollen abgethan werden All vnpillich Zöll. Auch sein In sonderhait etlich gemaind. vnd nehulich Bretheim. Newlich beschwerdt worden. den von Rotenburg Zerlich Zurachen von  Aicht

gulden. vnnb den chorherrn drey gulden. wellichs Auch Ain grosse newerung ist.

Weyter bestrebt euch vff vnns, So euch vnrecht angezaigt. Auch mir nicht gesteen. das mir die Marggrefischen. Auch hinder ander herrschaft sitzend, vnns Zu Zu Ziehen benötigen zc. —

Nun lieben brüder wiß Ir vnnsrer Anligen. vnnb ob etlich Artikel der eyl halben vnns noch vnbedacht weren. wöllen wir vorbehalten. mit der Zeyt euch anzuzaigen. vnnb ob Ir etwas vnbürlichs In vnnsrem schreyben oder Artikeln befindt wöllen mir brüderliche vnderweysung vffnemen. Als wait die gerechtigkeit raicht. Bitten euch vffs kurzst ewer maynung vnns kundt Zu thun. Dat. 1525. Samstag nach Oculi. (25ten März.)

Die hauptlewte auch aller ganzer heller hawff.

## V.

Hernach folgen alle beschwerungen der handwerker hie zu Rotenburg.

(Wir übergehen die gemeinsamen Beschwerden über direkte und indirekte Steuern zc., und heben nur das heraus, was das innere Stadtleben bezeichnet.)

Die Schreiner bestimmen: „das ain yealicher Jonnff gulden, So mit XX fl. erlawfft, mag abgelöst werden. ye fünf gulden für ein ort.“

Die Mähler: „Vnd Zum achten sein mir weyter beschwerdt mit dem gemain bannkh. des ain ganz handtwerkh. Ain grosse beschwerdt. vnnb merklichen schaden hat. Darumb begern mir denselbigen Abzuthun. an ainer gemaind schaden. desselben gleychen. Auch an vnnsere beschwere zc.“

Die Becken: „Item mer ist Ain handtwerkh beschwert wann prots Zerrynnt. In dem brothowß. So muß Ain yeder Beckh ain pfundt geben. Das ist wider gott vnnb das hailig ewangelium, vnnb wann schon Zu zeyten Brots genug An den leden ist gelegen. Vnd so hat der Richter sein knecht gelawgt vnnb hat ain ganz handtwerkh müssen liegen.“

Die Schmiede und andere Feuerarbeiter: „Zum ersten ist vnser Maynung vnnb begern. das mann soll ain Rat verendern. vnnb soll kain Vetter noch sone In Innern noch ewoffern Rat gesetzt werden.“

„Zum andern ist vnmser begern vnd mainung Ain Junfft zu haben.“

„Zum Zehenden. das alle Willtnuß, Ain yeglichen fry zu lassen, zu jagen vnnnd zu schießen.“

„Zum Zwölfften begern wir, das wir ain schlüssel wöllen haben. zu Allem geschütz vnnnd weer. Nemlich zu dem pulver. Spieffen. Büchsen vnd aller Weer. wie man die gepraucht zu streiten. heraus zu fürn In all gassen nach aller notturst Jun thoren. die kettin einzulegen. In allen gassen. Als lang vnnnd vil biß zu Ainem Auftrag.“

Die Schuhmacher: „Auch soll kainer des andern leybeigen sein denn gottes allein.“

Die Kürschner: „So als auch lieberlicher weys Ain mitbürger etwas verschult oder verdient hett. das nit wider eer were. soll man denselbigen nit Alspald legen In den Diebthurn.“

Die Gerber: „Den Erffern Rat hinweg zuthun, vnnnd viertelmaister darfür zumachen. Vnd selbigen mit Annern Rat. vor wegen Ainer gemain. Nemlich Zween In ainn viertail.“

Die Wirt: „Das man Sechs pfennig werdt prots. Inß pfundt geben soll. wie vor Alter Auch gewest ist.“

„Das wir mdgen Zweyerley wein geben. den Armen als den Reichen. vnnnd ungestroft dorvon sein. wollen vnd sollen ungeverlich.“

Die Weingärtner: „Item der erst Artikel. das die Armen Hecker Anzeigen dos ist der. wenn In der wein wechft. vnnnd wenn sie Ine zu sannt Michelstage ablesen. So ist er In verboten. das sie In nit dörfen Schenken biß In Ain Rat erlaupft. So thun sie ains vnnnd Schaken In vnnnd ist In kainer Statt sunst der gepraucht vnnnd verhemmen vnns das vnser. vnd bieten vnns das mir geben stewr. guld vnnnd zehendt vnnnd Zwingen vnns dormit. dos mir den wein müssen geben. wie sie wöllen. vnnnd sie schenken Inen vff dos tewrst vnnnd schagt In nyemand. Vnnnd mir sein Arm lewt. vnnnd haben doruff gefsen vnnnd borgt. biß vff den herbst. dornach wollen die schuldiget bezalt sein xc.“

Die Schneider: „Das die gaistlosen lewt, Als pfoffen. Runnen. jennfer herrn sollen gleyche purden tragen. wie ain mit burger Als stewr. weq. raif vnnnd bergleichen. vnnnd so ain pfoff abgeet soll desselbig Affengespenst gewennndt werden In Ainen gemainen Nuz. vnnnd hinfurt kainen Audern gelihen werden.“



Die Leineweber: „Item der Richter ist des sinns. wa  
 Ain Bidermann mit seinem weyb. bey Ainen guten freundt  
 Zu nacht gessen hat. vnnb nachten als heim gett, wa In  
 dann der Richter ergreyfft vff dem weg. Nimbt er Ime  
 sein were. das doch vnziemlich ist.“

„Item die dreyffigsten garben Zugeben. verwilligen  
 Ain gemain. den Armen vnd den predigern.“

E. Th. Zweifel p. 110 zc.

## VL

### Doctor Carlstats supplication wider ain Rat.

Erbern vnd vesten. fürsichtigen vnnb weysen lieb Herrn  
 vnd bruder in christo. Ich wünsch euch von gott dem vater  
 Aller Barmherzigkait gnad Frid vnnb erkenndnuß seiner vber-  
 schwenglichen liebe. welsche er durch den tod seins SONS,  
 Reichlich bezeugt. vnnb dieselbe liebe, durch den hailigen  
 gait. In alle welt. volkomenlich außgossen vnnb vnser.  
 hoffnung der vrtende bevestigt vnd versichert hat. Amen.  
 Günstigen lieben herrn vnnb gepieter. mich lanngt An. wie  
 vnnb welche maß. Ich alhie In diser löblichen kaiserlichenn  
 Reichsstat, vff Ainen vngleichen bericht Zu Ruch. vnnb  
 als Ich gedenken muß. von meinen Mißgönnern. In ainen  
 Erbern Rat alhie getragen. versagt vnnb verunglümpt  
 worden sey. Auff Mainung Als sollt Ich wider den Artikel,  
 das fleisch vnnb blut christi. des herrn Ihesu christi belan-  
 gend, Mich vnderstanden. dasselbig Zu bemaßigen. vnnb In  
 meiner leer. bemellts Artikels für Irrig verfürisch vnnb ke-  
 zerisch gemerkht. erfunden. geschriben. vnnb pracht werden.  
 Daraus volgt, das ain Erber Rat mich vnverhört. mich  
 vnyberwunden. Auch vber das Inen sollichs. von der Ro-  
 mischen kaiserlichen Manestät. vnnb den Stennden des hai-  
 ligen Reichs zc. wie sich nach gottes vnnb der welt ord-  
 nung gepurt. nit befohlen. Sonnder Allain auß vnmenschli-  
 cher macht. fur sich selbst. Öffentlichen Anschlag. Aufrufen.  
 vnd außspraiten lassen. der gestallt. dos mich In dieser Statt  
 vnd In Iren gepieten. nyemands hawsen. hofen. essen.  
 trennen. furschieben. noch enthalten soll zc. das doch alles  
 wider christliche Ordnung vnnb nach vermag des hailigen  
 ewangeliums nit sein soll. dieweil doch sollliche vberflüssig-  
 kait gegen mir armen geübt, gegen haiden vberflüssig vnnb  
 Zu vil gehandelt were. angesehen das mein leer. vnd vor-  
 haben. Annderst nit gestallt. denn Allein christlich. vnnb dem

hailigen ewangelio göttlicher leer gemess ist. Wellichs Ich mit der hilff gottes an allen enden orten vnnnd Stetten wie sich nach ordnung vnd vermug der der hailigen geschrift darzuthun. Zu beweysen vnd Zu erhalten hiemit offentlich erpeudt vnnnd erpotten habey wöll. derhalben Ich vnnnd nit vnwillich. dermassen gannz unverschuldt vnnnd vnverdient. mich söllichs anschlahens verdammuß vnnnd dem ellend zu befehlen, gar nit versehen, vnnnd Zum höchsten beschwerdt bedunh. das doch wider Alle christliche Ordnung vnnnd die liebe des nechsten ist.

Aber wie dem Allen, damit Ain Erber Rat vnnnd Meniglich nit Anderst spurn. merken oder erkennen sollten. dann das Ich nit Anderst. wie ich mit got bezewgen mag. leern. schreyben oder predigen will. dann Allein das Ich mit grund der warhait dem hailigen ewangelio gemess beweysen vnnnd Aufßurn kann. vorhab vnd Es soll Auch bey mir Ainicher Rachsfall. Keyd oder Has nit gemerckt noch gespurt werden. Sonder Ain Rath umb dos Ihenig. So Alsßdann vberflüssigß gegen mir In Iren edicten gehandelt. Inen soverß sie dos von mir Annemen wollen umb des leydens christi willn, enntlich verziehen vnnnd vergessen sein. Bitt demnach ewer gunst freuntschaft vnnnd Erberkait. Als meine liebe herrn vnnnd bruder. umb gots willen. Ir wollend mich hier Innen gunstlich bedenken. vnnnd bey Ainer Erbern Rat meinthalb mit hohem fleiß handeln. damit sie Iren vnnngunst gegen mir Armen Abstellen. Vnnnd mich Zu gepurlicher verhöör vnnnd Außföhrung meiner sach, vnnnd Zu entschuldigung komen lassen. Dargegen pin Ich erpötig. Ainen yeden umb mein leer, den vor Angezaigten Artifel betreffend. Ober Ain Anders. das mir not Zuverantwurten were. Ober Aufßgelegt werden will, nach vermug vnnnd gepurnuß, Als Ain fromer christ, dem Euangelio gemess Zuverantwurten. Zuvertretten. vnnnd darumb stillstand Zuthun. vnnnd So Ich derhalb vberwunden. will Ich christliche. vnderweysung geduldig vnnnd willig Annemen. Vnnnd Each Ich Straffwürdig erfunden. Dasßelbig nach ewangelischer ordnung Zureden. Zum vberfluß auch erpotten haben. Wa Ich Aber Als Ich Zu gott hoff vnnnd nit Zweyffel plaz behalten. beger Ich auß christlicher Willte. gegen meinen widertheylen. wa sich die erfunden werden. kain gegenstraff noch Ainicher Rachsfall. Sonnder mich als vberwunnnd. gedult. Senffmutigkait nach der leer christi. des alles genügen vnnnd fettigen Zu lassen. Söllichs Alles will Ich umb ewer gunst vnnnd freuntschaft. Als mein lieb herrn vnnnd Bruder gegen

gott vmb ewer seligkeit, Zubitten nymer vergessen. vnd darzu mit höchstem fleiß. verdienen. Bitt demnach wie vor. ewer freunntliche gunstliche. Bruderliche. christliche. gewerige Anntwurt. mich verrer haben zuhalten. Datum Rotemburg an der thamber. Frentags nach Iudica anno XXVto.

Andreas Bodenstain von  
Carelstat, ewer williger Diener.

## VII.

Erste Kriegsordnung des fränkischen Heeres, entworfen zu Mergentheim.

1) Es soll ein Proviandmeister erwählt werden, welcher die Lebensmittel im Lager unpartheyisch vertheilen soll ohne Reid und Gunst, bey Strafe;

2) soll ein Profosß mit seinen Stecknechten gesetzt werden, der einen Nachrichten unter sich haben soll. Diese alle sollen von dem ganzen Haufen freies sicheres Geleit haben. Der Profosß soll die Lebensmittel, die in das Lager gebracht werden, unpartheiisch schätzen, Niemand weder zu lieb noch zu Leid, und von jedem Wagen Wein ein Maas nehmen, von einem Karren eine halbe Maas, auch von einem Karren Brod ein Paar. Ferner soll er Macht haben, alles Uebel zu strafen, z. B. Diebstahl und andere Untreue; wenn einer von seinem Nächsten so etwas sieht, soll er es dem Profossen anzeigen, und soll ihm unnachtheilig seyn;

3) soll keiner einen alten Haß oder Reid nähren, seit alle in brüderlicher Liebe versammelt sind;

4) wenn sich zwei miteinander schlügen, soll der Nächste Frieden bieten zum ersten, andern und dritten Mal; wenn sie dann nicht Frieden hielten, sollen alle drein schlagen;

5) sollen sie keine besonderen Rottirungen oder Parteien machen;

6) soll Keiner einen Andern liegend oder hinterrücks schlagen;

7) soll keine gemeine Dirne im Lager gelitten werden;

8) sollen keine Gotteschwüre gelitten werden;

9) soll das Zutrinken verboten seyn;

10) sollen Wachtmeister verordnet werden;

11) soll Keiner ohne Wissen der Hauptleute sich entfernen;

12) soll Keiner auß der Ordnung gehen bey Strafe;

13) sollen die Rosse hinter dem Haufen bleiben;

vnd derselben Frondiensten so daruff geschlagen sind. sollen auch pleiben bis vff erkantnus ainer Reformation.

Zum Achten

Item derselbig art. Hoffgultt belangend. soll auch besten pleiben bis vff erkantnus ainer Reformation.

Der Newndtt.

Die beschwerung der straff berurend soll ain Jeder mitt recht vmb sein verschulden gestrafft werden wie von alter herkomen bis vff gemaine Reformation. Alsban Zu bessern Zu mindern vnd Zu meren.

Der Zehennb

Die Zugeagenten wiesen vnd eder betreffenn sol hiezwuschen der reformation besten vnd Jeder von seinen Inhabenden gerechtigkeiten von Jedem Flecken In der reformation sein mengel surgetragen werden.

Der Aylfft.

Den todsfall betreffenn. soll laut des art. von Jeho an tod vnd ab sein vnd furohin niemants Zu geben nichts schuldig. Desgleichen handtson sol hiezwuschen der Reformation Zu weiter erkantnus hingelegt werden.

Der Zwolfft.

Die art. Zu merern vnd Zu mindern bestat vff seinem vorgesagten Inhalt der rij art.

Ferner Ist beschlossenn

Das kainer one beschaid blundern noch hinaus Zum hawffen Zu Ziehenn vffmanen. wer aber das vbertret soll mitt Leibsstraff surgenommen werden.

Item Zins gultten vnd schulden sollen hiezwuschen der Reformation meniglichem one widerrede bezalt. geracht vnd entricht werden.

Item an wiesen edern garten vnd gwtern Weltlichen vndd gaislichen oberkait Zugehorn. sollen behegt vnd von meniglichem wie bisher beschehen vnschendlich gehalten werden vndd sonderlich die guter so bisher den gaislichen Zustendig gewesen sollen von weltlicher oberkait Jedes flecken Zu getremen handen genomen vnd beschirmt werden.

Item kainer soll vnwillicher weis aus aigem freuel den andern er sei gaislich oder weltlich belaidigen. Sonder er soll sich Jedes flecken rechtens benugen lassenn vndd ainen Jeden rechts begerenden Zu recht gericht vnd straff In alleweg verholffen werden.

Item Es sollen In allen Steten. Dorffern vnd Fledenn alle vnterthanen Iren surgesagten oberkaiten gehorsam sein auch sich kainer straff vmb verschuldt sachen waigern. Wo

aber von ainem oder mer vngheorsam erschiene sollen Rath vnd gericht alda zimlicher vnd verschulter straff ainen Jeden anhaltten vnnnd mitt den gehorsamen den muttwilligenn freuel werhenn Vnnd ob sich Jemant dem gewaltt widersetzte. sich rottiertt. vnd darzu hilff bethe. soll den hawbtletzten vnd rethen des ganzen hellenn hawffens angezaigt Vnnd von denselben mitt geburenden vnd ernstlichen leibstraffenn gestrafft werdenn.

Daruff wir mitt ernst gebieten bei vnser straff meniglichen die vnser bruderschafften oder verainung Zugethon sind, daß sie sich dieser ordnung bis vff ferrer erklerung halttenn. ain Jede Stat auch die dorffer vnd Fleckenn. die Ire verordennt Ambtlewt. Reth. Richter vnd Oberkait habenn. Durch die selben alle diese mengel vnd gebrechen mit ordnung straff vnd beschirmung In gehorsam halttenn Darbei wir sie auch handthaben wollenn. Darnach wiß sich ain Jeder Zu richten. Gebenn vnd mitt vnserm gemain Signet versiegelt Zu Amorbach Freitag nach Inventionis Crucis Anno x. rrv. (d. 5. Mai 1525.)

## IX.

## Bundeszbrief des Grafen Wilhelm von Henneberg.

Wir Wilhelm Grave vnd herr Zue henneberg Bekennen offentlich mit diesem brieff für vns vnd Alle vnser Erben, vnd Erbnehmen, gegen Alle meniglich, geredt haben vnd gelobt Got vnd Allen seinen heiligen, mit gutem willen, daß wir sein heiliges wort handhaben, schützen, beschirmen vnd vertheidigen wöllen, vnd nachfolgen demselben wort Gottes vnd Bekennen nochmalß, daß wir furan nach Inhalt der 12 Angezaigten Articula von Christlich Freyheit, vnd auch ob sich der mehr erfunden, woß die Innhalten, betreffen, oder begreifen, ob die Christlich erkant werden, also vfrichtiglichen halten wöllen: Gereden, Geloben vnd bekennen hiemit, alles frey, ledig vnd loß Zu geben, vnd Zulassen, woß gefreyet hat Got der Allmechtig durch vnd In Christo seinen geliebten Sohn, daß wir solches also auß gutem willen vnd glaubigem herzen gegen Gott bekennen, vnd wir furter vnsern Glauben mit nachvolgendem Werkthen beweisen wöllen, solches Zu allen Christlichen herzen erzeigen, bekennen vnd bekennt haben, Zu vrfunth mit vnserm Zu ruckh aufgetruchten Secret besigelt vnnnd geben am Mittwochen nach *Miserecordias domini*. —

## X.

## Ein Aufmahnungsbrief des Tauberhausens.

Schultheiß mit thon euch zu wissen mit sambt aller die gut vnnnd argen haben das Ir wolt komen zu dem hauffen, wo aber Ir solichs von euch vnd andern nit volg geschehn wirt der liecht hauff eyn salyn hyn nauff komen vnd euch mit sampt den bullenspacher vnd raboltzhawser vnd mittelpacher grewffen nach leib vnd gut Dar nach habt euch gericht den es ist anderit da ran Dan solichs thon euch kundt vnnnd wissen dye ballingspacher alls gut nachhaurn, wan mau Ir das verachten würdt der hauptmann euch hollen mit eynem salin das hat euch ein gemeint nit wollen bergen euch wissen dar nach gericht. geben vff mitwuchen nach dem heiligen ostertag Im XXV jar.

Der liecht hauff mit dem habtman.

Dem vhen lenkeler mit sampt dem anhang gehert der brieff in sein handt.

(f. Dechste p. 278.)

## XI.

## Zweyte Kriegsordnung des fränkischen Heeres, entworfen zu Dachsenfurt.

Got dem almechtigen zu lob vnd zu ehr, vnd den gemainen ganzen hauffen der versamleten Bauerschaft zu gut ist dise Ordnung vnd Regiment fürgenomen,

Erstlich will sich gestalt dieser brüderlichen christlichen ainigung nach gebüren, das das wort gottes, welchs ain speyß der selen ist, täglich so oft es die gelegenheit zugibt, rein vnd lauter dem volk verkündt vnd gepredigt werden solle, das ist auch, also zugeschehen beratschlagt, für not vnd billig angesehen,

Zum andern sollen im hellen hauffen alle gottblesterung vnd freventliche schwüre zu meiden gebotten werden,

Zum dritten soll auch allen in diser löblichen christlichen Brüderschafft zutrinken vnd andere überflüssige vnordentlicher weis essen vnd trinken verboten sein,

Zum vierten solle kainer kain Spil thun,

Zum fünften vnzüchtige frauen soll man im Läger nicht gebulden,

Der oberst Wldhauptmann solle von gemainen hellen haufem erwelt werden, über alles Volk Gewalt zu haben, dem auch ein Jeder vnderthenig vnd gevolgig sein solle, doch mit dem beschaid, daß derselbig obrist Wldhauptmann für sein person nichts fürnemen noch handeln soll, on wissen vnd willen der geordneten Hauptleut vnd Rätthe, die von dem ganzen haufen geordnet sein oder werden, vnd derselb Obrist wldhauptmann solle auch kain brief, er kome von fürsten, herrn oder andern annemen oder vfbrechen, auch kain brief durch sich oder sein gescheft von sich schicken, dan mit wissen der verordneten Hauptleute vnd Rätthe, so die vorhanden weren, wo aber die nit alle vorhanden weren, solle er doch die zukomen brief nit eröffnen, auch kain brief hinschicken, es seyen dan trey oder vier auß den Hauptleuten zugegen, vnd nachdem sich auß zufallenden gescheften begeben mogt das der oberst Wldhauptann für sich die gescheft iter gelegenheit nach nit handeln kont oder mogt, derhalben ist vonnöthen, auch für gut angesehen, das ainer zu vnd nach Ime verordnet werden solle, der Reutinger genannt, also das derselb von gemainem haufen erwelt, vnd vñ den beschaid des obristen Wldhauptmanns warten solle, Vnd zu handthabung solcher beden obersten Aempter gegen den mütwilligen vnd empörischen ist für gut angesehen, das dem obersten Hauptman vier vnd dem Reutinger zwen trahanten zugeordnet werden sollen, tag vnd nacht vñ sie zu warten vnd irem befehl vnd gehais treulich volg zu thun, dieselben zwen oberster Wldhauptmann vnd Reutinger sollen vor ganzem hellen Haufen ire pflicht thun, der gestalt, dem ganzen hellen Haufen nach ervorderung christlicher brüderlicher liebe treulich vnd ehrlich vorzustehen, vnd alles dasjenig fürzunemen vnd zu handeln, das got dem allmechtigen zuvorderst zu lob vnd ehre, vnd dann gemainer versammlung zu nutz, ehr vnd wolfart ersprieslich vnd zu guttem kommen mag, vnd in dem allen ir aigen selbst ere vnd nutz nit suchen, auch gegen nymant kainerley neyds oder geverds zu gebrauchen, sondern allein christlicher brüderlicher lieb nach zu handeln, Es sollen auch oberster Wldhauptmann vnd Reutinger ir losiment oder gezelt allernecht bei dem geschütz haben, damit sie bey tag vnd nacht zur not zu finden sein, Gemainer hauf behelt ime bevor, solche Aempter zu besetzen vnd zu entsetzen.

Es solle vnter einem jeden Fähnlein ein haubtmann erwelt werden, demselben die vnter dem Fähnlein begriffen ihre gepreden vnd mangel anzaigen, dornach solle derselbig

von dieser Besondereheit in Sachen der veränderten Hauptleuten der Karte was permissio inchoat, muss die geschickter werden solle, das durch mit Verantwortung verantwortlicher.

Zur der Hauptleuten, der muss in der Zeit so die im hantieren vorgehend sein, sol auch vor wann Esam auch jeder Hauptleuten zu einem Hauptleuten über werden, mit der erachtet Hauptleuten inder we ist geblit, veränderte werden, v. den Hauptleuten mit einem verantwortlichen, als mit einem Hauptleuten über die Zeit, in denen auch mit einem Hauptleuten alle Verantwortung mit einem Kisten mit abnehmen, auch die so die Zeit geblit sein, kein halt, mit über die zu verwillen über, der Gemeinde inder inder Hauptleuten zu befragen mit zu erfragen besser über, Es inder auch von gemeiner verstanden; ein Schulmeister verordnet werden, ist derselb samt den geordneten Schülern oder Lehrern, so sie sein mit künftig verordnet werden, alle tag, so er es die mit ersetzt, nicht halten, das Uebel zu trafen mit die gerechtigkeit zu schenken, mit zu handhaben, mit solle sich hierin kein mit, gabe, Irantichait oder weinlichkeit mit bewegen lassen, sonder allein got vnd sein gerechtigkeit vor augen haben vnd ansehen, treulich vnd ungeuerlich, dem Schulmeister sollen zwei Trabanten zugeordnet werden, acht auf In zu haben,

Von gemainen haufen soll ainer zu Provos geordnet werden, der solle sein Ampt nachvolgender maß handeln, erstlich wo man ein Lager schlägt, dafelbst solle durch Jene von stund an ein galg vfgerecht werden zu straf des vbelß vnd hanthabung fromer christlicher menschen, durch denselben sollen alle vbeltheter vnd vberfater gefenglich angenommen vnd in guter verwarung gehalten werden, darnach eines jeden mishandlung fürderlich den Hauptleuten vnd Rätthen fürgetragen, was dan dem Provos nach dem anbringen vnd des beflagten verantwortung für ein beschaid vnd bevehl geschlecht, dem solle volg beschehen, der Provos soll für sich nit macht haben, Jemand zu vergewaltigen oder zu schagen, es sey galstlich, weltlich, Christen oder Juden, sonder solchs aus bevehl willen vnd wissen des obersten Feldhauptmans vnd der verordneten Rätthe handeln, Es solle das erschagt geld vnd erlangt gut bei seinen pflichten den Hauptleuten vnd Rätthen, oder wem das sunst bevolhen wird, vberantworten vnd nichts in seinem gewalt behalten, der Provos soll auch von stund an, so ein Lager geschlagen ist, alle Proviand es sey Brot, weyn, fleisch oder ander



Victualia, so in das Lager geführt werden, nach gleichen billigen dingen schätzen vnd für sein mühe nemen, nemlich von einem wagen weins ain maß, von ainem karrn ain halb maß, von einem mit brot ein laib oder bar semeln, von einem karrn ein halben laib oder ain semel, hierin nach gelegenheit handeln, nit sein nutz suchen, wo korn, waiz oder haber zugeführt wurt, daßselbig soll er auch schätzen vnd von ainem iglichen wagen ain schillingen, vnd von einem iglichen karrn trey pfennig nemen, Dem Provoßen sollen zween Trabanten vnd vier steckenknecht zugeordnet werden, die ober Ime, wan er Ampts halber vergewaltigt werden wolte, halten sollen, zudem solle ein Jeder bey ehre vnd pflicht schuldig seyn, vß sein beger vnd erfordern zu handhabung vnd schuz des Ampts vnd vollstreckung der gerechtigkeit ime hilfflich vnd beiständig zu sein. Der Provoß solle ein nachrichter haben, der in peinlichen sellen, was mit vrtail vnd recht erkant wird, vollstreckung thun solle,

Zu dem Artillerey Schütz- oder Zeugmeisteramt solle von gemeinen haufen genomen werden ein oberster ober das geschütz, der auch allein des geschütz mechtig sein vnd in guter treuer ordnung vnd verwarung halten soll, derselb solle, wo ein läger im Feld geschlagen ist, das veldgeschütz in freyem platz mitten im läger zu gesicht stellen vnd in achtung haben, darzu was demselbigen an oder zugehörig ist, es sey pulver pley oder anders nechst dabey verordnen, in einer hütten oder gezelt bey ainander haben vnd ordnen, Vnd nymant solle zu solchem geschütz gehn, dan allein die Jenen, so dazu verordnet sein vnd werden, Vß denselben Zeugmeister sollen zwen zugeordnet Trabanten acht haben.

Ein wagenburgmeister solle verordent werden vnd sein bevehl sein, wenn ein läger vßbricht vnd anzeugt, das dem nit mehr wägen volgen vnd furtrücken, dan sovil er fürnimpt, vnd wie er ordent, vor oder nach zu gehn, dem solle volg geschehen, die karten sollen sich vnter den wägen nit einmengen,

Der Troßmaister solle den vnordentlichen troß ringern vnd außmustern,

Zu dem Wachtmaisteramt sollen ir vier geordent werden mit treuem vleiß der ende, da das läger vßgeschlagen würt, achtung zu haben, vnd die wach nach aller notturft zu bestellen,

Von dem hellen haufen sollen vier veldwaibel verordent werden, die ganze schlachtordnung zu machen, wo aber

derselben der mühe zuviel sey, oder solchen voll nicht getrauten vorzustehn, als dan mögen sie zu Inren erordern die Jenen, so der kriegssachen geübt,

Nachfolgendts solle vnter jedem Fehnlein ain weib geordnet werden, die neben der ordnung herziehen sollen, vnd die Jenen, so aus der ordnung gehn wollen, einzutreiben, vnd im zug solle ain yeder dahin er verordnet bleyben, aus der ordnung nit gehen bey straf,

Proviandmaister der sollen zwey erwelt werden, die kuchen vnd keller verordnen, damit das es gleich vnd ordentlich gehalten werde,

Zu Futtermaister solle ainer erwelt werden, das Futter gleichmässig auszuteilen, vnd die Jenen, so im läger sein, zu versehen vnd kainem Futter zu geben, er sey dan im Futterzettel begriffen,

Furier sollen zween verordnet werden, das Lager zu besichtigen, vnd die Quartier auszuteilen, vnd es solle kain Fehnlein dem andern in sein Quartier vnd losament einfallen,

Aus jedem Fehnlein soll ein Beutmaister verordnet werden, damit gleichmässig ausgehen vnd nymanz verkürzt oder bevortailt werde,

Zu Pfennigmaister sollen zween erwelt werden, vnd jederman zalung vnd gefallen machen für zerung vnd anders,

Item die fuhrknecht vnd büchsenmaister sollen von gemainen haufen besoldet vnd geliefert werden,

Ferner ist beratschlagt, das alle die Jenen, so sich in ainer anzahl zu diser christlichen versammlung vnd brüderschaft begeben vnd verainigten, sich davon nit sondern noch hinweg ziehen sollen one des obersten hauptmanns vnd der Rätthe wissen, wo man sich hinfür widerumb für stette oder steden lägert, solle sich nymanz on wissen vnd bevehl der Hauptleut vnd Rätthe in dieselbigen stette oder steden thun oder einlassen, Es solle auch niemant frembts, der diser brüderschaft nit verpflichtet ist, bey dem haufen sein, gelitten oder gedult werden, Item es sollen in diser brüderschaft vnd ainigung Frauen, Junkfrauen, Wittiben vnd wasen, junge kinder, alte erlebte kranke leute vnd kindbeertin vnbelaiddigt, geschützt, geschirmt vnd gefreiet sein vnd pleiben, desgleichen soll man alle müller beschützen vnd vnbeschädigt lassen, auch kain pflug berauben, sondern gemainen nutz zu hanthaben, Niemand soll sich aus eigem gewalt vnd frevel vnterstehen, Closter, kirchen, Probstey vnd dergleichen geistliche güter anzugreifen vnd zu beschädigen, on bevehl vnd gehaiß des obersten Feldhauptmanns vnd der rätthe,

Es solle auch zu diesem vnserm brüderlichen, christlichen fürnemen vnd vferichter ordnung einzelne personen, die hader, zank oder irrige sachen mit stetten, flecken oder andern hetten, nit angenommen werden, auch kain alter neyd, haß, gramschaft oder widerwill nit geandet werden, sonder in angefangener brüderlicher ainigung got zu lob vnd gemainer christlicher versamlung zu guttem on alle geuerde güttlich mit ainander gehandelt vnd also ausgefurt werden, doch soll man ainem jeden in der brüderschaft begriffen, was er zu ainem andern zu sprechen hette, das recht vnverschert vnd vnbenomen sein; sonderlich was sich vor diser zeit begeben hette, es betreffe, was es wolle,

Welcher vom Adel in dise christliche brüderschaft zu kommen begert, solle vnd muß bewilligen, seine schloß vnd besetzung abbrechen zu lassen, oder solle macht haben, es in einer gelegen fürderlichen zeit selbst zu thun, doch was er von varenden gütern hat, sol er an sein gewar zu thun macht haben, das geschütz, so er in seiner gewar des schloß hatt, solle er dem hellen Haufen antworten, vnd was von gütern zu Ime geflahet werden, den gaislichen, münchen, nonnen, pfaffen oder andern von Adel zuständig, die wider dise versamlung gethan oder gehandelt hetten, bei verkirung leybs vnd guts,

Er solle auch hinfür kain gerüsteten reiffigen gaul, weil dise handlung vngeörtert ist, halten, bey den pflichten, so er der brüderschaft thun würt, sol er erhalten, das er kain fürschub, hilf oder rath vnd that wider dise versamlung gethan hab, auch hinfür dawider nit zu thun durch sie oder die seinen heimlich oder offentlich, Es solle auch ein jeder hinfür, wie ein ander bürger oder bauern in Stetten oder flecken das bisher genomen vnd gegeben hat, gemain recht geben vnd nemen, vnd in solcher pfleg begriffen sein vnd bleiben, vnd mitter zeit soll ir kainer weder rent, zins, gült, hantlon oder dergleichen beschwerung vordern, sonder des bis zu vfrichtung der Reformation anstehn bleiben lassen,

Welcher in aigner Person, so er gebotten wird, nicht gern ziehen will, soll macht haben, ain andern gefessen frommen reblichen man zu schicken.“

(f. Frieße's Handschrift über den Bauernkrieg, wie auch Stumpfs Denkwürdigkeiten Heft II. p. 44 x.)

## XII.

An Ain Christliche gemaind der Statt Rotemburg uff  
der tharber. vnnsern Christlichen brudern.

Gnad vnd frid  
In Christo.

Lieben bruder in christo, Nach dem sich auß der ver-  
ordnung gottes, ain empörung erhoben hat. Zwischen dem  
Rat vnnnd der pawrschafft der Statt Rotemburg, Nachmals  
Ir In dem Besten surgenommen habt. Ain Verainigung  
Zwüschen Inen Zu machen. vnd darumb Ain Außschuß von  
euch erwelt. das derselbig söliche empörung, Zwitteracht  
vnnnd Zerspaltung enntrichten soll. Demnach der erwelt auß-  
schuß sölichen Inen befehly angenommen vnnnd gehandelt.  
Also das sie Ain spruch wöllen machen. Zwüschen Inen  
den sie vor gott vnnnd der wellte verantwurten konnden.  
vnnnd der dem ewangelio gemess sey. vff söliches Ir surprin-  
gen. Irer wort. hat Ain Rat. Auch die Bawerschafft. die  
sach dem Außschuß haimgesetzt. vnnnd der Rat vnnnd die  
Bawerschafft Ir glüpt vnnnd Aid gegeben. bey sölichem Inem  
erpieten, wellichs dem ewangelio gemess ist, Zu bleyben.  
Darüber Auch ain Außschuß begeert. So sie der Bawer-  
schafft nottürftig wurden. Das sie Inen sollen behilfflich  
sein. Desgleichen wöllen sie umb der pillichait willen auch  
thun, seyt mal wir Alle brüder sein. Auff söliches Ir begern  
hat die Bawerschafft Zusagung gethan. Nun In mitler  
Zeyt. hat es sich begeben, das die Bawerschafft umb der  
nottürft willen. an euch hat erfordert mit Zwayhundert  
Mannen. vnnnd etlichen geschütz vnnnd gezellt. Dasselbig Ir  
wider die pillichait Abgeschlagen habt. vnnnd vnns Auch hoch-  
bestrembdt ewrerer furnemens. das Ir wider die pillichait Ab-  
geschlagen. vnnnd wider die bruderlich lieb Ist. das Ir hof-  
set, So die Nottürft erfordert. euch Zuthun, Ire aber  
Inen gar kain pillichs Zuthun. Wellichs nit brudern ge-  
zimbt. Furnemens seyt. Ist vnser Meinung söliches vnchrist-  
liche liebe vnd Zerspaltung In Ainigkeit Zu Ziehen vnnnd  
pringen. Das sie euch vnnnd Ir Ine. vnnnd vnns allen. die  
gerechtigkeit gottes Zuerstrecken vnnnd hanndt Zubaben be-  
hilfflich wöllt sein. Wellichs Ir Auch vff trewen vnnnd glau-  
ben. Zugesagt hapt. darumb vermanen wir euch. umb des  
waren wort gottes willen. Zu vnns Innerhalb Zwayden  
tagen komen wöllt. mit Zwayhundert Mannen geruff. mit

langen spießen. Zwayen hauptgeschützen. vmb zwayen ge-  
zelten. vnnnd So Ir sollicher begerung vnnnd Anforderung  
der pillichait vnns werdt Abschlagen. werdt Ir vnns erfun-  
den. Bruder die nichts guts werden pringen. die Auch mit  
euch werden handdeln. das wir lieber vertragen. wölten  
sein. Vnnnd daran Ir auch kain gefallens werdt haben.  
vnd Auch euch ermanen Auß christenlicher liebe. darmit die  
pawrschafft vnnnd Auch Ir In der gemain nicht weyter Zu  
schaden möcht komen. Sollich vnnsrer vermanung wöllet Ir  
beherzigen. Datum am Sonntag Quasimodogeniti. Anno  
1525.

hauptleut der versammelten pawrschafft  
vezund Zu Amb gelegert.

S. Th. Zweifel p. 333.

### XIII.

Meinen freuntlichen lieben vatter petro weyglin  
Zu onolzbach Zu Aigen hannden.

Freuntlicher lieber Vater. mir hat der Bot Finken-  
newßlin vil guter nacht von dir gesagt. der Ich mich be-  
dankh. vnnnd dir hinwiderum In gleichem fall Zu beschehen  
wunsch. hett Aber dannoch gemaint. du solltest den verbrieff  
nit gehapt haben. mir Ain claine schrift Zu schicken. darauß  
Ich dein gemüdt vnd Maynung het versteen mögen. vnd  
sug dir erstlich fur zeitigung zuwissen. das gemainer punds  
stende kriegsvolkh In diser vergangen nacht bey dem  
Stettlin Wurzach. So herrn Jörgen Truchsessen Zugehörig.  
die pawern. Nemlich bis In die IV M. darunnder 1500 schwarz-  
welber gewest. An Ainem see betreten. gegen denselben ge-  
schossen. vnnnd In sie gefallen. Zum merer tail erwurgt vnnnd  
ertrennqht. Also das von den IV M. nit vil hinwegt komen  
sein. Wie dann her Jörgig abgemellt, dasselbig den Stenden  
des punds angezeigt. vnnnd ist furter mit dem leger fur Ain  
Stettlin. darein sich vil pawrn gethan. gezogen vnnnd das  
Zum sturm geschossen. In willen vff heudt dato Anzugreiff-  
fen vnnnd Zuerobern.

Die Pawrn Alhie vmb Blm sein Zum tail gut Chris-  
sten worden. Haben der merrertail den Stenden des punds  
widerumb von Newen gehuldigt, vnnnd wölten sich vff ain  
gut pan Richten. Doch etlich vnnder denselben. die haben  
sich nach der huldung, Nemlich Auß Ainem dorff Reinpach.  
Zwu mayl wegs von hynnen. vff die 400 widerumb zusa-

men gethan. vnnnd alle post vnnnd proviant. So Zum leger  
 geen wollen nider geworffen. darauff haben die pundstennende  
 ettlich pferdt halten vnnnd straffen lassen. Die haben den  
 merer tail der pawern erstochen. Also komen die Armen  
 lewt ellendigklich vmb. wie wol es Ir aigen schuld. wöllens  
 nit Anderit haben. lasssen Im seld vnnnd welden Zusamen  
 wie die unvernunftigen thier. wann schon Ain dorff herwbt  
 gnab begert. Vnd Im die erzaigt. So annderstwo Ain dorff  
 plundert oder geprenndt würdt. fallen sie von stund an Ab.  
 vnd vergessen Ir glübt. eer vnd Aid. halt es gennzlich dar-  
 für. das sollichs von gott Ain sonndere geordnete vnd ge-  
 schickhte plag sey. das die armen lewt, vmb Iren misvers-  
 standt geplagt. vnd die bösen In Iren furnemen mit solli-  
 cher Rach Zu handeln gesterkht werden. Dann meiner ach-  
 tung vnd gewißlich war. Das allhie Im Redt. leyphhan.  
 Günzberg. Wurzach. vnnnd Andern mer orten. In disem  
 krieg. biß In die Siben oder acht tausend Menschen umb-  
 gekommen sein. Das ye ain groß plutvergießen vnnnd billich  
 vnnnder vnns als christenmenschen vermitteln werden söllt.  
 Gott der Allmechtig wöll sollichs Alles nach seinem gottlichen  
 willen vnd vnser Aller seelen seligkait schicken vnd verfügen.  
 Ich versihe mich auch. wo die sachen sie oben gestillt. den  
 nechsten mit dem gannzen kriegs Bolckh. In das lannd  
 Francken Zu Ziehen. Vnd die vmb Ir gewalltig fürnemen.  
 Auch Zu straffen. So will Ich dich besuchen. vnnnd Zu dir  
 gen onolzpach komen mit Würzberg. Bamberg vnd Borchaim  
 hastu on Zweifel vorkin gut wissen. beggleychen ist hail-  
 pronn die Statt Auch Zunn pawern gefallen. Das Alles  
 hab Ich dir Für newe Zentigung nit vnanzaigt lassen wöl-  
 len. Datum Bsm am XVllten tag Aprilis Anno 1525.

Wollest Auch meiner mütter vnd Schwester vil guts sa-  
 gen. Ich wöllt In gern Ain perwbt pfenning schicken. So  
 hab Ich kain gewonnen. Es war mir Auch leydt. Das Ich  
 ain pfenning hett. der Uns armen manns gewesen were.  
 Die besörgknusß er würd mir nit west ersprießlich sein.

Steffan Weyglin  
 dein Sone.

E. Th. Zweifel p. 244 b.

#### XIV.

##### Der Häcker zu Rotenburg Abstimmung.

(Sie zeichnet sich durch ihre Kürze und Bündigkeit aus,  
 Eigenschaften, die damals bei Schriften häufig zu finden vor-  
 kommen.)

„Dieweyl die Bawren nichts Vor Inen haben. Zu handeln das vnrecht möcht sein, Sondern Zu straffen das vbel. Ist vnnsrer Aller maynung vnnnd stymm. dessen wir bey den bawern sterben vnnnd genesen wollen. vnnnd bey dem wort vnnsres gotts vnnnd herrn. mit den hez Anhangenden Namen.“

Folgen 58 Unterschriften.

S. Th. Zweifel p. 347 b.

## XV.

### Credenzschreiben.

Snad vnnnd frid In Christo.

Ir Erbern fürsichtigen vnnnd weysen Burgermeister Rätthe Aufschuß vnnnd gannzer gemaind Der Statt Rotens berg vff der thamber. vnnsern christlichenn lieben brudern vnnnd freunden. Thun wir hauptlewt vnnnd Räte versamelter Bawrschafft des lannbes Zu frannken. hez Im leger Zu Haidingsfeldt wissen. das wir die Erbern vesten vnnnd fürsichtigen. vnnsrer Bruder vnd Ragfreund. Florian Geyern. Hanns Bezoldt Schulthaisen Zu Dachsenfurt vnnnd lienhart Brenneken von Schwarzenpronn. beschehener Abred nach. So ewer verordnete mit vnns gehapt. Zu euch abgefertigt haben. mit beselhe euch vff gewonliche pflicht. wie sollich mit dergleichen Anndern Stetten vnnnd flecken. pfleglich gehalten. In vnnsrer christliche Bruderschaft vnnnd Aynigung Anzunemen. verhalben ist vnnsrer Bruderlich freuntlich bitt. Ir wöllend denselben vnnsern verordneten obgemelt. Ir anpringens An vnnsrer Statt. wie vnns selbs glauben geben. vnnnd euch In sollichen, wes sie vnnsrem beselhe nach. Im abschied bey euch handeln vnd verlassen werden. halten vnnnd beweysen. daran wir ewern guten willen spuren mögen. wöllen wir vnns also verlassen. vnd In gutem nit vergeffen. Des Zu gutem glauben. haben wir vnnsrer versamlung Innsigel ennds der schrift vffgetrucht.

Geben freytags nach Jubilate. Anno. Im funff vnd zwanzigsten der Mindern Jal.

S. Th. Zweifel p 383.

## XVI.

## Formular der Schutzbriefe der fränkischen Bauerschaft.

Wir die Hauptleut. veldtwaibel. vnderlich vnnnd gantz versamlung des hellen lichten hawffen. So In Rotemburgischer Landtweir Aufgezogen. Bekennen öffentlich mit diesem briefe. das sich der erber ic. N. von N. von seiner vnderthan. diener vnnnd verwandten wegen. gaislich oder weltlich. Es sey In Stetten. dorffern. weylern vnd flecken. Aller derselben Armen lewt. beschwerdenhalben. gutlich freuntlich vnnnd mit wissen veraint. gesetzt vnnnd vertragen haben. darnach ist an ain yeden, was standt oder wesens der sey. vnnser ernstliche Warnung Sonnderlich Auch So In disen hawffen komen sein. oder hinfüro komen werden. wider oder gegen obgedachten N. von N. sein diener vnderthan. oder verwandten. In Argem oder vngutem mit thätlicher oder gewaltsamer handlung In was weg das were. gar nicht zu vben oder fürzunemen. Sonnder sie vnnnd die Iren Auch sein vnnnd der seinen leyb hab vnd guter helfen Schützen vnd Schirmen bey verlierung ewers leybs vnd lebens. des zu merer Sicherheit haben wir vnnser gewöhnlich Innsigel zu end diser schrift getrucht.

S. Th. Zweifel p. 248.

## XVII.

Die Handlung vnd Artikel so furgenommen worden seynd auff Afftermontag nach Inuocavit von allen Rodten vnd hauffen der Bauren so sich zusamen verpflichtet haben.

Dem Allmechtigen Got zu eynem ewigen lob, vnd eere zu anruffung, des heyligen Euangelion vnnnd Göttlichem wort, auch zu beystandt der gerechtigkeit vnnnd göttlichem rechten ist der Christenlichen vereynigung vnnnd pündtnus angefangen vnnnd nyemandt er sey Geystlich oder weltlich zuuertrucken, vnnnd souil das heylig Euangelium vnd das göttlich recht außweyßt ynheilt vnd anzeygt zu nachteyl, vnd ynnsonderheyt zu merung brüderlicher liebe.

1. Erstlich erbeit sich eynn Ersame Landtschafft, dieser Christenlichen vereynigung, was man geystlicher vnd weltlicher Oberkeyt von göttlichem rechten zuthun, denn-



selben yn keynen weg widerwertig, sonder gehorsamlich gehalten.

2. Es ist eyner Ersame Landtschafft wyll vnnnd maynung das eyn gemeyner Landfryd gehalten werd, ond nyemandt dem andern wider recht thonn, Ob sich aber begeben würde das nyemants mit dem andern zu krieg vnnnd zu auffrühr bewegt so soll sich nyemants roden, noch Partheyen ynn keynen weg, vnd soll die nächst person ynn was stants die sey, macht haben fryd zuhyeten, der soll von stund an bey dem ersten fryd rüffen oder byeten gehalten werden, vnnnd welcher sollichß fryd byeten nit halten wurde, Der soll nach seiner verschuldung gestrafft werden.

3. Was beandtlicher schuld ist oder darumb brieff vnd sigel oder glaub würdigen kundtschafft So verfallen sein, sollen bezalt werden, Ob aber nyemants weytter eynred würd zuhaben vermeyndt, soll ymm das recht vorbehalten sein, doch yederman auff sein Costen, vnnnd gemeyner landtschafft, dieser Christenlicher vereynigung gehalten werd vndergriffen.

4. Wa Schlöffer würden sein diser land ardt gelegen vnnnd nit ynn diser Christenlicher vereynigung verbündtuss sein, sollen die selben ynhaber der Schlöffer freündtlicher maynung ersucht werden das sie ynn Schlöffern nit weytter denn mit Prefand zu zymmlicher notturfft versehen, vnnnd die selben Schlöffer weder mit geschütz noch personen die nit ynn dise vereynigung gethon besetzen, ob sie aber ire Schlöffer weytter dann byßher besetzen besetzen wolten, das solten sie thun mit leütten so diser vereynigung verbunden vnd zugehörig seind auff iren Costen, desgleichen die Clöster.

5. Wa dienst leüt wern die Fürsten vnd Herrn dienen, die sollen iren and auff geben, vnnnd ob sie das thön, sollen sie ynn die verhandlung angenommen werden, wellicher es aber nit thon wirt, der sol weib vnd kind zu ymm nemen, vnnnd eyn landtschafft vnbetrübt lassen, Wa cyn here eynen Amptman oder eyn andern so ynn diser verpündtuss ist vertriben, so soll derselb nit alleyn, Sönder zwen oder drey zu ymm nemen vnd verhören was mit ymm gehandelt werdt.

6. Wa Pfarrer oder Vicari seind sollen freündtlich ersucht werden, vnd geben das heylig Euangelium verkünden vnd predigen, welche das thon wollen, dem sol die selbig pfarr zymliche vnderhalt geben, welche aber sollichß nit thon wollen die sollen geurlaupt werden, vnd die pfarr mit eynem andern, so sollichß thon wil, versehen werden.

7. Ob sich jemandts mit seiner oberkeit ynn vertrag eynlassen wolt, so soll vnser wyssen vnnnd verwilligen gemeyner landtschafft diser vereynung nit beschliessen vnd ob nit verwilligung bemelter Landtschafft beschloffen würde, nichts dyster mynder sollen die selbigen ynn ewiger verpündtnuß bey Christenlicher veraynung bleiben.

8. Es sollen von yedem hauffen diser veraynung eyn obersten vnd vier Rädt geordnet werden, die sollen gewalt haben mit sampt andern obersten vnnnd Rädten zehandlen wie sich gepürt, damit die gemeyn nit allweg zusammen müssen.

9. Es sollen keyne Raubige gütter so disen mit verwandten entwerdt weren, vnderhalten noch passiert werden.

10. Welliche Handtwercks leüt ir arbeit nach auß dem land ziehen wöllen, der sol seiner Pfarr hauptman angloben sich wider dise Christenlicher veraynung nit bestellen lassen, Sonder wa er hörte, vnd vernümme das diser Landtschafft widerwertigkeit zuston wölt, solcher diser veraynung zu thon, vnd so es von nötten würde, von stund an seinem vatterland zuziehen vnd verhelffen rädten desgleichen auch die Kriegßleüt.

11. Es sollen auch gericht vnnnd recht wie vor beschehen ist furgang haben, vngymliche spil gotß lesterung vnd zutrinden ist verpotten, wer daz nit helt sol nach seiner verschuld gestrafft werden.

12. Es sol sich nyemant entpörn noch einerley vrsach furnemen gegen seiner Herrschafft vnd oberkeit, daz man sie mit gewalt wol angreyffen, Vnd ihn das ir nemmen biß weytter bescheid kumpt, das verbieten wir bey leib vnd gut, weder mit holz, wasser, noch keynerley sachen wie es geschehen möcht.

### Instruction der Baueren.

Ernstlich fleysig anhalten damit es bey F. D. Fürschlag güttlich handlung bleyb. Wann aber sollich von den löblichen Pündstenden nit angenommen, vnd den Richter benendt haben wolten, So soll die gesandt botschafft diß hernach gemelten zu erklerung das Götlich recht als fur eyn richter ernennen vnd anzeygen.

Nemlich.

Die F. D. von Osterreich als Gubernator vnd Statthalter Römischer Kayserliche May. sampt zweyer Christenlicher leerer.

Herzog Friedrich von Sachsen, sampt D. Martin Luth-  
ther, oder Philipp Melancthon, oder Pomeran.

Bnd auff die löblichen Stet, Rürnberg sampt eym  
oder zweyer Christenlichen leerrern mit namen Siander,  
Dominicus.

Sträßburg, sampt eym oder zweyen Christenlichen  
leerrern.

Zürch, sampt eym oder zweyen Christenlichen leeren.

Lyndaw, sampt eym oder zweyen Christenlichen leerrern.

Ob sie die nit annemen wolten, sol ynn fur geschlagen  
werden das sie selbs Richter auß erlesen mügen, die sollen  
nit angenommen werden byß vnser weitter ersuchen.

Summarie, Seynd wie hernach volgt genandter Christen-  
licher vnd Euangelischer Bundtschafft zu güttlichem vnder-  
thenigem sament vnd sonderlich erkheißt vnd furgeschlagen.

Erstlich die zwen Bundts standts herren mit namen,

Gordion Snytter Burgermeister zu Rempten.

Hainrich Besserer Burgermeister von Rauenspurg.

Denn Burgermeister von Memmingen sampt den Redten  
auff selbs sein verbesserung.

Item auch alda prediger zu Memmingen, D. Christoffel  
Schappeler.

Bodenseer.

Der Hans Schultes Burgermeister zu Costenz.

Junfftmeister zöller zu Costenz.

Hans Fatnbuchler Burgermeister zu Lindaw.

Hans Bodenmayr auch daselbs.

Baldtringer.

Sprynger Burgermeister zu Ryedlingen.

Beyt Maurer Burgermeister von Saulgo.

Item Herr Leopold Dick Licenciat vnd orator von Babens-  
hausen.

Item Doctor Hans zwid Pfarrer zu Ryedlingen.

Item Bleich Roggenburger Licenciat zu Rempten.

Item Doctor Fuchs Stainer.

Meister Bartholome prediger zu Vibrach.

Conradt Starck von Vibrach.

Conradt Frey Burgermeister zu Kauffpehren.

Algerwer.

Hainrich Goldman Burgermeister zu Rempten.

Hans Haystein Junfftmeister zu Rempten.

Martin Loinger Burgermeister von Lemkirch,

Caspar Eberhart Burgermeister zu Nün.  
 Der Stadtschreiber auch alda.  
 Der Burgermeister zu Reytlin vnn Ernberger gericht.  
 Der Amman Welfer von Landweyl.  
 Der Amman Erhart auß dem Bregegerwald zc.  
 Der fryd Christi sey mit vns allen.

## XVIII.

## Aufforderungs schreiben der Bauern an den fränkischen Adel.

Den Hoch vnnb Wolgeborenen herrn. Edeln. Gestren-  
 gen. vnnb Ernvesten. Jungkherrn, hauptleuten. Rethen.  
 vnd gemainer Ritterschafft des Landdes Zu frannken.  
 vnsern gnedigen herrn vnnb Jungkherrn. gemainiglich vnd  
 sonnderlich.

Hochgeborner fürst. wolgeborn gestrenng. vnd Ernvest  
 gnedig herrn vnnb lieben Jungkherrn. vnser vnnbertenig  
 willig dienst. sein ewer gnab vnnb Ernvest. Zuvor berait.  
 Man hat das wort gots damit mir Armen gespenst werden  
 sollten. lanngzeyt verhalten es haben auch groß gewellte.  
 Als Fürsten vnnb herrn gaisstlich vnnb weltlich. dasselb mit  
 verbott vnd mit herter straff vertruht. darzu ist laider war  
 vnnb offempar. wir armen lewt nit Allain verachtet sondern  
 lanng Zeyt vntreglichen newrungen beschwerden. vnnb Wff-  
 sayungen nach vortail erschöyft sein. vnnb wissen des kain  
 ende. wir mdgen Auch nicht erkennen. das gaisstlich vnnb  
 weltlich fürsten vil jar here. mit grosser verschwendung vn-  
 nützer zeyt vnnb narung. nye nicht Anders außgericht.  
 dann was dem Adel vnnb vnnbterthanen. Zu grossen nach-  
 thail geraicht vnnb darmit dem tewfel Auff den schwanz  
 gepunnden haben. Sonnderlich von den vermainten gaisstli-  
 chen eingewurzelten gaisstlichen häuptern. Sovil Arglistiger  
 Werke erdacht vnd vffgelegt. das bey haiden Juden vnd  
 türken nye erhört vnd Zuschreyben on not.

Darumb wir auß grosser vnaussprechlicher Anligender  
 notturft In versamlung bewegt, wollen wiß gott der All-  
 mechtig, des gern oberig. vnnb rechter gehorsam vnser  
 weltlichen oberkait sein vnnb steen. besorgen aber von gros-  
 sen fürsten vnnb herrn. Sonderlich von den gaisstlichen wenig  
 gehört Zu werden. Diweyl wir aber von ettliche weltliche  
 Fürsten vnnb gemainen Adel. Dennoch vil Christenlicher

lieb vnnnd trew. Auch des wort gottes furderung verstanden haben. So bitten wir In aller vnnndertennigkait. durch gottes Christenlicher vnd bruderlicher liebe willen. Ewer gnad vnnnd Erndest wöllen gemainer lannb. groß beschwerden erwegen. vnd Zu Ablegung desselben verhelffen. In dem wurt Rat vnnnd Furderung. Zuerfolgung pessers stannnds vnd gemains furnemens gegen des Reichs löblichem Regiment. Auch weltlichen fürsten vnnnd herrn. darzu den Stetten vnser oberkait ersprießlich sein. gnediglich vnnnd Christlich. freuntlicher hanndlung vnnnderfahenn vnd von euch vnd vns abwennden. Auch des ainen fürderlichen vnverlennigten verstand in zehen oder zwölff tagen geben. vnnns gegen euch wissen zuversehen. Dann In sollicher geprechlichkait vnd beschwerden. ist vnnns kaineswegs vermaint lennger Zu verharren. wollen ewer G. vnnnd Erndest nach vnnsrer notturft verstecken.

Hauptlewt vnnnd gemaine versamlung zu N. vnd N.  
S. Th. Zweifel p. 419.

## XIX.

### Der Vertrag zu Renchen als Interpretation der XII Artikel.

Als nun gemelte Rete uff Montag nach Vocem iucund. zusammen kommen, haben sie nach verhörung der Sammlungen herrschafft, und dazu verordneten Anwelde, auch der Sammlungen Ausschuß die 12 Artikel in der güte bestedingt, wie volgt.

Auf den Ersten puncten.

Das so fürhin ein pfarr sol besetzt oder versehen werden, das der pfarren Lehenherr, so derselb von der Ritterschafft geboren, oder Adelsgenosß oder deren gemess, und kein ordensmann oder frau ist, mit wissen und rat Gerichts und eins Ausschuß der gemein jedes orts, doch das der Ausschuß an personen nit mehr hab, dann als vil das Gericht hat, dieselbe verledigte pfarr einem andern der dazu geschickt geacht würdet, verleihen sollen. Dermassen das derselb zuvor mit predigen und verkündung des Gotts worts von der obrigkeit, oder die von der obrigkeit jedes orts darzu verordnet werden, samt dem Gericht und dem Ausschuß der Gemeinde, gehdret, auch sein wesen und wandel zuvor engentlichen erkundiget werden soll. Vnd ob sich ein

pfarrherr so unwesentlich halte, daß er der pfarre solt entsetzt werden, soll dieselb entsetzung gleicher maß, wie oben von der annemung geschriben ist, beschehen.

Es sollen auch die Pfarrherr das Gottswort lauter verkünden, und sich allweg in iren auslegen und predigen der schrift dermassen halten, daß sie dasselb mit der schrift beweren und wissen, darum red und antwort zu geben. Auch sich verhüten, sondere personen mit iren predigen zu schenden, schmehen und lestern, auch nichts predigen, das zu auffrur, unfried und beschedigung des nechsten dienet.

Nachdem aber vielleicht diejenen, so zehund pfarren besitzen, nit alle zu verkündung göttlichß worts geschickt, und doch billich, daß dieselben an Narung nit Mangel haben, sol in vier monathen der nechsten von jedes ortß obrigkeit, samt der Pfarr Lehnherrn, mit wissen und rate der Gerichten und Ausschuß von Gemeinen jedes Orts, Einsetzung beschehn, damit der Pfarrherr sein eerlich vernehmung, und dennoch die unterthanen an verkündung des Gottsworts nit mangel haben, und derselb pfarrherr auf der pfarr und zehend gefellen zimlich versehen werd. Doch sollen die, so noch Kinder und jugenthalt darzu nit taugenlich, hierinnen nit begriffen seyn, und inen von solchen pfarrgefallen gar nichts werden.

Auff den andern puncten.

Item, daß hinfür der Zehend von wein, korn, habern, weizen, vesen\*), speltz, gersten, und was von getraid ist, daß die müle bricht, gereicht werde. Und aber hinfür keiner dieser Sammlung von holz, obs, biren, dyffeln, flachs, rüben, zwibeln, von kelbern, schweinen, gensen, ymmen\*\*) pferden und andern dergleichen, so bisher in kleinen Zehenden gezogen, davon nichts für Zehenden zu geben schuldig.

Welche unterthanen bisher keinen Heu- oder Hanffzehnten geben haben, sollen hinfür auch keinen geben. Und welche ein benannt geld dafür geben haben, als von einem tagwen matten zwen psenig, sollen nit weiters gesteigert werden.

Item, welche bisher Heu- und Hanffzehnd geben, die sollen an dessen statt hinfür den 20sten Hauffen oder schaub geben.

Item, daß solcher zehend von etlichen erbern personen,

\*) Dinkel.

\*\*) Bienen.

die dazu von nieffern des zehnden verordnet und darüber jr treu geben, allweg zum treulichsten eingesamlet werde, auch denselben der zehend treulich gereicht werden soll, doch uff des Zehendnieffers kosten, und soll das 5 Bättig im Herbst für Zehend in diesem Geziert geben werden, das auch die, so den Zehnten einsamlen, also empfahen sollen, und keiner schuldig sein, den Zehend auß gefelertem wein zu verzehenden.

Item nachdem die Erber leüt verschung der pfarren den Lehenherren, so nit Ordensleut seind, samt den Gerichten und Ausschuß der gemeinden, zugestellt, Soll auch derselb Lehenherr mit rat der Gericht und des Ausschuß gnugsame fürsehung thun, das die pfarrherr von solchen Zehenden jr zimlich und genugsame vnterhaltung haben, und bermassen, das ein pfarrherr (wie es auch sein solt) sich keiner andern neben schinderey in der kirchen, es sey opffer, beicht- oder ander nebengeld gebrauchen, sonder eim jeden pfarrkind on alle besonder belonung gewertig sey. Auch den armen leuten etwa handreichung thun, und nach herkommen an jedem ort eerliche gastung etwa halten möge.

Auff den Dritten puncten.

Dasß hinfür die unterthanen, so in dieser handlung begriffen, einen freyen Zug haben, doch an die ort und hinder die Herrschafften, die auch einen freyen Zug iren Unterthanen lassen.

Item, dieweil die Ge nach Gottes ordnung frey seyn soll, das hinfür männiglich zu weiben und zu mannen mit wem er will, erlaubt sey.

Item, nachdem die unterthanen selbs des erbietens, dasß sie iren herrschafften an raichung beten, steuren u. d. gl. nit mangel lassen, und aber die unterthanen in der Drtnau vilerley herrschafft zustendig, denen sie bisher Beten gereicht, Ist abgeredt, dasß hinfür ein jeder sein Bete oder steur, auch andere Dienstbarkeiten, an das ort, da er geseßen, geben sol, wie er daselbs zimlich maß nach gelegenheit seiner narung belegt wird, Und damit die herrschafften und Ritterschafften deshalb auch keinen Abgang, sollen sie der unterthanen unter einander ein vergleyhung machen, Also das so vil die herrschafft yeder unterthanen von jnen als iren eygen leüten bisher empfahen, vnd aber dieselben hinfür an das ort, da sie geseßen seyn, reichen und geben werden, Sovil sollen die herrschafften und Ritterschafft, die des von den unterthanen, da sie geseßen, empfahen, einander vergleychen und jerlichen bezalen, damit jedem die

Summ, wie er die bisher empfangen, bleibe und doch der unterthan an das ort, da er gefessen ist, diene.

Item, so im heiligen Reich von christlichen oberkeiten gemeinlich ein freyer Zug geordnet, und die leibeygenschaft gar abgethon würdt, soll es alsdann in diesem gezirck auch dermassen gehalten werden.

Auff den vierten Artikel.

Das schädlich gewild, namlich beren, wölff, fuchs, wilde fahen u. d. gl. mänglichchen erlaubt sein umzubringen oder zu fahen, wie er mag.

Item, das sich die unterthanen des andern wiltyrets gentslich entschlahen, mit jagen, schieffen, oder in ander weg zu fahen, doch das jedes orts herrschafften vorsehung thun, damit solchs den armen an iren fruchten und gewachsen nit schaden zufüge. Das auch jedem zugelassen sey, seine güter zu verzeünen, zu vergraben, oder zu vermachen, damit seine fruchten vor dem gewilde versichert seynd, und wo das verzeünen nit helfen, und einem armen darüber schaden zugefügt würd, namlich von wilden schweinen, in Reben oder sunst in dem Iren, sol dem armen erlaubt seyn, solch wild schwein, wie er mag, zu fahen oder umzubringen, und dem Herrn, in des wildbann er das niderlegt, zu antworten, doch das dem armen das jegerrecht davon gegeben werd.

Item, das Gefügel antreffen, dasselb zu fahen, soll frey und jedermann erlaubt seyn, doch ausgenommen die Antvogel grün, so von alters her von den herrschafften verlihen worden, auch Fasanten\*), deren soll sich niemand denn die bestender unterziehen in keinem weg.

Item, die fischwasser antreffen, sollen die eigen See oder Weyer und alt wasser, die von alter, das ist über menschen gedenden her, der herrschafften oder sonder personen Lehen oder eigen gewesen, und um zins verlihen oder selbst behalten worden, auch also bleiben. Wo sich aber erfünd, das ein herrschafft oder oberkeit in menschen gedechtniß ein wasser einer gemeind entzogen, das soll dieselb herrschafft wider abschaffen, und solch wasser der gemeind wieder als ir almennd zustellen.

Auff den fünften Artikel.

Beholzung antreffen, Nachdem die gelegenheit der herrschafften und unterthanen nach gestalt der flecken und Dörf-

---

\*) Fasauen.



fern ganz ungleich, Soll jede herrschafft mit iren unterthanen, denen an holz zu bauen oder zu brennen mangel, Einsehens thun, damit sie das zu irer notdurfft, nach gelegenheit der orten, und doch mit zimlicher ordnung, und daß wüstung der welder verhütet werd, gehalten und bekommen mögen.

Auff den Sechsten und Siebenten Artikel.

Frondienst betreffend, ist abgeredt, das die so bisher gar nichts oder wenig gefronet, die sollen hinfür auch also bleiben, und weiters nit beschwehret werden.

Item, die Marggrevischen wollen sich auf das erbieten von iren herrschafften, mit jr der frondienst halber, selb gülich vertragen.

Die andern in dieser sammlung, so bisher damit beschwert, sollen hinfür jede mannsperson irer herrschafft eins jars nit über vier tag zu fronen schuldig seyn, und jnen jederzeit zimlich essen, oder acht pfennig dafür geben werden.

Doch sollen die unterthanen um zimlichen lidlon, wie gewonlich ist, iren herrschafften vor andern zu arbeiten schuldig seyn.

Auff den achten Artikel.

So ferr ein unterthan güter in lehens oder ander bestand weyß inn hat, die nit sein eigen, sonder eins andern seind, der im dieselben geliehen oder um ein zins zu nieffen zugestellt hat, oder in ein hofgut gehören, Wo dann der unterthan vermeynt, er sei mit dem jerslichen zins oder gült zu vil beschwert, der mag die güter für den zins liegen lassen, doch sol der lehenmann sein gut zuvor dem herrn ein vierteljars auffsagen, solcher maß, Wo etwa ein arm mann ein Gut zu erblehen inn hat, das on sein verschulden in grossen abgang kommen, das er die gült nit ertragen möcht, Soll der gült herr, wenn er sich mit jenem nit gülich vertragen kann, nach erkanntnuß unparteylicher erberer leüt dem armen an solcher gült erleichterung thun, damit der arm nicht also vergeblich sein arbeit anlege.

Auff den neunten Artikel.

Es soll hinfür keinem unterthan kein frevel abgenommen werden, es sey denn mit recht erkannt, und sollen die Gericht an jedem ort macht haben, nachdem sie die mißhandlung gestalt finden, die frevel groß oder klein zu erkennen, und nit schuldig seyn, also gerad in irer erkanntnuß die gesezten freveln zu erkennen, sonder minder oder mehr, oder sunst ein straff, nachdem sie gestalt der sachen finden.

Item, wann man einen um ein frevel berechtiget, Soll

er an dem ort berechtigt werden, da der frevel begangen ist, und ob am selben gericht etlich parteyisch wären, soll man andere an die statt setzen, doch aus dem flecken, da das gericht ist, oder wann es nit seyn möcht, am nechsten dabey.

Item, wann ein sach nit peinlich ist, also das einer selbst oder lebens straff verurtheilt, und einer um ein begangen frevel gefessen ist, das man in zu recht finden mag, sol er nit von seiner oberkeit zuvor in thurn gelegt, und im darnach der frevel darzu abgenommen werden, sonder wann einer von einer sach wegen einmal gestrafft ist, sol man es dabei bleyben lassen.

#### Auff den Zehnten Artikel.

Ist für billich eracht, wo sich kundlich erfindet, das einer im selb hat zugeignet Wissen, eder oder almend, die einer gemein gehören, das er dieselben sol der gemeind, der er das entzogen hat, wider zustellen, er hab dann solichs reblich erkaufft.

#### Auff den Eylfften Artikel.

Nachdem das leben und sterben eines menschen allein in göttlicher Gewalt stehet, das hinfür die todtsell, die man von leyhen gibt, das ist jeder mann oder frau, jung oder alt, bißher seinem Halsherrn, Sollen hin und ab seyn.

Item, weil in diesem land ein alter gebrauch, das einer, der fellige Güter inn hat, auch davon fall gibt, das an andern Orten nit todtsell, sondern Erschaz genant werden, auch die güter dest ringer verleyhen werden, ist bedingt, das hinfür dieselben güter, fall oder erschaz bis auff gemeine Aenderung einer christlichen Versammlung, oder gemeiner Reichsstendt sollen gegeben werden, doch mit der maß, Wo einer stirbt, und über sein schuld nit über 50 guldin wert verläßt, der soll ganz keinen erschaz oder fall zu geben schuldig seyn, Ob aber einer über 50 Guldin wert über sein schuld verläßt, des erben sollen die güter fall bezahlen, doch das von keinem fall über eines halben Guldin wert genommen werde, Wann der abgestorben über 50 Guldin verläßt, und doch nit hunderter wert, der fall seyn wenig oder viel, So er aber 100 Guldin wert oder mer verläßt, sol nit über ein Guldin von einem fall genommen werde, für alle güter fall, er hab der wenig oder vil.

#### Auff den Zwölfften Artikel.

Diweil dieser auff alle vorige Artikel zeucht, und die herrschaffen derselben, wie sie in jrer antwort angezeigt,

in seinem wert und unwert beston lassen, läßt man es auch zu beiden teiln bey solchem articel bleiben.

Das alles, wie obgeschriben, haben alle teil einander mit aufgehabnen Henden, bey waren treuen an Eides stat also zu halten, einander versprochen, alles treulich und on geferde. Des zu Urkund haben wir Philips von Gottes Gnaden Marggrauve zu Baden ꝛ. als thedingsherr, und wir Meister und Räte der stat Strasburg allein als thedingsleüt, uns und unsern nachkommen on schaden. Vnd wir Wilhelm von G. g. Bischoff zu Strasburg, und Landtgrau im Elß. Und wir Reinhart, Graue zu Zweyen Brüden, Herr zu Bitsch und Riechtenberg. Vnd wir Wilhelm Graue zu Fürstenberg, Landtgrauve in Bare, und Landvogt in Ortnau. Auch wir Philips, Graue zu Hanau, Herr zu Riechtenberg. Vnd ich Wilhelm Hummel von Stauffenberg, und Wolff von Windeck, von unser und unser mitverwanten Grauen Herrn und Ritterschafften in diser sachen begriffen. Und wir Schultheiß, Burgermeister, Gericht und Räte der nachgeschriben Stett und Dörffer, von wegen unser selbst und aller gemeinen unterthanen dieser sach verwanten, als darzu von iren wegen erbitten, als Oberkirch, Stollhofen, Steinbach, Riechtenau, Bühel, Achern, Bischoffsheim, Wildstetten, Noppenau und Stauffenberg, alle unsere Insiegel gehendct an diesen Brieff. Der geben ist auf Ascensionis domini Anno ꝛ. Fünffzehenhundert, fünff und zweinzig.

S. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs  
Heft II. p. 124 ꝛ.

## XX.

### Der Heilbronner Entwurf der Reichsreform.

Wellicher gestallt ain ordnung vnnnd Reformation Zu Nutz vnnnd fromen aller christen Bruder Zubegrewissen vnnnd vffzurichten sey.

Item erstlich das alle geweychten. wie gott Math. 23 Inen besolhen vnnnd gebotten. Reformirt vnnnd nach Zimblicher Rotturft erhalten werden. vnangesehen Irrt gepurt herkomen hochs oder nidern standts.

Vber disen Articel sein vier declaration. der erst betrifft die grossen hannsen. Als Bischoff. Brobst. Dechant.

verthunherrn (nach einer andern Handschrift bey Dechle: Thunherrn) vnd Ihre gleychen.

Item das alle religios personen. Als Mönch. Nonnen. Kolhart. Thunherrn vnnnd Ander Irz gleichen. So Im gaislichen Schein. Reysfende wolff erkannt. wie am tag ley. sollen auch Reformirt werden. wie gott gebotten. vnd genesiß auch Math. 19 geschriben stet.

Item das ain yede gemaind sich guter herten. die Al- lain die Schefflin mit dem wort gots, in der schrift ge- grundt waiden besleyß. vnnnd die Zu setzen vnnnd Zu ent- setzen hat.

Item das alle priester vnnnd erwelte personen in gots dienst sollen den Menschen vorgeen, wie Christus vnnfern erlöser getan hat. die sollen eerlich sollicher gestalt erhalten werden. vnnnd mit dem vberfluß Alle notturftigen Men- schen. vnnnd gemainer nutz vnnnderhalten werden.

Zum Andern sollen Alle weltliche fürsten. Graven. Herrn. Ritter vnnnd Edel auch Reformirt. das der arm Mann vber christlich freyhait. nit So hoch von Inen be- tranngt werden.

Vber diesen Artikel sein auch vier auflegung, erstlich das den fürsten vnnnd herrn gegen den nidern. den Armen gegen den Reichen. gleychs Schlewings vnnnd austreglichß Rechten verholffen werde.

Item das von Allen fürsten an. biß vff die Edeln. So vom hailigem Reich von derselben vermaint weyß be- lehnet sein. sollten eerlich ein yeder nach seiner gepur ver- sehen werden. Dargegen sollen sie dem hailichen Reich ge- treulich vor sein. die gehorsamen vnnnd fromen, die witt- wen vnnnd waissen beschirmen vnd die vngehorsamen vnd bösen straffen.

Item das alle lehenlewt einem Römischen kaiser vnnnd haupt. wie In der schrift gegrundt. oder Anndern Iren lehennherrn Als weltlichen fürsten des Reichs In Cristen- lichen frid vnnnd Meerung des Reichs. eerlich vnnnd redlich dienen. die Armen vnderthanen on meyer beschwerb. be- schutzen. beschirmen vnnnd Allermennigklichß rechtens. Zu recht Hilfflich vnd Retlich sein. Auff das sich nyemandß rechtloß beclagen mög.

Item das alle fursten. Graven. herrn. Ritter, Edel Auch knecht. So vom Reich. vnnnd derselben fursten beleh- net sein. oder nit. sollen sich göttlich. Christlich. Bruderlich vnnnd eerlich halten. Das nyemandß durch sie vnwillicher weyß beschwerdt. sollen auch göttlich wort vnnnd recht. vor

allem gewalt getrewlich nach allem vermögen. helfen. Schützen. Schirmen vnnb handthaben. Damit das mit gewalt nit zerstört werde. wie hievor beschehen ist.

Zum dritten sollen alle Stett. Communen vnnb gemeind. im hailigen Reich nyemand Außgenomen. In göttlichen vnnb natürlichen Rechten nach Cristenlicher Freyhait. reformirt vnnb bestettigt werden.

Item darwider soll nyemand alt oder new. menschlich erdichtung. erfurn. damit der Aigen nutz vertruckht. vnnb dem Armen als dem Reichen geholffen werde. Auch Bruderliche Einigkeit erhalten.

Item das alle Bodem Zins. XX Pfening mit 1 Pfening mög abgelegt (nach andern Handschriften abgeloßt) werden.

Item das den kawffleuten. sicher wandernung gehalten vnnb Ain ordnung. wie sie ain yede war geben sollen. Sich Im kawff darnach Zu richten haben gemacht. darmit der gemein nutz gefurdert vnnb gemert werde.

Zum vierden sollen Alle doctores gaislich vnnb weltlich in kains fursten Rat. Auch an kain gericht. Zu sitzen. Zu reden. Zu raten oder handeln. erlitten. sonndern gannz abgethan werden. Auff das dieselbigen yest von Menschen gesezen. vff die göttlich schrift ergeben. vnnb Als geschicht personen. Zu predigen beruffen werden. dann vil personen. durch Ire außzug verderbt werden.

Zu declaration dieses vierden Artikels vnnb damit das kaiserrecht. dannocht unvertruckht bleyh. So sollen vff yeder hohen schul oder vniversiteet Die bey dem Reich Zugelassen. drey doctores des kaiserl. Rechtens erhalten vnnb verlegt werden. vnnb So Rat durch fursten. oder annder gericht bey Inen gesucht. den sollen sie samenthast in monatstrif. getrewen Rat. Im rechten gegrundt mittailen. damit Ainem yeden. Auff des furderlichst rechts verholffen werde.

Item dieweyl die doctores nit erbdienere des rechtens sonndern bestellt knecht. die omb Irs aigen nutz willen. lang vffhalten vnnb langsame. Zum ennd Rätthen. oder dienen. So sollen sie In kainem gericht sitzen. vrtail Zumachen oder auß Zusprechen.

Item dieweyl offentlich am tag leynt. das Zu mehreren Zwo partheyen. durch die doctores vff zehn Jar. Auch mer vnnb minder. durch Aigens nutz willen. werden umbgefurt. derhalben Sie Stieffater vnnb nit recht erben. des rechten mögen genannt werden. Darumb solle

len sie alle in kainen gericht gebraucht oder zugelassen werden.

Item ob aber Ain Herrschafft oder Statt, Ir Aine oder mer Doctores haben wollen so soll dar Inn kain gericht gesetzt, Sonnder Allain In Ratschlegen geprauchet werden. Dar Inn ist den Ratschlegen. gnad. vernunfft vnnb weyßhait Zu Messigung des Rats, dannacht vorbehalten. Zu mern. mindern oder bleyben. Zulassen. Dannacht wie dann gott Ainen yeden gerechten. verhaissen hat. Zu mern vnnb bekennen die gerechtigkeit.

Zu dem fünften mer gut. das kain geweychter, er were hochs oder niderns standts in des Reichs oder Annderer fursten, Herrn oder Anndern gemainen Rathe gezogen oder geprauchet wurde. Dann Inen sollichs verbotten. wie In der schrift clar gegrundet ist. vrsach dann durch der welt weyßhait vnnb geprauch werden sie verfinstert in gaist gots. werden Auch treg vnnb verswemen den dienst gottes. vnnb Zum höchsten mer Zubesorgen. das weltliche eer wurd sie verfürn. das sie dardurch die gnad gots. ob sie die hetten auch verlern.

Item das auch kain geweychter oder gesalbter In kain weltlich ampt gesetzt. genutzt oder geprauchet wurde. dann weltlich eer vnnb geiz. verhindert sie am gotsdienst. wie am tag ligt.

Item das kain geweychter oder gesalbter. In kain Rat. gericht. oder In weltlichen sachen gezogen oder genomen werde. Dann dardurch sein sie Zu herrn, vnnb die weltlichen von hohen oder nidern stennben Zu knechten worden. es sei Auch edel vnnb vnedel. durch die munch außgezogen. vnnb Zu gesten Irß guts gemacht. das pillichter vff sie dann vff die Munchen geerbt haben solt.

Item Zum Sechsten were gut das alle weltliche recht im reich bißher geprauchet. wurden abgethan vnnb nidergelegt. vnnb das göttlich natürlich recht. wie hievor vnnb hernach vermerkt wurde vff gericht. darmit het der Arm sovil Zugangs Im rechten. Als der oberst vnnb reich.

Als wann des kayser. Camergericht im heiligen Reich tewtscher Nation mit XVI dapffern Mennern besetzt wurde. Nemlich Zween von fursten. 2 von Grafen vnnb herrn. 2 von der Ritterschafft. 3 von Stetten des Reichs. 3 von allen Furstenstetten. 4 von Allen Communen Im Reich. die sollen ain Camergericht Im reich von Grafen oder herrn Zuerweelen haben. vnd auß sollichen XVI personen. soll der cleger vnd anntwurter Ir yeder Ainen Redner vnnb

Aigen Ratgeber erweelen vnd nennen. Inen Ire sachen zuhandeln. vnnnd die personen So an sollich Camergericht genomen werden. sollen vffs wenigste X Jar zu gericht gefessen sein.

Item nach dem Camergericht sollen Im hailigen Reich. wie für gut Angesehen IV Hofgericht. Auch mit XVI personen. Ain yedes Hofgericht. Nemlich III von fürsten Graven Herrn. vnnnd drey von Rittern vnnnd knechten. drey die Reichsstett. drei die fürsten Stett. vier von allen Communen Im Reich. Die sollen Auch alle samenthaft Ain Herrn. Zu Frem hofrichter erwelen. Auß den sollen die partheyen obgeschribner massen. Redner vnnnd Ratgeber nemen. vnnnd sollich personen sollen erber. vnnnd vor zu Rat gefessen sein.

Item vnnnder den vier hofgerichten sollen XVI landtgericht. ye vier Ainen hofgericht vnnnderworffen. vnnnd yedes mit XVI personen besetzt. Nemlich vier von fürsten graven vnnnd Herrn. vier von Rittern vnnnd knechten. vier von Allen Stetten. vier von Allen gmunen. der yedes ein Rittermessigen Man zu Ainem Richter erwelen mögen. die sol lens obgeschribner massen halten.

Item vnnnder den vier Hofgerichten sollen sein LXIV freyer gericht. ye viere ain landtgericht vnnnderworffen. vnnnd Auch mit XVI personen besetzt. Nemlich vier von fürsten des Reichs. vier vom Adel. vier von Stetten Aller fürsten. vnnnd vier von allen gmunen. Der soll yeglichs ainen von Adel. Zum freyen Richter erwelen. vnnnd vorgeschribner maß gehalten werden. Doch vnschendlich den Statgerichten vnnnd gemainen landtschafften.

Item von Statt vnd dorffgerichten. Mag appellirt werden. An das nechst frey gericht. Doch vnnnder X fl. nit. es betreff dann eer vnd erbtail.

Item vom freygericht mag Appellirt werden. An das nechst landtgericht. Doch vnnnder hundert gulbin nit.

Item vom landtgericht Mag Appellirt werden An das Camergericht. Doch vnter tausend gulbin nit.

Zum Newndten mer gut. Das alle Zöll. glait. vngellt. vffschleg. stowr. beschwerung. So bißher Allenthalben Iren furgang gehapt. werden abgethan. Außgenomen. das zur Rotturfft erkannndt wurde. darmit der Aigen nuz. den gemainen nuz nit beschwere. Vrsach es sein sovill Zöll. bey gaistlichen vnnnd weltlichen fürsten. Graven. herrn. Rittern vnd Edeln. Prelaten vnnnd Munch. Auch Stetten auff kommen. dordurch Alle lawffmans hendel beschwerdt. das der

gemain Man Alle pfenning werdt. bester theurer kauffen vnnnd nyessen muß.

Item die notturflichen Zöll. Zuerhaltung gemains Nuß. Zu pruden. wegen vnnnd stegen. sollen geben werden vnnnd was oberschewt Zu gemainem nuß hinderlegt werden.

Item wer gut. das alle straffen. demtlicher Ration. frey vnbezwungen gehalten wurden. on Alle lebendigen gewalt oder gelait. nichz außgenommen.. dann die fursten vnnnd Herrn tragend der gestalt vom Romischen kaiser Zulehen. vnd In wellichs fursten oder herrn glait. yemands geschedigt. oder das sein genomen wurt. das soll der furst oder herrt gennzlich bezallen vnd ablegen.

Item Alle vngelt von wein pier vnd met. sollen Abgethan werden. Außgeschyeden. Allain Ainem Römischen kaiser. sein Stewr. die In X Jaren Ain Mal kompt. vor behalten sein. Als got Rath. am 22. bestetigt hat.

Zum Zehenden sollen Alle Munz von gold. Silber vnd gepreden III ain korn gewicht pracht werden. doch ain yeden An sein freyhaiten vnnnd rechten vntergolten vnnnd das alle Bergtwerkh frey gemacht werden. es sey von gold. silber. quecksilber pley oder Annderm. nichzaußgenommen. dar Zu erfordert die notturfst. das alle erfindung golds. silbers. pley vnnnd kupfers durch des reichs Camer angenommen. mit Stettem kawff verfaßt. vnnnd In Wechsel geantwurt. Gold vnnnd Silber hat sein Stetten weg. was aber von kupffer gefunden wurt das Silber haltt. soll man nit saigern. sondern demselben Zusehen. damit man ortlich. heller vnnnd ander Munz machen kund vnd So man mit dem pley abtreybt der gestalt findt sich das sylber one muhe.

Was aber von kupffer vnnnd pley gefunden wurde. das nit vil silbers hett. mag man saigern. vnnnd sunst verkawffen.

Item es sein vil newer Munzherrn vfferstanden. dadurch die Alt gut Munz vergangen. vnd vil geringer Munz in grosserm werd herfur komen. were gut derselben freyhait vnd herkomen. Zuersehen. vnd was nit mit Allem rechten gegrundt. dieselben ab Zuthun. vnnnd die Alten munz herrn nach erkandtnuß der notturfst Zu lassen. die sollen bey des Reichs Munz. wie die verordnet werden. Iren munz viertail oder Schaz nach erkandtnuß haben. An der Ain seyten des Reichs wappen. An der Andern seyten des Munz herrn wappen.

Item wo XX ober XXI Munzschmidt in gannzen Reich wer genug. die musten bey geschwornen Aiden. vnnnd



dem Brand am Korn vnnnd gewicht. an silber vnd an gold. durch das gannze Reich Munzen. dordurch der gannz gemein Man vnbtrogen bleyb. vnd das sollich Munz schmiten nach gelegenheit der lannnd vnnnd kawffmanshendel geordnet wurden.

Item die obgesagten Munz schmidten sollen In nachfolgende lennder getaüt werden. Nemlich Osterreich. Bayern. Schwaben. Francken vnnnd vbern Reinstraum.

Item an den Orten sollen LXIV Kreuzer ain gulden gelsten.

Die Heller sollen Derttlich vnnnd die pfenning Heller genennt werden.

Die Osterreich vnd strassburger so 11 Pfenning gelsten sollen pfenning genennt werden.

Die Andern silberne Munz Zu 1 Gulbin, 1 halb Gulbin, 1 Ort vnnnd 1 halb Ort geschlagen werden.

Zum Ailfften soll der groß nachtail. der Armen Zu kawffen vnd verkawffen gebacht werden. vnnnd Im Reich ain maß. eelen. gewicht. ain Fuder. ain leng der tuch vnnnd parchat vnnnd aller Aunderer war vffgericht werden.

Daraus volgt, das alle spezerey vnnnd Anderes. So mit dem Zennbdner verkawfft wurdt. Ain gleich gewicht haben.

Item was aber mit spezerey mit pfundt oder dergleichen verkawfft wurdt. soll gleich gewicht haben.

Item was von silber. gold. Berrlin. oder dergleichen verkawfft oder gekawfft wurdt. soll mit clainem gewicht. wie vor gewert werden.

Item das wein Fuder. Ain viertail, ain maß soll Allenthalben gleich sein. Aber pier. met. oder dergleichen. soll yebe maß oder eych ain viertail derselben grosser sein.

Item Korn. waiß. erbis. linsen. vnd kichern. sollen Ain maß haben gestrichen. Aber Rauch frucht sollen mit demselben meß gekawfft vnnnd geweret werden.

Zum Zwölfften. das die gesellschaft. Als fuder. hochstetter. wesser vnnnd dergleichen. abgestellt werden. dann durch sollich arm vnd reich Irß gefallen geschetzt werden.

Ob aber Ain gesellschaft Zusammenlegen oder Ainer als ain handeln wölt. der soll kainer vber 10000 Gulbin handeln. wellcher Aber ain vberfluß an gelt hett. Mag Andern wen er will leyhen. vnd evangelisch helfen. (Nach einer andern Handschrift ist beigefügt: „dann welcher dordüber erfunden, soll das Haupt Gut, vnd Uebermas verlorren haben ins Römisch Reich Cammer“).

Item wa Ain kawffherr ober sein leg gelt vnnb kawffhendon ain oberfluff an gelt hett. Mag die Ainem Rat hinderlegen. vnnb des Jars von hundert guldin vier nemen. die sollen die Rats Herrn furter armen gesellen vff sicherung leyhen. vnnb vom hundert funff guldin nemen.

Item es soll kainer kain Munz kornen. bey dem prand. Sonnder die in die gold vnd silber munz schmidten schicken. die sollen Ime bezahlt werden nach der sazung oder wie ain yede Munz gemunzt werden soll. sie weren denn gering oder falsch.

Item das die Kremer In Stetten die Manigerlay war vnnb pfenningwert feil halten. getrenndt vnnb yedem Mincherley war Zu gelassen werd.

Beschließlich das alle pundtnuß der Fürsten. Herrn vnnb Stett Abgethan vnnb Allain kaiserlicher frid vnnb schirm gehalten werd. on Alle glatt vnnb beschwerdt. oder Alle verschreybung derhalben vff gericht. bey verliering aler freyheit. leyhen. vnnb regalen.

Item das alle Im Reich Auch fremdd auß Andern königreichen. frey vnnb sicher wandern. Zu Ross vnnb wagen. wasser oder Zu fuß. vnd Zu kaimem glait oder annderer beschwerdt getrunngen werden. weder von leyb oder gut. damit der Arm man vnnb der gemain nuz Tren furgang haben Amen.

## XXI.

Instruction dem Georg Truchsess von Waldburg von dem Erzherzog Ferdinand ertheilt.

Wir Ferdinand von gots gnaden Prinz vnd Infant in Hispanien Erzherzog zu Desterreich zc.

Instruction Was Unnsrer getrewer lieber Veit Suter unnsrer diener bei den Edlen Ersamen zc. Unnsfern Reten und Berordennten Comissarien zu Stockach handeln solle.

Am ersten Inen Unnsrer gnad und alles guet sagen und dorauf fürhalten, als Sy Unns am vierten Tag Januarti an. Schreiben von Stockach gethan, haben Wir Inen widerum. hen Antwort zuegeschriben. die sy ontzweifel vernommen. Dweil aber in dem ainen Unnsfern Schreyben vermeldet worden, wie Wir in kurzen Tagen ein Unnsrer Diener, mit weyterm Beschaid zu Inen schicken wollen,

demnach haben Wir ged. Cuitter hiemit abgefertigt und bevolchen, bemelten Unfern Commissarien antzuzaiagen. Wie wol Wir Inen kurz hievord beschaid gegeben welchermassen Unnser maynung sei, die aufruerigen Pauern zu übertziehen und gegen Inen mit ernstlicher Straf zu handeln und zu sollichem Ueberzug biß in die fünfhundert pferd tausend tennmarklisch und in Fünf oder sechshundert Landknecht zu bestellen und aufzunemben. So haben wir doch deshalb Unnser fürnem, auß vielerley Ursachen, Inen selbst angaiungen und beweglichkeiten nach etwas verendert und bebadcht. Dweil die Pauern nit allwegen bei ainander, sunder an mer, als ainem Ort und gegennit zertrennt liegen. Also das sy samentlich nit wol zu betretten, noch zu überziehen seien, demnach unfruchtborlich geacht, die obbestimpt angal zu Roß und zu Fuß wider sy zu halten und zu gebrauchen. Haben Unns demnach hernach volgender maynung entschlossen. Izt Unnser ernstlicher bevelch das die bemelten Unnser Commissarien, am ersten auf das fürderlichst guet kuntschaft aufrichten, und die für und für halten. Also die Pauern zu jederzeit außkuntschaften; wer die sein, wem Sy zu gehören, wo und wann Sy zusammenkommen, in was Anzal Sy versamlungen halten, was vorstandt, oder Anhang Sy von andern haben und dergleichen. Nach aufrichtung solcher kuntschaften, sollten die bemelten Unnsere Commissarien unnsere gütigsten Flecken, der Orten, der sy ainsthails am negsten in Frem Schreiben benennt, nach Gelegenheit der nottdurfft, wie sie am besten ersehen wirt, fürderlich besetzen, und zu sollicher besetzung ein angal knecht, so vil die nottdurfft erreichen wirt, aufnemen und bestellen. Nachmals so dieselben Unnsere Flecken nottdürfftiglich besetzt sein. Alsdann die dreihundert pferd so wir Inen an gestern dato durch den von Gerolzegt aufgenommen und durch Unnser Regiment zu Stuttgarten zu beschryben, auch etlich annder Unnser Pensioner von haus aus, zu ermannen bevolchen, in dieselben unnsere besetzten Flecken, so sy am gelegnisten ansehen wird, legen, und auß sollichen besetzungen auf Unnser und des Haus Oesterreich, auch dessen Schuz und Schirmverwandten aufruerigen ungehorsammen Pauern und undertananen, wo sy betretten und außkuntschaften mugen, straisen Sy fahen, Recken oder in annderweg bürgerlich oder peinlich fragen. Wer Ir hauptleut, vorgeert und hauptfacher sein. Was Ir macht und fürnemen sei. Was der wen sy Anschlag gemacht und dergleichen von Inne

vernemen. Nachmals die und annder so sy also betretten und sahen, erstechen, erwirgen, und sonst in ander weg sy ernstlich strafen und kein erbarmung über sy haben. Auch insonderheit die Rädelführer, als Ire hauptleut, Bennbrich, Waiblen und dergleichen Vorgeer mit allem Fleiß ausspehen wo Sy am meisten Ir aufenthalt haben. Sy sammentlich oder sonderlich unversehener und ungewarnter sachen bei nachtllicher weil in Irn heuffern herbeergehen und wohnungen überfallen und angehaigetermassen, wie das am bequemlichsten bekummen werden mag, verderben. Welche nit betretten noch begriffen werden mochten, sonder in die wald oder annder Ort fluchtigen Fueß setzten, denselben sollen Ire Häuser und gueter on alle gnad und erbarmung verodt verderbt und verbrennt, auch der vobristen fluchtigen Rädelfuerer nit allein Ire häuser und gueter, wie obangehaigt, verheert, sunder auch Ire Weib und kinder versagt und auß dem gezirkh geboten werden.“ (S. Biographie des Truchsesses Georg III. von Waldburg u. Weislag Nr. VII. p. 228.)

## XXII.

### Das Fastnachtspiel zu Ottobeuren.

„Die possierlichste Figur während dieser wuthvollen Raubgeschichte machte ein elender zweispänniger Söldner von Suntheim, ein Mann, der in der hohen Einbildung wenige Seines gleichen fand. Dieser trat mit Begnehmigung seiner rohen Gespannschaft plötzlich als regierender Herr und Abt auf, nahm die Abteizimmer ein, wählte eine gleich schrötige zahlreiche Dienerschaft, hieng sich die Abteischlüssel an seinen wohlbeschnallten lebernen Söldnergurt, forderte alle Abend die Schlüssel der Klosterporten außs Zimmer, trug sich alltäglich zur Schau, und Verehrung mit einem starren Kopfe und Auge in den Klostergebäuden in Begleitung seiner Kammerknechte umher, hielt sich eine auserlesene starkgliedige Leibwache, bot allen ankommenden Standsgenossen, welche ihm Cour machten, seine Huld und Gnade in vollen Schüsseln, und vollen Trinkbechern an, und schmausste mit ihnen in die späte Nacht so lange, bis Seine Unwürdige Gnaden voll gefüttert, und eben so wohl bezecht, des Kammerdienstes benöthigt, durch mehrere Hände zur Nachtruhe befördert wurden.“ (S. Ottenbeuren's Sämmtliche Jahrbücher von P. Maurus Freyabend. B. III. p. 49 u.)

## XXIII.

## Schreiben des Herzogs Ulrich von Württemberg an die Bauern.

„Unnsern Grus zuvor Lieben besondern. Euch ist one zweyffel wol wissent, Wie Wir so gar gewalttiglich unnserß vatterlandß erb und eigens Fürstenthumbß Wirttemperg wider gott eer und recht, auch ober unnser vberflüssig erpieten verjagt unnd vertriben sind, hatt uns glaublich angelangt, wie Ir des selbigen unnserß Fürstenthumbß ein gutt teil eingenommen, jedoch So wollen Wir unns keins wegs versehen, das sollich einnehmung vnnsers vatterlandß erb und eigens, das doch unns vonn gott unnd der natur zweigert, unns zuwider oder nachtheil geschehen sey, So jr unns aber deshalb gar Rhein anzeungung gethan, Ist unner gnedig beger Ir wollt unns bey zeiger dis briefß ober eigner bottschaft fürderlich berichten, wes wir uns deshalb zu euch versehen sollen, dann euch gnedigen Willen zu erzeugen, Weren Wir wol geneigt und sonderlich begirig, wir schicken auch euch hiebey eines öffentlichen uffschreibens das Wir den stendten des Römischen Reichs so uff nechstgehaltnem tag zu Nürnberg bey einander versammelt zugeschickt, Gnediglich begerend Ir wollt solliches sampt unner schrift vor gannzem gemeinem hellen huffen lassen verlesen, datum uff unnserm Schlos Tziel den ersten tag May Anno 1c. XXV.

Ulrich Herzog zu Wirttemberg 1c.

Unsern lieben besondern Hauptleuten, Rätten, bewelchhabern unnd ganzer gemaind, So jezzumal in unserm vatterland unnd Fürstenthumb Wirttemperg bey einander sampt unnd sonder.“ (S. Sattlers Geschichte von Wirttemberg II. p. 263.)

## XXIV.

## Thomas Münzer's Rede vor der Schlacht bei Frankenhäusen.

„Lieben Brüder, jr sehend, das die Tyrannen unsere feind so da feind, vnd vnderstehen sich vns zuerwürgen, vnd feind doch so forchtsam, das sie vns nicht dorffen angreifen vnd fordern, das jr solt abziehen, solt die ansen-

ger dieser sach vberantworten. Nun lieben brüder jr wüß, daß ich solch sach auß Gottes befelch hab angefangen, vnd nicht auß eignem fürnemmen, oder künheit, den ich kein krieger mein tag nie gewesen bin, dieweil aber mir Gott mündtlich gebotten hat außzuziehen, bin ich schuldig vnd jr alle dazu bleiben, vnd des Endts zu wardten. Es gebotte Gott Abraham seinen Sun zu opffern, Nun wüß Abraham nicht wie es gehn solt, dannoch folgt er Gott, vnd fuhre fort, wolt das fromm kind opffern vnd töden, da errettet Gott Isaac vnd erhielt in beym leben. Also auch wir, dieweil wir befelch von Gott haben, sollen wir des endts warten, vnd Gott für vns lassen sorgen. Darüber aber hab ich nicht zweiffel, es werde wol gerathen, vnnnd wir diesen heitigen tag Gottes hilff sehen, vnnnd vnser feind alle vertilgen, denn Gott spricht oft in der schrift, er wol den armen, den frommen helfen, vnnnd die Gottlosen außrotten. Nun seind wir je die armen, vnnnd die Gott sein wort begeren zuerhalten, darumb sollen wir nicht zweiffeln, Es würd glück auff vnser seiten sein. Was seind aber die Fürsten, sie seind nichts dann Tyrannen, schinden die Leuth, vnser schweiß vnd blut verthönn sie mit Hoffiern, mit vnnützen Pracht, mit huren vnd buben. Es hatt Gott gebotten in Deuteronomio, Es soll der König nicht vil pferd bey sich haben, vnd ein grossen pracht führen, Auch soll ein König das glaz buch täglich in händen haben. Was thun aber vnser Fürsten? Sie nemmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leuth nicht, sprechen nicht recht, halten die strassen nicht rein, weren nicht mord vnd raub, straffen kein frevel vnnnd mutwil, verthedingen nicht witwen vnnnd weisen, helfen nicht den armen zu recht, schaffen nicht das die jugent recht erzogen würd zu guten, fürdern nicht Gottes dienst, so doch omb solcher versach willen Gott Oberkeit eingesezt hatt, sonder verderben allein die armen ihe mehr vnd mehr mit newen beschwerden, brauchen jrs macht nicht zu erhaltung freidens, sonder zu eignem Trug, das je einer seim nachbauren stark genug sey, verderben Land vnnnd Leuth mit vnnötigen krieggen, rauben, brennen, morden, Das seind die Fürstlichen tugent, damit sie jehndt umbgehen. Jr solt nicht gedensfen, das Gott solches lenger leiden wölle, Dann wie er die Cannanos vertilget hatt, so würd er auch diese Fürsten vertilgen. Vnd ob schon solches zu leiden were, So kan doch Gott das nicht leiden, das sie den falschen Gottes dienst der Pfaffen vnd Münche verthedingen wölle, wer

weiß nicht was greulicher abgötterey geschicht, mit dem kauffen vnd verkauffen in der Messe, wie Christus die Kremer auß dem Tempel stieße, so würd er diese Pfaffen, vnd was an in hanget verderben. Vnd wie Gott Phenees gelobet hat, das er die hurerey mit Cobbi straffet, so würt vns Gott glück geben der Pfaffen hurerey zu straffen. Darumb seid getrost, vnd thut Gott den dienst, vnd vertilget diese vntüchtige Oberkeit, Dann was hilffts, ob wir schon frieden machten mit iuen, den sie wöllen doch fortfaren, vns nicht frey lassen, treiben vns zu abgötterey. Nun seind wir schuldig lieber zu sterben, den in jr abgötterey zu verwilligen. Es were ihe besser das wir Marterer wurden, dann das wir leiden, das vns das Evangelion entzogen werd, vnd wir zu der Pfaffen mißbrauche getrungen werden. Darüber weiß ich gewißlich, das Gott vns helfen würd, vnd vns sig geben, den er hat mir mündtlich solches zugesagt vnd bevolhen, das ich alle stend soll Reformieren. Es ist nicht wunder das Gott wenigen vnd vngerüsten leuthen sig gebe, wider vil tausent, den Gedeo mit wenig leuthen, Jonathas mit seim eigenen knaben, vil tausend geschlagen haben. David vngerüst den grossen Goliath vmbrecht, Also hab ich nicht zweiffel es werd jekund dergleichen geschehen, das wir, wie wol vngerüst, werden obligen. Es müßt ehe Himmell vnd erden endern, dan wir verlassen solten werden, wie sich des meers natur endert, auff dez hilff den Israelischen geschach, da in Pharao nacheilt, Fast euch nicht erschrecken das schwach fleisch, vnd greiff die feind künlich an, dörrt das geschütz nit fürchten, dann jr solt sehen, das ich alle Püchsenstein in ermel fassen wil, die sie gegen vns schießen. Ja jr sehent das Gott auff vnser seiten ist, denn er gibt vns jekund ein zeichen. Sehent jr nicht den Regenbogen am Himmel, der bedeut, das Gott vns, die wir den Regenbogen im Paner führen, helfen wil, vnd dremet den mörderischen Fürsten gericht vnd straffe. Darumm seind vnerschrocken, vnd tröstet euch Göttlicher hilff, vnd stelt euch zu were. Es wil Gott nicht, das jr fried mit den Gottlosen Fürsten machet.“ (S. Snabals History vom Bawrentkrieg p. 78.)

## XXV.

## Verzeichniß der in Franken zerstörten Schlösser und Klöster.

Siehe Anmerkung 1.

Im Stift Bamberg.

„Sieh, Bambergisch Amt. — Grueb, Gabriel von Streitberg. — Pectenborff, Wilhelm von Wiesenthau. — Neuhaus, Eucharis von Aufsees. — Senftenberg, Bambergisch Amt. — Zwey Gunzendorff, der Dachsen. — Wiesenthau, Wilhelm von Weisenhaus. — Zwey Weglerbach, der Presfelder. — Reisenbach, Georg von Reißbach. — Hackenbach, Carl Schulzen. — Hallensdorff, Sedendörffer. — Altesdorff, der Heut. — Pretfeld, Endres Stieber. — Greiffenstein, Streitberger. — Heylbronn, Philipp Lottinger. — Sachsenborff, Christianer. — Münzhaupt, Wiesenthau. — Fressensfeld (Freysfels?), der Aufsees. — Watenbach, der Königsfelder. — Plankensfeld, der Plankensfelder. — Meschendorff, der Großen. — Embsfeld, der Bestenberger. — Kulmes, der Rabensteiner. — Leyhensfeld, Bambergisch Amt. — Wolfsberg, idem. — Geysenreuth, Wambach, Lamreuth der Egloffsteiner. — Regensberg, der Stieber. — Glensdorff, der Faulbacher. — Bommerfelden, der Truchsess. — Meined, Stiffenberg, Bambergisch. — Emreuth, Stephan Muffels. — Gremstopff (Gremsdorff?), Abt von Münchberg. — Schelmberg, Bambergisch Amt. — Eich, Stieberisch. — Pudenheim, der Stieber. — Reichendorff, der Großen. — Rainach (Kemnach), Eucharis von Aufsees. — Weisenfeld (Weischenfeld), der von Sieh. — Wüstenstein, der von Aufsees. — Laterbach, der Schumberger (Schamburg?). — Bernfels, der von Egloffstein. — Rotenbach, der Truchsess. — Goshweinstein, Bambergisch Amt. —

---

Anmerk. 1. Ein ähnliches Verzeichniß ist sogleich nach dem Bauernkrieg als Flugblatt erschienen, und öfters abgedruckt worden, unter anderm auch von Theoph. Frank in der Geschichte des Frankenlandes. Das Obige ist wörtlich dem Rotenburger Chronisten Eisenhard entnommen. Uebrigens ist auch dieses keineswegs vollständig.



Schmachtenberg, Ebersberg, Bambergisch. — Kirchhain, Wolf von Rabenstein. — Adlig, Hanns Habensteiner. — Christans, der Großen. — Achts, der Großen. — Midsstein, Wenhen, der von Aufseß. — Mühlhausen, der Egloffsteiner. — Hasberg, der Schönberger. — Schönborn, der Stieber. — Gebelsdorf, der von Rosenau. — Eldern, Thurnau, der Fortschen. — Prina (Brünnau oder Prunn?), der von Giech. — Tressendorf, Schaumberger. — Höchstadt, Abt von Lanfheim. — Metesdorf, Bambergisch. — Redwitz, der Redwizer. — Schmalz, Nordeck, Nutschen, Weisenbrunn, Dissenroth, Kunststadt, Kuz Dreyßig, Bambergisch.

#### Im Stifft Würzburg.

Sendelbach, Würzburgisch. — Altenstein, der von Altenstein. — Lichtenstein, der von Lichtenstein. — Neuburg, Würzburgisch. — Schwanberg, der Winkheimer (Wenkheimer bei Frank.) — Hohenrottenheim, der Seinsheimer. — Reußenberg, Thüngen, der von Thüngen. — Werned, Stolberg, Würzburgisch. — Numburg, Eitenfeld, der Grumbacher. — Kottall, Rotenfels, Hohensfeldteberg, Putthard, Würzburgisch. — Reichberg, der von Wolfskehl. — Gutenberg, Reichelsberg, Würzburgisch. — Braunck, der Eichemer. — Rödelsee, Moriz von Berlichingen. — Fröschstockheim, denen von Goffberg (bei Frank. Heßberg). — Landa, Arnstein, Beroldshofen, Bobart (bei Frank. Bofert), Würzburgisch. — Thumdorf, den Schönberger. — Wildberg, Aschach, Würzburgisch. — Wegshausen, der Truchessen. — Rotenstein, der Zöllner. — Eylstein, Belten Schotten. — Irmelhausen, Würzburgisch. — Schaumberg, denen von Schaumberg. — Tambach, Lauten, Bromberg, Würzburgisch. — Etiben, der von Fuchs. — Altschonbach, der von Fuchs und Grumbach. — Pleysfeld (sonst Pleichfeld) und Herolzshofen, der Grumbacher. — Haslohe und Forst, der Bestenberger. — Messelshausen, der von Thüngen. — Posheim, der Zöllner. — Michelfeld, der Bamberger. — Pottenlauber, der Steinrucken. — Thurneck, der Stumpf. — Grossenlanfheim, Würzb. — Jedmesdorf (Zettmannsd.), der von Giech. — Gernroth, der Köffelholz. — Keypenweint (Koppenwind), der Seinsheimer. — Remelsdorf (Rempelsd.), der Rotenhäner. — Zabelstein, Würzburgisch. — Rumpach (Rimbach), der Zöllner. — Hohenschonbach, der Wiesenstei-

ner. — Streitbach, der Olleber. — Heilchelheim (?), Genbach, der Gressheimer. — Walzburg, Würzburgisch.

### Markgräfliche u. Schlösser.

Paşa, der von Siech. — Castell, der von Castell. — Rüdenhausen, der von Knottstatt. — Schillingfürst, der von Hohenlohe. — Steffenberg, Markgräflich. — Spedfeld, der Schenken von Limburg. — Weinburg, der von Henneberg. — Neuseß, der Weichsteiner. — Scheuensberg, Horned, Reuhaus, der Deutschenherrn. — Weyßbrunn, Wischeit, Erlach, Ulstadt, der Fensheimer. — Eugenheim und Langenfeld, der Sedendorfer. — Bartenstein und Mengersdorf, der Hohenlohe. — Schnegbach, der Redwizer. — Stubach, der Erailshaimer. — Dised, der Dürnbacher. — Drossenbrunn, der Lindauer. — Budlingen, der Röhrhofer. — Kurnhoffstadt, der Illenberger. — Birbaum, der Murracher. — Steinbach, der Stiber. — Menzendorf, der Lauferholzer. — Grosenhahn, der Sedendorfer. — Reichmannsdorf, der Truchsessen. — Reindsach, der Hefberger.

### Klöster, die verbrannt oder geplündert wurden.

Schwarzach, Birklingen, Sulzheim, Theres, Gangolfsberg, Frauenrot, Thal (vielleicht Dälheim, was vom Volk Dälem genannt wird), Predenfeld (?), Bogelsberg, Hendenfeld, Bildhausen, Markburghausen (d. i. Marienburghausen), Aurach, Westerminkel, Heiligenstadt, Münchrot, Eberach, Schefferberg, Panz, Bierzehnothhelfer, Dihaus (Hausen) (?), Lorach, Gerolzheim, Gogkelsheim (Gerbachshheim ?), Ilmenbach, Langkheim, Sulz, Stein, Adelberg, Riedfeld, Schlüffelau, Scheffersheim, Frauenthal, Bruderhartmann, Pürkenfeld, Maibrunn, Zimmern (übergangen ist: Anhausen, Auhausen, Eberach, Tüchelhausen, Mönchensteinach, Schönthal, Holzkirchen, Neunkirchen, Unterzell, Himmelsporten, Troststadt, Oberzell u. c.).

## XXVI.

### Eroberung des Schlosses Schillingfürst.

„Waren In des Bastian der wirt In Franckenheim,

Hanns Merklin Zu Dieppach. Bedenhennsen zu Stülzen-  
 dorff vnd Scheff Ibrig zu Frankenhaim hinauff gen Schil-  
 lingsfürst ganngen. hetten hienein begert. vnnnd der Ampt-  
 man sie hinein gelassen. die hetten Im Schloß dem ampt-  
 man angezaigt, wie Zwen vom hawffem der versammelten  
 Bawren komen wern. die daniden. Zu frannkenhaim Im  
 wirzhawß legen. hetten brief. stunden an Ine den Ampt-  
 man. vnd das fremlein des herrn Schwester. darauff hett  
 der Amptman, peter Jegers Sone den Enderlin. Alßpald  
 hinab gein frannkenheim. Ins wirzhawß geschicht. Zu den  
 Zwayen. vnd Inen sagen lassen. hetten sie brief sölten sie  
 die hinauff gein Schillingsfürst pringen. vnd das waren  
 gewest Endres Wittich von Ottelzhawfen. vnd luz Seybot  
 von Stainach auß der hellischen landtwer, die waren dem-  
 nach alßpald mit Enderlin hinauff gein Schillingsfürst gan-  
 gen. vnnnd Als sie fur das Schloß komen. warn sie fur En-  
 derlin dem Thörlin Zugelauffen. het schmidhanns das Thör-  
 lin vffthun. vnd hinauß gesehen. hett In des Endris Wit-  
 tich mit der Hellenparten Zum thörlin hinein gestochen.  
 Also das der thorwart das thörlin oder pfförclin nit wider  
 Zupringen möcht. wern Also Ins schloß komen. Vnnnd so-  
 bald sie hinein vnnnd Zu den anndern obgemelten. So  
 vor Innen gewest. komen. sein sie vber den Amptman ge-  
 fallen. hetten sich gestellt als ob sie In erstechen wölten.  
 Aber In doch gefangen vnd das Schloß eingenommen.  
 Alßpald Botten herauß In das ganz Schillingsfürster ampt.  
 Zu allen des ambts pawrschafften geschicht. das sie sölten  
 komen. dann man hett das Schloß eingenomen. vff söllichs  
 sind Alle pawrschafften des ampts gein Schillingsfürst ko-  
 men. vnnnd nyemand Außbliben. haben das Schloß geplun-  
 dert. zerrissen. Zerprochen vnnnd Zum letzten am nechsten  
 Sonntag darnach gar außgeprenndt.“ (S. Th. Zweifels  
 Handschrift p. 436. und vergl. bei Dechäle p. 318 r. die  
 Erzählung des Amtmanns Heinrich Zentgraff, wie er diese  
 Vorfälle darstellt.)

## XXVII.

### Weinsbergß Urphede.

„Wir die Burger all gemainlich vnnnd sonder von  
 Weinsperg Bekhennen fur vnnß all vnser erben vnd nach-  
 thomen — Also das furterhin Weinsperg ain dorff sein

also gehaiffen vnd gehalten, Vnnd nit anders verwart, darzu die zwingel graben so bisher umb die Statt gangen eingezogen, die zwingelmuren nider geworffen, auch die portenn thurn vnnnd Stattmur gegen denn porten genglich zerrissen, vnnnd sonnst inn die rechten Statt mur an den orten die huser nit daruff gebunden, grosse locher gebrochen, vnnnd inn die ewigkeit nit mer erbawen noch vermacht werden, Doch sollenn zu dem obgemelten abbrechen, die einwoner des Amptz Weinsperg vnnnd mit fron faren vnnnd der glychen denstbarkeit beholffen, vnnnd sollicher sachen helffen zuwolziehen verbunden sein Es soll auch hinfür kain Ratt mer, sonder allain ain burgerlich gericht bey vnnnd zutragen vnd begeben zu Weinsperg nit, sonder anderer orten dahin wir beschaidenn gerechtfertigt werden, So sich aber ainich burgerlich sachen bey vnnnd verlauffen, sollen die selbigen, anderer orten von vns nit, dann vor dem Flecken Weinsperg vnderm. fryen himell vnnnd vff dem Blaz da die morderisch tat der entlybung, der vorgenanten Grauen hern vnnnd vom adell begangen Es sey winther ober somer regen oder schnee vnnnd gar nitt anderer orten gerechtvertigt werden, Vnnd zu vnvergeffener ewiger gedechtnuß, sollenn vnd wollen wir von Weinsperg hinfür, all jar jörlichen vff denn hailigen Ostertag mit vffgang der Sonnen, all gemainlich alt vnnnd jung Reich vnnnd arm man frauwen vnnnd die Ihenen so zu dem Hochwürdigcn Sacrament gangen, niemand davon vßgenommen für denn Flecken Weinsperg, vff obangezaigten plaz, der entlybung geen, daselbst ain ampt vnnnd zehenn messen lassen lesen, durch die Priesterschaft halten, auch daselbst für zwen guldin brott armen leuten geben für der entlypten vnnnd abgestorben selen mit innerlicher andacht, Gott denn allmechtigen bitten deren damit jarlichen gedechtnuß halten, Vnnd also vff sollichem Blaz bis zu Mittem tag vngeverlich verharren, Wir sollen vnnnd wollen auch vff dem Blaz vnnnd Malstatt eegeruter jamerlicher tat, vfferthalb Weinsperg, ain Capell, vnnnd darein ain tafel auch dabey ain groß Stainen Creuz machen, vnnnd daran mit moßin vnnnd vergülten grossen buchstaben, herfomen Zeyt vnd gestalt, Sollicher erbermlicher schrockenslicher handlung, In der form vnd verzeichnuß, So vns von hochgenanter Fürstlicher Durchleuchtigkait oder deren Regiment in Wurttemberg zugestellt wurdett, anzaigen vnnnd vffrichten Darzu sollen wir all vnser gwer vnnnd harnesch vnserm oberamptman vberantworten, vnnnd vfferthalb begenn vnnnd langen messern

hinfuro kainß mer haben noch tragenn Vnnd ob wir von Weinsperg inn dem allen oder zum thail farlessig erschein, vnnd, das wir obstatt nitt halten wurden, Sollen wir hochgemelter Fürstlicher Durchleuchtigkait Fur straff on nachlassig verfallen sein vnnd verwurkt, all vnnd yede vnser hab vnnd gütter ligend vnnd varend, vnd inn allweg zu seiner Fürstlichen Durchleuchtigkait straff gnaden vnnd vngnaden stan ic.“ (am 17ten Novemb. 1525) (vergl. auch Dechßle p. 294 ic.)

## XXVIII

### Schreiben des Georg Truchseß von Waldburg über die Schlacht bei Königshofen.

„Als der Ottenwälder und negkertaaler vfruerüge pau- ren des Weinspergers Hauffen 4000 samt Irm geschütz von Deringen usß den nechsten uff Wirzburg gezogen, sind Inen bald Churfürsten Trier und psalz und Ich Her Jörg truch- säß als oberster Feldhauptmann mit Unserm kriegßfolgt, so fürderlichst und uns möglich gewesen ist nachgevolgt, vnnd haben die uff den andern Tag biß Monats, daruff E. D. Huff, der Raissig, den Vorzugt gehabt, uff dem Otten- wald In einem Flegken Königshoffen genannt, betretten, die schalg, bald si das gewar worden, mit Irm geschütz 42 stugt groß und klein uff rebern daruff In einem Bor- tail uff ain Höhin gethan, wie aller Irer Handlung nach nit anders zu achten, dann Im selben der Unsern zu war- ten. Dargegen Ich mit den Unsern obenangezaigte Höhin uff ainer andern seitten mit E. D. Hussen und den Ren- nern, dergleichen der Psalz alten Hussen, so des Tags uff mich als obersten Feldhauptmann verordnet, ingenommen, sie mit allem Irm geschütz in Ordnung funden, mit E. D. hussen und den Kennern angezogen mit Inen zu treffen, sie aber alsbald si desß ansichtig, flüchtig worden, und Ich mit E. D. geraissigen sammt den Kennern auch der psalz- gräffischen Hinden in Etich gefallen, auch Irer vor vil Ee das fußvolgt hernachfomen biß in 2000 erschlagen, und als die an ain Holz geflohen, haben die Fußknecht demnach sie die Wallstat erraidt daselbs durchstraißt und Ihrer bis 500 darinnen erwirgt, desßhalb uff den Tag ob 3000 uff der Wallstadt tod beliben.

Ich hab auch nach aller Handlung In ihnen denn selber Jalt, ainer Knechten darinnen sie sich versteckt bis in 300 gefangen.

Datum Im Belleger bey Kbnghoffen den andern Juny Ao. XXV.

Jörg Truchseß oberster Belzhauptmann.  
(S. Biographie des Truchsessigen Georg III. von Walzburg, in den Beilagen p. 368.)

### XXIX. a.

#### Schreiben aus Mergentheim über die Noth zu Weinsberg.

Christlichen lieben Bruder wir haben euch herot dato wff ewer begern wie es zu weynsperg durch die Bundischen gehandelt schrifft zugeschickt, vnnnd ob der Bot nider gelegt, deß wir vnns genzlich nit verschenn wöllen wir euch wff ewr begerenn ernstlich verkunnndenn das der Bunth zu heylspronn zu layffen vnnnd allenthalb dafelbst umbhere sich gelegert bey new dawsent stark woll gerust weynspergk vnnnd etlich dorffer ganz verbert verprennt, das die armen haben entlayffen müßenn zum theyl herwurgt vnnnd erstochen darob sich der hawff zu oringenn entsetzt gewichen dem hawffen zuziehenn. Darumb freuntlichenn liebenn Bruder wollet sollich angst not vnnnd Bedrangung vnnsrer mitbruder Beherzigen sy stunds an wffs sterkest mit hers crafft vnnnd geschosß helffen Rettenn vnnnd theynen vnseis dorinnenn Sparen das wir vnns genzlich zu euch verschenn Ir werdent vns vnnnd Inen, ewr Bruderlich hilff vnnnd Rettung mit theilenn, hiemitt got bevolhen haben. Gebenn am Montag nach vocem. Jocund. Anno XXVto.

Hauptman Burgermaister vnnnd Räte zu Mergentheim.

(Vergl. auch Dechle p. 299.)

### XXIX. b.

#### Schreiben der Bauern von Brettheim.

Den Fursichtigen. Ersamen vnnnd weysen. R. Verme-  
ter. Burgermaister Zu Rotenburg. vnsern gütigen Herrn.

Fürsichtig Ersamen weys. günstig gnädige herrn. Wir ewre arme vnderthan. haben gestern von euch. Als vnnsern gnedigen herrn. In gutem getreuen verstand. vnns als die ewer armen. nit Zuverkurzen. Sonnder vns Rettlich vnnnd behilfflich Zu sein. Nun kumpt vnns ymer Zu Ain warnung vber die Aunder. wie der pund sich Zu nehe. Zuvor der Marggrafe vnnnd vnnsrer Armut begere. Ist vnns gesagt worden von aim Rewter von lymburg. der pundt werd sich gutwillig lassen vertragen. dann die knecht haben kain gelt mere. Darumb ist vnns von Im geraten. Das wir Als ewer Arme Zu euch. Als Zu vnnsern gnedigen herrn Eylends Schiden. So werd vnns durch euch geholfen. hieruff Bitten wir Ewer Arme vnderthan. vmb gotts willen. Ir wöllend euch dar Innen arbeiten. Als gnedigen herrn gutwilliglich erzaien. wöllen wir sollich vmb euch als vnnsrer. g. H. vnser lebenlang gutwilliglich beschulden.

E. w. g.

arme vnderthan vnnnd gehorsame  
Zu Brethaim.

(S. Th. Zweifel p. 558. b.)

## XXIX. c.

### Die Zerstörung des Schlosses Ingolstadt.

Im Jahr 1345 wurde Ingolstadt von dem Stift Würzburg einem Kraft von Hohenloh abgekauft. Im Jahr 1439 besaß es Hanns Hund, ein Edelmann zu Lehen, ein Feind der Städte. Dieser hatte dem Wilhelm von Elm, einem Raubritter, Bürgschaft zugesagt, die er nicht zu erfüllen Lust hatte. Da überfiel ihn Elm mit seiner Rotte, nahm die Burg und schlug die Gefangnen in den Stock. Er war aber zur Unglücksstunde nach Ingolstadt gekommen. Denn nach 4 Tagen zogen eines Sonntags um 2 Uhr vor Nacht die von Rotenburg, welche von den Vorfällen nichts wußten, mit gesammter Macht aus: 225 Bürger in Harnisch, 800 wohl gerüstete Bauern mit 125 Reisdwägen, 150 Geharnischte zu Roß, die Hülfe von den benachbarten Städten ungerchnet, wohlversehen mit Büchsen und Belagerungswerkzeugen aller Art („Schirm, Leitern, Beuhl, Bidel, Seil zu Tartschen und was zu solchen gehört,“)

An einen Sonntag es geschah,  
 Daß man das Panner ausziehen sah,  
 Zu Rotenburg aus der Mauern  
 Sie zugen über die landwehr hinaus  
 Die burger und auch die bauern.

Heinrich Trüb und Peter Kreglinger waren Hauptleute des Zugs. Erst die Trommel weckte den Wächter des Schlosses aus dem Schlaf. Die Herrn, welche von dem erbeuteten Wein tapfer gezechet hatten, sprangen halbnackend aus den Betten.

Die fuhren nackend aus den Beth  
 Die Trummel hat sie hart erschreckt,  
 Der Schue hetten Sie vergessen,  
 Einer des Andern kleid anthät,  
 Sie waren ungemessen.

Die Nebenzugbrücke war nicht einmal aufgezogen. Elm stieg auf die Mauer und versuchte sie mit einem ungeheuern Stein zu zerschmettern. Ihn unterstützte Peter Pfeil, sein treuester Genosse.

Peter Pfeil war ein schalkh so groß,  
 Kein boßheit ihn da nie verdroß,  
 Zu reiten und zu laufen,  
 Bürger und Bauern verlegt er viel,  
 Als wolt er kälber kaufen.

Allein es war zu spät. Ein Theil der Belagerer warf sich an den Graben und begann ihn abzulassen. Die Andern rannten nach dem äuffern Thor und versuchten es mit Axten einzuhaueu und mit Brecheisen aus den Angeln zu heben, bis es der gesammten Anstrengung wich und niederstürzte. Jetzt brach die ganze Schaar in den Hof und Leitern wurden an das Schloß geworfen. Als der erste stieg Kreglinger hinan:

Kreglinger ist ein freyer Mann  
 Er lief den ersten Sturm an.

So scharf aber war die Bertheidigung der Bestürmten, daß die Bauern zurückwichen. Da ließ Trüb das Stadtgeschütz abgehen und 2 Wägen herbeiziehen.

So schuben Sie Zween Wägen hinan,  
 Dahinter stund Manch stolzer Mann,  
 Die konnten gar frischlich schiessen.  
 Wilhelm von Elm und Peter Pfeil,  
 Thut das gar hart verdriessen.

Elm, welcher die Unmöglichkeit einer längern Bertheidigung begriff, beehrte zu unterhandeln.



Wilhelm von Elm an die Leitern trat,  
 Er zu Hannsen Kreglingern sprach,  
 Nimm Du Mich gefangen,  
 Ich und meine Gesellschaft  
 Habens gar groß Verlangen.

Elm mußte sich mit seiner Rotte auf Gnad und Ungnade ergeben. Diese bestand aus 20 Mann: 4 Junkern: Heinrich von Ursprung, Bartholomäus von Hutten, einem von Greusing, und einem von Klingenberg; einem Büchsenmeister, Trompeter, Thürner, Thornwächter, Koch, Stocmeister, Kellner und 9 reisigen Knechten. Man fand im Schloß 8 gerüstete Streitrosse und viele andere Beute an Getraide, Mehl zc. was in Rotenburg um 758 fl. verkauft wurde. Die Gefangnen des Elm ließ man frei, ihn selbst aber nebst seinen Gefellen führte man auf Wagen gebunden in die Stadt. Das Schloß wurde verbrannt.

Wie nun der Raubritter mit den Seinigen zu Rotenburg im Kerker lag, bekamen die Bauern Muth, und bald fanden sich einige Gemeinden, welche die Gefangnen vor dem Rath des Mordbrandes anklagten. Sofort hieb man dem Elm und den 4 Andern von Adel das Haupt auf dem Richtplatz ab, und begrub sie bei den Barfüßern. Zum Andenken des großen Raubritters — Elm soll an 8 Fuß hoch gewesen seyn — schlug man eine eiserne Klammer in die Pforte der Stadt, welche das Galgenthor heißt. Tags darauf wurde auch Peter Pfeil mit 3 Genossen enthauptet. Die Uebrigen ließ man frei.

(Die Stellen des Volkslieds sind aus Eisenharbs Chronik p. 97. genommen.)

### XXX.

Auszug aus der vrgicht des Steffan von Menzingen.

„Hat In seiner vrgicht Befendnt wie der Karelstatt  
 In seinem haws gessen vnnnd truncken. vnd er hab Ime  
 furschriften an her hannsen von Schwarzenberg geben.  
 Sey auch mit dem karelstatt. offermals bey dem Doctor  
 prediger. vnnnd dem Comenthur im dewtschen haws gewest.  
 haben mit Ime geratschlagt. seine Buchlin vnnnd Argument.  
 wider das Sacrament. des leybs vnnnd. pluts Christi Zu  
 predigen.

Item Als ain Rat hie Zu Rotenburg hievor In der

gemeind, wider die pawrn Irer empörung halb beschickt. vnnnd von yeden Insonderhait anntwurt begert hetten. hab er Zu denen gemeind der ersten wach. Als sie noch In der stuben vor dem Rat gewest sein. vnnnder den er auch (als ain mitberger. der er doch darvor kainer hett sein wöllen) gestanden were. gesagt Sie sollen Austretten. Ain bedacht nemen. Ainhellig Antwurt geben. vnnnd als die Andern wachen der gemeinden. Auch vffs haws komen wern. hett er sie Auch der massen angericht. bedacht Zu nemen. das dann Also Alle wachen gethan hetten. Sey In dem Also Ain ganze gemeind vff dem Rathaws Zusammen komen. vnnnder denen er vffgestanden sey. hab Inen gepredigt vnnnd vorgesagt. wie sie sich sollten. Ainen Ausschusß machen. der Ir vnnnd der pawren beschwerden hören. vnd sollen Im volgen. So wöllt er bei Inen steen. Ir Redner sein. Schriftlich vnnnd Muntlich von Iren wegen handeln. damit sie erkunnden vnnnd ain wissen empfaben möchten. was ain Rat bisher gehandelt hett. vnnnd hinfur handelt wird. Er hett sich Auch, Als desselben tags Ain Marggrafischer Bott mit der ersten schrift komen. gesagt. es were nichz. Ain Rat hett Zu meinen gnedigen herrn dem marggrafen geschickt. der werd komen vnnnd die Statt einnehmen. Sie sollten die Thor einnehmen Zu machen. selbs besetzen. die Thorschlüssel von den Thorschliessern nemen. wie dann beschehen. hett daruff Alspald verordnet. das kein brief mer, weder Auß oder ein geen. geöffnet noch verlesen werden möchte. dann mit wissen vnnnd bey sein des ausschusß.

Doruff sey alsald desselben ersten tags der ausschusß gemacht worden: vnnnd er Als ainer des Ausschusß vnnnd der vorderst sampt den Andern sich der handlung, Zwischen aim Rat vnd der versammelten Bawrschafft, die Zu verfassen. vnd darnach Zwischen aim Rat vnnnd der gemeind. new ordnung Zu machen. wie dann beschehen. vnderfangen. das er alles angeben. Redner. schreiber. heber vnd leger gewest sey. vnd wann sie Im Ausschusß etwas gemacht. das Ime nicht gefallenn. So hat er es also nit bleyben lassen. durch des Alles ist Ain Erbar Rat. sein gewalt genomen. vnd verhyndert worden. Zu abstellung der pawrn empörung Ichzit mit dem ernst weder wenig oder vil Zu handeln oder umb ainiche hilf yemand derselben Zeyt derhalben anzuruffen.

Item er hab drew samete meßgewannbt. Auß der Truchen vff dem Rathaws on wissen vnnnd beselß Ains Rats

vnd der stowherrn enpfrembt, der Ains dem Florian Seyern. das annder dem Schulthayßen Zu ochsenfurt, Als hauptleuten vnd Räten der versammelten pawerschafft geschennkt. die haben dieselben bede meßgewanndt. hinder hans krezer den wirt allhie erlegt. Alda sie noch ligen. vnd das dritt meßgewanndt lig noch In sein mennzingers haws. sampt Ainem silberiq. hergott. den er von den gemelten verschennkten Meßgewanndt Ainem getrenndt oder gethan hat.

Item er zaigt An. Stockh. dalch. stand. fargessen Son der Metzler vnd Annder. sölten Ain verstantt Anfänglich mit den pawern vff dem land gehapt vnd gemacht haben.

Item er Mennzinger vnd Burkhart Schuster haben Auch etlich schmehbrieff, wider Ain Rat vnd ettllich sonnderlich Rats personen. der vnd Annderer sachen halb. gemacht. dieselben er Mennzinger geschriben. Ains tails Im closter vor Iren gesellen verlesen. vnd ains tails In Schwarzmanns haws In die fenster gestecht. damit sie funden vnd verlesen worden sind.

Item er hat. wie er selbs bekenndt. sein selbs aigem stowr, die er schuldig gewest ist. Im stowrbuch außgethan. vnd Inn anndere stowrbucher geschriben. vnd damit vnderstanden. die anndern alten Stowrer. die Erber. from. Redlich Widerlewt sein. Zu Bößwichten zu machen. sie auch derhalben vor der gemaind öffentlich außgeschrien.

Als die Stowrherrn von yedem Burger allhie die Siben guldin von des pundts wegen offerlegt einpracht haben. hat er vnderstanden New practica bey ettllichen der gemaind Zu machen. sie Zu raizen vnd An Zulernen. das sie derselben siben guldin nit geben vnd die so geben hetten. dieselben wider vordern vnd nemen sölten. die weyl sie nit leybs vnd lebens versichert wern.“

(E. Th. Zweifel p. 606.)

### XXXI.

Lied gegen Luther und seine Anhänger.

siehe Anmerkung 1.

D hort

Das ist Luther der fromme Mann

---

Anmerk. 1. Dieses Lied ist aus der Chronik Eusebius, des

Euer Prophet und Abgott.  
 Um deswillen ihr Gottesgebott.  
 Und allen seinen heiligen Ehr,  
 Darzu der christlichen Kirchen Lehr,  
 All seelig Ordination  
 Berachtet habt und abgethon.  
 Sein wort für Gottes Wort gehalten,  
 Communicirt in Zwo gestalten.  
 Und wider Euer Eydt und Pflicht  
 Euer Obrigkeit gar vernicht.  
 Allen gehorsam abgeworffen,  
 In Städten, Märkten und in Dorffen  
 Zusammengelauffen wie die Schwein,  
 Manch schön gebäu gerissen ein,  
 Closter, Kirchen und Gotteshäuser,  
 Münch, Pfaffen, Nonnen und Cartheuser,  
 Verjagt, beraubt und geplündert,  
 Und Gottes Dienst und Ehr verhindert.  
 Der heiligen Bild zu steck gehauen,  
 Die Mutter Gottes und zart Jungfrauen,  
 Gotteslästerlich und unbeschaiden,  
 Vergleicht den alten Bade Meyden.  
 Die Fürsten die Euch widerstahnen,  
 Gescholten und genant Tyrannen.  
 Den Adel ihr Schloß belegert,  
 Ihr Zins, Rent und Dienst gewegert,  
 Und auch wider sie aufgebürstet,  
 Alle die nach ungelücke dürstet.  
 Das ist das Evangelium,  
 Das ihr von Luther geleret han,  
 Der euch bracht hat in diese nott,  
 Jezt Euer darzu lacht und spott,  
 Den Kopf thut ziehen auß der Schlingen,  
 So Er den hernach horet klingen.  
 Und will das uff den Teuffel legen,  
 Das er doch selbst hat thon erregen.

---

Franciskanerbruders, p. 216 wörtlich entnommen. Ganz im  
 Geiste einer Capuzinerpredigt gehalten, giebt es einen merk-  
 würdigen Beitrag zu den Zeitanhsichten. Den großen Refor-  
 mator vermag es übrigens eben so wenig zu schmähen, als  
 der Clerus der katholischen Kirche durch die Beilage II. in  
 seiner Würde gekränkt wird.

Set Luther nie kein Buch geschriben,  
 Teutschland wär wohl zufrieden blieben,  
 Und nit in solche Not gesetzt,  
 Die sich am außkehrn jetzt erfindet.  
 Nun so Er das Feuer hat angezündet,  
 Wäscht Er mit Pilato die Händ,  
 Den Mantel nach den wind hinwend,  
 Und will auch jetzt den Teuffel geben,  
 All die der herrschafft widerstreben,  
 Die Er doch vorhin selbst verschmächt  
 Schergen genannt hat und henkerknecht.  
 Und den Kayser ein Madensack,  
 Daß Er selbst nit leugnen mag,  
 Daß Er zur aufruhr Euch ermahnt,  
 Und liebe Gottes kind genant,  
 All die darzuthun seib und gut  
 Und ihr händ waschen in blut  
 Stifft, kirchen, Clöster gar zerbrechen,  
 Und Münch und Pfaffen zu Todt stechen.  
 Das hat er öffentlich geschriben,  
 Und fleißig darzu angetrieben,  
 Durch kezerische Münch und Pfaffen,  
 Falsch Prediger und andere Affen,  
 Die sich nennen Ecclesiasten,  
 Und sonst durch mancherley Phantasten,  
 Als etlich Schulmeister und Stadtschreiber,  
 Glöckner, Messner und alte Weiber,  
 Durch die Er euch so lang hat gepiffen.  
 Biß daß ihr habt zum schwert gegriffen.  
 Und gemeint, ihr thut gar wohl daran,  
 Weil sie Euch das gelehret han.  
 Man hat euch aber das Maul geschmirt,  
 Mit falscher Lehr gar grob verführt,  
 Wie ihr allein aus dem vermerkt,  
 Daß Luther jetzt die Herrschafft sterkt.  
 Wider euch arme unterthan,  
 Heißt stechen, würgen der da kan,  
 Und spricht ihr seyd in Kayser's Acht,  
 Die er doch vorhin selbst veracht.  
 Und will Euch nun außs ärgst ausmessen,  
 Euer Eydt, daß Er doch selbst vergessen,  
 Den Er seinen Obern hat gethan und Gott,  
 Und damit auch verdient den todt  
 Wie Er das Urtheil Euch gestellt,

Und in sein eigen gruben fällt.  
 Darum ich bit um Gottes Ehr  
 Daß ein jeglicher Fürst oder Herr,  
 Dasselbe bei ihm wollt bedenken.

(fehlt eine Zeile in der Handschrift)

Sich euerer erbarmen und verschonen,  
 Und den andern bester baß lohnen;  
 Die euch geführt in dieses Spiel zc. —  
 Darumb schickt euch nur geduldig drein,  
 Es kann und mag nit anders sein,  
 Wir müssen alle zugleich bezahlen,  
 Und trinken auß des Zornes Schalen.  
 Davon Johannes hat geschrieben.  
 Wir han die Sach zu wilt getrieben.  
 An Pfaffen sing es erstlich an,  
 Die Hessen bleibt dem gemeinen Mann.  
 Die werden nun so lang rumoren,  
 Bis daß sie alle bing umköhren,  
 Und ein Jeder auch selbst verderbe,  
 Zu Schaden ihm und seinem Erbe.  
 Und also wird es gehn auf Erden,  
 So lange bis daß wir frömmer werden,  
 Und alle Mißbräuch überleben,  
 Gott helff uns daß wir das erleben.  
 Amen.

### XXXII.

#### Synchronistische Uebersicht des Bauernkriegs.

##### Januar

1. Aufstand bei Remyten.
3. Dem Truchseß von Walzburg vom Erzherzog der Oberbefehl übertragen.
6. Vermittlungsversuch zu Radolfszell.

##### Februar

2. Die Pflege Füssen in der Vereinigung der Oberalgauer.
21. Herzog Ulrich sammelt sein Kriegsvolk.

##### März

3. Die Unteralgauer brechen gegen Wurzach auf.
5. Erster Bundestag der Algauer zu Remyten.

## März

9. Herzog Ulrich vor Stuttgart.
13. Herzog Ulrich zieht ab.
15. Die Verbindung der Unendlichen fordert das Dorf Eugenheim auf.
21. Ausbruch zu Drenbach.
23. Ausbruch zu Brettheim.
24. Der Gemeindeauschuß zu Rotenburg gewählt.

## Laetare

25. Erster Aufstand zu Windsheim.
26. Aufstand um Ulm, im Schüpfersgrund und zu Mergentheim.
27. Die Messe zu Rotenburg bedroht. — Die Rosenbergischen Bauern ziehen den Rotenburgern zu. — Aufstand der Bauern um Windsheim.
28. Vergleich zu Windsheim.
29. Die Hauptleute der Bauern reiten zu Rotenburg ein. — Dasselbst treffen die Botschaften von den Städten ein. — Der Bischof von Würzburg befiehlt seinem Adel, sich zu rüsten.

## April

1. Der Auschuß zu Rotenburg verlangt vom Rath die Gemeinderrechnungen. — Jäcklein's Aufstand zu Flein. — Aufstand zu Markt Bibart.

## Judica

2. Vertrag zu Oberstetten. — Aufstand zu Braunsbach im Hallischen Gebiet. — Aufstand zu Dehringen. — Der Seehaufe bricht von Bermatingen auf. —
3. Aufstand zu Bütthart.
4. Zeisolf von Rosenberg verträgt sich mit den Bauern. — Der Ottenwälderhaufe bricht nach Schönthal auf. — Gefecht bei Leipheim. — Angriff auf Iphofen. — Aufstand zu Münnerstadt. — Fürstentag zu Neustadt a. d. A.
5. Der evangelische Bund zu Scheftersheim beschworen. — Das Schiessen bei Gottwaltshausen. — Jacob Wehe enthauptet. — Fritz Jobel plündert Tuchschausen. —
6. Aufbruch der Dehringer nach Schönthal. — Adelsversammlung zu Würzburg.

## Palmarum

9. Verschwörung zu Bildhausen.
10. Reuenstein übersollen.

## April

11. Die Grafen von Hohenlohe in der Bruderschaft mit den Bauern. — Die kaiserlichen Räte treffen zu Rotenburg ein. — Der Teutschmeister bewilligt die Anträge der Mergentheimer. — Der Seehause nimmt Meersburg.
12. Die Bauern zu Dehringen trennen sich in zwei Heerhaufen. — Große Gemeindeversammlung und Verträge zu Rotenburg. — Aufstand zu Bildhausen. — Die Anträge Ochsenfurts vom Bischofe genehmigt.

## Gründonnerstag

13. Graf Hassenstein trifft zu Weinsberg ein. — Meinungen im Bund mit den Bildhäusern. — Der Bischof von Bamberg unterhandelt mit der Stadtgemeinde.

## Charfreitag

14. Die Messe zu Rotenburg aufgehoben. — Schloß Lauda verbrannt. — Zu Neckar Sulm der Odenwälderhaufe. — Schlacht bei Würzach.

## Ostersonnabend

15. Das Schiessen zu Geisbeuern. — Aufstand zu Frankfurt. — Ausschreiben des Landtags im Stift Würzburg. — Vertrag zu Bamberg.

## Ostersonntag

16. Die That von Weinsberg. — Aufstand zu Malsch im Brurain.

## Ostermontag

17. Carlstadt predigt zu Rotenburg gegen das Sacrament. — Bildersturm zu Rotenburg. — Vertrag zu Weingarten. — Aufstand zu Rißingen.
19. Schloß Scheuerberg verbrannt. — Die Achtzehner treten zu Bamberg zusammen.
20. Weiberaufstand zu Rotenburg.
21. Die Geistlichen zu Rotenburg werden Bürger. — Gefecht bei Bütthart. — Adelsversammlung bei Borberg.
22. Schloß Röttingen verbrannt. — Der Vertrag von Weingarten unterschrieben. — Vertrag zu Frankfurt. — Aufstand zu Obermessing.

## Quasimodog.

23. Die Artikel zu Estvil entworfen. — Aufstand im Zabergau, Stöckberg zerstört. — Aufstand zu Ruffdorf bei Landau.



April  
Georg.

24. Das fränkische Heer rückt zu Ochsenfurt ein. — Schloß Raigelsberg erstürmt. — Der Abt von Hersfeld bedrängt. — Aufstand im Ries und Dettingen eingenommen.
25. Aufstand zu Mainz.
26. Elwangen nimmt die 12 Artikel an.
28. Kloster Himmelsporten geplündert. — Ausbruch des fränk. Heeres nach Iphosen.

Misericordiae

30. Das evangelische Heer in Amorbach. — Der Bischof von Speier verträgt sich mit dem Brunnrain. — Der Kolbenhausen im Wasgau. — Kitzingen bei der Bauerschaft.

Mai

1. Der Haufen von Bach lagert bei Meinungen. — Matern Feuerbachers offnes Ausschreiben.
2. Eröffnung des Landtags zu Würzburg. — Aufstand zu Grailsheim. — Landtagsabschied zu Ansbach.

Kreuzerfindung

3. Wilhelm von Henneberg verbündet sich mit den Bauern. — Schwarzach verbrannt. — Gefecht auf dem Frauenberg bei Fulda. — Kloster Sulz verbrannt.
4. Versammlung zu Geroldshofen. — Truchseß zu Tübingen.
5. Schloß Gundelsheim verbrannt. — Die Declaration der 12 Artikel erlassen. — Graf Georg v. Wertheim verbrüdet sich zu Miltenberg mit den Ottenwäldern. — Birklingen verbrannt. — Der Herzog von Lothringen bricht aus Nancy auf. — Ueberfall bei Osterhausen. — Weiberaufstand zu Windsheim.
6. Dinkelsbühl verträgt sich mit den Bauern. — Bischof Conrad verläßt Würzburg. — Der schwarze Haufe rückt in Heibingsfeld ein. — Tagesatzung der Oberfranken zu Neustadt. — Aufstand zu Burgbernheim.

Jubilato

7. Der Statthalter von Mainz schließt den Vertrag zu Miltenberg mit den Ottenwäldern. — Das evangel. Heer lagert zu Hochberg. — Das

## Mai

- fränk. Heer zu Heldingsfeld. — Neustadt an der Hard bei der Bauerschaft. — Aufstand des Eisenhut im Kraichgau.
8. Feuerbacher erstürmt Herrenberg. — Versammlung auf der hohen Rhön. — Neustadt a. d. A. bei der Bauerschaft.
  9. Unterhandlungen zu Würzburg. — Schlacht bei Dstheim. — Schloß Dachsbach verbrannt.
  10. Churfürst Ludwig schließt den Vertrag bei Forst.
  11. Mißlungener Versuch der Bauern, Rotenburg einzunehmen. — Die Würtemberger Bauern trennen sich. — Aufstand zu Bamberg.
  12. Der Verfassungsausschuß tritt zu Heilbronn zusammen. — Schlacht bei Böblingen. — Die Priester zu Nürnberg müssen Bürger werden.
  13. Der Statthalter zu Mainz unterzeichnet die Artikel der Rheingauer. — Markgraf Casimir zieht aus Dnolzbach.

## Cantate

14. Der Frauenberg wird beschossen. — Hohen Eottenheim zerstört.
15. Die Gemeinde Rotenburg beschwört den Bund mit der Bauerschaft. — Sturm auf den Frauenberg. — Schlacht bei Frankenhäusen. — Die Oberfranken vor Schweinfurt.
16. Fall des Jabelsteins. — Tumult zu Bayreuth.
17. Ueberfall und Vertragsbruch zu Elsaß Zabern. — Georg Truchseß bricht von Plieningen auf.
18. Churfürst Ludwig schreibt an Melanchthon. — Schloß Schillingsfürst genommen.
19. Die Mühlhäuser verlangen Hülfe von den Oberfranken.
20. Gefecht am Paß von Scheerweiler. — Churfürst Johann bricht von Weimar auf.

## Rogate

21. Der Gaildorfer Haufe zerstreut sich. — Schillingsfürst verbrannt. — Weinsberg verbrannt.
22. Schloß Rentweinsdorf genommen. — Mühlhäusen belagert.
23. Auszug des Churfürsten Ludwig aus Heidelberg. — Malsch verbrannt. — Neue Zehntordnung im Nürnbergischen. — Die Ottenwälder ziehen von Würzburg ab.

## Mai

24. Freyburg im Breisgau in den Händen der Schwarzwälder. — Das evangelische Heer zu Krautheim.

## Himmelfahrt

25. Bruchsal ergiebt sich an Churfürst Ludwig. — Mühlhausen unterwirft sich.
26. Blutgericht zu Bruchsal. — Manifest der Bauerschaft von Franken. — Markgraf Casimir beginnt den Angriff.
27. Der Landtag zu Schweinfurt ausgeschrieben. — Der Waffenstillstand im Bambergischen unterschließt. — Ueberfall im Aischgrund. — Neckar Sulm öffnet der Bauerschaft.

## Exaudi

28. Georg Truchseß und Churfürst Ludwig vereinigen sich zu Fürfeld. — Lenkersheim von Casimir erstürmt. — Das evangel. Heer zerstreut sich. — Götz von Berlichingen entflieht. — Neckar Sulm beschossen.
29. Gregor lagert bei Windsheim.
30. Versammlung am Endseerberg. — Das Fürstenheer zu Dehringen.
31. Das Fürstenheer in Thüringen trennt sich. — Georg Truchseß überfällt Mädmühl.

## Juni

1. Landtag zu Schweinfurt.
2. Das Fürstenheer zu Ballenberg im Schüpfergrund. — Mergentheim ergiebt sich. — Schlacht zu Königshofen.

## Pfingstabend

3. Die Oberfranken brechen nach Meinungen auf. — Die Franken ziehen von Würzburg ab. — Gesecht am Bildstein.

## Pfingstfest

4. Schlacht bei Sulzdorf und Ingolstadt.

## Pfingstmontag

5. Musterung des Fürstenheers. — Einnahme von Heidingsfeld. — Casimir in Markt Bürgel. — Meinungen unterwirft sich.
6. Casimir zu Uffenheim. — Die Oberfranken zerstreuen sich.
7. Würzburg unterwirft sich. — Rotenburg sendet seine Unterwerfung an die Fürsten ein.

## Juni

8. Einzug der Fürsten zu Würzburg. Blutgericht. —  
M. Casimir läßt 57 Bürgern zu Kitzingen die  
Augen ausstechen.
9. Hildburghausen eingenommen. — Florian Geyer  
bei Limburg erstochen.
12. Die Auswanderung von Rotenburg beginnt.
13. Georg Truchseß nimmt Schweinsfurt.  
Frohnleichenam
15. Churfürst Ludwig zu Miltenberg.
16. Ehrenfried Kumpf entflieht.
17. Mainz unterwirft sich.
18. Stephan von Menzingen verhaftet.
19. Georg Truchseß in Bamberg.
20. Bischof Conrad von Würzburg bereist seine Stifts-  
lande.
22. M. Casimir zieht von Bamberg ab.
23. Dr. Deutschlin verhaftet.
24. Gefecht bei Pfeddersheim.
28. M. Casimir rückt in Rotenburg ein.
29. Drenbach und Brettheim verbrannt.
30. Erstes Blutgericht zu Rotenburg.

## Juli

1. Stephan von Menzingen und Dr. Deutschlin ge-  
richtet. — Mainz eingenommen.
7. Weissenburg ergiebt sich nach heftiger Gegenwehr.
12. Churfürst Ludwig zieht zu Heidelberg ein.

## XXXIII.

## Uebersicht der Quellschriften.

## 1) Beschreibung der Bauern Aufruhr Anno 1525.

Handschrift von 660 Blättern in Fol. Das Werk ist von Thomas Zweifel, der sich im Texte mehrmals selbst als den Verfasser nennt, um das Jahr 1528 geschrieben. Zweifel war damals Stadtschreiber zu Rotenburg, wurde häufig zu Bottschaften gebraucht und war bei allen Verhandlungen zugegen, wo er nicht selten den zaghaften Rath durch seine Klugheit wieder aufrichtete. Seine Handschrift enthält daher nicht bloß die getrene Abschrift sämmtlicher Originalurkunden, d. h. Briefe der Bauernhauptleute, Abstimmungsprotocolle der Gemeinde Rotenburg, Rathsverhandlungen, Berichte der Boten, besonders aus

dem Lager bei Würzburg, vertrauliche Schreiben benachbarter Fürsten und Städte, Schlachtberichte zc. — wie er sie damals sammeln konnte, und die sich jetzt im R. Archiv zu Bamberg befinden, sondern auch eine große Menge eingeschalteter, erklärender Notizen. Seine Angaben sind sehr sorgfältig und selbst über entferntere Gegenden stimmen sie meistens mit den besten Quellen überein. — Eine andere Handschrift: „Kurzer Begriff des Bauernkriegs“ in 191 Seiten fol. ist nur ein Auszug der ersten mit einer Einleitung über den schwäbischen Bauernkrieg. Dieser Auszug ist theilweise benützt in dem alten Programm des Johannes Georgius Lehman de Carolstadii mora Rotenburgica.

2) Eisenhardische Chronica. Handschrift; geht vom J. 911 bis 1529. Michael Eisenhard aus einem Rotenburger Herrngeschlecht war Conventual im Franziskanerkloster, und einer der wenigen Mönche, die zu Rotenburg sich der Kirchenreformation widersetzen. Ueber den Bauernkrieg giebt er von S. 182 bis 225 eine sehr interessante Erzählung als Augenzeuge. — Von dieser Chronik existirt ein Auszug unter dem Titel: „Kurze Rotenburger Chronik“, der hie und da eigenthümliche Notizen enthält. Von dieser fiel eine ziemlich ungenaue Abschrift dem Joh. Reinhard in die Hände, der sie in den „Beiträgen zur Historie Frankenlands“ Th. 1. S. 161 abdrucken ließ. Die Eigennamen sind zum Theil ganz entstellt. Aus Reinhard ist dieser Auszug in verschiedne andere Schriften und Urkundenfassungen übergegangen.

3) Gottfried Röschens Rotenburger Chronik. Diese Chronik ist in der ersten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs geschrieben, denn der Verfasser erzählt die Schicksale der Stadt in demselben bis zum Jahr 1637 als Augenzeuge. Von dem Bauernkrieg giebt er besonders die Unterhandlungen Rothenburgs mit den benachbarten Reichsständen aus dem städtischen Archiv. Winterbach in seiner „Geschichte der Stadt Rothenburg“ 1826 Th. 1. p. 94 bis 104 giebt nur Notizen aus Eisenhard und Röschen, und überdieß sehr ungenaue.

4) Gesammelte Nachrichten von dem Anfang und Fortgang der gesegneten Reformation allhier in Rotenburg zc. zusammengetragen 1744. Handschrift. Angehängt sind 24 Schreiben der Reformatoren zc.

5) Bauernkrieg. I. C. Handschrift von 287 Blättern. gr.

Fol. im K. Archiv zu Würzburg. — Dieses ist die Originalhandschrift des Lorenz Frieße, Geheimschreibers des Bischofs Conrad, die in Ludwigs Würzburgischen Geschichtschreibern p. 837 erwähnt wird. — Sie zerfällt in 4 Abtheilungen: 1) der Bauernkrieg in und um Würzburg; 2) der Krieg in den nördlichen Stiftslanden oder Oberfranken, wie Frieße sie nennt; 3) Verfassungsentwürfe der Bauern; 4) Geschichte einzelner Ortschaften im Bauernkrieg. — In Ludwigs Sammlung ist bloß die erste Abtheilung im Auszug des Joh. Reinhard gegeben. Manches, was für die Verknüpfung der Begebenheiten entscheidend ist, aber weniger in das Auge fällt, wurde weggelassen. — Andr. Seb. Stumpf giebt in den „Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte“ Heft II. p. 110 eine „Allgemeine Geschichte des Bauernkriegs in Franken vorzüglich im Fürstenthum Würzburg“, welche nichts Anderes als eine kurze Zusammenstellung von Frieße's Handschrift ist, und nur bis zum 5ten Mai geht. — Des Theophilus Frankons „kurzgefaßte Geschichte des Fraunkenlandes 2c.“ ist in Bezug auf den Bauernkrieg nur ein sehr magerer Auszug aus Frieße.

6) Baurkrieg Anno 1525 vnd ein Extract Markgräfischen Kriegs. Handschrift in 4. in der K. Universitätsbibliothek zu Würzburg. Großentheils nach Frieße, doch ergänzt sie ihn in eigentlichen Würzburger Geschichten.

7) Chronicon den Ort Pichsenstadt das angränzende Stift Würzburg und andere umliegende Gegenden in Franken betreffend, von 1367 bis 1525. M. 1. A. Handschrift im K. Archiv zu Nürnberg. — Im Bezug auf den Bauernkrieg meistens wörtlicher Auszug aus Frieße; jedoch auch mit eigenthümlichen Notizen.

8) Historia was sich in Bawren Krieg Anno 1525 zu Rixingen zugetragen hat, beschrieben von Hieronymo Hamer. Handschrift im K. Archiv Nürnberg. Auch abgedruckt in der „Nachricht von der Stadt und dem Marggraffthum Ansbach 2c. von J. F. Georgii“ p. 109 2c.

9) Chronik der freyen Reichsstadt Windsheim. Th. 1. Handschrift in dem städtischen Archiv zu Windsheim. Hauptquelle für die Geschichte des Bauernkriegs im Aischgrund.

10) Friedr. Abrah. Markarts Castellische Ge-

schichte. fol. Handschrift in der Bibliothek des historischen Vereins von Mittelfranken. Wichtig für Castell, Iphofen und Kloster Birklingen.

11) Beschreibung des Bauernkriegs von Herman Hofmann, Stadtschreiber zu schwäb. Hall. Handschrift auf 80 S. Im Auszug auch abgedruckt bei Dechtle p. 298 zc. Enthält, ausser über Hall noch Vieles über das höhentopische Gebiet und den Gaildorfer Haufen.

12) Müllners Nürnberger Annalen. Handschrift in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Der Theil V. enthält von p. 12 bis 65 den Bauernkrieg. Ausser den Begebenheiten zu Nürnberg und in dessen Gebiet, bringt Müllner viele seltne Notizen über den Krieg in Ostfranken bei, wie sie der Rath durch häufig ausgesendete Botschaften mit Sicherheit einziehen konnte. Walbau's Beiträge und was in Wills Geschichte des Anabaptismus den Bauernkrieg berührt, ist fast ganz aus Müllner genommen. Dagegen hat Joh. Wilhelm von der Litz in seiner „Erläuterung der Reformationshistorie“ viel Eigenthümliches aus dem marktgräflichen Archiv zu Dnolzbach beigebracht.

13) M. Joh. Herolds Pfarrers zu Reinsberg Chronicon von schwäbisch Hall. Die Beschreibung des Bauernkriegs aus derselben, abgedruckt in Georgii Uffenheimischen Nebenstunden s. p. 149 — 174. beschreibt besonders das Schiessen bei Gottwaldshausen und die Vorfälle vor demselben. — In demselben Bande des Georgii ist auch von p. 20 bis 26 enthalten, was sich zu Uffenheim im Bauernkrieg zutrug.

14) Eigentliche wahrhaftige beschreibung des Bauernkriegs zc. durch Peter Haarer. Frankfurt. a. M. 1625. 127. S. 4. — Haarer (Crinitius) Geheimschreiber des Pfalzgrafen Ludwig, soll zuerst seine Geschichte teutsch geschrieben haben. Das Manuscript wurde in das Lateinische übersetzt, wie es in Marq. Frohori scriptores rer. Germ. steht. Jene teutsche Ausgabe soll wiederum eine Uebersetzung des lateinischen Textes seyn, obgleich sie mir der Sprache nach einer früheren Zeit anzugehören scheint und überhaupt keine Merkmale einer Uebersetzung an sich trägt. — Haarer verbreitet sich über den ganzen Bauernkrieg und ist für Rheinfranken und den Seereszug Ludwigs, als Augenzeuge, Hauptquelle. Meistens

sehr gut unterrichtet. Seine Sprache ist besonders treuherzig, obgleich er zuweilen etwas verdeckt schreibt.

15) Der Peurisch und protestierende Krieg das ist, Historischer Bericht der Bawrischen empörungen und auffthut zc. zuvor in Lateinischer sprach durch Petrum Gnodalium beschrieben, jetzt aber in das Teutsch gebracht, vnd an etlichen örtern vermehrt durch M. Jac. Schluffern von Enderburg. Basel. 1573. — Der Bauernkrieg umfaßt hier 176 S. fol. In der Vorrede sagt Schluffer: „solcher handel, welcher zuvor nit so gar volkornlich beschrieben, vor wenig sarn durch Petrum Gnodalium auß beforderung des hochgelehrten Herrn Simonis Schardii der Rechten Doctoris in einen Historischen vnd grundtlichen bericht, in Lateinischer sprach gebracht.“ — Die lateinische Ausgabe: *Seditio repentina vulgi praecipue rusticorum*. 1525. Basileae 1580., auf welche Sartorius in seiner Geschichte des teutschen Bauernkriegs sich bezieht, ist demnach nicht die erste. — Gnodal legte den weit früheren Haarer zu Grunde, mit dem er oft wörtlich übereinstimmt. Mit Benützung alter Flugblätter bringt er aber viel Eigenthümliches bei und fügt feltne Urkunden ein, die er wahrscheinlich von dem fleißigen Sammler, Schard erhielt.

16) Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs zc. Chemnitz; in 3 Lieferungen 1791 — 94. — Diese Urkundensammlung, deren 2te und 3te Lieferung wenig bekannt geworden zu seyn scheint, enthält die wichtigsten Abdrücke alter Originalien. Besonders zu erwähnen sind:

- a) Des Schwäbischen Bunds Kriegshandlung wider die Pawren im Land Würtemberg ergangen. Lief. II. p. 105. Erzählt das Gesecht bei Böblingen.
- b) Ein kurzer Begriff von Auffrueren und Rotten der Bawren im hohen Teuschland anno 1525 begangen. Lief. III. p. 153. — Dieser Auszug aus einer Schrift des Joh. Coeloi von Wendelstein „Wider die Reubischen vnd Raubischen rotten der Bawren.“ Cöln 1525. ist mit Vorsicht zu gebrauchen.
- c) Zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken. Aus einer gleichzeitigen Handschrift. — Lief. III. p. 117. Der Herausgeber bringt keine näheren Notizen über diese Handschrift



bei, die meistens mit den besten Quellen übereinstimmt und sie ergänzt.

17) Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch = fränkischen Grenzlanden zc. von Ferd. Fried. Dechtle. 1830. — Ein tüchtiges, mit großem Fleiß und gesunder Kritik verfaßtes Werk. Nach einer Einleitung von 56 Seiten folgt die Geschichte des Bauernkriegs im Hohenlohischen und Deutschordenschen p. 57 bis 224. Da der Verfasser Gelegenheit hatte, nicht nur die Urkunden im fürstlichen Archiv zu Dehringen, sondern auch die Wergentheimer Acten im Staatsarchiv zu Stuttgart, die Manuscriptensammlung des verstorbenen Prälaten Schmid und manchen seltenen Bericht (z. B. die Nachrichten des Ambrosius Geyer, die Berichte des Geheimschreibers Georg Spies und des Hauscommenthur von Horned zc.) zu benützen, so ist dieser Abschnitt für den bezeichneten Umkreis Hauptquelle. Angefügt sind 55 Originalurkunden, der Bericht des Heinrich Zentgraf, über die Zerstörung von Schillingsfürst zc. Im 2ten Abschnitt: „Göhens von Berlichingens Antheil am Bauernkriege“ konnte der Verfasser auf die Acten des Proceßes des Göy mit Mainz sich beziehen. Abschnitt III. Auszug aus Hermann Hofmanns Handschrift. Abschnitt IV. Die Geschichte des Aufbruchs im Limpurgischen, nach des Prälaten Schmid Sammlung gegeben. Wichtig sind besonders die Auszüge aus 2 seltenen Berichten:

- a) Beschreibung des Bauernkriegs aus dem Archiv in Salsmannsweiler. — Aus des Pr. Schmid Sammlung. Wichtig für den Bodensee.
- b) Kurzer Bericht und Anzeige was sich wegen der Bauern Empörung resp. in Luthers Zeiten bey der Stadt Füssen zugetragen zc. von Martin Furtenbach derzeit Stadtschreiber. p. 467. Aus des Pr. Schmid Sammlung. Wichtig für den Oberallgau.

18) Biographie des Eruchsessens Georg III. von Waldpurg zc. von R. Walchner u. Johann Bodennt. Constanz. 1832. — Der Bauernkrieg von p. 42 bis 166 behandelt. Außer den Hauptquellen sind in dieser trefflichen Schrift noch manche seltne Handschriften benützt: die Zellische Handschrift, die Billinger Chronik und die Weissenhorner Chronik zc. In den Beilagen sind 45 Urkunden in Bezug auf den Bauernkrieg abgedruckt.

19) *Poligraphia Melningensis* d. i. Gründliche Beschreibung der Uhr = alten Stadt Meinungen zc. von M. Joh. Sebastian Guther. Gotha. 1674. 4. — Diese Chronik erzählt von p. 211 bis 229 den Bauernkrieg um Meinungen und ergänzt den Briefe in Bezug auf Oberfranken. Einiges der Art und über Fulda findet sich auch in

20) *Der uralten Pöblichen Eraven vnd Fürsten zu Henneberg Genealogien, Stammbaum vnd Historia* zc. durch M. Cyriacum Spangenberg. Straßburg 1599. — f. p. 255 u. p. 275.

21) *Burg = und Marggräflich brandenburgische Kriegshistorie* zc. p. 108 bis 169. Ist jedoch nur in Bezug auf den Nischgrund als Hauptquelle zu betrachten. Sonst benützt er außer des „Ambrosius Geyer Geschichte der Handlung des Bundes wider die aufrührischen Bauern“ nur bekannte Schriften.

22) Joh. Heintr. von Falkensteins *Nordgauische Alterthümer*. 1743. Im 8ten Th. p. 323 bis 39. Ist partheyisch und unzuverlässig, und hat wenig Eigenthümliches; jedoch bringt er 4 *Sigilla* der Bauern bei.

23) J. H. v. Falkensteins *Chronicon Suabacense* oder ausführliche Beschreibung von Schwabach, herausgegeben von J. G. Maurern. 1756. enthält einige interessante Notizen.

24) *Neuere Geschichte des Fürstenthums Bairenth* von Karl Heinrich Lang. Th. 1. p. 182 bis 212. Da der gelehrte Verfasser manche Localchroniken benützen und das Archiv zu Kulmbach einsehen konnte, so ist er für den Zustand auf dem Gebürg Hauptquelle.

25) *Matthäus von Pappenheims Chronik der Truchsessen von Waldburg*. Memmingen 1777. — Enthält in den Zusätzen von p. 181 bis p. 202, die der Herausgeber, wie er sagt, dem Archive der Truchsessen entnommen hat, sehr wichtige Nachrichten. Diese Chronik ist übrigens etwas verschieden von einer Handschrift im Archiv zu Stuttgart, die Dehse unter dem Namen: *Truchsessenbuch* anführt.

26) *Alexander Hohenbuchs Stadtschreibers zu Dehrin-*

gen Nachricht vom Bauernkrieg in der Grafschaft Hohenlohe ann. 1525 f. Wibels Hohenlohsche Kirchen- und Reformationshistorie Th. IV. Cod. dipl. p. 76. — Enthält manches Wertwürdige, ist jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen. Auch noch andere vereinzelte Notizen giebt Wibel. Wichtig besonders ist ein Auszug aus der Handschrift: „Irrung und Gebrechen So Grav Crafft von Hohenloe hat gegen Stiff Dringen“ um 1490; denn hier liegt ein Beweis für den sittlichen Zustand des Clerus, wie wir ihn geschildert haben. Ferner einige Schreiben VI. p. 403 zc.

27) *Annales Suevici auctore Martino Crusio. Francof. 1698.* Enthält manche eigenthümliche Notiz über Schwaben.

28) Christian Friedrich Sattlers Geschichte des Herzogthums Württemberg unter den Herzogen. Th. II. von p. 111 bis p. 151 sehr wichtig für Schwaben. Hier gehören auch die Beilagen Nr. 113 bis 123. Auch in Derselben: Historischen Beschreibung des Herzogthums Württemberg ist Einiges zerstreut.

29) Neue Württembergische Chronik von Joh. Ulrich Steinhofer. Th. IV. p. 917 — 998 enthält meistens Auszüge aus bekannten Schriften, doch führt er auch seltne Chroniken an. Dagegen erzählt er p. 33 bis 173 die Geschichte des armen Conrad ziemlich genau, die wir auch hier benützten. — Hier gehört auch, als zur Vorgeschichte: Der Bundschuh zu Feßen im Breisgau und der arme Conrad zu Bühl; zwei Vorboten des deutschen Bauernkriegs. Aus den Quellen bearbeitet von Heinrich Schreiber. Freiburg im Breisgau 1824.

30) *Huberti Thomae Leodii historia seditiois Rusticanae* f. Marq. Froheri scriptores rer. Germ. III. unbedeutend.

31) *Anonymi Heylbronnensis Narratio de bello Rusticoano in Senkenbergs Select. Juris et Hist. IV.* in teutschen Reimen. Hat in Bezug auf die That von Weinsberg manches Besondere. — Sehr interessant ist in letzterer Hinsicht der Aufsatz des Justinus Kerner im Morgenblatt, Jahrg. 1820. Novemb., welcher handschriftliche Localquellen benützte.

32) Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebietes von Carl Jäger. Heilbronn 1828. B. II. p. 25 bis 40. Eine Zusammenstellung theils aus den 3 Folio-Bänden Untersuchungsakten, damals im Stadtarchiv, theils aus den Urkunden des schwäbischen Bundes im Staatsarchiv. Auch die Prozesse über die Entschädigungen, welche die Stadt leisten soll, p. 41 bis 58, sind merkwürdig, besonders die Arroganz des Grafen Ulrichs von Helfenstein.

33) Lebensbeschreibung Herrn Edzens von Berlichingen von W. F. Viktorius. Nürnberg 1771. Den Bauernkrieg s. p. 197 bis 224.

34) Viti Ludovici a Seckendorf commentarius hist. et apolog. de Lutheranismis etc. Frankof. 1692. enthält Vieles über Carlstadt, Münzer, den Zug des Churfürsten etc. — Luthers Werke (2ter Theil der Wittenbergischen Ausgabe p. 106) erzählen zwar Münzers Aufruhr am weitläufigsten, müssen aber mit Vorsicht gebraucht werden.

35) Joannis Sleidani de statu religionis et republicae Carolo V. Caes. Commentarii, Francof. 1568. von p. 83 bis 102. Enthält einiges Werthvolle. Am meisten verbreitet er sich über Münzer und Luther.

36) Chronicon sive Annales Georgii Spalatini bei Menken script. rer. Germ. II. p. 634, hat über Nürnberg, und

37) desselben vitae electorum et ducum Saxoniae bei Menken II. p. 1112 bis 1115 über den Thüringer Krieg, den Zustand bei Bach, und die Niederlage der Oberstraßen sehr Wichtiges.

38) Verzeichniss welcher Massen sich die Empörung der aufrührigen Unterthanen zu Bamberg im Jor 1525 zugetragen, was sich darinnen verlossen und wie die endlich gestillet. Und der diese Geschicht dieser Aufrur hat beschrieben lassen, der hat ein gutes und wahres Wissen gehabt, denn er zum Theil selbst mit vnd dabey gewesen, hatt das gesehen vnd gehört, auch das guter Meynung

und im besten Verzeichnen lassen, niemand's zu Nachtheil oder Verletzung.— Herausgegeben von Georg Ernst Waldau unter dem Titel: Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken besonders im Bisthum Bamberg. Nürnberg 1790. — Diese Handschrift, die sowohl in der Bamberger als in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg war, ist bis jetzt noch Hauptquelle über das Bambergische. Sicherlich enthalten die Vicariatsakten zu Bamberg viel Bemerkungswerthes; doch geben des H. F. Jäcks „Bambergische Jahrbücher“ Jahrg. II. p. 234 bis 44 wenig Neues, noch dürftiger ist desselben „Lehrbuch der Geschichte Bamberg's“ in dieser Hinsicht, p. 104 bis 8. — Weit mehr enthält: Joseph Hellers Reformationsgeschichte des ehemaligen Bisthums Bamberg. 1325. p. 65 bis 92, besonders über Schwanhäuser, Hanns von Schwarzenberg, Argula von Grumbach zc. auch f. Schwanhäusers Rede Beil. IV.

39) Schunk's Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden. 3 Th. 1788 — 90. Giebt unter Anderem die Geschichte des Bauernkriegs im Mainzer Gebiet und im Rheingau.

40) Calmet *histoire de Lorraine*. Nancy. 1752. Enthält Zusätze zu dem Zustand in Elsaß, aber partheyisch.

41) Jos. Francisci et Pauli Mezger *historia Salisburgensis*. 1692. Zu den Salzburger Unruhen.

42) Jo. Laurent. Bauschii *Suinfortens. Collectanea chronologica Suinfortensia*. bis zum J. 1599. p. 534 enthält einige Nachrichten über Schweinsfurt.

43) Beyträge zur Dettingischen polit. kirchl. gelehrten Geschichte. p. 54 bis 58, wenig.

44) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Herausgegeben von Dr. Heinr. Schreiber. 1840, — das ich so eben durch die Güte des Herausgebers erhalte, giebt p. 155 zc. einen wichtigen Aufsatz über Balthasar Hubmaier, den ich leider nicht mehr benützen konnte.

## Verzeichniß der wichtigsten Druckfehler.

P. 20 l. 1256 st. 735 — p. 37 l. 1 v. u. 1843 st. 134 — p. 43 p. 45 l. 8 v. u. 25 st. 22 — p. 52 l. 1 v. u. Cardin. st. Candin. — p. 54 l. 6 v. u. Daneborg st. Daneberg — l. 1 v. u. impoiro st. impenis — p. 59 l. 1 ihm st. hm — p. 62 l. 24 Th. Zweifel st. Fr. Zweifel — p. 63 l. 16 polemischer st. politischer — p. 63 l. 6 v. u. Sermatingen st. Servatingen — p. 66 l. 11 21 st. 24 — p. 75 l. 15 u. 21 1523 st. 1823 — p. 76 l. 9 Seckend. st. Secund. — p. 76 l. 2 u. an andern Stellen: Musloë st. Muslor, Murloë ic. l. 30 Hegau st. Hegow — p. 86 l. 4 v. u. Haarer st. Haren — p. 87 l. 8. Tziel st. Biel — p. 88 l. 26 Kräger st. Krager — p. 91 l. 6 v. u. Wölkner st. Wöfner — p. 93 l. 5 Mary st. Mar — p. 106 l. 15 2 st. 21 — p. 107 l. 3. u. an andern Stellen: Haldenbergstetten st. Holdenbergst., l. 21 Schefstersheim st. Scheflersheim — p. 110 l. 1 v. u. Wehe st. Vehr — p. 111 l. 18 Gransfeld st. Gransfeld — p. 112 l. 18 Drenbacher st. Dhrenbacher — p. 126 l. 13 v. u. Dienstag st. Dienstag — p. 129 l. 14 im st. ein — p. 131 l. 23 u. an andern Stellen: Cobolzell st. Cobalzell — p. 140 l. 22 u. an andern Stellen: Raigelsberg st. Raigetsberg — p. 163 l. 9 Unternehmung st. Unterwerfung. — p. 180 l. 2 Rütshheim st. Rütshheim, l. 20 Hetan st. Heton — p. 203 l. 6 v. u. 30sten Mai st. 1sten April — p. 206 l. 33 Sotenberg st. Salenberg — p. 208 l. 7 v. u. Gauerven st. Gauerben — p. 218 l. 8 v. u. und an andern Stellen: Jabelstein st. Jobelstein — p. 223 l. 2 v. u. Südschwaben st. Südfranken — p. 262 l. 20 Bösler st. Bäsler — p. 252 l. 2 Niederstetten st. Weilerstetten — p. 275 l. 11 Gerichtsbußen st. Gerichtsbüsten — p. 288 l. 12 v. u. Mordthal st. Mordthäl — p. 296 l. 19 v. u. B. 2 st. B. 4. — p. 302 l. 12 Glatt st. Glätt — p. 315 l. 8 v. u. Burgen st. Bürger — p. 223 l. 12 Begharden st. Beghanden — p. 331 Durchgängig zeigte sich st. Durchgängig — p. 334 l. 1 Heinz st. Herr — p. 337 l. 15 hatten st. haken, l. 4 v. u. nach st. noch — p. 346 l. 18 v. u. Müllners st. Müllers — p. 351 tüchtigsten st. richtigsten — p. 370 l. 25 1523 st. 1225 — p. 375 u. an andern Stellen: Wenzlav st. Wenzlov — p. 312 l. 2 Häcker st. Höcker — p. 410 l. 23 u. an andern Stellen: Redargartach st. Redargartach — p. 416 l. 5. Schüpfergrund st. Schöpfergrund — p. 420 Weißensburg st. Weislersburg — p. 443 Sleidanus st. Steidanus — p. 445 l. 11 u. an andern Stellen: dem Tell st. der Tell — p. 474 l. 13 Hollenpach st. Holenpach — p. 479 l. 3 Stöcklein st. Stäcklein, l. 11 Steinsfeld st. Weinsfeld — p. 487 Pfählen st. Pfählen — p. 486 l. 11 v. u. Pavia st. Pauca — p. 563 l. 1 v. u. Guodal statt Gnadal.









3 2044 037 775 798

